Naturlicher Spiel und Zauber

Natürliches
Zauber-Buch
oder
Neueröfneter
Spielplatz rarer Künſte,
Erſter Theil,

In welchem nicht allein
alle Taſchenſpieler
und andere curiöſe
mathematiſche und phyſicaliſche Künſte
ſondern
auch die gebräuchlichen
Karten-Würfel-Billard-Damen und andere Spiele
aufs genaueſte beſchrieben
mit vielen Figuren erläutert werden.

Neue und verbeſſerte Auflage.
Mit allergnädigſten Privilegiis.

Nürnberg,
in der Steiniſchen Buchhandlung, 1798.

Stadtbibliothek
Augsburg

1969. 1567

Kunſtliebender

und

Nach Standesgebühr, Hoch- und Vielgeehrter Leſer.

Der Endzweck gegenwärtigen Zauberbuchs bezielet die anſtändige Ergötzung derjenigen Perſonen, welche von ihrer verdrießlichen Berufsarbeit ermüdet, bey noch müßigen Stunden theils in beliebiger Einſamkeit, theils auch in aufrichtiger und luſtiger Compagnie an allerhand curiöſen Kunſt- und Ergötzlichkeiten, (deren Vollziehung meiſtentheils in einer erlernten Geſchwindigkeit, zweydeutigen Verſtand und heimlichen Würkung der Natur beſtehet) ein höchſt- gefälliges Belieben tragen.

Dieweilen aber dergleichen Beluſtigung dadurch um ein ziemliches gemehret wird, wann man benebſt den Augen und Gehör auch zugleich das Gemüth ergötzet und aufmundert; als haben wir zu ſolchem End bey jeder Aufgabe und derſelben Vollziehung auch zugleich ihr verborgene Urſachen mit ange-

angeführet, verſtehe, wann ſie anderſt von dergleichen Wichtigket geweſen, daß ſie einer weitern Unterſuchung bedörfet.

Was die Ordnung dieſes Werks ſelbſten anbetrift, ſo haben wir ſolches in 20 vollſtändige Theile, und jeden Theil hintwieder in ſeine gewiſſe Aufgaben eingetheilet, und handelt:

Der erſte Theil von verſchiedenen artigkurzweiligen Spielen, Gauckel- und Taſchenkünſten, auch andern natürlichen Zaubereyen.

Der andere Theil hält in ſich allerhand Blendungen mit Waſſer, Eiß, Schnee und andern dergleichen flüßigen Materien, ſehr luſtig anzuſchauen und zu vollziehen.

Der dritte Theil belehret verſchiedene artige Kunſtſtücke durch Hitz und Feuer wundernswürdig auszuüben.

In dem vierten Theil ſind allerhand wunderliche mathematiſche Künſte enthalten.

Im fünften Theile werden allerhand Kunſtſpiele, als in der Karte, auf dem Bret, mit Regeln ꝛc. abgehandelt.

Im ſechſten Theil ſind verſchiedene verborgene Luſtbarkeiten und ergötzende Geheimniſſen von Ziffern und Zahlen vorgetragen.

Der ſiebende Theil enthält gar geheime Kunſtgriffe, auf verborgene Art und Weiſe jeman-

jemanden zuzuſchreiben und allerhand curioſe Schriften zu verfertigen.

Der achte Theil begreiffet allerhand phyſicaliſche Ergötzlichkeiten und geheime Kunſtſtücke der Natur in ſich.

Der neunte Theil handelt von verſchiedenen Beluſtigungen, ſo beydes die Augen als Ohren ſehr erfreuen mögen.

Im zehenden Theil ſeynd ſehr luſtige und nützliche Kunſtſtücke, die Thiere betreffende, zu finden.

Im eilften Theile wird gehandelt von verſchiedenen Künſten, bey denen Gewächſen zu beobachten.

Im zwölften Theil werden allerhand Künſte, ſo die Metallen und Bergwerke angehen, abgehandelt.

Der dreyzehende Theil begreift in ſich unterſchiedliche Kunſtſtücke, zu färben, allerhand Sachen zu mahlen und zu beitzen.

Der vierzehende Theil belehret, wie man die Farben anmachen müſſe, Bilder, Thiere, Blumen und Kräuter zu mahlen, auch alles, was die Mahlerkunſt betrift.

Der fünfzehende Theil zeiget an, welcher Geſtalt mancherley Arten Blumen anzulegen und zu tiefen ſeyn.

Im ſechzehenden Theil wird von Früchten der Bäume gehandelt.

Im ſiebenzehenden Theile wird angewieſen die Manier, allerhand Dinten zu machen.

Im achtzehenden Theile wird gelehret die Kunſt von allerley Anſtrich, oder wie man dergleichen ſoll zubereiten, um die Haare, Angeſicht, Augen und Hände, ſchön, zart und lieblich zu machen.

Im neunzehenden und zwanzigſten Theil ſind curioſe mathematiſche und phyſicaliſche Sachen zu finden, ſo dem Leſer nicht unangenehm ſeyn werden.

Dieſes iſt kürzlich der Inhalt gegenwärtigen Werkleins, betitult das natürliche Zauberbuch, oder der neue Spielplatz allerhand raren und curiöſen Künſte.

Wird der Hoch- und Vielgeehrte Leſer hierinnen ſein ſonderliches Behagen und erwünſchtes Vergnügen finden, ſo hat der Autor zugleich mit gefunden das, was er vor dißmahlen geſuchet. Als in welcher Hofnung er auch den Großgeneigten Leſer göttlicher Obhut, ſich ſelbſten aber deſſen beharrlichen hohen Gunſt empfiehlet.

Des natürlichen
Zauberbuchs
Oder
Spielplätze der Künſte
Erſter Theil.

In ſich haltend verſchiedene artige kurzweilige Spiele, Gauckel= und Taſchenkünſte, auch andere natürliche Zauberey.

1. Fröſche heimlich und unverſehens in eine Kammer zu bringen.

Wann jemand vor hohen Perſonen aus der Gauckeltaſche zu ſpielen befehligt, und unverſehens einige Fürſtellungen machet, die ungewöhnlich ſeyn, iſt wohl eine der artigſten, Fröſche in das Zimmer bringen, wie ehemals bey Pharaonis Tafel geſchehen. Dieſes nun zu bewerkſtelligen, nimmt man einen leinen Sack; thut darein fünf u. zwanzig oder mehr Fröſche, und hänget ſie heimlich unter den Rock: Wann man dann eine zeitlang Hocus Bocus geſpielt, ſo läſſet man die Fröſche unverſehens über die Kammer oder Gemach hinſpringen, wo die Zuſchauer ſich befinden, ſo werden ſie erſchrecken, und die meiſten ſich hierbey eine kleine Hexerey einbilden. Man muß aber den Sack ſothanig nähen, daß ſelbiger mit einem ſubtilen Faden veſt gemacht, den man mit den Nägeln zerreiſſen, und allgemächlich herausziehen kan, worauf dann die Nath ſich auseinander begiebt und die Fröſche herfür ſpringen. Oder es kan auch jemand die Fröſche in eine Schachtel thun, und ſelbige in die Hoſen ſchieben, ſodann gemächlich das Hoſenband zuſamt der Schachtel unvermerket öfnen, und den Fröſchen den freyen Marſch durch die Hoſen geſtatten, welche dann unter die Tafel, an der

man ſitzet, ſpatzieren, und von dannen über das Gemach hinmarſchiren werden. Dieſe Kurzweil ward einſt in Gegenwart des Königs von Spanien gemacht, worüber ſich die Spaniſche Dames ungemein entſetzet, und würde der Taſchenſpieler in groſſe Lebensgefahr, als ein Zauberer gerathen ſeyn, wann er nicht die Kunſt geoffenbahret.

2. Sieben gemahlte Fröſche an der Wand ſchreyend vorzubilden.

Hier iſt nöthig, daß man ein Loch in die Wand mache, und in ſelbiges einen lebendigen Froſch verberge, über das Loch klebe man einen auf Papier gemahlten Froſch, und nähere ſelbigem mit einem angezündeten Licht. Die Helle des Lichts nebſt der Wärme, veranlaſſet den Froſch zu ſchreyen, und wird derjenige, ſo der Sachen unkündig, vermeinen, es quachze der gemahlte Froſch.

3. Wie man mit den Bechern aus der Gauckeltaſche ſpielet.

So man die Kirchweihen beſuchet, ſiehet man Hocus Bocus-Meiſter, die mit der Gauckeltaſche ſpielen, welches denen Bauern dünkt, Zauberey zu ſeyn; ſo man es aber gründlich unterſuchet, lediglich einer Geſchwindigkeit zuzuſchreiben iſt. Für das erſte kommen ſie mit ihren Bechern und Muſcatnüſſen, oder Ballen von Pantoffelholz. Die Becher ſind von Kupfer oder Blech, insgemein an der Zahl 3. Die Arbeit iſt an allen einerley, und zwar ſo, daß jeder Boden in jedem Becher einwärts gebogen, die Figur iſt länglicht, und bey ihrer Oefnung breiter als unten. Ueber das muß er ſich gewöhnen, füglich 2 oder 3 beſagter kleinen Kügelein von Pantoffelholz oder Muſcatnüſſe, ohne beſondere Beſchwernis in der Hand zu halten, als worinnen der gröſte Vortheil beſtehet; wobey die bequemſte Manier, die Kügelein zu faſſen, zwiſchen der Mauß des Daumens, und der Fläche, der in etwas zuſammen geſchloſſenen Hände. Falls man aber gezwungen wäre, mehr als einen in die Hand zu faſſen, können die andern zwiſchen denen Fingern am äuſſerſten Ende derſelben am füglichſten gehalten werden.

Man ſiehet dann die 3 Becher auf einem Tiſch ſtehen, welcher mit einer rauhen Decke oder Tuch insgemein bedeckt, damit die Kügelein unter dem Spielen nicht entlaufen, oder ein unangenehmes, und dem Spiel nachtheiliges Geräuſch verurſachen. Die Kügelein legt man an der Zahl 3 auf den Tiſch, und zwar nach der Reih. Ferner hebt man einen Becher auf, und ſtellet ſich, als ob man nach und nach unter jedwedern ein Kügelein lege, welches aber mit Behändigkeit zwiſchen die Finger gebracht, und in der hohlen Hand vorbeſagter maſſen behalten werden muß. Wann dann nun

jeder glaubt, die Kügelein ſeyen unter dem Becher verborgen, ſo ſagt man, wie daß man willens, die Kügelein unter denen Bechern unberührt herfür zu zaubern; macht ſodann mit den Händen allerley Gauckeleyen, und hebt folglich mit groſſer Behendigkeit die Becher auf, damit jeder ſiehet, daß darunter nichts verborgen. So man nun geſinnet, ſelbige wieder darunter zu bringen, ſo läßt man bey Aufhebung der Becher, mit Geſchwindigkeit ſelbige hinunter fallen, und verhält ſich gegen die Zuſchauer auf obbeſagte Weiſe.

4. Aus einer Muſcatnuß 2 bis 3. aus der Gauckeltaſche zu machen.

Die Taſchenſpieler pflegen aus einer Muſcatnuß 2 bis 3. zu machen, welches alles in einer unvermerklichen Geſchwindigkeit beſtehet. Sie nehmen dann ein Muſcatnuß, oder an deren ſtatt ein Kügelein von Pantoffelholz in die rechte Hand, legen ſie ſodann in die Linke, in welcher ſie dieſelbe zwiſchen den Vorfingern und Daumen veſthalten. Folglich legen ſie die Daumen, und den vörderſten Finger ihrer rechten Hand in die Linke, laſſen aus ihrer rechten Hand die Kügelein behend in die Linke fallen, welches ſie, nach geendigten vorhergehenden Stücklein, in ihrer rechten Hand behalten. Sodann öfnen ſie die linke Hand, und machen denen Zuſchauern fürſtellig, wie ſie aus einem Kügelein, 2 von gleicher Gröſſe gemacht. Nachmals legen ſie die 2 Kügelein aus ihrer Hand nieder auf den Tiſch, und alsdann 4 Kügelein ins Geſicht fallen, welches denen Zuſchauern recht ſeltſam vorkommet. Mit eben ſolcher Geſchwindigkeit und Vortheil werden die Becher aufeinander geſetzt, und die Kügelein hinunter geſchoben, oder unter einen Becher, der auf einem andern ſtehet, 2 bis 3 Kügelein hinein practiciret, oder das Kügelein durch den Boden zweyer Becher gebracht, welches alles ſich auf die Ge-

ſchwindigkeit und Fertigkeit, die Kügelein zwiſchen die Finger und hohle Hand verbergen zu können, gründet.

5. In einer Nuß etwas zu verbergen.

Hierzu wird eine ausgehöhlte Nuß erfordert, worinnen doch noch etwas vom Kern übrig. Ehe und bevor man aber das Kunſtſtück beginnt, muß man ein zuſammen gerolltes Chartenblatt oder ſonſt etwas in die hohle Nuß ſtecken, und mit Wax zierlich verſtopfen. Hiernächſt iſt auch nöthig, unter der Compagnie einen Vertrauten zu haben, welcher um dieſes Stück Wiſſenſchaft hat. Es nimmt dann der Taſchenſpieler dieſe Nuß herfür, und begehrt von der ihm wohlbekannten, der Compagnie aber unbekannten Perſon, ein Chartenblatt, und ſtellet ſich darbey, daß es ihm gleich gelte, was er für eines zu wählen geſonnen. Dieſer, der hiervon Nachricht hat, zeiget dieſes, was er ſchon in der Nuß verborgen zu ſeyn weiß, und langet ſolches dem Taſchenſpieler zu. Nachdem ſelbiger das Blatt empfangen, beredet er die Zuſchauer auf das Blatt wohl Achtung zu geben, was es für eines ſeye; machet darauf das Blatt naß, rollt es zuſammen, und wirft es auf den Tiſch, ſtellet ſich, als wann er ſolches in die rechte Hand legte, behält es aber in der linken, und läſſet das Blatt unvermerket in Schooß fallen. Inzwiſchen ſtellet er ſich, als wann er die rechte Hand, worinnen man das Blatt zu ſeyn vermeynet, zuhielte. Mit dieſer zugehaltenen Hand bedecket er die Nuß und gebeut unter ſeinen Gauckeleyen, daß das Blatt, kraft ſeiner Kunſt in die Nuß fahren ſolle. Hierauf öfnet er die Hand, und zeiget denen Zuſchauern, daß darinnen nichts vom Chartenblatt mehr vorhanden. Damit aber die Sache deſto leichter werden möge, iſt nöthig, daß man noch eine Nuß bey Handen habe, die

mit Dinten inwendig ausgefüllet, und mit Wax zierlich wieder verklebet. Dieſe Vexirnuß nun, nebſt der andern, worinnen das bewußte Chartenblatt verborgen, wird zweyen von den Zuſchauern eingereichet, und ſie erſuchet, die Nüſſe aufzubeiſſen und zu ſehen, in welcher eigentlich ſich das verſteckte Chartenblatt befinde. Worvon der eine ſich der ganzen Compagnie Verlachung, der andere aber eine allgemeine Verwunderung zuwegen bringen wird.

6. Aus der Gauckeltaſche Korn zu mahlen.

Die Gauckeltaſche iſt denen Unkündigen recht Verwunderungswerth, indem ſie Dinge fürſtellig machet, darüber man ſich mehrers, als über die ſeltſamſte Sache aus Africa verwundert. Dieſes Kunſtſtück nun Korn zu mahlen, machet der Taſchenſpieler folgender Geſtalt werkſtellig: Er hat einen länglichten hölzernen Becher, in welchem noch ein anderer hölzerner Becher gedrehet, der aber ſo tief nicht hineingehet, damit zwiſchen dem äuſſerſten und innerſten Becher ſo viel Raum übrig, daß darein eine Hand voll Mehl kan verborgen ſeyn. Wann nun dieſes Mehl darinnen, ſo ſtehet der oberſte Becher auf dem Mehl, daß von ſelbigem nichts zu ſehen, auch nichts von 2 Bechern zu merken.

Wann er nun ſpielen ſolle, läſſet er den Becher ſehen, da dann niemand argwohnet, daß es 2 Becher. Er wirft ſodann ein wenig Korn in den oberſten Becher, und legt ein hiezu gemachtes leer gemachtes Säcklein darüber, und unter verſchiedenen, bey dieſem Handwerk gewöhnlichen Gauckeleyen, ſtellet er ſich, als ob er das Korn mahle; ſo ihm nun die Zuſchauer lang genug zugeſehen, ſo ergreift er das leere Säcklein, und faßt zugleich damit an einen leeren Becher, folglich ſchüttet er den untern Becher, und zugleich das Mehl damit

aus,

aus, da dann die einfältigen Zuſchauer ſich einbilden, das Mehl wäre erſt in dieſem Becher gemahlen worden. Dieſes nun viel beſſer zu bewerkſtelligen, macht man einen hölzernen Deckel mit einem Knöpflein oben auf, welcher auf den inwendigen Becher paßt, ſo kan dann der Taſchenſpieler den Becher mit dem leeren Säcklein oder Schnupftuch deſto beſſer und unvermerkter wegnehmen.

7. Einen Trank zum Mund hinein trinken, und aus dem Ermel wieder heraus laufen zu laſſen.

Dieſes Kunſtſtück beſtehet abermal in einem hierzu bequemen Werkzeug, nemlich einen doppelten, doch heimlich eingelötheten Trichter, durch deſſen Röhrlein oder Pfeiffen man ein Theil Wein, Waſſer, oder dergleichen, zuvor hinein gieſſen möge; wann ſolches geſchehen, pfleget er von der Art, womit der untere Trichter gefüllet, zu fordern. Darauf nimmt er den Trichter, und ſetzt den Mittelfinger auf das Loch der Röhren, begehrt von einem der Umſtehenden, daß man ihn den Trichter auf der Hand füllen möge. Wann dieſes geſchehen, trinkt der Taſchenſpieler das Eingeſchenkte aus, und hält folglich das breite Theil des Trichters unterwärts, damit ſie ſehen, daß nichts mehr darinnen vorhanden. Hiemit thut er unter ſeinen gewöhnlichen Gauckeleyen den Finger von dem kleinen Loch hinweg, hält den Trichter an den Ermel, und läßt das, was zwiſchen beyden Trichtern verborgen, herauslaufen, da dann der einfältige Zuſchauer vermeynen wird, als ob das durch den Mund hineingetrunkene zum Ermel wieder heraus laufe.

8. Mit Eyern aus der Gauckeltaſchen zu ſpielen.

Man läßt ſich einen gemeinen Reißſack machen, der aber doppelt, ſo, daß ein Mittelnath darzwiſchen gemacht, ſo, daß an jedem Ende eine Oefnung, daß, da es

einen ſein Bogen, des andern ſeine Oefnung ſey. Sodann nimmt der Taſchenſpieler ein oder mehr Eyer, thut ſolche in den einen Sack, ſo, daß ein jeder der Zuſchauer denn mit ſeinen Augen ſieht, wie er ſie in den Sack geſchoben; hierauf drehet er den Sack etlichemal herum, und practiciret den Hocus Bocus. Unterdeſſen ſteckt er ſeine Hand in die andere Seite des Sacks, welcher leer, kehret ihn um, und läßt jedermann ſchauen, daß darinnen nichts vorhanden. Hierauf macht er abermal Gauckeley, und ſteckt die Hand in den andern Sack, mit Vorzeigung der Eyer; und beſtehet dieſes Stückel abermals in einer artigen Behendigkeit, ſonſt wird der Poſſe gemerkt.

9. Daß man ein Ey nicht zum Fenſter hinaus werfen könne.

Hierzu gehöret nicht nur Geſchwindigkeit, ſondern auch ein Vortheil, ſonder welches es nicht zu bewerkſtelligen, und das Ey nicht hinaus zu bringen. Der Vortheil aber beſtehet darinnen, daß man die Stubenthür in dem Zimmer veſt zuhalte, ohne welcher Oefnung es ſchwer fallen wird, wegen Ungleichheit des Leibes und Bewegung des Dottern, bey eingeſperrter Luft in der Stuben, das Ey zum Fenſter hinaus zu bringen. Man befiehlet demnach ein klein Guckfenſterlein aufzumachen, und giebt einem etliche Schritt davon Stehenden Erlaubnis, das Ey da durch hinaus zu werfen, nebſt aufgeſetzter Wette, wofern er es nicht dadurch hinaus bringen würde. Jeder der Zuſchauenden meynet dieſe Sache ganz unſchwer zu ſeyn, wird aber bey erfolgtem Wurf gar ſehr betrogen, indem er entweder dem Glaſer etwas zu flicken verſchaft, oder doch die Mauer mit dem Eye bemackelt. Die Sache gehet aber wohl von ſtatten, wann der Taſchenſpieler unvermerket die Thür öfnet, und hernach den Wurf vornimmt.

10. Ein Ey auf dem Tiſch laufend zu machen.

Ein rohes Ey wird durch ein Löchlein ausgeblaſen, und dafür ein Blut-Igel hineingeſchoben, und ohnfern davon ein Waſſer geſetzet, das Loch aber mit weiſſem Wax zugemachet. Der in dem Ey verborgene Igel wird das Waſſer, ſo von fernen ſtehet, riechen, und ſich ſelbigem nähern, wodurch denn das Ey beweget wird, und zu dem Waſſer nach und nach kommt, wobey dann der Taſchenſpieler ſich ſtellet, als ob es auf ſeinen Befehl geſchehe.

11. Daß man ein Glas auf dreymal nicht in Stücken ſchlagen könne.

Dieſes iſt lediglich ein Poß, und wettet der Taſchenſpieler mit jemand, es ſeye nicht möglich das Glas auf dreymal in Stücken zu ſchlagen. Wann die Wette geſchloſſen, ſo der gewettet, auf den erſten Streich das Glas zerbrechen, nicht aber das drittemal, es wäre dann daß ſelbiger ſchon um den Poſſen Wiſſenſchaft hätte, und die zwey erſtemal ſo leicht ſchläge, und das drittemal hart; ſo hätte alsdann der, ſo geſchlagen, gewonnen.

12. Ein zinnernes Inſtrument hinunter zu ſchlucken.

Es beſtehet nemlich dieſes zinnerne Inſtrument aus zwölf Abtheilungen, Zapfenweiſe, ſo, daß ſelbige durch einander fallen. Ueber die äuſſerſte Eintheilung iſt ein Schnupftuch gebunden, damit es nicht etwan denen Zähnen Schaden bringe, wann man es behend in den Mund ſchieben muß. Wann ſolches ineinander geſchoben, kan man es in der linken Hand verborgen halten, in der rechten aber einen Ballen aus der Taſchen nehmen, ſelben öffentlich zeigen. Hierbey geſchehen nun verſchiedene Gauckeleyen und Aufſchneidereyen, und ſtellet ſich der Taſchenſpieler, als ob er den Ballen aus der Rechten in die Linke legte, den er aber unvermerket in

den Schooß fallen läſſet. Nichts deſtoweniger hält er die linke Hand veſt zu, als wann er darinnen den Ballen hielte, leget ſie ſodann aufs Maul, und ſtöſſet obgedachtes Inſtrument unvermerkt hinein, in Meynung, als ob er den Ballen hinein practicirte. Hierauf beuget und neiget er den Kopf, und läſſet das Inſtrument, ſo lang es iſt, heraus ſchieſſen, hält es aber mit den Zähnen veſt, und ſchiebet es ſodann mit der rechten Hand wieder hinein, und zurück in das Maul. Wann dieſes etlichemal geſchehen, nimmt er es unverſehens wieder aus dem Maul, läſſet es in den Schooß fallen, und ſtellet ſich doch als wann Mund und Hals damit angefüllet, und im hinunter ſchlingen daran erwürgen wollte, zu welchen er ſich angewöhnet, den Magen aufzublaſen, und mit deſſen Zuſammendrückung einen groſſen Ructum mit einem entſetzlichen Knall heraus zu laſſen.

13. Eine luſtige Erzählung mit einem Ring zu machen.

Man läſſet von Kupferblech einen Ring machen, füllet denſelbigen mit Queckſilber, und vermachet folglich die Oefnung wohl, daß das Queckſilber keinen Ausgang finden kan. Dieſen mit Queckſilber gefülleten Ring leget man auf eine eiſerne heiſſe Platten, worunter glüende Kohlen liegen, und ſiehet mit Verwunderung an, was das in dem Ring verſchloſſene Queckſilber bey der Hitze vor Sprünge machet, und hat einſt hierdurch ein Taſchenſpieler eine groſſe Wette gewonnen.

14. Ein Stück Geldes unter die Kanne zu legen, und ohne, daß man die Kanne aufhebe, wieder wegzunehmen.

Dieſes iſt ein abermaliger Gauckelſpieleriſcher Poß, ſo auf einen Betrug und Gelächter hinauslaufet. Er wettet mit den umſtehenden Zuſchauern, daß er ein Stück Geld unter die Kanne legen, und ſelbes ohne die Kanne zu verrücken wieder wegnehmen wolle. Die-

ſes

ſes zu bewerkſtelligen, leget er vor den Augen aller Umſtehenden das Stück Geld darunter, machet einige Gauckelpoſſen, und ſchläget mit der Hand oben auf die Kanne, gleich als ob er das Geld durch den Tiſch ſchlüge, und ziehet unter dem Tiſch ein Stück Geld mit der Hand herfür, ſo dem gleich kommet, welches er unter die Kanne geſchoben, da dann die Einfältige meynen, es ſeye das Geld unter der Kannen. Die aber klüger seyn wollen, ſuchen die Sache ſelbſt zu erſehen, und nehmen die Kanne weg, um zu ſehen, ob das Geld nimmer darunter vorhanden. Dieſer Gelegenheit bedienet ſich der Taſchenſpieler, nimmt das Geld weg, mit Verſicherung, daß er nun die Wette gewonnen, weil er das Geld weggenommen, ohne im geringſten die Kanne verrücket oder aufgehoben zu haben.

15. Um jemandes Kopf durch einen kleinen Ring zu ſtecken.

Dieſes zu bewerkſtelligen iſt eine geringe Sache, und lediglich eine Poſſe. Man nimmt einen Ring vom Finger, und vermiſſet ſich durch dieſen Ring den Kopf zu ſtecken, wenn jemand derohalben Luſt habe zu wetten; ſo ſich nun in der Geſellſchaft ein ſolches dummes Schaaf findet, nimmt man den Ring, ſetzt ihn an das Genick, und ſticht durch den Ring in den Kopf mit einer Stecknadel; worauf dann die, ſo es nicht glauben wollen, alſobald den Kopf zurück ziehen, und gewonnen giebt. Und auf ſolche Weiſe kan man auch einen groſſen Laib Brod oder ganzen Holländiſchen Käß durch die Handeheb eines Krugs ſtecken oder ſtechen.

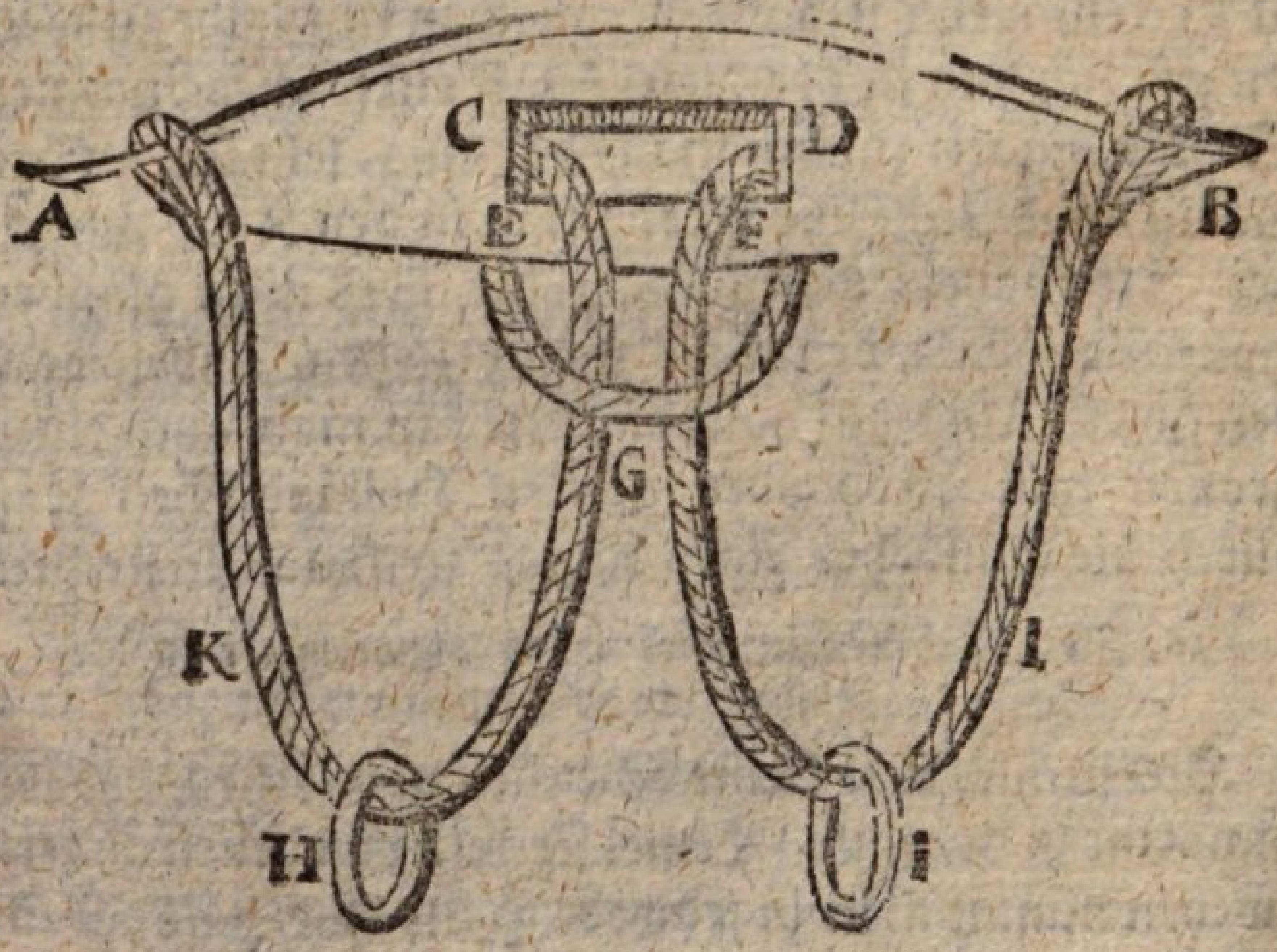
16. Zwey Schellen in einer Hand ohnvermerkt in die andere zu bringen.

Hierzu ſind drey kleine Schellen vonnöthen, darvon man eine in den linken Ermel ſtecket, von denen andern zweyen nimmt man in jedwede Hand eine, hält darauf die

die Hände unterwärts, und bringet unverrücket die Schellen aus der linken in die rechte Hand. Wann dieſes geſchehen, ſtrecket er beyde Hände aus, und begehret von zweyen Zuſchauern, daß doch jeder unbeſchwehrt eine Hand halten wolle. Damit aber der Betrug deſto weniger zu merken, ſchüttelt er beyde Hände und fraget ſie, ob ſie auch beyde Schellen hören, welches ſich dann auch in der That alſo befindet, indem die in dem Ermel verborgene Schellen durch ihren Klang betreugt, als ob ſie annoch in der Hand verborgen. Alsdann ſagt der Taſchenſpieler: dieſer ſo am meiſten ſich mit dem Frauenvolk ergangen, wird zwey, der andere aber keine haben. Worauf er die Hände öfnet, und bey theils Zuſchauern ein Lachen, theils aber einen Argwohn, einer hierunter verborgenen Zauberey, erreget.

17. Ein Spiel mit zwey Ringen an einer Seite oder Band sehr künſtlich zu practiciren.

Dieſes iſt wahrhaftig eine ſolche Kunſt, die im erſten Anſehen unmöglich zu practiciren ſcheinet.



Man

Man nimmt einen Schachtelbogen, ungefehr eines Meſſerrücken dick, und einer Spannen lang, ſchneidet denſelbigen aus, und verfertiget ihn in allem, wie beygehende Figur ausweiſet.

In der Mitte dieſes Bogens machet man ein länglicht viereckigtes Löchlein C, D, ſo groß, daß kaum die Ringe dazwiſchen durchgehen können.

Nachgehends ergreifet man einen doppelten Faden oder Band A, K, G, L, B, ſtecket ihn vornen durch das Loch C, D, und zwar gedoppelt, damit er ſich in der Mitte ſchlinge, wie hier in G, zu ſehen.

Letztlich thut man jedes Ende, als A, und B, einen Ring, wie in H und I, und bindet die Spitzen des Fadens an des Bogenſpitzen veſt zuſammen, wie A und B, anzeigen.

Nun entſtehet die Frage, wie man dieſe Ringe zuſammen bringen ſolle, daß ſie neben einander zu hängen kommen, und doch nicht los oder ledig gemacht werden.

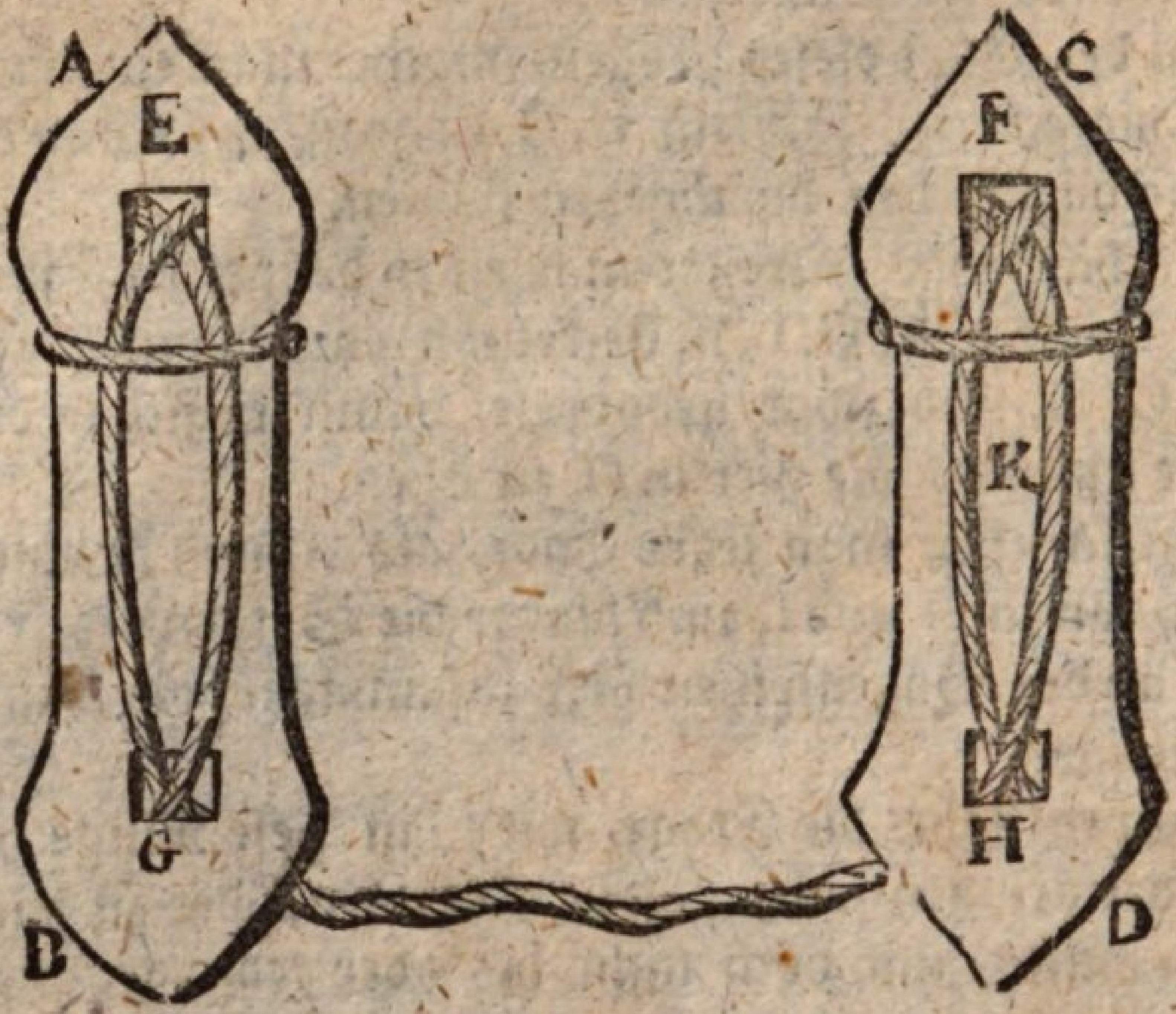
Solches ins Werk zu ſtellen, ſo nehme man das Hölzlein bey A, in die linke Hand, ziehe alsdann mit der rechten Hand den Faden G, gegen ſich zu, und ſtecke beyde Ringe von unten durch G, ergreife ferner mit der rechten Hand die gedoppelte Schnur in E und F, und ziehe ſie ganz durch, ſo bekommt man zwey Bänder; ſtecke ſie durch beyde Ring I, damit ſie auf Seite gegen E kommen, und faſſe die zwey Faden in G zuſammen, ziehe die zwey erſt gemeldte Faden durch das Loch C D, ſo werden die Ringe zuſammen kommen.

18. Zwey Bretlein mit einer Neſtel, ſo oben und unten zerſpalten, alſo zuſammen zu fügen, daß ſie nicht von einem jeden ungeriſſen mögen aufgelöſet werden.

Schneide zwey Bretlein, ungefehr eines Meſſerrückens dick, und 2 Zoll lang, jedes mit einem viereckigten Löchlein, in der Form, wie aus der Figur zu ſehen.

Nimm

Nimm ein Neſtel ohne Stift, ſchneide an beyden Enden Schrammen darein, eines Fingers lang, doch daß ſie oben und unten nicht ganz durch gehen.



Stecke das eine Ende vornen durch das E, und ziehe es durch, und ſtreiſe über das B, daß das eine Ende komme wie I, das andere End der Neſtel ſtecke durch das E, von vornen.

Das andere Bretlein anzufaſſen, ſtecke die Neſtel von hinten durch das H, und von vornen bey dem F wieder heraus, ſchlage die Schramme über C, und ſtecke ſie durch das H, hinaus, fahre mit dem Bretlein A, B, dadurch, ziehe alsdann das Ende wieder zurück aus dem H, ſo iſt auch das andere Bretlein recht angefaſſet.

So man es nun wieder ſoll herab löſen, muß die Operation von hinten her angefangen werden, folgender Geſtalt:

Nimm das Ende K, ſtecke es durch H, ſchiebe das eine Bretlein durch dieſes Endes Schrammen, ziehe das I, wie.

wieder zum Loch G heraus, ſo löſet ſich das Hölzlein ab, ſo nun dieſes abgelöſet, ſo iſt es mit dem andern auch richtig.

19. Dem Flachs eine Stimme abzunöthen und grolzend zu machen.

Nimm ein Büſchelein Flachs, zünde es an, wirf es alſo brennend geſchwind in ein Trinkglas, ſtürze das Glas in ein Becken, darinnen Waſſer, ſo wird nicht allein der Flachs anfangen zu grolzen, ſondern auch das Waſſer in die Höhe in das Glas ziehen: Dann weil durch das Feuer die Luft in dem Glas dicker wird, und genau zuſammen gehet, muß dem leeren Ort das Waſſer folgen, damit das Vacuum Platz finde.

20. Ein Meſſer mit der Spitzen auf eine Kandel zu ſtellen, und durch Eröfnung des Deckels in die Kandel zu ſchnellen.

Nimm eine Kandel, deren Deckel zugethan, mitten auf den Deckel ſtelle ein Meſſer, mit der Spitzen aufrecht, darnach halte es oben mit dem Zeiger der linken Hand, mit den vier Fingern aber der rechten ergreife die Handhebe der Kandel, den Daumen aber lege auf des Deckels Griff, drücke mit dem Daumen den Deckel nicht allzu geſchwind über ſich, ſo fället das Meſſer umgekehret mit dem Heft in die Kandel, welches ein anderer, ſo die Kandel entweder gar zu geſchwind, oder gar zu langſam eröfnet, nicht nachthun wird.

21. Ein Schloß an ſeinen Mund zu legen, oder einen Pfeil, Meſſer, Degen, oder ſonſt ein Eiſen durch den Kopf zu ſtechen.

Man ſiehet manchmal den Jeanpotage und die Gauckler, ſo künſtliche Dinge verrichten, die dem Zuſchauer nicht nur wunderlich vorkommen, ſondern gar zauberhaft zu ſeyn gedünken; allein alle ſolche Dinge laufen endlich auf Poſſenwerk hinaus.

Wann

Wann man demnach einen Pfeil durch ſein Haupt will fliegen laſſen, ſo machet man denſelbigen oben etwas auswärts gebogen, ſetzet ihn geſchwind in den Kopf hinein, und kämmet das Haar darüber über den Bug, damit das Holz nicht zu ſehen komme.

An das Ort aber, da der Pfeil ſcheinet durchgezogen zu ſeyn, muß man Blut ſchmieren, damit es in der That ſcheine, als wäre man getroffen.

Auf gleiche Weiſe kan man auch ein Meſſer durch die Hand ſtoſſen, oder ſonſten ein Eiſen, es ſeye gleich ein Nagel oder Degen, verſtehe durch einen Buckel, wie aus beyſtehender Figur zu erſehen.

Ein Schloß aber an den Mund zu legen, nimmt man ein Vorlegſchloß, deſſen Hacken alſo gemachet iſt, daß

er

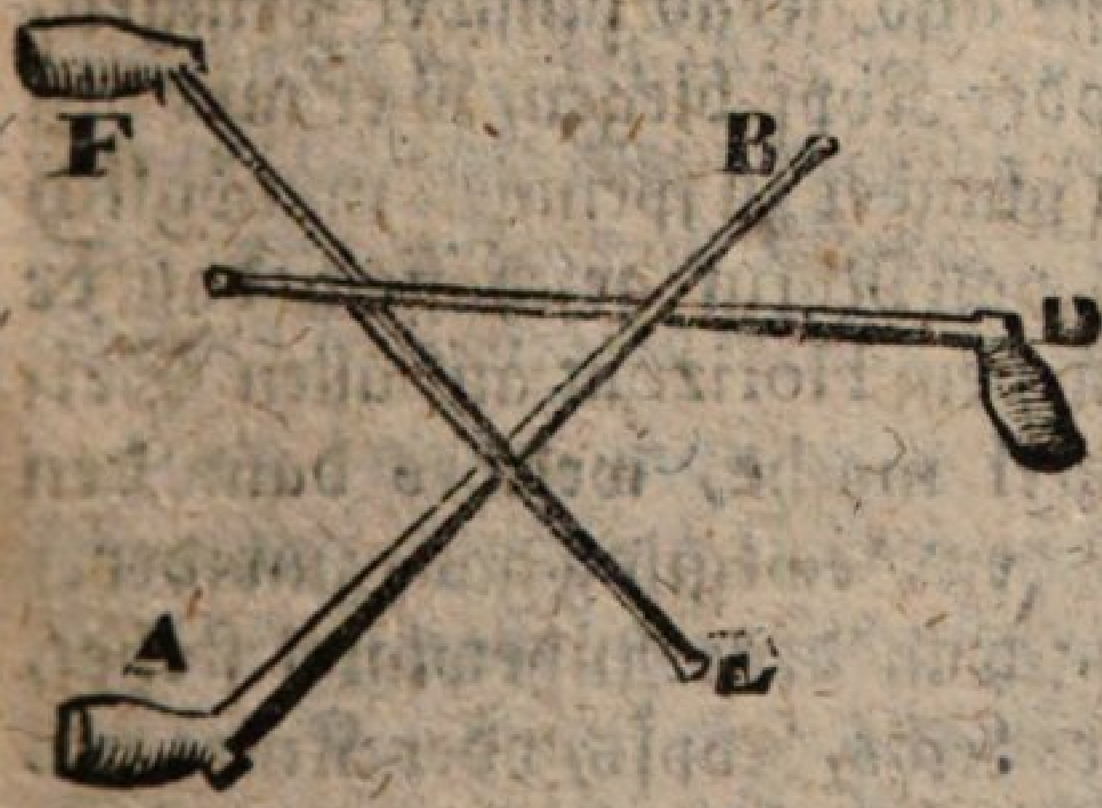
er in der Mitte von einander gehet, und gleichwohl ein Stück zu ſeyn ſcheinet, wann man das Schloß aufmachet.

Will man es aber an den Mund werfen, thut man daſſelbige von einander, anſtatt, darmit das Räumlein in der Mitte zu Ende bleibt, wie aus beygehender Figur ohnſchwer abzunehmen: alsdann hänget man es an die Lippen, ſo ſcheint es, als wäre es ein rechtes ungekünſteltes Schloß.

22. Einen Capaunen in einen Sack zu braten.

Nachdeme der Capaune zum Braten allerdings fertig gemachet, muß er mit Butter ausgefüllet, und in eine blecherne oder hölzerne Büchſen gelegt werden: Alsdann ehe man ausreiſſet, muß man zuvor ein Stück Stahl, ſo lang als der Capaun, und welcher wohl ausgefüllet iſt, im Feuer warm machen, doch daß er nicht glühe: alsdann ſchlieſſe die Büchſe zu, und wickle einen Sack darum, ſo wird, ſagt der Autor, ehe man zwey oder drey Meilen reiſet, der Capaun tüchtig zu eſſen ſeyn.

23. Drey Balken, Pfeiffen, Stäbe, Löffel, Meſſer ꝛc. alſo mit dem einen Ende auf einer ebenen Flucht aufzulegen, und mit den andern in einander zu ſchlieſſen, daß ſie ſich ſelbſt einander halten.



Nimm die erſte Pfeiffe D C, lege ſie bey dem D auf den Tiſch, das Theil C hebe über ſich, auf dieſe lege den Balken oder Pfeiffe A B, daß das A auf dem Tiſch auch aufliege, und B oben auf den Balken D C.

Drittens accomodire den Stab FE, daß das F

auf dem Tiſch liege, und mit DA, einen Triangel mache, auch geſchoben werde unter DC, über AB, und diß ſo lang und ſo viel, bis die drey Stäbe oder Pfeiffen einander halten.

Dieſe Pfeiffen nun, wann ſie einmal in das Ruhen kommen, fallen nicht, wann man ſie gleich ſtark drücket, und diß kan auch mit Löffeln, Meſſern und Gabeln bey einer Gaſtung zur Zierde geſchehen.

24. Daß der beſte Springer nicht über einen Strohhalm ſpringen könne, ob er gleich zunächſt davor ſtehet.

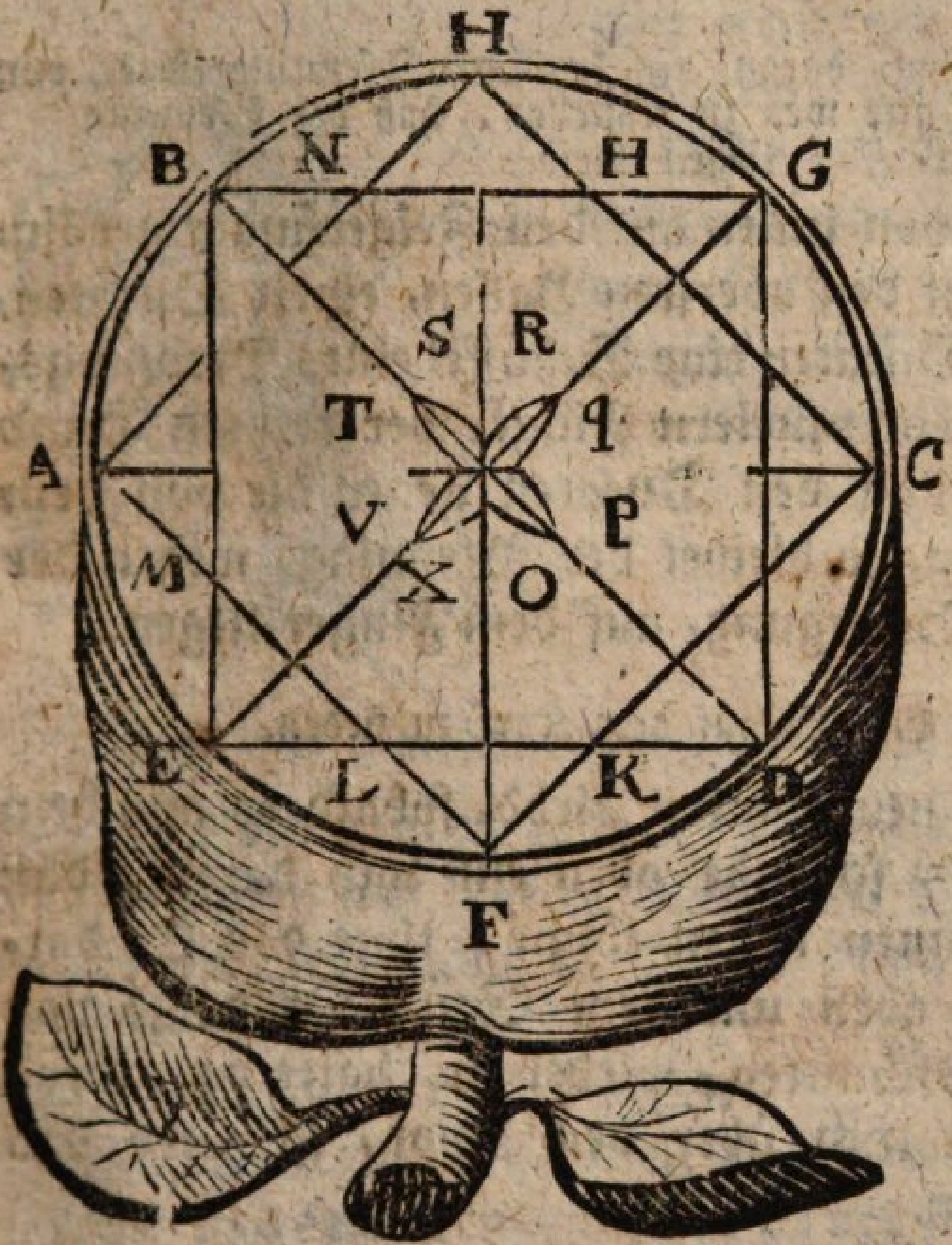
Man findet zuweilen eine luſtige Compagnie, welche ſich an dieſen und anderen dergleichen Aufgaben ungemein ergötzen; es geſchiehet aber ſolches von etlichen auf folgende Weiſe:

Sie legen einem einen Strohhalm für, ſagen, er ſolle ſeine zwo groſſe Zähen in den Händen haltend, darüber ſpringen, welches zwar auch zu thun unmöglich, weilen man zu dem Sprunge einen Schwung haben muß.

Allein, wunderlicher iſt es, wann man den beſten Springer gerad aufrecht läſſet für den Strohhalm ſtehen, und er doch nicht hinüber ſpringen kann: Dann man ſagt ihm, er müſſe alſo gerad hinüber ſpringen, und weder Knie, Leib oder Kopf biegen, ſo er nun diß alles hält, wird es ihm hinüber zu ſpringen unmöglich ſeyn, dann der Menſch von Natur geſchaffen, daß er aufrecht ſtehe, und mit dem Horizont auf allen Seiten einen rechten Winkel mache, welches dann den Ruhewinkel abgiebt, ſo der Bewegung ganz zuwider.

Weil nun der Menſch in dem Ruhewinkel ſtehet, kan er ohne Biegung des Leibs, Kopfs, oder Knies unmöglich ſich ſchwingen, daß er alſo ganz nicht über den Strohhalmen zu ſpringen vermag.

25. In einem Apfel einen Stern zu ſchneiden.



Nimm einen ziemlichen groſſen Apfel, ſchneide überzwerch mit einem geraden Schnitt einen Platz herunter, auf ſolche gerade Fläche des Apfels ſolle der Stern geſchnitten werden, alſo:

Schneide erſtlich ein vierfaches Creutz darein, nach den Linien AC, HF, BD, EG, alſo, daß du das Meſſer ſchlims halteſt, wann nun ſolche acht Schnitte geſchehen, muß man das Meſſer auf die andern Seiten ſchlims halten, und wieder in ſolche Linien ſchneiden.

Zum dritten, muß man ebenermaſſen linker Hand ſchneiden, berührte Linien, und zwar gedoppelt, wie auch eines nach der rechten Hand, als EFD, und ſolches kan man auch auf eben dieſe Weiſe mit mehrern Linien machen, als AIKLMN &c. Wann dieſes geſchehen, verfähret man gleichfalls mit allen denen übrigen Theilen,

len, OPVRSTV, &c. wie oben gemeldet worden, ſo wird aus dem Apfel ein ſchön erhöheter Stern erſcheinen.

26. Einen Ducaten, darauf ein krummer Pfenning lieget, von dem Finger alſo weg zu ſchnellen, daß der Pfenning liegen bleibe.

Man lege von innen auf dem Zeigerfinger der linken Hand, auf den oberſten Ballen, einen Ducaten, und auf den Ducaten eine Schüſſel eines Pfennings, ſchnelle mit dem mittlern Finger der rechten Hand fein gleichförmig den Ducaten gegen dir von dem Finger hinweg, ſo bleibet der Pfenning, wegen der geſchwinden Bewegung, auf dem Finger liegen.

27. Ein Ey auf dem Kopf zu ſieden.

Nimm ein neugebacken Brod, ſobald es aus dem Ofen kommet, ſchneide oben ein Loch darein, daß das Ey darinnen liegen könne, thue das Ey darein, decke es oben mit dem Stück Brod, ſo von dem Laib abgeſchnitten, wieder zu, halte das Brod in einem Tiſchtuch über den Kopf, ſo wird das Ey bald ſieden.

28. Eine Flaſche oder Glas mit einem Strohhalm aufzuheben.

Nimm einen Strohhalm, ſo fein ganz, biege daran einen ſpitzigen Winkel zu unterſt, alſo, daß das unterſte Hälmlein des Winkels etwas länger ſeye, als die Breite des Geſchirrs iſt.

Stoß den Halm zweyfach hinein, daß, wann du ihn bey dem längſten Theil ergreifeſt, und in die Höhe hebeſt, das kleinere und kürzere Theil des Halms, ſich an der einen Seiten des Geſchirrs anſpreiße, ſo bleibet das Glas an dem Strohhalm hangen, wie aus dieſer Figur zu ſehen.

Die

Die Urſache deſſen iſt der ſpitzige Winkel, ſo am meiſten tragen muß, dann ſolcher wird wie ein Centrum gehalten, weil aber das eine Ende des kürzern Strohhalms weit von ſolchem Centro, darf es nicht ſchwerer tragen, und bleibt deswegen ſolches Theil ungebogen.

29. Eine gemahlte Krähe ſchreyend zu machen.

Mache ein rundes Loch in die Wand, ſchiebe einen Froſch hinter ſich hinein, henke eine Krähe darüber, ſo auf ein Oelgetränktes Papier gemahlet, oder einen Raben, daß deſſen Schnabel recht über das Loch komme, darinn der Froſch ſitzet.

Will man nun bey denen Zuſchauern ein Wunder thun, ſo halte ein brennend Licht zu des Raben Schnabel; wann ſolches der Froſch erſiehet, wird er anfangen zu quäcken, die Umſtehenden aber nicht anderſt vermeynen, es komme ſolche Stimme von dem Raben, oder der Krähe her.

30. In einem Ofen Hüner auszubrüten.

Dergleichen groſſe Oefen giebt es zu Cairo, welche in den Frühlings-Monaten, Merz, April und May, von Thierkoth gebauet, und mit vielen Behältnüſſen aufgerichtet werden, darein legt man die Hünereyer, die in 25 Tagen ausgebrütet werden, und mit zwenigen Abgang ſchlieſſen.

In einem ſolchen Ofen werden von des verweſenden Miſtes Dampf, 4000 Hühnlein auf einmal ausgebrütet.

Dergleichen könnte man auch in einem Diſtilierofen verrichten und zuwege bringen, wann man die zunehmende Hitze von der Natur erlernet, und ſolcher mit ihrer Steigerung, Kunſt, richtig nachahmet.

31. Machen, daß jemand wider Willen ſeinen Plaz cediren muß.

Laſſe jemand in den Hof, oder auf die Gaſſen niederſitzen, und gieſſe ihm einen Nachtſcherben oder ſonſt ein Gefäß mit Waſſer auf den Kopf, ſo wird er bald aufſtehen, und dir den Buckel tapfer abſchmieren.

32. Jemanden aus einem Korb heraus zu ſingen.

Befehle deinem guten Freund, daß er ſich unter einen groſſen Korb verſtecken ſolle, und wette mit ihm, daß du ihn durch Singen, wider willen wolleſt nöthigen, hervor zu kriechen; gehe inzwiſchen ſingend um den Korb herum, und gieſſe endlichen einen Zuber mit Waſſer über denſelben, ſo wird er deines Singens bald überdrüſſig werden, und unter dem Korb hervor kriechen.

33. Ein anders eben dergleichen Kunſtſpiel.

Nimm eine zinnerne Schüſſel, gieſſe dieſelbe voll Waſſers, und ſage zu denen Umſtehenden, es ſeyen allerhand ſchöne Figuren und Bilder darinnen zu ſehen; wann ſie nun auf das genaueſte in das Waſſer ſchauen, ſo ſchlage mit der flachen Hand in die Schüſſel, damit ſie alle naß werden, ſo werden ſie allerhand Figuren und Bilder zugleich vorſtellig machen, du aber kanſt ſie ſodann wacker auslachen.

34. Noch ein ander dergleichen Poſſenwerk.

So du gerne jemanden rechtſchaffen betrügen willſt, ſo ſage ihm, du wolleſt eine Feuerzange nehmen, und ma-

machen, daß innerhalb der Zeit, ein anderer 100 Schritte hin- und wieder gehen, oder ſo lange auſſer der Küche bleiben werde, als lang du ihn wieder ruffen wirſt, du machen wolleſt, daß eine Peterſilge aus der Feuerzange wachſen ſolle, wann er dieſelbe hart mit der Hand zuſammen drucken wird.

Inzwiſchen nun, daß er hingehet, ſolchen deinen Befehl auszurichten, ſo ſtecke die Zange in das Feuer, bis es ziemlich heiß geworden, alsdann ruffe ihn zuruck, und ſage, daß er die Peterſilge herausdrücken ſolle, da es dann geſchehen wird, daß er von der ganzen Compagnie wird ausgelachet, und gewaltig an denen Händen verbrannt werden.

35. Gift trinken ohne Schaden.

Es giebt etliche Marktſchreyers, die geben vor, daß ſie können Gift trinken, welcher ihnen doch nicht ſchaden möge, wann ſie nur etwas weniges von ihren Orvietan gebrauchen.

Alleine, dieſes geſchicht zu keinem anderen Ende, als denen armen Leuten ihr Geld abzubetrügen; welches dann daraus abzunehmen, alldieweilen ſie, ehe ſie auf dem Platz ausſtehen, eine groſſe Menge zerſchmolzene Butter oder Oel austrinken, wodurch ſie den Schlunk darvon ſo glatt machen, daß ſie das eingenommene Gift wieder herausbrechen, als wie ſie es eingenommen haben.

36. Mit Kugeln aus der Gauckeltaſche zu ſpielen.

Dieſes geſchiehet faſt eben auf die Weiſe, als wir zuvor von denen Muſcatnüſſen erwähnet haben.

Nemlich, man läßt einige kleine Kügelein von Leder machen, die mit Feder oder Haaren angefüllet ſeyn; dieſe kan man mit einer Behendigkeit zwiſchen die Finger und Daumen verſtecken, daß es faſt niemand abmerken kan. Alsdann kan man deren ein Paquet voll

nach Oſtindien ſenden, und hinter der Hand verhalten, oder auffreſſen, und ſie wieder aus den Sack hervor holen, oder aus dem Ohr klopfen, oder gar aus dem Auge oder Maul wieder auszwingen, oder kan ſie in die Luft verjagen, und noch mehr dergleichen Poſſen mit reiſſen.

37. Denen Seiltänzern nachzutanzen.

Die Seiltänzer ſcheinen vor vielen menſchlichen Augen Zauberey auszuüben, allein, ihre Kunſt beſtehet lediglich darinnen, daß ſie ein Seil ausſpannen, veſt angezogen, und mit Kreide beſtrichen, ingleichen ihre Schuhe mit Kreide beſchmieren, ſich leicht und lüftig ankleiden, eine Stange, ſo hinten und vornen mit Bley beſchweret, in der Hand halten, und alſo ihre Schritte und Sprünge verrichten.

Wann es ſich aber begiebt, daß ſie ihren Leib allzuviel auf die rechte Seite ſchlagen, ſo laſſen ſie den gröſten Theil der Stange linker Hand zu ſinken, damit ſie allezeit in gleichem Gewicht verbleiben. Dahero ſo lange ſie ſich dieſes Vortheils bedienen, können ſie unmöglich fallen, oder einen Fall gebähren.

Ueber dieſes halten ſie beſtändig ihre Augen auf das Creutz, daran ihr Seil geſpannet iſt, auf daß ſie nicht irrig werden, und etwa daſſelbe nachläſſet, oder lucker wird

Drittens hilft die Rauhe von der Kreide nicht wenig zu ihrer Beſtändigkeit, dann dieſe benimmt alle Glättigkeit denen Schuhen durch ihre Truckene.

Letztlich giebt das veſtgeſpannte Seil nicht einen geringen Behuf, daß ſie hoch ſpringen und allerhand artige Luftſtreiche verurſachen können.

38. Ein Ey in der Luft fliegend zu machen.

Es ſind alle Künſte ſehr artig, allein, der ſie weiß, achtet ſie gar wenig.

Man

Man nimmt ein Ey, macht darein ein Löchlein, und läßt das Weiſſe heraus laufen; thut in das Ey ein wenig Mayen Tau, ſo in dem May-Monat geſammlet wird, ſtopfet das Löchlein wieder mit weiſſem Wax zu, wirft das Ey in die Luft, ſo fällt daſſelbe ſehr langſam wieder darnieder, welches man dann ſo lang wiederholen kan, als lang dieſe artige Kurzweil einem jeden Zuſchauer beliebet.

39. Machen, daß jemand im Tanzen der ſchwarze Schweiß ausbricht.

Nimm von dem ſogenannten Vexierpülverlein, ſo ganz weiß ausſiehet, ſtreue es unverſehens in der Tänzer Naſentücher, welche, wann ſie ſchwitzen, und ſich darmit abwiſchen, werden ſie ſchwärzer, als ein Schornſteinfeger anzuſehen ſeyn, und bey denen Umſtehenden ein groſſes Gelächter verurſachen, ohne, daß ſie glauben können, es geſchehe ſolches ihrenthalben.

40. Machen, daß jemand unaufhörlich farzen muß.

Dieſer Poſſe läßt ſich beſſer an Perſonen probieren, die immerzu gehen, als denen, welche mehrentheils ſtille ſitzen; dann jene müſſen, ſo oft ſie einen Schritt thun, zugleich einen Schiß ſtreichen laſſen.

Solches aber ins Werk zu richten, nimm Roßſtaub, ſo in den Roßkämmen zu liegen pfleget, und vermiſche denſelben mit Alaun, beydes ſo viel, als eines Nagels groß.

Gieb dieſes jemanden zu trinken, es ſeye gleich in Wein oder Bier, ſo wird er, in Zeit von einer halben Stunde, mehr als 200 Fürze thun, ja, ſich zu tod farzen müſſen, wann du ihn mit Eſſig nicht wieder befreyen wirſt.

41. Zwey Rechen- oder Zahlpfennige in zwey Naſentücher zweyer Perſonen zu verbergen und zu machen, daß die beyde Pfennige in eines Naſetuch allein zu liegen kommen.

Hierzu wird ein Schnupftuch erfordert, in welchem

ſchon ein Zahlpfennig vermachet iſt, alsdann muß man das Seinige nehmen, wie auch eines andern ſeines, und ſie über den Tiſch ausbreiten.

Ferner werden hierzu 2 Zahlpfennige von gleicher Gröſſe als der Vernähete iſt, erfordert, deren man einen jeden in ein beſonderes Schnupf- oder Naſetuch leget.

Den Anfang machet man bey dem Schnupftuch, darein das Geld vernähet iſt, woraus man mit einer Behendigkeit das Stückel Geld nimmt, eben, als wann es dasjenige wäre, ſo man vorhero darauf geleget hat.

Hernach ergreift man mit gleicher Geſchwindigkeit das mit denen Pfennigen, und thut ſie hinein, die man doch erſtlich heraus genommen.

Fraget alsdann beyde Perſonen, ob ſie ihre Pfenninge in ihren Tüchern haben? welches ſie bejahen werden.

Darauf giebt man ihnen das Naſetuch, worinn der Zahlpfennig vernäht iſt, und nimmt mit einer Behendigkeit den Bündel, worinnen der Pfenning ſteckt, ſchneidet ihn ab, doch, damit kein Pfenning heraus falle, muß es geſchehen mit ſonderbarer Geſchicklichkeit und Uebung.

Letztlich fragt man den, der das andere Schnupftuch hält, ob er nicht ſein Tuch ſchütteln möge; wann er ſolches thut, werden mit gröſter Verwunderung der herumſtehenden Zuſchauer, die beyden Zahl- oder Rechenpfenninge, ſo vorhero in zwey Schnupftüchern verwahret gelegen, aus dem einen allein herausfallen.

42. Einen Zahl- oder Rechenpfenning jemanden in die Hand geben, und zugleich machen, daß er bey einem andern wieder gefunden werde; iſt eine ſehr artige Kurzweil.

Man nimmt ein Stück Geldes öffentlich aus der Taſche heraus, und ſetzet auf daſſelbige ein gefälliges oder beliebiges Zeichen. Als-

Alsdann ſtellet man ſich, ob man das Geld einem andern in die Hand gebe, behält es aber doch in ſeiner ſelbſt eigenen Hand.

Bald hernach fordert man ſolch unter dem Schein weggeliehenes Geld von demjenigen, mit welchem man eine unvermerkte Uebereinſtimmung hält, daß er ſolches aus ſeinem Schubſack oder anderswo, da man weiß, daß er ein dergleichen Stück Geld (als welches er allezeit in Bereitſchaft halten ſoll) bey ſich zu verbergen, vorhero verſprochen hat, hervor lange.

Damit aber ſolches eine deſto gröſſere Verwunderung verurſache, wird erfordert, daß derſelbe, welchen man wegen des Geldes anſpricht, ſich ſehr zornig anſtelle, und frage, wie er darzu komme, daß er ſein Geld habe?

Inzwiſchen kehret man ſich nichts an ihn, ſondern fähret fort, ſolches unverſchämt ferner von ihm zu fordern, läſſet auch nicht nach, ehe und bevor, bis er nach langem Suchen das gezeichnete Geld darreichet.

Hier muß er gleichſam beſtürzt zu ſeyn ſich anſtellen, damit es ſcheine, als wäre er ſeiner ſelbſten nicht mehr mächtig, welches dann denen andern allen verborgen ſeyn wird, und werden ſie nimmermehr begreifen können, wie man das Geld ſo gar unvermerkt in eines andern Schiebſack habe bringen können.

43. Zu errathen, was jemand bey ſich gedenke.

Gieb jemanden einen Rechen- oder Zahlpfenning mit deiner linken Hand, und einem andern ein anders mit der Rechten und fordere es von ihnen bald wieder. Endlich gieb dem Dritten auch eines, und indem dieſer es nehmen will (deſſen er ſich auch nicht weigern wird, weil er geſehen, daß die andern desgleichen gethan) ſo ſchlage ihn mit einem Stecken auf die Finger, und ſage, daß dein Bonus Genius, oder gute Geiſt dir es geſag-

ſagt habe, er würde den Rechen- oder Zahlpfenning haben behalten wollen.

Dieſes ob er es bey ſich alſo beſchloſſen gehabt, oder nicht, ſo werden doch die Zuſehenden glauben, es müſſe dir jemand des Menſchen Gedanken eröfnet oder beygebracht haben.

44. Aus nichts etwas zu machen.

Solches ins Werk zu ſtellen, muß man ein Geſchirr bereitet haben, darein zwey Boden gemacht ſeynd, ein rechter und ein falſcher.

In dieſem Geſchirr muß etwas, es ſeye gleich was es wolle, hinein gethan ſeyn, verſtehe zwiſchen dem gedoppelten Boden.

Zeige ſelbiges (die Böden unterwärts haltend, daß man in das Geſchirr ſehen könne) und ſprich: Ihr Herren! gebt genaue Achtung, hierinn iſt nichts zu ſehen.

Nun ſetze es auf den Tiſch leiſe nieder, damit der unterſte oder äuſſerſte Boden aufwärts ſtehe, und bedecke ſolches mit deinem Hute.

Nach dieſem ſchlage zu unterſchiedlichen malen ziemlich hart durch den Hut auf das Geſchirr, ſo darunter lieget, bis daß du verſichert biſt, daß der vorderſte, oder falſche Boden auf den Tiſch gefallen ſeye, welcher, daß er kein Geräuſch mache, durch der rauhen Decke (darvon gemeldet) verbotten iſt.

Darnach zeige deine Hände denen Zuſchauern, und ſage: Ihr Herren, ich will etliche Körner, oder dergleichen, hervor bringen; doch ſehet meine Hände, ſie ſind ganz leer.

Stecke demnach deine Hände unter den Hut, hebe das Geſchirr unter dem Hut etwas in die Höhe, nimm den falſchen Boden heimlich hinweg, halte ihn unvermerkt in der einen Hand, und bitte letztlich einen Zuſchauer,

ſchauer, daß er den Hut ſtark anblaſe, und folgends ihn aufhebe, ſo werden ſie ſich alle verwundern, wie das Gegenwärtige von dir möge hergebracht worden ſeyn.

45. Ein Ey ohn es zu zerbrechen auf den Tiſch ſtehend zu machen.

Man nehme ein Ey, zerſchüttle es bey einer Viertelſtund lang in der Hand, ſo lang nemlich, bis deſſen Dotter zerſchellet wird.

Darnach trage es vor das Angeſicht der Zuſchauer, ſetze daſſelbe auf der Spitzen auf einen glatten Tiſch nieder; wiege es lange mit beyden Händen, bald dorthin, bald hieher, bis es endlich ſtill ſtehe.

46. Wie man einen Vogel abrichten könne, daß er ausfleucht und wieder zu uns heimkommet.

Man ſchneide einen jungen Vogel von dem Obertheil des Schnabels ein gut Stücklein hinweg, und ätze ihn nachgehends, wie man ſonſten mit jungen Vögeln zu thun gewohnt iſt.

Laſſe ihn nachmals eine zeitlang in der Stuben herum fliegen, damit, wann er freſſen will, er allezeit zu dir kommen müſſe, gieb ihm jederzeit wohl zu freſſen, bis endlich einmal, wann er recht hungerig iſt, ſo mache die Fenſter oder Stubenthür auf, laß ihn hinaus fliegen, wohin er will; da er dann, weil er ziemlich hungerig iſt, das erſtemal nicht weit ſich hinweg begeben, ſondern gar bald wieder kommen wird.

Und ſolchergeſtalt gewohnet er des Orts, da er einmal ausgeflogen, und kommt allezeit wieder zu dir hin, ſo oft ihn nur hungert oder dürſtet. Die Stahren laſſen ſich gar artlich auf ſolche Weiß abrichten.

47. Mit Geld aus der Gauckeltaſche zu ſpielen.

Hey ihr Jungen, wieder was aus der Gauckeltaſche, es kommt Hocus Bocus mit ſeiner Sackflaſche.

Gebet

Gebet mir doch einmal 18 Schilling her, ſo werde ich euch ein ſolch rares Stück vorſtellen, daß euch nach der längſt und quer, beyde Ohren werden gellen.

Wann man dieſes ſchöne Liedlein ausgeſungen, ſo nehme man in die eine Hand eine Quantität Schillinge, Gulden oder ander Geld, halte in der andern Hand 5 verborgen, und den Ueberſchuß lange man einem andern zu, der dabey ſtehet, ſage ihm, daß er 10 Pfenninge auf die Tafel zehle, ſtreiche alsdann mit Geſchwindigkeit dieſe 10 Pfenninge zu ſich, welche mit denen 5 verborgenen Pfenningen, die man in der Hand hat, 15 ausmachen, worzu man noch 8 thun muß.

Nach dieſem frage man jemanden, wie viel Pfenninge wollet ihr in eurer Hand haben, doch muß man nicht über 18 anſagen, dieweil dieſes eine Zahl iſt aus den verborgenen 5, die darzu gekommen ſind, nemlich zu den aufgenommenen 10.

Alsdann, ſo man jemand gefraget, wie viel er in ſeiner Hand haben wolle, und zur Antwort bekommt 12 Pfenninge, und man allbereits weiß, daß er 15 hat, ſo fordert man nur einen von ihm, und ſagt, daß er ſeinem nächſten Herrn Nachbarn auch eines davon geben ſolle, gibt auch zugleich zu verſtehen, daß er noch 12 in Händen habe, welches ihm dann eine Zauberey zu ſeyn bedünket, dann er vermeynet nicht anders, als daß man nur 10 davon genommen habe, und 3 davon ausgetheilet, ſcheinet es ihm alſo eine fremde Sache zu ſeyn, daß noch zwölf übrig ſeyn ſollen.

Dieſes aber kommt einig und allein von dem Geber der Pfenninge her, als welcher durch eine geſchwinde Behendigkeit die fünf Pfenninge darzu thut.

48. Ein Stück Geld in der Hand unſichtbar zu machen.

Solches zu bewerkſtelligen, nimm ein wenig rothes

Wax;

Wax, (aber nicht zu dünne) und klebe es auf den Nagel deines Mittelfingers, laſſe einen andern dir ein Stück Geld auf die Fläche deiner Hand legen, thue die Hand darauf geſchwinde zu, ſo, daß der Nagel des Mittelfingers gerade auf den Schilling oder Kreutzer kommt, welches auch leicht und unvermerket geſchehen kan.

Sage alsdann Hocus Bocus, öfne indem die Hand, halte eilends das oberſte deiner Finger ehe unterwärts als aufwärts, auf daß die Fläche deſto höher komme, ſo werden die Zuſchauer ſich verwundern, und nicht wiſſen, wo das Stück Geld geblieben.

Dann thue die Hand in der Eil wieder zu, und wette mit einem, ob er da ſeye oder nicht.

Du kanſt ihn aber da laſſen, oder auch wegnehmen nach deinem Gefallen.

49. Ein Band zu zerreiſſen, und wieder zuſammen zu blaſen, daß es feſter halte als zuvor.

Man muß neben dem Band, ſo man zerreiſſen will, noch ein anders von gleicher Art zwiſchen dem Daumen und Vorfinger heimlich verwahret halten; dasjenige Band aber, ſo du öffentlich darzeigeſt, daß es ſolle zerriſſen werden, ziehe zu verſchiedenenmalen (vor dem andern, ſo du verbirgeſt) herfür, bis es ganz und gar zerriſſen, oder mit einer Scheer zerſchnitten.

Darnach hole deine Scherzpoſſen hervor, und ſchreye: Hocus Bocus, bey meiner Macht und Kunſt befehle ich, daß dies Band, ſo ihr allda ganz zerſtücket für euren Augen liegen ſehet, wieder ganz werde.

Nachdem blaſe daran, zerreibe es (und ziehe inzwiſchen das andere Band hervor) ſagend: Cito citiſſime fias unio.

Fahre alsdann fort, und ſprich: Sehet da ihr Herren,

ren, durch mein Blaſen iſt dieſes zerſtückte Band wieder geſlicket worden, ja, nachdem ich es durch meinen Wind gar verwehet habe, iſt es doch wieder in meine Hand zurück gekehret.

50. Das Hemd durch den Ermel des Rocks abzuziehen.

Laſſe jemanden ſein ganzes Hemd hinten über die Rücken hängen, und vornen bey dem Hals einhäckeln, die beyde Ermel aber, durch die Wammes-Ermel blos ſtecken, und vornen zwiſchen den Arm und Händen auch zuhäckeln, alſo, daß die Zuſchauer nicht anderſt meynen, als habe er das Hemd ganz an.

Wette alsdann mit einem andern, du wolleſt ihm ſein ganzes Hemd durch den rechten Ermel des Rocks abziehen.

Solches aber zu bewerkſtelligen, ſo laſſe ihm die Häcklein an dem Hemd allenthalben, wie auch die Rock-Ermel, ſo weit er nur kan, aufmachen, greiſe ihm oben zu dem Rock hinein, ziehe den linken Ermel des Hemdes allgemach durch den Wammes-Ermel, doch, daß er ungeſehen verbleibe.

Ferner greife ihm an den Rücken hinein, hilf dem abhangenden Hemd ein wenig gegen der rechten Hand in die Höhe, fange endlich bey dem rechten Ermel das Hemd an zu ziehen, hilf mit der andern Hand immer am Rücken hernach, ſo bringeſt du mit Verwunderung aller Umſtehenden das Hemd ganz durch den Ermel.

51. Zwey Köpfe an die Wand zu mahlen, deren der eine das Licht ausbläßt, und der andere es wieder anzündet.

Practica eſt multiplex, qui non intelligit eſt ſimplex, ſagt jener, als er die Kunſt ſahe.

Dieſes zu bewerkſtelligen, mahlet man zwey Köpfe mit Reißkohlen an die Wand, und macht in des einen Mund

Mund ein klein Löchlein, und ſtreichet darein ein wenig Schießpulver, und in das andere geſtoſſenen Schwefel.

Wann man dieſes in einer Compagnie Jungfrauen exerciret, ſo löſcht man das eine Licht aus, und der Auslöſcher fängt darauf an zu donnern und zu fulmeniren.

Zuweilen greift jemand nach dem Licht, indem es noch glimmet, und hält es an des Bildes Mund, darein Schwefel geſteckt iſt, ſo wird es alsbald anbrennen, und man wieder ein Licht bekommen.

Darnach kommt ein anderer, und beſiehet dieſe Mahlerey, hält ſein Licht vor das Loch, darinnen Schießpulver iſt, ſo wird das Pulver angehen, und das Licht ausblaſen, welches man dann bey des andern Bildes Mund, indeme es noch glimmet, wieder anzünden kan.

Anſtatt, daß man zwey Köpfe mit Kohlen hinmahlet, kan man beſſer zwey rechte Bilder hinſtellen, und ſolche die Lichter ausblaſend und anzündend machen, ſo wird es einer perfecten Zauberey gleich ſehen.

52. Zu Nachts ein Licht in eine Kammer zu bringen, das doch nicht brennen ſoll, welches die, ſo darinnen ſchlafen, gewaltig erſchrecken ſoll, und ſie nicht anders glauben müſſen, als ſeyen ſie unter bloſſem Himmel eingeſchlafen.

Wenn man einen fremden Gaſt hat, und man begehrt denſelben zu Nachts, wann er aufwacht, einen Schrecken zu verurſachen, ſo hänge man einen geſottenen Hering in ſeine Kammer, welcher, wenn er ihn des Nachts anſichtig wird, davor halten ſoll, ob ſeye Feuer in dem Zimmer vorhanden.

Jngleichen kan man faul Eichenholz nehmen, welches des Nachts einen Schein von ſich giebt, und davon etliche Stücke oben in die Kammer hängen, ſo wird der fremde Gaſt nicht anderſt meynen, als läge er unter den geſtirnten Himmel.

53. Wie man machen kan, daß ein Licht, ſo durch drey Löchel ſcheinet, ſich vorſtelle, als ſcheine es durch eines.

Man macht in ein Fenſter zwey oder drey kleine Löchlein dichte zuſammen, durch welche man der Sonnenſtrahlen auf einem Papier auffängt, welches dann drey beſondere Lichter vörſtellen wird. Aber indem man das Papier in die Ferne hält, werden dieſe drey Löcher nur eines vorſtellen, und das Licht wird gröſſer werden.

54. Eine Lampe zu machen, die die Umſtehenden grün oder gelb, auch wohl ſchwarz vorſtellig machen ſolle.

Man laſſe eine gläſerne Lampe blaſen, von grünem durchſcheinenden Glas, thue darein ein grün Oel, und einen grün gemachten Zacken, zünde es an, ſo werden alle Umſtehende ganz grün ausſehen.

Wann man aber will, daß alle Gäſte wie die Mohren ausſehen ſollen, ſo mache man eine Lampe von ſchwarzen Blech, und thu darein ſchwarz Oel, und ſchwarzen Zacken, welche, wann ſie zu Abends angezündet wird, werden die Leute alle wie Mohren ausſehen.

Solches aber kan noch beſſer geſchehen, wann man das Licht durch ein rothes, gelbes oder grünes Glas läſſet ſcheinen, da man die Perſonen auch rother, grüner, oder gelber anſehen kan.

55. Einige Papierlein zu verändern, ohne dieſelben von ihrer Stelle zu nehmen.

Dieſes zu erhalten, ſo mache man einige ablänglichte Papierlein, deren eines gröſſer iſt als das andere; mache ſie unten gleich, und rolle ſie alſo zuſammen, ſo werden ſie ihren Platz verändern.

Solches kan man auch thun, wann man ſie in ein naß Tuch wickelt, und behöriger maſſen umrollet, allein ſie müſſen in der Mitte des Schnupftuches zu liegen kom-

kommen, und das Schnupftuch muß alſo gefalten werden, daß die Hälfte einwärts ſich kehre.

56. Einen Apfel in einem Schnupftuch zu zerſchneiden, ohne Schaden des Tuchs.

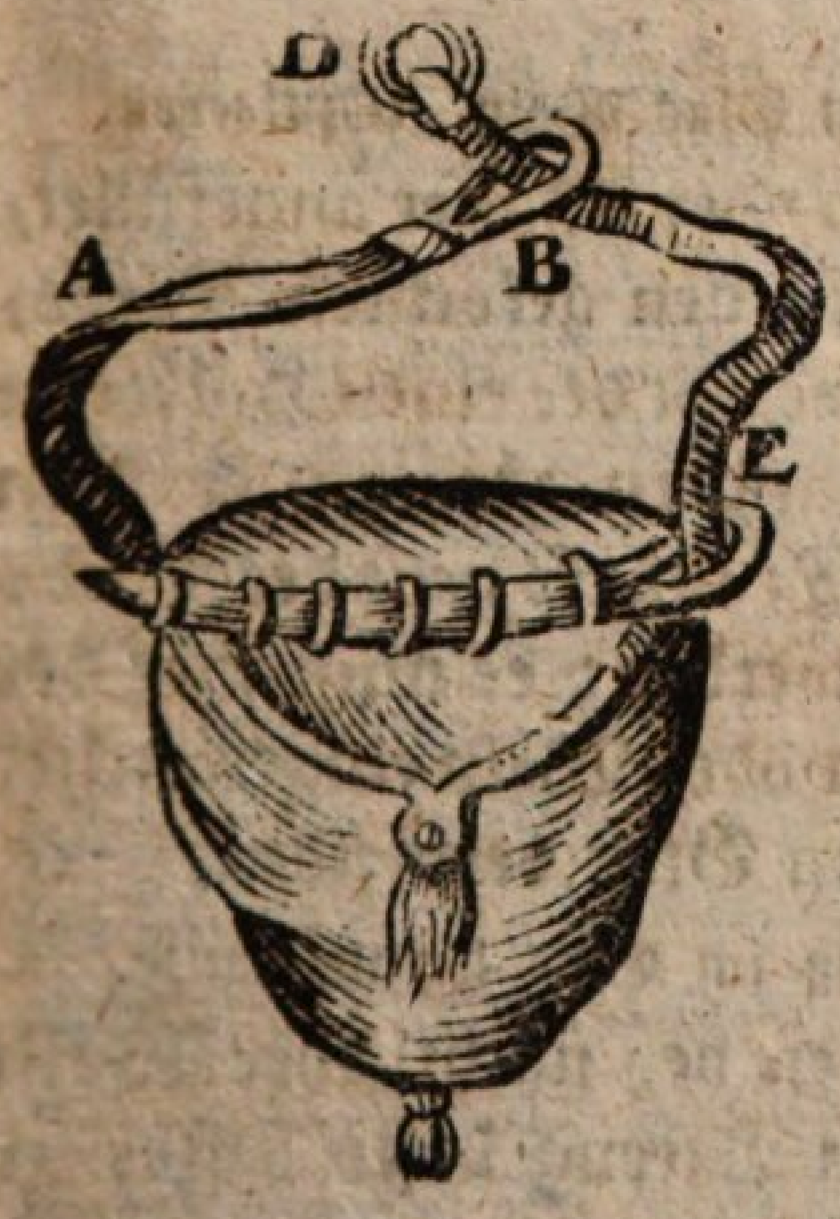
Nimm einen Apfel, der nicht allzuhart iſt, wickle ihn etwas nachgelaſſen in ein Serviet oder anderes Tuch, lege es auf den Tiſch, haue mit dem Meſſer darauf, ſo wird wohl der Apfel, aber nicht das Tuch in Stücken gehen. Probatum eſt.

57. Eine Kugel in der Mitte entzwey zu ſchieſſen.

Solches muß mit einer Geſchwindigkeit geſchehen; laſſe demnach einige Kugeln in zwey Stücke zerſchlagen, bringe ſie geſchwind in den Lauf des Rohrs, und ſchieſſe ſie wieder gegen die Wand heraus, ſo wird ſie in der Mitte entzwey geborſten ſeyn.

58. Einen Beutel zu machen, den niemand ſo leichtlich aufmachen ſoll.

Dieſer Beutel wird gemacht in Form einer Taſche, und iſt mit einem Ring geſchloſſen, wie aus beyſtehender Figur zu erſehen.



Erſtlich ſind an beyden Seiten zwey lederne Riemen, AB und ED, an deren Enden zwey Ringe hangen, BD, darvon der Riemen ED, gehet durch den Ring B, ohne daß er nachgehends kan wieder abgemachet, noch eine Rieme von dem andern abgeſondert werden, ob man ſchon den Ring längſt nach DE hinſchieben will.

Zum andern, iſt oben an dem Beutel ein Stück Leder E, das die Oefnung deſſelbigen bedecket, mit unterſchiedlichen Ringen verſehen, überzwerch des Stückes, wodurch einige Ringe und das lederne Band gehen, ſo am Ende bey E geſchlitzet iſt, um damit der Rieme DE darein kan beſchloſſen werden.

Drittens iſt zu wiſſen, daß, ſo jemand Luſt hat, dieſen Beutel zu öfnen, und wieder zuzuſchlieſſen, man die Fügung des Riemens A ſich vor allen bekannt machen müſſe, als der darein gefüget iſt.

Solches aber zu erhalten, muß man den Ring B verſchieben, nach E zu, und mit dem Ring D gehen zuſamt ſeinem Riemen durch den Schlitz E, wenn dieſes geſchehen, wird der Beutel geſchloſſen, und niemand leichtlich dieſen Betrug abmerken können.

Will man nun den Beutel wieder öfnen, ſo thut man wie zuvor das Ende des Bandes E durch den Ring B ſtecken, und nachmals durch eben dieſen Platz E (in welchen man gefüget hat den ledernen Riemen ED), wieder heraus kommen, ſo iſt der Beutel offen.

59. Vermittelſt eines Krebs ein Glas Wein auszuleeren.

Nimm ein Glas mit Wein oder Waſſer angefüllet, ſetze es auf den Tiſch, ergreife den gekochten Krebs, hänge ihn an das Glas, daß er mit der einen Hälfte in das Waſſer hänge, mit der andern aber auſſer dem Glas verbleibe; ſo wird der Trank, ſo weit der Krebs langet, im Glas ausgeleeret werden; es muß aber der Krebsſchwanz in das Waſſer oder Wein eingetauchet ſeyn, und der Kopf auſſer dem Glas verbleiben.

60. Machen, daß ein Pfenning im Glas herum tanze.

Dieſes Spiel kan am beſten bey nächtlicher Weile exerciret werden, da man den Betrug deſto beſſer zu verbergen weiß.

Nimm

Nimm ein Glas und einen Pfenning, beſchmiere denſelbigen ein wenig mit Pech, klebe daran ein langes Weiber-Haar, werfe ihn alsdann in das Glas, mache am andern Ende das Haar an deinem Finger feſt, und ſpiele mit dem Finger auf dem Tiſch, eben als ſpieleſt du auf einem Inſtrument, ſo wird lächerlich zu ſehen ſeyn, wie nett der Pfenning nach deinem Tact tanzen ſolle.

61. Sich unſichtbar zu machen.

Dieſe Kunſt ſolle denen Unwiſſenden eine vollkommene Zauberey zu ſeyn ſcheinen; doch kan man ſie perfect aller Orten, als auf dem Markt, in der Kirche, und wo man nur begehret, ausüben.

Solches aber aufs kürzeſte vorzuſtellen; ſo laß ein groſſes Faß dicht mit kleinen Löchlein verfertigen, krieche darein, und laß es oben wieder zumachen, ſo wirſt du alles, was auſſen paſſirt, wohl erkennen und abnehmen mögen, dich aber wird niemand in deinem Faß ſehen und beſchauen können.

62. Einen Ring trucken durch eine Schüſſel mit Waſſer zu ziehen.

Nimm eine flache Schüſſel, gieſſe etwas Waſſer darein, und in daſſelbige ſchmeiſſe einen Ring.

Solchen nun trucken wieder heraus zu bringen, ſo nimm ein groſſes Bier- oder Trinkglas, und werf darein ein angebranntes Papier, und mittlerweil, daß das Papier brennet, ſetze ſolches Glas umgekehret ins Waſſer, daß deſſen Boden nach der Höhe ſehe.

Wann nun die Luft wieder im Glas zu erkalten beginnet, ſo wird das Waſſer insgeſamt von der Schüſſel hinauf ins Glas ſteigen, und man den Ring ſonder einige Näſſe ganz trocken heraus ziehen können.

63. Ein Ey auf dem Tiſch gangbar zu machen.

Blaſe ein Ey ganz rein und ſauber aus, und laſſe

Stadtbibliothek Augsburg

durch das gemachte Löchlein einen Blut-Igel hineinſchlieffen, ſtopfe es alsdenn mit weiſſem Wax wieder zu. So wird der Blut-Igel, wenn er keine Luft bekommen kan, das Ey bewegen, und ſolches immer weiter fortzutreiben ſcheinen.

64. Einen Waſſer-Eymer veſt an einen Stock zu hängen, der doch ſelbſten nur mit einem Ende auf dem Tiſch ruhet.

Es iſt um alle Dinge nur eine Wiſſenſchaft, dahero ob dieſe Aufgabe gleich Anfangs wunderwürdig zu ſeyn ſcheinet, wird es doch am Ende einem jeden leichtglaubig fallen.

Solches aber auszuführen, ſo nimm einen Stock, hänge den Eymer dran, ziehe alsdann durch die Mitte des Eymers ein anders Hölzlein, ſo mit dem groſſen Stock bleyrecht falle; dergeſtalten, daß er zwiſchen der Abhangung und zwiſchen dem Hölzlein veſt gemacht bleibe.

Wann dieſes geſchehen, lege das andere Ende des Stockes auf einem Tiſch oder Bank, ſo wird der Eymer ſich von ſelbſten im Hangen erhalten, und nicht herab fallen.

65. Machen, daß zwey Perſonen, ſo ungefehr einer Ellen weit von einander ſtehen, ſich nicht zuſammen erreichen können.

So du dich in einer guten Geſellſchaft befindeſt, und wol-

wollteſt gerne eine Luſt erwecken, ſo wette, daß du wolleſt machen, daß zwey Perſonen die Ellen weit von einander ſtehen, ſich nicht zuſammen ſollen ſchlagen können, wie geneigt ſie auch alle beede hiezu wären.

Wenn du nun gewettet haſt, ſo laſſe den einen zur Thür hinaus gehen, und darvor ſtille ſtehen bleiben, ſchlieſſe dieſelbige zu, und den andern heiſſe inwendig bey der Thüre verbleiben, ſo werden ſie einander nicht erreichen können. Iſt von vielen probieret und gerecht erfunden worden.

66. Einen Mörſner von zehen Pfund vermittelſt eines Weinglaſes aufzuheben.

Nimm einen metallenen Mörſner, kehre ihn um, daß das unterſte oben an zu ſtehen komme, mache den Boden ganz glatt und eben, daß nicht eine einzige Ungleichheit daran zu finden ſeye.

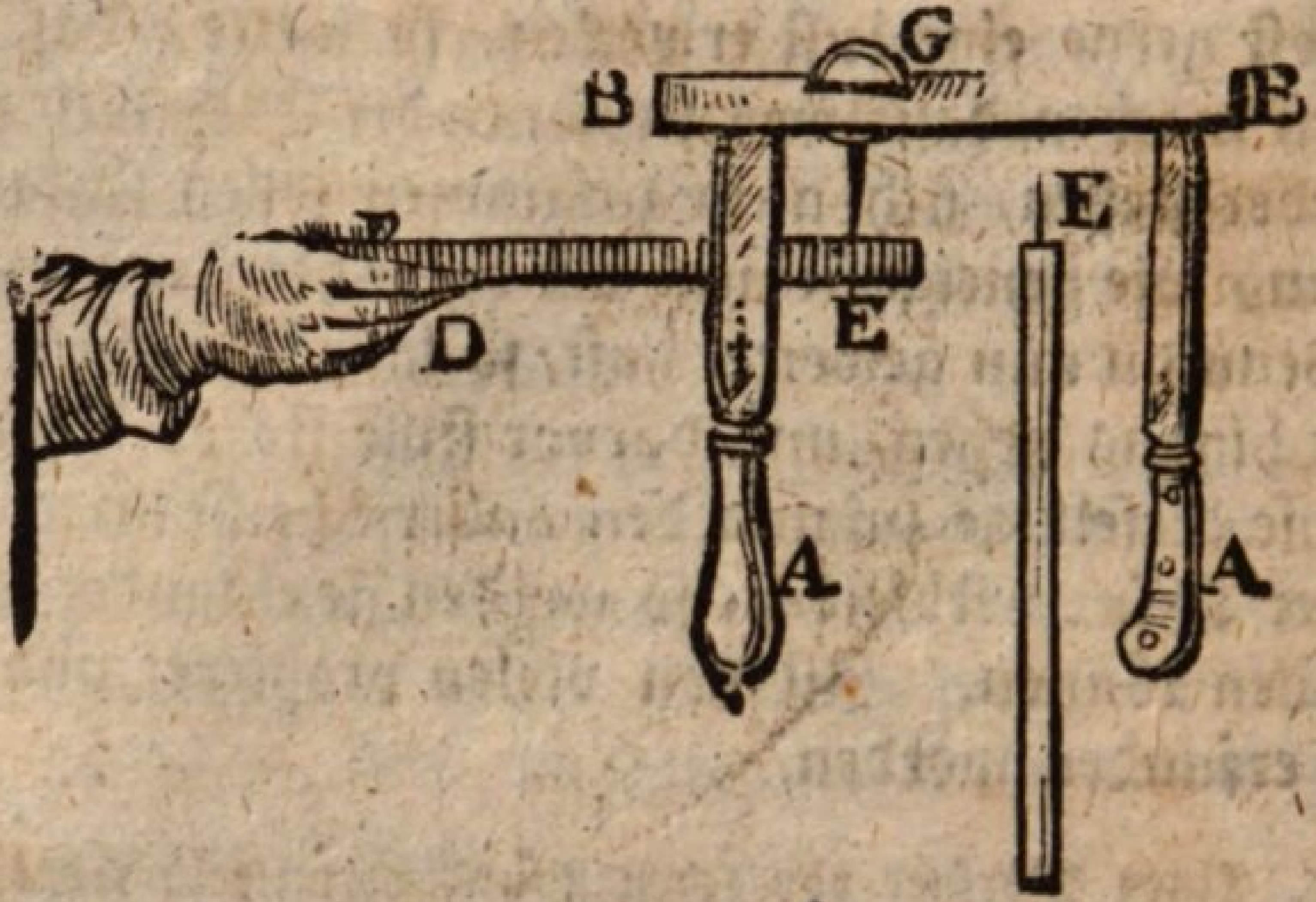
Verfertige ein Schmirackul, auf die Art, als man die Diſtilliergläſer zu verwahren pfleget, mache auf den Boden des Mörſners eine Fuge von ſolchen Schmirackul, ſo groß in der Runde als ein Weinglas es ausfüllen kann.

Nimm alsdann ein brennend Papier, ſtecke es ins Glas, ſetze es verkehrt auf den Mörſner, und beſtreiche es rings herum mit Schmirackul, dergeſtalten, daß die geringſte Luft nicht dazu kommen kan.

Wenn nun das Papier aufhöret zu brennen, und das Glas kalt wird, ſo wird man zugleich den Mörſner mit dem Glas aufheben können.

67. Zwey Meſſer an einem Stock auf einer Nadel herum zu drehen.

Nimm zwey Meſſer A A, ſtecke ſie an einen Haſpelſtock B B, und durch denſelbigen zwinge einen Pfenning oder ander Stück Geld, G wie aus beygehender Figur zu erſehen.



Nimm alsdann ein ander Hölzlein D oder E, ſtecke eine Nadel darein, als EE, ſetze darauf die Meſſer in den Mittelpunct des Pfennings G, ſo wirſt du die Meſſer darauf können herum drehen, welches ſehr luſtig zu ſehen iſt.

68. Drey Meſſer auf einer Nadelſpitze herum zu drehen.

Füge die drey Meſſer zuſammen, in Form oder Geſtalt einer Waage, nimm eine Nadel in deine Hand, ſtelle deſſen Spitze unter den Rücken des Meſſers, ſo die zwey andern hält.

Wenn

Wenn dieſes geſchehen, ſo blaſe ein wenig, ſo wird ſich das Zwerchmeſſer zuſamt den Waagſchalen oder Seitenmeſſern gar artig herum begeben.

69. Machen, daß jemand mit ſehenden Augen nicht ſehen könne.

Laſſe jemanden in eine Kammer gehen, und drey oder vier Schritt von der Thür wegtretten gegen dieſelbige, heiſſe ihn ferner den Rücken kehren, gieb ihm einen hölzernen Teller in die Hand, und wette mit ihm, daß er dieſen Teller nicht durch die Thür ſchmeiſſen ſolle, verſtehe, wann er ſeinen Stand und Poſitur nicht verändern wird, doch ſolle ihm erlaubt ſeyn noch über die linke Schulter zu ſchauen. Ich bin verſichert, daß du allezeit die Wette gewinnen wirſt; dann der Teller wird allezeit an ein ander Ort fliegen, als wohin man ihn zu werfen vermeynet hat.

Wenn man dieſes mit neun Kegeln verſuchen will, kan es eine ungemeine Luſt abgeben.

70. Flöhe zu machen.

Nehmet von dem Staub, ſo auf denen Balken, Bildern oder Küſten lieget, thut ihn auf ein Bretlein in den heiſſen Sommertagen, beſpritzt denſelbigen zuweilen mit Urin, ſo wird eine unzehlbare Menge Flöhe daraus entſtehen.

71. Zu errathen, ob ein Knecht oder Magd Wein im Keller getrunken oder nicht.

Es geſchicht zuweilen, daß unſere Fäſſer im Keller ausgeleeret werden, ehe man ſichs verſiehet, und ſind daran mehrentheils die Knechte und Mägde ſchuldig, als welche ſich zuweilen im Keller toll und voll ſaufen, bis ſie es in eine ſolche Gewohnheit bringen, daß man es ihnen zuletzt nicht mehr abmerken kan.

Jedoch einmal hinter die Wahrheit zu kommen, ſo befehle man, daß der Knecht oder die Magd in einem Glas

Bier oder Wein aus dem Keller bringen ſolle, das Glas aber muß man an dem Rande mit etwas ſchwarzes beſtreichen; ſo es nun geſchicht, daß der Knecht aus dem Glas trinket, ſo wird er oben an der Naſe einen ſchwarzen Strich bekommen, und ſich alſo der Bier- oder Weinſäufer von ſelbſten verrathen.

72. Eine Zauber-Laterne, Laterna Magica genannt, zu machen.

Wie die Laterne eingerichtet ſeyn ſolle, deutet beyſtehende Figur genugſam an.

Nemlich, es hat hinten ein Lämpelein angeheftet, oder ein Leuchterlein, darinn ein Licht ſtecket, deſſen Höhe bis an das Glas A reichet.

Vor dieſes Licht ſtellet man ein rundgeſchliffen Glas, ſo veſt als man nur immer kan.

Und vor dieſes Glas machet man ein Thürlein, darinnen ein Behälter iſt, allerhand Bilderey en und Figuren, wie Lit. B andeutet.

Solche Figuren aber können einen Toden, Reuter, Thier, Sonn, Mond, Stern, Bäume, ꝛc. vorbilden.

Wenn

Wenn man aber eine dergleichen Figur in das Fenſterlein geſtellet, thut man daſſelbige zu.

Alsdann gehet man in eine finſtre Kammer, und läſſet das Licht gegen die Mauer oder Wand durch das Glas ſcheinen, ſo wird es ſich alles groß an der Wand vorſtellen, eben, als wenn die Bilder in Lebensgröſſe vorhanden, und dieſes mit allen behörlichen Farben, nicht anderſt, als wären ſie in das Zimmer gezaubert.

Je weiter man aber von der Wand weggehet, je gröſſer präſentiren ſich ſolche ausgeſchnittene Figuren.

Man kan auch durch die Zauber-Laterne in einer ziemlichen Diſtanz eine gar klare Schrift leſen, und ſeine Augen im Studieren dadurch vortreflich ſchonen.

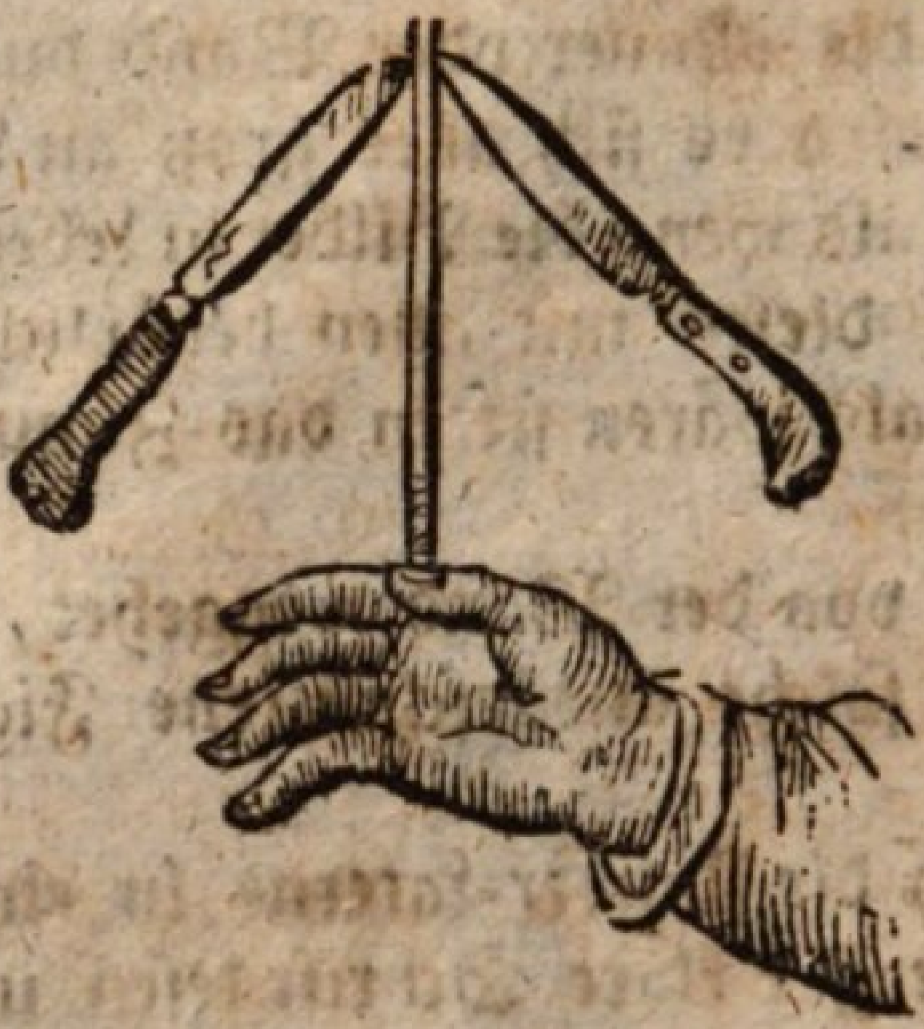
73. Einen Stock auf zwey Gläſern in Stücken zu ſchlagen, ohne die Gläſer zu zerbrechen.

Solches behöriger maſſen ins Werk zu richten, ſo muß man zwey Trinkgläſer auf zwey gleiche Stühle ſetzen, etwa zwey oder drey Schuhe weit von einander, über dieſelbige nach der quer ein Holz legen, und deſſen beyde Ende etwas ſchärfen.

Nach dieſem ſchlägt man mit einem andern Stock mitten auf das übergelegte Zwergholz, ſo wird daſſelbe in Stücken gehen, die beyden Trinkgläſer aber davon nicht den geringſten Schaden bekommen, noch das Waſſer heraus ſpringen.

Auf gleiche Weiſe kan man auch auf beyden Fingern, blos mit einem Meſſerrück, das ſtärkſte Bein entzwey ſchlagen, wenn man nemlich das Bein recht auf der Mauß der Hand und auf beyden vorderſten Fingern ruhen läßt.

74. Einen Stock auf den Daumen zu tragen, daß er aufgerecht bleibe, und nicht niederſinke.



Stecke in einen geraden und wohlgerundeten Stock zwey Meſſer, und zwar oben an deſſen Spitze, dergeſtalten, als die Figur andeutet.

Stelle alsdann dieſen Stock auf den Nagel deines Daumens, und gehe damit hin und wieder, ſo wird derſelbige darauf ſo feſt ſtehen bleiben, nicht anderſt, als wann er darauf geleimet oder genagelt wäre.

75. Eine Erfindung durch die Luft zu fliegen.

Monſieur Toinard ſchreibet, daß er ein Inſtrument geſehen habe, mit vier Flügeln, vermittelſt deſſen ein Menſch durch die Luft ſolle fliegen können, welches auch gar leicht ins Werk mag gerichtet werden.

A Iſt der rechte Flügel von vornen.

B Der linke von hinten.

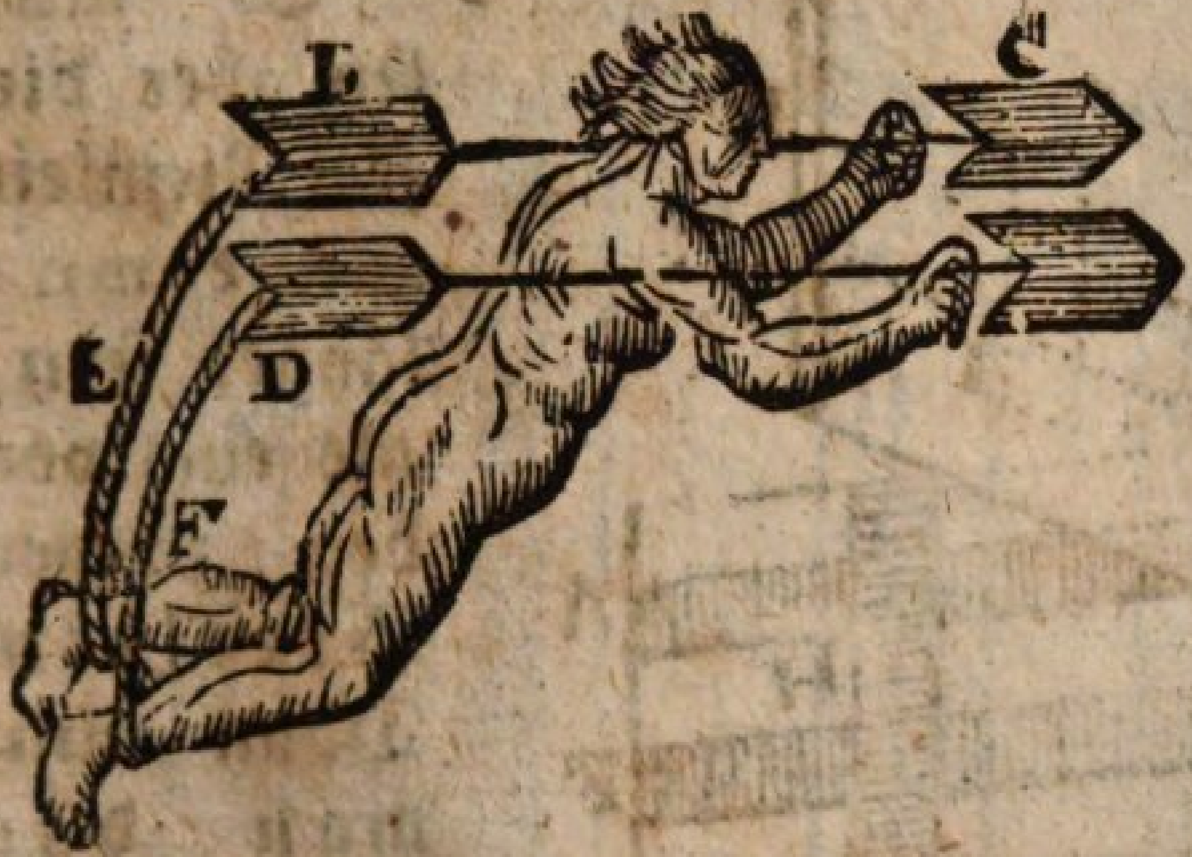
C Der linke von vornen.

D Der rechte Flügel von hinten.

E Ein Strick an dem linken Fuß, der den linken Flügel B nieder zeucht, wannenhero die rechte Hand den Flügel A niederbeugt.

F Ein Strick an dem rechten Fuß, der den Flügel D niederdrückt, wann die linke Hand den Flügel C niederbeugt.

Das



Das ganze Werk beruhet auf zweyen Stöcken, an deren jedem Ende ein Flügel gemacht iſt.

Wann man nun fliegen will, legt man ſolche Stöcke auf die Schultern, dergeſtalten, daß 2 Flügel vornen zu ſtehen kommen, und 2 hinten.

Die vorderſten werden durch die Hände bewegет, und die hinterſten durch die Füſſe, die die Flügel mit einem Strick, ſo an den Fuß gebunden, anziehen.

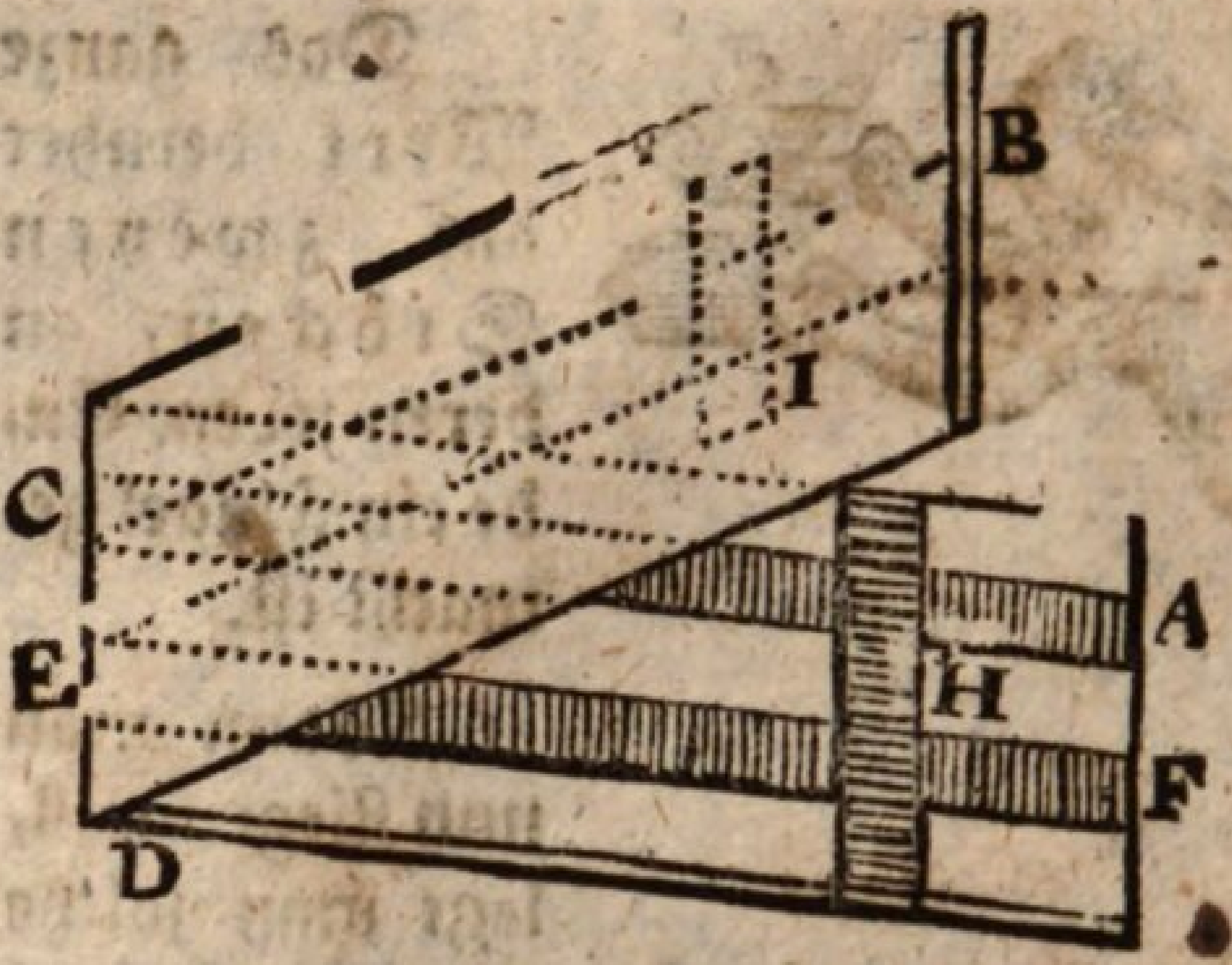
Ob nun zwar dieſe Invention eben nicht dahin abzielet, dadurch gleich denen Vögeln lang in der Luft herum zu ſtreichen, ſo dienet es doch im äuſſerſten Fall der Noth, darmit über ein kleines Waſſer zu ſetzen.

Solche Kunſt ſich aber anzugewöhnen wird erfordert, daß man ſich erſtlich von einer Bank oder Tiſch herab zu fliegen exercire, nachmals von dem Fenſter, und letztlich gar von einem Haus herab.

76. Ein Sinnmaul zu machen.

Man nehme zwey Bretlein, eine Spann lang, eine halbe Spann breit, und drey Meſſerrück dick, alle beyde viereckigt, und von gleicher Gröſſe, wie hier ACDF.

Darnach ſo ſchneide man drey ſchmale pergamentene Riemlein, welche auf beeden Seiten eben der Bretlein Farb haben, damit die Kunſt deſto beſſer verdecket werde.



Es müſſen aber dieſe Riemlein alle etwas länger ſeyn, als eins von den zweyen Bretlein. Dann nimt man das Riemlein A, nagelt es an in A, und an das Bretlein CB in C, nagelt auch gleifalls das Riemlein F in F an, und an das Bretlein CB in E.

Endlich ergreifet man auch das dritte Riemlein des Bretleins CB in B, befeſtigts zu beyden Seiten, und nagelt es auf das Bretlein AD, zwiſchen EC, ſo iſt es geſchehen.

Wann man nun ein Stücklein Papier H, zwiſchen die Riemlein A und F leget, ſo bleibet das Bretlein an der Linie EC hangen, und wann man es mit einem Stock zudrücket, ſo wird es ſich von einem Ort zu dem andern begeben, wie ſolches mit Luſt und Verwundetung in I, zu ſehen iſt.

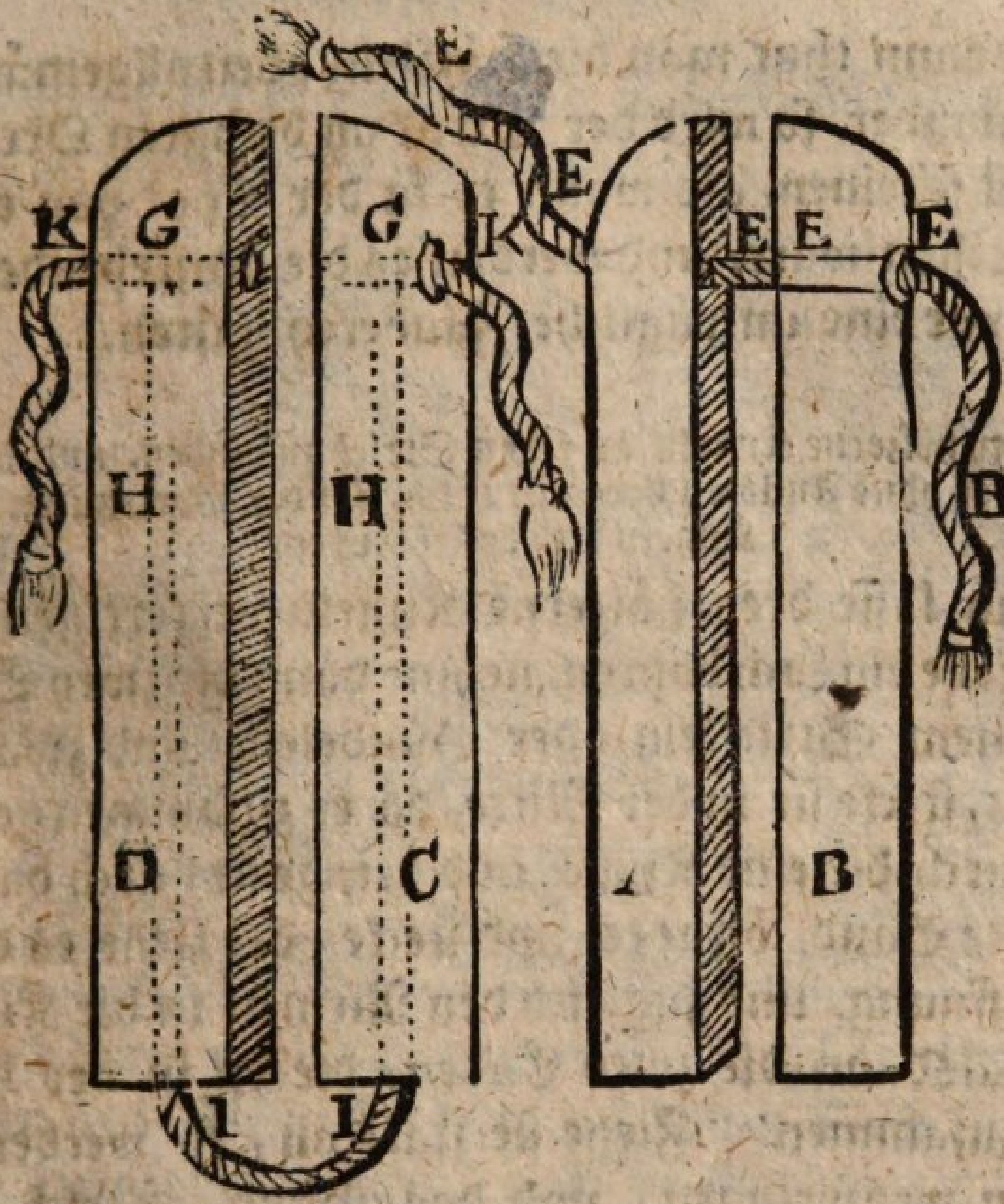
Und dieſe Erfindung haben unſere lieben Vorfahren ein Sperr- oder Sinnmaul genennet.

77. Noch ein ander dergleichen Gauckelſpiel mit zwey andern dann verfertigten Hölzlein.

Laſſe zwey Paar Hölzlein machen, wie hier AB und CD, einen Finger lang.

Bohre darein zwey Löchlein, die ganz durchgehen, hier EE, um den Strick FE durchziehen zu können.

Wenn



Wenn dieſes geſchehen, ſo laſſe noch andere eben dergleichen verfertigen, daß man ſie von denen erſten gar nicht unterſcheiden kan; aber ſie müſſen auf eine andere Weiſe gebohret werden, nemlich wie hier GG, HH, CD, KK, II, zu ſehen, die durch KK, von GH bey II wieder unten den Strick durchgehen laſſen können.

Alsdann ziehe man den Strick EF, durch das Hölzlein AB hin und wieder, und frage die Herren Zuſchauer, wo ſie den Strick wollen zerriſſen haben: ſo ſie nun den Ort angewieſen, erwiſcht man geſchwind die andern Hölzlein, und zieht den Strick KK hin und wieder, haltende die beyde Hölzlein dicht an einander, und bedeckt ſie unten mit ſeinen Fingern, daß man den Strick nicht ſehen kan.

Alsdann thut man die Hölzlein oben allgemächlich von einander, ſo wird der Strick an beſagten Ort nicht anderſt ſcheinen, als wann er in der That von einander geriſſen wäre, und werden es die umſtehende Perſonen vor eine untrügliche Zauberey halten.

78. Drey hölzerne Kugeln an einen Strick zu binden, und dieſelbe wieder ohne Auflöſen herab zu thun, ſonder Verletzung der Kugeln und des Strickes.

Man laſſe drey hölzerne Kugeln verfertigen, und durch jede ein Loch bohren, nehme dann die zwey Enden von einem Stricklein oder Bündelein, und zwar gedoppelt, ſtecke ſie in der Mitte, da es zuſammen gebunden, durch die eine Kugel, und bringe ſie durch das gedoppelte Band, öffne es, und ſtecke oder ziehe es durch die Oeffnung, und zugleich den Riemen in die Kugel; binde alsdann die zwey Enden, die du in der Hand haſt, zuſammen. Ziehe ſie ſtark an, ſo werden die Kugeln wegſpringen, und das Band, Strick oder Riemlein ohnverletzet und unbeſchädiget bleiben.

79. Eine Eſels-Muſick zu machen.

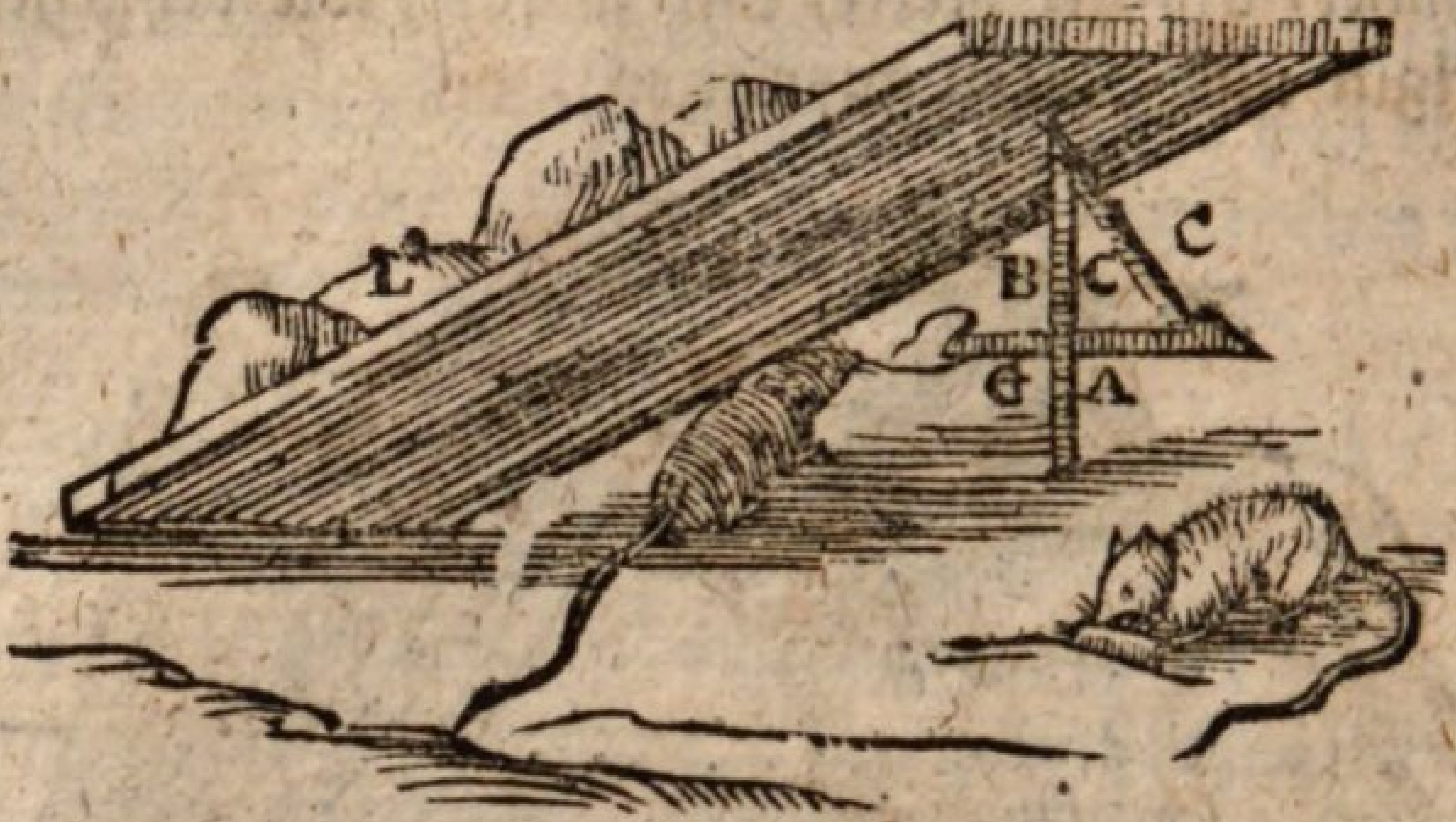
Daß eine Eſelin wohl ehedeſſen, durch Engliſches Würken, eine Rede von ſich gegeben, iſt bekannt und gewiß; daß ein Eſel aber jemals geſungen habe, lieſet man nirgendswo. Es weiß aber die ganze Welt, daß der Eſel zur Laute und Muſick nicht geſchickt ſeye. Doch findet ſich jemand, welcher denen Eſeln wohl ehemalen eine Uebereinſtimmung ſchöner Muſick abgemächtiget. Es iſt ſolcher ein Sicilianer von Palermo gebürtig; Dieſer hatte im Frühling, da die Eſel die Eſeline zu beſpringen pflegen, vier Eſel auserwählet, von unterſchiedlichem Alter und Stimmen, deren der erſte eine Terz, oder halben Ton niedriger ſchrie, als der andere: dieſer wieder höher als der dritte; der dritte wieder

der höher, als der vierte, und ſo fort, wie beygehende Figur und Noten ausweiſen.

Nachdeme er ſich eine gewiſſe Anzahl ſolcher Muſicanten auserleſen, hatte er ein leinen Tuch in einer Eſelin Urin eingetaucht, und in Gegenwart vieler Perſonen ſolch ſein Meiſterſtück dermaſſen künſtlich probirt, daß der erſte Eſel einen perfecten Baß, der andere aber einen Tenor, der dritte den Alt, und der vierte einen treflichen Diſcant geſungen. Dann er hatte dieſes eingetauchte und mit Noten bezeichnete Tuch ſeinen Muſicanten ſo bald nicht vorgehalten, und ihnen der lieblichen Eſelin Geruch zu empfinden gegeben, daß ſie nicht alſobalden ihre vier Hauptſtimmen von ſich hören laſſen, und dadurch ein ungemeines Gelächter und Verwunderung bey denen Umſtehenden erreget.

80. Eine ſelbſterfundene Maußfalle zu machen.

Es begiebt ſich öfter, daß man in ſeinem Zimmer gewaltig von Mäuſen beläſtiget wird, und doch nicht gleich eine Maußfall bey Handen haben kan; In welchem Fall dann gegenwärtige Erfindung groſſen Nutzen bringen ſoll.



Nemlich man nimmt ein Bret H, leget darauf etliche Steine oder ſchwere Gewichte L, machet darunter ein Creutz B, C, G, A, welches ſich mit C veſt hält. Wann nun die Mauß an den Speck in G naget, ſo fällt das Creutz ein, und das Bret mit ſeinem Gewicht ſchlägt die Mauß alsbalden todt.

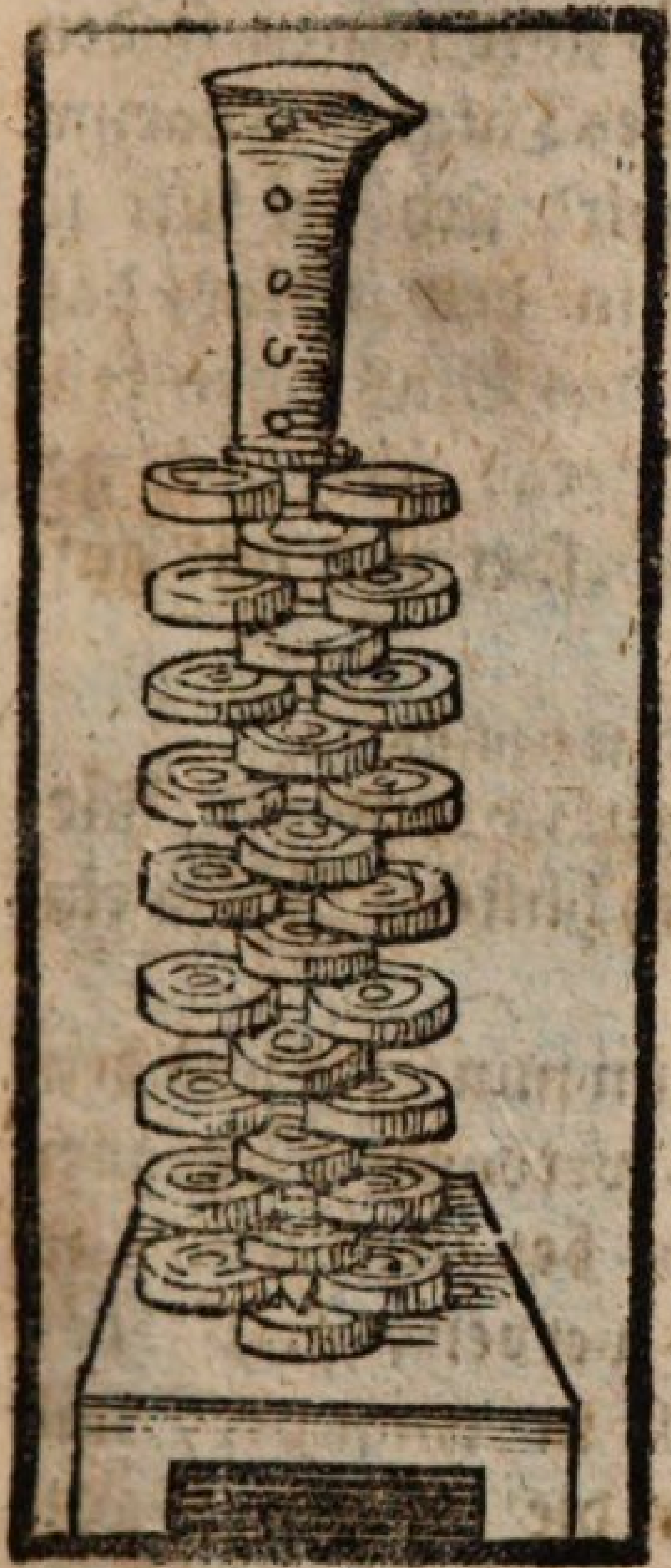
81. Die Stunden ohne Uhr zu erfahren.

So du nun auf freyem Felde gewiſſe Stunden ſollteſt verbleiben, und ganz und gar kein Zeichen oder Nachricht hätteſt, wann gedachte Zeit verfloſſen, ſo halte in währendem Sonnenſchein deine flache Hand auf die Erden, daß der Daumen gerad über gen Himmel ſtehe, wie beygehende Figur ausweiſet.

Nach der Höhe des äuſſerſten deines Daumens, ſtecke ein Hölzlein oder andern Steft in die Erden, mache zu Ende des Schattens, welchen die Sonne von dem Hölzlein wirft, um den Steft einen Circul mit einem Faden, oder wie du zukommen kanſt. Meſſe von dem Schatten allezeit zwey quer Finger auf den Circul herum, und mache zu Ende der Finger ein

ein Gemerk, ſo werden allezeit zween Finger breit eine Stunde machen. Damit du aber deiner Sache deſto gewiſſer ſeyeſt, ſo probire es zu Haus nach einer Uhr, ſo kan es hernach im Felde nicht fehlen.

82. Mit einem Meſſer die dreyßig Bretſtein auf einmal aufzuheben.



Nimm einen Bretſtein B, ſtecke recht in ſein Centrum ein Meſſer AB, auf ſolchen Stein lege um das Meſſer herum die drey Stein E, F, G.

Auf ſolche lege wieder drey Stein dergeſtalt, daß ſie die vorigen drey verbinden, und einander halten, alſo lege allezeit auf drey Stein wieder drey andere, bis die Stein ſo weit aufgelegt ſeyn, daß zween überbleiben, die lege oben darauf, daß ſie drey Stein auch an zween Orten verbinden. So man nun das Meſſer bey A ergreifet, und fein langſam aufhebt, ſo wird man alſo alle Stein zugleich mit aufheben.

83. Einen ziemlichen groſſen Mörſner mit einem Glas in die Höhe zu heben.

Nimm einen meſſingenen Mörſner von 10, 12, oder mehr Pfunden, ſo einen ſaubern Boden von auſſen habe, und fein glatt abgedrehet, auch nicht grubigt ſeye.

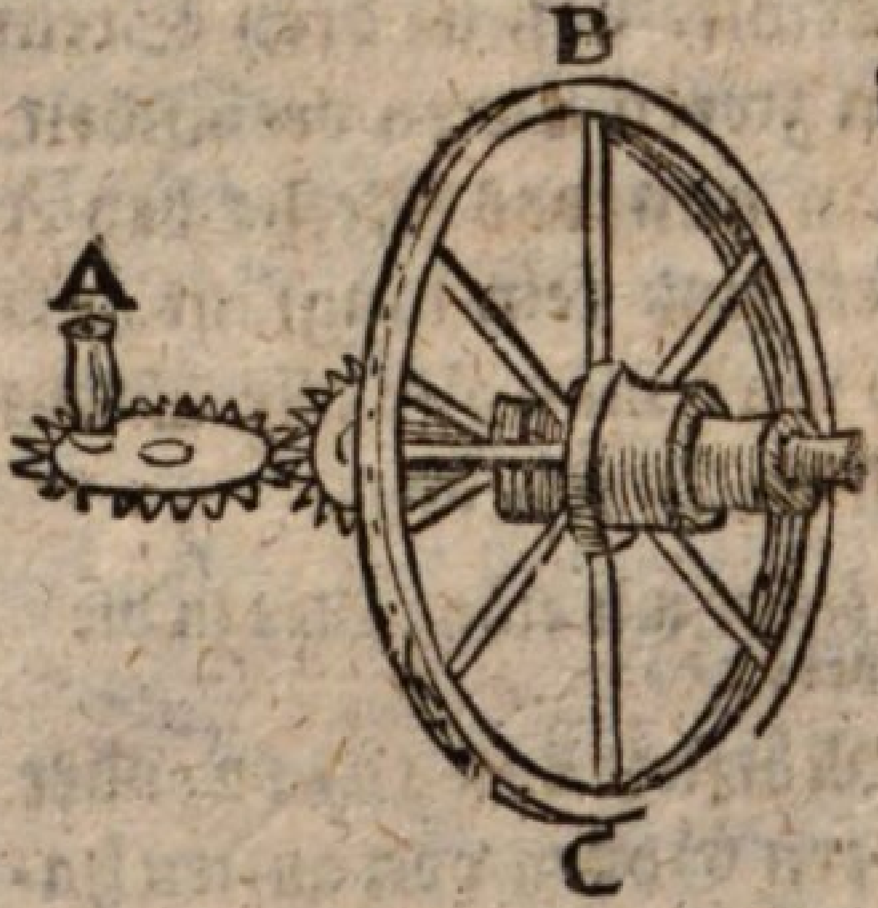
Nimm ein Glas, ſo an allen Orten mit dem Rand gleich auf dem Mörſner anſtehe, und in der Weite des Rands an dem Glas mache oder ſtreiche in einem Cirkel herum einen mit Waſſer angemachten Taig, zünde ein Papier an, wirf es in gedachtes Glas, ſtürze es geſchwind in den Taig, und wo du ſieheſt, daß Luft aus dem

Glas gehen will, da ſtreiche den Taig hoch, und dick mit einem Meſſer oder Hölzlein an das Glas, bis ganz kein Luft mehr heraus gehe, wie beyſtehende Figur anzeiget.

Dann wird ſich das Papier auslöſchen, und mehr Luft ſuchen; weil es aber keinen finden kan, wegen des Taiges, ſo darum geſtrichen, wird ſich der Luft ſo ſehr ſtärken in dem Glas, daß man, wann das Glas oben fein ſachte, und gerad über ſich gehebt, der Mörſner ſich mit aufheben läßt.

84. Einen Wagen ohne Pferd fortzuführen.

Dieſes Kunſtwerk iſt mit zweyen inwendigen Rädlein gemacht, in welchen die zwey hintern Räder eingezähnet.

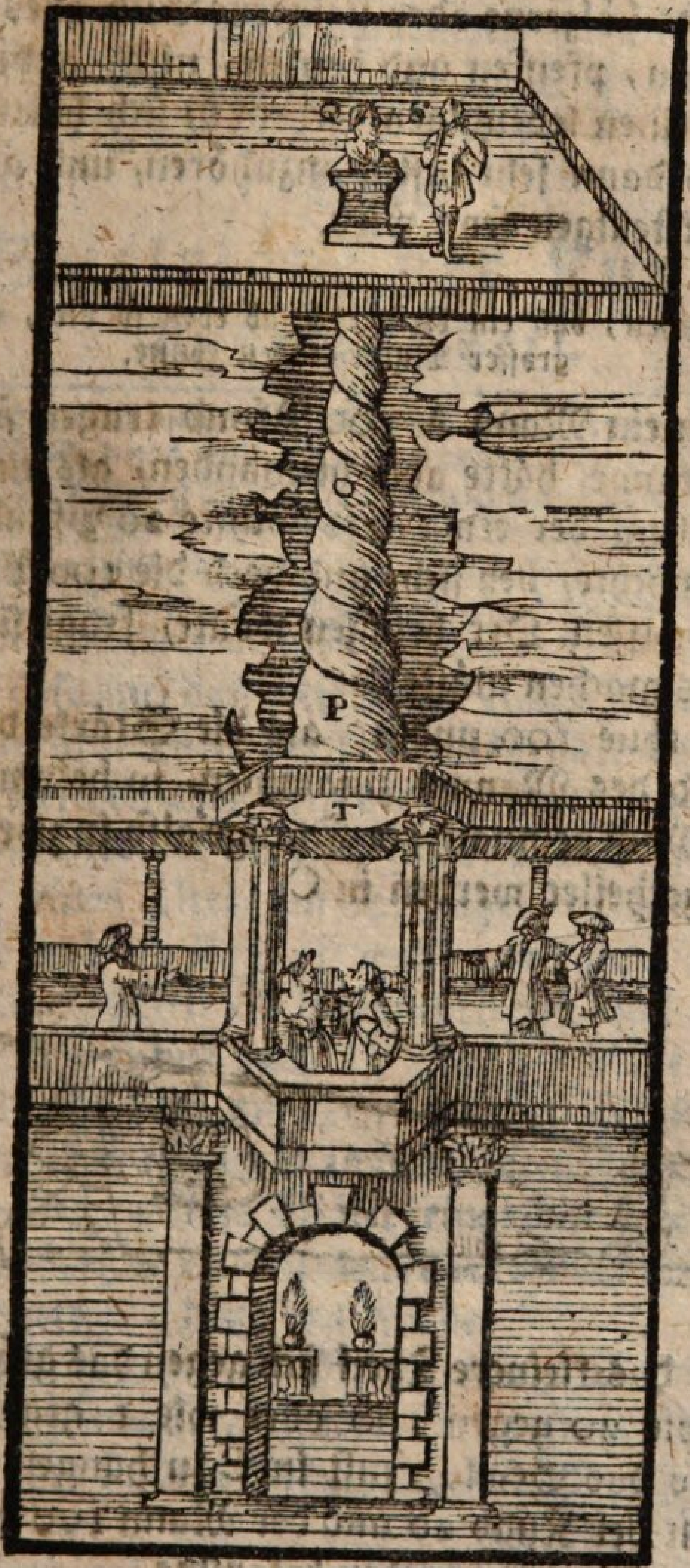


Wann nun ſelbe von dem darinn verborgen ſitzenden Knaben bey A herum gedrehet werden, greift das Getrieb in einander, und müſſen die hintern Räder wie hier BC die vordern treiben.

85. Ein hölzern oder ſteinern Bild redend zu machen.

Dieſes kan gar leicht ins Werk gerichtet werden. Dann wann das Bild SQ in ein Gemach, worein eines gedrehten Schneckenkeil enges Mundloch gehet, auf ſolche Art und Weiſe geſtellet wird, daß das End beſagten Tubi juſt auf dem Mund des Bildes S zu ſtehen kommt, ſo hat man was man begehret.

De-



Derohalben, wann auf einem Saal, oder ſonſten wo geredet, geſungen, gepfiffen und geheulet wird,

wird dieſes hölzerne oder ſteinerne Bild alles nachreden, ſingen, pfeiffen und heulen, nicht anderſt, als wann es einen lebendigen Othem in ſich hätte. Welches alles dann ſehr luſtig anzuhören, und gar leicht zu bewerkſtelligen ſeyn wird.

86. Machen, daß ein kleiner Knab eben ſo viel, als ein groſſer Mann tragen könne.

Wann ein Mann A 100 Pfund tragen ſollte auf einer Stange, hätte aber niemanden, als einen kleinen Knaben, der etwa aufs höchſte 20 Pfund zu tragen vermochte, bey ſich, und doch die 100 Pfund an einen gewiſſen Ort bringen wollte, fragt ſichs, wie er ſolches machen müſte?

Man thue 100 und 20 als die Stärke des Knaben, und des Mannes zuſammen, ſo bekommt man 120. Muß demnach die Stange alſo in zwey gleiche Theile getheilet werden in C.

Daß das kleinere Theil ſich gegen das gröſſere verhalte, wie 20 gegen 100 oder wie 1 gegen 5, und muß alſo das Gewicht juſt in C zu hangen kommen, damit der Knab 20 und der Mann 100 Pfund zu tragen bekomme.

Des natürlichen
Zauberbuchs
Oder
Spielplätze der Künſte
Anderer Theil.

Handlende von unterſchiedlichen Blendungen mit Waſſer, Eiß, Schnee und andern dergleichen flüſſigen Materien ſehr luſtig anzuſchauen und zu vollziehen.

1. Von Waſſertrinkern, welche verſchiedene Gläſer mit Waſſer einſchlucken, und an deſſen ſtatt Bier, Wein, Brandwein, Milch, oder ſonſt allerhand gefärbte Tränke herausſpritzen.

Es iſt bekannt, daß dieſe Kunſt einige Jahre her von unterſchiedenen Perſonen ausgeübet worden, unter welchen allen doch der berühmteſte geweſen iſt Blaſius Montfredus, ein Maltheſer, von mittelmäßiger Statur, ſeines Alters im 60. Jahr. Dieſer hat ſeine Kunſt in einem Tage oft wohl 3 bis 4mal exerciret. Er ließ ihm allezeit ein Gefäß bringen, voll von laulichtem Waſſer, wie auch 15 oder 20 Gläſer, welche oben weit, und ſchwankte erſtlichen den Mund aus, zu beglauben, daß er nichts zwiſchen den Zähnen habe. Wann er nun etliche Gläſer eingeſoffen, ſprützte er heraus ein rothes Waſſer, war aber kein rother Wein, ſondern hatte nur deſſelben Farbe.

Hernach ſprützte er Brandwein, Roſenwaſſer, Pommeranzenwaſſer, Aniswaſſer, weiſſen Wein, ꝛc. Welches alles in dem Geruch und Geſchmack wohl zu erkennen.

Der Cardinal Richelieu hat dieſen Montfredum, deſſen Schüler die andern alle geweſen, in Verhaft nehmen laſſen, und ihm mit dem Strang gedroht, wann er nicht weiſen würde, daß ſeine Kunſt natürlich, und nicht

teufliſch ſeye. Der Montfredus hat ſolches in groſſer Geheim gethan, und iſt hernach wieder auf freyen Fuß geſtellet worden, Geld damit zu verdienen, wie zuvor.

Das Geheimniß wurde mir nachgehends alſo erzehlt:

Dieſer Montfredus hatte ein Fontenel, ſo ſich durch die Luftröhren in den Mund unter der Zunge öfnete, wordurch ein kleines Röhrlein in einen ledernen Sack, welcher hinab in die Schuhe gieng, alles Waſſer, ſo er in ſich geſoffen ableitete, daß es niemand merken konnte.

Wann er aber anfieng wieder Waſſer heraus zu ſpeyen, hatte er unterſchiedene Ochſenblaſen unter dem Hemd hangen, mit allerhand Farben Weins angefüllet, welche Blaſen alle eine Gemeinſchaft mit bemeldtem ledern Sack, und bleyern Röhrlein hatte; derohalben, ſo oft er Waſſer ſpiehe, ſetzte er ſeine Hand an beyde Seiten, und druckte den Wein in denen Blaſen nach der Röhren durch den Mund, den Hals aber hatte er mit einem Tuch bedeckt, damit man den ledernen Sack nicht in Augenſchein nehmen konnte.

2. Einen Becher von Eiß zu machen mitten im Sommer.

Wenn es im Sommer hagelt, wie es dann öfters zu geſchehen pfleget; So nehme man einen glatten ſilbern oder zinnern Becher, und thue darein aufgefangenen Hagel oder Salz, ſetze ſolches in einen Hafen voll Waſſer, und rühre das Salz und Hagel wohl untereinander.

Mit-

Mittlerweile dieſes geſchicht, fängt das Eiß rund herum auſſer dem Becher ſich zu ſetzen, und zwar ſo dick, daß man daraus gar bequem trinken kan, wann man daſſelbige von dem zinnern oder ſilbern Becher abgeſondert.

3. Zu machen, daß kein Bierbrauer Bier brauen könne.

Wann man jemand einen Schalk zu erweiſen bedacht iſt, und zwar, daß er kein Bier zu ſieden vermöge, darf man nur eine Hand voll Salz in den Kern werfen, ſo wird man kein Bier ſieden können, und glauben, man ſeye verzaubert.

Zuweilen geſchicht es auch, daß die Bierbrauer kein Bier brauen können, welches aber daher rühret, daß einige Bräuknechte Seiffe in den Keſſel thun, oder beſtreichen das Holz über dem Bräukeſſel mit Seiffe, welches dann über den Dunſt erwärmen, und genetzet in den Keſſel tropfet, und dadurch verurſachet, daß alles Bier zu Schaden wird.

4. Schnee auch im Sommer zu machen.

Dieſes iſt keine Zauberey, indeme der Schnee ſo bequem in Stroh kan erhalten werden, als der Campfer in Hanfkörnern. Solches wird auch täglich in Welſchland practiciret, allwo ſie auf dergleichen Weiſe den Schnee in den Höhlen der Berge, bis im Sommer aufbehalten, und darinnen ihre Krüge und Kannen mit Wein abkühlen. Der gemeine Mann macht damit groſſen Gewinnſt, wann er ſolchen Schnee alsdann denen Reichen theuer verkaufet.

5. Einen Sackbrunnen zu machen.

Es geſchicht öfters, daß etliche gute Freunde auf ein luſtig Geſpräch, und Kurzweil zuſammen kommen, da dann der am meiſten gilt, welcher die gröſte Kunſt im

Poſſenreiſſen ausüben kan. Dergleichen aber kan auch geſchehen mit einer Sackfontaine, womit man manchen unverſehens von der Seiten in das Geſicht ſpritzen kan, daß er gewaltig erſchrickt, und doch nicht zu errathen vermag, woher ſolches gekommen.

Man läßt ſich eine Flaſche von Blech oder Kupfer machen, von ſolcher Gröſſe und Geſtalt, daß ſie bequem bey ſich in Sack getragen werden kan.

Daran muß eine Röhre ſeyn, deſſen Untertheil voll Löcher geſchlagen, wie auch ein Loch oben an dem Hals, damit der Stempfel drein geſteckt, und oben aufgedreht werden könne.

Nimm alsdann eine Spritze, damit das Waſſer oder Wein gewaltſam von oben hinein ſpritzt, und ſo bald ſolches geſchehen, drehet man den Kranz geſchwind zu, und ſetzt dann ſolche mit Waſſer oder Wein angefüllte Spritze auf den Mund der Sackfontaine, macht dann den Deckel wieder auf, und thut es aus der Spritze wieder in die Flaſche, und das ſo lange, bis die Flaſche voll iſt, und drehet alsdann den Deckel wieder zu.

Wenn man ſie nun gebrauchen will, ſo muß man ſich wohl an ſeinen Nachbarn ſchlieſſen, damit keine Luft zur Seite hinein dringe. So kan man groſſe Ergötzung damit in einer Geſellſchaft anrichten.

6. Ohne Waage zu erfahren, welches Waſſer ſchwerer oder leichter iſt.

Nimm ein länglicht rundes Hölzlein von etwas ſchwerem Holz, ohngefehr anderthalb Schuh lang, welches an einem Ende etwas dicker als am andern. Laß das dicke Ende höhlen, und gieſſe Bley darein, dergeſtalten, daß, wenn das Hölzlein in das Waſſer geſetzt wird, ſolches gerad über ſich und bleyrecht zu ſtehen komme, und auf keiner Seite wanke.

Neh-

Nehme alsdann eine Schüſſel oder Haven voll ſiedend Waſſer, und laſſe darinnen ein Loth Salz zerſchmelzen, wann ſolches geſchehen, ſo ſetze das vorbeſchriebene Hölzlein darein, und bezeichne ſodann ſolches Hölzlein, wie weit es nemlich im Waſſer geſtanden, entweder mit einem Strich oder Schnitt.

Schmelze ferner noch ein Loth Salz in dem Waſſer, und ſetze erſtbemeldtes Hölzlein wieder darein, und bezeichne die Tiefe, oder die Höhe an demſelben mit zwey Strichlein oder Schnittlein, ſo wirſt du befinden, daß es ſchon ſo tief nicht mehr geſunken, als zuvor.

Dieſes kan man nun ſo lang mit Hineinwerfen des Salzes continuiren, als man will.

Wenn ſichs hernach füget, daß man gerne wiſſen möcht, in welchem Seewaſſer mehr Salz verborgen, um daſſelbe auszuſieden, ſo darf man nur das vorige Hölzlein darein ſetzen, da man dann gleich erſehen wird, ob wenig oder viel Salz vorhanden.

Auf gleiche Art und Weiſe kan man auch alles übrige Getränke und flieſſende Materien erkennen, wie ſchwer und dick ſie ſeyen, und wie weit ſie hieran einander übertreffen.

7. Zu erfahren, ob zwey körperliche Dinge von verſchiedener Gattung, ſo ſchwerer als das Waſſer ſind, auch einfolglich gleichwichtig, oder in der Gröſſe übereinkommen oder nicht.

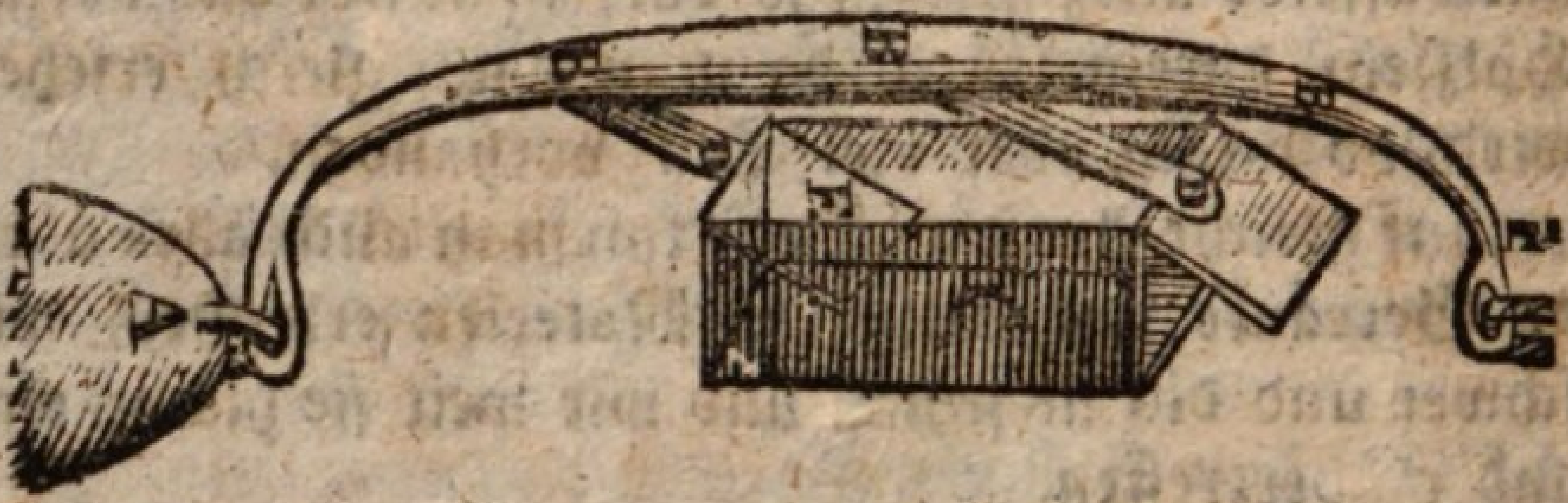
Solches ins Werk zu ſetzen, werden zwey metallene Stücke erfordert, als da iſt, Geld, zwar gleich am Gewichte, aber verſchieden an Metall.

So man nun zu wiſſen begehrte, welches von beyden das gröſte und kleinſte Stück, ſo hänge ſie beyde in einer Waage ins Waſſer, und ſiehe zu, welches von beyden geringer iſt; So ſie nun gleichwichtig, ſo ſind ſie auch von einerley Schwere; ſo aber die Waage ungleich im Waſſer ſtehet, ſo ſind ſie auch im Gewichte unter-

terſchieden; und ſolchergeſtalt kan man erkennen, welche Münze gut und welche falſch iſt.

8. Ein Inſtrument, wodurch man unten aus der See, das ſüſſe Waſſer herauf holen kan.

Dieſes Inſtrument oder Werkzeug zu verfertigen, hat man nur einen viereckigten Eymer vonnöthen von der Form, als beygehende Figur andeutet: Deſſen beyde Boden EE alſo gemacht ſind, daß, wann das Gewicht A das B niederziehet, (an welchem Eymer C die beyde Fallthürlein DD veſt gehänget seyn,) und alſo den Eymer zur Umlage treibet; der Widerſtand des Waſſers den Eymer in der Poſitur C behält, dergeſtalten, daß das Waſſer leichtlich alsdann durchdringen kan ſobald der Eymer niederfällt.



Wenn aber der Eymer durch den Strick F in die Höhe gezogen wird, ſo ziehet der Widerſtand des Waſſers, ſo von der Bewegung entſtanden, den Eymer nach dem Grund, und erhält ihn in dem Stand, als gegenwärtige Figur andeutet; dergeſtalten, daß das Waſſer ſo darinnen verſchloſſen, nicht heraus laufen, noch das äuſſere hinein kommen kan.

Hierdurch kan man wiſſen, ob das Waſſer unter dem Meer nach einiger Vorgeben, ſüſſe ſeye oder nicht.

9. Machen, daß allerhand hölzerne Bildlein auf dem Waſſer einher wandeln.

Obwohlen dieſes ein Kinderſpiel iſt, ſo ſolle es doch wegen

wegen ſeiner Ergötzlichkeit nicht verachtet werden. Man laſſe ſich demnach einige hölzerne Bildlein machen, ſie ſeyen gleich groß oder klein, nach eigenem Belieben, und gieſſe nun in die Beine Bley oder Zinn, darmit ſie im Waſſer ein wenig niederſinken, und von denen Zuſchauern nicht mögen geſehen werden. Wenn dieſes geſchehen, bringe man ſie auf einem Fluß oder Waſſer, ſo wird man mit Verwunderung ſehen, wie ſie nach der Bewegung des Waſſers, als wann ſie lebendig wären, einher wandeln.

10. Bier und Waſſer dergeſtalten in ein Glas zu vermiſchen, daß das Bier unten und das Waſſer oben zu ſtehen komme, und doch das Bier von unten durch das Waſſer auszutrinken.

Man nehme ein weiſſes und groſſes Bierglas, fülle es halb mit Bier, und decke es oben zu, mit einem ſaubern Schnupftuch, gieſſe dadurch ſo lang Waſſer, bis das Glas voll wird, und daß fein hübſch gemächlich, darmit das Bier und das Waſſer ſich nicht zuſammen vermenge, und beyde abgeſondert ſich vorſtellen.

Will man nun das Bier austrinken, ſo nehme man einen Tobackspfeiffen-Stiel, und ſtecke ihn bis auf den Boden des Glaſes, ſo wird man alles Bier durch das Waſſer können austrinken.

11. Ein Glas Wein umzukehren, und doch nichts davon auszugieſſen.

Um einiger Künſte bey einer Mahlzeit auszuüben, kan nicht undienlich fallen, unter andern ein Glas Wein umzukehren, und doch nichts von dem Wein zu verſchütten; ſolches aber zu bewerkſtelligen, ergreife man ein Trinkglas, mit Wein oder Bier angefüllet, lege darauf ein Papier, das fein dick iſt, und nicht durchſchlägt, halte die Hand auf das Papier, und kehre alſo die Hand mit dem Glas um, thue alsdann die Hand von

dem Papier weg, ſo wird der Wein nicht aus dem Glas laufen, und das Papier wird veſt beſitzen bleiben.

12. Lebendige Krebſe roth zu färben, daß ſie ſcheinen als wären ſie geſotten.

Nimm etliche friſche Krebſe, lege ſie in Brandwein, ſo nehmen ſie die Farbe an, als ob ſie geſotten wären:

Wenn man nun ſolche ungeſottene Krebſe in eine Schüſſel leget, ſo gewinnet es ein ſeltſam Anſehen, und ſcheinet, als wollten die Verſtorbenen von den Toden auferſtehen.

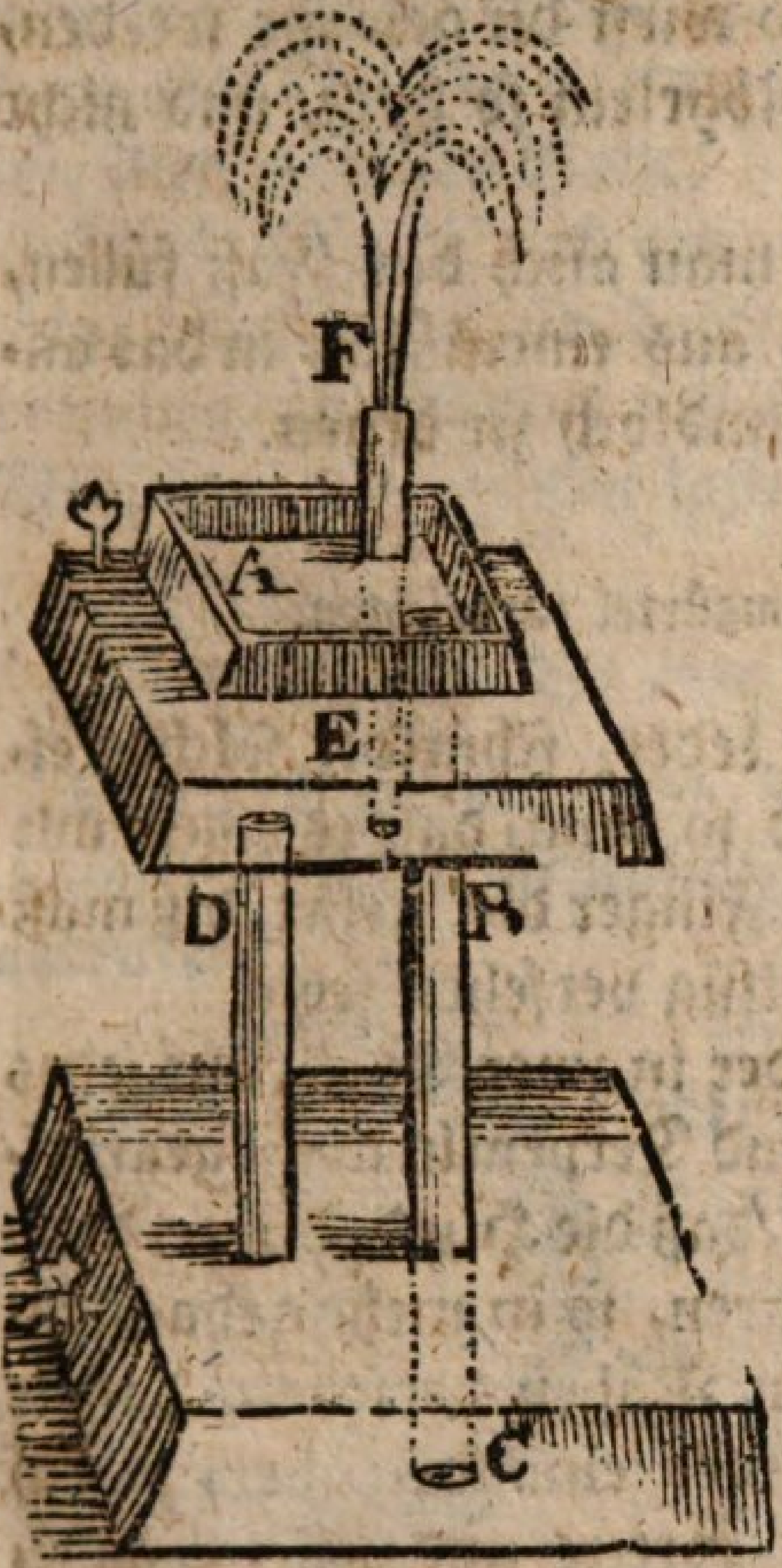
13. Einen Eißzapfen brennend zu machen.

Nimm ein Wax⸗ oder Unſchlichtlicht, überſtreiche es mit einem pulveriſirten Schwefel und Kohlen, binde es oben bey dem Tochten mit einem Papier ſtark zu, hänge es unter eine Tripf, laſſe das Eiß darüber gefrieren, oder aber ziehe es durch ein Waſſer, und laſſe es gefrieren, und diß ſo oft, bis man nichts als Eiß ſiehet, trage es in eine Stube, ſage, du wolleſt dieſen Eißzapfen anzünden, brich oben bey dem Papier den Zapfen ab, und zünde das Licht an, ſo wirſt du mit allen Umſtehenden eine Luſt ſehen.

14. Noch auf eine andere Art.

Nimm Jungferwax und gereinigten Schwefel, mache daraus eine Kerze oder Licht, nimm darnach Schwefel und Kohlen, ſtoſſe es rein zu Pulver, bis es eine Rinde bekommt, eines Meſſer Rückens dick, binde darnach Papier darum, hänge es zu äuſſerſt an das Dach, da die Tråuffe herab fällt, ſo lange, bis es eines Fingers dick herum gefroren, darnach nimm es hinweg, zünde es an, ſo brennet es wie ein Licht.

15. Eine allzeit ſpringende Fontaine zu machen.



Dieſes iſt ein ſehr luſtig und ergötzlich Werk, wann man in ſeiner Hofrathe oder Wohnung einen dergleichen Springbrunnen anzuordnen vermag, da allezeit Waſſer hervor ſpritzet, und nimmermehr aufhöret; dann es dienet ſolches zum Unterricht dererjenigen, die an dergleichen Dingen ihre gröſte Luſt haben.

Man laſſe demnach eine dergleichen Fontaine verfertigen, als beyſtehende Figur anweiſet.

Der angefüllte Waſſerzuber A hat ſeinen Lauf durch die Röhre B in den Zuber C, wann nun das Waſſer durch die Luft gedrücket wird, ſo ſteiget es durch die Röhre D in den Zuber E, allwo es von dem Ueberlaufen der Röhre D alſo gepreſſet wird, daß es durch das Röhrlein F muß heraus ſpringen: welches Waſſer ſich wiederum ſammlet in den Zuber A, dahero alsdann mit Recht eine allzeit ſpringende Fontaine betitult werden kan, und mag gar bequem auf dem Lande oder in der Stadt zu Hauſe gebraucht werden.

16. Ein Mittel zu erfahren, wie viel Wein oder Waſſer noch in dem Faß vorhanden, ohne das Spundloch zu öffnen.

Nehme ein gläſernes Röhrlein, ſo ein wenig gebogen,

gen, ſtecke es in das Zapfenloch, richte das übrige des Röhrleins in die Höhe, ſo wirſt du gewahr werden, daß der Wein durch das Röhrlein ſo hoch, und nicht höher ſteigen wird.

Auf gleiche Weiſe kan man auch das Faß füllen, oder den Wein vermiſchen, aus einem Faß in das andere, ohne einmal das Spundloch zu öfnen.

17. Einen Schwimmgürtel zuzurichten.

Hierzu gebraucht man Leder, ſchneidet ſolches einer halben Ellen breit, und ſo lang, daß es einem um den Leib, bis auf zwey quer Finger dick gehet, diß muß mit zweyen Gurtriemen fleiſſig verſehen ſeyn.

Nun theilet man das Leder in zwey Theil, auf jedes nähet man eine mit Wax und Terpentin wohl gearbeitete Hundshaut, dergeſtalt, daß die Hundshäute, demnach ſie wohl mit Flachshaaren, ſo in mehr gedachtem Schmier geweichet, in dem Nähen verſehen, daß ſie gleichſam als Querſäcke gegen einander über, jedoch mit Fleiß, in einer Länge, Breite und Weite angenähet werden.

Demnach ſolle man an jegliche Seiten oder Sackfell des Schwimmgürtels noch ein hölzernes Röhrlein, (von der Länge, wenn man die Gürtel umgebunden, daß dieſelbigen mögen in den Mund genommen werden,) auf das allerfleiſſigſte, durch auch zuvor darauf geſchnittene Sternlöcher einſtecken, und die beyde Röhrlein dermaſſen mit Flachshaar, näheſt den Säcken umwinden und ſtark anbinden, auf daß man ſich darauf wohl verlaſſen möge.

Letztlich ſoll man jedes Röhrlein mit einem Zäpflein verſehen, und vorne daran hängen, daß ſie geheb hinein gehen, und verſtopfet werden mögen.

Dar-

Darmit aber dieſer Gürtel ſich eher aufblaſen laſſe, und den Luft halte, kan man unter die Röhrlein Ventoſen oder Windlederlein nähen laſſen, wie einen Ballon oder welſchen Balle.

Dieſe Gürtel ſind gut auf Reiſen mit ſich zu nehmen, dann man ſie bald aufblaſen, für Kiſſen gebrauchen, und damit ſich ſalviren kan, indem ſie den Menſchen nicht ſinken laſſen.

18. Die tiefe See ohne Senkbley zu ergründen.

Solches zu erhalten, verfertige eine Kugel von Tannen- oder Buchenholz, wie beygehende Figur A andeutet.

Beſchmiere ſie wohl mit Pech oder Firniß, damit kein Waſſer hinein dringen möge.

Nimm alsdann ein Gewicht oder Stein, der ſchwerer iſt, als die hölzerne Kugel, um dieſelbe wieder zu halten.

Mache an die Kugel A den Hacken B aus Eiſen oder Kupfer, und eine Feder C, deſſen äuſſerſtes Ende in F umgebogen ſeye; tunke alsdann dieſelbige mit deinem Finger um das umgewickelte Ende vorbemeldten Hackens, hange das Gewicht D daran, und durch daſſelbige auch F.

Laſſe alſo die Kugel mit dem anhangenden Gewicht fein ſittſam in das Waſſer niederſinken, wie die Figur andeutet, und ſolches bis auf den Grund hinab.

Wann nun das Gewicht D gedrucket wird, und an

den Grund ſtöſſet, dergeſtalten, daß die Kugel A abſpringet, und in die Höhe ſteiget; ſo kan man wiſſen, wie tief die Kugel in der See geweſen, wenn man ein nettes Uhrwerk hat, darauf die Minuten wohl abgetheilet, als nach welchem man gar leichtlich rechnen kan, wie lange die Kugel unter dem Waſſer geblieben.

19. Ein Glas voll Wein noch mehr anzufüllen, und daß es doch nicht überlaufe.

Laſſe das Glas Wein ſo voll einfüllen, daß kein Tropfen nicht mehr hinein gehen kan, ſtecke alsdann mitten in das Glas noch einen Ducaten hinein, ſo wird er ohne Ueberlaufen des Weins zu Grund ſinken, und dieſes kan man mit 3. 4. und mehr Ducaten probiren.

Nota: Wie gröſſer und weiter das Glas iſt, und je dicker der Wein iſt, je mehr Ducaten kan man auch hinein werfen. Dergeſtalten, daß man in einem Topf voll Waſſer nach Proportion auch wohl acht, zehen und mehr Pfund ohne Ueberlaufen hinein bringen ſolle.

20. Machen, daß rother und weiſſer Wein, unterſchiedlich in einerley Glas geſehen und getrunken werden könne.

Schenke in ein gemein Glas weiſſen Wein, und in ein anders enggehälstes Gläslein rothen Wein, halte oben das Gläslein mit dem Daumen zu, und bringe es alſo umgekehret in das Glas mit weiſſen Wein; thue alsdann deinen Daumen hinweg, wann der Hals des Gläsleins am Boden ſtöſſet, und laſſe den rothen Wein fein ſachte darunter heraus laufen, ſo wird der rothe Wein unten zu ſtehen kommen, und der weiſſe oben; ſolches aber recht zu bewerkſtelligen, gehöret eine tägliche Uebung darzu, abſonderlich aber eine ſtille und ſtete Hand, dann ſonſten gar leichtlich der rothe mit dem weiſſen Wein vermiſchet werden kan.

21. Ein Glas mit Waſſer an einen Strick zu hängen, und daſſelbige zu ſchlagen, daß doch kein Tropfe verſchüttet, und das Glas nicht zerbreche, und doch das Waſſer nicht heraus laufe.

Wann man dieſe Aufgabe jemanden vorträget, ſo ſcheinet es gar eine wunderliche Sache zu ſeyn, ſo es aber bekannt wird, lachet man billig darüber.

Nimm demnach ein Glas Waſſer, thue es in eine Kalb- oder Schaafsblaſe, binde ſolche dicht zu, und hange es alſo auf. Wann du nun an dieſelbige ſchlägeſt, wird das Waſſer aus dem Glas rings herum um das Glas laufen, und das Glas nicht zerbrechen, und das Waſſer auch nicht auf die Erde verſchüttet werden.

22. Einen Waſſerharniſch zu gebrauchen.

Man machet von Rindern Leder, darvon oben geredet, ein paar Waſſerſtiefel, ſo faſt zu dem Nabel reichen, und ſich wie Schwäbiſche Bauer-Hoſen am Leib ſchließen mögen.

Wer aber das Waſſer erdulden kan, bedarf ſolcher nicht.

Ferner macht man um die Beine von Hundshäuten, nach obgegebener Lehre, zween Säcke, und in ſolche Röhrlein, zu dem Aufblaſen, mit Ventoſen oder Luftlederlein und Zapfen verſehen, wie bey der Schwimmgürtel.

So muß man auch bleyerne Sohlen machen laſſen, nach eines jeden Schwere, damit der Kopf in der Höhe bleibe, und ſolche mit ledernen Riemen anbinden.

Ueber ſolche bindet man an die Füße zwo Floßfedern, (alſo zu nennen,) wie aus beygefügter Figur zu ſehen, welche gemachet, daß man ſie an beyden Füßen über die Knorn binde, damit rudert, und wo man will, hinkomme. Deswegen müſſen ſie an dem Fuß ein Gewerb haben, daß ſie beweglich ſeyn. Wie mit mehrerm aus der Figur ſelbſt abzunehmen.

23. Ein artiges Glas oder Becher zuzurichten, welches, wann es vollgeſchenket wird, der Wein aller herauslaufe.

Man ſtecket eine ſehr krumme Röhren, ſo an einem Ort länger als am andern, in ein Geſchirr, und zwar alſo, daß der längere Theil durch den Boden ausgehe, wie die Figur OP ausweiſet.

Dieſe Röhren nun muß zu beyden Theilen offen ſeyn, als in S und P, ſo man nun das Geſchirr füllet, daß es nicht über die Röhren hinaus ſteige, kan ſich das Getränke darinnen halten, ſo es aber darüber ſteiget, laufet es alles aus, welches mit Luſt anzuſchauen.

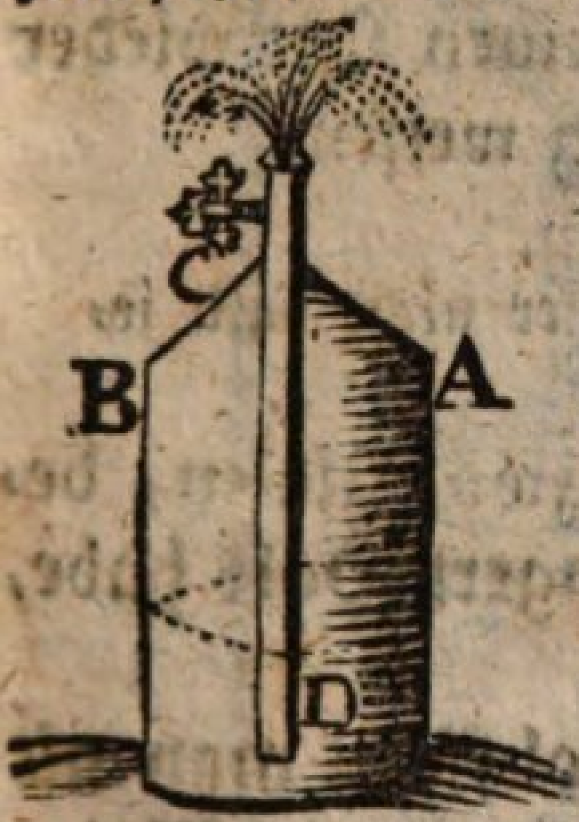
So man aber anſtatt einer Röhre, eine Schlange, Vogel, oder ander Bildniß gebrauchet,

chet, wird die Kunſt deſto verdeckter und wunderſamer.

24. Einen luſtigen Springbrunnen in einem Zimmer vorzuſtellen.

Man nimmt ein verſchloſſenes Geſchirr, wie aus beygehender Figur ABC, zu erſehen iſt.

Dieſes Geſchirr muß in der Mitte eine Röhre CD, mit einem Loch bey D und allernächſt an dem Boden haben; auch oben wohl mit dem Hahnen C verſchloſſen ſeyn.



Alsdann füllet man ſolch Geſchirr mit Waſſer und Luft durch das Loch C, mit einer Spritzen, ſo ſtark als möglich, und ſo viel Waſſer als immer ſeyn kan.

Darnach ſchlieſſet, oder drehet man den Hahnen zu, ſo geſchwind als möglich. Wann nun viel Luft und Waſſer in einem Geſchirr iſt, ſo hält ſich das Waſſer auf dem Boden des Geſchirrs, darauf der Luft heftig gepreſſet; dann indem er ſich will ausbreiten, preſſet er das Waſſer mit Macht, dermaſſen, wann man den Hahnen aufreibet, er das Waſſer heraus treibet, daß es hoch ſpritze, vornemlich, ſo das Geſchirr überdiß noch gewärmet wird.

25. In einem Gefäß die vier Elementa zu weiſen.

Man mache ein Ey von Glas, als beygehende Figur andeutet:

Und thue darein den vierten Theil gereinigten Schmaltz oder rothes Spießglas, bey A, der Erden gleichend.

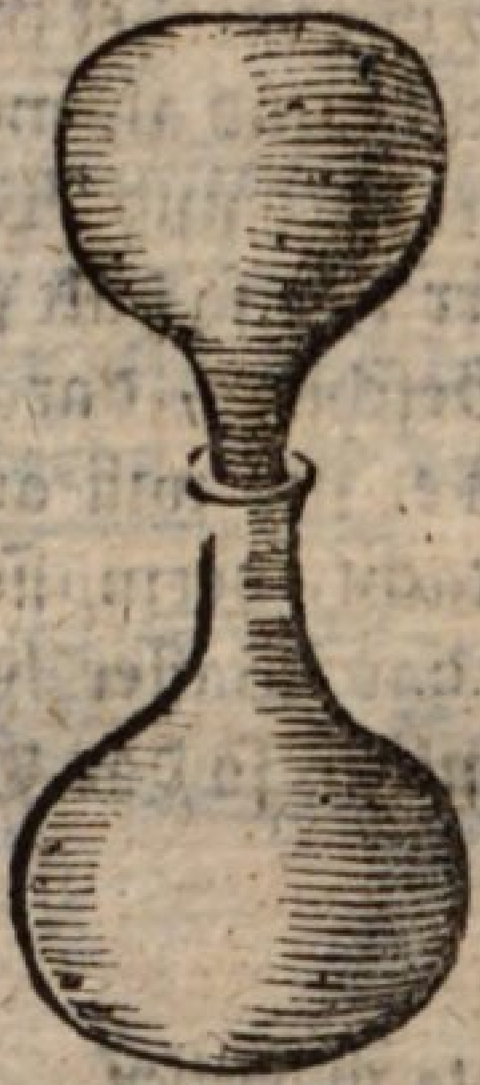
D.
C.
B.
A.

Für das Waſſer B, Spiritum Tartari, wohl zubereitet, ein Viertel für den Luft C, Spiritum Vini, zum drittenmal rectificirt oder herüber gezogen.

Viertens, das Oel de Been, welches an der Farbe Leichtigkeit und Reinigkeit dem D gar ähnlich iſt.

Dieſe 4 Säfte laſſen ſich nicht untereinander miſchen, und ob man das Gefäß umſtürzen ſollte, würden doch ein jeder abſonderlich an ſeinen Ort wieder eilen, und ſeines Elements Abbildung weiſen.

26. Den Wein alſo zu erleichtern, daß er nicht bald jemanden trunken mache.



Man nehme zwo Violen, deren eine einen engern Hals habe, als die andere.

Die obere Viol füllet man mit Waſſer, die untere mit Wein, und ſetzet die obere fein ſubtil auf die untere, läſſet ſie alſo in einander ſtecken, ſo ſteiget das Waſſer hinab, und der Wein hingegen hinauf, und wird durch ſolche Durchdringung der Wein ſeine grobe Feuchtigkeit und Dämpfe verlieren, daß er alſo lieblich und geſund zu trinken.

27. Toback durchs Waſſer zu rauchen.

Die Perſer haben die Gewohnheit, daß ſie ihren Toback durchs Waſſer ſchmauchen, damit der Rauch deſto lieb-

lieblicher und angenehm ſeyn ſolle, und ſolches thun ſie vermittelſt der Cocosnüſſe.

Ich aber habe es wohl ehe verſucht mit einem Glas, wie beygehende Figur andeutet.

Dieſes Glas iſt halb mit Waſſer angefüllet, worinnen eine angezündete Pfeiffe Toback ſtecket; ingleichem noch eine andere Pfeiffe, welche nicht in das Waſſer reichet. Oben aber iſt das Glas mit einer Blaſe bedeckt.

Wann nun jemand durch eine Pfeiffe ſchmauchet, ſo wird er den Rauch durch das Waſſer von der angezündeten Pfeiffe ſo gut an ſich ziehen können, als wann er eben aus derſelben ſchmauchete.

28. Ein gemeines Trinkglas pfeiffend und tanzend zu machen.

Wann man ein gemeines Weinglas mit reinen und hellen Waſſer anfüllet, den Zeigerfinger damit benetzet, und alſo naß auf dem Rand des Glaſes herum fähret, wie aus beygehender Figur zu erſehen:

So wird man bald einen hellen Thon hören, gleich einem klingenden Metall, wovon das Waſſer im Glas dermaſſen beweget, daß es vor Luſt zu tanzen und zu ſpringen ſcheinet.

Dieſes iſt ein ſehr gemeines Experiment, und wird hin und wieder von denen Gäſten auf Hochzeiten und Gaſtereyen exerciret, welches auch um ſo viel luſtiger fället, als viele zugleich mit mehrern Gläſern ſolches öfter zu probieren pflegen.

29. Ein ander luſtiges Verierglas zuzurichten.

Man machet unterweilen Gläſer, ſo zweyfach ſeynd, eben, als wann eines in dem andern ſteckte, wie hier bey ABD, in ABC, doch, daß ein Raum dazwiſchen, wie ferner aus der Figur zu erſehen.

Neben am Rand hat es ein kleines Löchlein E, dadurch man mit einem kleinen Trichterlein Wein zwiſchen die zwey Gläſer ſchenken kan.

Und

Und dahero vermag man gar leichtlich jemanden zwey rechtſchaffene Poſſen zu reiſſen. Dann obwohl kein Tropf Waſſer im Glas ABD, ſo ſcheinet es doch als wäre Wein darinnen, wegen des Weins, ſo zwiſchen den zweyen Gläſern ſich aufhält, ſonderlich, wenn man das Glas hält, daß der Tag darauf falle, ſo kan man nicht anders ſehen, als wann Wein darinnen, und zwar in AED, und ſonderlich, wenn ſich der Wein anfänget zu bewegen. Dann es eigentlich ſcheinet, als ſeye das ganze Glas voll Weins.

Aber, welches noch mehr Luſt giebet, ſo ein Einfältiger das Glas an den Mund ſetzet, der Meynung Wein daraus zu trinken, muß er ſich mit dem Luft begnügen.

Diejenige aber, ſo ſcharf, und der Kunſt gründlich nachdenken, die ſtellen ſich wider den Tag, und bedenken, daß die Strahlen des Lichtes ſich nicht reflectiren zu dem Auge, als wann Wein im innwendigen Glas wäre.

Sie nehmen daher eine gewiſſe Prob zu ſchlieſſen, daß die Höhle des inwendigen Glaſes ganz leer ſeye.

30. Einen Trichter mit Wein auszutrinken, anbey aber zu machen, daß ſolcher aus dem Ermel des Rocks wieder heraus laufe.

Dieſes iſt noch ein Kunſtſtücklein, ſo von der Gauckeltaſche herrühret, und weil dieſes, benebſt andern dergleichen luſtigen Stücklein mehr in dem erſten Theil unberühret geblieben; als haben wir für nöthig erachtet, ſolche dieſem andern Theil anzuhängen, und alſo beede Theil auf einmal zu ergänzen. Es gehöret aber zu gegenwärtiger Aufgabe ein gedoppelter Trichter, damit man in dem Röhrlein deſſelben ein Theil Getränks einfaſſen könne.

Solcher Trichter muß bis oben angefüllet ſeyn. Es ſey nun gleich derſelbe voll von Waſſer, Milch, Wein oder Bier; nur iſt zu behalten, daß, von welchem Getränk der Trichter angefüllet, von ſolcher Art du auch nachmals fordern müſſeſt.

Darauf ergreiffe den Trichter, und ſetze deinen Mittelfinger aufs Loch der Röhren, laſſe dir den Trichter von jemanden voll einſchenken, trinke denſelber vor denen Zuſchauern aus, und halte nachgehends das breite Loch unterwärts, damit die Zuſchauer abnehmen mögen, daß nichts mehr darinnen und der Trichter ganz leer ſeye.

Drehe dich geſchwind dreymal herum, und ſprich: Hocus pocus celeriter, indem thue den Finger von dem kleinen Loche, halte den Trichter an deinen Ermel, laſſe dasjenige wiederum, ſo zwiſchen beyden Trichtern hingegoſſen, heraus laufen.

31. Machen, daß ein Menſch die ſcheußlichſte Geſtalt bekomme.

Man nimmt Salz und Eſſig, vermiſcht es zuſammen, netzet damit ein leinen Tuch, ſtellet unter ſelbiges ein brennend Licht, ſo werden alle Menſchen, die von ſolchem Schein erleuchtet werden, erſchröcklich und abſcheulich anzuſehen ſeyn.

32. Ein Pferd alſo zu vernageln, daß es anfängt zu hinken, wann man will, und auch wieder aufhöret, wann man will.

Bemühe dich, daß du, wo nicht ein ganzes Hufeiſen findeſt, doch wenigſtens ein Stück davon, in welchen noch drey Nägel ſtecken hebe dieſe Nägel fleiſſig auf, und ſiehe, daß du hiezu auch einen Nagel aus einem Sarg bekommeſt, darinn ſchon ein Menſch verweſen; welches geſchehen kan, wann etwa der Todtengraber ein Grab öfnet, und einen ſolchen Nagel mit heraus wirft.

Dieſe

Dieſe vier Nägel ſchlag zuſammen mitten in den Huftritt eines Pferdes, das du hinkend haben willſt in die Erde, und laß ſie darinnen ſtecken; ſo wird es als. bald mit demjenigen Bein, damit es das Huf in die Erde getretten, wie vernagelt und lahm werden, auch ſo lange alſo verbleiben, bis du die Nägel wiederum aus der Erden zeuchſt, ſo höret es auf zu hinken, und iſt wiederum wie zuvor.

32. Einen Stein aus der Hand verſchwinden zu machen.

Dieſes iſt wieder ein Kunſtſtücklein aus der Gauckeltaſche; Es muß aber der Stein, den man will verſchwinden machen, von einer ſolchen Gröſſe ſeyn, daß man ihn bequem in der Hand verbergen möge. So wird auch noch erfordert, daß man dergeſtalt an einer Tafel ſitze, daß alles, was aufgefangen werden muß, uns in die Schooß falle.

Nimm demnach ſolchen Stein hervor mit deiner rechten Hand aus deiner Taſchen, ſprechend:

Ihr Herren, das iſt ein wunderbarer Stein; wann dieſes geſagt, ziehe die Hand ein wenig zurück zu der Seiten des Tiſches, die du inn haſt, laß behend den Stein aus deiner Taſche in den Schooß fallen. Unterdeſſen wende dich umher, und ſage: Wer die Kunſt verſteht, verräth den Meiſter nicht.

Oefne darauf die Hand, wirf ſie aus, blaſe darein, ſchaue empor und ſprich: Könnet ihr ihn ſehen? Ich glaubs nicht. Er iſt weg.

Dieſes Aufſehen wird machen, daß die Zuhörer auch in die Höhe ſchauen. Mittlerweil kanſt du den Stein gar verbergen, und in deiner Taſchen wiederum verſtecken.

Oder du kanſt auch auf folgende Manier verfahren:

Nimm den Stein aus deiner Taſchen und ſage: Ihr Herren, das iſt ein anderer Stein, ich will dieſen unter euch einem zu halten geben Alsdann recke hin deine Hand, in welcher du den Stein haſt, öfne die Hand und ſprich: Sehet, hier iſt er.

Wann dann einer darnach wird greifen, ſo zeuch die Hand alsbald zurück zur Seiten des Tiſches, welchen du eingenommen haſt. Laß den Stein (gleichwie zuvor) geſchwind, doch heimlich in den Schooß fallen.

Unterdeſſen kanſt du zu ihm ſagen: Ihr müſſet mir aber vorhero verſprechen, daß ihr den Stein geſchwind aus meiner Hand reiſſen wollet. So er dann antwortet: Ja, ich will, recke ihm bald darauf deine Hand dar, jedoch verſchloſſen.

Indem er nun darnach reichet, und gedenkt den Stein geſchwind weg zu ſchnappen, ſprich:

Hocus Pocus, laufe geſchwind, öfne die Hand, und ſage: Sehet hier iſt nichts. Könnet ihr eine ſchöne Jungfrau nicht veſter halten, ſo ſeyd ihr nicht einen Schuß Pulver werth.

54. Zu errathen, wer den Diebſtahl in unſerm Haus begangen.

Man hat oftermalen viele Dienſtboten in ſeinem Hauſe, unter welchen insgemein auch ein Dieb ſich befindet, dann nach dem gemeinen Sprichwort, gut ſtehlen iſt, wo auf vielen zugleich der Argwohn haften kan.

Wann dir nun etwas geſtohlen worden, ſo gehe hin, und nimm ein zinnern Gefäß oder Teller, halt ihn über ein Licht, daß der Rauch daran ſchlage, und er ganz ſchwarz werde; ſetze dieſen Teller an einen finſtern Ort, und ſprich: Ich will nun erfahren, welcher unter meinen Hausleuten der Dieb iſt, der mir meine Sach geſtohlen; derohalben befehl ich euch, daß einer nach dem an-

andern in die finſtere Kammer gehe, ſeine Hände auf den rauchigten Teller lege, und wieder hieher zu mir komme.

Ob nun zwar die, ſo ſich vom Diebſtahl rein wiſſen, ihre Hand auf den Teller (ſo aber ziemlich groß ſeyn muß, damit man alle die Hände darauf deutlich, und unverwirret ſehen möge,) legen werden, ſo wird doch der Dieb aus Furcht, ſich ſelbſten zu verrathen, ſeine Hand nicht darauf ſetzen. Kanſt alſo leicht abnehmen, daß, weil deſſen Finger oder Hand auf den Boden oder Teller nicht zu ſehen, er der Dieb ſeyn müſſe, der dir deine Sachen geſtohlen habe.

Oder man drohe mit dem Schmied, daß man dem Dieb ein Aug wolle ausſchlagen laſſen; welches wann es der Dieb hört, wird er dir das geſtohlene Gut gar bald wieder bringen.

35. Ein Ey auf der Spitze ſtehen zu machen.

Wann du in einer Geſellſchaft biſt, und kanſt etliche Eyer bekommen, ſo laſſe alle und jede, die in der Compagnie ſich befinden, es verſuchen, ob ſie dieſer Aufgabe können ein Genügen leiſten, ſage, daß du ihm hierzu eine halbe Stunde Bedenkzeit geben wolleſt: Inzwiſchen verfüge du dich hinaus in die Kuche, ſchlage in ein Ey zwey kleine Löcher, und laß (wann du das Ey ausgeblaſen) etwas Bley hinein laufen, mache die Löchlein wieder nett zu, daß man es nicht vermerken könne, ſo wird das Ey auf der ſchweren Spitze ſtehen bleiben.

Man kan auch anſtatt des Bleyes nur eine halbe Unze Queckſilber nehmen; dann das Bley gar groſſe Zeit zu ſchmelzen erfordert.

17. Eine Erbſe tanzen zu machen.

Wette mit jemand um eine Kanne Wein, daß du

eine Erbſe wolleſt tanzen machen, ohne dieſelbe anzurühren; Wann die Wette geſchehen, ſo wirf etliche Erbſen auf den Tiſch, und fange mit beyden Händen an zu klopfen, ſo werden die Erbſen von ſich ſelbſten, und ohne Anrühren zu tanzen anfangen.

37. Mäuſe zu machen.

Nehmet ein Hemd von einem Taglöhner, welches von Schweiß durch und durch geſchlagen, und ganz ſtinkend iſt, breite es ſauber aus, lege es in einen Keller, der fein feucht iſt, ſtopfe das Kellerloch veſt mit Lumpen zu, und beſtreue alsdann das Hemd mit Tarbe und Schlirbel; ſo wirſt du nach zwey oder drey Tagen mit Verwunderung gewahr werden, daß eine Geſchwulſt ſich ereignet, dann rechte Mäuſe daraus wachſen, und endlich gar davon laufen.

38. Machen, daß alles, was man iſſet, bitter ſchmeckt.

Wann man einen Tellerlecker zu Gaſt hat, der nur lauter gute Bißlein freſſen will, ſo kan man ihme keine gröſſere Schalkheit beweiſen, als alles, was auf dem Tiſch lieget, mit Coloquintenpulver oder abgeſottenen Coloquintenwaſſer beſtreuen und beſpritzen; dann ſolchergeſtalt wird ihm alles, was ihm nur in den Mund kommt, bitter, und wie Galle widrig ſchmecken.

39. Noch einen andern dergleichen Poſſen zu reiſſen.

Wann ein guter Freund wider die Höflichkeit ſündigen, und ſich ungebettener Weiſe alle Tage zu Gaſt laden will, ſo thue man nur ein Brechpülverlein in ſein Getränk, daß ihm davon übel wird, ſo wird er bald aufhören zu eſſen, und eine andere Zeit nicht mehr ſo oft beſchwerlich fallen.

Oder man darf nur ſeinen Teller mit Coloquinten reiben, ſo wird alle die Speiß vollkommen bitter.

40. Des

40. Des Abends in einer Kammer allerhand Schlangen vorzuſtellen.

Mache dir von Papier eine Schlange, und mahle dieſelbige mit behöriger Farbe.

Nimm einen langen Stock, von zwey bis drey Ellen, mache an deſſen Spitze ein ausgehohltes Glas veſt und darauf ſetze den Schlangenkopf, das übrige aber wickle um den Stock rings herum, doch ſo, daß es ſich leichtlich bewege.

Stelle alsdann dieſe Schlange in eine finſtere Kammer an die Wand, und darunter ein brennend Licht, deſſen Rauch in die Höhe ſteiget, ſo wird der Schatte von der Wand eine perfecte lebendige Schlange darſtellen.

Dieſes kan man auch alſo vorſtellen:

Man machet in eine Mauer oder Fenſter von einen finſtern Gemach unterſchiedene kleine Löchlein, ganz nahe zuſammen, und ſetzet alsdann erſt beſchriebenes Bild von der papiernen Schlangen auſſen darvor. Wann es nun in dem Zimmer durch ein angezündetes Licht helle wird, ſo werden, ſo manches Loch es giebt, ſo viel Schlangen an der Wand des Gemaches oder Zimmers erſcheinen.

41. Jemandes Angeſicht ganz ſchwarz zu machen, auf eine ſehr luſtige Weiſe.

Nimm gemeinen Vitriol und Galläpfel, ſtoſſe es zu Pulver, nimm das Handtuch und reibe es wohl darmit ein; ſo du nun jemandes Angeſicht und Hände willſt ſchwarz machen, ſo laſſe ſie ihm waſchen und ſich mit dieſem Handtuch abwiſchen, ſo wird er nicht anderſt als ein Schornſteinfeger oder junger Teufel ausſehen.

42. Artige Vorſtellungen in einem finſtern Zimmer zu machen.

Dieſes kan am beſten bey nächtlicher Weile ins Werk gerichtet werden.

Laſſe demnach, AB eine groſſe Kammer ſeyn, und BC ein Kämmerlein, das um ſehr viel kleiner iſt.

A B C

B aber ſoll die Scheidmauer zwiſchen beyden Kammern ſeyn.

Nun mache in dieſe Mauer verſchiedene kleine Löchlein, mit allerhand Figuren und Bildniſſen angefüllet, die etwa in kleinen Gläslein verſchloſſen ſeynd.

Wann man nun ein Licht in die Kammer BC bringet, und es an die Löcher derſelbigen ſetzet, ſo ſtellen ſich die Figuren mit ihren Farben gegen über in einer erſchröcklichen Gröſſe vor.

Wer dieſe Kunſt nicht weiß und ungefehr in ein dergleichen Gemach gehet, ſoll nicht anders vermeynen, ob wäre er ſchon in der Hölle, oder wenigſtens nicht weit mehr davon.

43. Des Abends im Dunkeln zu erfahren, woher der Wind gehet.

Wann du zu Abends auf der Gaſſe geheſt, und gerne wiſſen willſt, woher der Wind komme, anbey dir Oſten, Weſt, Süd und Norden bekannt iſt, ſo mache deinen Finger im Mund naß, und halte ihn in die Höhe, ſo wird von der Seite, da der Finger zuerſt erkaltet, der Wind hergehen.

44. Einen Stock oder Markbein auf zwey Strohhalmen entzwey zu ſchlagen.

Laſſe zwey Perſonen, jede einen Strohhalmen doppelt zuſammen faſſen, lege den Stock mit ſeinen beyden Enden auf dieſelbigen, ſchlage mitten darauf, ſo wird der Stock in der Mitte entzwey ſpringen.

Solches kan auch mit zwey Fingern und einem Markbein über Tiſch geſchehen, wann man nur ſolches recht in der Mitte anfaſſet und entzwey ſchläget.

45. Mit fünferley Gewicht allerley Laſt zu wägen von einem Pfund bis auf 121. zu.

Jemand will nicht mehr haben dann viererley Gewicht, die zuſammen ſollen 40 zu, wägen; wann das erſte Gewicht hält 1 Pfund, das andere 3 Pfund, das dritte 9 Pfund, und das vierte 27 Pfund.

Wann er nun ein Pfund wägen will, ſo nimmt er das 1 Pfundgewicht.

Will er zwey Pfund haben, ſo leget er in die eine Waagſchale 3 und in die andere 1 Pfund.

Will er vier Pfund haben, leget er 3 und 1 Pfund in eine Schaale.

Vor fünf Pfund nimmt er in die eine Schaale 9, und in die andere 3 und 1 Pfund, und ſo bis gegen 40 zu.

Wann man auch mit wenig Lothen von 1 bis 32 zu abwägen will, ſo muß man gleichfalls hierzu vier Gewichte haben.

Das erſte muß ſeyn 1 Loth, das andere 3 Loth, das dritte 9 Loth, und dieweil 9, 3, 1 zuſammen thut 13, ſolches von 32 ſubtrahiret, bleibet 19, welches das vierte Gewicht gibt.

Mit fünf Gewichten von 1 bis 100 zu wägen.

Das erſte muß ſeyn 1 Pfund.
Das andere 3 Pf.
Das dritte 9 Pf.
Das vierte 27 Pf.

Dieſe machen zuſammen 40 Pfund wieder abgezogen von 100 bleiben 60, welches das fünfte Gewicht giebt.

Wann man nun alſo fortgehet, und nach 60 noch 81 nehmen will, ſo kan man von 1 bis 121 Pf. zu, wägen; und gleichergeſtalt kan man auch weiter und weiter fortgehen.

46. Ein viereckigtes Loch rundſcheinend zu machen.

Mache in einen Bogen Papier ein viereckigtes Loch, halte ſolches vor die Sonne, oder brennend Licht und laſſe den Schein durch das Loch an die gegen überſtehende Wand fallen, ſo wirſt du befinden, wenn es in gewiſſer Diſtanz alſo gehalten wird, daß das Licht daran, oder der Schein deſſelben ganz rund ſeyn wird.

47. Es wird gefragt, wann ein Kopf nicht in den Hut, oder ein Bein nicht in den Stiefel gehet, ob der Kopf oder der Hut, und ob das Bein oder der Stiefel daran Schuld ſeye?

Man kan auch dieſe Frage auf gewiſſe andere Dinge richten: Zum Exempel, warum ein gewiſſer Klotz nicht durch ein enges Loch gehe? oder die Urſach deſſen ſeye, daß der Klotz zu groß, oder das Loch zu klein? Ob nun dieſe Frage ſchon lächerlich ſcheinet, ſo iſt doch eine Gemüthsergötzung darunter verborgen.

Dann ſagt man, daß der Klotz zu groß ſeye, ſo läugne ich es hingegen, und ſage, wenn das Loch gröſſer wäre, ſo könnte der Klotz durchgehen; ſo iſt alſo die Schuld nicht dieſem, ſondern jenem beyzumeſſen.

Sagt man aber, es ſeye das Loch zu klein, ſo ſage ich das Gegentheil wiederum, und behaupte, daß der Klotz hieran Schuld ſeye; dann wäre er kleiner oder dinner, ſo könnte er auch durch das Loch gehen.

Will man dann ſagen, es ſeye beedes Schuld daran; nemlichen, daß der Klotz zu groß und das Loch zu klein, warum kan man denn, wann nur eines von beyden gemindert, oder vergröſſert wird, den Endzweck erhalten, muß alſo auch nicht die Schuld an beyden, ſondern nur an einem ſeyn. Bleibet demnach dieſe Frage unabgethan, und kan von niemanden aufgelöſet werden.

48. Auſſen auf dem freyen Felde abzunehmen, woher der Wind komme.

Es geſchicht öfters, daß man ſich drauſſen auf freyem

Felde umſiehet, woher der Wind komme, weilen man aber keinen Thurm anſichtig werden kan, als fraget ſichs, wie man doch ſeinem Verlangen ein Genügen leiſten könne? Ich antworte alſo:

Nimm ein Haar aus deinem Haupt, das etwas lang iſt, und halte daſſelbe mit zwey Fingern an dem einen Ende, und laſſe es alſo in den Luft hangen, ſo wirſt du ſehen, wo der Wind hingehet.

Weiß man aber nicht, an was Ende der Welt man ſich befindet, verſtehe gegen Norden oder Süden; ſo darf man nur der Sonnen Lauf anſchauen, ſo wird ſich bald äuſſern, wo der Aufgang und Niedergang, auch Mittag und Mitternacht ſeye.

49. Eine Zauberklaue zu machen.

Die Schaafe und Lämmer haben an ihren Füſſen ſehr kleine Klauen, wormit man in der Jugend öfters ſeine Luſt zu haben pfleget; wenn man nemlich vier kleine Löchlein darein bohret, und zweyerley Farben Seide durchziehet, daran ſich dann die Jugend gar ſehr ergötzet.

Solches aber recht zu beſchreiben, ſo bilde dir an beyſtehender Figur der Buchſtaben eine ſolche Lämmerklaue ein.

A	O	O	B
C	O	O	D

Laſſe ABCD die Klaue ſeyn, und mache dardurch vier Löchlein, ſtecke alsdann einen rothen Faden durch das Loch bey B, daß er wieder herauskomme bey dem Löchlein C, alsdann nimm einen ſchwarzen Faden, ſtecke ihn durch das Loch bey D, daß er bey A wieder heraus gehe; und ſolchergeſtalt machen dieſe Fäden in der Klaue zuſammen ein Creutz.

Nun binde das eine Ende des Fadens auſſer der Klaue

veſt, und ſchiebe den Faden hin und wieder, ſo wirſt du eine ſonderbare Luſt an dieſen beyden Faden verſpüren.

50. Ein länglicht Papierlein zu werfen, daß es auf der Spitze ſtehen bleibe.

Wenn man ein Papierlein hat, ungefehr einen Finger lang, und einen Finger breit, ſo giebt man ſolches jemand in die Hand, und fraget, ob er es wohl alſo ſchmeiſſen oder werfen könne, daß es auf dem Rand oder Spitzen ſtehen bleibe.

Es wird zwar ein jeder aus der Geſellſchaft ſolches Kunſtſtück probiren wollen, doch wird es niemand davon ins Werk ſtellen können.

Du aber nimm das Papierlein, biege es in der Mitte zuſammen, verſtehe, daß es zur Helfte offen bleibe, werfe es alsdann in die Höhe, ſo werden die Umſtehenden anfangen zu lachen, daß ſie dieſes leichte Ding nicht haben ins Werk richten können.

51. Jemanden bey nächtlicher Zeit eine Furcht und Schrecken einzujagen.

Kaufe etliche Krebſe, ſtelle auf jeden ein Waxlichtlein, laſſe ſie in einer Kammer oder Stube laufen, ſo wird man meynen, es ſeyen Geſpenſter oder Irrwiſche in dem Zimmer.

Oder nimm eine Rübe, ſchneide darein die Figur eines Todenkopfs, ſtelle es auf einen Kirchhof oder Todenacker, ſo werden die Vorbeygehenden ſich entſetzen, und glauben, es ſeye der Ort von Geſpenſtern unſicher

52. Einen Teller mit zwey Händen ſtark gehalten, mit zwey Fingern aus der Hand zu ſchlagen.

Laſſe jemand mit ſeinen beyden veſt ausgeſtreckten Händen einen Teller halten, und zwar recht in der Mitte

Stelle dich recht gegen dem Halter über, ſchlage den einen Finger auf den Teller, und den rechten Finger unter

ter denſelben; ſchlage die beyden Finger geſchwind dargegen an, ſo wird er den Teller wider Willen müſſen fallen laſſen.

53. Einen Pfenning mit einer ſonderbaren Geſchwindigkeit in ein Glas zu ſchlagen.

Setze mitten auf die Bank ein Glas, lege einen alten Teller darauf, ſetze darauf wieder ein Glas mit einem Teller, und thue ſolches zu dreymalen, daß alſo drey Teller und vier Gläſer auf einander zu ſtehen kommen; nimm alsdann ein Schnupftuch, welches du ungefehr eine Spanne lang zuſammen binden ſolleſt, alſo, daß es oben platt, und oben ſpitzig zulaufe, damit es oben in das Glas könne geſteckt werden.

Stecke es alsdann recht übers Ende ins Glas, und lege oben auf die Spitze einen Pfenning; nimm dann einen mittelmäßigen ſtarken Stock, thue darmit einen geſchwinden Streich an die Tücher von oben bis unten zu, ſo muß es aus dem Glas ſpringen, und der Pfenning in ſelbiges fallen.

54. Ein Ey von einem Teller in ein Glas zu bringen, ohne ſelbiges anzurühren.

Nimm einen hölzernen Teller, lege ihn vornen auf die Spitze des Tiſches, dergeſtalten, daß er die Helfte über den Tiſch hinaus gehe.

Setze mitten auf den Teller ein Glas, auf das Glas wieder einen hölzernen Teller, und auf dieſen ein Ey.

Nimm einen Beſen mit einem Stock, ſetze ihn unten recht unter dem Tiſch an, verſtehe auf der Seite, da der Teller liegt, tritt mit dem Fuß ſtark auf, und ſchlage mit eben dieſem Stock einigemal gegen die Tafel, ſo wird der unterſte und oberſte Teller von dem Tiſch fallen, und das Glas wird auf dem Tiſch mit dem Ey darinnen ſtehen bleiben.

55. Pfenninge zu ſpeyen.

Schneide 30 oder 40 kleine runde Scheiblein von Blech, die wenig gröſſer als ein Schilling ſind, laſſe ſie zuſammen als kleine Schüſſeln aufhauen, lege ſie alle zuſammen auf einander in deine Hand, und ſtecke ſie, ſo geſchwind dir nur möglich iſt, in deinen Mund, ſo kanſt du ſie hernach nacheinander wieder ausſpeyen.

56. Allerhand Farben von leinen Tuch auszuſpeyen.

Nimm verſchiedene Farben von Leinen, von jeder zwey Ellen, rolle ſie rund zuſammen, halte ſie in deiner linken Hand wohl zugedecket, und in der rechten Hand eine Kugel; ſtelle dich, als wolleſt du die Kugel in die linke Hand nehmen, und ſtecke die leinenen Band geſchwind ins Maul; wann du es nun bey dem einen Ende erwiſcheſt, ſo kanſt du eine Farb nach der andern Eilenweis aus dem Hals ziehen, und daß ſo lange, bis ſie alle gar zu Ende ſind.

57. Ein Meſſer zu verſchlucken.

Nimm ein Meſſer von ſolcher Gröſſe, daß du es mit deiner Hand füglichſt bedecken könneſt, ſetze deſſen Spitze ans Auge, ſagend:

Iſt jemand da, der ſich getrauet mir dieſes Meſſer mit der Fauſt ins Auge zu ſchlagen?

Lege die Hand alsbald auf den Tiſch, wende dich um, und ſage weiter:

Iſt noch keiner da?

Unterdeſſen laſſe das Meſſer in den Schooß geſchwind fallen; ſtelle dich darauf mit groſſer Geſchwindigkeit, als ob du mit der wieder aufgehobenen Hand das Meſſer ins Maul hinein ſtieſſeſt, oder als wann du es in einer Hand hielteſt, und mit der andern hinein dringeſt, doch aber gar leiſe; mache zu unterſchiedlichen malen ein ſaures Geſicht, und ſage, das iſt hart zu verdauen.

Gebet

Gebet mir was zu trinken, gebt mir was zu trinken: Einer nehme doch, einer nehme mir doch ſolches aus dem Hals.

Wenn nun einer ſich erböte, dir zu helfen, und doch ſich beſorgte, daß du ihm ſchaden wolleſt, ſo nöthige ihn, daß er doch nicht ſaume.

Weilen dann du ihn nicht verſicherſt, wird er ſchwerlich den Finger in deinen Rachen ſtecken, und dir helfen.

Nichts deſtoweniger kanſt du unter ſolcher Unterredung das Meſſer aus deinem Schooß in den Schiebſack bringen. Alsdann ruffe und ſage:

O ihr Herren, es iſt ſchon durchgedrungen. Sehet ihr Herren, (indem nimm das Meſſer wieder hervor,) hier iſt es durchgekrochen.

58. Sich ſelbſten die Naſe abzuſchneiden.

Hierzu wird ein eignes Meſſer erfordert, welches in der Mitten der Kling ein ziemliches Loch hat.

Solches Loch des Meſſers aber mußt du mit den Fingern zu verbergen wiſſen, und das Meſſer mit beyden Händen an deiner Naſen hin und her ziehen, und alsdann ſolches an den Ort hart anlegen, da die Naſe abſonderlich mit Fleiſch umgeben, auch kanſt du wohl in der einen Hand einen Schwamm mit Blut gefüllet, verborgen haben, und indem du das Meſſer anſetzeſt, mußt du ſelbigen zuſammen drücken, daß etwas Blut herunter treufle, ſo wird man glauben, als wann dir die Naſe wahrhaftig halb übergeſchnitten wäre.

59. Einen Zahn ausfallend zu machen.

Dieſes iſt gleich denen vorhergehenden ein luſtiges Stücklein aus der Gauckeltaſche. Du mußt aber in der rechten Hand heimlich einen Zahn, als von Schwein, Kalb oder Pferde und dergleichen haben, und mit derſelbi-

ſelbigen Hand aus deiner Taſchen eine kleine Kugel nehmen, und denen Zuſchauern durch viele Worte Glauben machen, daß dieſe Kugel geſchickt ſeye, daß es auch den ſtärkſten Stockzahn ohne einigen Schmerzen heraus zu nehmen vermöge.

Darauf bucke den Kopf etwas nieder, und rühre einen deiner vorderſten Zähne an, und laſſe indem geſchwinde den Zahn, ſo du in deiner Hand verborgen gehabt, entweder in den Schooß, oder ſonſten wohin fallen, ſprechend: ihr Herren, ſo machen es die Marktſchreyer und Zahnausbrecher. Hocus Pocus, das iſt verrichtet.

60. Seine Haut ſich ſelbſten ohne Schmerzen zu durchſtechen.

Drücke zu oberſt an deinen Arm, oder auch die Kröſpel an deinen Ohr, ſo viel möglich, mit deinem Finger, darauf nimm öffentlich eine Nadel, und ſtecke dieſelbige entweder durch den Arm, oder auch durch das Ohrläpplein, welches dann geſchehen wird, ohne daß du einigen Schmerzen darvon empfindeſt; dann dieweil durch das ſtarke Drucken, das Theil, ſo da ſoll durchgeſtochen werden, heftig entzündet wird, als verhindert die gezwungene Hitze den ſonſten wohl merklichen Schmerzen kaum zu empfinden.

61. Durch Hülfe des Papiers alle Dinge in eine andere Form zu bringen.

Man iſt hiezu eines Bogens Papiers benöthiget, welchen man dergeſtalten zuſammen leget, daß die eine Seite inwendig länger werde, als die andere: Nach dieſem nimmt man einen Zahl- oder Rechenpfenning, legt ihn zwiſchen beyde Blätter, grad in die Mitte, wo der Bogen zuſammen geleget, und halte denſelben ſo, daß es keiner vermerke, hernach lege auswendig ein Stück Silbergeld gleich auf den Rechenpfenning, und lege das Papier in Falten, bis zum Ende der längſten Seiten;

ten; wann du nun wieder aufwickelſt, wird das Silberſtück liegen, wo der Rechen- oder Zahlpfenning lag, und dieſer anſtatt des andern.

62. Einen Pfriemen durch die Stirn zu ſtecken.

Man muß dieſes zu bewerkſtelligen, zwey gleiche Pfriemen von gleicher Form und Gröſſe haben; und zwar muß der eine alſo beſchaffen ſeyn, daß deſſen Eiſen in das Heft ohne gewaltſamen Nachdruck ſich leichtlich ſtoſſen laſſe, der andere aber muß ganz recht, und wie ein ordentlicher Pfrieme geſtaltet ſeyn.

Dieſen Pfriemen nun werfe gegen den Tiſch hin, und laſſe ihn alle und jede Zuſchauer beſehen, daß er ein rechter Pfrieme und nicht falſch ſeye.

Bald hernach hebe ſolchen wieder auf, laß ihn in deinen Schooß fallen, und nimm heimlich anſtatt deſſen, den falſchen Pfriemen, laß deinen Kopf hinter ſich ſinken, ſtelle dich, als wann du den Pfriemen allgemach in deine Stirn hinein ſtießeſt, mit Verſtellung des Geſichtes. Unterdeſſen mußt du in deiner Hand einen kleinen Schwamm mit Blut angefüllet, verborgen halten, ſolchen ausdrücken, auf daß die Stirn ziemlich blutig werde, und alſo der eingeſteckte Pfrieme deſtomehr Verwunderung errege.

Darauf laß eilends beyde Hände ſamt den falſchen Pfriemen in deine Schooß fallen, und nimm mit der einen Hand den rechten Pfriemen anſtatt des betrüglichen, mit der andern aber zeuch ein feuchtes Tuch hervor, und wiſche das Blut wieder damit ab.

63. Machen, daß ſich ein Pfriemen auf einen Strohhalm herum drehe.

Nimm von Habern ein ſolches Körnlein, ſo oben das lange Kämmlein noch hat, ziehe es aus, und klebe mit einem Wax einen Pfenning daran, ſtich mit einem Meſ-

ſer ein Schrömlein in den Tiſch, darein ſtecke das Kämlein mit dem Pfenning, gieß Waſſer daran, ſo wirſt du, wie ſich der Pfenning etlichemal umdrehet, mit Verwunderung erblicken. Man kan auch anſtatt eines Pfennings ein Creutzlein von Stroh brauchen, welches der Kunſt noch eine gröſſere Verwunderung zuwege bringt.

64. Runde Knöpfe, ſo an einem Faden veſt hangen, von demſelben herab zu bringen ohne Verletzung.

Hierzu werden 2 Fäden, oder 2 kleine Schnürlein, ohngefehr einen jeden 2 Schuh lang, erfordert, dieſe muß man gedoppelt und gerade legen, daß 4 Enden draus werden.

Alsdann muß man drey groſſe runde Knöpfe, deren einer ein gröſſer Loch haben muß, als die übrigen beyde, ſich verfertigen laſſen, und einen darvon an das Ende des einen Fadens, und den andern an den andern Faden ſtechen.

Darnach nimmt man den Stein mit dem gröſten Loch, und ſteckt die beyden mittelſten Fäden in das Loch des gröſten Steins, welches am beſten geſchiehet, wann du einen Faden veſt um den andern umher wickelſt.

Darauf zeuch den mittelſten Stein auf den alſo gedoppelten Faden, alsdenn werden die Steine laſſen, als wenn ſie über die beeden Fäden gezogen wären, ohne Zertheilung, dann, wenn du in beeden Händen beyde Enden der Fäden veſt hälteſt, magſt du ſie ziehen, wie du wilt, und die Zuſchauer werden nicht merken können, daß ein Betrug darunter verborgen ſeye.

Nachgehends mußt du thun, gleich als wollteſt du dieſe Steine beſſer verwahren, oder auf den Faden binden; indem aber machſt du einen halben Knoten mit einem der Enden an beeden Seiten, welches einzig und

allein deshalben geſchicht, daß, wann nun die Steine hinweg genommen ſeyn, die Fäden wiederum alſo mögen geſehen werden, wie die Zuſchauer vielleicht vermeynen, daß ſie zuvor waren.

Wann du nun den halben Knoten gemacht haſt, (welchen du auf vielerley Manier ſo machen kanſt, daß kein doppelter Knote daraus werde) mußt du einem unter den Zuſchauern die vier Enden dieſer beeden Faden fein ordentlich zwo Enden in der rechten, und wiederum zwey Enden in der linken Hand halten laſſen.

Wann du nun nach bishero vorgeſchriebener Weiſe, alles und jedes gethan haſt, was du zu thun ſchuldig geweſen, und zur Betrügung der Zuſchauer erfordert wird, ſo fahe an mit jemanden zu wetten, gebrauche dich deiner gewöhnlichen Redensarten, und mit denſelben mache auch den Anfang, die Knöpfe herab zu ziehen.

So fern du hierinnen etwas behutſam verfähreſt, und läſſeſt den, der die Fäden hält, die beeden Enden ziehen, alsdenn werden die zwey Fäden fein eben zu liegen kommen, und die runde Steine werden laſſen, als wenn ſie durch die Fäden herab gekommen wären.

65. Einem einen Degen und Scheide alſo in die Hände zu geben, daß er ihn nicht einſtecken könne.

Ich erinnere mich, daß mir einsmals in einer Geſellſchaft iſt folgende Frage vorgeleget worden; nemlich ob ich den Degen mit dem Mund ausziehen, und mit dem Hintern wieder einſtecken könne, und als ich ſolcher Frage ein Genügen geleiſtet, habe ich einem andern gegenwärtige Aufgabe gegeben, ſolche aufzulöſen, und als niemand deſſen getrauet, habe ich es ihnen alſo gezeiget.

Ich gab jemanden den Degen bey dem Heft in die rechte Hand, die Scheide aber bey dem Ohrband in die linke,

linke, da konnt er an ſeinem Arm, den Degen einzu-ſtecken, die Länge nicht haben.

66. Mit einem Stock und Eyern eine lächerliche Kurzweil zu erwecken.

Aus allen bisherigen Aufgaben, wird man ver-hoffentlich noch ſattſame Ergötzlichkeit und Gemüths-beruhigung haben ſchöpfen können; dannenhero noch zum Beſchluß wir auch noch nachfolgende, nemlich Eyer auf einen Stock tanzen zu machen, mit haben beyfügen ſollen.

Hierzu muß man einen ziemlich dicken Stecken haben, etwa zwo Ellen lang; deſſen drey Theil müſ-ſen ausgehohlet ſeyn, das vierte Theil aber nicht, welches der Handgriff ſeyn muß.

Zur Seiten und beym Ende der gehöhleten Theile des Steckens, muß von oben an, bis an den Hand-griff ein Loch gemacht ſeyn, darein zu ſtecken ein brei-tes Hölzlein eines Eyes lang, und damit iſt es fertig.

Nimm derowegen ſolchen Stecken hervor, lege den Handgriff an deiner rechten Lenden, und mit der rechten Hand halte den Stecken nahe am Anfang des ausgehöhleten.

Lege alsdann ein Ey in die Rinne des hohlen Ste-ckens, drehe dich herum, und mit dem ſchiebe das Hölz-lein in die Höhe, und laß es wiederum niederſinken, doch, daß allezeit die Rinne, oder das ausgehöhlete oben bleibe, und doch nicht ausfallen.

Auf ſolche Manier kan man zwey oder drey Eyer hintereinander gleichſam tanzen machen.

Des natürlichen
Zauberbuchs
Oder
Spielplätze der Künſte
Dritter Theil.

In ſich begreifend verſchiedene artige Kunſtſtück durch Hitze und Feuer wundernswürdig auszuüben.

1. Blendwerk, die Hände im Feuer zu waſchen, ohne dieſelbe zu verbrennen.

Die Marktſchreyer, Quackſalber und Bruchſchneider, waſchen öfters auf öffentlicher Gaſſe ihre Hände in Pech und Schwefel, und wollen dadurch den unwiſſenden Pöbel bethören, und glauben machen, es ſeye lediglich der Kraft ihres Brandbalſams oder ihrer Kühlſalbe beyzumeſſen, wann ſie ihre verletzte Hände innerhalb zwey bis drey Stunden wiederum geheilet aufweiſen können.

Solchen Betrug aber einmal zu entdecken, ſo iſt zu wiſſen, daß dergleichen Leutbetrüger vorhero ihre Hände mit einigen Dingen ſchmieren oder waſchen, daß das Feuer ihnen keinen Schaden thun kan.

Dergleichen Mittel iſt Fiſchleimen, Alaun und Brandwein, womit, wann man die Hände ſchmieret, können ſie nicht brennen.

Andere aber nehmen Weiß vom Ey mit Schleim von Hemswurzeln und Flöhſaamen, mit Kalch und Rettigſaamen vermiſcht, womit ſie ihre Hände beſtreichen und vorn Brand verſichern.

2. Kunſt,

2. Kunſtfeuer auszuſpeyen.

Nimm einen Flachs, ziehe ein Trumm daraus, als wann du ſpinnen wollteſt, doch umgedrehet, wickle es veſt zuſammen auf ein rundes Knäulein, ungefehr in der Größe einer Muſquetenkugel, ſtecke es an ein Gäbelein, halte es über ein angezündetes Licht, drehe es öfters herum, laſſe es auch wohl ausbrennen, und zwar ſo lange, bis du vermeyneſt, daß es ganz durchaus gebrennet und entzündet, lege es alſo in einen ausgebreiteten Flachs, wickele es ganz darein, daß der Flachs aber nicht gröſſer, als du ihn in das Maul ſchieben könneſt, ſchiebe ihn alſo in den Sack, bis du Feuer willſt ausſpeyen, alsdann ſtecke ihn in den Mund, blaſe ſtark darein, ſo wird das glimmende Kügelein den Flachs entzünden, und die Funken von dir ausblaſen können, welche ſo ſtark, daß ſich Schießpulver davon entzündet.

3. Ein Wiſchtuch anzuzünden, daß es doch nicht verbrenne, oder ſich verſehre.

Solches gebührend zu bewerkſtelligen, ſo nehme man ein Schnupftuch, tunke daſſelbe in Brandwein, brenne

ne oder zünde es an, ſo wird es eine hohe Flamme geben, und ſo lange dauern, bis der Brandwein vom Feuer verzehret worden.

Die einfältigen Leute, ſo die Kunſt nicht wiſſen, werden nicht anders meynen, das Schnupftuch ſeye nunmehro zu Zunder verbrennet, und ſich dahero gewaltig verwundern wenn ſie am Ende ſehen werden, daß ungeachtet der Flamme das Wiſchtuch nicht das geringſte verſehret worden.

Dann dieſes iſt die Eigenſchaft des Brandweins, daß er nicht ſowohl eine ſonſt brünſtige Materie, als vielmehr ſich ſelbſten verzehret, ſobald er nur angezündet wird.

4. An einem brennenden Lunden die Stunden zu erfahren.

Dieſes Kunſtſtück kan denen Soldaten dienen, wann ſie Schildwacht ſtehen müſſen, und doch keine Uhr können ſchlagen hören.

Oder, wann ſonſten jemand die Nacht die Stunden mit einer Lunde abzumeſſen gelieben wollte.

Er zünde demnach eine Lunde an, laſſe ſie eine Stund brennen, merke, wie viel das Feuer von der Lunde verzehret, eben ſo lang binde er einen Faden um dieſelbe Lunde, ſo noch überbleibet, und in gleicher Weite wieder einen andern Faden und ſo fort.

Wann nun ſolcher Lunde angezündet wird, brennet es alle Stunden von einem Faden zum andern.

Dergleichen Kunſtſtück pflegen auch die Minierer zu gebrauchen, wenn ſie ihre Mienen zu gewiſſer Zeit wollen ſpringen laſſen.

Dieſe und andere dergleichen Vortheile mehr kan ein verſchlagener Kopf leicht von ſich ſelbſten ausdenken, und gleicher maſſen an denen Lichterkerzen, welche

aus

aus einerley Model gegoſſen, die Stunden abnehmen, ſo er nemlich Anfangs eines nach der Stund probiret, wie weit es abbrenne: Zum andern, wie weit es in der andern Stund abbrenne, und ſofort; hernach, wann ein ganzes hin iſt, ein anders nehme, und ſo weiter.

Oder man kan den Leuchter an ein gewiſſes Ort ſetzen und an dem Schatten die Stund erkennen, und ſo ein Licht verbrennet, ein anders an die Statt hängen, wo das vorige aufgehöret zu brennen.

So aber jemand die Kunſt noch beſſer zu verbergen gedächte, ſo kan er ſich einen Compaß machen laſſen, der in der Mitte ein gerad aufgerichtetes Steftlein habe.

Alsdann ſetzet er in einer gewiſſen Weite ein Warlicht von dem Compaß hinweg, wann nemlich das Zünglein innſtehet, laſſe es brennen, merke die ganze und halbe Stund auf dem Compaß mit Pünctlein, darzu zeichne er die Nummern, anbey auch, wie hoch das Licht allezeit geweſt.

So nun das Licht des andern Tags wieder um die Zeit, wie heut geſchehen, angezündet wird, und etliche Stund gebrennet, kan man in der vorigen Diſtanz den Compaß aufrichten, daß das Magnetzünglein wieder innen ſtehe, und dann ſehen, welchen Punct der Steft treffe, auch einfolglich ſagen, wie viel Stund das Licht gebrannt habe.

5. Ein Eiſen gleich einer Fackel brennend zu machen.

Hierzu wird ein Stuck Eiſen, ohngefehr ſo dick, als der kleine Finger ſeyn kan, erfordert. Dieſes überwickelt man mit Werk oder Flachs, ziehet es alſo durch zerlaſſenen Schwefel, wickelt wieder Werk darüber, ziehet es noch einmal durch Schwefel, zündet es alſo an, und hütet ſich, daß kein Tropf auf die Hände falle.

6. Aus

6. Aus einem Ey Feuerflammen hervor bringen.

Nimm ein Ey, und bringe durch ein Löchlein das Weiſſe und den Dotter heraus, nachmals trockne es an der Sonnen, und fülle es mit Schwefel, Salpeter, und ungelöſchten Kalch; mache das Löchlein wieder ſo gut zu, als du kanſt, und wirf es in einen Fluß, ſo wird aus dem Waſſer eine Flamme entſtehen.

7. Mit Waſſer ein Feuer anzuzünden.

Solches der Natur ſelbſt zuwider laufende Kunſtſtück ins Werk zu ſtellen, ſo nimm ein rundes Glas, wie es die Goldſchmiede zu ihrer Arbeit gebrauchen, fülle ſolches mit reinem Brunnenwaſſer, und halte es alſo, daß die dadurch ſtreichende Sonnenſtrahlen gegen dem Holz, oder was man ſonſt anzünden will, ſich richten.

Iſt das Glas groß, und das Waſſer darinnen warm, ſo werden es die Sonnenſtrahlen bald anfeuren; noch viel ſchneller aber, wann das Glas auf der Seiten gegen dem Holz eine Eyerlinie hätte.

Dieſer Gläſer, kleiner oder gröſſer, kan man zwey oder drey nach einander richten, daß die Brennpuncten auf einander treffen, und derſelben Wirkung mit Verwunderung ſehen.

8. Einen Schneeballen brennend zu machen.

Nimm einen Kampfer, ſchneide ein länglicht Stücklein daraus, ſtecke es in einen Schneeballen, zünde es an, ſo werden die Leute nicht wiſſen, woran ſie ſind, wenn ſie den Schneeballen ſehen brennen.

Dann der Kampfer iſt eine überaus brünſtige Materie, und dabey faſt unauslöſchlich.

9. Machen, daß man einen Zwirnsfaden ohnmöglich verbrennen könne.

Solches zu bewerkſtelligen, ſo laſſe dir eine zinnerne

Kandel voll Waſſer langend, beide unter der Handhebe einen Faden darum, und wette, man könne den Faden mit keinem angezündeten Licht abbrennen.

So er nun probiret, und das Licht einen ganzen Tag an den Faden brennen läſſet, würde er ihn doch nicht abbrennen, alſo, daß es ein ohnmöglich Ding, den Faden mit einem Licht abzubrennen: Dann, weil die Flamme ſo häufig daran ſchlägt, widerſtrebet das Waſſer und die Kandel, ſo von Zinn, als einem kalten Metall, auch deſto heftiger, und erhält alſo den Faden, daß er nicht kan verbrennet werden.

Man kan auch eben die Kunſt an einem friſchen Ey probiren, wann man ſtark darum einen Zwirnsfaden bindet, daſſelbe in das flammigte Feuer hält, ſo wird der Faden nicht abbrennen, ſo lang das Feuer oder das Ey währet.

10. Das Feuer unter dem Waſſer brennend zu machen.

Nimm Schießpulver, ein Drittel griechiſch Pech, drey Viertel Olivenöl, ein Sechstel Schwefel, alles wohl durcheinander gemiſchet, in Stroh, leinen Tuch, und Zündſtricken überwunden, in heiſſes Pech geſtoſſen, und trocknen laſſen.

Dann von neuem mit Stroh verwahret, und mit Pech verſchmieret, daß es von dem Waſſer nicht kan befeuchtet werden.

Alsdann ſtecke ein kleines Löchlein darein, und fülle es mit Pulver und Kohlenſtaub.

Wann es nun anfängt zu brennen, halt es ein wenig und wirf es ins Waſſer, in welchem es nicht verlöſchet, ſondern bald unter, bald über demſelben brennet.

Man kan auch Petreolum darzu gebrauchen, dann es fängt ſehr ſchnell Feuer, und entzündet ſich auch von weiten davon, gleichwie der Magnet das Eiſen anziehet.

11. Ein Feuer zu machen, dem an Hitze keines in der Welt gleichet.

Dieſes kan in Wahrheit mit dem hölliſchen Feuer verglichen werden, angeſehen ein einiger Funke davon die Gewalt hat, einem Menſchen das Leben zu verkürzen.

Es gehören dazu folgende Stücke:

10 Pfund geläuterter Firniß.
4 Pfund des beſten Schwefels.
2 Pfund diſtillirt Terpentinöl.
1 und ein halb Pfund Salpeter.
1 Pfund Weyhrauch.
6 Unzen Campfer.
14 Unzen des ſtärkſten Brandweins.

Dieſes untereinander gemiſcht, und bey dem Feuer langſam gekocht, und 2 Pfund Salz darunter gemengt, und Kränz von alten Stricken, oder Kuchen davon gemacht, und mit Lunden angezündet, in der Feinde Schiffe geworfen, verbrennet alles, was es angreift, Stein und Eiſen, und iſt faſt unmöglich daſſelbe zu löſchen.

12. Allerhandfärbiges Schießpulver zu machen.

Das ſchwarze und ſtärkſte Pulver knallet nicht, bis es trift, und wird alſo zubereitet:

Man nimmt um 3 Pf. geläuterten Salpeter, miſchet darunter anderthalb Unzen ſauren Campfer.
4 Unzen von dem beſten Schwefel.
6 Unzen Kohlen von Nußbaumholz.

Und dieſes wird nach der Kunſt zu Pulver gemacht, und thut fürtrefliche Wirkung.

13. Weiß Pulver zu machen.

Nehmet Salpeter 6 Pfund, Schwefel 1 Pfund, Ampfer 2 Pfund, rothe Sandel 1 Pfund.

4. Gelb Büchſenpulver.

Nehmet Salpeter 8 Pfund, Schwefel 1 Pfund, Curcuma 1 Pfund.

5. Grün Schießpulver.

Nehmet Salpeter 10 Pfund, Schwefel 1 Pfund, faul Holz, ſo in Grünſpanwaſſer gekocht, und wieder getrucknet, 2 Pfund.

6. Blaues Schießpulver zu machen.

Nehmet Salpeter 8 Pfund, Schwefel 1 Pfund, Rinde von Lindenholz, das mit Indigo in Waſſer gekochet und wieder getrucknet 1 Pfund.

13. Ein abgeblaſenes, und annoch glimmendes Licht unter ſich von ſelbſten brennend zu machen.

Blaſe ein Licht ab, daß es noch glimme, und der Rauch davon gehe, halte ſolches unter ein ander brennend Licht, daß der Rauch darein gehe, ſo wird das Feuer augenſcheinlich von dem brennenden Licht, wider ſeine Natur, unter ſich fallen, und das abgeblaſene Licht wieder anzünden.

14. Machen, daß das Feuer nicht über ſich, ſondern auſſergewöhnlich unter ſich brenne.

Soll dieſes geſchehen, ſo bediene man ſich des Steinöls, halte ſolches unter ein brennend Licht, ſo wird die Flamme wider ſeine Gewohnheit abwärts ſteigen, und ſolches anzünden.

15. Durch einen Stein Feuer zu erwecken.

Nimm einen Hafen, thue einen Magnetſtein darein, darzu noch lebendigen Kalch, oder Griechiſches Pech, oder nehme von beyden gleich viel; wenn nun dergeſtalten der Hafen angefüllet, ſo verſchmiere das Loch mit Thon, und bringe es in heiſſen Ofen, laſſe es alles wohl durchkochen.

Nimm endlich den Stein heraus, thue ihn in einen neuen Topf, verſchmiere denſelben, wie den vorigen, und ſetze ihn in den warmen Ofen.

Und dieſes wiederhole ſo lange, bis er weiß und trocken worden.

Wenn man nun dieſen Stein mit Waſſer oder Speichel netzet, ſo wird davon eine Flamme entſtehen, welche, wann ſie erloſchen, ſo bringet man den Stein in Verwahrung, bis man ihn etwa auf eine andere Zeit wiederum gebrauchet, oder ſeine Luſt damit zu haben gedenket.

16. Stahl in der Hand, ohne Schmerzen und Gefahr zu zerſchmelzen.

Wann ein Stück Stahl im Feuer glüend gemacht worden, ſo nimm geſtoſſenen Schwefel in deine Hand, lege den glühenden Stahl darauf, ſo wird er eiligſt zerſchmelzen.

17. Daß ein Licht viel länger brenne, als ſonſten, auch nicht darf geſchoben werden, wie ein anders. Gar eine hübſche Erfindung.

Hierzu muß man einen Hafen haben, denſelben voll Waſſer anfüllen, und an ein Licht einen Dreyer oder Kreutzer ſtecken, daſſelbe fein ſittſam alſo brennend in das Waſſer hinein laſſen, ſo weit es hinein gehen kan, bis es endlich ſtille ſtehet, alſo in dem Waſſer ſchwebet, und in gleicher Höhe verbleibet, ſo lang ein Trumm daran iſt.

Die Urſach, daß das Licht ſo lange brennet, iſt dieſe, nemlich es kühlet das Waſſer das Unſchlitt, und läßt es einfolglich nicht ſo bald vom Feuer verzehren.

18. Feuer zu machen, das grauſam kracht, und ſich nicht bald auslöſchen läßt.

Nimm Schießpulver 10 Pfund, geläutert Pech 6 Pfund,

Pfund, des ſtärkſten Eſſigs 4 Pfund: Koche dieſes alles zuſammen bey dem Feuer, und menge 2 Pfund Salz darunter.

Tauche alte Stricke oder Lunden darein, zünde ſie an, daß ſie brennen, ſo wird es ein entſetzlich Gepraſſel und Krachen von ſich geben, und faſt nimmer zu erlöſchen ſeyn.

19. Fackeln zu machen, die der Regen nicht auslöſchen kan.

Man ſiedet den Tocht von dergleichen Fackeln oder Windlichter in Salpeter, läſſet ihn trocknen, und miſchet unter das Wax Terpentin, Campfer und griechiſch Pech, doch muß vom Wax am meiſten darzu genommen werden.

Wenn man nun die Fackel flichtet, leget man lebendigen Schwefel darein, ſo wird es kein Waſſer oder Regen auslöſchen können.

20. Kunſt, Feuer zu freſſen.

Dieſes iſt eine rare Kunſt, und noch wenigen bekannt. Solche aber zu bewerkſtelligen, nimm ein Stuck arabiſchen Gummi, beſchmiere damit deine Zähne, Lefzen, Gaumen, Zunge, ja deinen ganzen Mund, thue alsdann ein Licht oder Kohlen in Mund, ſo wird es dir keinen Schaden thun, und du das Feuer alſo verſchlucken können.

21. Wie man auf ein Tuch Kohlfeuer legen kan, ohne, daß ſelbiges verbrenne.

Nimm einen zinnern Löffel, oder eine runde Tobacksbüchſe, ſpanne darüber ein Schnupftuch, ſo ſtark, als es immer möglich, lege darauf brennende Kohlen, und blaſe ſie an, ſo wird das Schnupftuch doch nicht verbrennen.

Oder man nimmt einen zinnern Becher mit Waſſer angefüllet bind darum ein Lümplein, zündet es an, ſo wird es doch nicht Feuer fangen.

Oder

Oder man nimmt ein Stück Papier, hält es oben über die Flamme des Lichts, und bläſet darauf, ſo wird das Papier nicht anbrennen.

22. Den Rauch ohne Waage zu bringen.

Wenn man zu wiſſen begehrt, wie viel Rauch von einem Feuer geflogen iſt, wann etwas verbrannt worden, ſo darf man nur vorhero, zum Exempel, ein Stück Tuch, ſo man verbrennen will, wägen, welches, wann es verbrannt iſt, geſchehen muß: Alsdann darf man nur an der gewiegten Aſche abnehmen, wie viel es weniger wiegt, als das Tuch, ſo iſt ſolcher Abgang die Schwere des Rauchs. Zum Exempel: Ich habe 100 Pf. Holz, welches, wann es verbrannt wird, ſo wiegt die übrige Aſche 10 Pfund weniger, welche von hundert abgezogen, gegen die Schwere, ſo im Rauch aufgangen.

23. Machen, daß ein ſiedender Topf nicht überlaufe.

Wenn man einen Hafen mit Fleiſch, Fiſch, Erbſen, oder dergleichen beym Feuer hat, und man ſich doch gezwungen befindet, von einer Hausarbeit, eine Zeitlang aus der Küche zu gehen, ſo darf man nur einige Stücklein grünen Käß in den Topf ſchmeiſſen, ſo wird er nicht überlaufen.

24. In umgewandter Hand ein Licht zu halten ohne ſich zu brennen.

Nimm ein brennend Licht zwiſchen den Gold- und Mittelfinger, daß das inwendige der Hand über ſich ſtehe, kehre die Hand um, daß ſie recht über das brennende Licht komme.

So du nun die Hand ſtill hielteſt, würde ſie das Licht heftig verbrennen; damit aber ſolches nicht geſchehe, ſo halte die Hände nimmer ſtill, ſondern bewege ſie immer hin und her, ſo verwehreſt du, daß das Feuer ſeine Flamme nicht in die Höhe bringe, und die Hand verletzet.

25. Machen, daß wann einer in ein Zimmer hinein gehet, die ganze Luft feurig ſcheinet.

Man nehme eine groſſe Menge des allerbeſten Brandweins, und werfe darein Kampfer in kleine Stücklein zerſchnitten, ſo wird derſelbe in kurzer Zeit ſich auflöſen.

Wann nun alles aufgelöſet, werden Fenſter und Thüren des Zimmers ganz zugemacht, damit der ausdunſtende Dampf nicht heraus könne.

Das Geſchirr, darinnen der Brandwein iſt, muß auf einer Glut, doch ohne ausſchlagende Flamme kochen, daß der ganze Brandwein ausraucht, und das Zimmer erfülle, und wird der Dampf davon ſo ſubtil ſeyn, daß man ihn kaum erſehen kan.

Hernach laſſe man einen mit einem brennenden Licht in der Hand in das Zimmer gehen, ſo wird ſich von dem Licht die Luft ganz entzünden, und das ganze Zimmer davon brennen, als wann es ein angezündeter Backofen wäre, davon derjenige, ſo hinein gehet, überaus erſchröcken wird.

Wann man in demſelben Brandwein etwas von Biſam, oder gar ein wenig von Ambra auflöſet, ſo wird auf die Flamme ein treflicher Geruch erfolgen.

26. Büchſenpulver zu machen, ſo ſehr ſtark knallt.

Man nimmt ein Theil Schwefel, ein Theil weidene Kohlen, und thut hinzu ſechs Theil Salpeter, ſo wohl gereiniget und vermiſchet worden.

Wiederum vier Theil wohl gereinigten und vermiſchten Salpeters thun mehr, als ſonſt zehen, ſo nicht gereinigt und vermiſcht ſind.

Der Salpeter aber verurſachet den Knall, der Schwefel die Entzündung, und die Kohlen das geſchwinde Feuerfangen.

Des natürlichen

Zauberbuchs

Oder

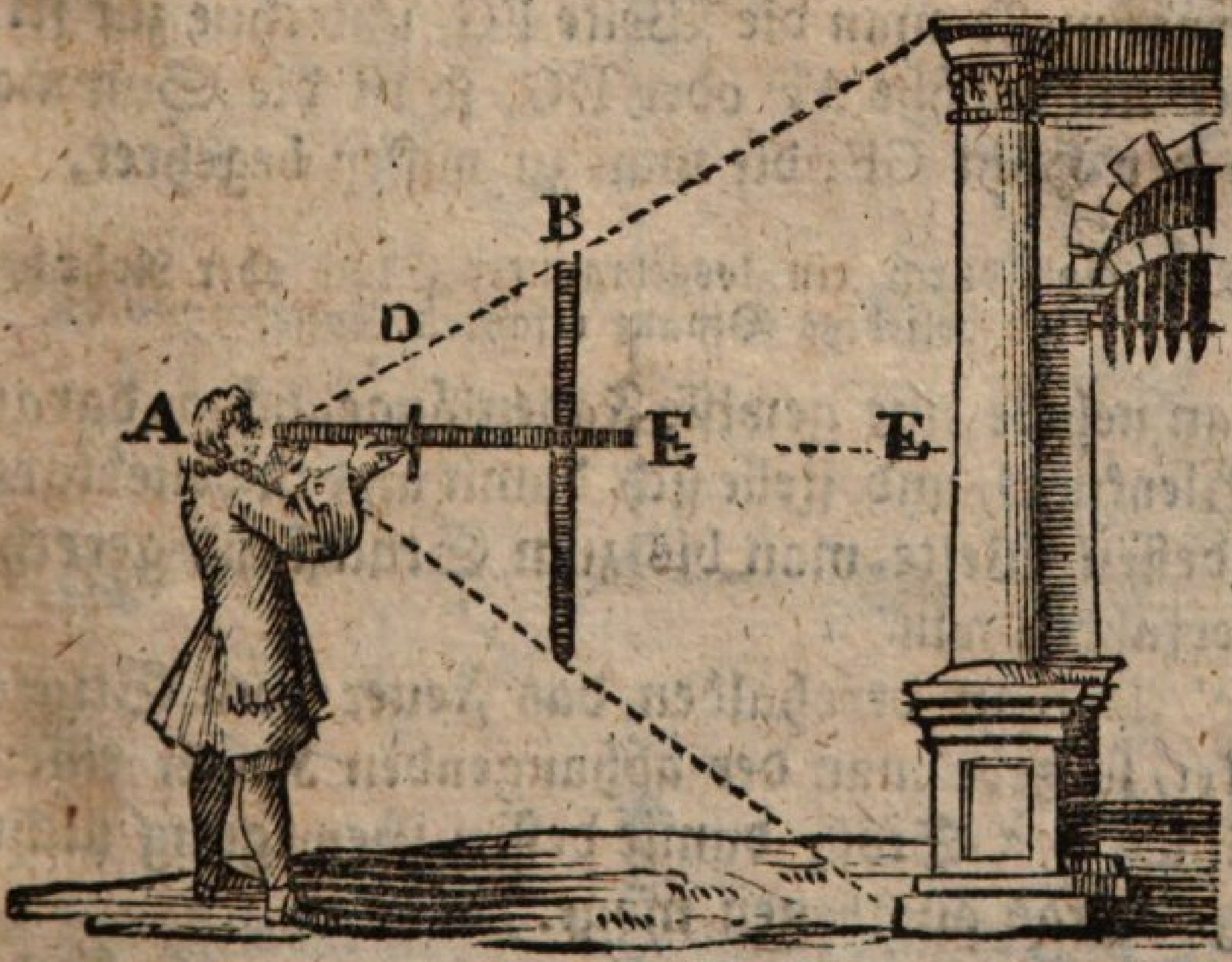
Spielplätze der Künſte

Vierter Theil.

Worinnen allerhand wunderliche mathematiſche Künſte enthalten.

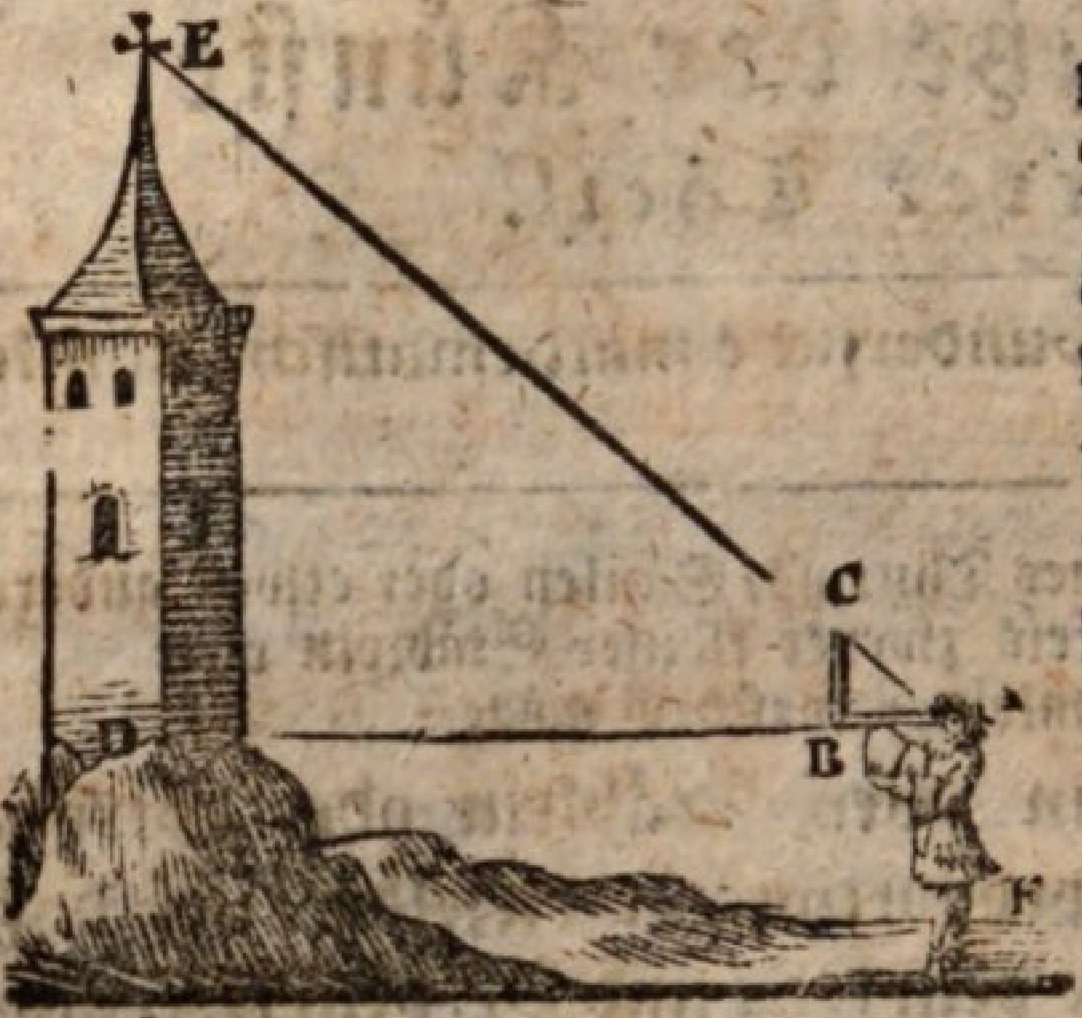
1. Wie man die Höhe eines Thurms, Säulen oder etwas anders dergleichen, vermittels zweyer kleiner Stäblein oder Strohhälmlein erforſchen möge.

Hierzu nimmt man zwey Stäblein oder Strohhälmlein, und proportioniret dieſelbe alſo, daß EB gleich werde dem DE, und DE dem DA, alsdann halte man den Punct A nahe an das rechte Aug, das linke aber drucket man zu, und fähret ſo lange hin und wieder, bis man das Punct der Höhe C und der Tiefe des Thurms I anſichtig wird.



Zuletzt miſſet man die Diſtanz von dem Stand H zu I, ſo wird ſich dieſelbe gleich befinden der geſuchten Höhe I G.

2. Auf eine andere Art.



Noch leichter kan man die Höhe eines Thurms, vermittelſt zweyer Hölzlein, erfahren, wann man jedes ungefehr einer Spanne lang macht, und dieſelbe an ihrem Ende alſo zuſammen füget, daß ſie dem Augenmaaß nach, einen rechten Winkel machen.

Alsdann bringe man ſie zum Auge dergeſtalten, daß das eine Hölzlein dem Horizont parallel werde; gehe nochmalen ſo lang hin und her, bis der Strahl des Abſehens aus A durch C in E reiche.

Ferner meſſe man die Weite FG, und thue zur ſelben die Augenhöhe AF oder DG, ſo iſt die Summa gleich der Höhe GE, die man zu wiſſen begehret.

3. Wie man durch ein losgebranntes Stuck oder Rohr eine beliebige Diſtanz erfahren könne.

Man nehme eine gewiſſe Fadenlänge, hänge daran eine Bleykugel, und ſtelle ſich damit an den beliebigen Ort, deſſen Weite man bis zum Stuckſtand gerechnet, erfahren will.

Sobald man derohalben das Feuer vom Stucke erblicket, ſo gebe man der abhangenden Kugel einen mittelmäßigen Stoß, damit deſſen Bewegung nicht über 30 Grad austragen möge.

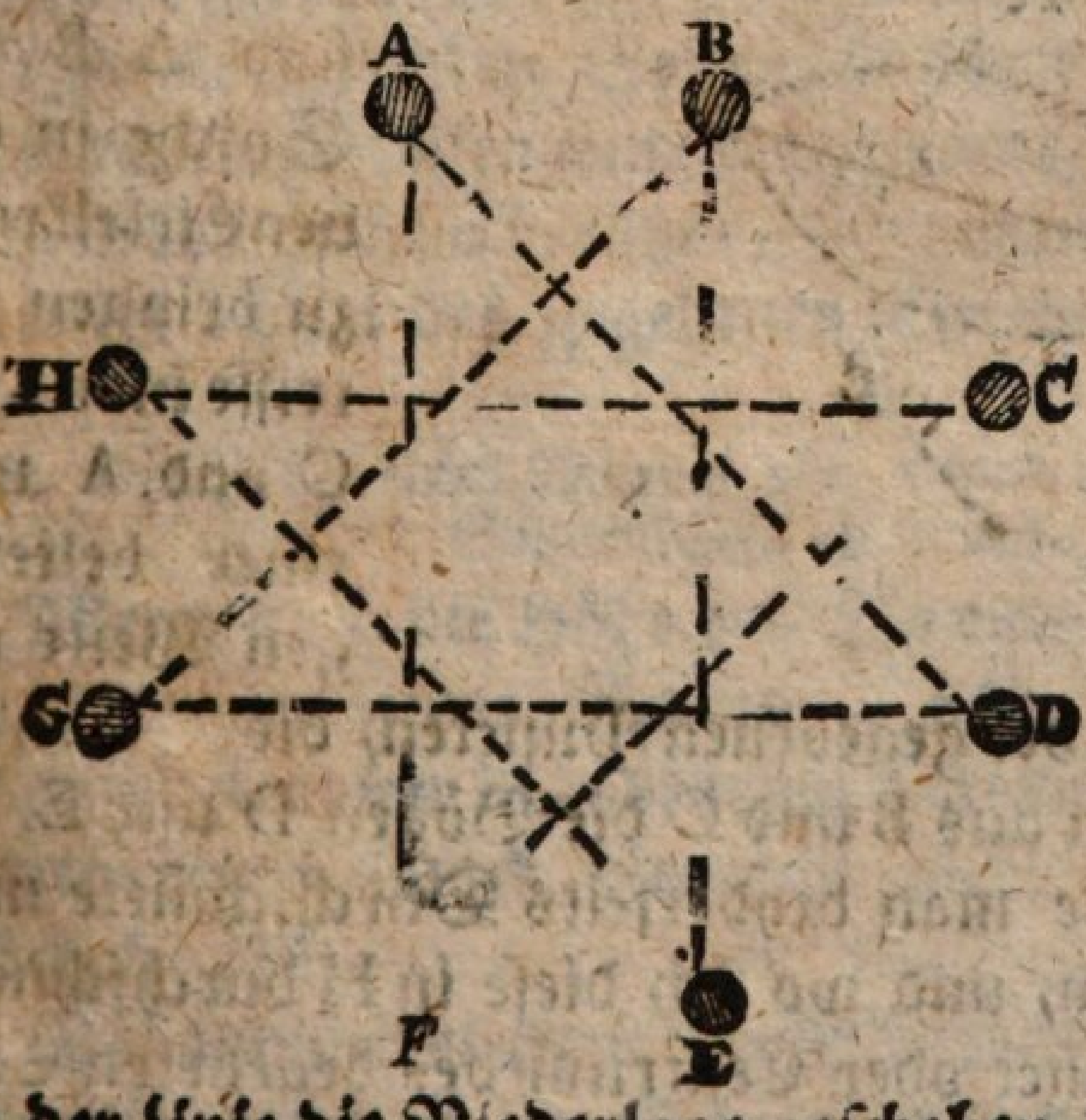
Endlich multiplicire man jeden Stoß, (ſo viel nemlich bis der Carthaunen Knall zu uns gelanget iſt, geſchehen ſeynd) mit 5, ſo kommen ſo viel Ruthen heraus, als weit nemlich unſer Ort bis zum Stuckſtand entfernet.

Auf gleiche Weiſe kan jemand die Höhe der Wolken, wann es donnert und blitzet, erfahren.

Die allergewiſſeſte Probe aber kan man durch einen Musquetenſchuß erhalten, und anſtatt des Fadens mit der Kugel, ſich der Unruhe an einem Uhrwerk bedienen.

Nemlich man zehlet die Bewegung der Unruhe zwiſchen der Zeit, da man das Feuer vom Rohr ſiehet, und bis deſſelben Knall zu uns gelanget, multiplicire alsdann die Secunden mit 115, ſo kommt die begehrte Weite oder Diſtanz von ſelbſten heraus.

4. Wie man ſieben Rechenpfennige auf eine geometriſche Art alſo verſchieben könne, daß jeder Schuh allezeit an einem Ende anfange, da kein Geld liegt, und doch allezeit wieder an dem Ende derſelben Linie niedergelegt werde.



Dieſes zu bewerkſtelligen, ſo ſchiebe den erſten Rechenpfenninge A in F, und lege ihn daſelbſt nieder.

Nun ſolle in A, als am andern Ende der Linie die Niederlage geſchehen, darum ſo ſchiebe den

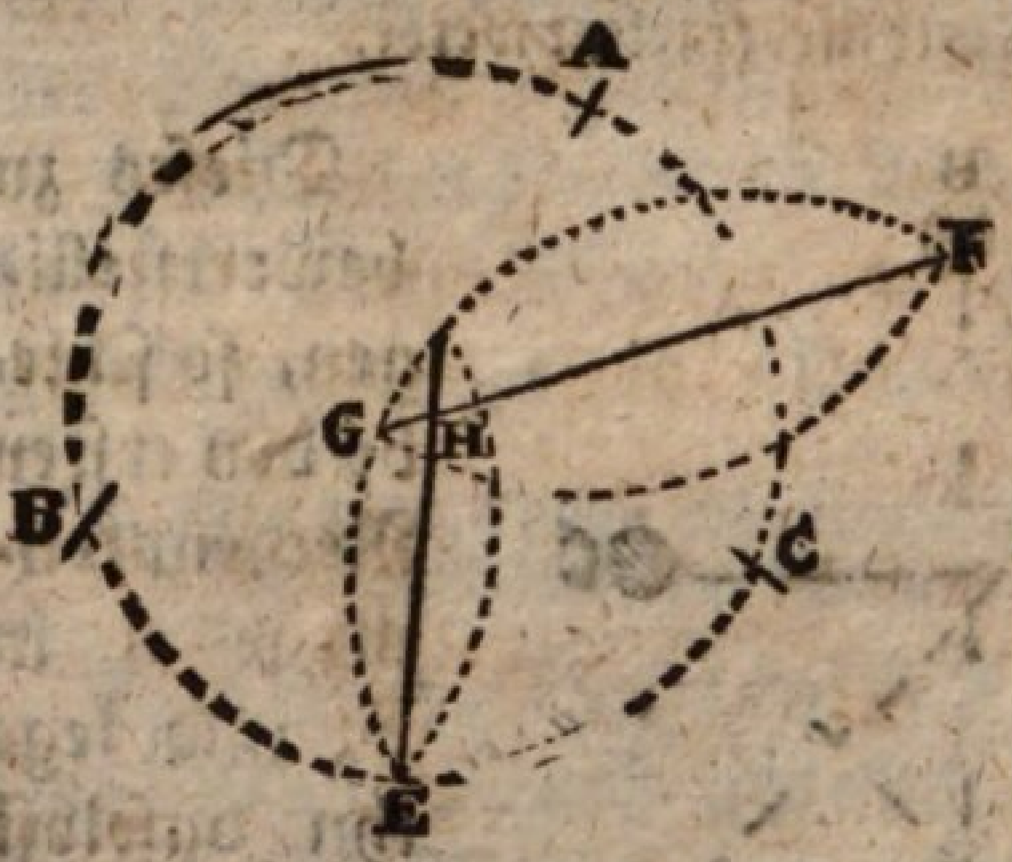
den andern Pfenning von D in A, und lege ihn allda wieder nieder. Und ſo verfahre mit allen ſieben Rechenpfenningen bis ſie gar ſind, nemlich aus G in D, aus B in G, aus E in B, aus H in E, und aus C in H.

Wer ſich nun dieſe Art zu verſchieben nicht wohl eingebildet, der ſolle es wohl tauſend und mehrmal probiren, bis es ihme ein einzigesmal nach Wunſch gelingen wird.

5. Wie der Mittelpunct eines Circuls ohne Inſtrument zu finden.

Wann du ein Circul-rundes Papier ausgeſchnitten haſt, ſo lege daſſelbe in ſeiner Mitte zuſammen, und dann deſſen Mittel wieder in das Viertheil, ſo giebt der Bug dieſer vier Theile das Centrum des begehrten Circuls.

6. Drey gegebene Puncten, die nicht in einer geraden Linie ſtehen, in einen Cirkelkreis zu bringen.



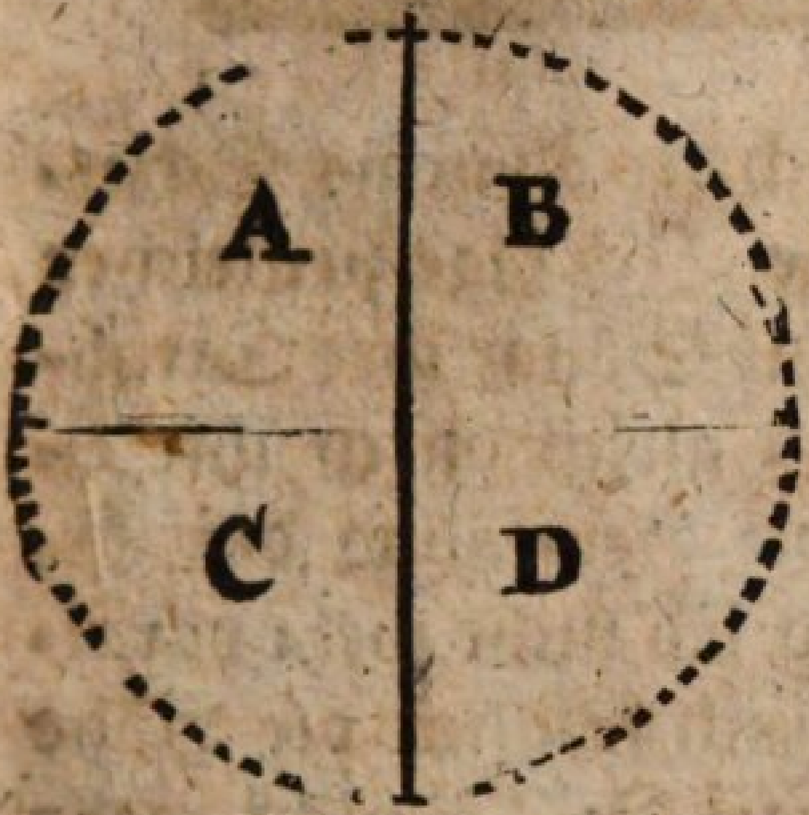
Die 3 gegebene Puncten ſind A B C. Solche in einen Cirkelkreis zu bringen, ſo reiſſe man aus C und A mit einer beliebigen Weite in- und auswendig der gegebenen Puncten, die Bögen G und F, ingleichen aus B und C die Bögen D und E.

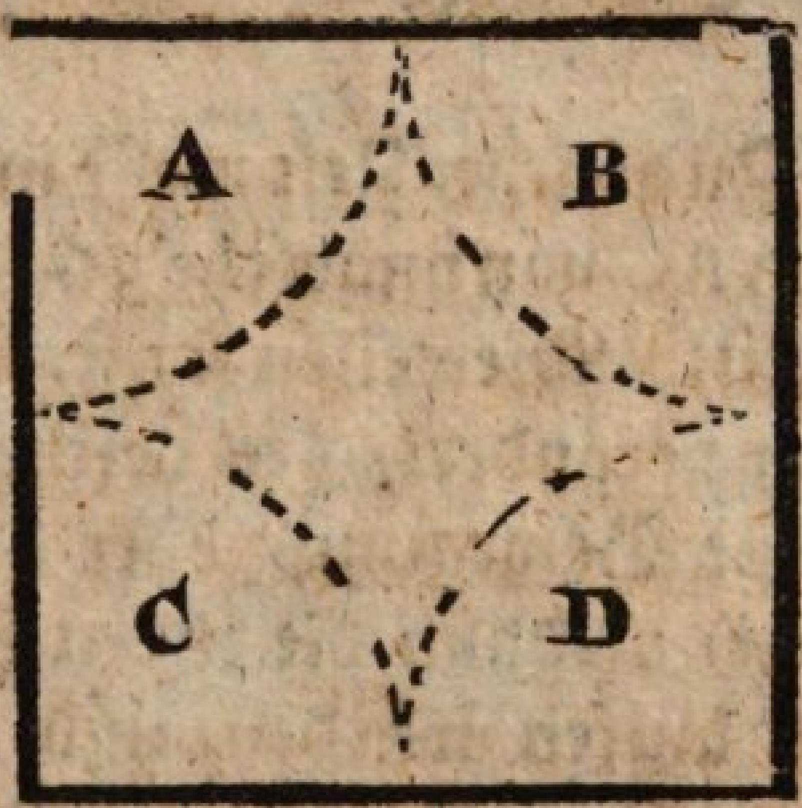
Alsdann ziehe man beyderſeits Durchſchnitte mit Linien zuſammen, und wo ſich dieſe in H durchſchneiden, iſt das Punct oder Centrum des begehrten Cirkelkreiſes, ſo die drey gegebenen Puncten beſchlieſſen.

7. Eines Cirkelkreiſes Mittelpunct zu finden.

Dieſes geſchiehet auf erſtbemeldte Art: Nemlich, man wählet in dem Cirkel drey beliebige Puncten ABC, und verfähret alsdann wie in vorhergehender Aufgabe gelehret worden; ſo giebt der Durchſchnitt beyder Linien in H das begehrte Centrum, woraus der Cirkelkreis geriſſen worden.

8. Aus einem Cirkel ein Viereck zu machen.





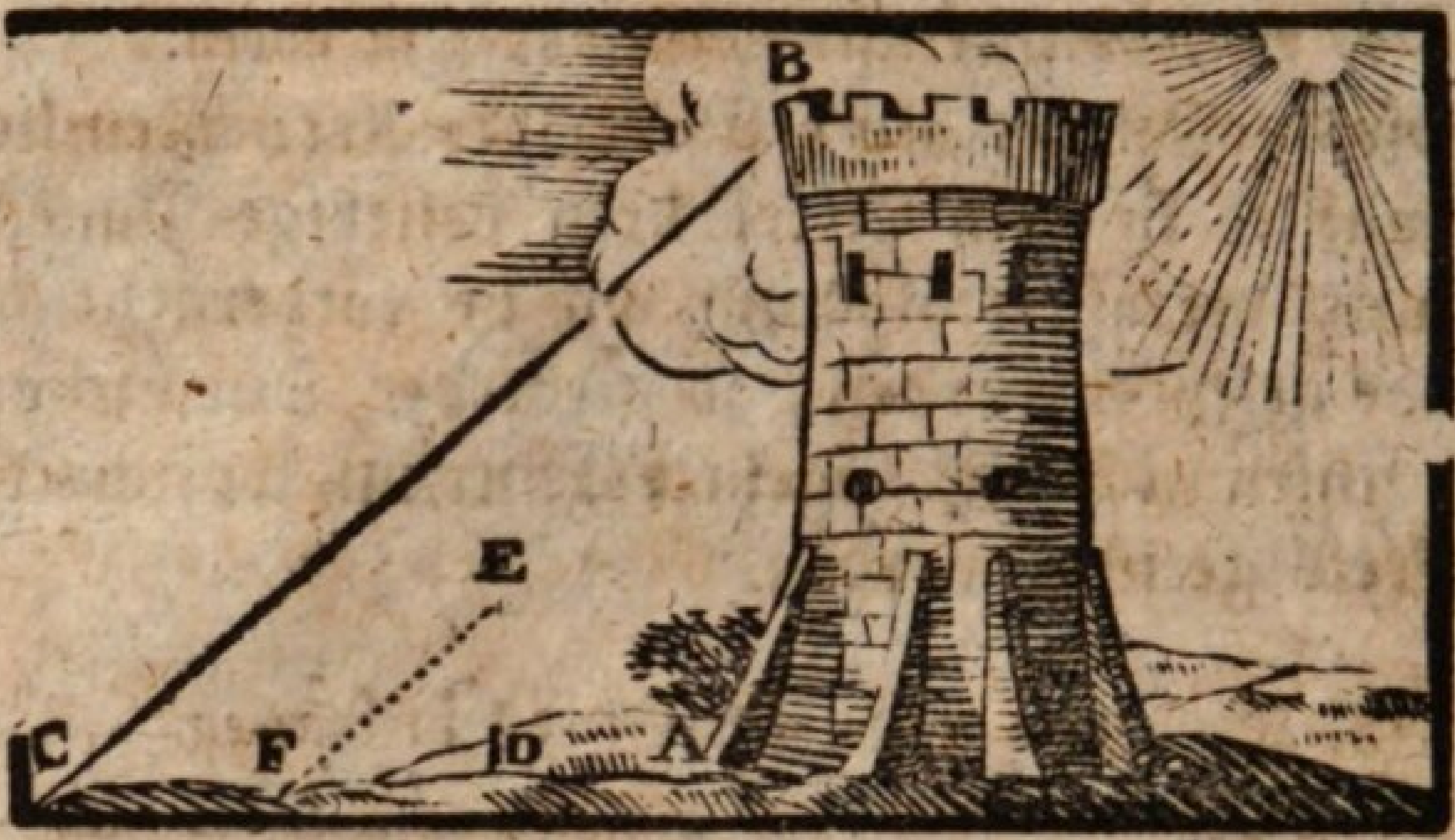
Schneide dieſer runden Scheibe ABCD mit der Scheer heraus, und zertheile ſie in vier gleiche Theile. Kehre die innerſten Seiten, ſo bey dem Mittelpunct zuſammen geſtoſſen waren, auswärts, doch ſo, daß ein Theil den andern berühre, ſo kommt das verlangte Viereck abcd des gegebenen Cirkels ABCD.

9. Die Höhe eines Thurms oder etwas anders durch den Sonnenſchein zu finden.

Wenn man die Höhe des Thurms AB haben will, durch Hülfe ſeines Schattens AC, als welchen die Sonnenſtrahlen BC abkürzen, ſo richte man nach Belieben einen Stock bleyrecht auf, von ungefehr 8 Schuhe DE.

Alsdann miſſet man den Schatten ſolches Stockes DF, ſo ungefehr 12 Schuhe ſeyn mag.

Zu



Zu gleicher Zeit meſſe man auch des Thurms Schatten AC von ungefehr 36 Schuhe. Ich ſage zu gleicher Zeit, alldieweilen ſonſt, wann die Sonne ihre Strahlen verändert, (es geſchehe nun gleich durch ihre eigene Bewegung, oder durch die Bewegung der Erden) alsdann die Linien BC und EF nicht mehr parallel laufen würden, und man auch folglich die Höhe des Thurms AB durch die Regel De Tri nicht mehr finden noch ſagen könnte.

Wann 12 Schuhe des Schattens DF geben die Höhe des Stocks DE von 8 Schuhe, was giebt dann die Höhe des Schattens AC vom ganzen Thurm, ſo 36 Schuhe iſt.

Dann indem man 36 mit 8 multipliciret, und das Product 288 mit 12 dividiret, ſo kommen 24 Schuhe heraus, welches die begehrte Höhe des Thurms AB iſt.

10. Wie viel dicker der Arm bey dem Puls als der kleinſte Finger.

Wenn man dieſe Frage in einer Geſellſchaft herum gehen lieſſe, würde es allerhand Nachdenken verurſachen, und manches Gelächter daraus entſtehen.

Jedoch endlich der Frage ſeinen erwünſchten Ausſchlag zu geben, ſo wickle man einen Faden dreymal um

den

den kleineſten Finger, ſo wird ſich befinden, daß ſolcher Faden juſt ſo lang, als dick der Arm bey dem Puls iſt.

11. Um wieviel der Mittel-Leib des Menſchen dicker als der Arm bey dem Puls.

Ich ſage noch 6mal ſo dick iſt der Mittel-Leib des Menſchen bey dem Nabel, als der Arm bey dem Puls.

12. Wie man durch Länge eines wohlgeſchaffenen Menſchens auch zugleich deſſelben Breite und Dicke haben könne.

Ich will hier nicht viel erwähnen von der rechtmäſſigen Länge eines wohl proportionirten Menſchen, wohl einige zwiſchen 5 und 7 Schuhe anſetzen: Sondern will nur anführen, daß des Menſchen Länge, Breite und Dicke eben ſo proportionirt ſeye, als die Arche Noá nach ihrer Länge, Breite und Höhe geweſen, welche in Heil. Schrift 50, 5, 3, angegeben wird.

Man laſſe derohalben einen Menſchen, deſſen Länge, Dicke und Breite man ſuchen will, ſich niederlegen, und heiſſe ihn darbey beſtmöglichſt ſtrecken, meſſe ſeine Länge ab, theile ſie in 30 gleiche Theile, ſo geben 5 ſolche 30 Theile die Breite, und 3 Theil davon die Dicke des nach der Länge gemeſſenen Menſchens.

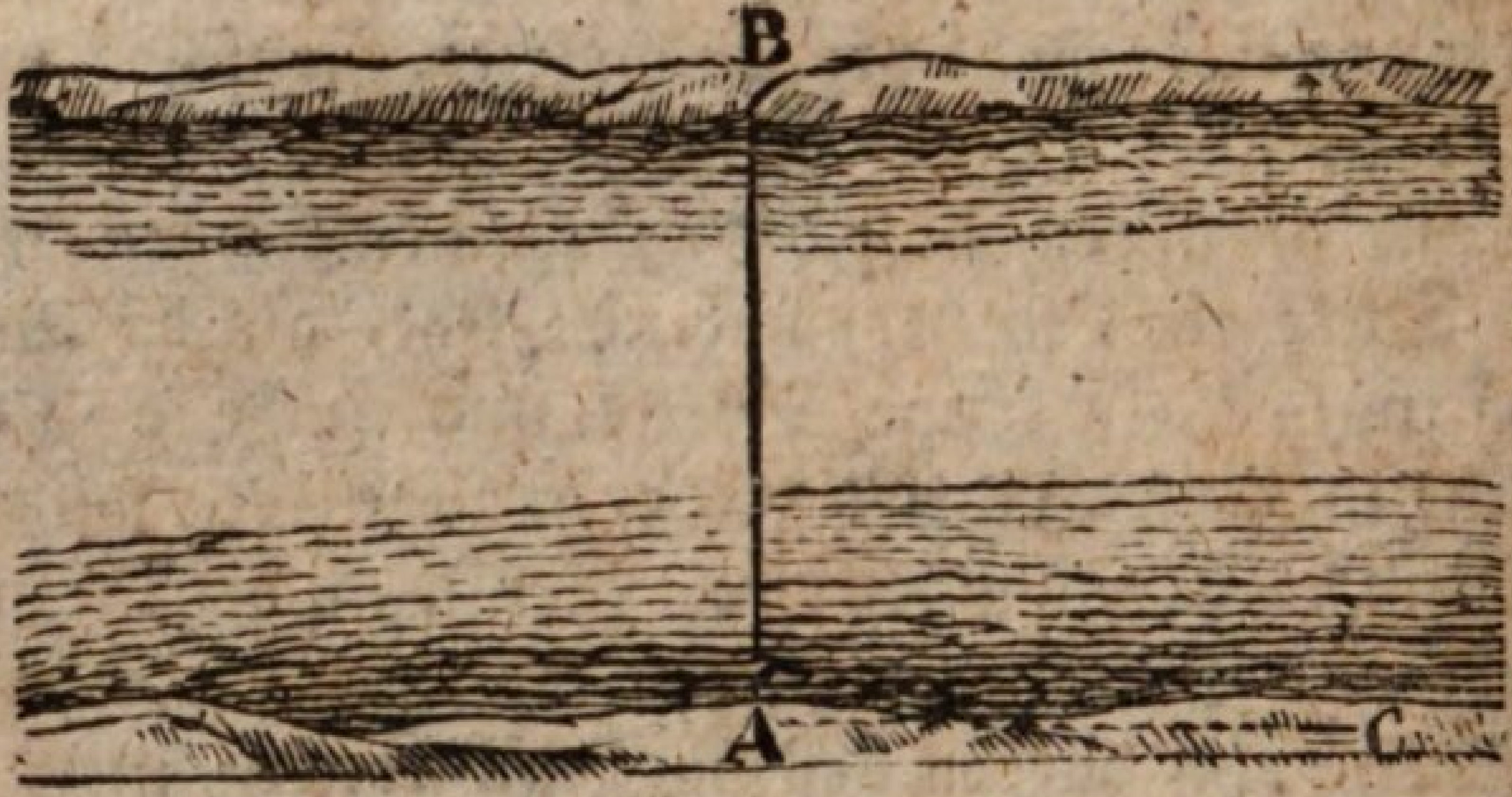
Einige ſuchen die Länge des Menſchen durch die Diſtanz der beyden Füſſe, welche man erhält, ſo jemand ſeine Füſſe, als weit er nur immer kan, ausſpreißt.

Noch andere ſetzen die Länge eines wohlgeſchaffenen Menſchens und die Diſtanz beeder ausgeſtreckter Arme in gleicher Gröſſe an, welche nemlich die beyden Spitzen der Goldfinger enden. Wenn man nun um einen ſolchen Menſchen, deſſen Arme beyderſeits einen rechten Winkel machen, einen Quadrat ziehen ſollte, ſo würde ſich befinden, daß das Centrum beeder Diagonalen zwiſchen den Beinen der Zwieſel abgeben würden.

13. Die

13. Die Breite eines Fluſſes mit dem Hut zu meſſen.

Hierbey muß ich gleich anfangs erinnern, daß die Diſtanz ſo gemeſſen werden ſolle, nicht allzubreit ſeyn müſſe, weil es ſonſten ſchwer fallen würde, ſolche accurat zu treffen, dann man darf nur ein wenig im Viſiren fehlen, oder ſich nicht allerdings gerad und ſteif halten, ſo träget es bey einer langen Linie gar viel aus, ſonderlich wenn das Erdreich etwas ungleich oder uneben iſt.



Wann demnach die gegebene Weite AB wäre, ſo müßte man ſich bey A anſtellen, ſein Kinn auf ein kleines Stücklein ſteifen, und ſolches etwa auf einen Knopf aufſtellen, damit das Haupt deſto unverruckter bleibe.

Alsdann drucket man den Hut ſo lang abwärts, oder beuget das Haupt, bis daß der Rand des Huts und der Stand oder Anweiſung B ſich miteinander gleichen.

Letztlich kehret man ſich in unverruckter Stellung auf eine Seite (es ſey nun gleich zur Rechten oder Linken) und wo der Rand oder Abſicht des Huts mit dem Erdreich am Ufer ſich endet, daſelbſt ſtecket man einen Stock ein, wie hier in C, ſo giebt AC die verlangte Diſtanz, oder Weite, ſo zu meſſen gegeben worden.

14. Wie

14. Wie man die Weibs- oder Mannspersonen, so auf der Gaſſen gehen, in seiner Stube auf den Kopf stellen kan.

Verfinſtere deine Stube beſtmöglichſt, ſogar, daß wenn das Licht nur durch eine kleine Klumſe hineinſcheinet, du dieſelbe aufs fleißigſte vermacheſt, damit die Wänd ganz ſchwarz ausſehen.

Schneide alsdann ein kleines und rundes Loch durch das verſperrte Fenſter oder Laden, halte vor ſolches in der Stube einen weiſſen Bogen Papier oder ſonſt ein weiſſes Tuch, ſo wirſt du darauf alle Perſonen in der Straſſen, wie ſie auf dem Kopf gehen, nicht ohne groſſes Lachen ſehen können.

15. Von Zwillingen, die miteinander gebohren und wieder miteinander geſtorben: deren doch einer mehr Tage erlebet als der andere.

Cajus und Sempronius waren von einer Mutter zu gleicher Zeit und Stunde gebohren, und ſtarben wieder auf eine Zeit. Doch hatte einer mehr Tage gelebet, als der andere; fragt ſich dannenhero, wie ſolches zugangen.

Antwort:

Cajus war nach Liſſabona in Portugall gereiſet, und weiter von dar ab nach Sevilien in Oſtindien geſchiffet: Sempronius aber in Weſtindien. Hat demnach jener viel mehr Tage erlebet als dieſer, weilen ſie viel länger geweſen.

Ein gleiches könnte auch noch heutiges Tages geſchehen bey 2 Kindern, ſo in einer Zeit gebohren werden, und wieder auf einen Tag ſtürben. Wann nemlich eins davon an Ort und Enden, da der Tag lang, das andere aber, da der Tag kurz, ihr Leben empfangen und wieder endigen ſollten.

16. Wie man denen Vornehmſten in einer Geſellſchaft an einem runden Tiſch den gebührenden Rang geben ſoll.

Bey dieſer Aufgabe muß man einen Unterſchied machen

chen und fragen, ob dieſer Geſellſchaf zu Winter- oder Sommerzeit ſolle gebührend ihr Rang zugeeignet werden.

Iſt es im Winter, ſo pfleget man insgemein ohnweit dem Ofen entweder gegen die Thür oder gegen den Spiegel über den vornehmſten zu ſetzen.

Iſt es im Sommer, ſo muß man ſich nach dem Aufgang der Sonnen richten; ſo, daß bey Oſten der Vornehmſte, an deſſen linke Hand der nächſte oberſte, und ſo fort weiter ein jeder ſeinem Stand nach zu ſitzen komme, und ſolches in unverrückter Ordnung von Oſten nach Süden, Weſten und Norden, bis zu dem erſten gelanget.

17. Welchen Ort oder Stadt man vor das Centrum der Welt halten ſolle.

Es iſt allhier die Frage, welche Stadt oder Platz das Mittelpunct in der Welt ſeye? darauf antworte ich also:

Der Erdenklump iſt, wie bekannt, ganz kugelrund, iſt alſo überall, wo ich ſtehe, der wahrhafte Mittelpunct der Welt, und alſo Eulenſpiegel recht und wohl geantwortet hat: Da, an dem Ort ich ſtehe, iſt die Mitte.

Die Gelehrten halten für das Mittelpunct nicht ſo wohl der Welt als der Erde, die Stadt Jeruſalem; dann ſagen ſie, wenn man eine Landcharte nimmt, und ſetzet den einen Fuß des Cirkels in die Stadt Jeruſalem, mit dem andern aber eine Rundung herum reiſſet, ſo kan man das ganze Erdenrund in einen vollkommenen Cirkel beſchlieſſen.

18. Wodurch alle Dinge der Welt der ganzen Welt geoffenbaret werden.

Wann dieſe Frage in einer Geſellſchaft herum gehen ſollte, ſo würde bald einer rathen und ſagen, es geſchehe durch GOtt den Allmächtigen; der andere ſollte mey-

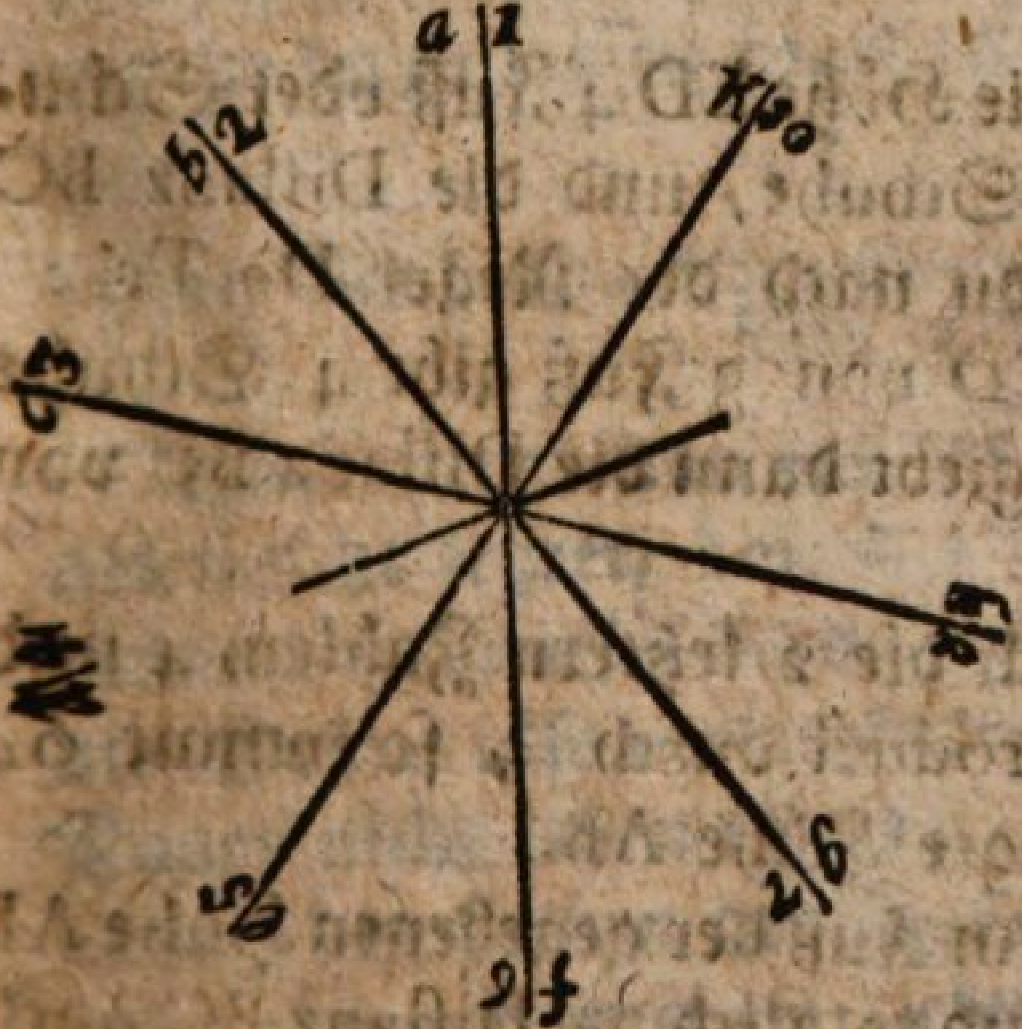
nen,

nen, durch die Elementen, der dritte, durch wieder etwas anders.

Hätte man ſich nun müd und überdrüſſig gerathen, ſo könnte man endlich das Geheimnis entdecken und ſagen, es ſeye das ABC, wodurch alle Dinge der klugen Welt geoffenbaret werden.

19. Zu errathen, welch Stuck Geld man angefaßt, oder in Sinn genommen.

Wann die Stucke Geldes, es ſeye nun was Münz es wolle, in ſolcher Ordnung, als wie ſie hier durch die Buchſtaben und Zahlen angedeutet, aufgelegt worden, und jemand hätte das ſiebende angerühret und in die Gedanken gefaßt; ſo kan man nachfragen, von welchem Stuck der Anfang zu zehlen gemacht werden ſolle, mithin dem bemerkten Pfennig eine Zahl oder Ziffer zueignen, und darnach folgender Geſtalt verfahren:



Duplire, triplire, quadruplire ꝛc. die Anzahl aller Stücke, und thue hinzu die Anzahl des Stucks, ſo dir zum Anfang im Zehlen gegeben worden, und deute alsdann jemanden die Summa an.

Zum Exempel: wann einer den ſiebenden Pfenning C bemerket, und zum Anfang im Zehlen den vierten Pfenning D gegeben hätte, ſo duplire, triplire ꝛc. die ganze Anzahl Pfennige, und thue 4 hinzu, das iſt, ſage 10 und 4 macht 14. oder duplire 2 und 4 macht 24. triplire 3 und 4 macht 34. ꝛc.

So du nun jemand dieſe Zahl angedeutet, und anben begehret haſt, daß er die Zahl des bemerkten Pfennigs auf den gegebenen Pfennig ſetzen, und von dar zurück alle Pfennige abzehlen ſolle, ſo wird er juſt mit der Zahl 14, als welche du ihm angedeutet, bey den bemerkten Pfennige, ſieben aufhören.

20. Wie man durch den Gegenſchein im Waſſer eines Hauſes oder Baumes Höhe erfahren und abmeſſen könne.

Wann du zu der Höhe AB (welche du zu meſſen geſinnet biſt) kommen kanſt, und dir alſo bekannt iſt, wie weit du davon entfernt, ſo ſetze in ſolcher Diſtanz ein Gefäß mit Waſſer nieder, damit du darinnen den Gegenſchein der Spitze A aus E ſehen könneſt.

Meſſe alsdann auf das genaueſte deine Augenhöhe CD, und von dem Reflexions-Punct C meſſe die Diſtanz CD.

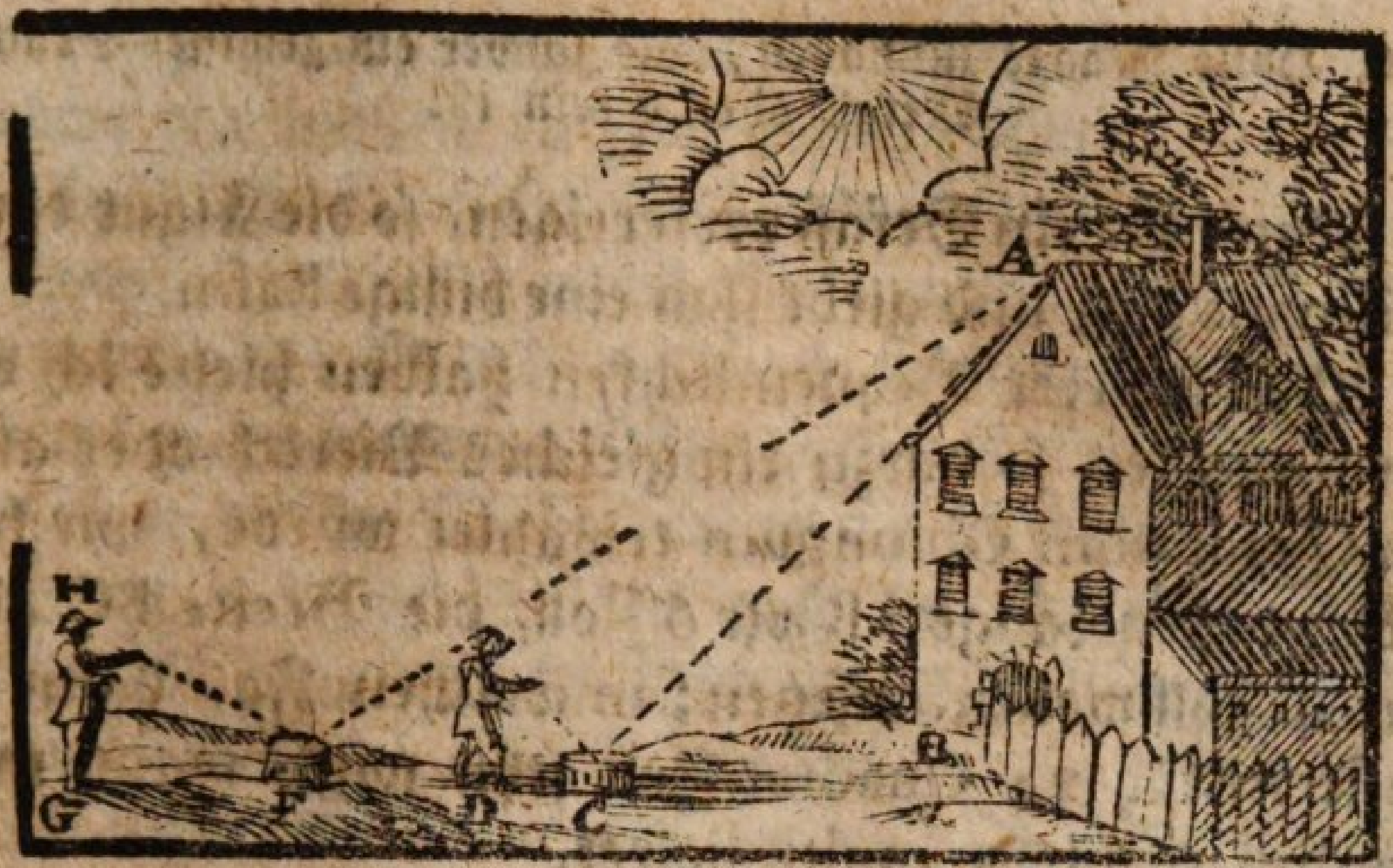
Geſetzt nun, es ſeye die Höhe ED 4 Fuß oder Schuhe, die Weite CD 3 Schuhe, und die Diſtanz BC 48 Schuhe; ſo ſagſt du nach der Regel De Tri:

Wann die Weite CD von 3 Fuß gibt 4 Schuhe für die Höhe, wie viel giebt dann die Diſtanz BC von 48 Fuß.

Multiplicire demnach die 2 letztern Zahlen, 4 und 48, und dividire das Product durch , ſo kommt 64 Schuhe für die verlangte Höhe AB.

Wann du aber zu dem Fuß der gegebenen Höhe AB nicht kommen kannſt, und folglich die Diſtanz BC auch nicht haben, ſo ſuche auf eben dieſer Gegend ein ander Gefäß mit Waſſer niederzuſetzen in der bekannten Diſtanz des erſten C, wie hier in F, damit du gleichfalls durch den Strahl des Gegenſcheins FH, aus H die Spitze A ſehen mögeſt.

Haſt



Haſt du nun die Höhe GH, als welche DE gleich iſt, nemlich 4 Schuhe, ſo meſſe auch CF.

Geſetzt nun, es ſeye dieſelbe 32 Schuhe, die Weite FG aber 5 Schuhe, ſo multiplicire die Linie ED mit CF, das iſt 4 mit 32, und dividire das Product 128 mit dem Ueberſchuß 2 von der Diſtanz FG, über die Weite CD, ſo bekommſt du 64 Schuhe für die Höhe AB, welche du zu wiſſen begehret.

21. Bey heitern Sonnenwetter die Stern am Himmel ſehen zu können.

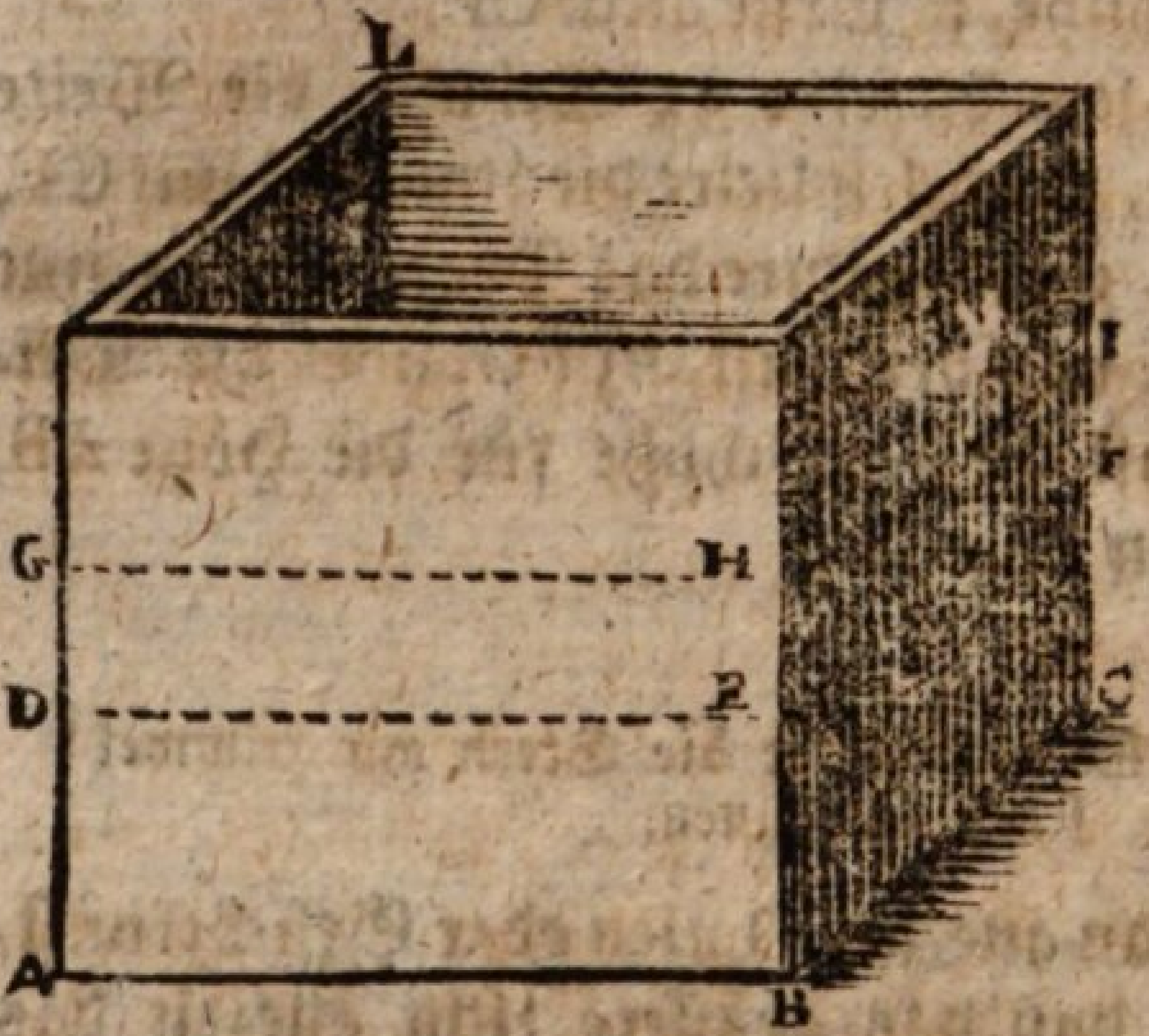
Dieſes lernt man aus der Optica oder Geſichtkunſt, als welche lehret, daß das gröſſere Licht allezeit das kleinere verdunkle, daran dann auch die Sterne durch die Sonne alſo verdunkelt werden, daß wir ſie des Tages nicht ſehen können.

Um derohalben der Sonnen ihr Licht zu benehmen, kan man nur in einen tiefen Brunnen, Thurn oder Loch kriechen, welches oben ganz bedecket iſt, und durch die Decke eine Klumſe machen, ſo wird man die Sterne hell und deutlich ſehen können.

22. Ohne Waage zu finden, wie ſchwer ein gewiſſes Stuck Metall oder Stein iſt.

Man läßt ein Gefäß verfertigen, ſo die Figur eines Priſmatis hat, und giebt ihm eine billige Baſin.

Aber beſſerer Bequemlichkeit halben hielte ich vor vernünftiger, ſo darzu ein gleiches Viereck oder auch ein Quadratum Oblongum erwählet würde, wie hier ABC, deſſen Länge AB wir 6 Zoll, die Breite BC aber nur 4 Zoll wollen anſetzen; in welchem Fall dann die Baſis ABC, 24 Quadrat-Zoll ſeyn wird, wann man nemlich 6 mit 4 multipliciret.



Man muß auch das Gefäß eines theils mit gemeinen Waſſer anfüllen, z. E. bis in DEF, und alsdann daſelbſt das gegebene Stuck Stein oder Metall ins Waſſer legen, dergeſtalt, daß es ganz davon bedecket werde (ſonſten müßte man noch mehr Waſſer in das Gefäß gieſſen) wann dieſes geſchehen, ſo wird ſich das Waſſer erhöhen, bis in GHI, alſo daß das Priſma, ſo das Waſſer machet, nemlich GEI, gleich ſeyn wird der Solidität des gegebenen Stück Metalls oder Steines.

Dieſes Priſmatis Soliditatem aber, nemlich GEI kan man erhalten, wann man deſſen Baſin DEF, welche gleich iſt der Baſi ABC, (ſo 24 Zoll angeſetzet wor-

worden) multipliciret mit der Höhe EA, oder FI, welche wir wollen 12 Zoll gelten laſſen; ſo giebt das Product 48 Cubiſche Zoll vor die Solidität des Priſmatis, welches das Waſſer macht, nemlich GEI, als durch das Mittel, wodurch man deſſen Schwere heben kan, wann man ſetzen will, daß ein Cubicſchuhe von eben dieſem Waſſer wäge 74 Pfund.

Sagt man derohalben nach der Regel De Trie: wann ein Cubicſchuhe oder 1728 Zoll wägen 72 Pfund, wie viel wägen 48 Zoll.

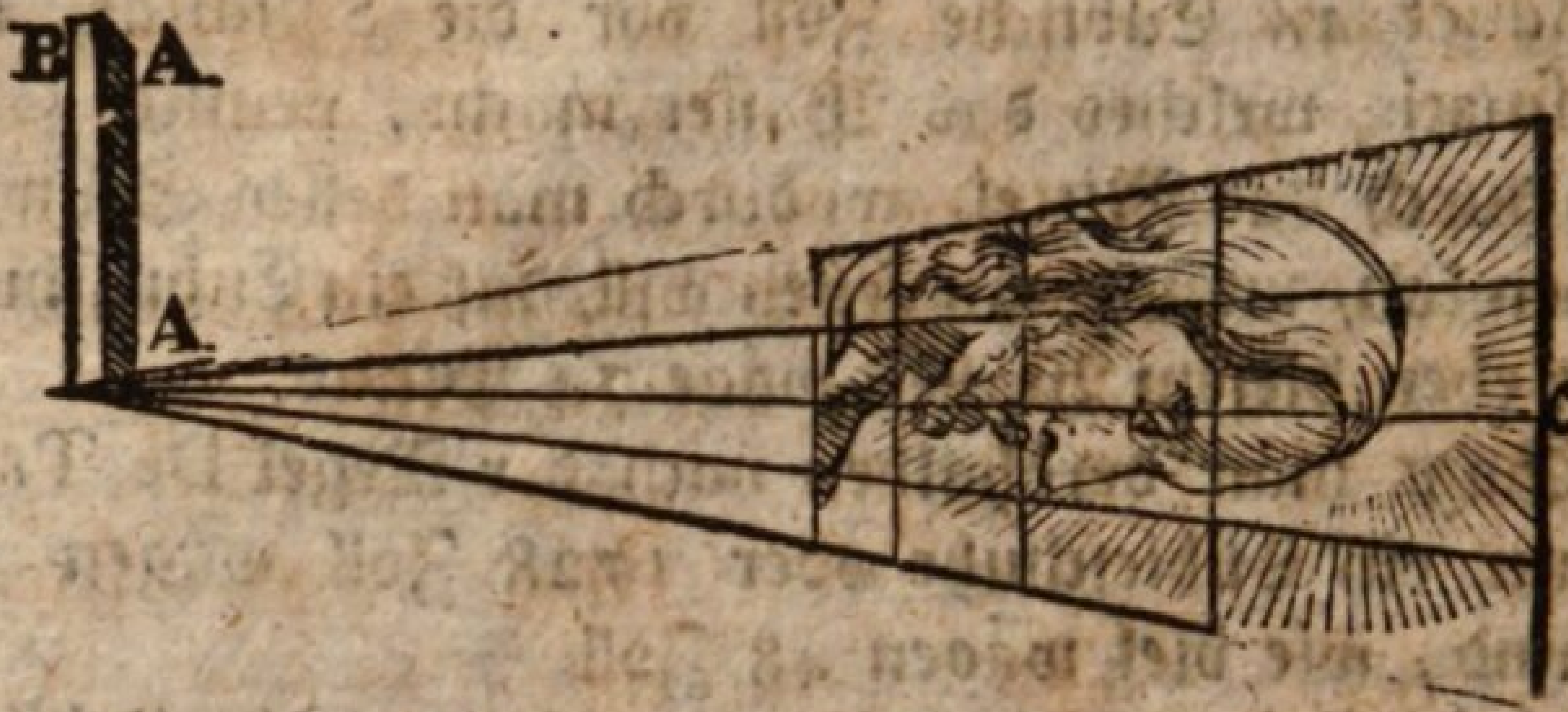
Multipliciret man alſo 72 mit 48 und dividiret das Product 3456 mit 1728, ſo kommt heraus 2 Pf. ſo viel nemlich das Priſma GEI, wieget.

Vermittels dieſer gefundenen 2 Pfund, kan man nun auch die Schwere des gegebenen Stück Steins oder Metalls finden, wann nemlich 2 Pfund mit 3 multipliciret wird, und das gegebene Stuck von Kieſelſteinen oder ſonſt harten Felſen iſt. Wäre es aber von Marmelſtein, ſo multipliciret mans mit 4, von Eiſen oder Erz mit 8, von Silber mit 10, von Bley mit 11, und von Gold mit 18.

Befindet ſich demnach durch das verborgene Exempel, daß das gegebene Stuck wäge 6 Pfund, wann es nemlich von harten Stein, 8 Pfund, wann es von Marmor, 16 Pfund, wann es von Eiſen, 20 Pfund, wann es von Silber, 22 Pfund, wann es von Bley, 36 Pfund, wann es von Gold geweſen.

23. Eine ganz ungeſtalte Figur ſehr wohlgeſtalt fürzuſtellen.

Man reiſet oder mahlet auf Pergament oder Papier ein Gemählde, wie aus beygeſetzter Figur zu erſehen.



Und richte an deſſen Ende A eine Perpendicul auf, nach welcher man längſt hinſiehet, dergeſtalten, daß die Strahlen vom Auge B bey dem Puncte C ſich enden; ſo wird man mit Verwunderung gewahr werden, wie das ablänglichte und ungeſtalte Geſicht auf das vollkommenſte in unſern Augen erſcheine.

24. Wie und welcher Geſtalt man an der Hand durch den Schatten eines Strohhalms die Stunden des Tages abnehmen könne.

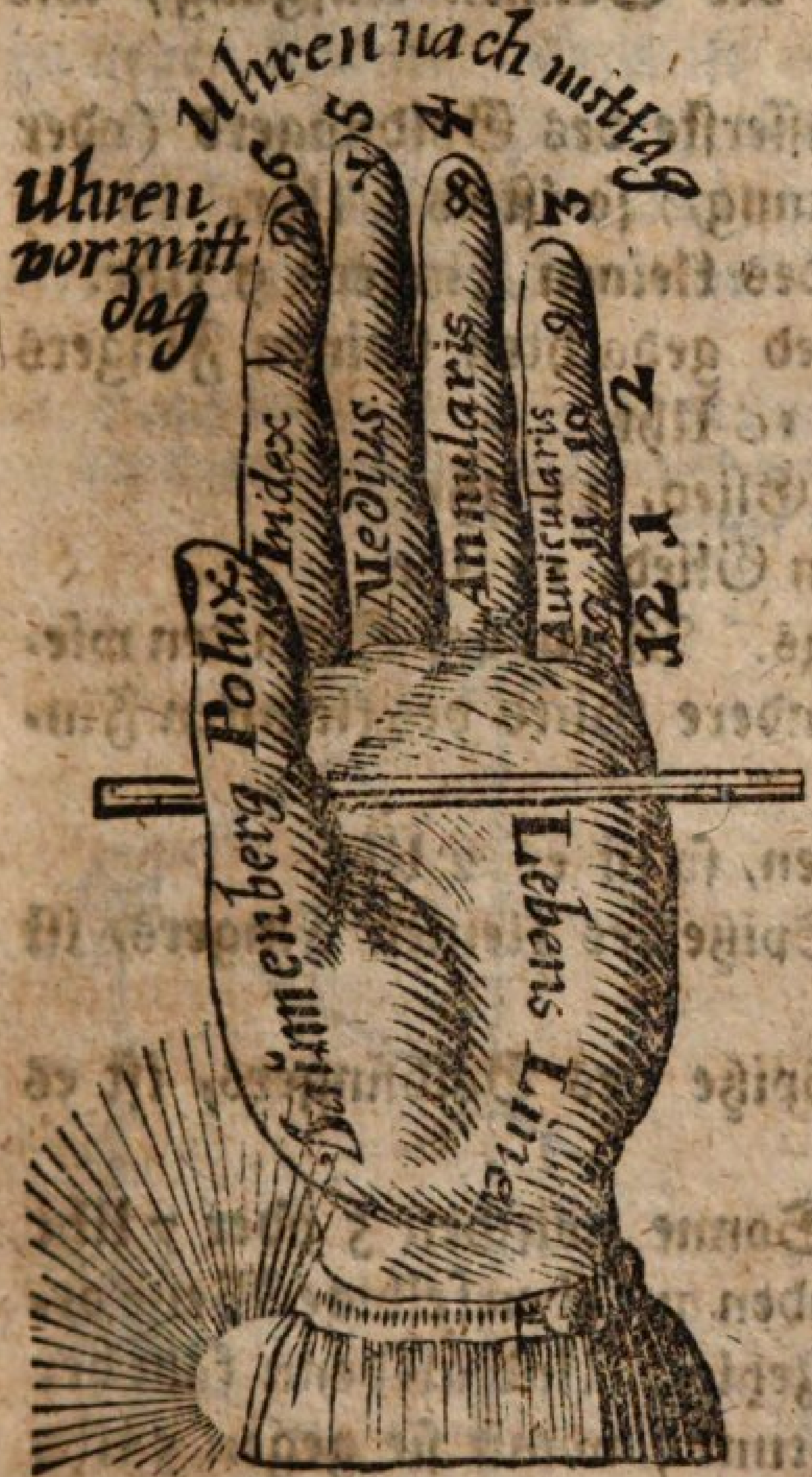
Dieſes iſt wohl ein redlich bekanntes, doch zugleich auch ein ganz artiges Kunſtſtücklein, nur fehlt es daran, daß wenige den rechten Gebrauch davon wiſſen, und alſo des Tages Stunden nicht recht erfahren können.

Auf daß nun die reiſenden Perſonen beſſern Unterricht davon haben mögten, ſo muß man wiſſen, daß ſolches folgender Geſtalt ins Werk gerichtet werden müſſe:

I. Wer demnach an der Hand des Tages Stunden abzehlen will, der nehme einen geraden Strohhalm, ſo lang als der vorderſte Finger, von oben an gerechnet,

bis

bis zum Anfang der erſten Linie in der Hand, die Tiſchlinie genannt.



II. Wenn nun die Sonne ſcheint, ſo ſtrecke man die linke Hand aus, alſo daß derſelben Fläche ſich gegen die rechte zukehre. Alsdann ſteckt man den Strohhalm zwiſchen den Daumen, und den vorderſten Finger recht über die Lebenslinie, deſſen hervorragendes Theil nach der flachen Hand ſich vergleicht mit der Länge des vorderſten Fingers, und überall einen rechten Winkel mit der Hand macht.

III. Wann ſolches geſchehen, ſo wendet man den ganzen Leichnam von der Sonnen ab, und die ausgeſtreckte Hand hin und herwärts nach der Sonnen zu, bis daß das äuſſerſte des Schattens, welchen der Daum in die flache Hand wirft, mit der Lebenslinie gleich komme, und von derſelben gleichſam erfüllet werde.

IV. Nachgehends ſiehet man zu, auf welchem Finger des Strohhalms Schatten zu fallen kommt, ſo erhält man die begehrte Stunde, wann man nur zuvor gewuſt, um welche Zeit die Sonne früh Morgens aufgegangen.

Wann nun der Schatten Vormittags auf das äuſſerſte des vorderſten Fingers fällt, ſo bedeutet es die nächſte Stunde nach der Sonnen Aufgang, wie hier 7.

Fällt er auf das äuſſerſte des Goldfingers (oder des dritten in der Ordnung,) ſo iſt es 8 Uhr.

Auf den äuſſerſten des kleinen Fingers 9 Uhr.

Auf dem erſten Glied gedachten kleinen Fingers von oben an gerechnet, 10 Uhr.

Auf dem mittelſten Glied, 11 Uhr.

Und auf dem dritten Glied, 12 Uhr.

V. Des Nachmittags. Wann der Schatten wiederum fällt auf das andere Glied des kleinſten Fingers, ſo iſt es 1 Uhr.

Fällt er auf den erſten, ſo iſt es 2 Uhr.

Auf der äuſſerſten Spitze des kleinen Fingers, iſt 3 Uhr.

Auf der oberſten Spitze des Goldfingers, iſt es 4 Uhr, und ſo fort.

VI. Gehet aber die Sonne zwiſchen 5 oder 7 Uhr auf, ſo werden die Stunden auf eben ſelbige Weiſe ordentlich nacheinander gezehlet. Und alsdenn fällt der Mittag auf die 12te Stund; wann ſie gegen 5 Uhr aufgeht, fällt es auf die erſte Linie, welche nach dem kleinen Finger in der flachen Hand ſteht, oder auf die Heiſchlinie. Geht aber die Sonne gegen 7 Uhr auf, ſo fällt der Schatte aufs dritte Glied des gedachten Fingers. Und auf ſolche Weiſe kan man die Aſtronomiſche Stunden auf alle Zeiten des Tags, wann anders die Sonne ſcheinet, erkennen lernen.

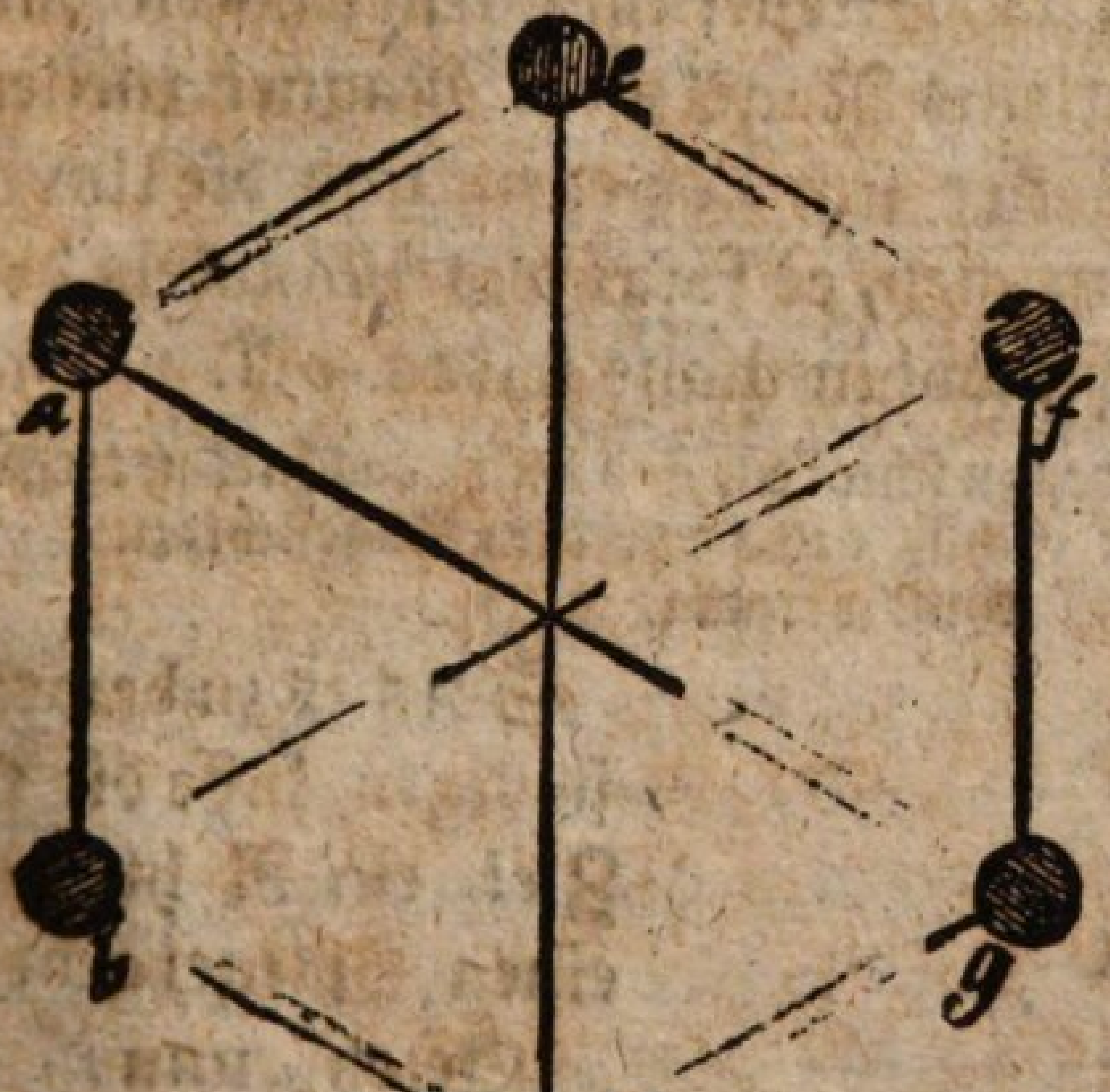
25. Von freyer Fauſt eine Rundung zu machen, eben als wann ſie mit einem Cirkel geriſſen wäre.

Man nimmt ein rund geſchnitten Papier, etwa in der Gröſſe einer flachen Hand; ergreift eine Feder, legt den

Arm

Arm auf den Tiſch, damit er darauf ruhe, den Goldfinger aber ſetze man ungefehr mitten auf das Papier, daß die eingetunkte Feder auf dem Rand des Papiers zu liegen komme Ergreift alsdann mit der linken Hand das runde Papier, und drehet es fein gleichförmig herum, doch ſo, daß der Goldfinger unverruckt bleibe, ſo wird die Feder einen Circul herum machen.

26. Sechs Rechenpfenning alſo in einer Runde zu legen, daß bey jeder Lag: 3. gezehlet werde, und man doch von keinem liegenden Pfenninge anfahe.



Die gegebene Figur, nach welcher das Geld gelegt ſoll werden, iſt hier a, b, c, g, f, e. Bey a macht man derohalben den Anfang, und zehlt daſelbſten 1, bey b 2, bey c 3, und legt allhier den erſten Pfenning nieder.

Weil man nun in a angefangen, ſo zehlt man von e wieder auf das a drey, und legt den zweyten Pfenning in a nieder.

Und auf gleiche Weiſe verfährt man auch mit denen übrigen Pfenningen: Nemlich man zehlt aus g drey in e und eben ſo viel von b in g; von e in b und von f in c. Dieſen Vortheil wird niemand ſo leicht nachmachen, wann er nicht vorher gründlich davon berichtet worden.

27. Ma-

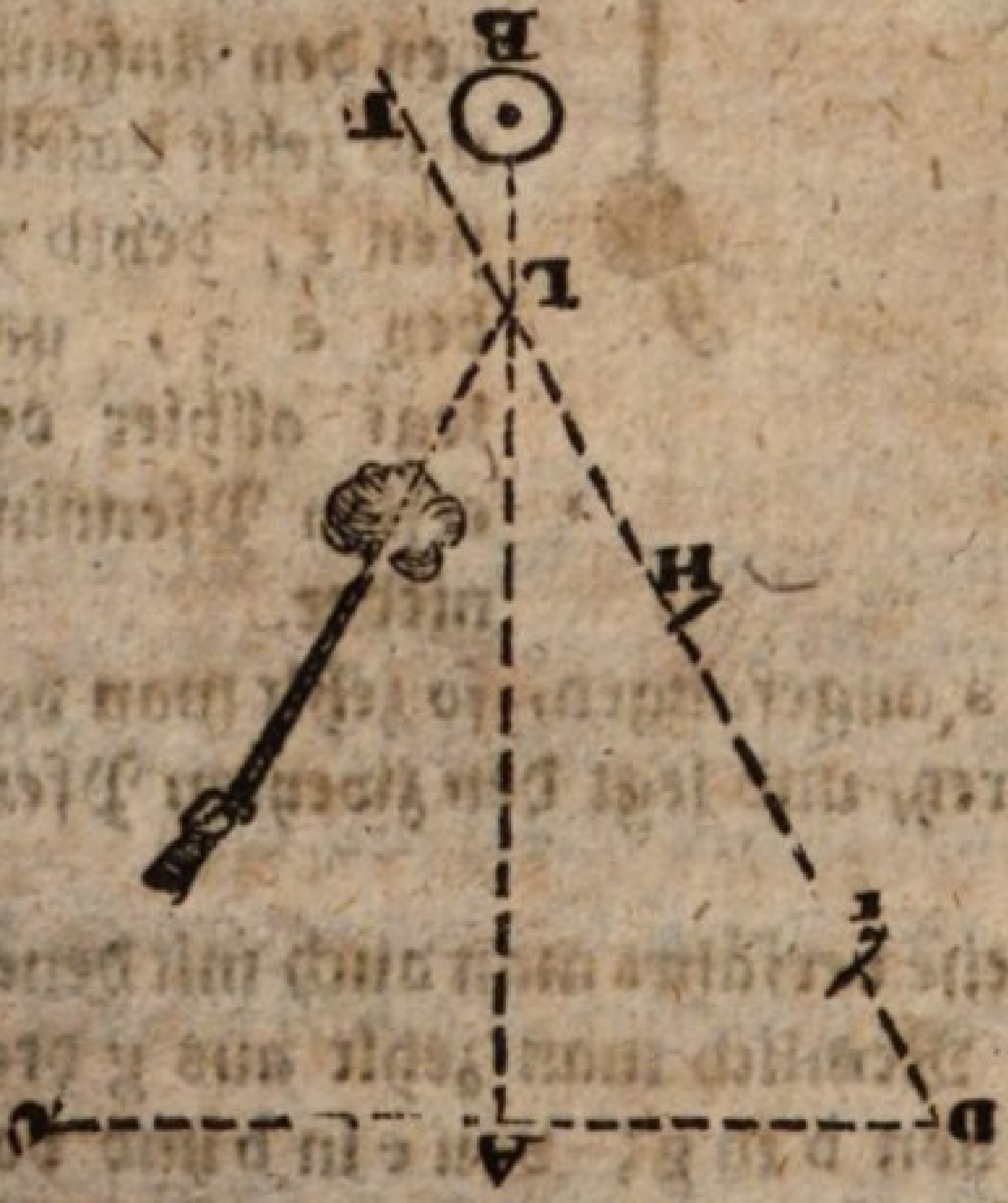
27. Machen, daß ein Schifflein auf dem Waſſer hingehe, wohin man es haben will.

Mach ein klein hölzernes Schifflein, und ſetze hinten ein Steuermännlein drauf, deſſen Armlein ſich in einem Gelenke bewegen kan.

Vornen anſtatt des Schnabels vom Schifflein ſchlage einen eiſern Nagel ein, und übermahle ihn mit brauner Farbe.

Bringe alsdann ſolch Schifflein in ein Becken Waſſer; nimm einen Stock und verbirg in deſſelben Spitze einen Magnet, damit man ihn nicht ſehe; zeige mit ſolchem Stab, wohin das Steuermännlein ſchiffen ſolle: ſo wird des Schiffleins Nagel dem Magnet zueilen, das Ruder im Waſſer ſich bewegen, und die Unverſtändigen werden meynen, es folge das Männlein dem Befehl und Schiffe, wohin mans haben will.

28. Hinter der Achſel weg zu ſchieſſen, und beſſer das Ziel zu treffen, als der geübteſte Schütz nicht vor dem Angeſicht zu thun vermag.



Solches zu bewerkſtelligen, laſſe dir ein Ziel, ein Rohr und einen Spiegel geben.

Geſetzt nun, es wäre das gegebene Ziel in C, nach demſelben ſoll man hinter der Achſel wegſchieſſen, ſo weiß man ja, daß das Ziel C ſich im Spiegel B repraeſentire bey D, durch die Reflexions-Linie ILD, bey dem angulo incidentiae CLD.

Muß

Muß derhalben der Schütz mit der Musquete EF, ſich ſo lange bewegen, bis daß ſie recht mit CH in der Linea reflexionis ILD übereinkomme: verſtehe die Mündung des Rohrs E, ſo ſich repraeſentiret in G, muß das Bild uns des Zielers D bedecken.

Solchergeſtalt wird LC übereinkommen mit LD, und FE mit GH, daß demnach nicht fehlen kan, der Schuß wann er los gehet, muß nothwendig das geſteckte Ziel in C berühren.

29. In ein Kartenblatt etliche Simmers Korn zu ſchütten.

Man nehme ein Kartenblatt, lege es in Form eines Cylinders zuſammen, ſetze es auf den Tiſch, fülle es mit Hanf, Korn oder andern Saamen, häufe es hoch auf, und ſchütte es alsdann wieder aus. Darnach ſchneide man das Kartenblatt in der Mitte voneinander, leime die zwey Stuck aneinander, mache einen dickern Cylinder draus, der halb ſo hoch als der vorige. Dieſes zerſchneide er nochmalen in der Mitte, und mache wieder aus zweyen Stücken den dritten Cylinder, ſo wird viermal mehr hinein gehen dann in die vorigen. Wann man nun dieſes in ſolcher Progreſſion ſteigen läſſet, ſo kan es nicht fehlen, daß nicht etliche Simmer Getraid (wann nur das Kartenblatt ſubtil genug zerſchnitten wird) in ſolchen ſollten eingefaſſet werden.

30. Eine künſtliche Laterne zu verfertigen, durch deren Schein man des Nachts ſehr weit leſen kan.

Man verfertige eine Laterne in Form eines Cylinders oder kleinen Faſſes in der Würkung einer Weintonne im Keller dergeſtalt, daß der Rauch aus dem Zapfenloch ſteigen kan: an den Boden des Faſſes aber applicire man einen hohlen paraboliſchen Spiegel, um einen Heerd und Pechflamme anzurichten deſſen Schein ſich ſehr weit ausbreite, und durch den andern Boden der

noch

noch offen ſteht, durchgehe; welches dann ſo helle leuchten wird, daß man nächtlicherweil ſehr weit gar eine kleine Schrift leſen kan, ſonderlich wenn man ſich ſolcher Brillengläſer bedienet, ſo eine Sache wohl in der Ferne fürſtellig machen. Diejenigen aber, welche in der Ferne dieſe Laterne anſichtig werden, ſollen vermeynen, ſie ſehen ein groſſes Feuer, das da um ſo viel heller ſcheinen wird, wann der Boden des Faßes mit Blech bedecket iſt, und man ihm eine Elipſiſche Figur giebt.

Ozanam in ſeinen Recreationibus Mathematicis remarquiret anbey folgendes: Man bedienet ſich faſt eines gleichen Spiegels in der Zauberlaterne, alldieweilen man durch deſſen Behuf an einer weiſſen Mauer in einer finſtern Kammer, alles was nur uns beliebt, fürſtellig machen kan; dergeſtalten, daß oft Mißgeburten, Geſpenſter und andere Gauckeleyen ſo künſtlich und erſchröcklich erſcheinen, daß der Unwiſſende gänzlich vermeynen ſolle, ob wäre es eine untrügliche Zauberey.

Das Licht, welches durch dieſen Spiegel widerſcheinet, gehet durch ein Loch der Laterne, ſo mit einem Brilleuglas verwahret iſt, und darzwiſchen drehet man ein Hölzlein, daran allerhand kleine Gläslein von unterſchiedlichen und entſetzlichen Figuren zu ſehen ſeynd, welche ſich gegenüber an der Wand repraeſentiren, ſo oft nur gemeldtes Holz gedrehet wird, und zwar in ſo erſchröcklicher Gröſſe, daß es bey denen Zuſchauern, ſo der Kunſt unerfahren, öfters ein ungemeines Zittern erreget.

31. Ein gewiſſes Glas oder Becher zu verfertigen, aus welchem, wann es voll eingeſchenkt wird, das Waſſer wieder heraus lauft.

Man nehme ein Geſchirr, und laſſe durch deſſen Mitte, gerad über ſich ein Röhrlein gehen, deſſen Untertheil offen,

offen, und unter dem Boden hinausreichet. Das andere End aber ſtellet man etwas niedriger als das Glas, oder der Becher iſt; doch muß es gleichfalls eine Oefnung haben. Um dieſes Röhrlein muß noch ein anders ſtecken, ſo ein wenig über das erſte hinreichet, und oben gar fleiſſig zugeſtopfet iſt, daß keine Luft hinein gehe; aber allernächſt bey dem Boden ſoll es ein Loch haben, daß das Waſſer dadurch hinein ſteigen könne. Wann man nun Waſſer oder Wein in dieſes Waſſer geuſt, welches nicht bis an die Höhe der Mündung von denen Röhrlein ſteigt, ſo bleibt es fein in dem Geſchirr: So man es aber einmal übergießet, ſo lauft alles das Waſſer oben in die Mündung des Röhrleins hinein, und unten an deſſen andern Ende wieder heraus, um dieweilen das Röhrlein niedriger iſt, als der Boden des Geſchirrs.

Eben dergleichen Kunſtgefäß kan man erhalten, wann eine krumme Röhre in ein Glas oder Becher geſteckt wird, dergeſtalten, daß deſſen längeres Theil durch den Boden hinaus gehe; Solche Röhren aber müſſen gleichfalls zu beyden Theilen offen ſeyn. Da es dann geſchiehet, daß wie zuvor bey Ueberfüllung der Röhre, nicht ſonder Ergötzen der Zuſchauer, das Waſſer oder der Wein auch allhie hinaus laufet.

32. Mit einem Fuß des Cirkels eine Ey-Rundung zu machen.

Die Geometrae beſchreiben zwölferley Arten eine Eyrundung zu machen, worunter wir nur die leichteſte Manier hier anführen wollen.

Hänge an den einen Fuß des Cirkels ein zuſammen gerolltes Papier, in Form eines Cylinders, den andern aber ſtelle an einen gewiſſen Ort feſt, und mache damit einen beliebigen Cirkel, ſo wird dir eine vollkommene Eyrundung auf dem Papier erſcheinen.

33. Ei.

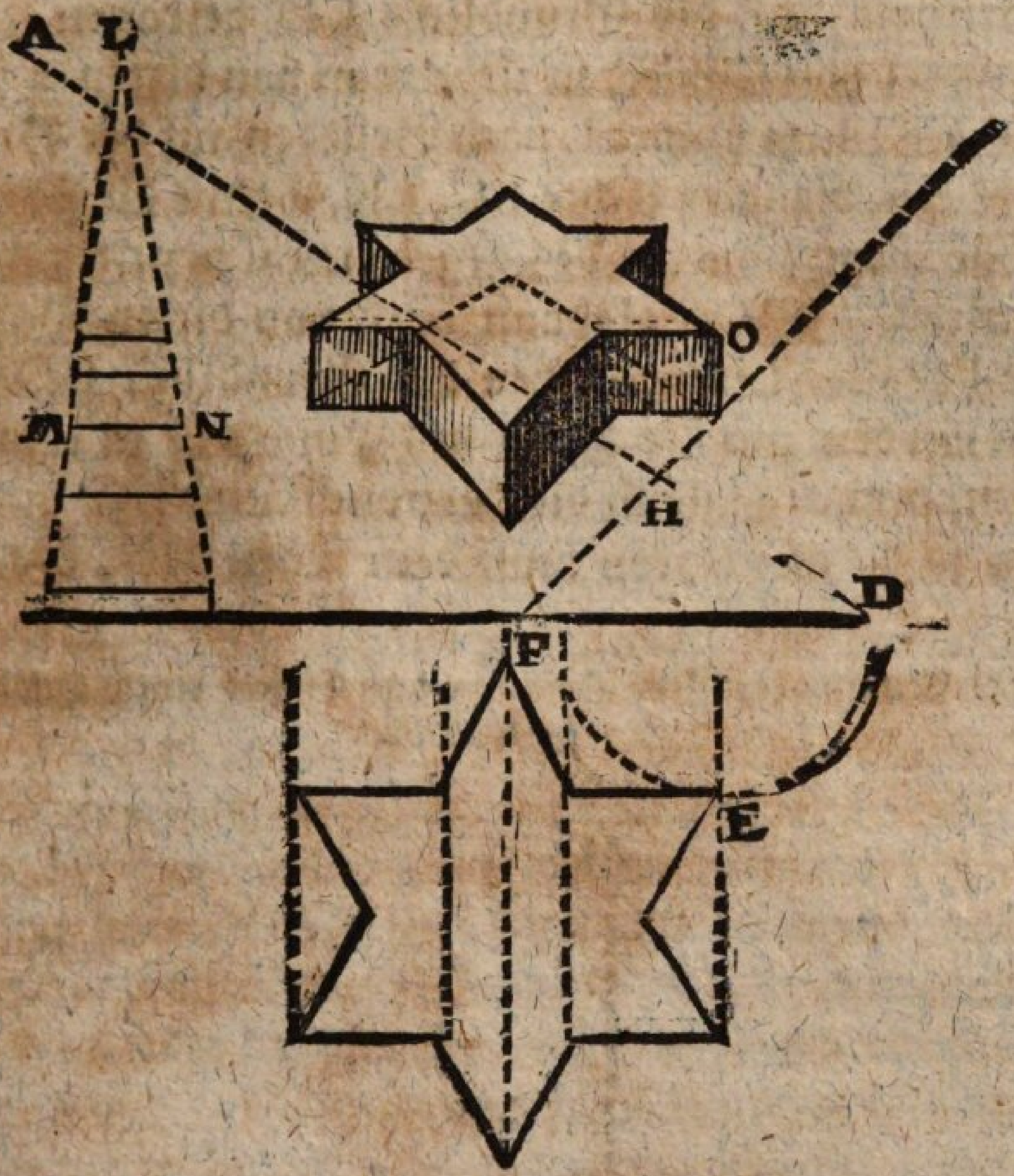
33. Eine Thüre zu machen, die auf beeden Seiten auf- und zugehet.

Man diſponirt vier eiſerne Bänder, zwey oben und zwey unten, dergeſtalten, daß ein jedes Band auf einer Seiten ſich um den Angel bewegen könne, und auf der andern ſtark auf die Thür genagelt ſey, auch die Thür ſich alſo auf- und zuſchlieſſe; auf der einen Seiten mit beyden Banden, und auf der andern auch mit zweyen: das iſt: es ſollen an jeder Seite des Thürleins 2 Angel gemacht werden, um welche ein runder Raum im Holz oder Stein bleibet, mit Blech belegt, alſo, daß wann ein Gewerb des Bandes darein kommet, es ganz nett und juſt hineingehe, und ſich um den Angel ſchlieſſe. Zum andern, müſſen an den 4 Bändern die Gewerb herfür ſtechen, ſo ein wenig mehr als halb rund, verſtehe nicht ganz zu, wie der gemeiner Bänder Gewerb, ſondern unten ſo weit offen, daß ſo man die Thür aufthut, ſie zwiſchen dem Angel und ſeinem Fuder einbeiſſen, und geheb ſich darum ſchlieſſen, welches wohl in Obacht zu nehmen.

34. Alles was nur beliebig in Perſpectiv ſich vorzuſtellen, ohne dabey ſich eines Augenpuncts zu bedienen.

Ozanam in ſeinen Recreations mathematiques, belehret ſolches folgendermaſſen:

Um erſtlichen auf der Abſicht des geometraliſchen Plans ein behöriges Punct zu finden; Als ziehe man von dem Punct E, die Linie FG perpendicular mit Grund der Bodenlinie CD, und trage die Länge dieſer perpendicular GE, von einem Theil als den andern aus dem Punct G, auf eben dieſer Grundlinie, zum Punct FD. Nach dieſen, wenn man ſich nach Belieben auf der horizontalen Linie AB, die zwey Diſtanz-Puncten AB, erwählet; ziehet man aus dieſen Puncten AB, durch DF, die beyden rechten AD, BF, welche in ihrem

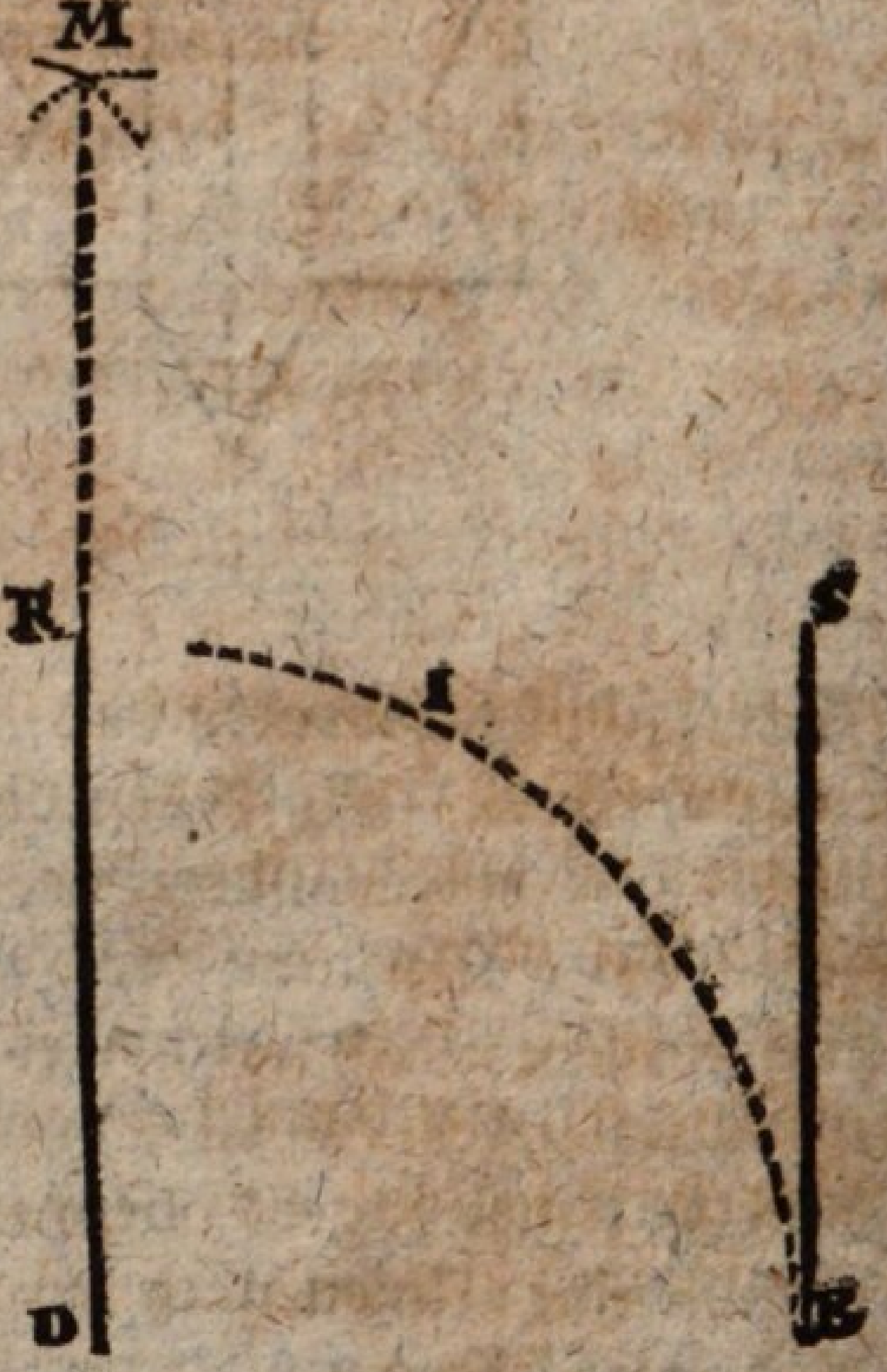


ihrem Durchſchnitt andeuten das Abſehen H des vorgeſetzten Puncts E. Auf eben dieſe Weiſe kan man auch die Abſicht eines andern geometriſchen Plans, und folglich die Fürſtellung der Tiefe eines jeglichen Corporis, es ſeye gleich welches es wolle, finden, und gar leicht in perſpectiv vorſtellen, wann man nur von allen Puncten ſeines Lagers oder perſpectiviſchen Planes perpendicular-Linien nach der Grund-Linie CD ziehet, ſo da gleich ſeyn müſſen dem Abſehen der Höhe des gegebenen Corporis, welches man folgender Geſtalt ins Werk richten kan.

Nachdem man die natürliche Höhe des vorgegebenen

Corporis auf die Grundlinie CD getragen, zum Exempel von C in K, ſo ziehe man von dieſen 2 Puncten CK, zum Punct L nach Belieben auf der Grundlinie AB, die zwey rechte LC, LK, welche die ſichtbare Höhe aller Puncten des gegebenen Corporis determiniren. Wenn alsdann auch von dieſen Puncten der Parallel Linien gegen der Grundlinie CD gezogen werden, um die Höhe des Puncts H zu erfinden, ſo muß man zugleich die Perpendicular HO aufrichten, ſo da gleich ſeyn muß dem Theil MN, &c.

35. Mit unverruckter Oefnung des Cirkels einen Quadrat zu machen.



Geſetzt man hätte dir nach beliebiger Weite die Linie DB gegeben, darauf ſollteſt du einen Quadrat verfertigen, und bey ſolcher Operation doch den Cirkel nicht wei-

weiter öfnen noch zuſchließen. Solchen nun gebührend nachzukommen, ſo reiſſe von D den halben Cirkel BIN, ſetze mit eben dieſer Weite in B ein, und trage ſie in I, und von dar wieder in N. Mache mit gleicher Oefnung aus NI Bögen, ſo ſich einander durchſchneiden in M, richte aus D eine perpendicul auf DM, und trage auf ſolche aus D die Weite des Cirkels in R. Letztlich ſchneide aus B und R Creutzbögen in S, und ziehe BS zuſammen, ſo giebt BDRS das verlangte Qadrat oder Viereck, welches mit unverrucktem Cirkel zu machen, von dir begehret worden.

36. Eine Laternuhr, ſo bey nächtlicher Weile die Stunden mit ihrem Schein andeutet, zu verfertigen.

Dieſe Laterne muß aus Blech und durchſcheinenden Horn gemacht werden, damit ſie auf der einen Seite das Haus oder das Zimmer, da es Dienſte thun ſoll, leuchte, auf der andern aber die Stunden, ſo in dem Blech ausgebrochen ſeyn, mit ihrem Schein andeute.

Das angezündete Licht in der Laterne kan nach der Gröſſe derſelben auch dick oder dünn ſeyn. Will man nun eben nicht alle Stunden wiſſen, ſo können auch nur 3 oder 4 Zahlen, ſo lang nemlich das Licht die Nacht über brennen ſoll, verzeichnet werden. Iſt demnach der Schein mit dem obern Strich oder Durchſchnitt parallel und ſichtbar, ſo iſt es Vormitternacht; iſt er mit den Mittlern gleich und hell, ſo iſt es Mitternacht; iſt es aber unten gleich und klar, ſo iſts ſchon nach Mitternacht, und hiernach können auch alle Stunden eingetheilt werden.

37. Es wird zu wiſſen verlangt, um wie viel gröſſer der Cirkel ſey, welchen ein Menſch, wann er um den Erdkreiß herumgehet, mit dem Kopf macht, als der mit den Füſſen.

Caſpar Schottus in ſeiner Magia naturae et ar-

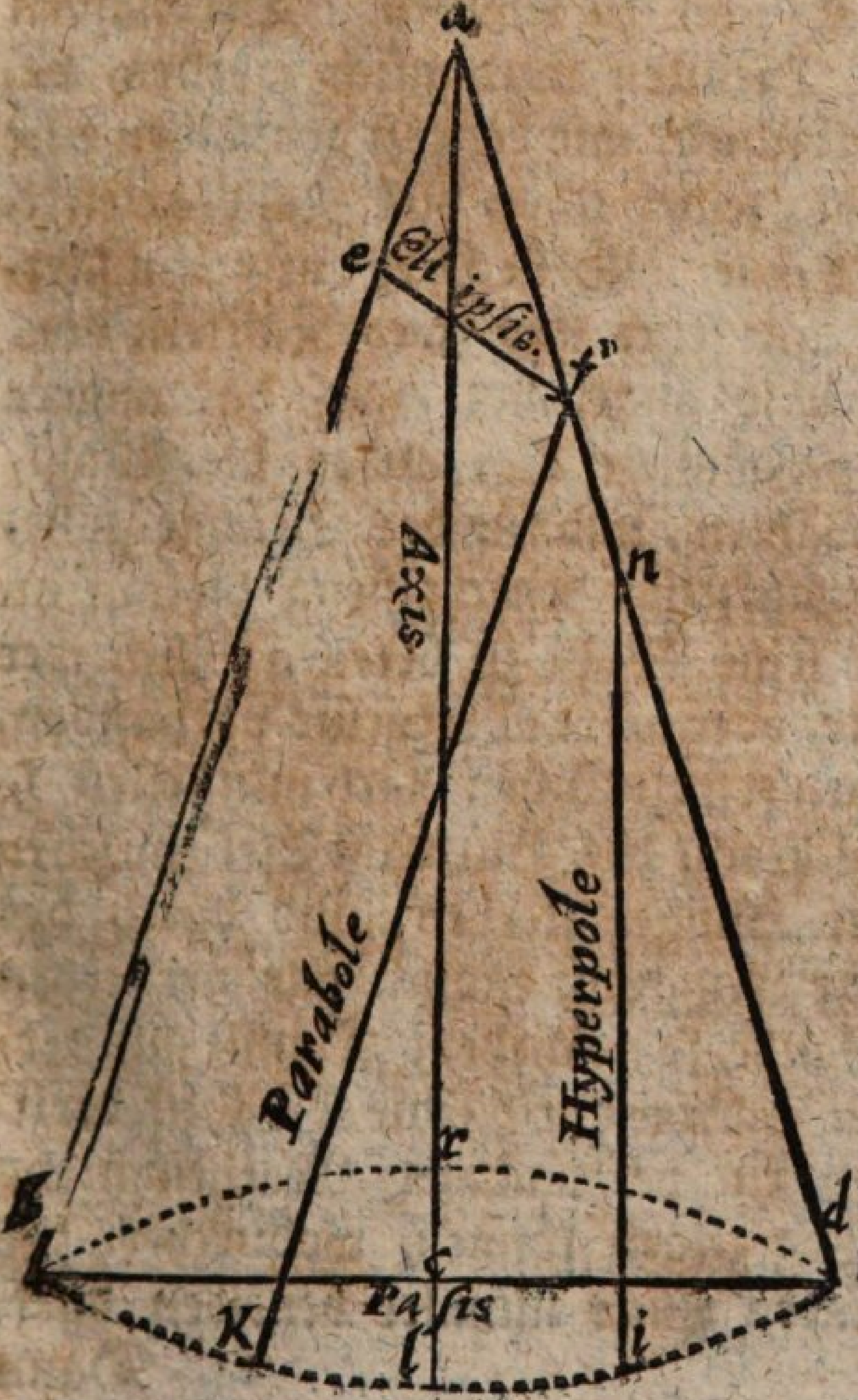
tis meldet, daß P. Caſatus in mechanica manuſcripta vorgäbe, ob wäre der Unterſchied dieſer vorgelegten Frage ſo gar gering, daß in 500 Meilen der Exceß nur 15 Siebenzehntel eines Schuhs betrage, wenn man des Menſchen Höhe 6 Schuh, und den Umkreiß der Erde 21600 gelten läßt. Es ſcheinet aber, als hätte dieſer Caſatus ſich nach der Regel Pappi Alexandrini gerichtet, welcher in ſeinen Collectionibus mathematicis ſchreibet: Es verhalte ſich die Circumferenz des gröſſern Cirkels gegen den kleinern, eben alſo, wie derſelben Diametri oder Semidiametri ſich gegen einander verhalten. Weilen demnach Semidiameter circuli, welchen das Haupt machet um das Mittelpunct der Welt, sechs Schuh gröſſer iſt als der Semidiameter circuli, welchen die Füſſe machen: Ergo, ſo müſſe auch der Cirkel des Haupts den Cirkel, ſo die Füſſe machen, auch sechs Schuh übertreffen. Allein, obbelobter P. Schott ſagt recht, daß Caſatus vielmehr folgender Geſtalt hätte ſchließen ſollen: der Cirkel, ſo das Haupt macht, ſeye zwölf Schuh größer, um dieweilen der Diameter des erſten Cirkels eben um ſo viel Schuhe gröſſer, als der Diameter des letztern. Solches erweißt er nach der Regel Archimedis de Dimenſione circuli, und behauptet, daß circuli capitis 114323 Schuhe, und noch etwas gröſſer ſeye, als der circulus pedum, den Menſchen zu sechs Schuh hoch gerechnet, und den Diametrum terraque 6880 Meilen circumferentiam circuli maximi 21600 Meilen aufs genaueſte. Marinus Merſenus de veritate ſcientiarum behauptet, daß das Haupt des Menſchen, der auf der Erden herum gehet, das Spatium, ſo er mit ſeinen Füßen macht, faſt drey franzö-

ſiſche Meilen übertreffe, jede zu 15000 königliche Schuhe gerechnet, ſo auf die 9 welſche, und über 2 teutſche Meilen austrägt.

38. Eine Sache gedoppelt vorzuſtellen.

Halte ein Holz oder Feder zwiſchen beyde Augen überzwerch der Naſen, ſo wird ſich ſolches zwiefach repräſentiren. Dann das Holz oder Feder kommt ſolchergeſtalt zwiſchen die Axe der Seh- und Augenſtrahlen, und kan es alſo nicht fehlen, man muß ein Ding gedoppelt anſehen.

39. Wie zwey Linien immer näher und näher zuſammen laufen können, und doch einander in Ewigkeit nicht berühren.



Dieſe Invention ſchreibet Michael de Chaine einem Niederländer zu. Es hat ſie aber Franciſco Baroccio Nobile Venetiano in ſeinem Tractatulo Admirandi problematis Geometrici ſchon erwieſen, wie in beygeſetzter Figur die Linien ac die Axin und NI Hyperbolen andeuten. Dann wann man dergleichen un-

unzählbare um die Rundſpitzen herumzöge, ſo würden ſie zwar alle der Linie a c näher kommen, doch aber dieſelbe nimmermehr berühren.

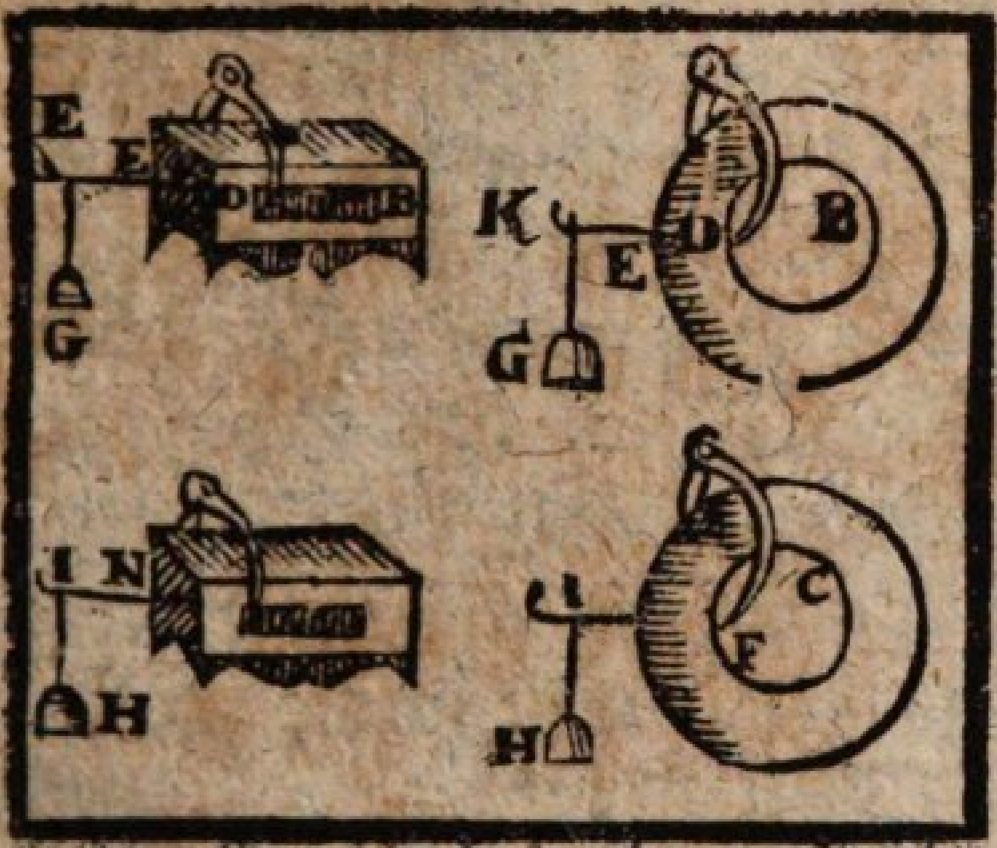
40. Wann jemand zwey Käſtlein, eines mit Ducaten, das andere aber mit bleyernen Münzen verſperrt zugeſtellt würden, mit Beding, wann er die erſte mit Gold erheben oder errathen würde, ſo ſoll ſie ihm verbleiben: wie es anzugeben ſolche zu erhalten.

Dieſe Aufgab hat Caſpar Ens in ſeinem Thaumaturgo Mathematico benebſt folgender Geſchichte aufgelöſet:

Ein gewiſſer Diener hatte zwar ſeinen Herrn viele lange Jahre gar treulich und redlich beygeſprungen und bedienet, anbey aber ſonſten in ſeinem Leben ſich gar weniges Glückes zu rühmen. Derohalben als er zu fernern Dienſten untauglich worden, begehrte er ſeinen Abſchied, und benebſt demſelben eine wichtige Vergeltung ſeiner ſchon viel Jahr geleiſteten Dienſte und Treue. Sein Herr rufte ihn hierauf ins Zimmer, und ſetzte ihm zwey Käſtlein vor, deren eines mit Gold angefullet war, das andere aber mit Bley; vergönnete ihm anbey die Wahl, eins davon zu erwählen, und für das Seinige zu behalten Der unglückſelige Knecht fieng hierauf an folgender Geſtalt ſeine Wahl zu bereuen: Ach wer Luchs Augen hätte, oder wäre Merkurius vorhanden, und wollte mir einen erſprießlichen Rath mittheilen, ſo würde ich wohl nicht mit des Buridani Eſel zwiſchen zwey Haberkörner Hunger ſterben, und durch des Glückes beſtändige Mißgunſt endlich gar verderben müſſen. Wie geglaubt, ſo geſchehen. Damit nun dergleichen Unfall ein anderer durch ſeine Klugheit decliniren möge, wird ein verſtändiger Mathematicus leichtlich einen Weg zeigen können, wodurch er des zweifelhaften Glückes Tücke nimmer beneiden darf.

Dann

Dann er pfleget das verborgene Metall entweder in der Luft zu wägen, oder es ins Waſſer zu ſenken. Und ſolchergeſtalt hat auch Archimedes demonſtrirt, daß das Gold mit ſeiner Schwere ſich gegen das Bley verhalte, mit 28 gegen 11. So giebt auch die Erfahrung, daß wenn Gold und Bley als zwey gleichſam cörperliche Dinge in eine Schwere gebracht werden, das Gold als das ſchwere Metall einen wenigern und kleinern Platz einnehme als das gröſſere vom Bley.



Der vorgeſchriebenen Aufgabe aber einmal ein Genügen zu leiſten, ſo nehme man die 2 vorgeſtellte Käſtlein, deren eines von Gold, das andere aber voll Bley, doch beyderſeits von gleicher Gröſſe und Schwere: Bitte ſich benebenſt aus, noch 2 andere dergleichen Käſtlein, in deren einen, als in C, eine bleyerne, in B aber eine güldene Kugel liege, und zwar mit dieſem Beding, daß die Käſtlein mit dieſen Metallkugeln gleich ſchwer ſeyen, und wann er die goldene Kugel errathen, er auch zugleich das aufgeſetzte Käſtlein mit Ducaten erheben ſolle. Iſt er ſeiner Bitte gewähret worden, ſo nehme er ein Inſtrument in Form eines krummen eingebogenen Cirkels, welchen die Mechanici Taſter nennen, und ſteche mit jeder Spitze davon in einen Theil des einen Käſtleins; ſtecke in das gemachte Loch einen Stefft von benöthigter Länge und Stärke, EI, und hange an deſſen Ende ein Gewicht G, damit, wenn man das Käſtlein

mit dem Taſter aufhebt, es in aequilibrio hange und verbleibe. Und gleicher Weiſe verfahre auch mit dem andern Käſtlein. Dieſes iſt aber die rechte Probe des ganzen Geheimnis: So lang der Taſter nichts begreift von den eingeſchloſſenen Metallen, ſo lang ereignet ſich auch in dem Gewicht kein Unterſchied, obſchon beede Inſtrumente daran hangen. So bald man aber den Taſter weiter hinein treibt, wie hier in F, ſo wird es auch geſchehen, daß deſſelben beyde Spitzen entweder auf den eingeſchloſſenen Kugeln ruhen, oder aber recht im Ende der Kugel, als von Gold in D. Wir wollen dennoch glauben, es hänge das Gewicht G, im aequilibrio, oder wäge ab den völligen Reſt, ſo iſt gewiß und unwiderſprechlich wahr, daß in dem andern Käſtlein das Bley verſchloſſen. Wenn man nun den Taſter eben ſo weit, als vor bey F hinein treibt, daß er auch gewiß die bleyerne Kugel berühre, ſo wird, weil ſolche gröſſer als die goldene Kugel, das Theil des Bleyes zwiſchen F und N zu Hülfe kommen dem Gewicht H, und auf der einen Seiten C leichter werden, welches verurſachet, das H in aequilibrium zu bringen mit dem C, die Weite NI nicht ſo groß ſeyn wird, als EK, weil in dieſen zweyerley Wägungen das Gewicht B ſo von Gold iſt, viel ſchwerer auf der Seiten des Centri, und die Puncte, ſo die Waag halten, als das Gewicht C, welches nur ein Stuck des Bleyes iſt. Deswegen muß das Gegengewicht G, weiter zuruck gezogen werden in H. Und dieſe Operation iſt ein untrügliches Kennzeichen des güldenen Käſtleins, worinn die verborgene Ducaten und Kugel liegen.

41. Woher es komme, daß man allzeit die Hand über die Augen halten müſſe, wenn man ſcharf ſehen will.

Daß das gröſſere Licht, das kleinere verdunkele, iſt un-

unſchwehr an der Sonnen und an den Sternen ab-zunehmen, dann jenes benimmt dieſen bey Tag ihren Schein, daß ſie nicht mögen geſehen werden. Es wäre dann, daß man der Sonnenſtrahlen ſuchte zu hemmen, und ſich in einen tiefen Brunnen verſtecken wollte, da man gar leicht die Sterne, ſo viel deren nemlich über dem Brunnenloch ſtehen, kan anſichtig werden. Und dieſes iſt die Urſach, warum man die Hand über das Auge halten muß, wenn man ſcharf ſehen will. Dann der Sonnenſchein oder das gröſ-ſere Licht, welches unſere ſchwache Augen in der Sehung hindert, wird durch Fürhaltung unſerer Hände gemüßiget, damit die Augenſtrahlen ihr Amt deſto beſſer verrichten können. Dahero kommt es auch, daß diejenige, welchen die Augen ſehr aus dem Kopfe liegen, nicht wohl in die Ferne ſehen, da hin-gegen die, ſo die Augen tief, und groſſe Augen-höhlen haben, alles in der Ferne genau beobachten können.

42. Warum eine lange Stange, ſo auf der Hand getragen wird, ſo bald man ſie aber auf die Erde ſetzt, niederfalle.

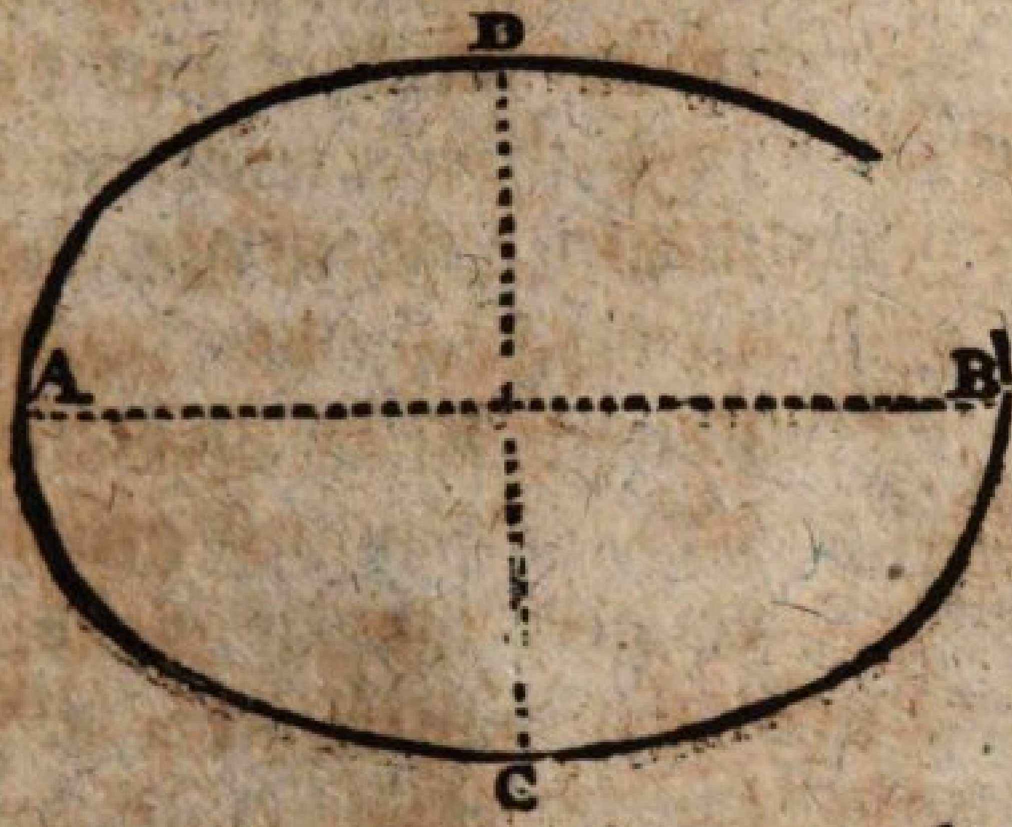
P. Schotte erzehlet, daß er an unterſchiedlichen Or-ten in Sicilien geſehen habe, wie einige ſtarke Jüng-linge ihre Stärke zu probiren, eine Stange von 10 und mehr Ellen auch faſt eines Armes dick, ergriffen, oben darauf eine ſchwere Fahne mit einem Zwerchholz ange-macht, ſolche bleyrecht bald auf die Hand, bald auf die Stirn, bald aufs Knie, bald auf die Zähne, bald wie-der auf die Hand geſetzt, und ſo die Stange begonnen auf eine Seite zu ſinken, haben ſie ſich mit dem Leibe gegen die Stange zu beweget, und das ſo lang, bis ſie von ihren Nachbarn abgelöſet worden, und habe man denjenigen für den ſtärkſten gehalten, welcher ſolche

Stange am längſten zu tragen vermocht. Hierüber verwundert ſich erſtbemeldter Pater billig, und fragt nach der Urſach, warum eine ſolche Stange auf der Erden auch nicht ſo bleyrecht ſtehen bleibe. Endlich giebt er hievon folgenden Beſcheid: Indem der Erdboden, ſo die Stange halten ſoll, unbeweglich iſt und ſteht, ſo kan dieſelbe auch gar leicht niederſinken, dieweil ſie unmöglich ſo practice kan aufgeſtellt werden, daß der Aufenthalt derſelben und das Mittelpunct ihrer Schwere in einerley Directions-Linie verbleiben. Wenn aber das Suſtentaculum, oder worauf ſich die Stange gründet, gegen denjenigen Theil beweget wird, wohin ſie nemlich fallen will, ſo kan es nicht fallen, ſondern muß ſtehen bleiben, dieweil durch ſolche Bewegung das Suſtentaculum oder der Aufenthalt, welcher aus der Directions-Linie gewichen, wieder in ſolche Linie getrieben wird.

43. Einen andern türmig zu machen ſich ſelbſten ohne Schaden.

Nimm ein kleines Kind, oder ſo du ſtärker biſt, laſſe dir einen Knaben, ſo ſchon erwachſen und ziemlich bey Jahren, auf deine Achſel ſetzen, drucke deine Augen ſtark zu, und drehe dich mit ihm öfters und etwas ſchnell im Cirkel herum, daß es dich, daucht, es ſey genug. Setze alsdann den Jungen auf die Erden, ſo wirſt du ganz wohl, er aber nicht in der Höhe bleiben können, alldieweilen die ſubtilen Geiſter und Aederlein der Augen heftig beweget, und deswegen geſchwächet worden, ſo daß ſie die gefaßte Einbildung in dem Bewegen nicht bald in der Ruhe wieder ablegen können.

44. Wie man die Stimme verſtärken könne.

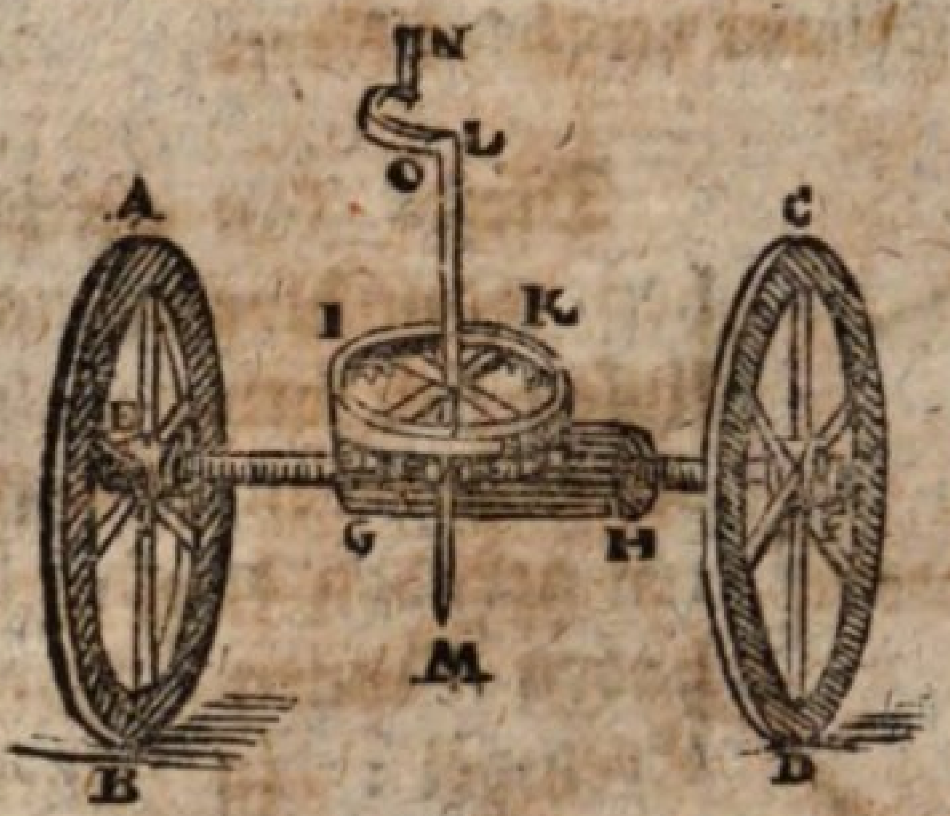


Dieſes kan geſchehen, wann die Stimmlinien ſich weit voneinander begeben, oder ihren geraden Lauf nicht haben können. Zum Exempel: in einem Poſthorn gewähret man, ob es ſchon hart geblaſen wird, einen gar lauten und hellen Schall als in einer Poſanne: Die Urſach iſt, weil das Poſthorn nach der Schneckenlinie gedrähet, die Stimme viel reiner erhebt, und dermaſſen ſtark durchzwinget, daß man öfters die Ohren zuhalten muß, ja von ſolchem heftigen Laut ganz taub gemacht wird. Solches kan man ganz genau aus denen Schwienbögen, welche doch nicht elliptiſch gebauet, abnehmen. Dann wann jemand gegen dieſelben an dem einen Ende heimlich redet, ſo kan ein anderer auch am andern Ende hören. Als in beyſtehender Figur, iſt das Gewölb nach der Eyerlinie gebaut und ausgehöhlt. Darum ſage ich, daß der bey A redet, er thue es auch ſo leiſe er wolle, kan deme bey B alle Wort zu verſtehen geben, weil die Stimme nach der ablangen glatten Rundung lauft; herentgegen wird der, ſo bey C oder D ſtehr, die Stimme gar nicht hören, weil ſie gerad über ſich und nicht ſeitwärts abdringet.

45. Eine Kutſche oder Caroſſe, darinn man ſich ſelbſten, ohne Vorſpann der Pferde ſpazieren fahren kan.

Ozanam in ſeinen mathematiſchen Ergötzlichkeiten beſchreibet eine ſolche Caroſſe, nebſt beygedruckter Figur, folgendermaſſen:

Es



Es müſſen die beyden vordern Rädlein um ihre Ax laufbar und beweglich ſeyn, wie es auch in denen neuen Caroſſen zu erſehen; die beeden hintern Räder aber AB, CD, müſſen veſt um ihre gemeine Ax gehen, wie hier in EF zu ſehen, und das dergeſtalten, daß ſich ſolche hintere Ax ja nicht bewege, ohne bis ſich die Räder bewegen und mit ihr fortlaufen.

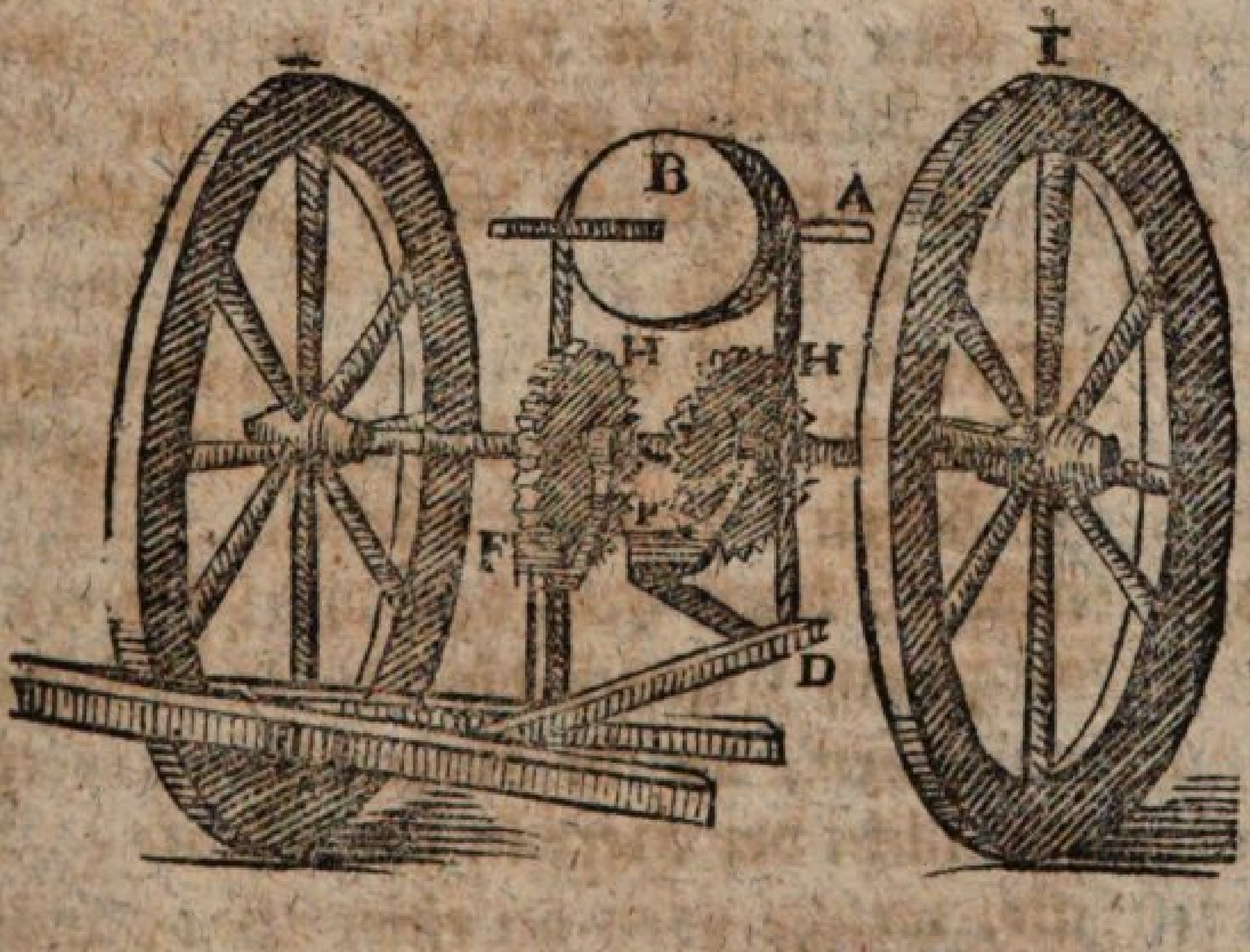
In der Mitte der Ax EF muß eine Latern GH angemachet werden, deren Spindel oder Spillen ziemlich ſtark und geſchloſſen, und gleich daran auf der Waage eine Rafel IK, deren Zähne ſich können einhacken in die Spillen der Laterne, damit man dieſe Räder umdrähet an ihre Ax LM, welche mit dem Horizont perpendicular ſeyn ſoll, ſie zugleich die Laterne mit herum drehe durch Hülfe der Handhabe NOL, und folglich die Ax EF, wie auch die Räder AB, CD, die Caroſſe hurtig forttreiben, ohne daß es von Pferden oder andern lebendigen Thieren einmal darf gezogen werden. Ich meyne nicht, daß die Ax EF ſolle in die Waage hinein gehen, damit ſie ſich inwendig umdrehen könne; ſintemalen ſolches ohnedem leicht zu erachten.

Man ſiehet zu Paris ſeit etlichen Jahren eine Caroſſe oder Chaiſe, welche faſt wie beygehende Figur ausſiehet.

Worauf hinten ein Knecht ſtehet, der es mit ſeinen Füßen allgemächlich forttreibet, durch Beyhülf zweyer kleiner Rädlein, welche hinten in einem Käſt-

lein

lein verſtecket, und zwiſchen denen zwey hintern Rå-dern hier AB veſt an der Kutſchen Art gemacht ſind: die ich hier eben in dieſen Terminis beſchreiben will, als ſie mir von einem guten Freund vorgemachet wor-den, und worzu die letzte Figur gar ein groſſes Licht geben kan.



AA iſt eine Walze, ſo an ihren beyden Enden an dem Kåſtlein hinter der Chaiſe veſt gemacht iſt.

B iſt

B iſt ein Gewerb, auf welcher das Sail ſich herum dreht, daß da das Ende der Leiſten CD bewegt, auf welche der Laquay die Füſſe zu ſetzen pflegt.

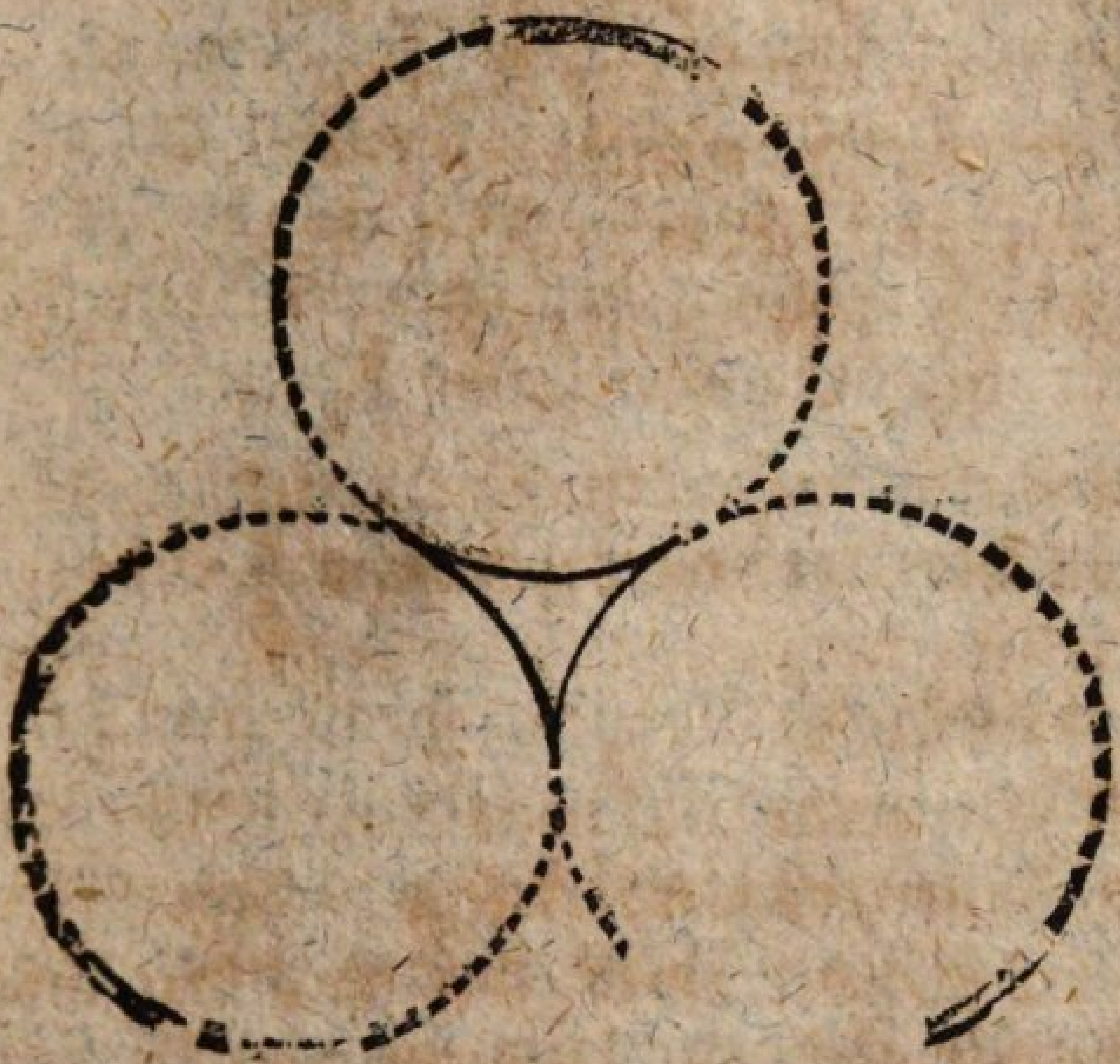
E iſt ein Stück Holz, welche das Käſtlein hält, und die 2 Leiſten am andern Ende entgegen druckt, dergeſtalt, daß ſie ſich auf und nieder begeben durch Hülfe der Saile, AC, AD, welche an deren Enden angebunden ſind.

FF, ſind 2 kleine eiſerne Hacken, ſo da dienlich die Räder HH, die an ihre Axt angemacht ſind, herum zu drehen; und dieſe iſt gleichfalls veſt an denen beyden groſſen Rädern II.

Nachdeme die Structur auf das deutlichſte beſchrieben, will ich hoffen, es werde leicht zu begreiffen ſeyn, daß wann der Diener einen Fuß nach dem andern auf C ſetzet, wie auch auf D, einer von beyden Hacken allzeit einen Zinken vom Rädlein herum drehe. Zum Exempel, wann er den Fuß die Leiſte C ſetzt, muß ſie nothwendig herab gehen, und die Leiſten D in die Höhe ziehen, welche dann nicht hinauf zu ſteigen vermag, ohne daß der Hacke, welche zwiſchen die Zincken des Rädleins gehet, es mit der Ax und den 2 groſſen Rädern herum drehe. Folglich, wenn er auf die Leiſte D tritt, ſo druckt er es mit ſeiner Schwere darnieder, und erhebt dadurch die Leiſten C, welche auch das Rad herum drehet, und ſolchergeſtalt muß die Arbeit fortgeſetzt werden.

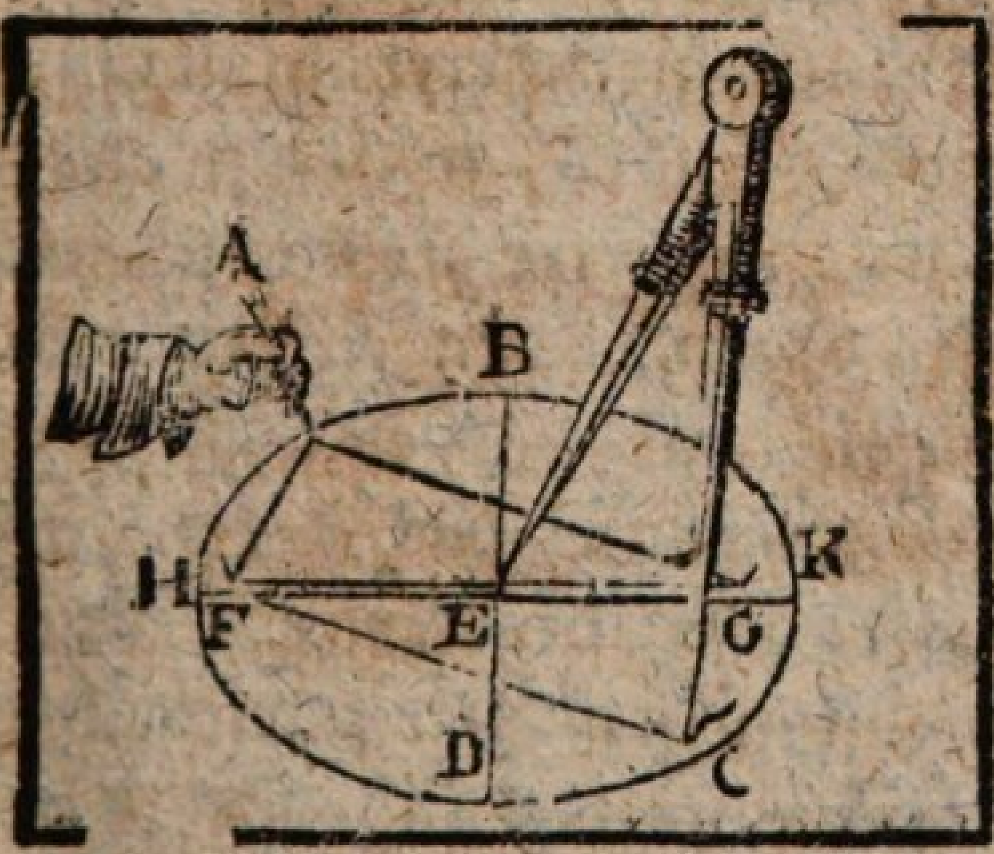
Es iſt leicht zu begreiffen, daß die 2 hintern Räder, ſo ſie fortgehen, zugleich die beyden kleinen vordern mit forttreiben, welche allezeit gerad fortgehen würden, wenn nicht der Herr in der Chaiſe es lenkte durch Leitſaile, welche vorn an einer Wage angebunden ſind. Bis hieher Ozanam, in ſeinen Ergötzlichkeiten der mathematiſchen Künſte.

46. Einen Triangel zu machen, deſſen drey Winkel weniger als 180 Grad ausmachen, oder kleiner ſeynd als zwey Anguli recti.



Peletarius hält dafür, es haben dieſe 3 Winkel gar keine Quantitatem, welchen aber Clavius gründlich widerlegt; die Figur iſt von keiner groſſen Wichtigkeit und wird deren Operation mit unverrucktem Cirkel gar leicht verrichtet, bedarf dahero meines Erachtens gar keiner weitern Auslegung.

47. Eine ablängliche Ovalfigur mit einem ſonderbaren Cirkel auf einmal zu verzeichnen.



Vorerwähnter Caſpar Ens gedenkt in bemeldtem Büchlein von einer Ovalfigur, deren groſſer Diameter mit HK, deſſen Mittel I, die Höhe der Bogenlinie halb IB, ſo einen halben Theil des kleinſten Diametri ausmacht.

Nimm derohalben mit einem Cirkel die Diſtanz IK, trage ſie aus B in F und G, und auf die Linie HK ſte-

cke

cke 2 Nadel in F und G, binde einen Faden zu beyden Theilen daran in der Länge, wann ich einen Steft darein ſetze, wie bey A, und den Faden damit ausdehne, und damit herum fahre, der Steft ins K reiche, ſo ich nun den Steft in den Faden laſſe, und ihn von dem K durch B in das H führe, giebt ſich die halbe Bogenlinie, fahre ich nun auf der andern Seite mit hinum, ſo gibt ſich auch der ander halbe Theil.

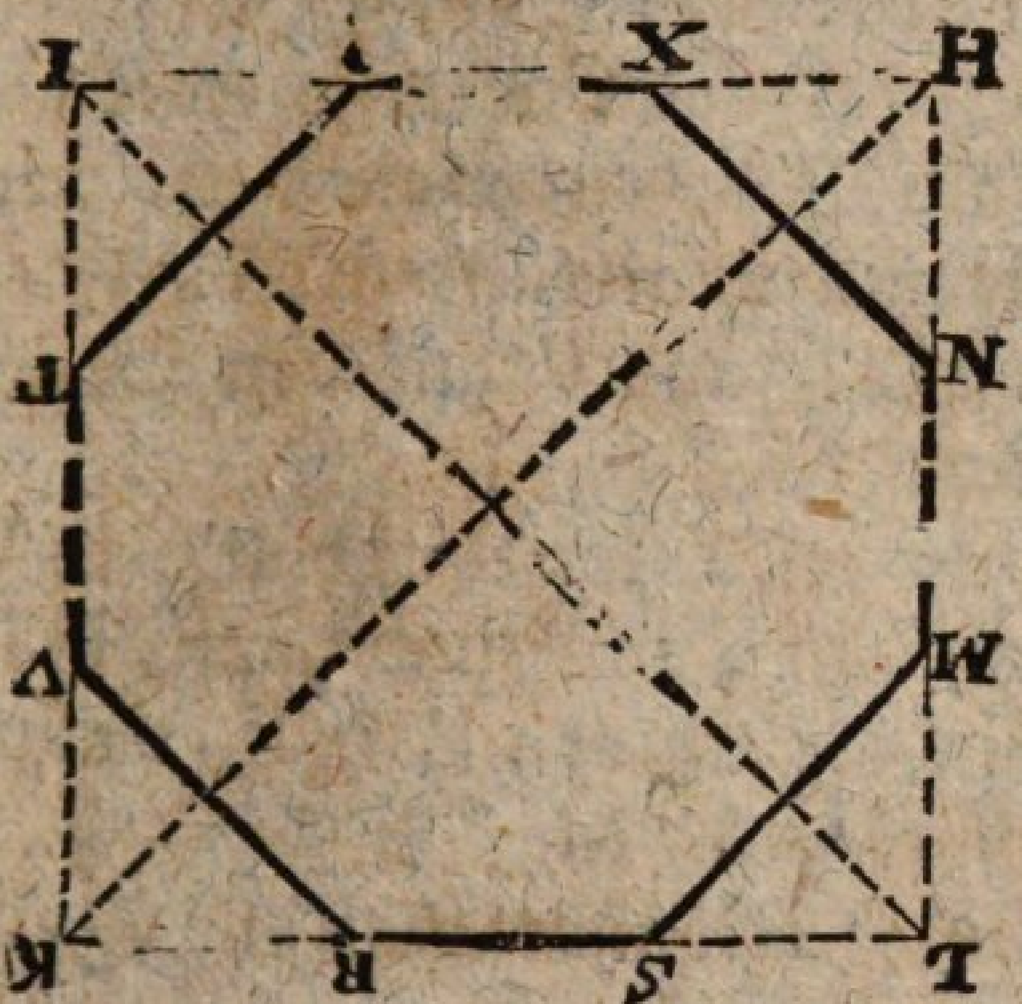
48. Wie die Tiefe des Meers zu ergründen.

Hierzu gehöret ein dickes Gewicht, ſo an einen langen Strick gebunden in das Meer gehenkt wird, bis es nichts mehr nach ſich zieht, welches geſchicht, wann das Gewicht auf den Grund des Meers ruhet, oder wenigſtens, wann die Hindernis im Meer nicht das Gewicht benebſt ſeinem Faden an der Schwere übertrifft, dann wo dieſes geſchicht, kan das Gewicht nicht weiter ſinken, ohngeachtet es gleich die Tiefe des Meers noch nicht erreichet.

Alſo kan man ſich gewaltig betrügen in der Maß nach der Länge des Fadens ins Meer gelaſſen; wann man nemlich davon auf die Tiefe des Meers zu ſchlieſſen vermeynt, derohalben thut man ſicherer, man binde an das Ende des Seils oder Fadens noch ein ander Gewicht, und zwar ſo etwas ſchwerer als das vorhergehende; wann nun dieſes Gewicht den Faden nicht tiefer hinab ins Waſſer ziehet, als das erſte, ſo iſt es eine gewiſſe Anzeige, daß die Länge des Fadens ins Meer gelaſſen, die wahrhafte Tiefe des Grundes ſeye: oder man müſſe auch noch um mehrer Gewißheit willen ſich auch des dritten und noch ſchwereres Gewichts bedienen, und ſolches damit continuiren, bis man zwey Gewicht fände, ſo da eine gleiche Länge ins Meer hinab zögen,

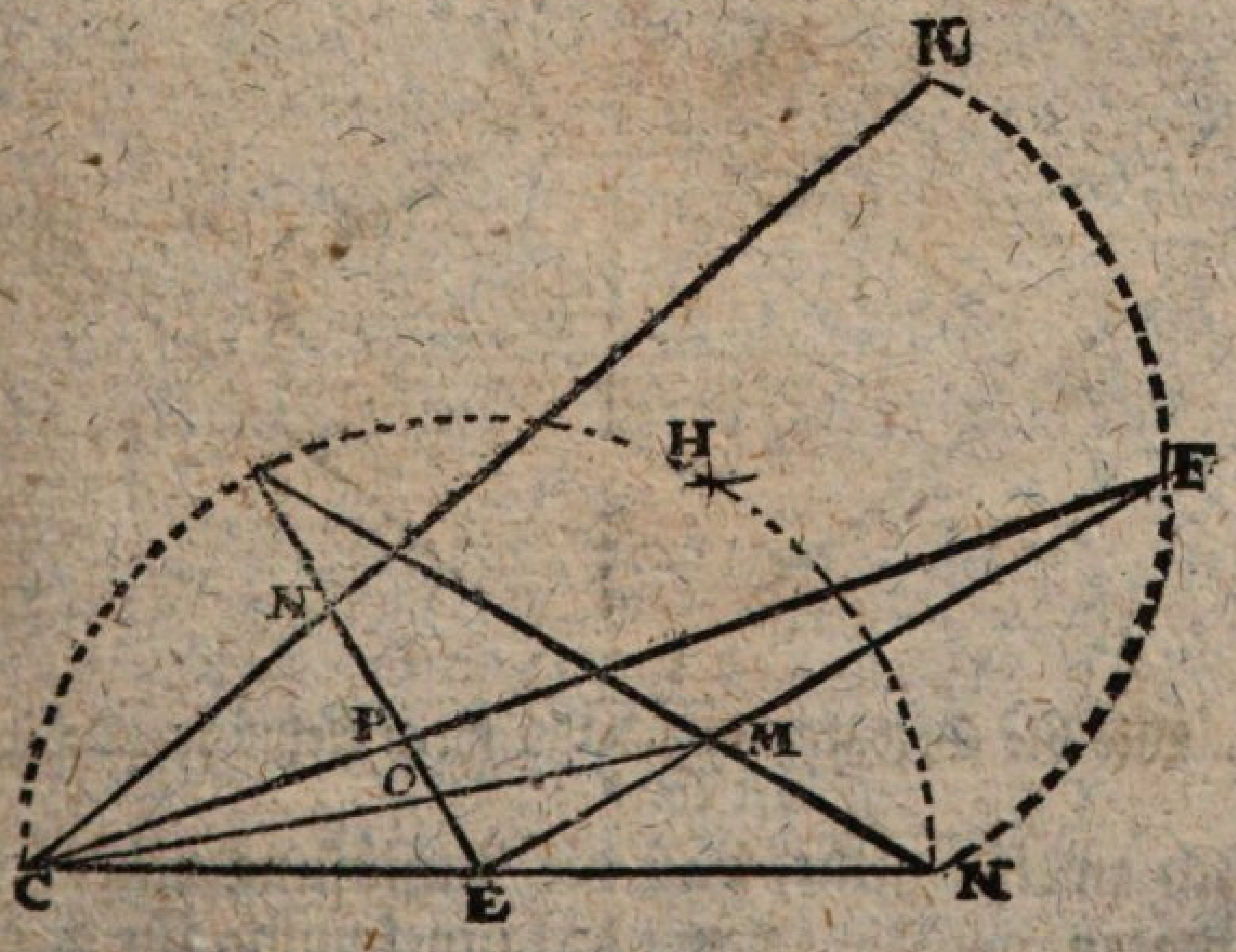
zögen, und alſo ſchlieſſen mit Gewißheit, dieſe Länge ſeye die rechte Tiefe des Meers.

49. Ein Viereck in ein Achteck zu verwandeln.



Das gegebene Quadrat ſeye hier HIKL mit ſeinen beyden Diagonalen LI und HK durchſchnitten. Man nehme derohalben die halbe Diagonal, und trage ſie aus H in M, aus L in N, aus L in R, aus K in S, aus L in T, aus R in V; hinwieder aus L in X, aus H in Z. Hänge letztlich SM, RU, TZ, NX, zuſammen, ſo wird man das verlangte Achtel erhalten.

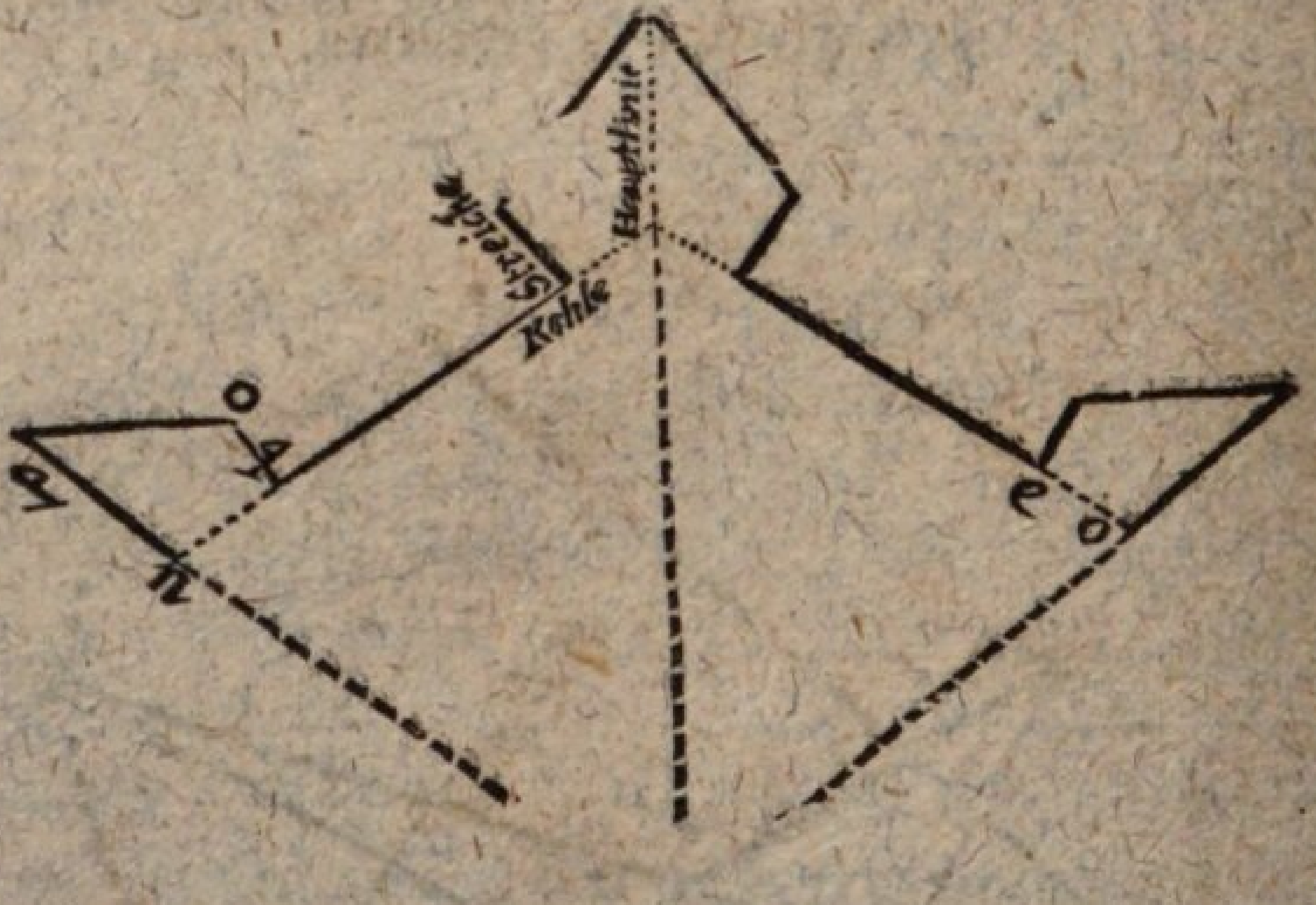
50. Mit unverrucktem Cirkel, ſowohl regulare als irregulare Figuren zu beveſtigen.



Geſetzt man wolle die Seite CE, EV, von inwendig der Stadt gegen das Feld zu fortificiren, ſo läßt man ſolche als die innere Polygon für den halben Diametrum eines halben Cirkels gelten. Alsdann gehe mit unverrucktem Cirkel aus V auf der Circumferenz hinauf in H, welches das Centrum eines andern Bogens von V nach Belieben gezogen iſt. Ferner determinire aus H mit unverrucktem Cirkel den Punct G, mit ſolcher Weite aus V auf den Bogen aus H gezogen, die Punct FK.

Wann dieſes geſchehen, wird eine Linie von G in V ingleichen E in G, auch von C in F und von C in K gezogen; wie auch eine andere von E in F, welche die Linie GV durchſchneidet in M. Alsdann hänget man MC zuſammen, ſo bekommet man alle Theile einer Veſtung.

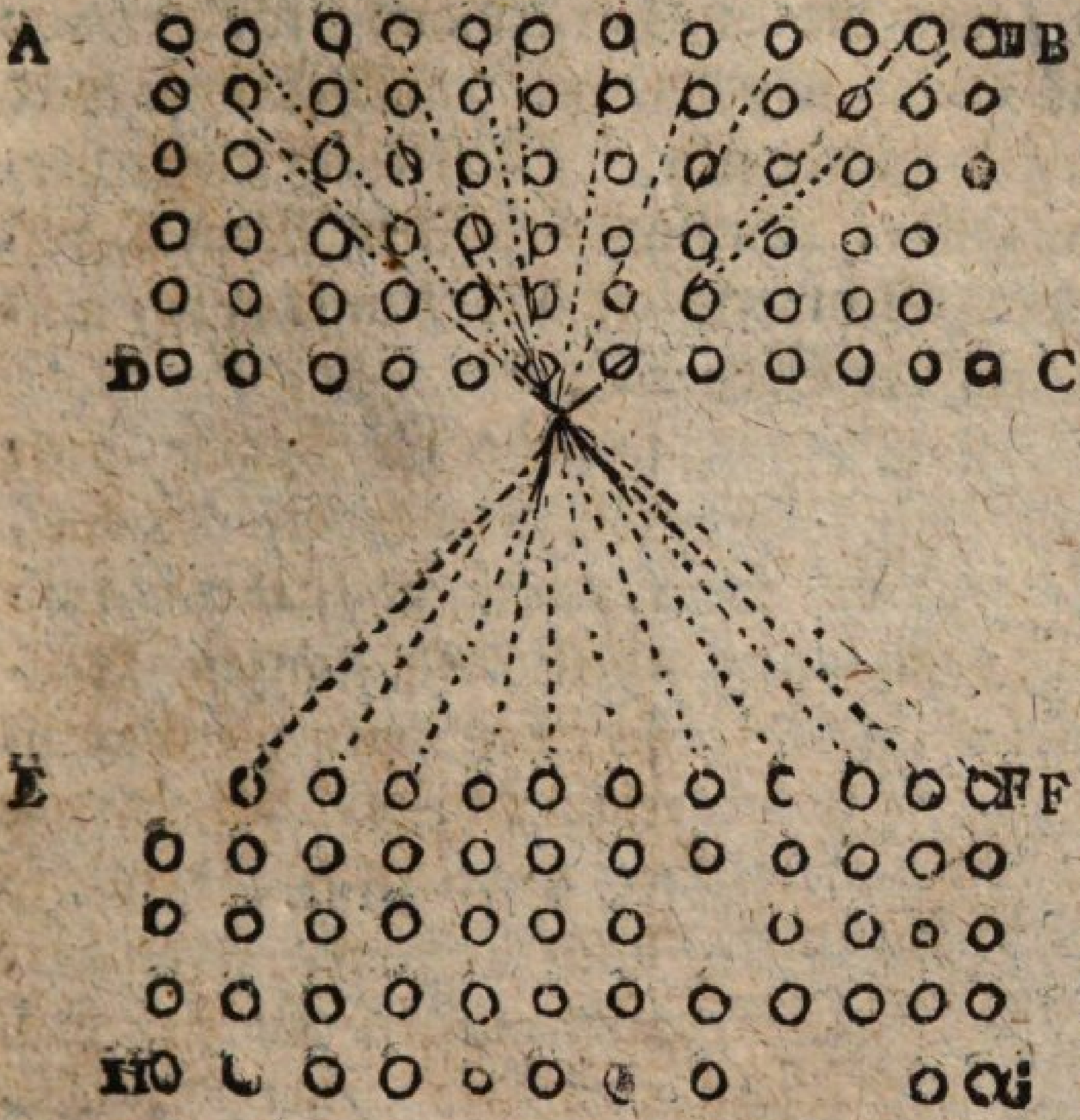
Nemlich EO giebt die Kehle, eo.
OP giebt die Streiche, op.
PN giebt die Hauptlinie, pn.



51. Wie die Soldaten unmöglich ihren Feind im Schieſſen verfehlen können.

Ich zweifle nicht, daß die Auflöſung einem jeden Soldaten, der ſein Leben nicht muthwillig für das Va-

terlands Heil und Beſtes aufzuopfern gewilliget; abſonderlich aber denen verſtändigen Officiers ſehr wohl gefallen ſolle.



Geſetzt ABCD, ſtellet für eine Schlacht-Ordnung deren eine andere als EF,GH, entgegen ſtünde. Wenn nun das erſte Glied in EF Feuer geben ſollte, um ſeinem gegenüberſtehendem Feind dadurch einen merklichen Abbruch zu thun, ſo dörfte nur das ganze Glied, nebſt den mittlern Mann hinzielen, verſtehe in des Feindes erſten Glied; da ſich denn die Kugeln dermaſſen vortheilhaftig durchreiſſen würden, daß keine leichtlich vorbey gehen noch fehlen könnte; obſchon nicht zu läugnen, daß diejenigen Mußquetierer ſo bey CD ſtehen, dadurch aller Gefahr überhoben wären.

52. Woher es komme, daß, wenn ein Menſch auf eine Seiten fallen will, er allezeit den Arm oder Fuß gegen die andere Seite ausſtrecke. Item warum die, ſo etwas von der Erden aufheben wollen, den einen Fuß allezeit hinten hinaus recken.

Dieſe Frage beantwortet P. Schottus alſo: Wenn ein Menſch ſtrauchelt oder ſonſt fallen will, und zwar

ſo er auf die rechte Seite ſinket, pflegt er aus einem natürlichen Antrieb den linken Arm linkwärts auszuſtrecken; fällt er auf die linke Seite, ſo ſtreckt er den rechten Arm gegen die rechte Hand aus; fällt er vor ſich, oder will etwas von der Erden aufheben, ſo reckt er den einen Fuß hinter ſich. Die Urſach dieſer Bewegung iſt folgende: nemlich, wenn der Menſch, deſſen Mittelpuncts Schwerigkeit das Punct A iſt, aufgericht ſtehet auf der Eben BC,

ſo gehet die Regier-Linie AE durch die Ebene, worauf er ſtehet, und theilt den ganzen Menſchen in zwey gleichwichtige Theile, dahero kan er unmöglich fallen, ſo bald er aber ſtrauchelt und gegen B zu ſtolpert, ſo gehet die Directions-Linie nicht mehr durch die Ebene, dahero theilt er auch die Linie EGF, aus dem Mittelpunct der Welt durch das Punct der Fläche G gezogen, den Menſchen nicht mehr in zwey gleichwichtige Theile, ſondern der Theil EBF iſt wichtiger, als der Theil EDF. Müßte demnach ein Menſch nothwendig gegen B zu fallen. Damit er aber gleichwohl nicht falle, ſo muß er ſich bearbeiten, daß das Mittelpunct der Schwerigkeit A gegen die Linie EGF, oder noch über dieſelbe, nemlich gegen die Theile EDF, zurück gezogen werde. Solches ins Werk zu richten, ſtreckt er aus den Arm D oder das Bein C, oder gar beydes zugleich. Dieſe Ausſtreckung giebt einen Nach-

druck

druck gegen diejenige Theil, wohin ſie geſchiehet, und macht, daß der Theil ADE wichtiger wird, als er zuvor geweſen, und dahero muß er nothwendig dem Theil ABF überlegen ſeyn; deswegen bleibt das Mittelpunct der Schwere des Menſchen, daß es zuvor war im Punct A, ſondern es wird gegen den ausgedehnten Theil zurück gezogen, und ins Punct E gebracht, wovon es kommt, daß die Dirigir-Linie EF noch durchgeht durch den Stand G, worauf der fallende Menſch ſtehet, und nun nicht fallen kan, weilen beyderſeits Theile gleichwichtig ſind. Und ſolchem Nachdruck, ſo von des Arms Ausſtreckung herrührt, begleitet noch die Gewalt denjenigen Theil, wornach der Arm ausgeſtreckt wird. Denn durch die behende und gewaltige Ausdehnung des Armes, wird ihm ein Nachdruck gegeben, welcher auch den übrigen Leib gegen eben denſelbigen Theil ziehet, wohin der Arm mit Gewalt geſchlagen worden.

Dahero iſt auch ohnſchwer zu begreiffen, warum der Menſch AB, wenn er die Arme gegen den Leib zu bewegt, daß die Regier-Linie durch den äuſſerſten Theil des Fuſſes geht, alſo veſt auf dem einen Fuß ſtehe, damit ſie auch zugleich durch das Centrum ſeiner Schwere gehe, daß es in E ſeye.

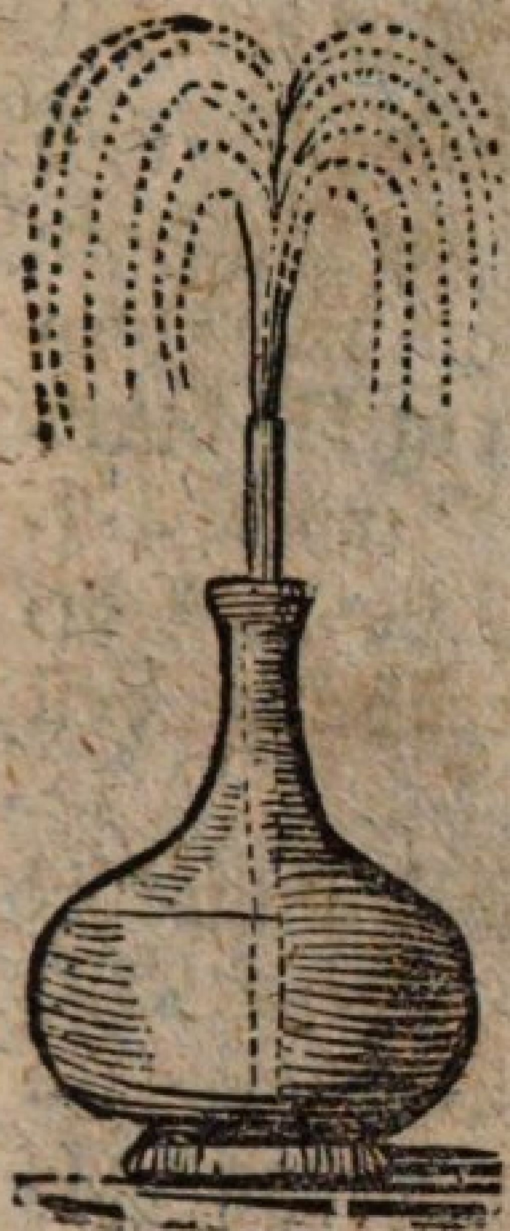
Warum ſage ich, wenn er mit unbewegten Leibe den Arm D ausſtreckt, ſo nothwendig nach demſelben Theil falle, wohin er den Arm reget. Die Urſache deſſen iſt,

daß der ausgeſtreckte Arm ſich wie ein Riegel verhält, oder wie ein Arm an einer Waage, und dahero mehr gegen denjenigen Theil ſich neigen kan, wohin er ausgeſtreckt iſt. Derohalben wird aus der unterſchiedlichen Stellung der Theile auch das Mittelpunct der Schwere am Menſchen verändert, und begibt ſich nach dem ausgeſtreckten Arm zum Punct F, wovon es kommt, daß die Regier-Linie FGB, ſo dadurch das neue Punct der Schwere geht bey F, ſich nicht mehr durch den Ort, worauf der Fuß B ſteht, begiebt, ſondern auſſer demſelben.

Weil demnach der Theil EFGB überwieget den Theil EHB, dahero zieht jener dieſen nach ſich, und folgt darauf der Fall. Welchen, damit ihn der Menſch verhindere, ſo thue er aus einem naturlichen Antrieb den Arm D wieder zuſammen, und hält ihn gegen den Leib zu, damit er das Mittelpunct der Schwierigkeit in E bringe, oder gewißlich er läßt den andern Fuß ſinken, und gründet ſich darauf, damit die Linie FGC, auch durch den Ort gehe, auf welchem der Menſch ſtehet. Den Verſuch deſſen kan ein jeder leicht unternehmen.

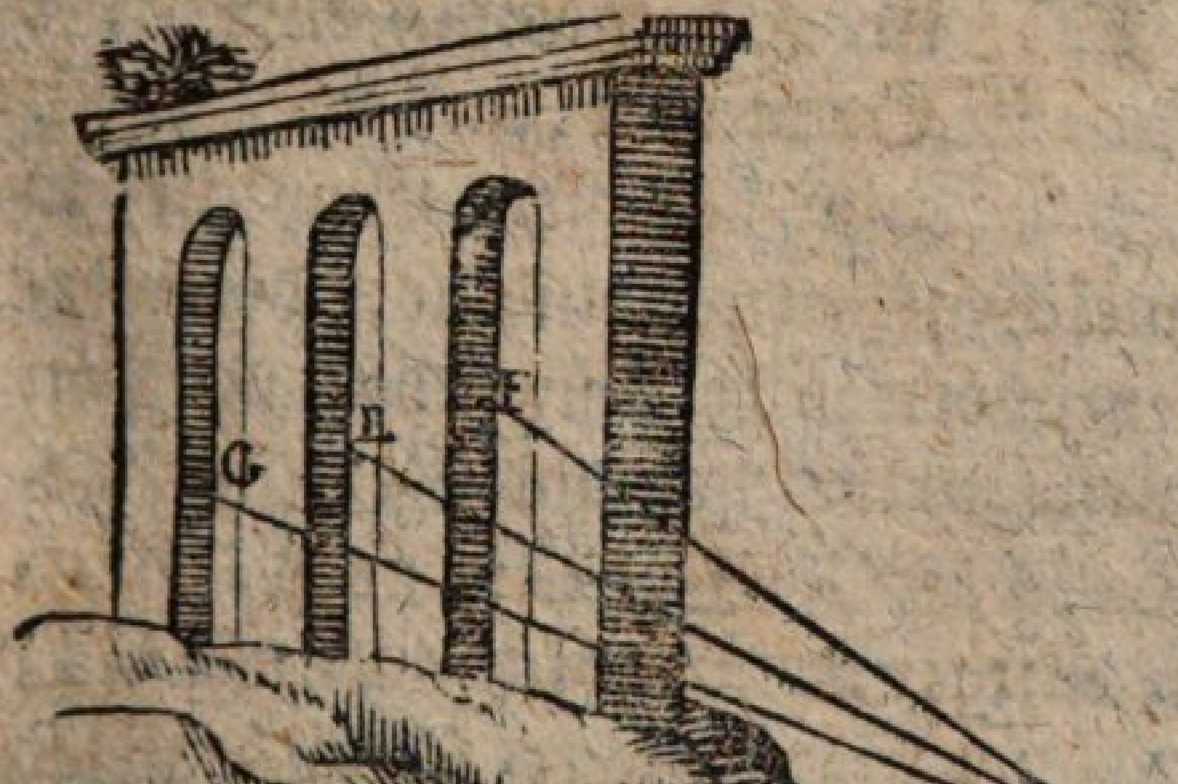
53. Einen Springbrunnen gar leichtlich in der Stube vorzubilden.

Nimm ein länglichtes Glaß, ſo einen gar dünnen Hals hat, und man kaum einen Tobackspfeiffenſtiel drein ſtecken kan; vermache das Glaß oben bey dem Hals und Stiel mit ſpaniſchen Wax oder Kitt, damit keine Luft mehr hineinkommen kan; ſtecke das hervorragende der Pfeiffe im Mund und ziehe die innwendige Luft gar heraus. Wenn dieſes geſchehen, ſo drucke geſchwind den Daumen auf das Pfeiffenloch, nachdem du es aus den Mund gethan, bringe es alſo zugeſtopft in ein Becklein oder Schüſſelein mit Waſſer, ſo wirſt du



du mit größter Verwunderung wahrnehmen, wie das Waſſer mit einer Behendigkeit in das Glas ſteigt; wiederhole alsdenn dieſen modum procedendi ſo lang, bis das Glas meiſtentheils vom Waſſer angefüllet iſt. Letztlich blaſe ſtark in die Tobackspfeife, ſo wird dir das Waſſer Ellen hoch herausſpringen, und gar ein liebliches Anſchauen erwecken.

54. Einen dreyfachen Echo zu erzwingen.

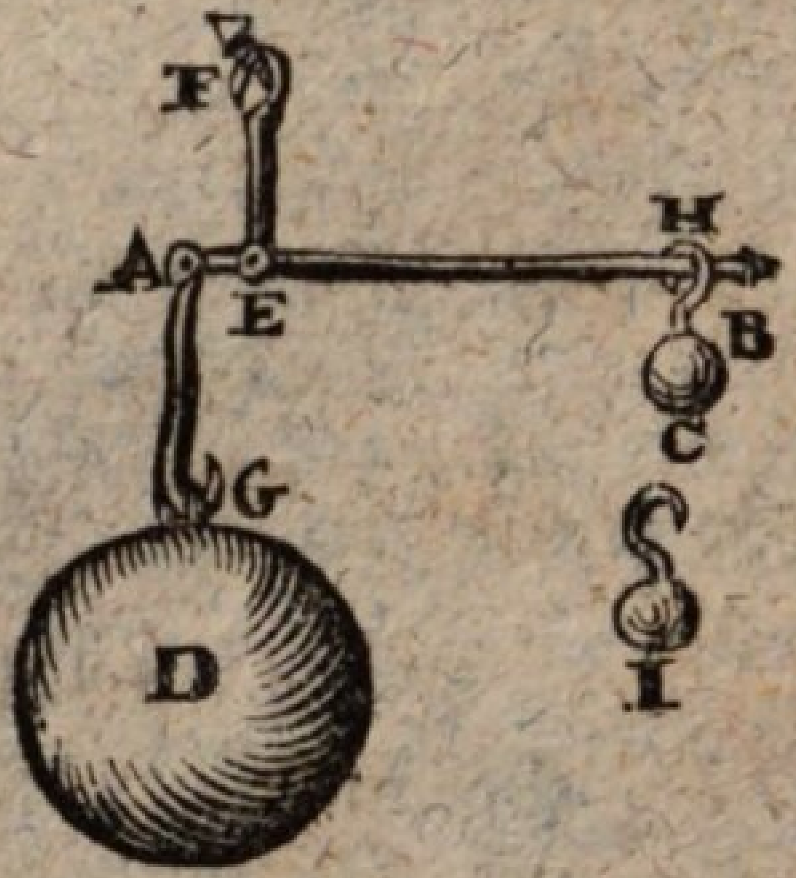


Wenn man ein Gebäu alſo anordnet, daß ſich in ſelbem die Stimme oft verſchlagen kan, ſo bekommet man auch ein vielfältiges Echo oder Gegenhall. Zum Exempel:

Hier muß, wenn aus D geruffen wird, die Stimme von denen Pfeilern EFG durch die Gegenhall-Linien DE, DF, und DG zuruck prallen, dieweil aber DF kürzer als DE, und DE kürzer als GD, alſo kommt auch DF geſchwinder zuruck als DE, und DE geſchwinder als DG. Und ſolcher Geſtalt kan man wohl einen mehrfachen Gegenhall oder mehrſtimmigen Echo erzwingen.

55. Durch ein klein Gewicht die ſchwerſte Laſt zu heben.

Die Waage AB muß in F veſt angemacht, und über dem Centro motionis E durch ein Zünglein beweglich ſeyn; ſie ſolle auch an dem End der Stangen B ein klein Gewicht hängend haben in H, durch deſſen Hülfe man ein entſetzlich ſchwer Gewicht aufheben kan, wie hier D, welches die Erde fürſtellt, wenn es auch nur möglich wäre, ſolche Waage veſt zu hangen.



Um nun die Diſtanz EH des Gewichts C beym Mittelpunct der Bewegung zu finden, nach welcher das Gewicht D durch das Gewicht C kan beweget werden, ſo da in H angehängt iſt, ſo ſuche man ein kleiner Gewicht I, als das C iſt, zum groſſen Gewicht D und zur Länge AE, welche ſehr kurz, und noch den vierten Theil mit HE proportionirt ſeyn muß, um den Punct H zu bekommen, an welchen das Gewicht I gehangen wird, ſo wird es das Gewicht D in aequilibrio halten. Und wenn anſtatt des Gewichts I man in H das Gewicht C, ſo gröſſer iſt, applicirt, ſo wird dieſes können das Gewicht D heben und bewegen.

56. Wie ein Brater durch einen Hund kan gezogen werden.

In Frankreich iſt dieſe Art Brater ſehr gebräuchlich, denn daſelbſt hatten ſie ihre Hunde in einem Rad von Holz eingeſchloſſen, deſſen Gewerbe in der Mitten an dem Bratſpieß veſt gemacht iſt: kan alſo der Hund in dem Rade nimmer ſtille ſtehen, und das wegen der Rundung, welche ſich immer herum begiebt; derhalben

muß

muß er das Rad und in demſelben eine eiſerne Stange, die abwärts an den Spieß gemacht, fort⸗treiben.

57. Wie man ſich auf ſeinem Leib ohne Gefahr einen groſſen Stein oder Stahl kan zerſchlagen laſſen.

Die Welt iſt heutiges Tages zwar klüger als je⸗mahlen, doch anbey ſo geartet, daß wenn es Dinge, die an und vor ſich ſelbſten was entſetzlich ſcheinen, in Augenſchein nimmt, ſo pflegt ſie öfters dieſelbe übernatürlich auszuſchreyen, und ein und andern ver⸗wegenen Gauckler für einen Zauberer auszuſchelten. Gleiche Bewandnis hat es auch mit dem, der Gott verſuchen, und gegenwärtige Aufgabe an ſeinen Leib will auflöſen laſſen, welches zwar jedermann gar leichtlich zu erdulden vermag, ſo er ſich auf den Ru⸗cken in die Erde niederleget, die Arm in der Mitte zuſammen in die Höhe bieget, und den Stein oder Stahl auf den Amboß 4 bis 6 Schuh lang über quer auf ſich legen, und 2 Perſonen mit groſſen Häm⸗mern mitten drauf ſchlagen läßt, bis der Stein oder Stahl entzwey geht. Er muß aber den Athem un⸗terdeſſen wohl an ſich halten, und das Geſicht mit ei⸗nem reinen Tuch verdecken, damit ihm nichts von dem Zerſchlagenen in die Augen ſpringe. Der ſtar⸗ken Streiche halben hat er ſich wohl nichts zu befah⸗ren, denn dieſe empfindet wohl der Stahl oder Stein, er aber nicht. Wiewohl anbey nicht zu läugnen, daß, ſo der Stein klein, die Hämmer aber ſehr groß, der Künſtler gar leicht auf einen einzigen Schlag zerquet⸗ſchet werden könne, und folglich ſeinen plötzlichen Tod gewarten müſſe; weshalben wir auch niemand dergleichen Aufgabe zu einer betrüglichen Probe all⸗hier wollen angeführet haben.

58. Warum der Magnet den einen Polum gegen Norden, den andern aber gegen Süden kehre.

Fracaſtoaius und Cardanus halten darvor, es rühre von den Polarſtern her, welcher eine heimliche Kraft dem Magnet mitgetheilet, und durch dieſe ihn alſo an ſich ziehet; allein der Magnet ſchauet nicht ſo wohl den Polarſtern als vielmehr den Erdenpol an, und wird gar an wenig Orten recht gerad ſich gegen den Weltpol richten, ſondern faſt allenthalben entweder gegen Aufgang oder gegen den Niedergang von ihm etwas abweichen. Zudeme wenn der Magnet auf einige Weiſſe im Waſſer ſchwimmen, oder in der Luft ſchweben könnte, ſo müßte er nicht nur ſich nach den Polarſtern kehren, ſondern gar nach denſelben hinſchwimmen oder ſchwingen, nemlich aus der Mitte des Gefäßes oder Geſchirres, nach deſſen Rand am Ufer, welches aber gleichwohl nicht geſchiecht.

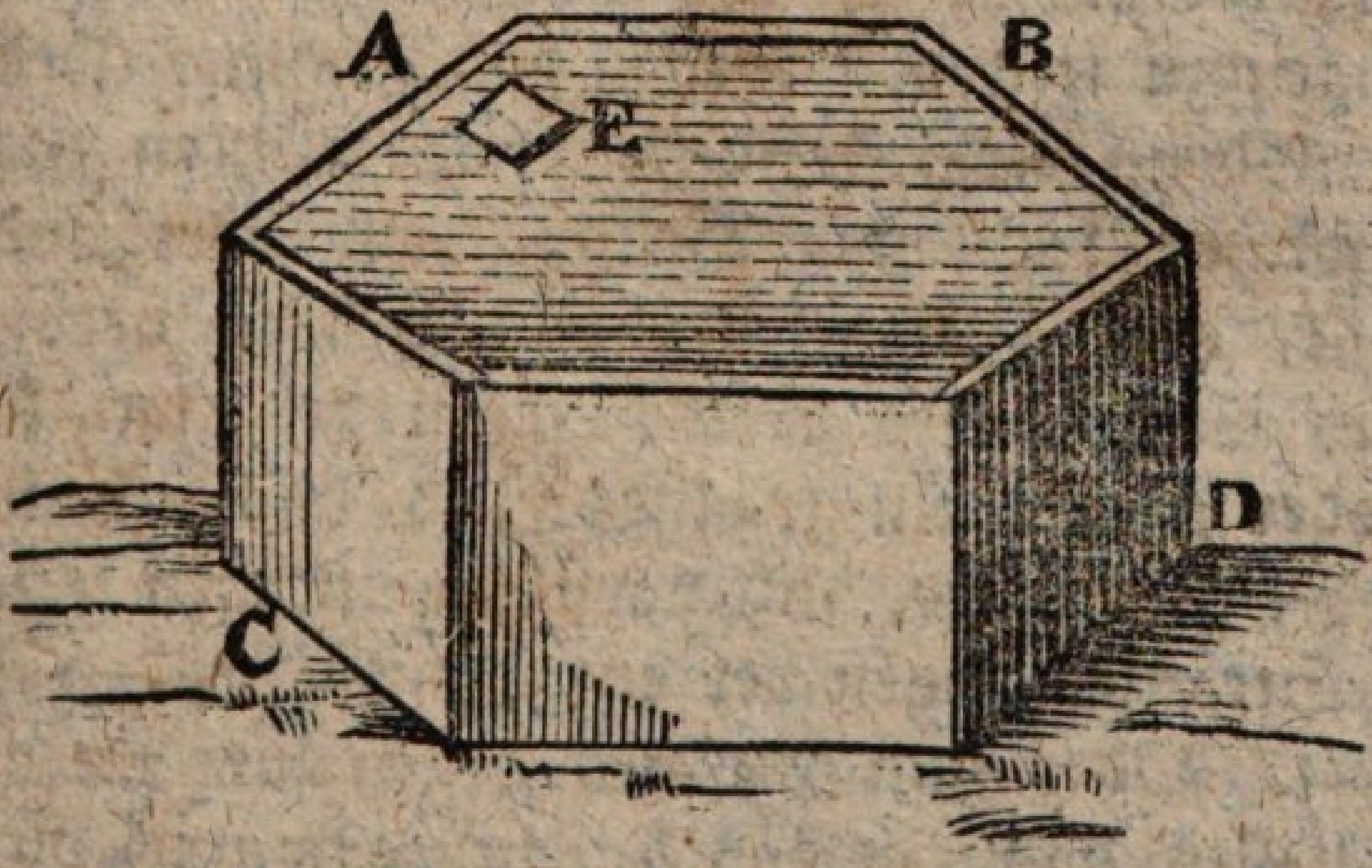
Maurolycus und Olaus Magnus ſchreiben die Urſache denen groſſen magnetiſchen Bergen zu, welche um den Nordpol herum liegen ſollen. Alleine ſie können auch hiemit nicht hinaus langen, angeſehen es noch anderer Orten dergleichen Magnetberge giebt, welche doch, ob ſie ſchon dazu etwas näher liegen, kein Eiſen noch Magnet an ſich ziehen. Zudeme ſcheinet obberegte Urſache unglaublich zu ſeyn, weilen dergleichen abſcheulich weit und entfernte Berge, unmöglich bis an hieſige Gränzen uns ihre Kraft mittheilen können. Ich will nicht ſagen, daß eben aus gleicher Urſach, je näher man gegen Norden kommt, je ſtärker auch alsdenn ſolche Anziehungskraft ſeyn müßte, welche man doch in gleicher Wirkung unveränderlich gewahr wird. Anderer und verſchiedener Authorum unterſchiedliche Schlüſſe nnd Meynungen wegen anſtändiger Kürze vor jetzo zu geſchweigen.

Mich

Mich dünkt, es kehre der Magnet ſeinen einen Polum gegen Norden, den andern aber gegen Süden, deswegen, alldieweil der Erdenpol, als deſſen natürlicher Sohn der Magnet iſt, einerley Eigenſchaft und Natur zuſammen habe, und alſo das Ganze mit dem Theile gleiche Wirkung ausübe.

Will man der gegebenen Aufgabe gerne ihren Valor durch die Erfahrung ſelbſt beſtättigen, ſo nehme man nur einen Magnet, lege ihn auf ein Pantoffelholz, damit er alſo frey auf einem Becken mit Waſſer ſchwimmen könne, ſo wird man gewahr werden, wie ſolcher Magnet nicht eher ruhe, denn es ſchaue ſein einer Theil gegen Norden, der andere herentgegen nach Süden; ja ſo oft man ſelbigen aus dieſem ſeinem Lager bringet, ſo oft wird er ſich auch wiederum bemühen, ſolches zu erlangen.

59. In einem Gefäß mit Waſſer allerhand luſtige Bilderfürſtellung zu machen.



Geſetzt, daß das Gefäß mit Waſſer angefüllet ſeye ABCD, und habe einen Boden von Glaß CD, mit Pechklett oder anderer klebrichten Materi veſt und ſteif ange-

angemacht. Der Deckel aber AB habe ein Loch, juſt gegen dem gläſernen Boden über, worunter ein Rad mit allerhand vergoldeten Figuren ſtehet, ſo man öfters herum drehen kan, damit allerhand Bildlein, eines nach dem andern juſt gegen das Loch bey E über zu ſtehen kommen.

So nun das Rad bewegt wird, und das Gefäß voll Waſſer angefüllet iſt, kan es nicht fehlen, daß nicht das unten gegen dem Loch überſtehende Bildnis, oben auf des Waſſers Fläche erſcheine, und bald dieſe bald jene Figur vorſtellig und verſchwindend mache.

60. In einem Spiegel ein gewiſſes Bild vorſtellig zu machen, ſo doch der Hineinſchauende nicht anſichtig werden kan.

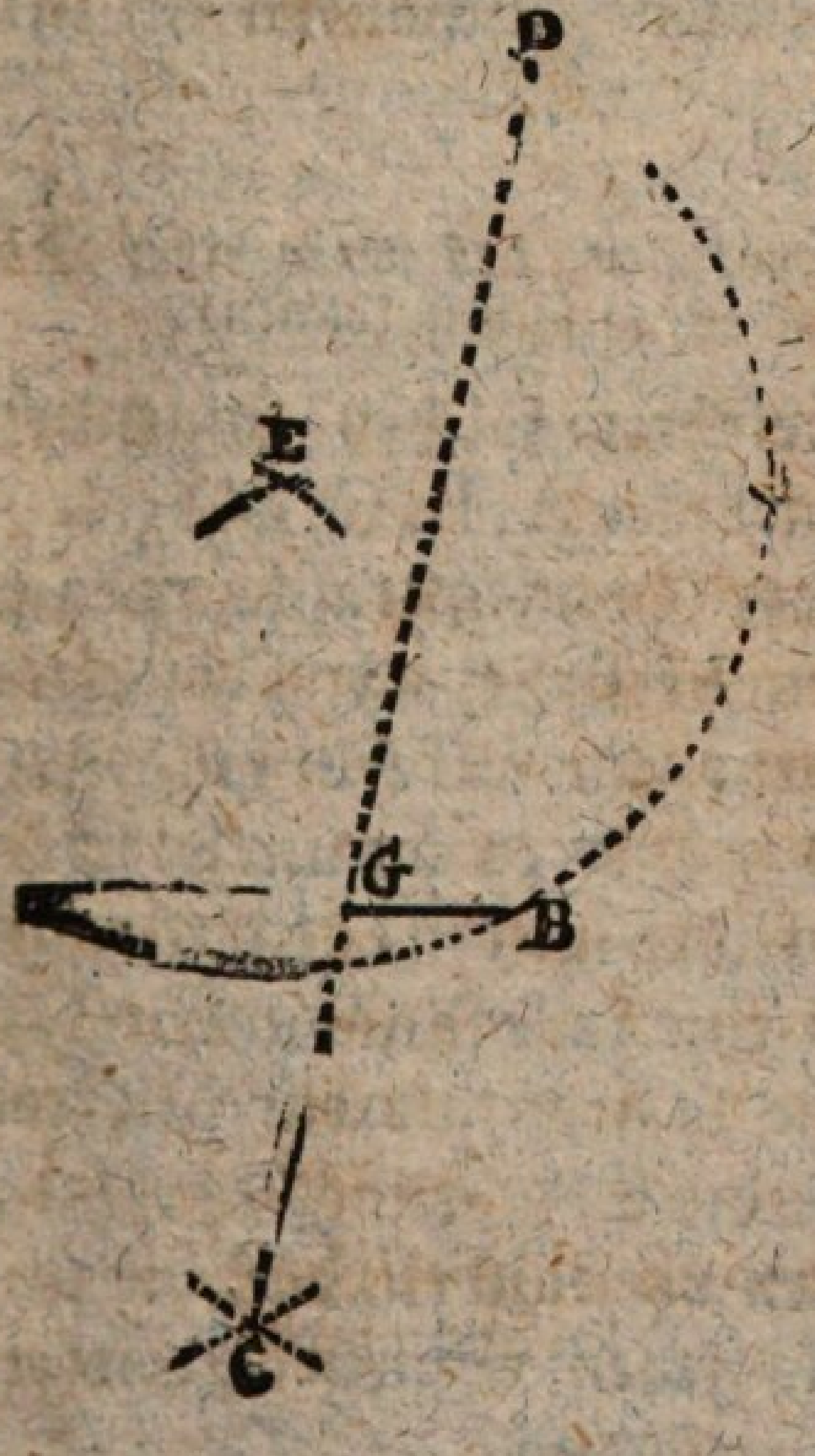
Man hängt in ſeinem Zimmer einen falſchen Spiegel dergeſtalten an die Wand, daß er unter einem gewiſſen Winkel den obern Theil aufwärts gegen dem Boden zukehre. Und zwar je höher er über des Hineinſchauenden Augen zu hängen kommt, je beſſer und deſto bequemer iſt es, vorgelegter Aufgabe ein Genügen zu leiſten. Gegen das Zimmer über muß man alsdenn eine Oefnung ohne Liechten machen, und ſolches Loch oder Hellung mit allerhand Geſchmuck oder Zierrathen beſtmöglichſt verbergen, damit, wenn dieſes geſchehen, ſtellet man in das Loch oder Fenſter ein gewiſſes Bild, das recht in dem Spiegel gegen über ſich vorſtellig machen kan, und ſeine Strahlen gegen der entgegen ſtehenden Wand zuwirft. Oder man kan auch gegen über ein anders Bild ſtellen, damit es das Anſehen gewinne, ob wäre es daſſelbe, ſo ſeine Strahlen dem gegenüber ſtehenden Spiegel mittheile, um denjenigen, ſo in den Spiegel ſchauet, deſto mehr zu verblenden, daß er den Betrug ſo viel weniger errathen möge. Stellet ſich

nun

nun der Anſchauer des Spiegels nicht an den rechten Ort, und gerad vor denſelben, ſo kan er auch weder ſich ſelbſten, noch ein anders Bild anſichtig werden. Gelanget er aber an gemeldte gerade Stelle, ſo wird er eines ganz andern Bildnis gewahr, als des Seinigen, oder deſſen, ſo gegen den Spiegel öffentlich über ſtehet, ſondern er ſiehet eben das in dem hellen Loch verborgene, und mit Zierrathen verhangene Bild.

Solchergeſtalt kan man allerhand luſtige und lächerliche Poſſen reiſſen, und Leute, ſo ſich einbilden, ſie ſeyen die allerklügſten, durch Vorſtellung eines verdeckten Eſelkopfs ihren Unverſtand deutlich zu verſtehen geben.

91. Eine Linie mit unverrucktem Cirkel in 3 gleiche Theile.



Die Linie a b iſt gegeben, und anbey begehret worden, daß ſie möge in drey gleiche Theile getheilet werden, jedoch ohne weitere oder genauere Eröfnung, das iſt, ohne Auf- und Zuthun des Cirkels, oder mit gleicher Weite die ganze Operation zu verrichten. Dieſer Aufgab nun ein gebührendes Genügen zu leiſten, ſo ergreiffe man mit dem Cirkel die Weite der gegebenen Linie AB, ſchneide mit ſelbiger aus A in B, unten und oben Creutzbögen in C und E, reiſſe aus E mit gleicher

Oefnung des Cirkels den Bogen ABFD, trage gleiche Weite auch aus B in F, und aus F in D.

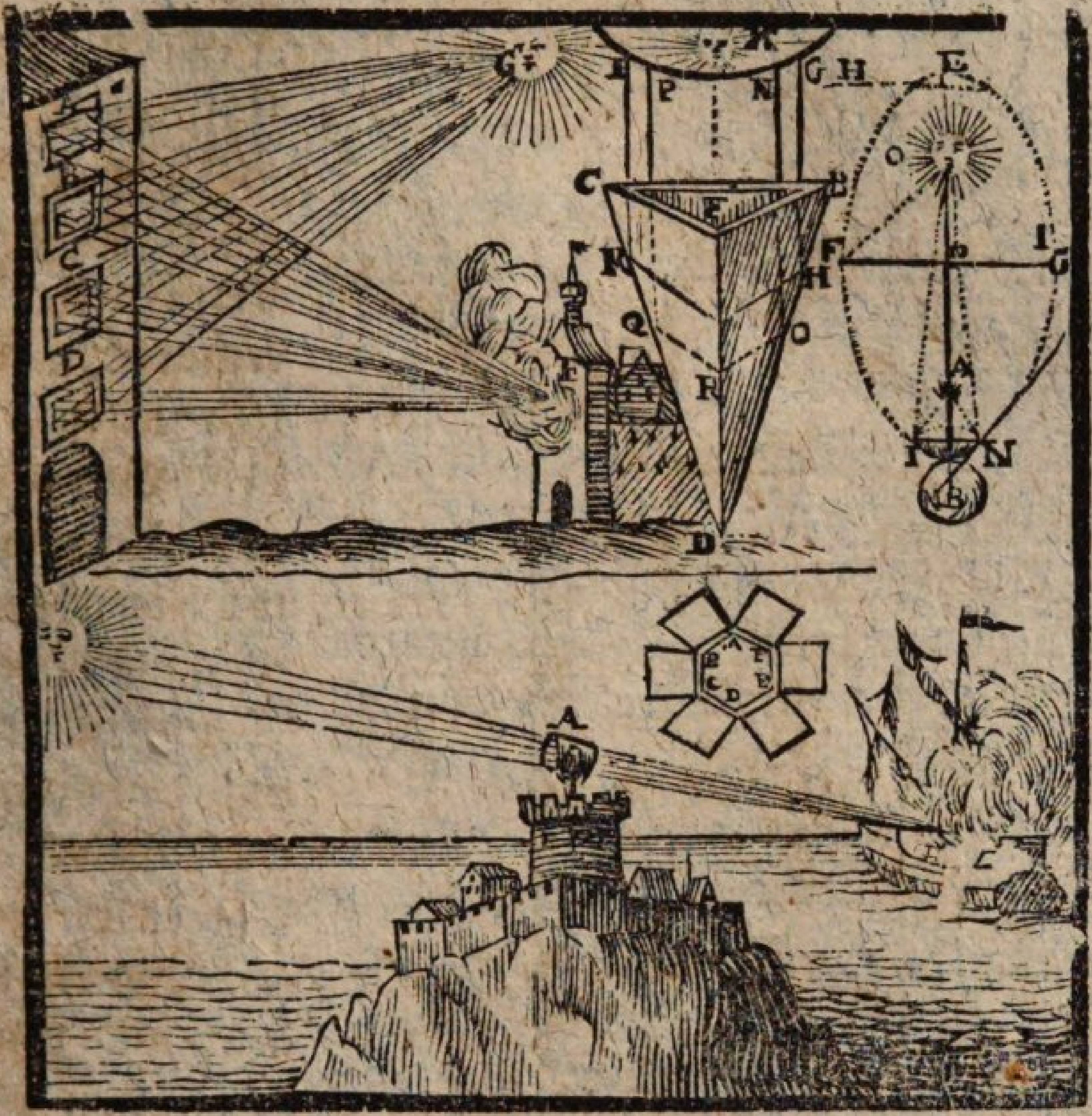
Letztlich ziehet man aus D in C eine Linie, ſo wird ſelbige bey G, die Linie AB in 3 gleiche Theile theilen.

62. Eine bewegliche Feldſchlacht in bloſſem Sand vorzubilden.

Man zerſtößt einen Magnet zu kleinen Pulver, vermiſcht ihn mit Eiſenfeil, bringet es auf eine gläſerne oder küpferne Platte, hält ſodann unten an dieſelbe bald des Magnet nordlichen, bald wieder deſſen ſüdlichen Theil, bewegt ſolchen hin und wieder, als oft es beliebig iſt, wodurch es geſchiehet, daß das Magnetpulver mit Eiſenfeilſpähnen vermiſcht, bald vor, bald hinter ſich lauft, bald aufſtehe, bald niederfällt, bald verfolget, bald fliehet, ſo daß es nicht anderſt läßt, als kriegeten beyde Partheyen im Feld miteinander, und giebt ſolches denen curiöſen Zuſchauern ein ungemein Ergötzen.

63. Einige Brennſpiegel alſo anzuordnen, daß ſie in einer Diſtanz von 100 Schuhen etwas anzünden können.

Athanaſius Kircher belehret ſolches folgender maſſen: Wenn jeder Spiegel hier A, B, C, D, E &c. alſo angeordnet wird, daß der Sonnenſtrahlen C zugleich an den Ort F einfallen, verſtehe, wenn der erſte flache Spiegel um ſo viel mehr Licht auf ſein entgegen ſtehendes Weſen wirft, als größer es an ſich ſelbſten iſt. Und ſolchergeſtalt wirft der unterſte Spiegel an der nächſt ſtehenden Wand eine helle Rundung in der Weite von 100 Schuh, die ſo groß als ein Viertel eines Schuhes, wie ſolches die Erfahrung bezeuget; dahero wird auch zum andern verſtanden, daß die unendlichen Strahlen, ſo aus jeden Spiegelspuncten fallen, dergleichen Helle verurſachen.



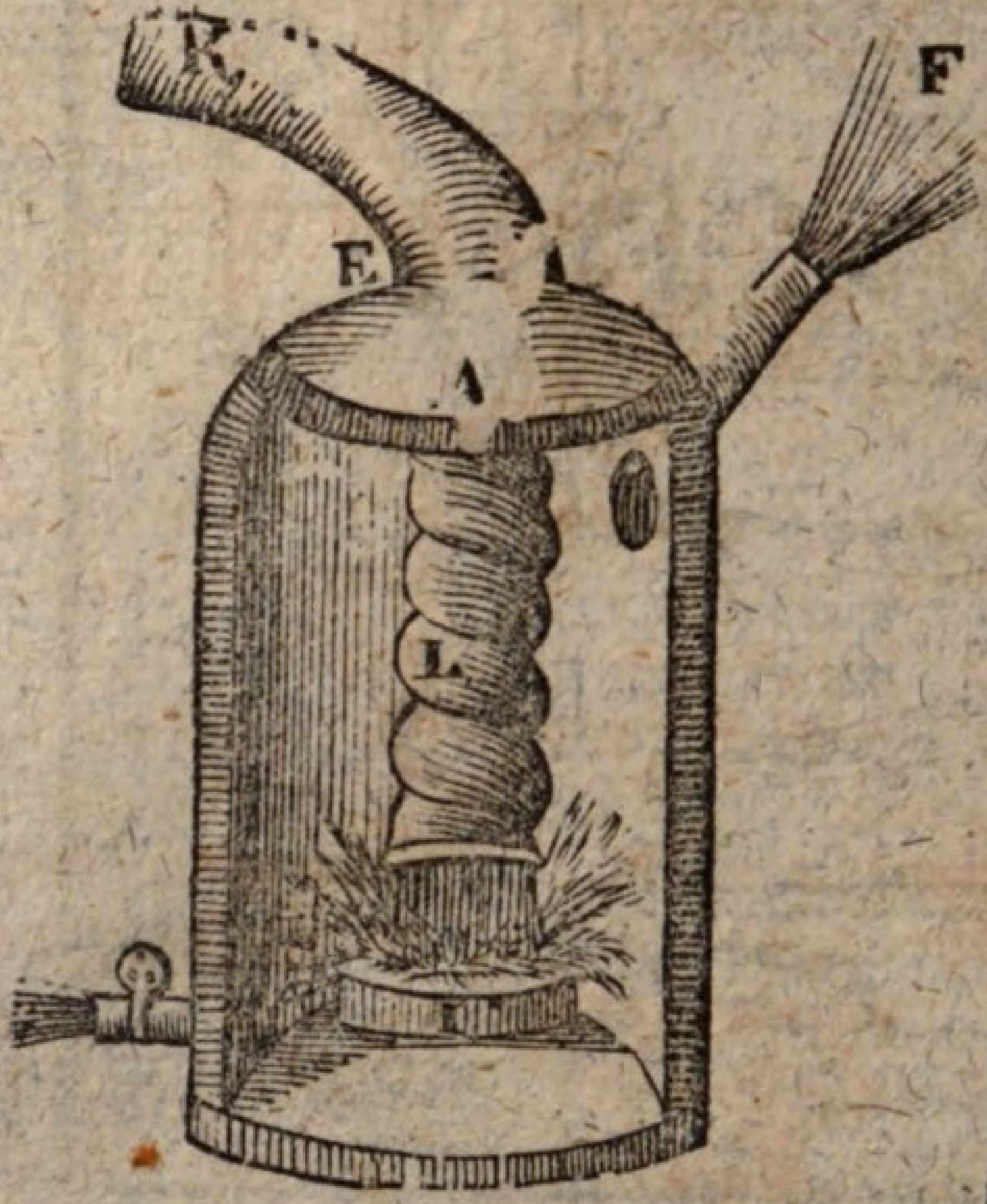
Wann demnach ein anderer flacher Spiegel alſo angeordnet wird, daß deſſen Gegenſchein mit des erſten Spiegels Gegenſchein zuſammenlauft, ſo wird folglich die Hitze verdoppelt: Denn auch, wenn der dritte Spiegel ſo gerichtet iſt, daß deſſen Gegenſchein den gedoppelten erreichet, ſo wird gar die Hitze und das Licht verdreyfältigt, und ſo fort, je mehrere Gegenſchein der Spiegel zuſammen kommen, je mehr wird auch das Feuer vergewaltiget und vergröſſert.

Und ſolcher Geſtalt hat obbemeldter P. Kircherus vermittelſt 5 Spiegel, zu Rom auf eine Ferne von 100 Schuhe und mehr, ein gewiſſes Objectum angezündet.

64. Friſche und geſunde Luft in ein krankes und angeſtecktes Zimmer oder Gemach zu bringen.

Erſtbelobter Kircher beſchreibet ſolche Veränderung der Luft alſo:

Man



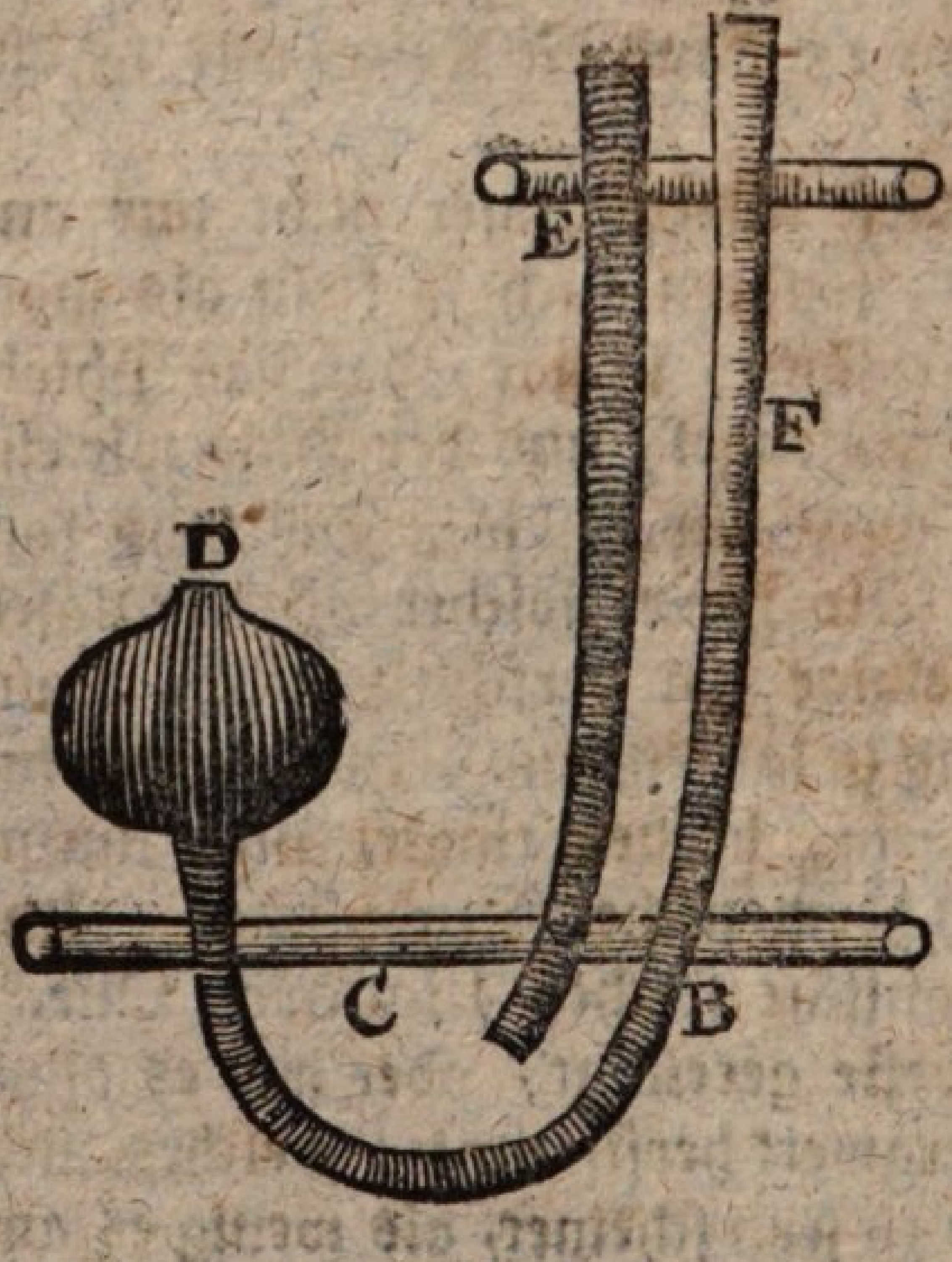
Man verfertigt nach beygeſetzter Figur einen hohlen ſteinernen Receptacul, und ſetzt unten auf den Boden einen glatten und wohlpolirten Marmelſtein. Denn führet man den Schnecken-Canal AL dergeſtalten auf, daß er oben in A und unten in L offen bleibe; der Receptacul aber muß verſchloſſen gehalten werden, damit er nirgends einen Ausgang finde ohne allein in F. Wenn dieſes verfertiget, ſo führe man aus einen Fluß, oder ſonſt einer natürlichen Quelle hierhin ein Waſſer, und zwar alſo, daß es mit ganzer Macht durch den Canal K in AL ſchieſſe, und ſolchergeſtalt mit vollem Luft vermiſcht auf die Marmelglätte I falle, ſo wird die Luft in dem Receptacul durch ſolchen groſſen Waſſerfall in die Höhe getrieben, und endlichen gezwungen werden, mit ſtarkem Saußen in E ſeinen Ausgang zu ſuchen, und damit ein ganzes Zimmer zu erfriſchen.

65. Allerhand Arten von Wettergläſern zu verfertigen, und dieſelben gebührlich zu ſtellen.

Das letzte in beygehender Aufgab betreffend, ſo kan ſolches erſtlich gar bequem geſchehen, wenn man das Geſtell des Wetterglaſes an einen unveränderlichen Platz ſetzet, genau daran ein Maaßſtäblein beveſtiget, oder im Winter, wenn das Waſſer gefrieret, oder im Sommer, wenn oben auf dem Knöpflein des Wetterglaſes ein Stücklein Butter zerſchmelzt, die beyden Oerter, welche der Liquor im Steigen oder Fallen erweichet, an dem Maaßſtäblein mit zwey Puncten bemerken, und den Raum zwiſchen ſolchen Puncten in zwey gleiche Theile theilet. Da denn der Ort der Abtheilung das Temperament, wenn die Luft weder kalt noch warm iſt, andeuten. Ferner kan man jegliches von dieſen zween gleichen Theilen wiederum in zehn Grade abtheilen, auch über den einen Punct, wo die Butter geſchmolzen, und unter den andern Punct, wo das Waſſer gefroren, vier dergleichen Grad abzeichnen, ſo hat man 15 Grad die Kälte, und 15 die Wärme abzutheilen.

Man kan aber dieſe Wettergläſer nicht nur anderthalb Ellen lang, ſondern auch ſo klein als man ſie haben will, verfertigen, ſo gar, daß das Phiolgen nur wie eine Piſtolkugel, und der Hals wie ein Strohhalm dick, auch nur 6 bis 8 Zoll lang kan gemacht werden. Die Form ſolcher Wettergläſer betreffend, ſo iſt ſelbige gar verſchiedentlich, dann einige laſſen ſie gerad zu laufen, und verwahren darinnen guten Brandwein, beydes tingirt und untingirt, doch nur nach hermetiſcher Verſieglung Andere aber nehmen anſtatt ſolchen Liquoris, Queckſilber, ſo auf das beſte gereinigt, oder wie es ohne Falſch aus dem Bergwerk herſtammet; welches auch um ſo viel bequemer zu ſeyn ſcheinet, als wenig es am

Winter der Gefrierung unterworfen; die Bereitung aber ſolcher Wettergläſer, geſchicht folgender Geſtalt: Man nimmt hierzu eine Röhre von Glaß, ungefähr anderthalb Ellen lang, verſiegelt ſie oben nach hermetiſcher Art, und unten läßt man ſelbige krumm zu in eine Phiole lauffen, die aber oben eröfnet ſeyn muß. Nach dieſem wird dieſe Röhre mit Queckſilber angegoſſen, doch alſo, daß noch etwas ledig, und drey Viertheil des Phiolenbruchs voll gemeiner Luft bleibe, dann wird das Loch wieder nach hermetiſcher Art verſiegelt. Letztlich ſetzt man dieſes Wetterglas in ein Geſtelle, beveſtiget daran ein Maasſtäbgen, an welchem die Abtheilung dermaſſen eingerichtet iſt, daß man bey der Höhe des Queckſilbers den Mittelpunct mache, und nach demſelben die übrigen Grade eintheile, wie aus beygeſetzter Figur zu erſehen.



A iſt die gläſerne Röhre, B und C das herumgebogene Ende; D der Phiolen Bauch, ſo oben iſt, E der Maasſtab, und F die Höhe des Queckſilbers.

Der Nutzen ſolcher Wettergläſer iſt unbeſchreiblich groß, denn man kan durch ſelbige nicht nur den Unterſchied des Chymi-

miſchen Feuers erfinden, und die Abwechslung der Hitze und Kälte der Luft ſtündlich unterſuchen, ſondern man kan auch durch ſie die Hitze kranker Perſonen gar deutlich abnehmen, und gar leicht dadurch wiſſen, welches Land, Stadt, Dorf, Haus, oder Zimmer, geſunde Luft heget oder nicht, anderer unzählbarer Nutzlichkeiten beliebiger Kürze halben zu geſchweigen.

66. Die Anziehungskraft des Magneten in einer Waagſchale abzuwägen, wie ſtark oder ſchwach ſie nemlich ſeye.

Man lege ein Stuck von Magneten in die eine Waagſchale, und in die andere ein Gewicht von gleicher Schwerigkeit, bis das Waagzünglein gleich innen ſtehe.

Alsdenn lege man ein Eiſen auf den Tiſch, und richte es alſo, daß es von dem Magneten, der in der Waagſchale liegt, kan angezogen werden, und zwar nach ihren Freundpuncten, damit es aufs beſte und veſteſte an demſelben anklebe.

In die andere Waagſchale wirft man allgemach etwas weniges von Sand, und zwar ſo lange, bis ſich die Waagſchale von dem Eiſen abſondert.

Alsdenn kan man wägen, wie ſchwer der Sand iſt, ſo wird man daraus die geſuchte Kraft des Magneten ermeſſen können.

Man kan auch das Eiſen in der Waagſchale veſt anmachen, und den Magneten auf der Erden liegen laſſen, ſo wird man gleiche Kraft davon abnehmen.

67. Mit einem Teller einen andern von dem Tiſch oder Bank hinunter zu ſchlagen, daß doch keiner den andern berühre.

Die gegebene Teller ſeyen F, G, H. Nun laſſe jemand die Hand auf den mittlern Teller in G legen, und ihn ſo hart halten, als immer möglich.

Stoſſe du alsdenn den Teller F geſchwind und ſtark an den Teller G, ſo wird der Teller H vom Tiſch oder Bank hinab fallen.

68. Ohne Cirkel einen vollkommenen Cirkelriß zu machen.

Nimm ein Steckheftlein oder Speennadel, ſtecke es durch eine Schreibfeder, daß es abwärts ſich gegen dem Kiel zu biege, dergeſtalten, daß die Stecknadel und das Untertheil der Schreibfeder die perfecte Form eines geöfneten Cirkels bekomme: Setze alsdenn des Heftleins Spitze in das Mittelpunct, woraus du den Cirkel haben willſt, und reiſſe damit die beliebige Rundung.

Oder nimm ein Papierchen von der Länge des Mittelfingers, lege es auf das genaueſte zuſammen, und verzeichne mit dem Nagel den halben Diametrum eines Cirkels, nachdeme es dir nur beliebig; mache alsdann in das Centrum den einen Punct; und den andern bemerke zur Noth mit einigen Pünctlein.

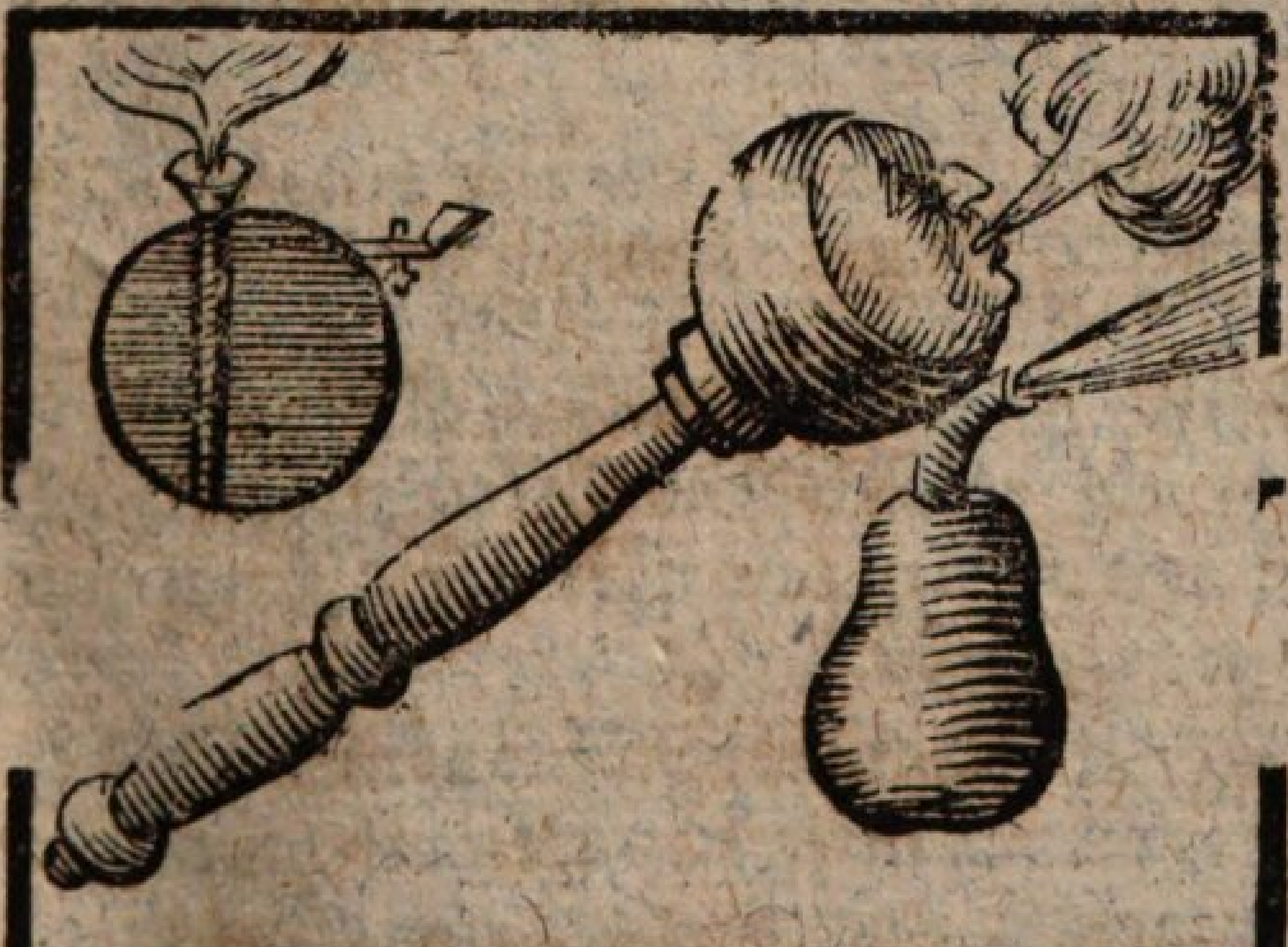
Oder, nimm eine Kreiden in die Hand, ſtrecke den einen Arm ſtark aus, doch ſonder einige Bewegung des Leibs, damit die rechte Achſel immer an einem Ort bleibe, fahre alſo gleichförmig auf den Tiſch herum, ſo wirſt du einen Cirkel beſchreiben, der nach dem Augenmaaß untrüglich ſeyn wird.

69. Luftkugeln, ſo das Feuer anblaſen, zu verfertigen.

Caſpar Enß in Thaumaturgo Mathematico beſchreibet dieſe Ælipolas oder Windkugeln folgendermaſſen:

maſſen: man verfertiget von Kupfer, Meßing, Zinn, oder andern Metall ſtarke Kugeln, die den Wind halten können ohne zu zerſpringen, inwendig ganz hohl mit einem Löchlein, ohngefähr einer Linſen groß, darein das Waſſer laufen kan, bis ſie voll ſind. Alsdenn bringt man ſie alſo angefüllt zum Feuer, läßt ſie daſelbſt erwärmen, da denn der Luft, wenn das Waſſer dünner wird, mit einem Geräuſch durch das Loch heraus bläſet, und alſo das Feuer erhält, daß man darbey ganz wohl eines Blaſebalgs erſparen kan.

Vitruvius beweiſet dahero, daß der Wind lediglich aus Dampf und Dunſt beſtehe, ſo von der Luft getrieben wird, dahero ein wenig Waſſer auch eine groſſe Menge von Dämpfen und Winden verurſachet. Wenn derohalben ein Glas voll Waſſer in dergleichen Luftkugeln eingeſchränkt wird, bläßt es faſt eine ganze Stunde durch, und treibet den Dampf heftiger und ſtärker, als es an und vor ſich ſelbſten iſt, heraus.



Die Form ſolcher Luftkugeln ſind gar verſchiedentlich, etliche machen ſie wie eine Kugel; andere in Geſtalt eines Kopfs, daran ein Stiel gemacht mit einer Handhebe; wieder andere in Form eines ablänglichten Korbs. Einige nehmen nur ein ſchlechtes Rohr von Bley, ſo unten etwas

Weitſchaft hat, daß man eine Kugel hinein bringen möge, und ſo darauf pflanze, bis die Dämpfe gänzlich verjagt ſind, wie geziemendermaſſen aus vorhergehender Figur zu erſehen iſt.

Erſtbelobter Caſpar Ens vermeldet hieben, daß es nicht eine geringe Schwierigkeit ſeye, das Waſſer durch ein kleines Löchlein in ſolche Kugeln zu bringen, und würde es einem andern, ſo kein Phyſicus iſt, zu errathen unmöglich fallen. Derohalben berichtet er, man ſoll dieſe leere Kugeln wärmen, daß der Luft darinnen dicker werde, ſie alsdenn in das Waſſer werfen, das Vacuum zu vermeiden, ſo wird die Kugel das Waſſer geſchwind in ſich ſchlucken.

Wenn die Kugel alſo voll Waſſer angefüllet, legt man es von fernen gegen das Feuer, und läßt daſſelbe ſolchergeſtalt aufblaſen.

Man kan auch allerhand Figuren, als Meerwunder und dergleichen neben an den Heerd niederſetzen, welche durch ihre leichte Bewegung von dem Wind getrieben, denen Anſchauenden kein geringes Vergnügen geben und erwecken können. Bis hieher Caſpar Enß.

70. Ein Gemach zu bauen, wo man alles was in denen nächſt anſtoſſenden Zimmern, oder auch drauſſen auf der Gaſſen geredet wird, gar deutlich vernehmen kan.

Die Conſtruction ſolcher Gemächer, Kammer oder Zimmer kan gar auf verſchiedene Arten zu Werk gerichtet werden: wir wollen uns aber vor dißmal mit beeden folgenden begnügen laſſen.

Man verfertige ein und andere Röhre von Blech oder Bley, welche vornen, da ſie in das Gemach hinein gehen, weit und ungefähr nach Geſtalt eines Trichters beſchaffen ſeyn müſſen; dieſe führe man durch gerade oder krumme Läuffe in das andere Zimmer, worinnen man das Geſpräch aus denen nächſt-anliegenden Kammern

mern vernehmen will, ſo wird dem Verlangen ein Genügen geſchehen, ob man gleich ſehr leiſe reden ſollte, vornehmlich wenn überall die Thür und Fenſter wohl verſperret ſeyn.

Damit aber diejenigen, ſo alſo ſollen belauſchet werden, die Röhren nicht anſichtig werden, und folglich den Schalk merken mögen, alſo kan man mit Vorhängung der Gemählde, Spiegeln, Schalen, Gipſes, und andern dergleichen Blendwerk ſolch ihrem Vorhaben gar leichtlich alle Hinderniß entziehen, und ſie deſto ſicherer machen.

Will man aber gerne das, was drauſſen auf der Gaſſen geredet wird, anhören und vernehmen, ſo mache durch die Wand deines Zimmers, ſo auf die Gaſſen hinausgehet, ein groß gewundenes Rohr von Thon, Zinn, Meßing oder Blech, dergeſtalten, daß der Trichter oder der weite Theil deſſelben gegen die Straſſen zuſchaue, das kleine offene aber in ein Zimmer hineingehe. Wobey annoch zu merken, daß die innere Fläche ſolches gewundenen Schneckenrohrs beſtmöglichſt geglättet und polirt ſeyn müſſe.

Und ſolchergeſtalten kan man alles gar deutlich vernehmen, was drauſſen auf der Gaſſen geredet und geſprochen wird; abſonderlich wann jemand nahe im Zimmer beym kleinen Loch ſtehet, und die Geſellſchaft ſich ein wenig zur Stille und Aufmerkſamkeit gütlich bereden läßt.

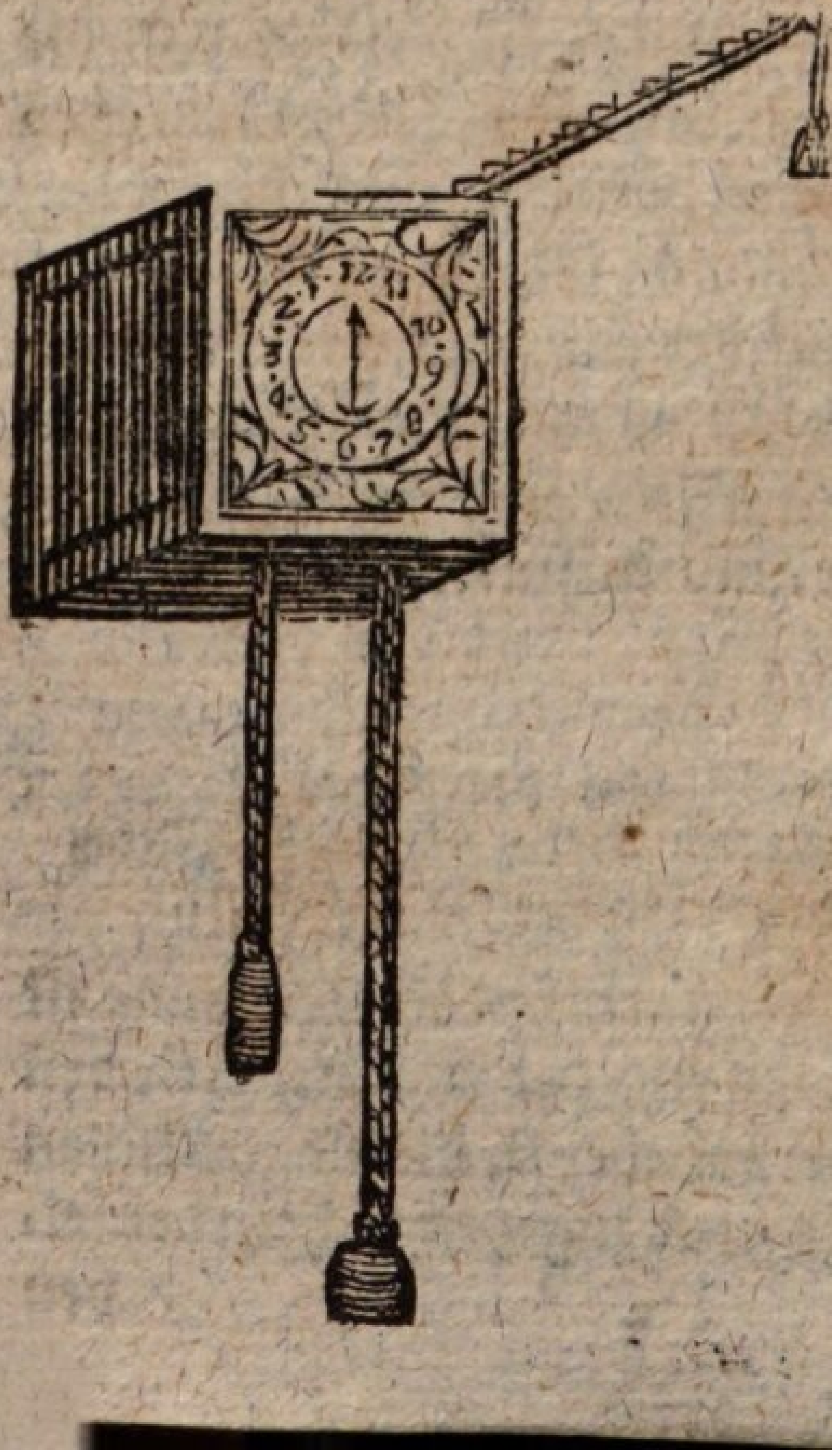
71. Warum ein Theil der Nadel oder des Eiſens, ſo an den Nordpol des Magneten getrieben wird, ſich gegen Mittag kehre, der andere Theil aber gegen Mitternacht.

P. Caſpar Schottens wohlgegründete Meynung iſt davon kürzlich folgende; Es ſeye der Magnet AB, deſſen Nordpol A, der Süderpol aber B, die magnetiſchen Strahlen nun, ſo von B gegen A zugehen, richten denſel-

ben nach Süden, weilen es der Magnetſtrahlen Natur alſo mit ſich bringt, oder deſſen Kraft, welche der Magnet von ſeiner Mutter als von dem Erdkrais empfähet.

Man applicire demnach bey dem Nordpol A den Theil der Magnetnadel D, ſo wird der Polus A ſeine magnetiſche Kraft ausgieſſen in D, welche alsbalden durch die ganze Länge von D in C ausgebreitet wird, und derohalben eben ſolchen Situm der Nadel zueignet, wie dem Magneten. Gleiche Bewandnis hat es auch, wenn man das äuſſerſte der Nadel C, bey dem Magnetcopal B applicirет.

72. Wie eine Uhr mit einem einzigen Rad zu verfertigen.



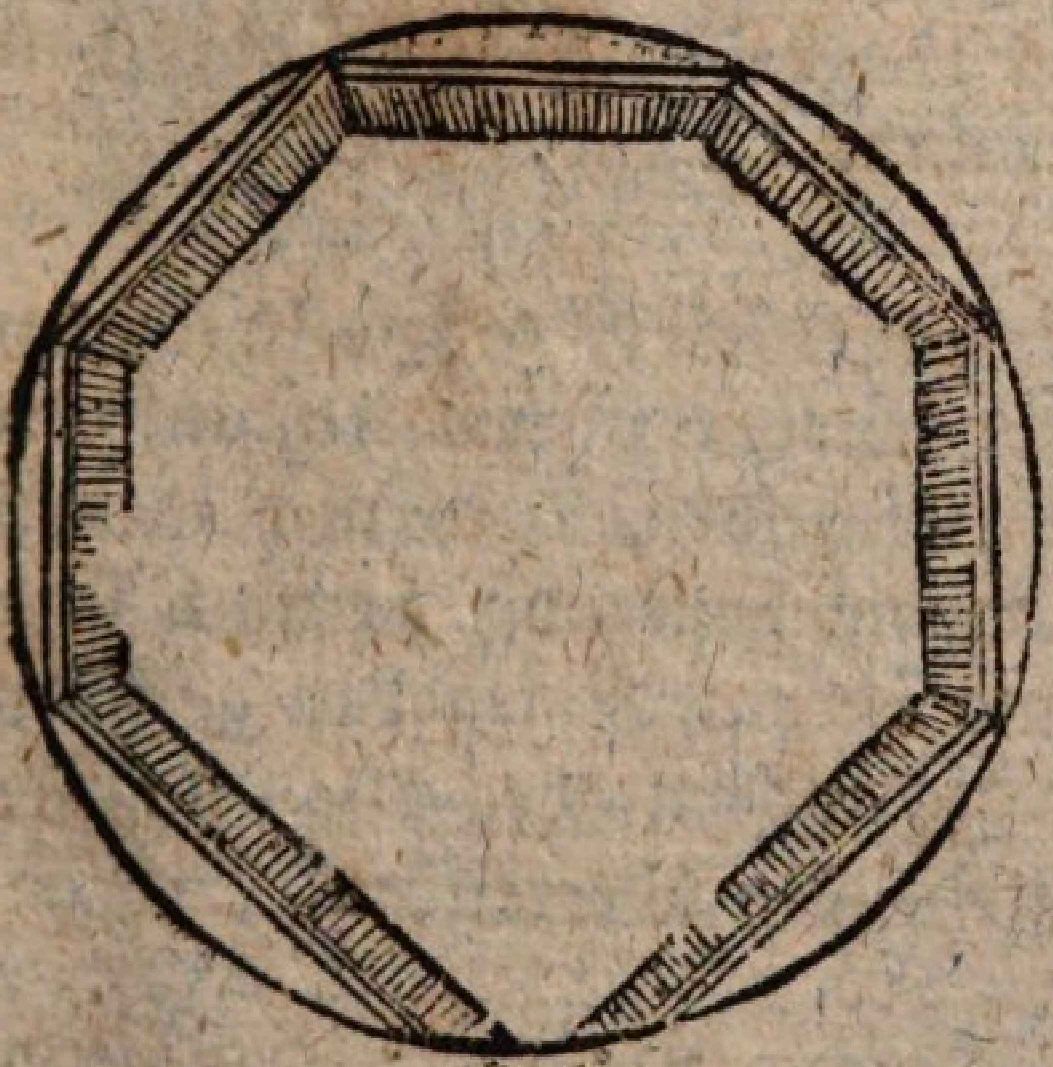
Man verfertige ein Uhrgehäus nach einer beliebigen Gröſſe, und machet daran einen gewöhnlichen Zeiger der Stunden: In der Höhe um die Aex aber windet man einen Faden oder eine Schnur zu denen herabhangenden Gewichtern, die nach der Zeit ſich richten, dergeſtalten, daß ſie einmal herum gehen, wann zwölf Stunden verſchlichen.

Hier-

Hierzu gehört oben eine Feder mit einem Gewichtlein, welche den Lauf des Rads um etwas zurück hält, oder ihme ſeinen behörigen Lauf zueignet.

73. Einen runden Schauplatz durch etliche Spiegel vorzuſtellen.

Man ziehe einen Krais auf einen Tiſch ſo groß als nur beliebig, und theile denſelben in gewiſſe jedoch gleiche Theile.



An dem Ort, wo das Geſicht hinkommen ſoll, laſſe man 2, ſolcher gleicher Theile leer ſtehen, und zwar alſo, daß gegen dieſen offenen Platz gerad ein Theil gegen über ſtehe.

Auf dieſe Linien, ſo dieſe Theile unterſcheiden, ſtelle man etliche Spiegel ſenkrecht in die Höhe, ſo wird das Bildnis, ſo in den in der Mitten ſtehenden Spiegel fället, gerad wieder gegen dem Auge herausſtrahlen, aber auch von dem in einen andern und von demſelben wieder in einen andern fallen.

Bekommt man demnach von dem mannigfältigen Zurückprallen eine faſt unendliche Menge Geſichter zu ſehen, und zwar je mehr Spiegel ſind, je mehr auch Bilder erſcheinen.

Man kan auch noch eine artige Weiſe mit bemeldten Spiegeln hervor bringen, als in welchen nicht das

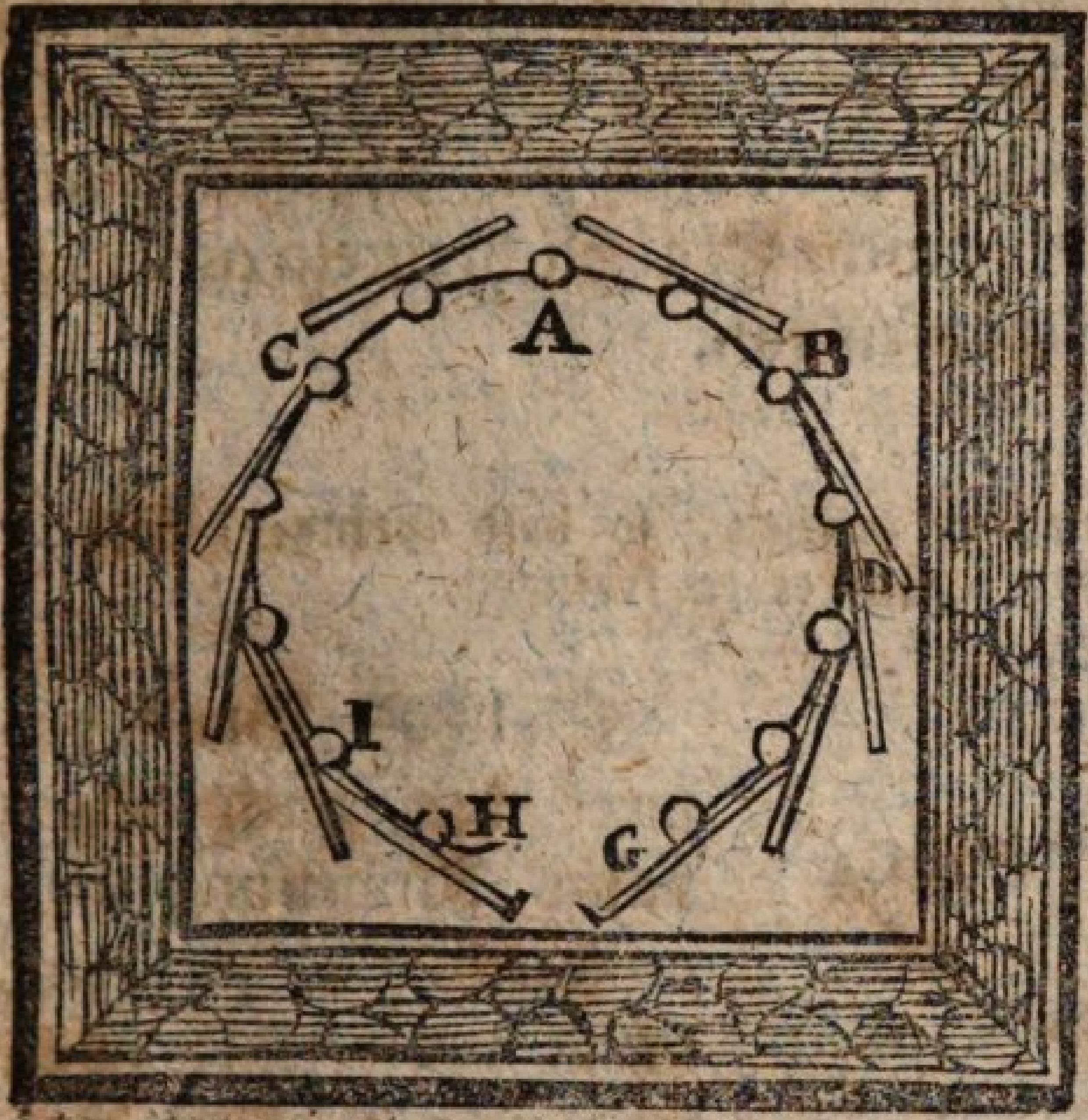
Angeſicht des Hineinſchauenden geſehen wird, ſondern eine wunderſchöne und angenehme Ordnung von Säulen und Säulenſtücken und Gebälken oder anderen zur Baukunſt gehörigen Theilen.

Man reiſſe demnach einen Krais in beliebiger Gröſſe, jedoch nicht über dritthalb Schuh weit, und theile denſelben in ſo viel Theile, als man ihn haben will, hie 14. Die Theilungsplätze nun ſollen die Plätze repräſentiren, wo man die Säulen aufzurichten begehret, und der Ort, wo der Hineinſchauende ſtehet, ſoll zwey Theil einnehmen; unter den Säulen aber kan eine auſſen bleiben, daß ihrer 13 ſind.

Gegen dem Aug über aber ſoll eine Säule ſtehen, und ſoll man darauf die Spiegel aufrichten, auf den Linien, ſo die Theile unterſcheiden, doch nicht gerad aufrecht, ſondern ein wenig henkend; hernach ſetze man gegen der Oefnung über 2 Spiegel in gerader Linie neben einander, die andern aber alſo, daß ſie etwas über den nebenſtehenden überreichen.

Dieſes aber muß geſchehen darum, daß nemlich das Geſicht des Hineinſchauenden, weil es nicht gerad davor ſtehet, nicht könne wiederſcheinen, wie oben gemeldet; ſo werden nun die Spiegel nicht Geſichter, ſondern Säulen, Säulenſtücke und Gebälke, in rechter baukünſtlicher Ordnung erſcheinen, daß einem nichts artigers noch wunderlichers könnte vorkommen.

Die



Die Ordnung der Säulen kan Doriſch und Corinthiſch ſeyn, und kan man alles ein wenig mit Gold, Silber, Perlen, Geſtein, gehauenen Bildern, Gemählden und dergleichen auszieren, daß es deſto prächtiger erſcheine. Zum Exempel, HG iſt der Ort des Hineinſchauenden: die Säule, ſo gleich gegen über ſtehet A; da wird nun in den Spiegeln AB oder AC der Hineinſchauende ſein Geſicht nicht ſehen, ſondern AB wird zuruck fallen in IH und in BD, und werden aus dem viel und oft wiederholten Wiederſchein der Säulen ſo viel, daß es ſcheinet, als giengen ſie weit hinein in einen Gange oder Reihe. Der Abriß hievon kan beyſtehender ſeyn:

Und dieſes iſt ſo gewiß und untrüglich, daß ein jeder Hineinſchauender, deme der Betrug unbekannt, vor gerecht halten ſolle, ob wäre wirklich ein ſolch ganzes Zimmer mit Gebälk und Säulen vorhanden.

Stellet man nun auch ein Licht davor, ſo werden aus dem Widerſchein der Strahlen ſo viel Lichter, daß man kaum ſo viel Sternen am Himmel auf einmal ſiehet, und man ſich über der Ordnung, Austheilung und weit hinausgehenden Ausſehen nicht genug verwundern kan.

Sind nun auch die Spiegel ſo beſchaffen, daß ſie man-

cherley Geſichter, als Eſel, Ochſen, Schweine, Hund; ingleichen bald etwas ſchwarzes, gelbes, rothes, grünes, vorſtellig machen, ſo iſt auch das Anſchauen um ſo viel luſtiger, als manche Ergötzlichkeit ein curieuſer Liebhaber davon ſchöpfen kan.

74. Einen Brunnen zu machen, ſo bald ſpringet, bald wieder aufhöret zu ſpringen.

Solches Brunnenwerk kan nach Ozanams Anweiſung alſo angerichtet werden: Man verfertiget zwey ungleiche Gefäße von Blech oder anderer dergleichen Materie, hier AB, CD, dergeſtalten, daß das gröſſere davon oben auf zu ſtehen komme bey AB, jedoch vereinigt bleibe mit dem kleinern, nemlich CD, und zwar durch die Oefnung E, damit das Waſſer, welches man in das große Gefäß AB geußt, mög heraus und in CD als das kleine Geſchirr laufen, allwo es alsdann ſeinen Durchgang findet, durch das äuſſerſte des Trichters FGH, welcher gleichfalls an ſeinem andern Ende F offen, und nicht gar zu weit entfernet ſeyn muß von dem Grund des Gefäßes CD.

Wenn das Waſſer im Gefäß CD hinauf geſtiegen, durch die Oefnung F gegen dem obern Theil G, ſo wird das Waſſer durch die andere Oefnung bey H, (wann ſie nemlich etwas niedriger als F, und der Trichter FGH, ſo dick iſt, daß mehr Waſſer durch H laufen kan, als

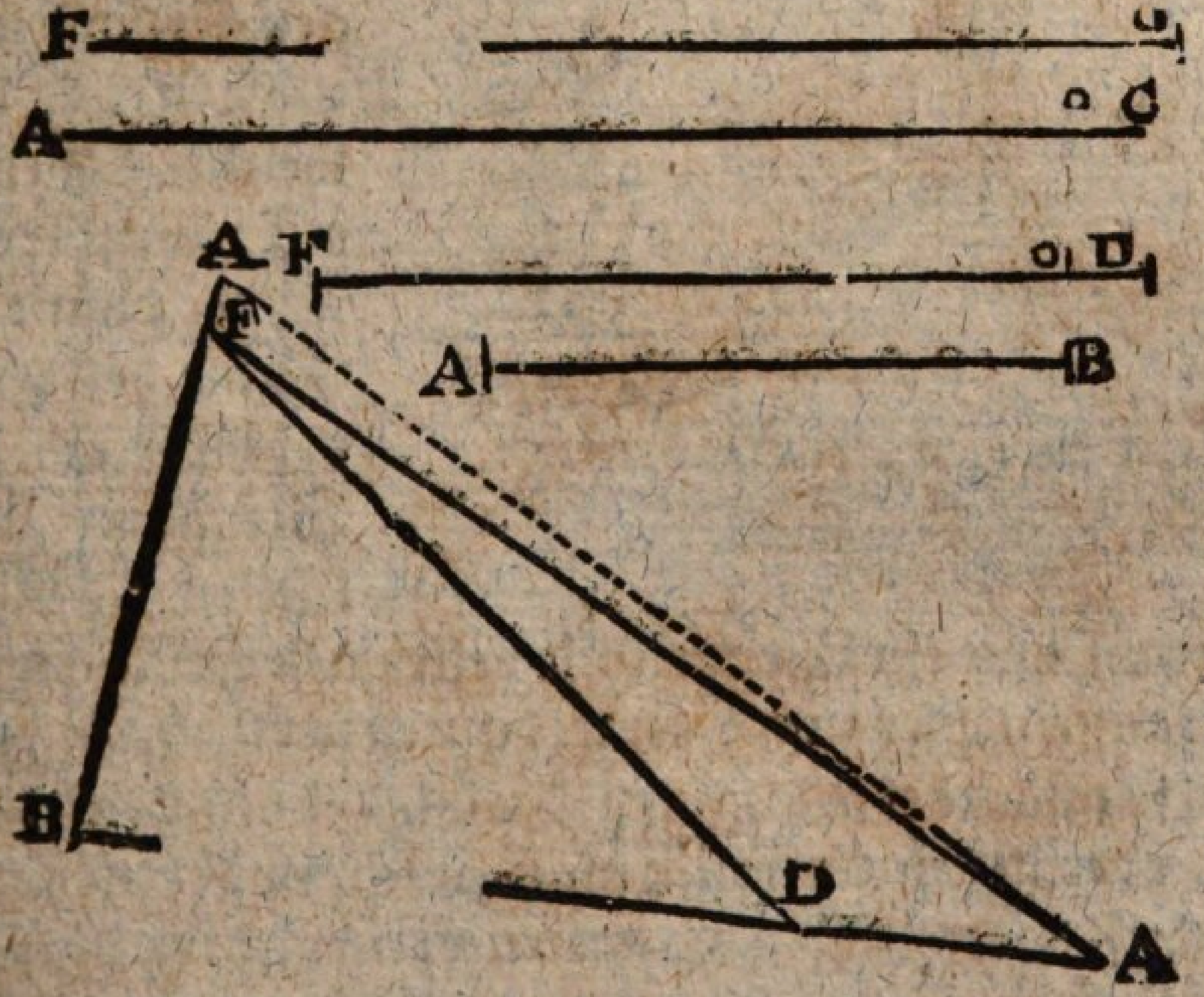
nicht

nicht in das Gefäß CD durch E hineingehet) herab ſtei-
gen, und das Gefäß CD bald ausleeren, auch hiedurch die Fontaine aufhörend machen zu ſpringen.

Doch wird das Waſſer bald wieder zu laufen anfangen durch die Oefnung H, wann es neimlich durch die Rinne FG bis an G, wieder aufgeſtiegen, wie ſolches aus vorhergehender Figur gar deutlich abzunehmen.

75. Wie ein gröſſeres Spatium unzertheilet und gebogen in einen kleinen Raum zu bringen.

So wunderbar als die Aufgabe vielen vorkommen mag, ſo leichtlich iſt dieſelbe in der Matheſi aufzulöſen, wenn man nur beygeſetzte und gedoppelte Triangelfigur in gefälligen Augenſchein zu nehmen belieben wird.



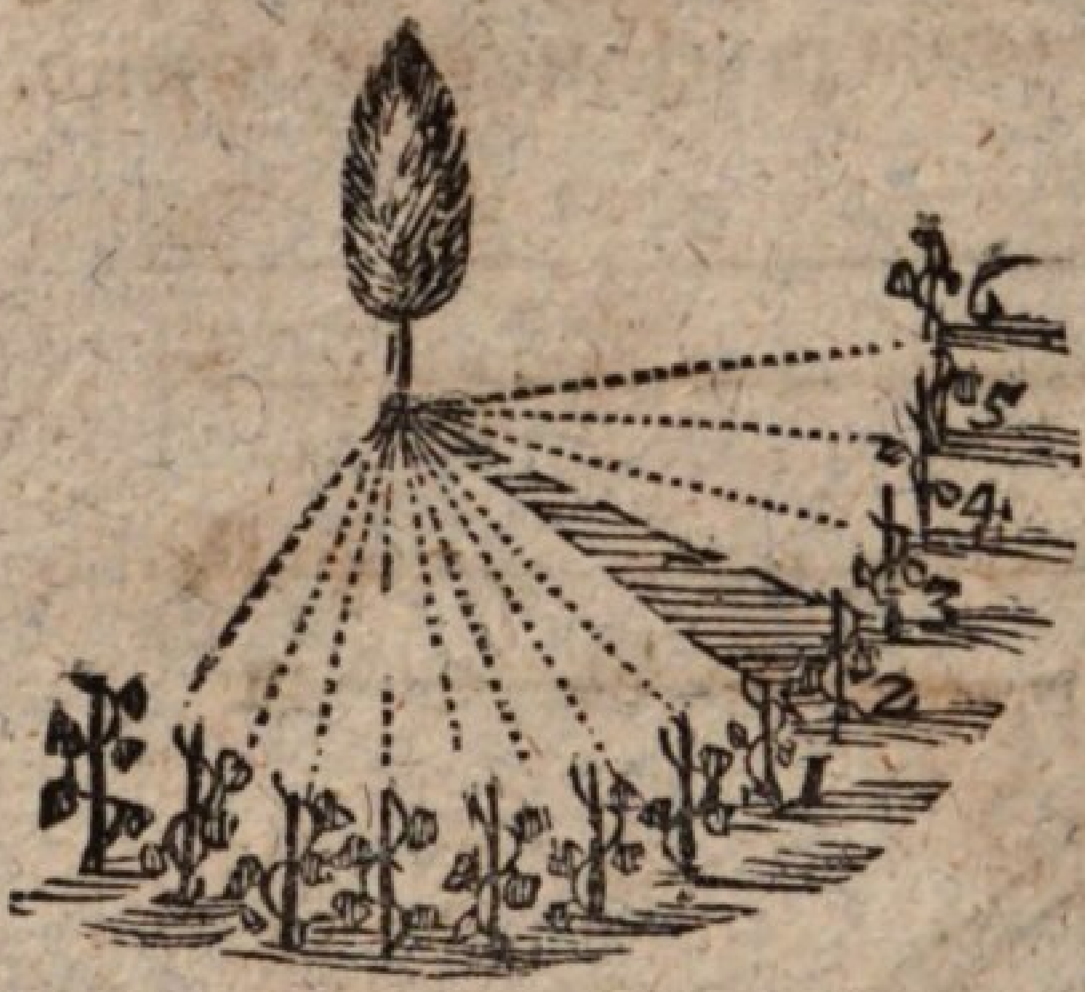
Denn darinne iſt der Triangel ABC als das äuſſerſte Spatium viel kleiner in Anſehung ſeiner Linien, als die Gröſſe der Linien des Triangels DFC, ſo doch in denſelben ſtehet; nemlich die 2 Linien des Triangels DFC ſind gröſſer als ABC, wie aus beyden Linien AC, und

DC

DC abzunehmen, als welche beyde mit dem Cirkel abgemeſſen worden, ingleichen CF und AB.

Iſt alſo der Ueberſchuß der Linien beyder Triangeln oC und oD. Dieweilen aber dieſer als des Triangels DFC, noch einmal ſo groß iſt, als jener, nemlich des Triangels BAC, wie der Exceß nD ausweiſet; ſo muß nothwendig fallen, daß das Triangel DFC, auch um ſo viel gröſſer ſeye, als das Triangel BAC nemlich um nD. Stehet demnach allhier ein gröſſeres Spatium in dem kleinern, ſo zu erweiſen ſtunde.

76. Ein wachſendes Uhrwerk, ſo die Stunden andeutet, zu erziehen.



Man erwähle ſich einen beliebigen Ort in ſeinem Garten, oder welches beſſer iſt, auf ſeinem freyen Felde, damit die Sonn deſto ungehinderter ihre Strahlen mittheilen möge. Hierauf nun ein Uhrwerk mit beliebigen Früchten und Strauſſen, hier zum Exempel mit Kürbiſſen, zu erziehen, ſo pflanze erſtlich einen Baum, der nicht viel Aeſte hat, oder deſſen Aeſte ſich nicht zu ſehr ausbreiten, und dadurch überflüſſigen Schatten verurſachen, oder die benöthigten Sonnenſtrahlen aufhalten, worzu ſich dann ein Cypreſſenbaum am tauglichſten ſchicken wird, welcher anſtatt des Zeigers dienen kan.

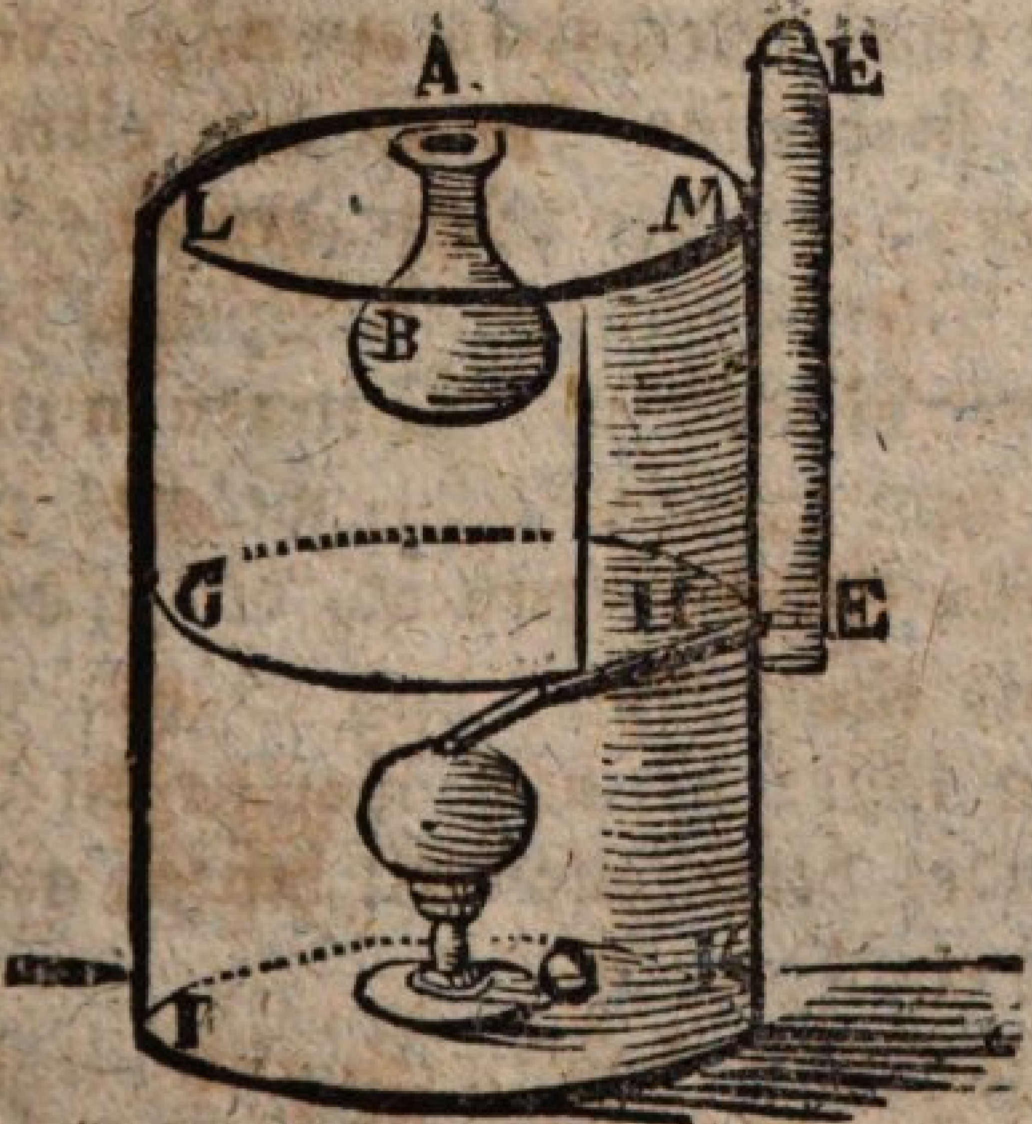
Um ſolchen Baum reiſſe man auf der Erden eine Sonnenuhr herum, und pflanze anſtatt der Zahlen XII. ſo viel Kürbißſtöcke.

Die-

Dieſer Frucht laſſe man auf jeden Pfahl nur eine ſtehen, und ritze darauf die Stundenzahl in behöriger Ordnung, ſo wird man accurat alle Stunden an dem Schatten des Stammens vom Baum und der Kürbisſtöcke abnehmen können.

Man kan auch ſolche Uhren, mit Wein und Blumenſtöcken verfertigen, und an die Scherben oder Stöcke die XII Zahlen aufſchreiben, welches dann denen Spazierenden die gewiſſe Stunden nach Hauſe zu kehren andeuten wird.

77. Die Hitze immer in einerley Grad zu erhalten.



Dieſe Aufgabe kan denen Herren Chymicis und Laboranten nicht unangenehm noch undienlich fallen.

Solches nun zu erhalten, muß man 2 Gläſer haben, und zwar in verſchiedener Form, wie GHIK und LMGH andeuten.

In das unterſte ſetzet man eine eiſerne Kugel C, unten mit einem Geſtell O, oben aber mit einem Löchlein einer Erbſen groß.

Von dar gehet ein goldnes Röhrlein DE nach dem Glas FE, welches Glas in die zwey Gläſer gerad über die Kugel C reichet, auf daß, ſo die Kugel mit Scheidwaſſer angefüllet, ſelbiges durch bemeldtes Röhrlein DE auf die Kugel C tröpfeln, und ſolche erhitzen möge.

AB,

AB deutet ein Glaß an, ſo die Chymici gebrauchen, und darein ſie die Materie ſetzen, welche ſie zu erhitzen verlangen und bedörfen.

Wann endlich alles wohl verlutirt und dergeſtalten verwahret, daß nicht die geringſte Luft in die Gläſer dringen kan; ſo wird das Gläßlein AB die gebührende Hitze empfinden, und der Chymicus leicht ſie in einerley Grad zu erhalten wiſſen.

78. Hinterrücks durch einen hohlen Spiegel ein Feuer anzuzünden.

Es iſt bekannt, daß ein hohlgeſchliffener Spiegel, der von ſeinem Mittelpunct aus ſich ſoweit heraus erſtreckt, als die Seite eines Sechsecks austrägt, vorwärts vom Spiegel herbrennet bis an den vierten Theil ſeines Diameters; von der Seite des Sechsecks aber, bis auf das Viereck hinter dem Spiegel heraus brenne, gegen ſeinen Rücken zu. Wenn man nun dasjenige Stück von dem halben Cirkel, welches ſich erſtreckt, von der Seite des Fünfecks ab, bis zu dem Viereck, gleichſam als einen Rand und Saum abſchneidet und poliren läßt: hernach aber gegen die Sonne ſtellet, ſo zündet derſelbige weit hinten aus, gegen dem Rücken zu, ein Feuer an.

Alſo kan man auch mit einem hohlen Säulenſpiegel, wie auch mit hohlen Kegelſpiegelein ein grauſames Feuer erregen, ob es ſchon etwas langſam damit hergehet, der Sonnen größte Hitze darzu erfordert wird. Dann es zündet dieſe Art Spiegel nicht etwa in einem Punct, ſondern in der ganzen Linie an, ſo weit ſich nemlich dieſelbe durch den Brennpunct ſeines Cirkels fort ausſtrecket.

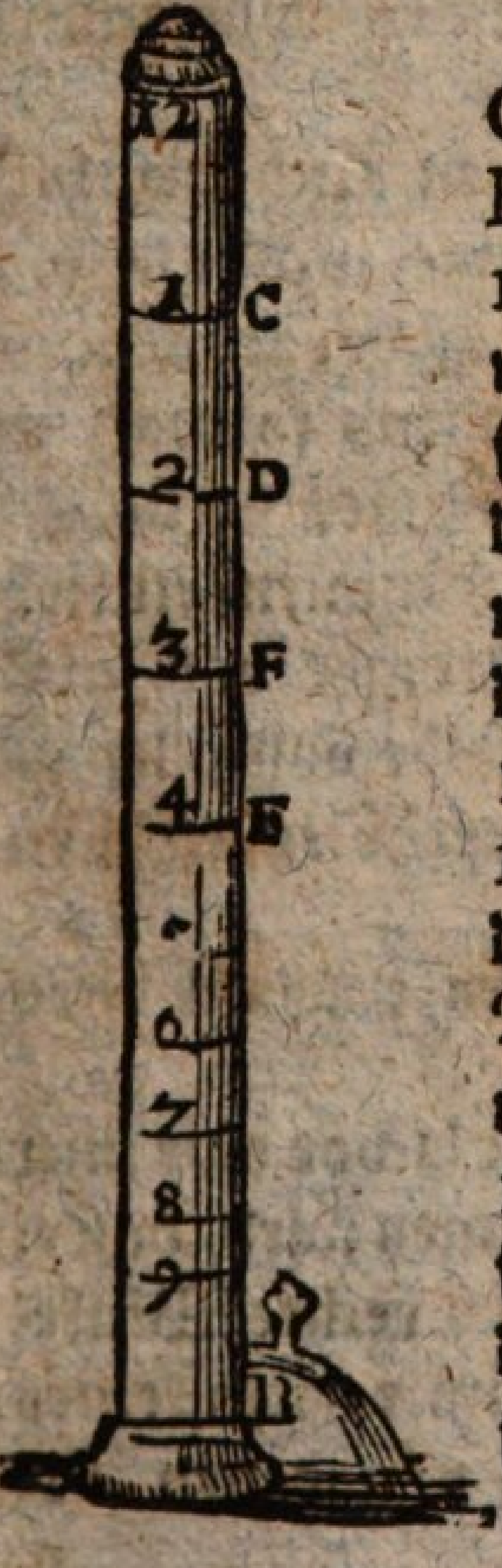
79. Eine artige Waſſeruhr zuzurichten.

Ozanam in ſeinen mathematiſchen Ergötzlichkeiten diſcuriret davon, wie folget:

Gleich-

Gleichwie die körperliche Dinge, ſo ihre Schwierigkeit haben, wenn ſie frey in der Luft niederſinken immerzu ihre Behendigkeit verſtärken, und in gleicher Zeit ungleiche Spatia durchrennen, welche nach der Quadrat-Proportion 1. 4 6. 16. ꝛc. und der natürlichen Zahlen, 1. 2. 3. 4. ꝛc. anwachſen, und den Anfang von dem Ruhepunct hernehmen:

Alſo verringern hingegen die flüſſige körperliche Dinge, wenn ſie in ein Gefäß durch einerley Oefnung ausrinnen, immerzu ihre Geſchwindigkeit, und die obere Waſſerfläche, zum Exempel: allhier das Waſſer in dem Cylinder AB, der gläſern iſt, wird mehr und mehr taub, durch die Oefnung B, und zwar nach bemeldter Quadratzahlen Proportion 1. 4. 6. 16. ꝛc. verſtehe zu gleicher Zeit.



Wann demnach der gläſerne Cylinder AB auslaufet durch B, zum Exempel in einer Zeit von 12 Stunden, um zu erfahren, wie viel ſich alsdann das Waſſer ſtündlich ſetze, nemlich die Stunden an dem Gefäß AB abzunehmen; ſo muß man betrachten, daß das Quadrat von 12. ſeye 144. wenn man nemlich 12 mit 12 multiplicirt. Nun muß man die Länge AB in 144 gleiche Theile theilen, und davon 121 nehmen vor das Quadrat von 11. giebt BC als das Punct der erſten Stund; 100 als das Quadrat von B in D, vor 2 Uhr, verſtehe das A ſeye der Mittagspunct:

und alſofort 81, als das Quadrat von 9, nemlich BE, vor 3 Uhr: 64, als das Quadrat von 8, hier BF vor 5 Uhr, oder die fünfte Stunde, und ſo fort bis zu Ende.

80. Den Berg Aetna, wie er dampft und rauchet, gar artig vorzuſtellen.

Dieſes belehret P. Schott alſo:

Wann du den Berg Aetna, wie er oben an ſeiner Spitze mit Schnee bedecket iſt, und bey Tag immerzu dampft und rauchet, vorſtellig machen wilt, ſo verfertige nach jetzt beſchriebener Art ein gleiches Modell von einem Berge, und oben auf denſelben lege etwas ungelöſchten Kalch, ſo inwendig ausgehohlet, und gieſſe darein etliche Tropfen Waſſers: dann wirſt du gewahr werden, wie der Kalch wird zu rauchen und zu dampfen anfangen, und dir einen vollkommenen Schwefelberg fürſtellig machen.

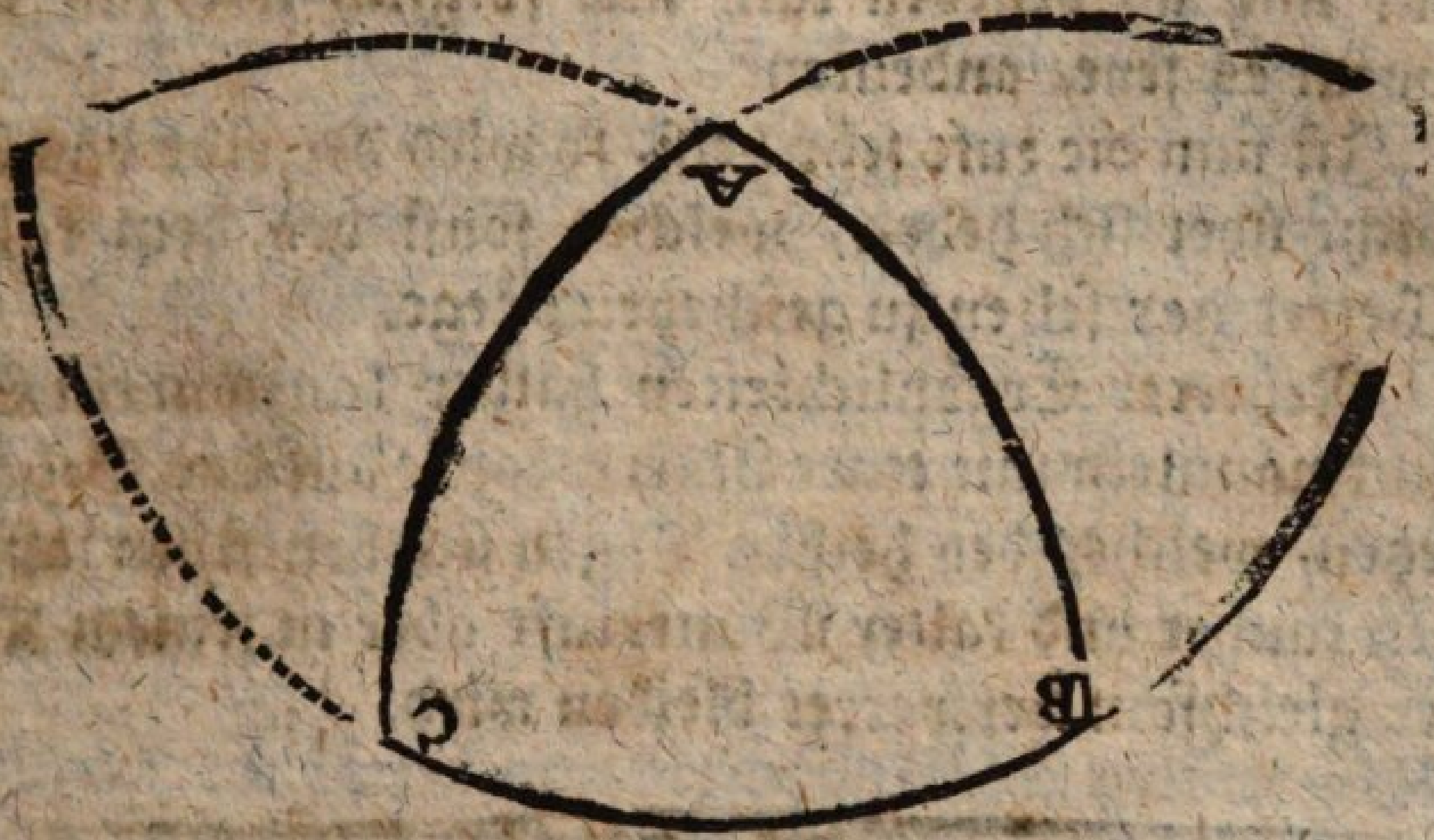
Und auf eben ſolche Weiſe können auch unzählbare andere angenehme und curioſe Dinge, nicht nur wahrſcheinlich, ſondern auch wahrhaftig vorgebildet werden. Ja es iſt faſt nichts zu finden, ſo man nicht vermög dergleichen Kunſt zu erzwingen vermag.

Und dieſe alle kommen einen anſchauenden Liebhaber um ſo viel verwunderungswürdiger vor, als geheimer und verborgener man dieſelbe von aller Menſchen Augen zu verbergen und zu verhölen gefliſſen iſt.

81. Einen Triangel zu machen, deſſen 3 Winkel dreyen rechten gleicht.

Ob zwar bey allen Mathematicis vor eine untrügliche Wahrheit an- und aufgenommen wird, daß eines jeden Triangel 3 Winkel ſo viel als 2 rechte Winkel betragen; ſo iſt doch ſolches ohne Limitation keineswegs zu glauben, ſondern lediglich von denen Triangulis

gulis planis zu verſtehen, dann die Sphaerica Triangula gar wohl auch 3 rechte Winkel ausmachen können, wie unſchwer aus nachfolgender Procedur abzunehmen ſeyn wird.



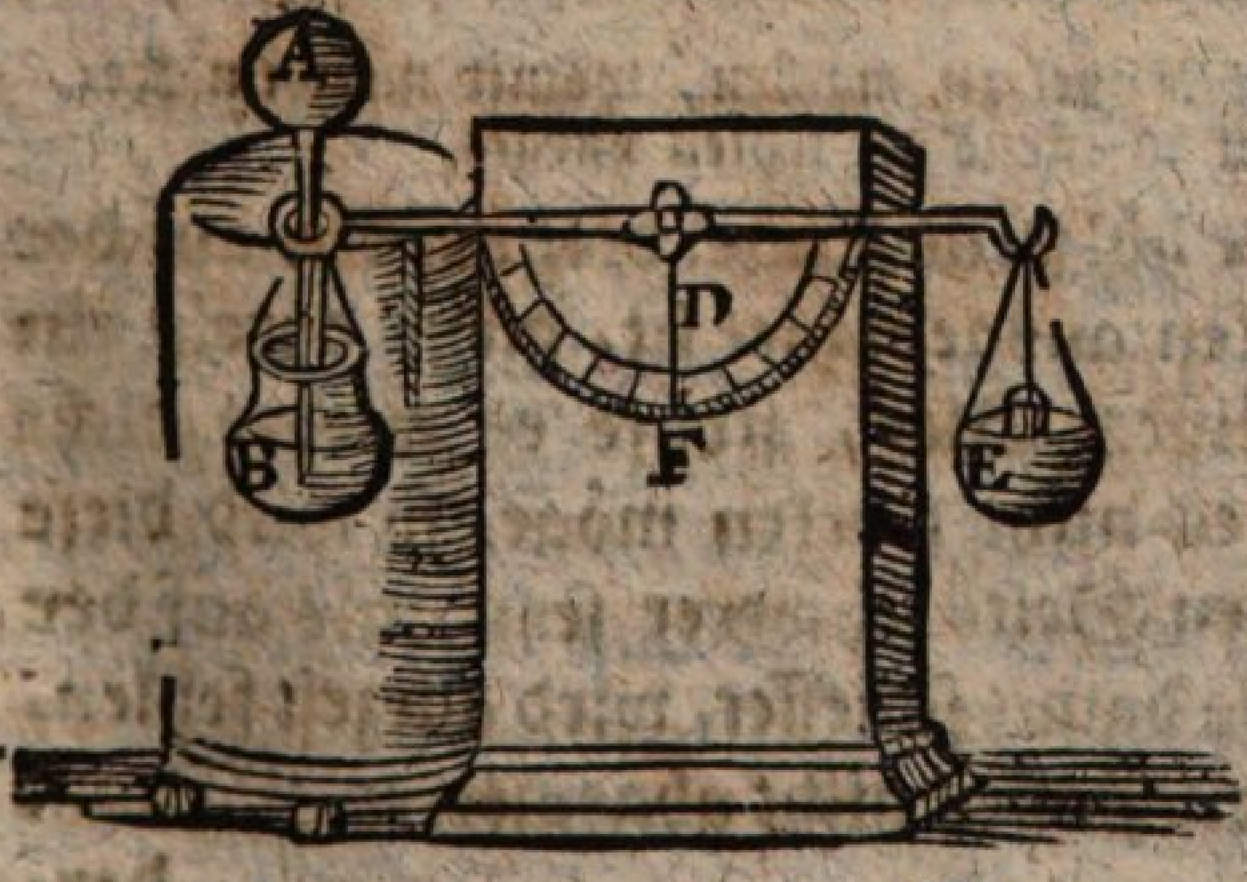
Nimm eine runde Kugel, und reiſſe aus derſelben Centro A, nach Belieben den Cirkelbogen BC.

Ingleichen aus B, ziehe mit gleicher Weite den Bogen CA.

Letzlich aus C, den Bogen AB.

So hat der ſphäriſche Triangel 3 gleiche Winkel, ſo man zu machen verlanget.

82. Eine Erfindung die Luft abzuwägen.



Hierzu werden zwey Gläſer erfordert, welche alſo miteinander müſſen eingerichtet werden, wie in beyſtehender Figur, die Buchſtaben AB, andeuten.

Vorhero aber muß man das Glas B mit Waſſer anfüllen, und es zuſammt den andern in das Gefäß von Holz hier C, ſetzen, welches eine Zerſpaltung hat, worinnen der Waagbalken ſich mit dem Gewicht E auf und ab begeben kan, und folglich wie kalt und warm es ſeye, andeuten.

Iſt nun die Luft ſehr heiß, ſo wird derſelbe das Gewicht über ſich heben, welches ſonſt bey dem kalten Wetter gar ſelten zu geſchehen pflegt.

Mehrerer Ergötzlichkeiten halber kan man ein Guckmännlein mit einer Narrenkappe auf das Gehäus ſetzen, welches bey heiſſen Tagen ſich kan ſehen laſſen, bey rauher und kalter Winterluft aber in ſeinem Kerker gleichſam verſperret bleiben wird.

Des natürlichen

Zauberbuchs

Oder

Spielplätze der Künſte

Fünfter Theil.

Worinnen allerhand Spiele, als in der Karte, auf dem Bret, mit Kegeln ꝛc. abgehandelt werden.

1. Eine betrügliche Kugel zu machen, womit man im Kegelſpiel meiſtens zu fehlen pfleget.

Man laſſe eine hölzerne Kugel drehen, die, auf der einen Seiten ausgehohlet iſt, gieſſe darein ein Pfund heiſſes Bley, ſtopfe es wieder dicht zu, damit man es nicht merken möge, ſo wird dieſe Kugel an der einen Seite ſchwerer ſeyn, als auf der andern, und der, ſo damit ſchieſſet, wird allezeit fehlen, wann er anders den Poſſen nicht abgemerket. Dann der-

derjenige, ſo es weiß, kan leicht das ſchwerſte an der Kugel entweder ober oder unter ſich halten, ſo wird er auch nimmer ein Fehl gebähren.

2. Alle neun Kegel auf einmal umzuſchmeiſſen.

Die Kegel müſſen in ein gleichſeitiges Quadrat geſtellet werden, und zwar 3 und 3 auf jede Seite gerechnet, wenn anderſt die Kunſt gelingen, und alle 9 Kegel umfallen ſollen.

	8	
9o	o	o7
6o	o5	o4
o	o	o
3	2	1

Wenn die Kegel nun vorgeſchriebner maſſen angeordnet worden, ſo ergreiffe man die Kugel, lege ſie an in 1, treibe ſie gegen 2 und 5, ſo ſchlägt der Kegel bey 2 an 3, und 5 ſchlägt 6 und 9 nieder. Ferner kan auch die Kugel 4 und 7 mitnehmen, ſo daß 4 gegen 8 zufällt, und man auf dieſe Weiſe das ganze Kegelſpiel niederlegen kan, wenn nur die ſtete Uebung darbey angewendet wird.

Wann nun jemand ſpielet, daß ſeine Kugel juſt bey den Kegeln 1, 2, 3 herrollet, und 1 gegen 4 und 7 ſchlägt; auch 2 gegen 5 und 8, und 3 gegen 6 und 9, ſo kan es nicht fehlen, es müſſen alle 9 Kegel umfallen.

3. Ein Schach- und Damenſpiel mit lebendigen Perſonen zu ſpielen.

Dieſes kan gar füglich geſchehen auf einem Boden mit roth und blauen Quadratſteinen gepflaſtert, wann man 64 lebendige Perſonen nach behöriger Ordnung, wie die Steine im Bret, anſtellet; die rothen Steine vor Jungfern, und die ſchwarzen vor Junggeſellen paßiren, und ſie, eine gegen den andern, anmarſchiren läßt. Im Schachſpiel aber kan man den König und der Köni-

Königin eine Kron aufſetzen, auch die übrigen Perſonen als Ritter, Bauern, Elephanten, Springers ꝛc. auf eine ſonderbare und erkenntliche Weiſe unterſcheiden. Wenn nun die Perſonen, ſo anmarſchiren müſſen, einander begegnen, und entweder einander complimentiren, küſſen, ſchlagen, oder beiſſen, ſo giebt es insgemein ein groſſes Gelächter, und iſt ſehr luſtig und ſchön anzuſchauen.

4. Zu errathen, wann unterſchiedene Kartenblätter auf einer Reihe liegen, welches man davon in die Gedanken gefaßt, oder in Sinn genommen.

Geſetzt es hätte jemand zehen Kartenblätter in folgender Reihe, als beyſtehende Buchſtaben andeuten, niedergelegt:

A B C D E F G H I K.

Nun hätte auch ein anderer das H in Sinn genommen. Solches aber zu erfahren, daß es eben dieſer Buchſtaben oder Kartenblatt, und kein anders ſey; ſo laſſe ihn von der Zahl an, (hier 8.) 21 abzählen, d. i. weil H das achte Kartenblatt in der Ordnung iſt; 21 aber die gedoppelte Zahl aller Buchſtaben, und noch darüber; als fängt man bey K zu zehlen an, und läßt es vor 9 gelten, das I vor 10, das H vor 11, G vor 12. ꝛc. Dann wieder K vor 19. ꝛc. ſo kommt juſt auf H das 21. welches die Karte oder das Blatt davon iſt, ſo man in die Gedanken gefaſſet, und ein anderer zu wiſſen begehret hat.

5. Zu errathen, wie viel unter drey gemachten Kartenhäuflein ein jedes Augen habe.

Anfangs muß man eine Warnung geben, daß bey der Aufrichtung der 3 Häuflein, davon jedes aus einer gewiſſen Zahl beſtehen muß, jemand nach dem Unterſtecken der Karte, die erſte Karte, ſo untenher lieget, ſehen ſolle; anbey aber Achtung geben, wie viel er zähle,

und

und wann eine 6 kommt, dieſelbe bedeckt auf den Tiſch lege, und zugleich ſage, das iſt 6, folgende 7, und ſo fort bis 5; dieſes muß alſo beym erſten Haufen beobachtet werden.

Zum andern muß man abermal die unterſte Karten beſehen, auf den Tiſch gelegt, und wieder darauf anfangen zu zehlen, nemlich auf ſolche Zahl als ſelbige gehabt, bis 15.

Von gleicher Zahl und auf gleiche Weiſe muß auch letztlich der dritte Haufen gemacht werden.

So man zu wiſſen verlanget, wie viel Augen unter den drey Hauffen ſeyn, ſo beſiehe und zehle die übrigen Karten, ſo wird es leicht fallen, die Zahl auszurechnen, und mit ein und anders die Umſtehenden zur fleiſſigen Aufmerkſamkeit anzuſpornen.

6. Wann verſchiedene Karten in unterſchiedliche Reihen verlegt worden, zu errathen, welche jemand davon im Sinn behalten.

Solches behöriger maſſen ins Werk zu richten, muß man 15 Karten nehmen, und in 3 Reihen theilen, dergeſtalten, daß auf jede Reihe 5 Karten zu liegen kommen.

Nun laſſe man jemand davon eine Karte in Sinn nehmen, und wenn er ſolches gethan, frage man ihn, in welchem Haufen die Karte ſtecke, ſo er in Sinn genommen.

Hat ers geſagt, ſo lege man die Reihe beſagter Karte in die Mitte, zwiſchen die zwey übrigen Reihen, und decke ſie nach zuſammengefügter Ordnung wieder auf, und zwar wieder in 3 Reihen, und frage wieder, ob die bemerkte Karten nun in der erſten, andern oder dritten Reihe zu finden.

Hat man es auch zum andernmal erfahren, hebe man die Karte in erſtbemeldter Ordnung wieder auf, nem

lich, daß die Reihe, worinnen bemerkte Karte liegt, nemlich in der Mitte zu ſitzen komme.

Drittens verfolge man die Auslage der Karten in gleiche Ordnung der 3 Reihen, frage wieder, wo die bemerkte Karte ſey? Hat man nun dieſes erfahren, ſo wird es der dritte Brief ſeyn, ſo ſich jemand in denen 3 Reihen in die Gedanken gefaßt.

Solche Begebnus aber etwas künſtlicher und verdeckter zu verfügen, kan man die Karte noch einmal vermiſchen, und die Reihe, worinnen die bemerkte Karte ſteckt, in die Mitte der zwey andern legen, alſo, daß ſie in die Mitte der 15 Karten zu ſitzen kommt, da ſie dann die achte der Ordnung nach ſeyn wird.

7. Eine beſchaute Karte in eine andere zu verwandeln.

Hierzu bedienet man ſich einer gemahlten Karte, zeigt dieſelbe und ſagt: ſchauet auf, die ihr allhier vorhanden ſeyd, und betrachtet, was vor eine Karte ich euch vorzeige.

(Dieſe Karte aber muß man vorhero an der andern Seite mit einem dünnen Aesgen beklebet, oder wie ein Aas zugerichtet haben.)

Alsdann hebe man den Hut vom Haupt und lege ihn darunter, und kehre ihn mit einer Geſchwindigkeit um, damit es niemand merke.

Stelle ſich alsdann raſend an, heule, weine, ſchreye, jammere und klage. Endlich frage man, was es vor eine Karte geweſen.

Hat jemand ſolche geſagt, ſo hebe man den Hut auf, da dann die Zuſchauer mit höchſter Verwunderung ihre Karte in ein Aas verwandelt ſehen werden. Doch iſt Geſchwindigkeit keine Zauberey.

8. Zu entdecken, wie viel Augen auf 3 Karten, ſo jemand unter dem Haufen herausgezogen, zu finden.

Man nehme eine Karte von 52 Briefen, laſſe daraus 3 nehmen, ſo nur beliebig, befehle aber deme, ſo die Karte gezogen, daß er zu denen Augen jeder Karte, inſonderheit ſo viel hinzu thue, daß es 15 austrage. Wenn dieſes geſchehen, laſſe man ſich die übrige Zahl anſagen; davon 4 abgezogen, wird der Reſt ohnfehlbar die Summa der Augen auf denen 3 Karten andeuten.

Geſetzt es wären die 3 Karten geweſen, 4, 7, 9, ſo iſt gewiß, daß, ſo davon 15 ſollen gezehlet werden (verſtehe die Augen jeder Karte zu rechnen) muß man 11 Karten zu 4, 8, zu 3, und 6 zu 9 zehlen. Alsdenn bleiben noch übrig 24 Karten, davon 4 abgezogen, reſtiren 20, vor die Summa der Augen, zu denen 3 genommenen Karten.

Wenn man dieſes Spiel mit 4, 5, 6 und mehr Kartenbriefen ſpielen will, ſo müſſen darzu auch mehr oder weniger Briefe als 52 ſeyn, oder man muß anſtatt 15 nur 12, 13, 14 zehlen, und folgende Generalregul dabey in Acht nehmen.

Man multiplicire die Zahl der gezogenen Briefe mit der Zahl ſo man herausbringen will, und zu dem Product thue man die Zahl der genommenen Karten, davon die Summa des ganzen Spiels abgezogen, ſo wird der Reſt andeuten, welche Zahl man abziehen ſolle von der übrigen Karte, um das Spiel zu vollziehen.

Wenn nach der Abrechnung nichts übrig bleibt, ſo muß die Zahl juſt andeuten, wie viel Augen der drey gezogenen Karten vorhanden geweſen.

So aber die Subtraction ſtatt finden kan, nnd die Zahl der Karten zu wenig ſeynd, ſo muß man die Zahl der Karten ſubtrahiren von der andern Zahl, und den Reſt hinzufügen zu der Zahl der übrigen Karten.

9. Machen, daß eine Karte auf dem Tiſch herum gehe.

Man kan ſolches nicht bequemer, als zu nächtlicher Weile, verrichten. Da nehme man ein langes und dünnes Frauenhaar, hefte ſelbiges zwiſchen der Bruſt und Nabel an die Knöpfe des Rocks, an dem andern Ende aber klebe man mit Wachs das Kartenblatt veſt an, marſchire alſo ringsherum um den Tiſch, ſo wird man mit groſſem Gelächter gewahr werden, wie die Karte allenthalben nachfolge.

10. Wie unterſchiedliche Kartenblätter, ſo jemand ſich in Sinn genommen, zu errathen.

Man nehme ſo viel Karten, als nur beliebig, und laſſe ſie auf Befehl demjenigen ſchauen, der einige davon begehret in Sinn zu nehmen, behalte aber anbey, der wievielſte er ſey zwiſchen den erſten, andern oder dritten ꝛc. und zu gleicher Zeit, da man die Karten ſehen läßt, eine nach der andern, zehle man ſie heimlich, und wenn ſie in Sinn genommen, fahre man mit Zehlen fort, ſo weit es beliebet.

Alsdann nehme man alle die Karten, deren Zahl man vollkommen weiß, oder die abgezehlet worden, lege ſie auf den ungezehlten Haufen, dergeſtalten, daß ſo man ſie nochmalen zu zehlen gewilliget, ſie verändert zu liegen kommen, nemlich, daß die erſten die letzten werden, die letzten die erſten, und ſo fort nach einander.

Nun fragt man, die wievielſte Karte ſich jemand in Sinn genommen, und ſagt anbey, daß ſolche Karte an dieſen oder jenen Platz der Ordnung nach ſoll zu liegen kommen: Immittelſt aber, daß man von hinten zu anfängt zu zählen, und bey dem erſten Brief eine gewiſſe Zahl anſetzt, mit Bezeichnung, die wievielſte Karte man gedacht habe; muß man damit der Ordnung nach continuiren, bis man hinaus auf die gemerkte Karte kommt,

ſo

ſo dann der vorgeſchlagene Brief, den man bey ſich vorhero heimlich abgezehlet hat, ſeyn wird.

Zum Exempel:

Es ſeynd die Karten ABCDEFGHI, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. da iſt die erſte Ordnung nach A, die andere B, die dritte C, ꝛc. Nun geſetzt, es wäre die bemerkte Karte die vierte geweſen, und man hätte bis auf I, das iſt bis auf die neunte Karte fortgezählt, ſo geht man dieſe neunte Karte noch einmal durch, und fragt, die wie vielſte Karte bemerket worden, erfolgt nun die Antwort, es ſeye die vierte, ſo ſagt man dargegen, daß dieſe Karte nun am neunten Platz heraus kommen ſolle, oder, ohne ſolches zu erwähnen, kan man ſich nur auf dieſen Platz beruffen. Fängt alsdenn zu zählen an beym letzten, die I iſt, läßt ſolche vor 4 gelten, H vor 5, G vor 6, und ſo fort, ſo wird man befinden, daß die Zahl 9 allzeit auf die bemerkte Karte fallen ſolle.

11. Eine faſt eben dergleichen Aufgabe.

In vorhergehender Aufgabe ſtunde dem Befragten frey, das bemerkte Kartenblatt an einen gewiſſen Ort zu entdecken, in beygehenden aber hat dieſes Erkieſungsrecht der Fragende. Wann demnach jemand eine Karte herausgezogen, dieſelbe wieder in das Spiel geſtecket, und begehret, ſolches ſein bemerktes Blatt möchte an dieſen oder jenen beliebigen Platz, zum Exempel am 3. 4. 5. 6. oder 7. oder mehrern Ort der Ordnung nach aufgedecket werden, ſo muß man ſolchem Begehren zu willfahren, alſo handeln.

Man giebet gute Achtung, daß ehe und bevor jemand die Karte heraus zieht, das unterſte Kartenblatt im Haufen wohl bekannt werde.

Wann dieſes bemerket worden, mag man von denen

Her-

Herumſtehenden ungeſcheuet ein Kartenblatt hervorziehen laſſen; doch muß man ſolche Karte mit einer ſolchen Geſchwindigkeit wieder untermiſchen, daß es ja niemand merken möge.

Hierauf ziehet man ſich ein wenig zurück, und decket die Karte mit der Hand wohl zu, auf daß niemand unſer Thun abſehen könne.

Fragt alsdann in welcher Zahl man begehre, daß die bemerkte Karte ſich finden ſollte.

Geſetzt nun, es erwähle ſich jemand die ſechſte; ſo muß man von unten fünf Karten abnehmen, und darauf die Karten hinterrucks bringen, alsdann ihm ſeine bemerkte ſechſte Zahl vorzeigen. Und ſolcher Geſtalten kan man auch in allen übrigen Zahlen und deren Abnahme verfahren.

Auf eben dergleichen Proceduren gründet es ſich auch, wenn man zu wiſſen begehret, welche Karte ausgezogen, beſehen, und dann wieder in das ganze Spiel verſtecket worden; dann hierinnen verfähret man folgender gleichmäßiger Geſtalt.

Man legt das ausgezogene Kartenblatt auf den Tiſch nieder, und auf denſelbigen wieder den ganzen Haufen. Verfähret mit ſolcher Auflage und Abnahme, der Häuflein als oft beliebig.

Um aber endlich die ausgezogene Karten hervor zu bringen, ſo ſetzt man die Karte nieder, und ſuchet diejenige, ſo man beſehen, daß ſie die unterſte vom Haufen geweſen.

Hat man dieſe gefunden, ſo iſt die ausgezogene Karte eben diejenige, ſo vor derſelben liegt, und alſo hat man die hineingeſteckte Karte gefunden.

12. Wann

12. Wann verſchiedene Perſonen ſich auch unterſchiedliche Blätter im Kartenſpiel bemerket, zu errathen, welches Blatt es ſey, ſo ſich jeder erwählet.

Geſetzt es hätten ſich vier Perſonen, auch vier unterſchiedliche Karten auserſehen; ſo halte man dieſe den erſten Perſonen für, mit Bitt, ſich eine daraus zu erwählen, und lege, wann ſolches geſetzt, die Karte zu ſich auf die Seite.

Nehme alsdann die andere vier vor, halte ſolche der andern Perſon für, um gleichfalls daraus eine ſich in Sinn zu faſſen.

Für dergleichen auch mit der dritten und vierten Perſon.

Nach dieſem ergreife man die vier Briefe der erſten Perſon, lege ſie in vier Reihen, und aus dieſelbe lege man die vier Karten der andern Perſon, dann die von der dritten, und auf dieſe wieder den vierten.

Zu der Reihe ſtelle man alsdann beſonders auch eine Perſon, frage darnach, in welcher Reihe eines jeden Karten liege?

Wann nun der erſten Perſon ihr Blatt auch in der erſten Kartenſtelle zu finden, das iſt, wann die erſte Perſon ſagt, es ſey ihr bemerktes Blatt auch in dero Reihe zu finden, ſo wird ſolches das erſte ſeyn.

Gleiche Bewandnis hat es alsdann auch mit der andern Perſon, dann die andere Karte in dero Reihe, wird gleichfalls auch ihr bemerktes Blatt ſeyn.

Und alſo auch verhält es ſich mit der dritten, vierten, fünften, ſechſten und mehrern Perſonen, und deren Reihe, mit denen es allein in gleichen Verfolg bis zu Ende der Karten, ſeine gewiſſe Wege und untrügliche Richtigkeit hat.

13. Ein Kartenblatt ſo nach der Länge zuſammengerollt wird, kan mehr Schnupftoback in ſich begreiffen, als wann es nach der Breite zuſammgewickelt wird.

Dieſes iſt verhoffentlich einem jeden Kind bekannt, daß ein jedes Kartenblatt ſeine zugeeignete Länge und Breite habe.

So man nun die 2 Enden eines Kartenblatts nach der Länge zuſammen rollet, und darinn Schnupftoback oder ſonſten eine kleine Art Saamen füllt, ſo wird viel mehr hinein gehen, als wenn man es nach der Breite zuſammen gewickelt hält, und ſolches damit voll macht.

Die Probe iſt leichtlich zu finden, dahin wir uns beliebiger Kürze halben vor dißmal beziehen wollen.

14. Wann jemanden ein König aus der Karte zu beſehen vorgehalten worden, zu machen, daß alſobalden ein anderer an deſſen Stelle komme, und man alſo vorwenden könne, als habe ſich der Zuſchauer gewaltig betrogen.

Man erwähle ſich nach Belieben einen gewiſſen König aus dem Kartenſpiel, und ſchneide denſelben in der Mitte von einander, nehme zu der oberſten Hälfte wieder einen andern König, lege ſolchen oben auf, und bedecke das Mittel mit dem Finger, dergeſtalten, daß man nothwendig darvor halten müſſe, ob ſey es ein einziges ganzes Kartenblatt.

Alsdann laſſe man einen andern dieſen König bey den Füſſen herausziehen, halte aber deſſen oberſte Hälfte fein veſt, damit man den Betrug nicht merken könne. Kehre letztlich die Karte um, ſo wird ſich der Herausziehende gewaltig entrüſten, daß er ungeachtet ſeines ſcharfen Aufſehens, ſich nichts deſto minder gewaltig betrogen befindet.

15. Ein Kartenblatt aus dem ganzen Spiel heraus nehmen, es wohl beſehen, und wieder unter die andern ſtecken zu laſſen; alsdann drey Karten vorzuzeigen, worunter die benahmte Karte nicht zu finden; wohl aber in denen nächſtfolgenden dreyen.

Es wird in dieſer Aufgabe gleichwie in der vorhergehen.

hènden verfahren; dahero wann man die Karte gefunden, muß ſie alſo unter die andern geſtecket werden, daß ſie ein wenig vor allen hervor rage, und alsdann auch noch eine verſtecke, die denen andern gleiche.

Wann dieſes geſchehen, kan man diejenige Karte, ſo an der erſten iſt, zeigen und fragen, ob das nicht jemanden ſeine Karte iſt, die er vorhero ausgezogen; antwortet er mit nein, ſo laſſe man ſie fahren, und ziehe gar behend und liſtig ſeine Karte heraus, ſo die andere von denen 2 hervorragenden Briefen oder Blättern iſt, lege ſie zugleich auf den Tiſch nieder; vermiſche die Karten nochmalen wohl durcheinander, und laſſe ihn wieder eines ſehen mit dieſer Frag, ob es dieſe nicht ſey? Antwortet er nochmalen mit nein, ſo lege auch dieſe zu der vorigen Karten auf den Tiſch nieder, zeige ihm noch eine andere auf gleiche Weiſe, und lege ſie auch wieder darzu.

Ohngeachtet nun von denen niedergelegten Karten, nach Anſchauers eigener Ausſage, keine der Seinigen gegenwärtig geweſen, ſo kan man nichts deſto weniger wetten, es ſey unter ſolchen dreyen Karten die Seine mit befindlich, welches ſich dann in der That und zu jedermanns größten Verwunderung alſo befinden wird.

16. Einige Häuflein mit der Karten zu machen, und zwar alſo, daß unter denenſelben lauter Männer oder ſchlechte Briefe zu liegen kommen.

Hier bedarf es etwas künſtelns, wann es recht ſoll ins Werk gerichtet werden; nemlich man muß die Obermänner, Könige, ꝛc. oben und unten, die ſchlechten Kartenblätter aber an der Seiten etwas beſchneiden oder abkürzen; dergeſtalten, daß jene kürzer als dieſe, dieſe aber wieder ſchmähler, als jene fallen.

Nach dieſen muß man ſie untereinander miſchen und

ſo viel Häuflein davon machen als beliebet. Will man nun, daß unten lauter Männerchen zum Vorſchein kommen ſollen, ſo muß man in Häuffeln der Karten, die Blätter nach der Breite legen: im Fall man aber lauter ſchlechte unten verlangt, kan man dieſelbe auch nach der Länge aushäuffeln, und damit der gegenwärtigen Aufgabe ein völliges Genügen leiſten.

17. Jemanden eine Karte in die Hand zu geben, welcher, wann er ſie umkehret, er einer ganz andern gewahr werden ſoll.

Man gebrauchet in dieſer einerley Handlung mit denen vorhergehenden Aufgaben; nur iſt nöthig, daß man den geſchehenen Brief vornen anfüge, und die nächſtfolgende Karte ein wenig oben hinaus ſchieſſen laſſe, auch ſolche mit der Hand bedecke, daß ſie nicht geſehen werde.

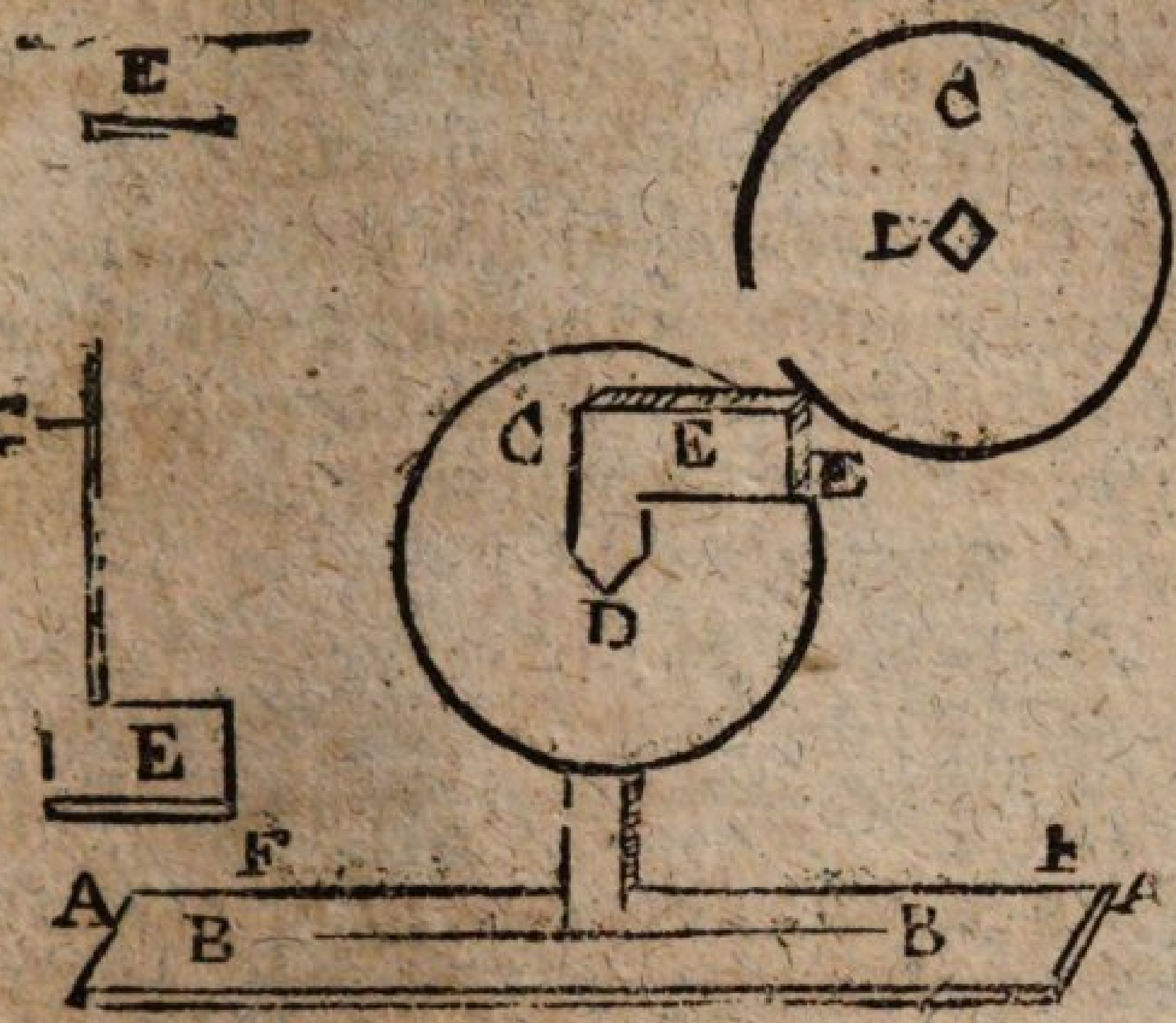
Nachmals aber laſſe man die erſte Karte ſehen, und befrage jemanden, ob nicht gegenwärtiges das herausgezogene Blatt ſeye? Bejahet er ſolches, ſo laſſe man die Hand etwas fallen, und ziehe im Sinken der Hand das Blatt heraus, ſo man vorhin ein wenig hervorragen laſſen, doch mit einer ſolchen Behändigkeit, daß der, ſo die Karte in Händen hält, ſelbſt nichts davon merke.

Unterdeſſen mag einer Gauckelpoſſen treiben, und fragen, ob er noch ſeine vorige Karte ſteif halte oder nicht, wenn er nun ſolches vermeynet, wird es ein groſſes Gelächter bey denen Herumſtehenden verurſachen.

19. Eine Karte in drey Stück zu zerſchneiden, und ſo veſt aneinander zu machen, daß man es nicht ſonder ſchwerer Mühe von einander bringen möge.

Schneide ein Stücklein von einem Kartenblatt ohngefähr anderthalb Finger breit, hier AA, zerſpalte es in der Mitte BB.

Ver-



Verfertige gleichfalls eine runde Scheibe CC mit einem Löchlein, wie auch noch ein anderes Stuck auf eben dergleichen Weiſe, nun iſt die Frage wie?

Antwort:

Solches muß alſo geſchehen. Man nehme die Karte ABF, beuge das Theil FF in der Mitte, ſtecke es durch das Loch G der Scheibe C, beuge wieder EE in der Mitte mit G gezeichnet doppelt zuſammen, ſtecke denn das eine Ende durch F in das Loch D, ſo wird man leichtlich das G, ſo in F ſteckt, durch D ziehen können, als welches denen Unwiſſenden ſehr ſeltſam vorkommen ſoll.

Will man nun dieſes Gemachte wieder zertheilen, ſo ſtecke FF wiederum durch D, ſo wird man das E wieder können loß machen.

19. Eine andere faſt eben dergleichen Aufgabe.

Nehme eine Karte A, mache dadurch den Schnitt BB von oben nach der Länge herab, dergeſtalten, daß das Stuck der Karte CC veſt daran verbleibe. Schneide überzwerch auch DD, als welches noch nothwendig zur neuen Structur erfordert wird.

Nun ſoll man hierdurch ein paar kleine Kirſchen, Nüſſe oder andere dergleichen gedoppelte Früchte hängen: Fragt ſichs demnach, wie ſolches am füglichſten ins Werk zu richten.

Hierauf antwortet man folgender Geſtalt:

Man hänge CC in der Mitte zuſammen in F, ziehe es durch C, daß es bey G wieder heraus komme.

Nehme alsdann ein paar Kirſchen oder Kerſten, ſtecke es durch die Zuſammenbiegung in F, und halte F wieder zurück, ſo werden die Kerſten daran hangen bleiben, und von der Kunſt Unerfahrnen unmöglich können lcs gemacht werden.

Will man aber gleichwohl ſie wieder ledig haben, ſo ſtecke man das F wieder durch GG, ſo werden ſie unzeriſſen wieder können heraus gebracht werden.

Und ſolches kan man auch noch auf eine andere Weiſe zu Werk richten, wie gleichfalls aus der obenſtehenden Figur zu erſehen.

20. Eine artige Erfindung ein Kartenblatt von ſeinem Platz hinweg zu thun, ohne daſſelbige auf einige Weiſe zu berühren.

Fange eine Wette an mit jemand aus deiner Geſellſchaft, daß du einige Tritte von einem Kartenblatt ſtehen wollteſt, ein anderer aber ſo nahe verbleiben ſolle, daß er gar bequem ſeine Hand darauf legen könne, jedoch

doch das Blatt nicht berühre, mithin nichts deſto minder dem Nächſtbeyſtehenden ein Zeichen geben möge, wann daſſelbe von ſeinem Platz hinweg kommt.

Soll nun die Wette gelten, ſo laſſe alle Thüren und Fenſter in dem Zimmer verſperren, worinnen der Aufgabe ein Genügen geſchehen ſolle, doch ein einiges Fenſter ausgenommen, ſo offen bleiben muß.

Lege alsdenn das Kartenblatt in ſolches offenes Fenſter, dergeſtalten, daß die Hälfte davon auf die Fenſterrahm zu liegen komme, die andere Hälfte aber nach der Rahme zu einwärts hänge.

Laſſe auch jemand zur Seite des Kartenblatts ſtehen und ſeine Hand darüber halten, doch alſo, daß er es nicht berühre.

Nun ſtelle dich zur Stubenthür hin, und ruffe, daß das Kartenblatt zu dir kommen ſolle, eröfne ſogleich die Thür; ſo wird der Wind das Kartenblatt vom Fenſter hinweg wehen, und der du gegen dem Lichten ſteheſt, wirſt ſelbiges am erſten ertappen, und den letzten Aufpaſſer nach der Dauer auslachen können.

Dieſes iſt ein betrüglich, doch aber ſehr artiges Verfahren, in einer luſtigen Geſellſchaft meiſterlich zu practiciren.

21. Einem ein Blatt, ſo jemand anders aus der Karte genommen, im Spiel zu zeigen.

Dieſes kommt den Unwiſſenden etwas fremd vor, ja ſie ſollten meynen, daß es eine Zauberey ſey, ob ſchon die Kunſt gar von geringer Wichtigkeit.

Ich laſſe demnach jemanden ein Blatt aus dem Kartenſpiel ziehen, und nachdem er es beſehen, ſolches wieder hineinſtecken, oder wohl gar aus dem Fenſter hinauswerfen; zeige ihm alsdann eben dergleichen Karte in einem Spiegel; Fragt ſichs, wie ſolches geſchehen könne.

Dieſes ins Werk zu richten, muß man ſich darzu anſtellen, eben als wie die Hocus Pocus Künſtler. Dieſe kaufen bey einem Kartenmacher unterſchiedliche Blätter von einerley Art; zum Exempel 36 Herzen, 36 Schellen, eben ſo viel Grüne, Eicheln, Obern, Untern, Könige, ꝛc. ſtecken ſie heimlich zu ſich, und zwar eine Art in dieſe Taſche, und eine andere wieder anderswohin, bis ſie ſolche alle miteinander an gewiſſe Ort und Enden verwahret haben.

Wann man nun auf gleiche Weiſe damit verſehen, holt man ein Kartenſpiel hervor, läßt einen andern daraus ein beliebiges Blatt ziehen, es alsdann wieder hinein ſtecken, oder aus dem Fenſter, oder wohl gar ins Feuer ſchmeiſſen.

Nach dieſem, wenn man ſolches Blatt vorhero mit angeſehen gehabt, macht man ein Geſchwätz oder Getümmel mit Pfeiffen, Schreyen, Singen; eben als wie die Gauckler zu thun pflegen, und holet inzwiſchen ein ander eben dergleichen Blatt aus dem Sack hervor, und zwar mit ſolcher Behendigkeit, daß es die Umſtehenden nicht vermerken können, legt es auf das Kartenſpiel, und zeigt es im Spiegel, ſo hat man ſeine Wette gewonnen.

22. Einem guten Freunde, durch die Karten, allerhand Geheimniſſe zu verſtehen zu geben.

Nimm ein ganzes Kartenſpiel, und lege daſſelbe in eine gewiſſe Ordnung, dergeſtalten, daß du ſolche, ſo oft dir beliebt, nach der Vermiſchung wiederum finden mögeſt.

Dieſes aber zu erhalten, ſo ſchreibe von einem Blatt zum andern mit ſehr wenig Worten, dein Geheimnis, ſchiebe alsdann die Kartenblätter in einander, ſo wird ſolches niemand errathen können, auſſer dein guter

Freund, dem du das Geheimnis vorhero zu verſtehen gegeben, dieſer wird die Karte in ſichere Ordnung bringen, und jedem das Vertrauteſte offenbaren können.

23. Drey groſſe Kartenblätter von gleicher Sorte zu nehmen, davon eine oben, die andere unten, die dritte aber in die Mitte des Haufens zu ſtecken, und letztlich wieder alle zuſammen zu bringen.

Dieſes zu bewerkſtellen muß man Fleiß anwenden, damit ehe und bevor die drey gemahlte Blätter (es ſey nun gleich drey Könige, Obere, oder Untere ꝛc.) auf dem Tiſch gelegt werden, das vierte Blatt mit einer ſonderbaren Behendigkeit oben auf den Haufen zu liegen komme.

Alsdann nehme man die übrigen 3 Karten, und lege eine davon oben, die andere in der Mitten, und die dritte unten.

Ferner hebe man die Karten ab, und lege das unterſte Theil oben, ſo kommen die drey Gleiche zuſammen.

24. Verſchiedene Kartenhäuflein zu machen, und darbey zu ſagen, was und welche Briefe die oberſten auf ſolchen ſeyn.

Ehe man beginnet dieſe Häuflein zu verfertigen, ſo iſt nöthig, daß man ſich vor allen die oberſten Karten wohl bekannt mache. Lege alsdann ſo viel Häuflein als beliebt.

Um aber zu wiſſen, welche Karten obenauf liegen, ſo nehme man von dem Häuflein eine Karte herunter, ſagende, es ſeye diejenige, ſo man vorhero beſehen.

Nachgehends lege man die abgenommene Karte allein, und nehme gleichfalls auch bey denen andern Haufen eine andere Karte, als man abgenommen, nemlich dieſe, ſo jemand bereits in der Hand hat, und die erſte noch iſt.

Letztlich zeige man alle diejenige Karten, ſo abgenommen

men worden, da es dann verwundernswerth ſeyn wird, wie man ſolches errathen könne.

25. Sechs Häuflein mit der Karten zu machen, und nachgehends mit verſchloſſenen Augen eine gewiſſe Karte zu zeigen, auch mithin was vor eine dieſelbige ſeye.

Gegenwärtiger Aufgabe ein Genügen zu leiſten, ſo nimm das ganze Kartenſpiel in deine Hand, und mache, daß du in Behendigkeit die oberſte von allen Karten zu ſehen bekommſt.

Behalte dieſe wohl, und verfertige nachmals 6 Häuflein ſo groß dir beliebt.

Nimm aus denenſelben den größten Haufen, und lege davon ſo viel auf den andern, daß du noch eine behalten mögeſt.

Dieſe nun übergib denen Umſtehenden mit verſchloßnen Augen, und ſage, ſie ſollen es wohl beſehen, und nach ihren Gutdunken wieder in den Haufen ſtecken, du wolleſt ſie ſchon wieder finden.

Wenn ſie ſolches zu Werk gerichtet, ſo eröfne deine Augen, und ſuche die Karte, ſo du erſtlich durch deine Behendigkeit beſehen haſt; dann dieſe iſts, ſo die andern auch nach dir geſehen und verſtecket haben.

26. Ein artiges Kunſtſtück mit vier Königen oder andern Karten von gleicher Sorte, wie nemlich dieſelbige in Gegenwart der Zuſchauer wunderlich zu verſtecken, und ſonder Vermiſchung wiederum zuſammen zu bringen.

Nimm 4 gleiche Briefe aus der Karten, und bringe ſie unter dem Spiel zuſammen, halte aber eine von dieſen vier Blättern über die andern nach der Hälfte, nicht anders, als wie man ſie beym gemeinen Spiel in der Hand zu halten pflegt.

Zwiſchen die allerunterſte ſtecke zwey andere Briefe, und bedecke ſie mit der unterſten Karte, daß man die 2 andern nicht ſehe, und ſtreife nachgehends alle gegen

dich

dich zu; ziehe davon eine unten heraus, laſſe ſie ſehen, und lege ſie oben auf, ſage: Das iſt eine von denen 4 gleichen Karten.

Ziehe noch eine andere unten hervor, ohne ſie ſehen zu laſſen, welche, wenn ſie eine von denen 2 hintern bedeckten Karten, neimlich die unterſte der 4 gleichen geweſen, ſo ziehe noch eine von unten raus, ſtecke ſie auch ohne jemanden dieſelbe ſchauen zu laſſen, gleich der vorigen in die Karte, und ſage, das iſt nun die dritte von denen gleichen, (wann er die 2, ſo hinter denen erſten bedeckt waren, nicht geſehen hat,) ſo bleiben unten noch 3 gleiche Karten beyſammen, oben aber liegt nur eine; vermeynen alſo die Umſtehende, daß nur eine oben und unten ſey, und noch 2 in dem Spiel. Derohalben laſſe man das Spiel abheben, ſo oft nur beliebet, und ſetze den unterſten auf den abgehebten Haufen, ſo kommen alle die 4 gleiche Karten zuſammen.

27. Eine Karte ausziehen zu laſſen, und dieſelbe unter die andern wieder zu vermiſchen, nachmals aber zu machen, daß gemeldte Karte, wenn man das ganze Spiel oben gegen einen Balken wirft, nur allein das beſehene Blatt an demſelben behangen bleibe, die übrigen alle herunter fallen.

Leget die Herzen, Schellen, Grüne und Eicheln, die nach ihrer behörigen Ordnung im Spiel, der Sechſten eines zum Daus gerechnet: Laſſet alsdann eine Karte ausziehen, und ſie wieder hinein ſtecken.

Ehe man aber ſolche Karten hinein ſtecket, muß man zuvor das ganze Spiel mit ſonderbarer Behendigkeit, und daß es die Zuſchauer nicht merken mögen, umwenden, damit der geſehene Brief verkehrt zu liegen komme, und alſo leichtlich erkannt werden möge.

Dieſen Brief bringet geſchwind oben auf die Karte, und beſchmieret ihn mit ein wenig weiß Wax und Kalch untereinander geſchmolzen, oder mit etwas Vogelleim

damit aber die Umſtehenden ſolches nicht gewahr werden, kan man das Spiel unter den Tiſch bringen, und ſolches deſto geheimer verrichten.

Wann dieſes geſchehen, ſo werfet das ganze Kartenſpiel über euch hin, ſo werdet ihr ſehen, daß, wo das beſchmierte Blatt antrift, daſelbſt wird es auch hangen bleiben, die übrigen aber werden herunter fallen, und eine ungemeine Verwunderung bey denen Zuſchauern verurſachen.

28. Durch die Karte zu ſehen und zu errathen, was es für ein Blatt ſey, welches man denen Zuſchauern zur Ergötzung vorhält.

Dieſes iſt ein ſehr luſtiges Spiel, und verdienet wohl vor andern beſehen zu werden.

Um aber ſolches deſto kurzweiliger vorzuſtellen, müſſet ihr mit prächtigen Worten und aufgeblaſenen Backen, euch bey den Zuſchauern ein mehrers Aufſehen erwecken.

Gehet demnach anfangs mit einem, welcher euch in der Sache der Verſchlagenſte zu ſeyn bedünket, ein wenig bey Seite, und ſaget zu ihm, daß ihr ein Kunſtſtück zu probiren gewillet ſeyd, er ſolle ſich derohalben wohl zur Sache ſchicken, und wohl auf folgende Lehre merken.

Wann ihr die ganze Karte vor eure Stirn oder Augen bringet, ſo ſolle er euch ſagen, ob die vörderſte eine gemahlte oder ſchlechte Karte ſey; das iſt, er ſolle ſich neben euch verfügen, daß er mit ſeinem Fuß den eurigen erreichen könne, und ſo oft eine gemahlte Karten vorkommt, euch ein Zeichen geben.

Habt ihr ſolches dergeſtalten zuſammen verabredet, ſo machet den Anfang und ſaget:

Ihr Herren ſehet hier an die Karte, ſo ganz ohne Betrug und Falſchheit iſt. Dieſe will ich recht vor die Stirne meines Haupts ſetzen, und euch nacheinander ſagen, obs eine gemahlte oder andere ſey? Ma-

00100 0

Machet alsdann folgender Geſtalt den Anfang:

Die erſte iſt keine, die andere iſt eine, die dritte wieder eine, die vierte keine, und ſo fort.

Anbey aber iſt zu merken, daß derjenige, der euch warnet, ſich ſonderlich fremd bezeigen ſolle, und öfters groſſe Verwunderungsworte ausruffe.

Bisweilen fängt man auch wohl gar im Spiel an zu ſtreiten, was doch dieſes vor ein Brief oder Kartenblatt ſey, woraus denn leichtlich eine Wette entſtehen kan, bevorab ſo man ein gut Gedächtniß hat, und zuvor in die Karte geſehen, auch davon einige behalten; da man dann gar ein und andere Karte ſpecificiren kan. Welches, je öfter es bey denen Zuſchauern geſchiehet, nicht geringe Verwunderung verurſachet.

29. Eine Karte abzuheben und beſehen zu laſſen, dieſelbe wieder aufzulegen, und in eine andere zu verwandeln.

Nimm aus dem ganzen Kartenſpiel 3. oder mehr Blätter, kehre dieſelbe alſo um, daß das ganze Spiel oben der Karte bedecket bleibt. Faſſe ſie alsdann in deine Hand, und laſſe eine von oben abheben und beſehen, auch wieder oben darauf legen.

Endlich kehre mit ſinkender Hand in einer ſonderbaren Geſchwindigkeit die ganze Karte um, und frage zugleich, was vor eine Karte oben auf liege?

Da man dann gänzlich davor halten wird, als läge dieſelbe oben, die ſie beſehen und ſelbſt drauf gelegt haben.

Wollen ſie nun, wie es insgemein zu ergehen pfleget, ſehr hartnäckig behaupten, ſo wette mit ihnen um ein Stück Geldes, und wenn ſie drein verwilliget, ſo laſſet die Karte abheben, die dir dann deine Mühe gewiß bezahlen wird.

30. Eine Erfindung, daß ein Vogel von einem Karten-blatt heraus fliege.

Hierzu muß man ein ganzes Kartenſpiel haben, und deren Blätter allzumal viereckigt aufſchneiden, ſolche zierlich zuſammen fügen, dergeſtalten, daß man nicht ſehen könne, ob die Karten gleich liegen; aber obenauf legt man ein ganzes Blatt, damit die ausgehohlte Karte nicht geſehen werde; doch unten thut man kein Blatt darunter, ſondern läßt es offen, und damit kan man folgende Poſſen zu Werk richten.

Thue in das eingeſchnittene A einen Sperling oder ein anders kleines Vögelein, einen Froſch, Maus ꝛc. oder was ſonſt die Herren Zuſchauer von dir begehren, daß du ſolleſt hervorbringen, und wie hier in D angewieſen wird.

Nun verſtelle die Karten dergeſtalten, als wann ſie nicht zuſammen geflicket wäre, worauf nemlich das ober-

oberſte Blatt allein muß geleimet werden, damit man das geflickte Kartenwerk nicht ſehen könne, hier B.

Wenn du nun inwendig nach deinem Begehren verfahren haſt, ſo lege darüber ein lediges Kartenblatt mit einem Schäftlein, woran du es zur Noth hinwegſchieben kanſt.

Nachdem du dieſes ſchon zubereitet, haſt du hierzu nur noch zwey Karten vonnöthen, die beſagtermaſſen ſollen beſchaffen ſeyn; ingleichen noch eine andere, womit man ſeine Narrenpoſſen zu treiben pflegt, um die Zuſchauer zu betrügen, die man dann bald heraus bringt, bald wieder in Sack ſteckt; die andere aber mußt du geſchwind herbey ſchaffen, und mit einem Naſentüchlein zudecken, dieweilen ſie etwas groß iſt.

Inzwiſchen treibe allerhand luſtige Poſſen und lächerliche Narrentheidungen, damit ja niemand deinen Schalk merken möge.

Letzlich ſtecke deine eine Hand darunter, und ziehe das unterſte Blatt hinweg, ſo mit ein wenig Wax veſt angemacht geweſen, lege es oben auf die Karte, mache wiederum ein Hocus Bocus; ergreife das Naſentüchlein und ſchüttle es, ſo wird ein Vogel, Froſch oder Mauß herauskommen, und ein groſſes Gelächter verurſachen.

31. Einen zu ſagen, welches Blatt er in Sinn genommen unter 21 Karten.

Nimm 21 Brief in deine Hand, lege ihr davon dreye nach einander auf einen Tiſch, alſo, daß man die Farbe ſehen kan, darauf lege wieder drey, dann nochmal ſo viel, und das bis alle 21 Blätter auf einander in 3 Haufen, in welchen jeden 7 Blätter ſind, zu liegen kommen.

Indeſſen aber, da du alſo mit dem Herumlegen beſchäftiget biſt, ſo ſage zu jemanden am Tiſch, er ſolle ihm ein Blatt, was er für eines wolle, in Sinn nehmen.

Biſt

Biſt du fertig, ſo frage, in welchen Haufen das Blatt, ſo er ſich in Sinn genommen, liege.

Nimm alsdann die Haufen wieder auf, doch alſo, daß der Haufe, darinnen das Blatt liegt, ſo der andere in Sinn genommen, in die Mitte komme.

Dann lege die Blätter abermal auf den Tiſch, alſo, daß wieder drey Haufen werden, und ſprich zu der Perſon, ſie ſoll acht haben, in welchem Haufen das Blatt, ſo ſie in Sinn genommen, kommen werde, laſſe dir denſelben Haufen zeigen.

Nimm die Haufen zum drittenmal zuſammen, und zwar in erſtbeſchriebener Ordnung, lege die Blätter auf den Tiſch wie zuvor, doch daß 3 Haufen allezeit bleiben.

Heiſſe die Perſon nochmalen Achtung geben, in welchen Haufen ihr in Sinn gefaßtes Blatt zu liegen komme.

Hat ſie dir ſolches geſagt und gewieſen, ſo bringe die Haufen nochmalen zuſammen, verſtehe wieder alſo, daß das bemerkte Blatt in die Mitte komme.

Letztlich zehle die Blätter, entweder von vornen oder von hinten her, ſo iſt gewiß allemal das eilfte Blatt dasjenige, welches der andere in Sinn genommen.

32. Ein gewiſſes Kartenblatt auf eine veränderte Weiſe, als die vorhergehende zu errathen.

Bringe ein Kartenſpiel hervor, und ziehe daraus verſchiedene Blätter, von dem laſſe jemanden eines in Sinn nehmen, doch daß er dabey bemerke, das wievielſte Blatt es der Ordnung nach geweſen ſey, wann du ihme zum Exempel folgende 13 Blätter vorlegeſt:

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13.
o. o. o. o. o. o. o. †. o. o. †. o. o. o. o.

Geſetzt nun, es hätte ſich jemand das 7. oder 10. Blatt in Sinn genommen; ſo ergreife du die Blätter nach ihrer Anzahl, und lege ein Blatt oben auf das andere, ſagende:

2. 3.

2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14.
o. o. o. †. o. o. †. o. o. o. o. o. c.
13. 12. 11. 10. 9. 8. 7. 6. 5. 4. 3. 2. 1.

Die Urſache deſſen iſt, dieweil du von 2. haſt angefangen zu zählen, derohalben kanſt du ſagen, es werde das 13. oder das 11. Blatt seyn, ſo ſich der andere in Sinn genommen.

Spricht er aber, daß es das 7. oder 10. geweſen, ſo zehle alſo fort:

7. 8. 9. 10. 11. 12. 13.
o. o. o. o. o. o. †.

Oder bey zehen:

10. 11. 12. 13.
o. o. o. †.

Ob nun zwar nicht zu läugnen ſtehet, daß dieſes Spiel etwas ſchwer zu begreifen, ſo iſt es doch am Ende nichts anders, als daß man dir ſaget, man habe das 7. oder 10. Blatt in den Sinn genommen; du aber verfolgeſt nur die Zahl der Blätter nach ihrer beliebigen Ordnung, und zeigeſt dieſelbe wieder von neuem.

33. Vier Kartenblätter auf eine beſondere Weiſe zu zählen.

Man ergreift das Kartenſpiel, und erwählt daraus 12 Blätter, legt davon 9 auf den Tiſch, dergeſtalten, daß drey nacheinander gelegt werden, darunter nochmalen 3. und zuletzt wieder 3.

Nach dieſem giebt man die reſtirende 3. einem von denen Herren Zuſchauern in die Hand, ſagende:

Lege dieſe Briefe alſo, daß man überall von beyden Seiten, ſowohl zur rechten als linken, wie auch von unten hinaufwärts, als von oben herabwärts viere zehlen könne.

Solches aber wird niemand, auſſer der, ſo deſſen genaue Wiſſenſchaft hat, behörig verrichten können.

Ders.

Derowegen nehme man die zwey Kartenblätter, lege eines auf das erſte in der obern Reihe, das andere auf das mittelſte Blatt in der mittlern, und das letzte auf das letzte Blatt in der mittlern Reihe, ſo können von allen Seiten her, wie auch von oben herab, und unten hinauf, überal viere gezehlet werden.

34. Fünf Kartenhäuflein zu machen, und ohnbeſehens einige Blätter begehren, und nachgehends wie man ſie begehrt, alſo auch wieder darzulegen.

Man miſchet ein Kartenſpiel, und hat darbey acht, daß man ein Blatt oben aufbringe, und es das erſte werde, wie allbereit ſchon in einer Aufgabe von 4 Briefen gelehret worden.

Hat man dieſen erſten Brief wohl behalten, machet man fünf Häuflein, und merket daſſelbe wohl, in welchem das beſehene Blatt liegt.

Dann ergreift man einen andern Haufen, es ſey gleich ſelbiger welcher es wolle, nur dieſe ausgenommen, darauf das bekannte Blatt liegt.

Nehmt davon oben ein Blatt herunter und fordert zugleich eben das Blatt, ſo man weiß, daß es auf einem unter dieſen Haufen liegt.

Betrachtet das Blatt wohl, ſo man bekommen, und greift wieder auf einen andern Haufen, in welchem wieder nicht das zuerſt beſehene Blatt liegt; nehmt auch zugleich ein Blatt, und fordert zugleich dasjenige Blatt, ſo man ſchon in der Hand hat.

Was man nun hier vor ein Blatt erhält, das fordert man wieder, und nimmt zugleich ein Blatt von dem dritten Haufen, welches aber auch das bewußte und Anfangs bemerkte Blatt in ſich enthalten ſolle.

Ferner fordert man dasjenige Blatt, ſo man vom vierten Haufen bekommen, nehmt davon, gleichwie

ſchon

ſchon vorhero belehret worden, ein Blatt hinweg. Zuletzt aber begehret man das Blatt, ſo man eben jetzt erhalten hat, und bekommt dazumal allererſt von dem fünften Haufen, welcher derjenige iſt, deſſen oberſtes Blatt man gewußt hat.

Dasjenige Blatt, ſo man zuerſt gefordert, ſteckt man behende in ſeine Hand voran, damit es das erſte werde unter den begehrten Blättern; ſo kan man nachgehends alle verlangte Blätter nach begehrter Ordnung auf den Tiſch legen.

35. Ein eben dergleichen luſtiges Spiel in der Karte.

Verfertige dir 9 Blätter nach der ſonſt gewöhnlichen Kartenform, ſchreibe darauf jedesmahlen eine beſondere Zahl, als 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. oder auch wohl andere Zahlen, als 1. 10. 15. 20. 30. 40. 50. 100 nach ſelbſt eigenen Gefallen.

Iſt dieſes geſchehen, ſo ruffe vier Perſonen, ſo zu dem Spiel Handreichung thun ſollen.

Lege ferner die 9 Blätter ganz vermiſcht, doch unbeſehen auf den Tiſch in 3 Reihen, dergeſtalten, daß in jeder Reihe 3 Blätter zu liegen kommen.

Nimm die drey oberſten Blätter, laſſe ſie die Perſon zu deiner linken beſehen, ſich eines davon erwählen und in Gedächtnis behalten, und lege ſie wieder alle drey nieder.

Darnach nimm die andere Reihe der drey Blätter, laſſe ſie der Perſon, ſo in der Mitte ſitzt, beſehen, ſie gleichfalls eines davon erwählen, und bringe ſie wieder an ihre Stelle.

Letztlich ergreiffe die letzte und dritte Reihe, laß ſie auch die dritte Perſon beſehen, ſich daraus nur eines erwählen, und bringe ſie gleichfalls an ihren behörigen Ort.

Wann

Wann dieſes geſchehen, ſo verfahre ferners folgender Geſtalt:

Nimm die 9 Blätter in dieſer Ordnung, eines nach dem andern.

1.	4.	7.
1.	5.	8.
3.	6.	9.

Lege ſie in deine linke oder rechte Hand, alſo, daß das neunte Blatt zu oberſt in deine Hand zu liegen komme.

Wenn du ſie alle 9 in der Hand haſt, ſo lege ſie nochmalen ordentlich auf folgende Weiſe nieder:

1.	2.	3.
4.	5.	6.
7.	8.	9.

Thue das neben dieſem noch zweymal, ſo daß insgeſamt die Blätter dreymal aufgehoben, und dreymal niedergelegt werden.

Sind ſie nun zum drittenmal alſo niedergelegt, ſo ergreiffe die oberſten 3 Blätter und laſſe ſie die Perſon, ſo dir zur linken Hand ſitzt, beſehen. Frage ſie, ob ihr erwähltes Blatt mit darunter ſey: Bejahet ſie ſolches, ſo gib ihr das Blatt, ſo zu deiner rechten Hand liegt: Verneinet ſie es aber, ſo frage die mittlere Perſon, ob ihr bemerktes darunter ſey, und ſo deme ſo iſt, ſo gieb ihr das dritte.

Endlich frage die dritte Perſon, zu deiner rechten Hand, ob ihr in Sinn gefaßtes Blatt darunter ſey.

Sagt ſie ja, ſo gieb ihr das Blatt, ſo zu deiner linken Hand iſt.

Dieſes wann es aufrichtig zugeht, ſo kans nicht fehlen, es muß jede Perſon ihr bemerktes Blatt bekommen.

36. Wann drey Perſonen eine gewiſſe Anzahl Kartenblätter genommen, zu errathen, wie viel deren eine jede habe.

Es ſeyen drey Perſonen, namentlich Hanß, Jörg und Peter; nun laſſe man den Peter ſo viel Kartenblätter nehmen als ihme beliebt, nur daß ſie in ſich gleich ſeyn, das iſt, daß ſie ſich mit 4. dividiren laſſen.

Nun gebe man auch dem Jörgen 7mal ſo viel Blätter, als oftmal 4. derſelben Peter genommen.

Ingleichen mag ſich auch der Hans 13mal ſo viel ausſehen, als Peter gethan hat.

Wann dieſes geſchehen, ſage man zu Hannſen, daß er von ſeinen Karten dem Jörge und Peter ſo viel abgebe, als viele Blätter ſchon ein jeder von ihnen zuvorn hat.

Ferner, daß auch Jörgen von ſeiner Karte ſo viel Briefe dem Peter und Hannſen mittheile, als viele ſie ſchon vorhero haben.

Endlich, daß auch Peter von ſeinen Blättern, ſo viel dem Hannſen und Jörgen vorſtrecke, wie viel ein jeder von ihnen zuvor ſchon empfangen, oder ſich ſelbſt genommen haben.

Solchergeſtalten wird ſichs fügen, daß ein jeder unter ihnen gleiche Blätter bekommen wird, verſtehe an der Anzahl, oder daß ſie eine gleiche Summa auswerffen werden; und die Anzahl einer jeden Perſon wird gedoppelt ſo viel auswerfen, als Peter im Anfang vor ſich genommen hat.

Derohalben ſo du begehreſt von einem aus dieſen dreyen, die Anzahl ihrer Karten zu wiſſen, ſo wird die Helfte dieſer Zahl allezeit gleich ſeyn der Anzahl des Peters Karte, ſo er ſich Anfangs auserleſen.

Wann du hingegen ſo oft 7mal, oder ſo oft 13mal nimmſt, als oftmalen 4 in Peters Karten enthalten,

ſo bekommſt du die Anzahl der Karten, die erſtlich Jörg und Hans ſich geben laſſen.

Zum Exempel: Wann Peter 8 Karten vor ſich aus dem Spiel nehme; ſo muß Jörg deren 14. das iſt 2mal 7 haben, alldieweilen in 8 zweymal 4 ſtecken? Und Hanß muß 26 nehmen, nemlich zweymal 13 aus erſt berührter Urſach.

Wann nun der Hanß, ſo 26 Karten hat, von dieſen 14. weg, und den Jörg giebt, der ſchon ohnedem ſo viel hat, ingleichen 8. an Petern, der auch ſchon vorhero ſo viel genommen; ſo werden ihme mehr nicht als 4 übrig bleiben, und Jörg wird 26, Peter aber nur 16 haben.

Hanß.	Jörg.	Peter.
26.	14.	8.
4.	28.	16.
8.	8.	32.
16.	16.	16.

Aber wann Jörg, ſo 28 Karten hat, von denenſelben 4 dem Hanſen giebt, der vorhero ſchon 4 gehabt, und 16 dem Peter, welcher auch ſchon 16 gehabt; ſo werden ihme 8 übrig bleiben, und Hanß wird 8 haben, Peter aber 32.

Letztlich wann Peter die 32 Karten hat, davon 8 dem Jörg und 8 dem Hanſen abgiebt, ſo werden ſie alle drey 16 behalten, das da doppelt 8 iſt, nemlich die Anzahl der Karten, ſo Peter gleich im Anfang aus dem ganzen Kartenſpiel genommen hat.

37. Zu errathen, was vor welches unter drey Kartenblättern eine jede von drey Perſonen genommen.

Solches zu errathen, ſo darf die Anzahl der Augen an einem jeden Kartenblatt nicht über 9 ſeyn. Alsdann aber der Aufgabe ein Genügen zu leiſten, ſage man zu der erſten Perſon, daß ſie beliebe abzunehmen

von

von der gedoppelten Anzahl der Augen, ſo ſie in ihren Karten hat; den Reſt aber durch 5 multiplicire, und zu dem Product hinzu thue die Anzahl der Augen, welche die andere Perſon in ihrer Karte hat.

Nach dieſem heiſſe man wieder 5 zu der Summa thun, um die andere Summa zu erhalten, und nachdeme von dem andern Duplo dieſer andern Summa genommen worden, laſſe man den Reſt nochmalen durch 5 multipliciren, und zu dem Product noch hinzuthun die Summa der Augen von der Karte, welche die dritte Perſon genommen hat.

Endlich fordert man die Summa, ſo durch dieſe letztere Addition herauskommt; denn wenn man hierzu noch 5 thut, ſo kommt eine andere Summa von drey Figuren heraus, deren erſte zur linken Hand gegeben wird, die Anzahl der Augen von der Karte, welche die erſte Perſon genommen hat; dieſe die Mittlere aber wird andeuten die Augen der Karten von der andern Perſon; und die letzte gegen die rechte Hand zu ſolle entdecken, die Karten der dritten Perſon.

Zum Exempel: Wann die erſte Perſon 3 Augen genommen hätte, die andere 4 und die dritte 7, und man nehme 1 von der gedoppelten 6, nemlich von der Anzahl der drey Augen der erſten Perſon; multiplicire alsdann den Reſt 5 durch 5, ſo daß 25 herauskommen, zu welcher die Anzahl 4 als die Karten Augen der andern Perſon gethan, erhielte man 29, dieſe zu 5 geben die andern Summa 34, deren Duplum wäre 68, wovon 1 genommen, reſtiren 67, welche wann ſie multiplicirt würden durch 5, ſollten 335 ausmachen; zu dieſen 7, nemlich die Anzahl der Augen von der Karte der dritten Perſon, hingethan, und noch 5

darüber, würden die letzten Summam nemlich 347. ausmachen, als deren 2. Figuren abſonderlich die Augen jeder Karte vorſtellen können.

38. Die vorige Aufgab auf eine noch leichtere Manier.

Wenn man der erſten Perſon befohlen, daß ſie zur gedoppelten Anzahl ihrer Augen, hinzu thun ſolle, ſo laſſet man auch ſie die Summam durch 5 multipliciren, und zu dem Product die Anzahl der Augen fügen, welche die Perſon in ihrer Karte hat.

Nachdeme man auch gleicher Geſtalt zum Duplo der vorhergehenden Summa bringen laſſen, ſo befehle man ferner, daß das alles durch 5. multiplicirt, und zu dem Product die Anzahl der Augen von der dritten Perſon ihrer Karte gebracht werden.

Alsdann begehre man die Summa, ſo aus dieſer letztern Addition herrühret, und nehme davon 55. um durch den Reſt die Zahl zu erhalten, ſo aus denen 3. Figuren zuſammen geſetzet wird, deren eine jede wie zuvorn die Anzahl der Augen einer jeden Karte vorſtellig machen ſoll.

Zum Exempel: 1. zu dem gedoppelten 3. gethan, nemlich zu 6. ſo die Augen von der erſten Perſon ihrer Karten andeuten: Nachmals die Summa 7 multiplicirt durch 5. erhält man 35. zu welchen gefügt die Anzahl der Augen von der andern Perſon ihrer Karte, nemlich 4. gibt 29. deſſen Duplum iſt 8. zu welchen 5. hinzu gethan, und die Summa 79. multiplicirt durch 5. macht 395. und über das noch 7. nemlich die Augen der Karten von der dritten Perſon, bringt hervor 402. davon 55. genommen, reſtiret 347. deren 3. Figuren ſtellen abſonderlich für die Augen einer jeden Karte.

39. Unter 3. bekannten Kartenblättern zu errathen, welches eine jede von drey Perſonen genommen.

Die 3. bekannte Kartenblätter ſollen ſeyn, A, B, C, davon ſollen 3. Perſonen, jede eines ſich erwählen, namentlich Cajus, Sejus und Titius.

Solches aber kan auf ſechſerley Weiſe zu Werke gerichtet werden, deren jede ein anders iſt als die andere, wie hieraus unſchwer abzunehmen ſtehet; wann man nemlich Cajo 12. Sejo 24. und dem Titio 36. zueignet.

Cajus.	Sejus.	Titius.	Summa.
12.	24.	36.	
A.	B.	C.	23.
A.	C.	B.	24.
B.	A.	C.	25.
C.	A.	B.	27.
B.	C.	A.	28.
C.	B.	A.	29.

Nach dieſem ſage man zu Cajo, daß er ſolle zuſammen thun, die Helfte der Anzahl der Karten A, das drittheil der Karte B und das viertheil der Karte C und frage alsdann nach der Summa die entweder 23. oder 24. oder 25. oder 27. oder 28. oder 29. ſeyn wird, wie aus beyſtehender Tabell zu erſehen.

Dieſe zeigt an, wann zum Exempel die Summa 25. wäre, daß Cajus hätte die Karte B genommen; Sejus die Karte A, und Titius die Karte C.

Wenn aber die Summa 28 wäre, ſo müſte Cajus B, Sejus C, und Titius A, genommen haben.

Und alſo verhält es ſich auch mit denen übrigen Perſonen, Karten und Summen.

40. Aus vielen unterſchiedlichen Kartenblättern diejenige zu errathen, ſo ſich jemand in Sinn genommen.

Man nehme nach Belieben ein Kartenſpiel und daraus eine gewiſſe Anzahl Blätter, lege ſie auf den Tiſch, und zeige ſolche in richtiger Ordnung derjenigen Perſon, welche eine davon in Gedanken faſſen ſolle; doch ſoll man den Anfang bey der obern machen, und fein geſchickt eine auf die andere legen, dergeſtalten, daß die Augen oder Bilder in die Höhe und ins Geſicht kommen.

Wenn man ſie nun ordentlich abzehlet, um davon die Anzahl zu errathen, zum Exempel hier 12, ſo ſage man, daß die Perſon, ſo eine gewiſſe Karte in ihre Gedanken gefaßt, derjenigen Zahl erinnern ſolle, die ſeine bemerkte Karte ausmacht, nemlich 1. wann ſie die erſte Karte; 2. wann ſie die andere Karte; 3. wann ſie die dritte Karte bemerket, und ſofort.

Nach dieſem lege man eine Karte nach der andern auf das übergebliebene Spiel, doch in einer entgegen ſtehenden und contrairen Ordnung oder Geſtalt; und fange an auf den Reſt des Spiels zu ſetzen die Karte, ſo man zuerſt auf den Tiſch gelegt, und höre auf bey derjenigen, die man zuerſt gezeiget hat.

Frage ferner nach der Anzahl der in Sinn genommenen Karte, welche wir hie wollen 4 gelten laſſen; dergeſtalten, daß jemand die vierte Karte bey ſich bemerkt hätte.

Nun lege man auf, oder entdecke alle Karten über dem Tiſch eine nach der andern, oben bey der 4. als bey der bemerkten Karte angefangen, und zehle 5. bey dem nächſtfolgenden Blatt, ingleichen 6. bey dem dritten, und ſo fort, bis man zu ſeiner Zahl 12. gelanget, ſo die Karte iſt, die man Anfangs genommen.

Und dieſes zwölfte Blatt wird zugleich diejenige Karte andeuten, welche ſich ein anderer in Sinn genommen.

41. Um

41. Unter vielen und mannigfaltig ausgelegten Karten, die einzige zu errathen, ſo jemand bey ſich in ſeinen Gedanken bemerkt.

Es iſt bewußt, daß die Anzahl aller Briefe in einem Kartenſpiel, ſich durch 3 dividiren laſſe, dergeſtalten, daß man alſo von ihnen drey gleiche Reihen verfertigen kan.

Nun laßt uns ſetzen, daß 36 Kartenblätter vorhanden, und in 3 gleiche Reihen gebracht wären.

Frage man demnach erſtlich, in welcher Reihe die in den Sinn genommene Karte liege.

Hierauf bringt man alle Briefe wieder zuſammen, doch alſo, daß die Reihe, worinnen die bemerkte Karte zwiſchen der zwey Mitte zu liegen komme.

Legt alsdann die 36 Karten nochmalen in 3 gleiche Reihe, und legt den erſten Brief im Anfang der erſten Reihe, den andern in der andern, den dritten in der dritten Reihe; dann den vierten wieder in der erſten Reihe, den fünften in der andern, den ſechſten in der dritten Reihe, und ſo fort, bis zu End der ganzen Karte.

Frage nochmalen in welcher Reihe vor jetzo der in Sinn genommene Brief ſich befinde.

Legt die Karte wieder zuſammen, und theilet ſie auch wieder in 3 gleiche Reihen aus, alles nach vorhero beſchriebener Ordnung.

Letztlich wenn man verſtanden, in welcher Reihe der bemerkte Brief zum drittenmal liege; ſo wird man auch leichtlich errathen können, daß ſolches in der Ordnung der ſechſte ſey.

Oder will man die Kunſt deſto geheimer practiciren, ſo dienet zu wiſſen, daß es allezeit der 18te, das iſt der mittelſte Brief, in dem ganzen Kartenſpiel ſey: Dahero wenn man die Karte nach obbeſchriebener Ordnung zuſammen gebracht, wird man leicht den 18ten

Brief vorlegen können, als welches allezeit untrüglich die in Sinn gefaßte Karte iſt.

42. Zu errathen wie viel Augen die Karten gehabt, ſo jemand auf unſer Begehren aus dem ganzen Spiel gezogen.

Wann jemand auf unſer Begehren nach ſeinem Belieben einen Brief aus dem Kartenſpiel gezogen, deren zum Exempel 53 vorhanden, wie man ſich nemlich derſelben beym à l'hombre bedienet, ſo ſteht leicht zu errathen wie viel Augen die gezogene Karte habe, indeme darinnen eine jede Figur 10. gilt, die übrigen nach ihrer Vielheit der Augen, auch hoch oder nieder geachtet werden.

In Erwegung nun des übrigen von der Karten, eines nach der andern, laſſe man die Augen der erſten Karte zu den Augen der andern, und zu dieſer der dritten ihre thun, und ſo fort bis auf das letzte Blatt, allezeit nichts deſto minder 10 aufgeworfen von der Summa, wann ſie gröſſer iſt, da man ſiehet, daß es unnutzlich die 10. und die figurirten Karten zu zehlen; dann indeme ſie 10 gelten, ſo verwirft man ſelbige; derohalben wenn man die letzte Summ von 10 nimmt, ſo wird der Reſt die Anzahl der Augen andeuten, die man gezogen hat.

Es iſt leicht zu erachten, daß wann nichs übrig bleibt, die Karte, ſo man herausgezogen, entweder eine Zehende oder figurirte Karte ſeyn müſſe, und daß in ſolchen Fall, wann es eine figurirte Karte iſt, man nicht verſichert leben könne, ob es nicht vielmehr ein König, Frau oder Knecht ſey.

Solches aber zu erforſchen, wird beſſer ſeyn, ſich eines Kartenſpiels zu bedienen, welches nicht mehr als 36 Blätter hat; dergleichen iſt, deſſen man ſich beym

Pi-

Piquetſpiel bedienet, da nemlich ein Ober- und Untermann 2. gilt, die Dame aber 3. und der König 4.

Will man nun ein zuſammengeſetztes Spiel auf die Bahn bringen, aus 32. Briefen, wie man ſich heutiges Tages belieben läßt in Piqueten, ſo verfähret man damit wie oben belehret worden, ausgenommen, daß man noch 4 allezeit zur letzten Summa thun muß, um eine neue Summa zu erhalten, welche wann man ſie von 10 nimmt, ſo ſie nemlich klein iſt, oder von 20 ſo ſie gröſſer iſt als 10 wird der Reſt allezeit die Anzahl derjenigen Karte andeuten, die man herausgezogen hat, dergeſtalten, daß wann 3. übrig geblieben, wird es ein Knecht ſeyn, den man herausgezogen; reſtirt 3. bedeut es eine Dame, 4. einen König ꝛc.

Iſt das Kartenſpiel vollkommen, ſo muß man erſtlich durchſehen ob Kartenbriefe abgehn oder mangeln, und zu der letzten Summa die Anzahl der Augen thun, von allen denen Karten ſo abgehn.

Nach dieſem muß man ſo oftmal 10 nehmen, als immer möglich, damit folglich die Summa nach obberührter Art herauskomme durch die Addition, nemlich von 10. oder 20. nachdeme es über oder unter 20. ſeyn wird, abgezogen.

Iſt demnach klärlich erwieſen, daß wenn man die Karte noch einmal beſchauet, man alsbalden die Karte benennen oder andeuten könne, welche ein anderer auf unſer Erſuchen herausgezogen gehabt.

43. Zwey Karten aus dem ganzen Spiel ziehen zu laſſen, und zu errathen wie viel Augen beyde Briefe haben.

Wann jemand ohngefehr 2 Briefe aus einer Karte von 52 Blättern gezogen hätte, ſo ſagt ihm, daß er zu einer jeden ſolchen noch ſo viel Karten hinzu thue, als viele

Augen er über 25 heraus gezogen, welches die Hälfte von dem ganzen Kartenſpiel iſt weniger 1.

Nun laßt ihn zu jeder figurirten Karte eine beliebige Anzahl fügen.

Zum Exempel: wenn die erſte Karte eine Zehende geweſen, ſo laßt ihn 15 Karten hinzu thun, und wenn die andere Karte eine Sieben geweſen, ſo laßt ihn 18 hinzu fügen, welche in allen 34 Briefe ausmachen, daß demnach nur noch 17 Karten vom ganzen Spiel übrig bleiben.

Nun nehmt die Karte vom ganzen Spiel, und ſo ihr befindet, daß davon noch 17 reſtiren, dann wird dieſe Anzahl von 17 zugleich andeuten, wie viel Augen auf denen beyden herausgezogenen Karten ſtehen.

Um aber die Kunſt deſto verdeckter zu ſpielen, ſo muß man die Karte nicht einmal anrühren, ſondern man muß die Anzahl der Augen einer jeden von beyden Karten wegnehmen laſſen, die nemlich von 26 abgezogen worden, ſo da die Hälfte iſt der Anzahl aller Karten, und die beyden Reſte zuſammen thun laſſen, um die Summa zu erhalten, die man fordern muß, damit man ſie von der Anzahl aller Karten wegnehmen könne, nemlich von 52, dann die Anzahl, ſo alsdenn übrig bleibt, iſt diejenige, ſo man geſuchet.

Zum Exempel: ich habe eine Zehnde und eine Siebende herausgezogen, wenn ich derohalben 10 von 26 abziehe, ſo reſtiren noch 16, und von 26 weggenommen 7, bleiben 19. Nun ſo ich die beyden Reſte 16 und 19 zuſammen bringe, ſo bleiben 35 vor ihre Summen.

Dieſe von 52 abgezogen, reſtirt 17 für di Anzahl der Augen beyder Kartenbriefe, die man heraus gezogen.

Auf

Auf gleiche Weiſe kan man auch mit einer Piquet-karte verfahren, ſo aus 36 Briefen beſtehet, oder wohl gar nur aus 32.

Aber die Kunſt noch geheimer zu verfügen, ſo neh-met anſtatt der Hälfte 26 von allen Karten, wann de-ren nemlich 52 ſeyn, eine andere geringere Anzahl, doch mehr als 10 hier 24, wovon 10 und 7 abgezogen, reſtirt 14 und 17, deren Summa 31 abgezogen von 52, als von der Summa der ganzen Karten, bleibt übrig 21, davon noch 4 genommen, ſo das Duplum des Ueberſchuſſes der 26 über 24 iſt, um übrig zu be-halten 17, nemlich die Anzahl beyder Karten, ſo man gezogen, nemlich 19 und 7.

Wenn man ſich einer Piquetkarte von 36 Briefen bedienen will, ſo kan man anſtatt der Hälfte 18. gleich-falls eine geringere Zahl nehmen, als 16, davon 10 und 7 abgezogen, reſtirt noch 6 und 9, deren Summa 15, wann ſie von 36, als von der Anzahl des ganzen Spiel weggenommen wird, bleibt noch übrig 12, wo-von man noch 4 wegthun muß, ſo das Duplum Ex-ceſſus iſt von 18 über 16, um dadurch 17 im Reſt zu behalten, ſo da geben wird die Augen beyder gezogenen Kartenbriefe.

Ingleichen wann eine Piquetkarte nur aus 32 Briefen beſtehet, ſo kan man anſtatt der Hälfte 16, eine mindere Zahl ergreifen, die aber gröſſer als 10. hier 14. ſeyn ſoll.

So man nun hiervon 10 oder 7 nimmt, ſo reſtiret 4 und 7, deren Summa 11 von 32 gezogen, giebt 21, davon muß man noch 4 nehmen, ſo das Duplum des Ueberſchuſſes iſt von 16 über 14, um dadurch 17 an-ſtatt des Reſts oder der Anzahl die beyden gezogenen

Briefe

Briefe, nemlich der Zehenden, und der Siebenden zu gewinnen.

Und auf gleiche Weiſe kan man auch mit einer Karte, die noch weniger, als 32 Briefe hat, ganz ſicherlich verfahren.

44. Die Anzahl der Augen dreyer Kartenblätter, ſo man nach Belieben aus einem ganzen Spiel gezogen, ungeſehen zu entdecken.

Dieſe Aufgabe aufzulöſen gleich der vorhergehenden, und zwar auf die allerkürzeſte Weiſe, ſo iſt zu wiſſen, das ſich die Anzahl der Briefe vom ganzen Kartenſpiel müſſe dividiren laſſen durch 3. dahero dann von ſelbſten folget, daß weder ein Kartenſpiel von 52. Karten, noch eines von 32 Karten hierzu dienlich ſey, aber wohl eine ganze Karte von 36. Briefen; alldieweilen dieſer Anzahl dritter Theil nemlich 12. die Aufgabe aufzulöſen folgender Geſtalt gar behülflich ſeyn kan.

Saget derohalben zu der Perſon, die 3. Briefe auf euer Begehren aus dem Kartenſpiel gezogen, daß ſie zu jeder Karte, die ſie genommen, ſo viel andere Karten, als wie viel die Augen erſtbemeldter Briefe die Zahl 11. übertreffen, hinzu thun, welches das Drittheil iſt, weniger eines von dem ganzen Kartenſpiel.

Nun laſſet, gleichwie in vorhergehender Aufgabe, alſo auch allhier, zu jeden figurirten Blatt eine beliebige Anzahl thun.

Zum Exempel: der erſte Kartenbrief ſoll ſeyn 9. derohalben man darzu 2. Blätter; die andere aber ſeyn 7. deswegen füge man zu ihr 4 Briefe; die dritte letztlich ſoll ſeyn 6. gebe man ihr demnach 5. Karten, alſo daß die ganze Summa 15. auswirft, und in dem ganzen Spiel 22. Karten bleiben.

Nun nehme man die übrigen Karten des Spiels,

hier

hier 22. ſo wird dieſe Zahl andeuten, wie viel Augen die 3. gezogenen Kartenbriefe in ſich halten.

Oder die Kunſt verdeckter zu ſpielen, und die Karte nicht einmal zu berühren, ſo nehme man 12. oder das Drittheil des ganzen Kartenſpiels, von der Zahl der Augen eines jeden von denen 3 gezogenen Kartenblättern, und thue die 3. Reſte zuſammen, um ihre Summa zu erhalten, die man ausfragen muß, daß man ihn von der Anzahl aller Karten abnehmen möge, nemlich von 36. ſo wird die übrige Zahl derjenige Numerus ſeyn, den man geſuchet.

Zum Exempel: du zieheſt eine Neunte, eine Siebende und eine Sechſte heraus, du nimmſt daher 9. von 12. ſo reſtiren noch 3 und noch 7. von 12 bleiben übrig 5. auch letztlich 6 von 12 iſt der Ueberreſt noch 6 dieſes drey Reſte 3. 5. 6. in eine Summa gebracht, geben 14 und das von 36 abgezogen, ſo geben die übrigen 22. zu verſtehen, daß ſie die Anzahl der Augen ſeyn, ſo man aus dem ganzen Spiel genommen.

Die Kunſt aber noch beſſer zu verbergen, und dieſe Regel auf ein Kartenſpiel, ſo mehr oder weniger als 36 Briefe hat, zu appliciren, ſo nehme man eine Karte, zum Exempel, von 52 Briefen, ſage zu der Perſon, ſo die 3 Karten herausgezogen: daß ſie zu jeder Karte von den Ihrigen, ſo viel andere hinzu thue, als viele ſie Augen über 15. hat.

Zum Exempel: die erſte Karte ſey eine Neunte, ſo müſſen hierzu noch 6. Briefe gethan werden, die andere aber ſoll eine Siebende ſeyn, derowegen müſſen hierzu noch 8. Karten kommen; die dritte endlich ſey eine Sechſte, hierzu fügt man noch 6. Blätter, daß alſo die ganze Summa 26 Karten ausmacht, und alſo noch 26. Briefe vom ganzen Spiel übrig bleiben.

Wenn man nun dieſen Reſt nimmt, und von dieſen 26 allezeit 4 wegwirft, welches der Ueberſchuß von 52 aller Karten über das Drittheil 15 iſt, und durch drey vermehret, über 48, ſo wird der Reſt 22 die Anzahl aller Augen ſeyn, verſteh der drey Kartenblätter, die man aus dem Spiel gezogen.

Oder noch beſſer, ohne das Spiel zu berühren, ſo laſſe man wegnehmen die Anzahl der Augen einer jeden Karte, die gezogen worden, bis 16, welche um 1 die erſte Zahl 15 übertrift, hernachmals alle Reſte zuſammen bringen, um die Summa zu bekommen, nach deren man fragen ſoll, und ſie von der vorhergehenden Anzahl 48 abzuziehen, ſo wird der Reſt die Anzahl aller Augen andeuten, die man mit denen drey Briefen herausgezogen.

Zum Exempel: wann eine Neunte, eine Siebende und eine Sechſte wäre gezogen worden, ſagt man 9 von 16 genommen, reſtiren 7, und ferner 7 von 16 bleiben 9, letztlich 6 von 16, ſind noch übrig 10.

Dieſe drey Reſte bringet man in eine Summa zuſammen, nemlich 7. 9. 10. ſo bekommt man 26 für ihre Summa, welche von 48 abgezogen, reſtiren noch 22 für die Augen der 3 Karten, welche man hat abgehoben.

Gleicherweiſe, wann ein Kartenſpiel von 36 Briefen vorhanden, kan man verfahren, ſo man eine Anzahl der Karten nimmt, der über 10 iſt; zum Exempel 15.

So man ſich nun der zuſammengebrachten Karten bedienen will, die zuvor 26 abgeworfen, wie ſchon erwähnt worden. Da man dieſe Zahl von 36 abgezogen; und zu dem Reſt 10 dieſe Zahl 12, nemlich den Exceſs des Tripli 15 mit 3 vermehren thut, das iſt, von

48

48 über die Anzahl 36 aller Karten; ſo iſt 22 die Anzahl der Augen, die man geſuchet.

Anſtatt der 12, muß man in einem Piquetſpiel von 32 Briefen noch 16 hinzu thun, dieweilen 32 von 48 genommen, reſtiren 16.

Nach dem Verfahren ſowohl dieſer, als auch der vorhergehenden Aufgabe, wird auch gar leicht fallen, ein gleiches Spiel mit 4 und mehr Briefen zu erſinnen, und auszudenken.

45. Etliche Kartenblätter alſo in ein Kreutz zu verſchieben, daß, ſo man deren etliche wegnimmt, welche wieder hinzu thut, nichts deſto minder einerley Zahl verbleiben.

Zum Exempel:

2
o
o
o
4ooooooo3
5o
o
o
o
o
o
o
o
o
1

Wenn man von 1 gerad hinauf gegen 2 zu zehlt, ſo befindet ſich, daß 13 Karten vorhanden; und alſo auch von 1 bis 5 auf 4 oder 3 eben ſo viel.

Nun nehme man 2 Blätter bey 4 und 3 weg, ſo werden doch noch wie vormalen 13 liegen bleiben.

Man hat auch das obere Blatt bey 2 weg, lege es

unten

unten wieder bey 1. verrichte auch desgleichen bey 1. und bey 4. und letztlich bey 3. ſo ſteht es alſo:

2
0
0
4000003
50
0
0
0
0
0
0
0
0
0
0

Dann, da das oberſte Blatt unten niedergelegt worden, hat ſich die Zeil 1.5. dadurch vermehret, daß demnach wohl zu beyden Seiten ein Blatt abgehen kan.

So man aber noch 2. Blätter wegnehmen wollte, könnte man nur, wie zuvorn allbereit gelehret, verfahren; da dann die Figur alſo zu ſtehen kommen würde.

0
000
0
0
0
0
0
0
0
0
0
0
0

Was hier mit dem Wegnehmen der Karten gelehret worden, läßt ſich gar füglich auch auf das Hinzuthun derſelben, oder das Vermehren der Karten appliciren, welches ein jeder Verſtändiger gar leicht wird begreiffen können.

Von

den vornehmſten Spielen,

welche heutiges Tags gebräuchlich,

Als:

1) Vom l'Hombre-Spiel.
2) Vom l'Hombre en deux (unter zweyen.)
3) Vom Cinquille (unter fünfen.)
4) Vom Piquet.
5) Vom Triſettſpiel.
6) Vom Mariagen.
7) Vom Schachſpiel.
8) Vom Verkehren im Bret.
9) Billard-Regeln.
10) Billard Regeln beym à la Guerre.
11) Regel beym Kegelſpiel.

Vom *l'Hombre*-Spiel.

Dieſes Spiel iſt zuerſt aus Spanien nach Frankreich, und von den Franzoſen zu den Deutſchen gekommen. Es wird mit vierzig Karten geſpielt, welche in vier Farben eingetheilt ſind, und Pique, Treſſe, Cœur und Carro heiſſen.

Die Namen der einzeln Blätter ſind, wie folget:

In der ſchwarzen Farbe.	In der rothen Farbe.
Eſs.	Roi.
Roi.	Dame.
Dame.	Valet.
Valet.	Eſs.

VII.	Der Unterſchied in beyden Farben	II.
VI.	iſt wohl zu merken, daß nem-	III.
V.	lich im ſchwarzen die meiſte	IV.
IV.	Zahl mehr gilt, im rothen aber	V.
III.	die wenigern.	VI.
II.		VII.

Wann geſpielet wird, ſo ſind die beyden ſchwarzen Eß allemal der erſte und dritte Trumpf, und wird das Pique-Eß als der erſte, Spadille: das Treff-Eß aber, als der dritte, Baſta genennet. Der zweyte Trumpf wird durch die Wahl des Spielers gemacht, und zwar allemal aus dem niedrigſten Blat der Farbe, ſo zum Trumpf erwählet wird, und dieſer heiſſet Manille.

Wenn alſo zum Exempel, Pique geſpielt würde, ſo wäre Pique-Eß die Spadille oder der erſte Trumpf, die Pique-Zwey, als das geringſte dieſer Farbe die Manille, und das Treff-Eß als die Baſta, der dritte Trumpf. Dieſe 3. Trümpfe nennet man Madator, oder Mörder, weil ſie die niedrigern bezwingen, und dahero auch in einem guten Spiele erfordert werden. Wenn man Spieler iſt, und beſitzt nach dieſen dreyen noch mehrere Trümpfe in richtiger Ordnung, als: den König, Dame, Valet, Sieben ꝛc. ſo heiſſen ſie ebenfalls Madator, ſo daß man bald 3. 4. 5. 6. ja wohl zuweilen 9. Madator beyſammen hat, welche auſſer den ausgemachten Satz, noch beſonders bezahlt werden, und deswegen fleißig angezeigt werden müſſen, ſo bald man das Spiel gewonnen hat.

Spielte man aber in der rothen Farbe, ſo iſt das Eß derſelben Farbe der vierte Trumpf, und heiſſet Ponto. Mithin folgen die Madators in folgender Ordnung:

Spa-

Spadille, Sieben als Manille, Baſta, Ponto, Roi, Dame, Valet, Zwey ꝛc.

Wenn man ſich dieſes wohl bekannt gemacht hat, ſo kan man anfangen zu ſpielen.

Zuförderſt macht man aus, wer die Karten geben ſoll. Es ſey nun, daß man bereits ſitzt, oder ſich erſt zum ſpielen ſetzen will. Meiſtentheils zieht man Karten und ſetzt ſich der, ſo das höchſte Blat bekommt, wohin es ihm gefällt, die folgende aber in der Ordnung zur rechten und linken. Alsdenn mengt oder tallirt der erſte die Karten, läſſet ſolche von dem ſo ihm zur linken Hand ſitzt abheben oder coupiren, und giebt ſodann die Karten aus. Und zwar dem zur rechten zu erſt 3. dann dem zur Linken auch 3. und zuletzt ſich ebenfalls 3. dieſes wiederholet man noch zweymal, alſo, daß jeder 9. Blätter bekommt. Wenn dieſes geſchehen, ſo überzehlt der Kartengeber die übrig gebliebenen Karten, deren 13. ſeyn müſſen, und legt ſie zwiſchen ſich und ſeinem Nachbarn zur rechten nieder. Denn wenn dieſe Anzahl nicht vorhanden wäre, ſo hätte man die Karten vergeben, und müßte Béte ſetzen, hiernechſt aber von neuem geben.

Iſt nun richtig ausgegeben worden, ſo beſieht der zur rechten zuerſt ſeine Karten, ob er ein Spiel habe, welches hernach weitläuftiger beſchrieben werden ſoll. Hat er kein Spiel, ſo ſagt er, ich paſſe, worauf es andern, und wann dieſer ebenfalls paßt, dem dritten zu ſpielen freyſtehet. Hat er aber ein Spiel, ſo muß er urtheilen ob er ohne zu nehmen oder ſans prendre ſpielen kan; worzu 5. Stiche oder Levées erfordert werden, da er dann ſagt: ich ſpiele ſans prend e en Treff, en Pique, en Coeur oder en Carro. Sind

die Trümpfe aber nicht ſo beſchaffen, daß er 5 Stiche oder Levées zu machen, ſich trauen darf, ſondern nur 3. oder höchſtens 4. ſo muß er ſich erkundigen, ob ſonſt niemand ſans prendre ſpielen will? und ob es folglich erlaubt ſey zu kauffen? Welches meiſtens mit den Worten: Iſts erlaubt? oder eſt-il permis? geſchiehet.

Worauf die andern zu antworten pflegen: ich paſſe: oder franzöſiſch: Je paſſe. Hierauf wirft er alle Karten weg, ſo nicht Trumpf ſind, wovon man doch meiſtens die Könige jeder Farben zu behalten pflegt, weil ſie die niederern Farben Blätter der andern ſtechen, und nimmt ſich von den übrig gelaſſenen dreyzehen Blättern, welche der Stock oder Talon heiſſen, ſo viel andere.

Dabey muß er aber ſagen, worauf er ſpielt und wie viel er kauft. Wann man alſo zum Exempel en Coeur ſpielte, und 4 Blatt wegwerfen müſte, ſo würde beydes mit den beyden Worten angezeigt: Viermal Coeur, oder quatre en Coeur. Denn wenn man vergißt die Farben oder Couleur worauf man ſpielt zu nennen, ſo ſtehet einem andern frey, zu nennen was er will, um dadurch dem Spieler ſein gutes Spiel verlierend zu machen. Wenn man nun gekauft hat, ſo nimmt hernach der andere was ihm nützlich iſt, und endlich der dritte. Hierbey iſt wohl zu merken, daß der andere oder der zur rechten neben dem Spieler ſitzt, ſeine Karten überlegen muß; denn ſo er nicht etliche gute Trümpfe hat, daß er hoffen kann durch ein oder anders noch zu kauffendes Blatt das Contre-Spiel zu bekommen, ſo muß er dem letzten 5. oder wenigſtens 4. Blätter übrig laſſen. Hat er aber einen Madator und etwan noch einen obern Trümpfe ſo darf er kauffen wie viel er will; ſollte

auch

auch den letzten gar nichts übrig bleiben. Wäre aber einer unter denſelben, welcher ohne zu nehmen ſpielen könte, ſo ſagt derſelbe: parlez plus, oder redet mehr, welches ſo viel ſagen will: entweder entſchließt euch ſans prendre zu ſpielen, oder ich ſpiele. Der erſte darf hierauf ſagen, attendez un peu, wartet ein wenig, um ſeine Karten zu beſehen, und ſich zu entſchlieſſen, ob er es wagen kan und will, ſelbſten zu ſpielen. Geſchiehet es, ſo nennt er die Farbe, worauf er ſpielet, geſchiehet es aber nicht, ſo ſagt er, je paſſe, und der andere nennet ſein Spiel, worauf denn der zu nächſt neben dem Spieler ſitzende am erſten nimmt was er brauchen kan, und ſodann der andere. Meiſtens nimmt einer ſieben und der andere ſechſe, damit nichts liegen bleibt; weil es oft geſchiehet, daß man einen guten Trumpf liegen läßt.

Hiebey iſt zu merken, daß wann man einmal gepaßt hat, man nicht mehr ſpielen dürffe, und wenn man einmal gefraget hat, es nicht mehr erlaubt ſey ſans prendre oder ohne nehmen zu ſpielen.

Nachdem wir nun von dem nöthigſten, was ein Spieler wiſſen muß, geredet haben, ſo wollen wir anfangen zu ſpielen.

Der Leſer ſoll z. E. die Karten geben, und zwar einem jeden neun. Ich will zur rechten ſitzen, und der dritte neben mir. Die übrigen Karten liegen auf meiner Seiten, denn das muß allezeit beobachtet werden, damit man wiſſe wer gegeben, wer ſprechen, aufruffen, und ausſchlagen muß. Das trift alſo mich, als den Erſten. Betrachte ich nun meine Karten, ſo finde, daß ſie gut ſind, weil nemlich Spadille, Carro-Sieben, ſamt der Dame und dem Knecht, ja noch Treff oder ein

anderer König vorhanden. Alſo will ich ſpielen, und frage zu dem Ende: Iſts erlaubt? nemlich zu ſpielen. Ich bin aber verbunden dieſes zu fragen, weil etwan der eine oder der andere auch gute Karten haben könte, alſo nein ſagen würde, und ſolo oder ſans prendre (das iſt: ohne von denen empfangenen Karten etliche wegzuwerfen und andere davor zu nehmen) ſpielen wollte. Geſchähe dieſes, ſo wäre mir nicht mehr erlaubet, friſche Karten zu nehmen, ſondern ich hätte bloß den Vorzug ſans prendre zu ſpielen, weilen ich vor der Hand ſitze.

Wann mir nun auf meine Fragen mit ja geantwortet worden, behalte ich die obbenannte fünf gute Karten, und lege die andern auf die Seite neben denen, die übrig geblieben ſind, von welchen ich 4. friſche nehme, nemlich ſo viel als ich weggeworfen habe; was noch übrig iſt, lege ich zwiſchen mir und den dritten Mann, den die Ordnung zu nehmen trift, weil es allemal rechts um gehet. So viel einer nun Karten weggelegt, ſo viel nimmt er auch wieder, giebt er ſich aber mehr oder weniger, ſo wird er Labete. Ich muß auch nicht vergeſſen, ehe ich meine letztgenommene Karten beſehe, aufzuruffen, daß ich Carro ſpielen will; denn vergeſſe ichs, würde der nechſte gleich eine andere Farbe nennen, und ich aus Nachläßigkeit mein ſchön Spiel verderben. Wenn dieſes geſchehen, beſehe ich meine neue Karten, und finde, daß ich noch Baſta, Ponto und Trumpf König dazu bekommen habe. Weil ich nun alſo gewiß bin zu gewinnen, und noch übrig habe, ſo lege ich, Kürze halber, meine Karten auf den Tiſch, daß ſie jedermann ſehen kan, und gebe zugleich zu verſtehen, daß ich Todos zu machen oder doppelt zu gewinnen nicht

nicht verlange. Ich ziehe was ſtehet, und man bezahlt mir meine Madators, nebſt cinq premiers, wenn ichs fordere, ehe die Karten wieder abgehoben oder gegeben ſind. Jeder Madator wird dem Hombre oder Spieler, wann er ſein Spiel alſo gewonnen hat, von jedem mit 2 Dantes vergnüget, da im Gegentheil der Hombre, wann er das Spiel verliert, denen andern und zwar jedem, ſo viel Madators bezahlen muß, als er gehabt. Auch wird erfordert, daß die 3 Madators beyſammen ſeyn, denn für zweene zahlet man nichts.

Unterfängt ſich einer Todos zu machen, und es gelinget ihm nicht, ſo iſt er ſchuldig, denen andern Todos zu bezahlen, jedoch müſſen ihm vorhero ſeine Madators, ingleichen cinq premiers, und falls er ſans prendre geſpielet, auch davor bezahlet werden. Trüge es ſich zu, daß einer bereits 5. Stiche gemacht hätte, (5. Stiche hat man zum Gewinnen aufs höchſte nur nöthig) und, es geſchähe nun mit Vorſatz oder aus Verſehen, daß man das ſechſte Blat ausſchlüge, darf er nicht wieder zurück ziehen, ſondern muß den Hazard vollends ſtehen und den Ausgang erwarten.

Wann der Hombre 4. Stiche bekommt, hat er gewonnen, falls keiner von den andern beyden 4. aufweiſen kan, ſondern der eine etwan 2. und der andere 3. hat. Hat aber ihrer einer 4. Leßen, und der andere nur eine, ſo iſt der Hombre Labete und bleibt alles ſtehen, welches man Remiſe nennet.

In einigen andern Spielen ſagt man oft Contra, allein im l'Hombre nicht. Doch kan man ohne Contra zu ſagen gewinnen, wenn man 5. Stiche macht; man gewinnet auch mit vieren, falls die übrigen ſo zertheilet ſind, daß einer zwey und der andre drey hat, welches Codille genannt wird.

Die gewonnen Stiche oder Leſſen müſſen nicht auf einander, ſondern ſo ordentlich gelegt werden, daß ihre Anzahl gleich mit einem Blicke erkannt werden möge. Die Spanier fehlen hierinnen niemahls.

Man darf keine Karte ſtechen, wenn man nicht will; aber bekennen muß einer bey Straffe Labete, der Hombre muß gar doppelt ſetzen, wenn er verlieret und man gewahr wird, daß er die Farbe nicht bekennet habe.

Hierinn haben die drey Haupt-Madators ein Vorrecht: Denn wenn gleich Trumpf ausgeſchlagen worden, und man hätte ſonſt keinen in der Hand, als Madators, ſo iſt man nicht gehalten, Trumpf durch dieſelbe zu bekennen: wer aber einen andern Trumpf hat, muß ihn hergeben. Dennoch zwingt auch der ſtärkere Madator den ſchwächern, daß er heraus muß: z. E. wenn einer Spadille ausſpielet, und ich habe ſonſt keinen Trumpf in der Hand, als Manille oder Baſta, ſo bin ich gezwungen mit einem von beyden Spadille zu bedienen: aber das ſeltſamſte iſt, daß, wenn der erſte Trumpf ausſchlagt, und der andere mit Spadille ſticht, ich keinesweges gehalten bin, Manille oder Baſta zuzugeben, ſondern ſie beyde behalten darf, wenn ichs vor gut halte, weil man oft nicht ſo viel Leßen machen muß, als man wohl könnte. Z. E. der ausſpielet, hätte 4. Stiche, der andere drey, und ich nur einen, das ſind acht; gewinne ich nun den einen Stich, der noch übrig iſt, ſo habe ich dem ungeachtet doch verlohren, laſſe ich ihn aber durch den andern, der nur drey Stich hat, gewinnen, ſo wirds Remiſe; ſolchemnach ſpielte ich in dieſem Fall übel, wenn ich eine gute Karte zurück behielte.

Es giebt gewiſſe Spiele, darin man und zwar mit guter Art ein wenig tändeln kan, aber im Hombre-Spiel geht es nicht an, ſondern alles muß erbar ſeyn. Ich bemerke auch allenthalben, daß man es mit groſſem Ernſt und Fleiß ſpielet. Nennet der Hombre in Gedanken eine Farbe für die andere, ſo iſt ihm nicht erlaubt, ſein Wort zurück zu nehmen. Verlangt er Remiſe, daß alles ſtehen bleiben ſoll, ſo muß er ebenfalls Labete ſetzen, und falls einer von den beyden andern doch haben will, daß das Spiel vor ſich gehe, alsdenn vereinigen ſich wider denſelben allemal der Hombre und der dritte Mann, um den Ausſatz zu vertheidigen.

Der Hombre nimmt zuerſt friſche Karten, hernach der ihm zur Rechten ſitzt, und zuletzt der dritte Mann. Einer nimmt ſo viel Karten als er will, und iſt es nicht mehr wie vormals gebräuchlich dafür zu bezahlen, wiewohl man ſolches noch in Spanien thut, daher dann auch ſolche Karten Compardes, oder erkaufte genennet werden.

Bleiben bey dem letzten Mann, wenn er genommen hat, noch Karten übrig, welches ſehr oft geſchieht, wenn Solo geſpielet wird, kan er ſie unbeſehens unter die weggeworffenen legen, und keiner der andern mag ihn daran hindern; hat er ſie aber beſehen, ſo mögen es die andern auch thun.

So lange das Spiel währet, muß einer der kein Thor oder unrichtiger Kopf heiſſen will, nichts reden noch ſagen, als was das Spiel betrift, ausgenommen, wenn man etwan ein Köpfchen Thee oder Caffée fordern und zu ſich nehmen möchte.

Man verliert bisweilen bey ſehr gutem Spiele, wenn die gültigen Karten, ſo uns mangeln, insgeſamt

in einer Hand befindlich, hergegen gewinnet einer nicht ſelten bey mittelmäßigem Spiele, wenn die Hauptkarten getheilet ſind. Ich ſahe einsmals einem ſehr guten Spieler zu, der mit vier Madators und drey Königen doch verlohr, und er muſte nothwendig verliehren, ſo ſonderlich war die Beſchaffenheit des Spiels. Wäre er der erſte geweſen, hätte er unfehlbar gewinnen müſſen: denn da hätte er ein paarmal Trumpf ausgeſchlagen, um zu erforſchen, wo die übrigen ſteckten, ſo lange bis einer oder der ander keinen Trumpf mehr gehabt hätte. Hernach würden ihm ſeine Könige ganz gewiß einen Stich gebracht haben, wenn auch die übrigen acht Trümpfe alle miteinander in einer Hand geweſen wären. Ich ſage acht Trümpfe, denn er hatte ihrer ſelbſt viere, nemlich vier Madators, und es ſind zwölf im rothen, welches die Farbe war, ſo er genannt hatte: hergegen ſind im ſchwarzen nur eilf, weil keine Ponto vorhanden.

Man läßt ſich ſehr angelegen ſeyn, die Trümpfe zu zehlen, nicht nur die ausgeſpielet ſind, ſondern auch die noch zurück behalten werden, und mag einer zu dem Ende die Stiche beſehen, wie er will.

Falls man hinter der Hand ſitzet und Spadille nebſt der Baſta hat, oder zwey andere gleiches Schlages, nachdem dieſe ſchon weggeſpielet ſind, ſo iſt man verſichert zwey Leſſen zu machen, und das nennet man Tenace.

Man muß lieber nicht ſpielen, ſondern paſſen, wenn keine gute Karten zuerſt eingelauffen, denn wer ſich darauf verläßt, daß mit dem Nehmen beſſere kommen ſollen, wird oft Labete, Spadille und Manille mit zwey kleinen Trümpfen wollen es nicht thun, es ſey

denn

denn, man habe ein paar Könige, zumal wenn roth Trumpf iſt, dabey; denn beym ſchwarzen iſt mehr Hofnung, weil daſelbſt ein Trumpf weniger iſt. Zwey ſchwarze Eß, wenn auch ſonſt wenig dabey iſt, machen allezeit groſſen Appetit zu ſpielen, und die wenigſten können ſich deſſen enthalten, ob man gleich, die Wahrheit zu ſagen, gemeiniglich dabey zu kurz kommt.

Muß einer ausſchlagen, oder ſitzt hinter der Hand, ſo ſpielet er oft mit, da ers nicht thäte, wenn er in der Mitten ſäſſe; denn der ausſpielt, hat einigen Vortheil, und der letzte, wenn er ſiehet, daß ſeine beyde Vorgänger gepaſſet haben, ſchlieſſet daraus, daß es mit ihren Karten ſchlecht beſtellet ſey, und er alſo noch beſſere hoffen könne.

Der Hombre, wenn er das Spiel verſtehet, denket Anfangs an nichts als den Zuſatz zu gewinnen; ſieht er aber daß es nicht angehen will, ſo ſpielt er nur auf Remiſe loß; ein Unbedachtſamer aber läßt das fahren und den andern gewinnen.

Man muß nachſinnen und gleichſam errathen können, wo die guten Karten und groſſen Trümpfe ſtecken. Das wird durch Muthmaſſung, vor allen aber aus dem Wegwerfen der Karte abgenommen; denn, wenn einer viele Karten nimmt und ſeinem Nachbarn nicht fünf übrig läßt, ſo wird er gewiß allem Vermuthen nach, mit einem oder dem andern Madator verſehen ſeyn, und darnach kan der Hombre ſich richten.

Iſt man verſichert, mit vier Madators vier Stiche zu gewinnen, oder man hat drey Madators nebſt einem Trumpf oder König, und alſo zu vier leſen groſſe Hofnung (wiewohl es ſolchergeſtalt alles iſt was man gewinnen kan, weil keine Karte zum fünften Stich vor-

vorhanden) alsdenn thut man ſein äuſſerſtes, daß der ſchwächeſte Spieler zwey Stich erhalte, damit der dritte Mann ihrer nicht mehr als drey bekomme; der ſchwächeſte hingegen, wenn er das Spiel recht verſteht, ſucht ſeiner Seits mehr nicht als eine Leße zu machen; ſo gar daß, wenn er zween Könige hat, und ihm einer mit Gewinn einläuft, er den andern nicht wieder ausſchlagen wird, wie etwa ein Einfältiger thun würde, ſondern er ſpielet eine ſchlechte Karte weg; hat er gute Trümpfe, ſucht er derſelben bey Gelegenheit nur loß zu werden, und zwingt gemeiniglich den Hombre damit, ſelbige mit höhern Trumpfen abzuſtechen, dadurch dieſer denn geſchwächet wird.

Wie das Spiel einzurichten ſey.

Jedem Spieler giebet man Anfangs eine gleiche Anzahl Pfennige (Jettons) und Fiſchgen oder Dantes.

Mit welcher Art die Karten zu geben.

Wir haben geſagt, daß jeder Spieler, ehe gegeben wird, ſo viel Fiſchgen und Pfennige bekommt, als er verlangt: wenn nun das Spiel angehen ſoll, ſetzt ein jeder zwey Jettons heraus. Gemeiniglich macht derjenige, ſo die Karte giebt, den Satz entweder mit 3. oder 6. Dantes, nachdem es unter den Spielenden beliebet wird.

Jeder Pfenning, der das Spiel bezeichnet, gilt drey; und iſt die kurze Zeit zu marquiren deswegen eingeführt worden, damit man deſto leichter ſehen könne, ob einer zugeſetzt habe oder nicht. Denn zwey laſſen ſich eher zehlen als ſechs.

Wenn nun marquirt worden, miſcht der die Karten, dem es zugefallen, läßt ſie von dem zur linken Hand abheben, und giebt drey bey drey herum, bis ein jeder Neun bekommen.

Anders als bey dreyen zu geben iſt nicht vergönnet, und wer es aus Verſehen oder mit Fleiß anderſt machte, der muß von neuem geben, und es gilt nicht.

Wenn alle drey Spieler paſſen, ſetzt ein jeder einen Pfenning zu den vorigen, und ſolches ſo oft als gepaßt wird.

Auf welche Weiſe man ſans prendre oder Solo ſpielt.

Sans prendre ſpielen iſt, ohne Wegwerfen ſpielen, und wenn man ſolches thun will, muß man gute Karten genug haben, fünf Stiche zu behaupten. Der Vortheil, welchen derjenige hat, ſo nicht nimmt, und doch ſpielet, beſtehet darinn, daß ihm jeder Spieler 6. Dantes dafür bezahlt. Nach Proportion muß der Vortheil des Solo 4mal ſo groß ſeyn als eines Madator, alſo, daß wenn ich vor einen Madator 2. Fiſche bekomme, mir bey Gewinnung des Solo 8. müſſen gegeben werden.

Zu merken iſt hiebey, daß man die Bezahlung ſowol vor ſans prendre als vor Madators fordern muß, ehe die Karten abgehoben worden; denn hernach iſt es verfallen und bezahlt niemand mehr, es ſey dann, daß man vorher beliebet ſans ſurpriſe zu ſpielen.

Mit dem Satze aber ſowohl als mit dem Labete hergegen hat es eine andere Beſchaffenheit, und mag ſolches gefordert werden, obgleich ſchon etliche Sätzen im neuen Spiel gemacht worden.

Iſt es der erſte im Spiel, welcher ſans prendre ſpielet, ſo ernennet derſelbe die Farbe zum Trumpf, und die andern werfen weg und nehmen friſche Karten, wie oben erwehnet und weiter unten mit mehrern ausgeführet werden ſoll: Hat er nun ein gewiſſes Spiel, als z. E. fünf Madators, ſo kan er ſagen, ich ſpiele ſans pren-

prendre, weiſet darauf ſeine Karten auf, nachdem er vorhero den Trumpf genennet, und läßt ſich bezahlen vor ſans prendre, cinq premiers und Madators.

Wenn nun ein ſolcher 5. Stiche macht, oder nur einen mehr, als derjenige von den beyden andern, der die meiſten hat, ſo nimmt er alles was auf dem Spiel ſtehet, und läßt ſich über dem bezahlen ſans prendre. Verliert er aber, muß er dieſes ſans prendre den beyden andern bezahlen, nemlich einem jeden ſechſe, wenns einfach iſt, und zwölfe, wenn man doppelt ſpielet.

Vom *Labete.*

Derjenige ſetzet allemal Labete, der als Hombre gegen die beyden andern ſpielet und nicht gewinnet.

Er muß aber fünf Stiche machen, wenn er gewinnen will.

Zwar kan er auch mit vier gewinnen, wenn die fünf übrigen ſo zertheilet ſind, daß der eine von den Defenſeurs zwey, und der andere drey davon bekommen.

Auch wird Labete geſetzt, wenn einer mit mehr oder weniger als neun Karten ſpielet.

Ingleichen, wenn die Farbe nicht bedienet, ſondern verläugnet wird. Man kan aber niemand dieſer Verläugnung ſogleich beſchuldigen, wenn er gleich eine andere Farbe auf den Tiſch geworfen hat, ja es iſt noch nicht einmal genug, wenn der, ſo den Stich gewonnen, ſchon zur folgenden Leße wieder ausgeſchlagen hat; ſondern es muß der vorige Stich zuſammen genommen und weggeleget ſeyn, ſonſt kan jener noch immer ſeine Karte wieder zurück nehmen, und die rechte Farbe bedienen.

Merket man, daß eine Farbe verläugnet worden, und es thut dem Spiel Schaden, ſo nimmt jeder ſeine

Kar-

Karten wieder zurück, und wird von neuem geſpielet von dem Stich an, da die Verläugnung geſchehen. Iſt aber das ganze Spiel zu Ende, ſo muß Labete geſetzt werden, und niemand nimmt ſeine Karten wieder.

So oft man nun ſolcher Geſtalt die Farbe verläugnet, ſo oft muß man Labete ſetzen.

Wenn viele Labete zuſammen ſtehen, und die erſte iſt gezogen, ſo kömmt die Reihe an die darauffolgende und ſo ferner.

Es können die Leßen oder Stiche, auf verſchiedene Art eingetheilet werden, nach deren Maasgebung man entweder gewinnet oder Labete wird.

Auf zweyerley Art kan das Spiel nur gewonnen werden, davon ſchon geredet worden, und weiter nichts dabey zu erinnern iſt; nur wird noch zu melden ſeyn, auf welche Art die Labete durch beſagte Eintheilung der Leßen gemacht werden.

Wenn ein jeder 3. Stiche oder Leßen hat, ſo wird der Hombre Labete, und das heißt man: Remiſe à trois. Macht der Hombre 4. Leßen, und einer der andern beyden auch ſo viel, alsdenn ſetzt der Hombre ebenfalls Labete, und heißt ſchlecht weg: Remiſe, Riſpoſte, oder Repueſta.

Gewinnet der Hombre 4. Stiche, und einer der andern beyden fünfe; ingleichen wenn der andern beyden einer 4. macht, der Hombre aber nur 3. und der dritte Mann 2. ſo wird der Hombre gleichfalls Labete, und wer alsdann mehr Leßen hat als der Hombre, gewinnet das Spiel; das nennet man durch Codille gewinnen. Wir wollen es in einem beſondern Artickel betrachten.

Vom

Vom *Codille.*

Codill im L'Hombre-Spiel iſt eben das, was im Labete-Spiel Contra bedeutet; nur mit dieſem Unterſchied, daß man im Labete-Spiel Contra ſagen muß, wenn man gewinnen will, im L'Hombre-Spiel aber nicht, und doch mit 5. Stichen, auch wohl mit 4. gewinnen kan, wenn die übrigen 5. ſo vertheilet ſind, daß die eine Perſon 2, und die andere 3. davon bekommt.

Der, ſo Codille machen will, muß redlich ſpielen, und kein Gano verlangen, wenn er auſſerdem 4. Leſſen haben kan; weil aber bey einigen Strafe darauf geſetzet iſt, machen ſich viele Leute eben kein Bedenken daraus. Hierbey iſt nichts anders zu thun, als daß man ſich vor dergleichen Spielern in acht nimmt, und hinführo nicht mehr mit ihnen anbindet.

Wer Codille gewinnt, bekommt alles dasjenige, was der Hombre gezogen hätte, im Fall er glücklich geweſen wäre.

Wenn der Hombre ſiehet, daß ihm durch die gekaufte Karten nichts gutes eingelaufen, kan er ſich zum Labete offeriren, um dadurch Codille zu verhindern, nemlich wenn kein Labete ſtehet, denn wenn dergleichen vorhanden iſt, ſo muß das angefangene Spiel vollendet werden. Wenn hingegen einer von den übrigen Spielern das Spiel annimmt, weil er ſich getrauet Codille zu machen, kan man ſolches nicht hindern, ſondern es muß fortgeſpielet werden, falls aber alsdann dieſer Codille nicht gewinnet, muß er ebenfalls, ſowohl als der Hombre Labete ſetzen. Dieſes iſt nicht mehr ſo ſonderlich im Gebrauch, und muß, wenn man dieſelbe bedienen will, vorhero verabredet werden.

Von

Von der Vole.

Wenn einer Todos macht: das iſt: alle Leßen im ganzen Spiel gewinnet, ſolches heißt die Vole.

Der Vortheil deſſen, der die Vole macht, iſt, daß er alle auf dem Spiel ſtehende Labeten ziehet; ſind aber keine da, oder nur eine einzige, ſo gewinnet er doppelt ſo viel als der Zuſatz geweſen iſt. Anjetzo wird für die Vole oder Todos nochmal ſo viel als für ſans prendre, oder achtmal ſoviel als für einen Madator bezahlt.

Die Vole iſt gleichwohl nicht ſo leicht zu machen, ſondern man unterfängt ſich derſelben nicht leicht, als wenn man alle Leßen gewiß in Händen hat; ſintemal wenn einmal dazu reſolvirt worden, keiner davon wieder abſtehen kan.

Man hält aber die Vole vor reſolvirt oder unternommen, wenn der Hombre, nachdem er ſchon 5. Stiche gewonnen, noch eine Karte ausſchlägt; Macht einer aber die Vole nicht; und hat ſich deſſen doch auf obige Weiſe unterfangen, ſo muß der l'Hombre eben ſo viel auszahlen als er einzunehmen ſich die Hoffnung gemacht hat, denn was den Satz des Spieles anlanget, ſo wird ſelbiger von dem l'Hombre eingezogen; ſo theilen die beyden andern alles miteinander, was auf dem Spiel ſtehet, ſowohl die ordentlichen Sätze als auch die Labeten; inzwiſchen giebt der Hombre nichts; ſondern wenn er ſans prendre ſpielet, oder Madators hat, läßt er ſich vielmehr dafür bezahlen, ob er gleich nichts vom Spiel ziehet.

Von Karten darauf man ſpielen kan.

Nichts kommt den Anfängern im l'Hombre-Spiel ſchwerer vor, als zu wiſſen, wenn ſie ſpielen

oder wenn ſie paſſen ſollen; um dieſe Schwierigkeit einiger maſſen zu heben, hat man hier auch die allergeringſten Karten, dareuf geſpielet werden mag, verzeichnen wollen, damit einer ſehen könne, wie er ſich in ſolchen Fällen zu verhalten habe.

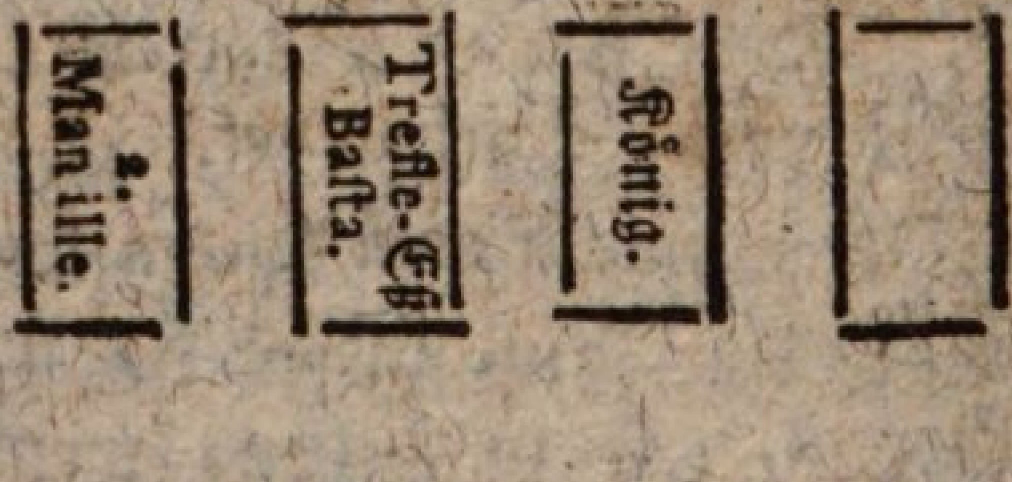
Die generale Regel iſt, man muß ſich wenigſtens dreyer Leßen verſichert wiſſen, und ſo viel Trümpf in der Hand haben als hierzu nöthig ſind, wenn man das Spiel unternehmen will; denn alles, was noch in 4. oder 5. friſchen Karten, die man zunimmt, zu hoffen ſtehet, iſt, daß noch ſo viel einlauffen mögte, womit 2. Leßen zu machen wären. Weniger aber dürfen es nicht ſeyn, denn, wie geſagt, wer gewinnen will, muß faſt allemal 5. Stiche haben.

Indeſſen, weil Höfnung iſt, die übrigen Leßen ſo zu zertheilen, daß der eine 2. und der andere 3. mache, ſo waget man es bisweilen darauf.

Hier folgen alſo die Specificationes biß zu den geringſten Karten, auf welche man vernünftiger Weiſe ſpielen kan. Wir wollen mit der ſchwarzen Farbe anfangen, nemlich: mit Pique oder Trefle; doch iſt nöthig vorher zu rrinnern, daß in jeder Farbe mit denen 3. Madators geſpielet wird, deswegen wir hievon weiter nichts ſagen wollen.

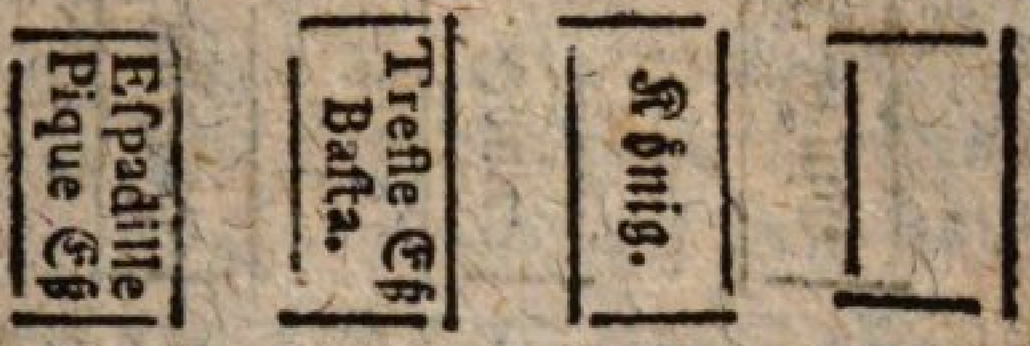
Schwarze Karten, darauf man ſpielen kan.

Erſtlich: Manille, Baſta, König und noch eine andere.

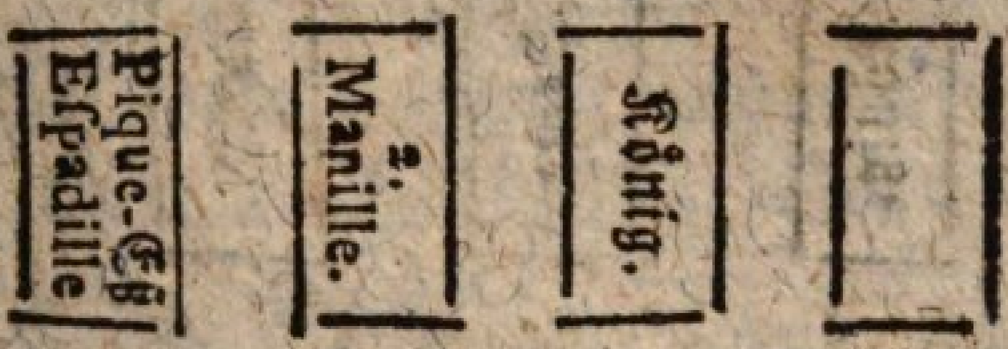


2. Eſpa-

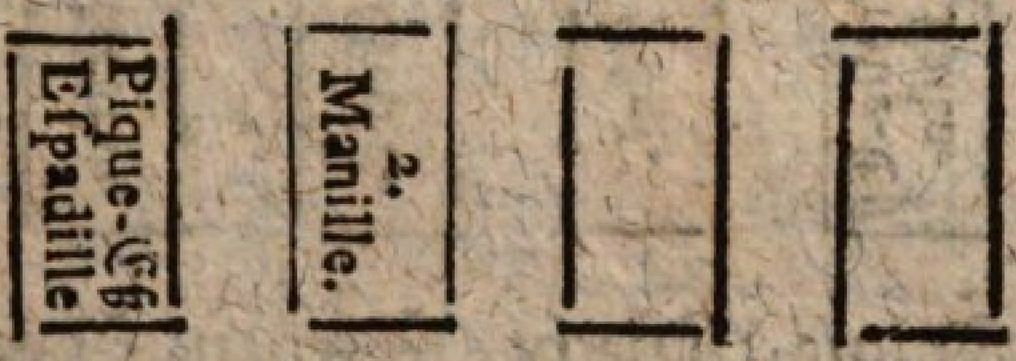
2. Eſpadille, Baſta, König, und eine andere dabey.



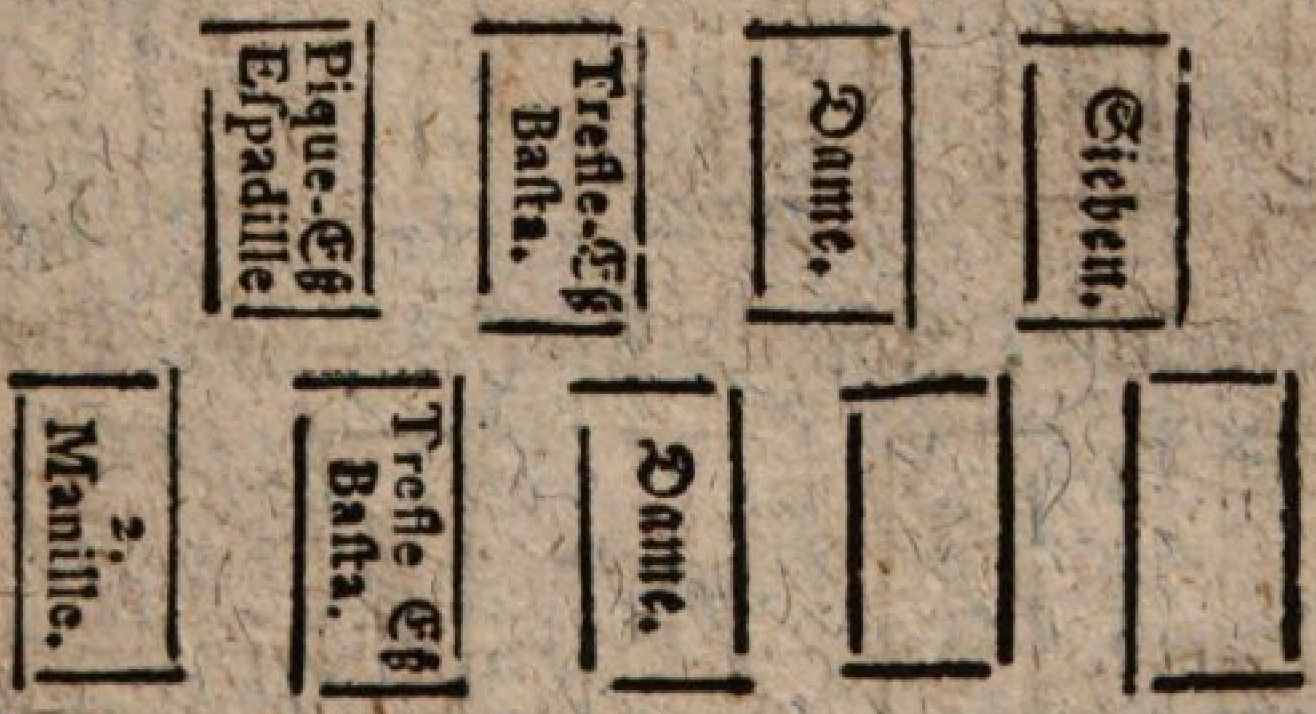
3. Eſpadille, Manille, König und eine Nebenkarte.



4. Eſpadille, Manille, nebſt zwo andern.



5. Eſpadille, Baſta, Dame, Sieben,

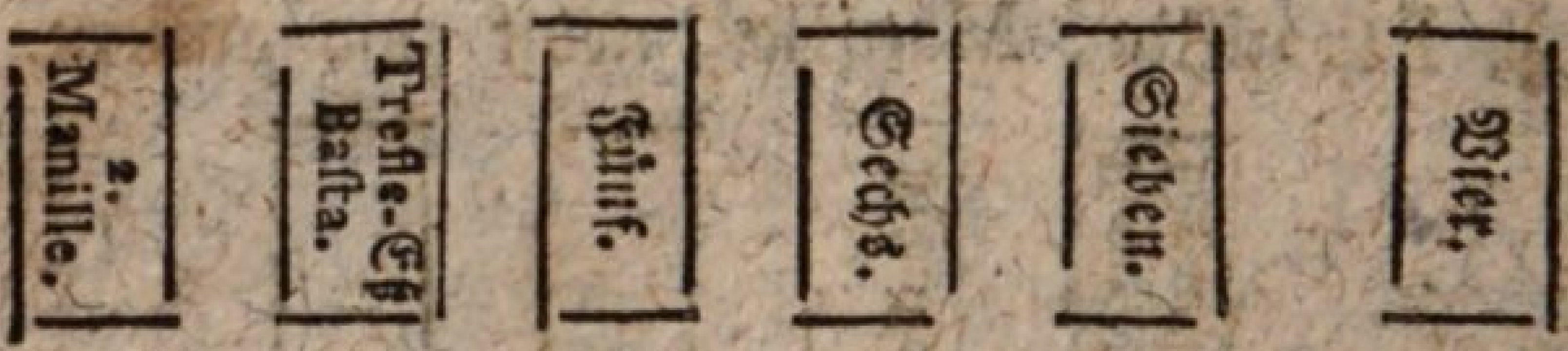


6. Eſpadille, König, Dame, Knecht und Sieben.

8. Manille, König, Dame, Knecht und Sieben.

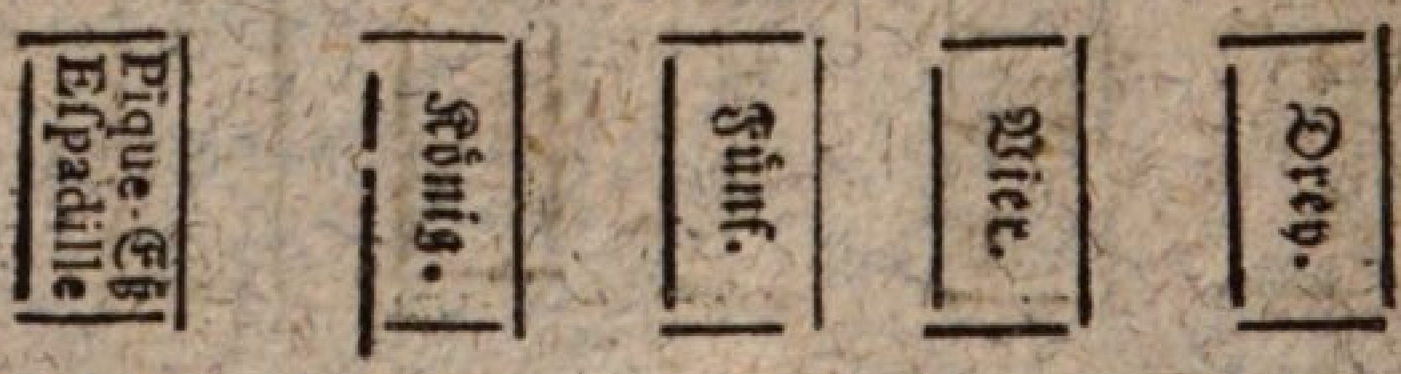
9. Baſta, König, Dame, Knecht und Sieben.

10. Manille, Baſta, Fünf, Sechs, Sieben und Vier.



11. König, Dame, Knecht, Sieben, Sechs und Fünf.

12. Eſpadille, König, Fünf, Vier, Drey.



Es giebt noch unzählig andere, deren Verzeichnis unmöglich alle hieher zu ſetzen.

Zu merken aber iſt I. daß alle Karten von einer Farbe ſeyn müſſen, ausgenommen die ſchwarzen Eß, welche jederzeit Trumpf ſind.

II. Daß

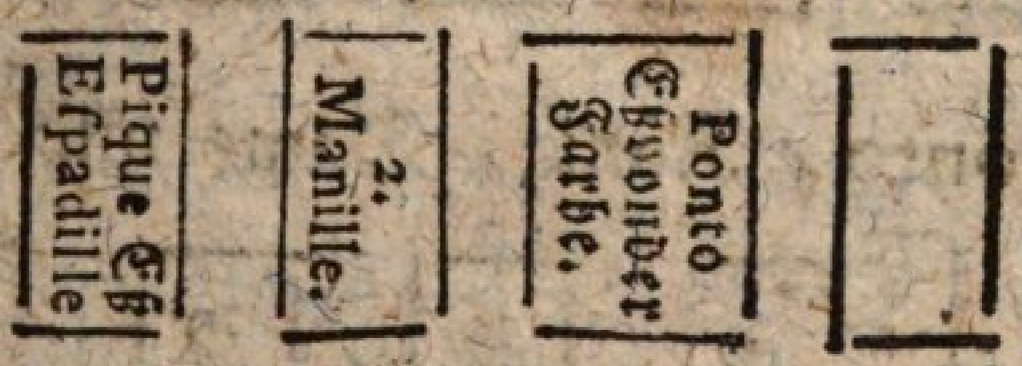
II. Daß man einen König an anderer Farb behalten kan, weil er ſo gut als ein kleiner Trumpf iſt.

III. Daß an allen Orten in obiger Specification, wo die Karte keinen Namen führet, ſolches ſo viel ſagen wolle, als es ſey gleich viel was vor ein Blat es ſey, wenn es nur von der Farbe iſt: auf die man ſpielen wolle.

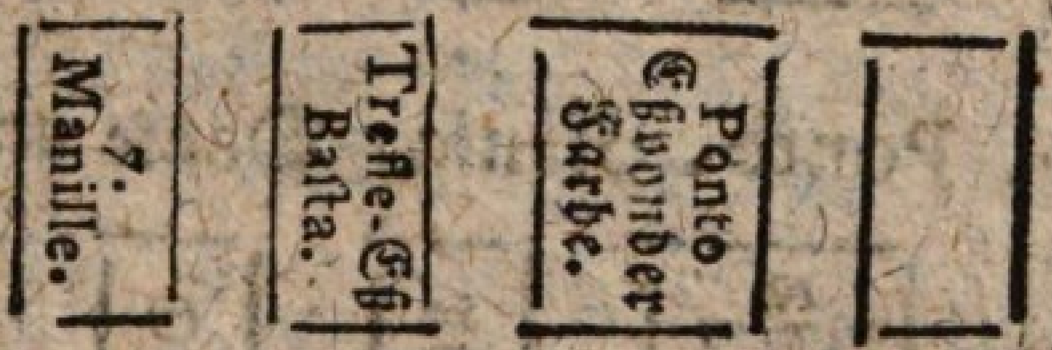
Laſſet uns nun die rothen Karten betrachten.

Rothe Karten, darauf man ſpielen kan.

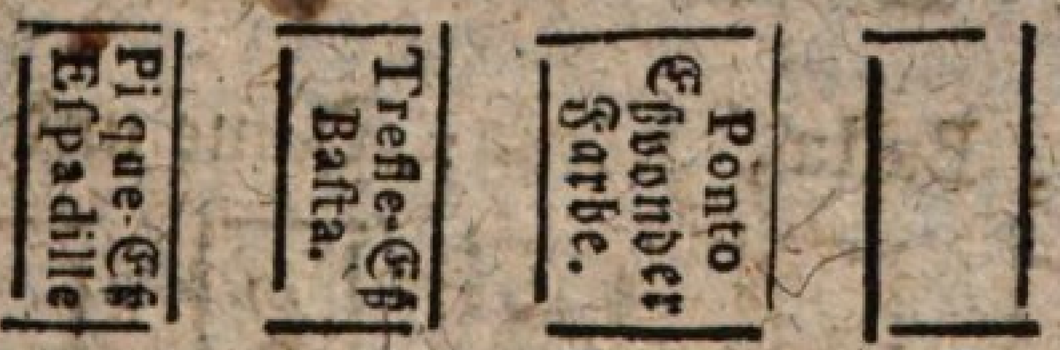
1. Eſpadille, Manille, Ponto, und eine andere.



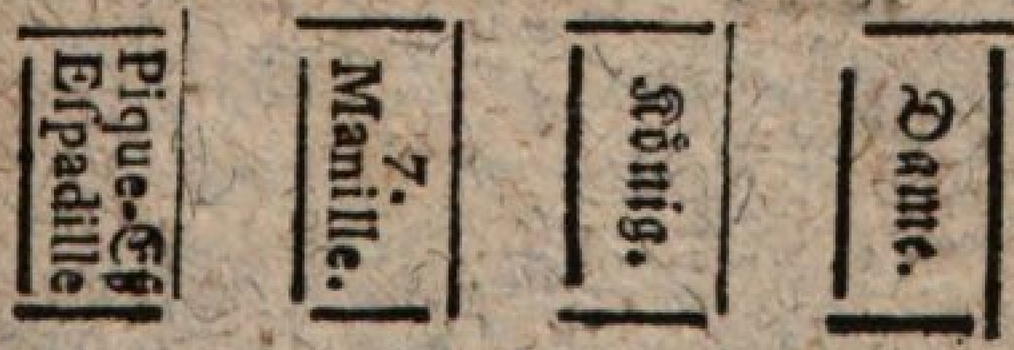
2. Manille, Paſta, Ponto, und eine andere.



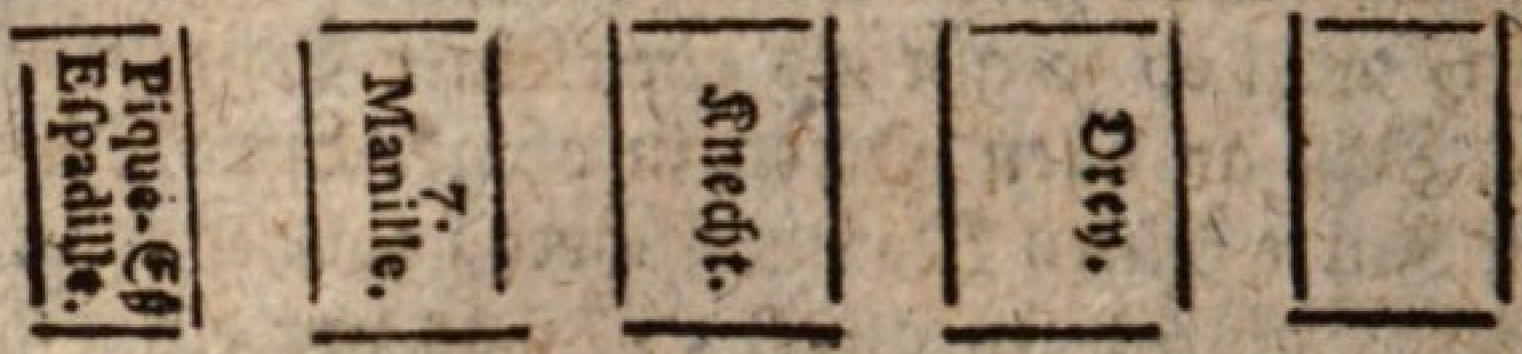
3. Eſpadille, Baſta, Ponto, und eine andere.



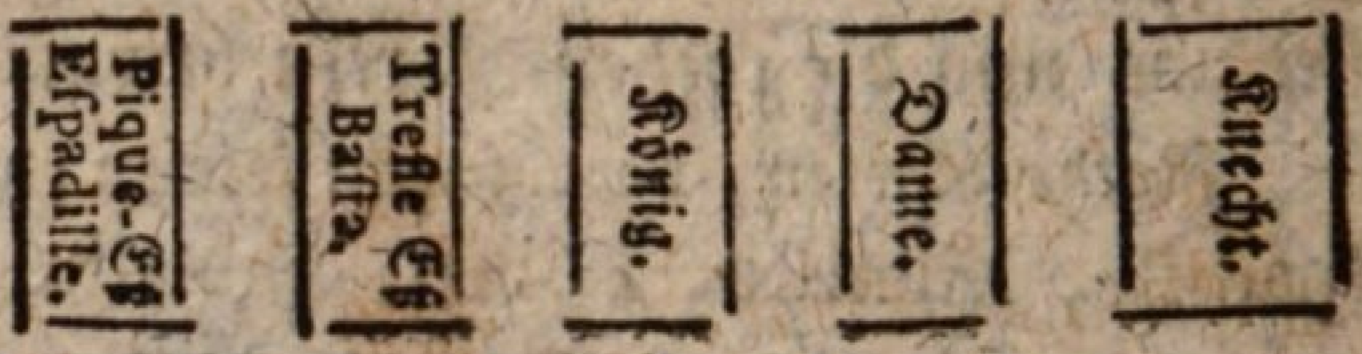
4. Eſpadille, Manille, König und Dame.



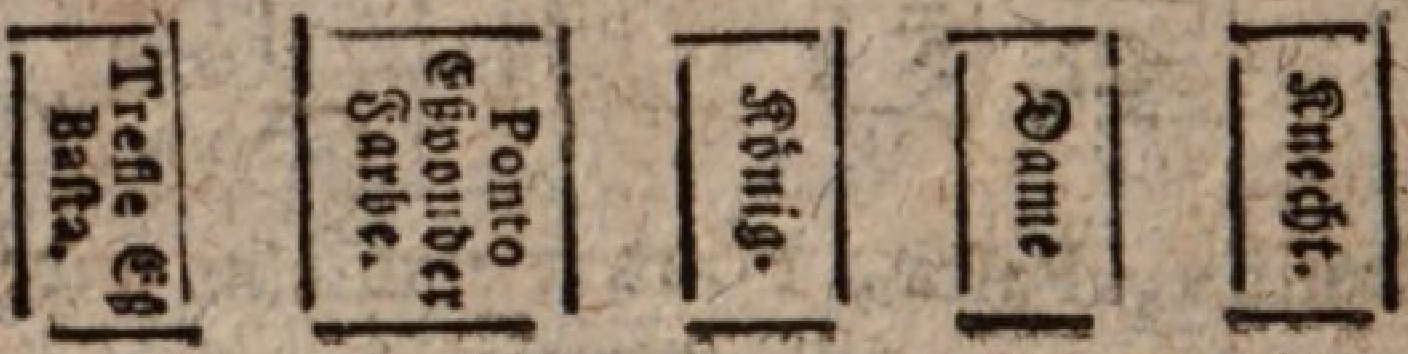
Eſpadille, Manille, Knecht, Drey und ein König.



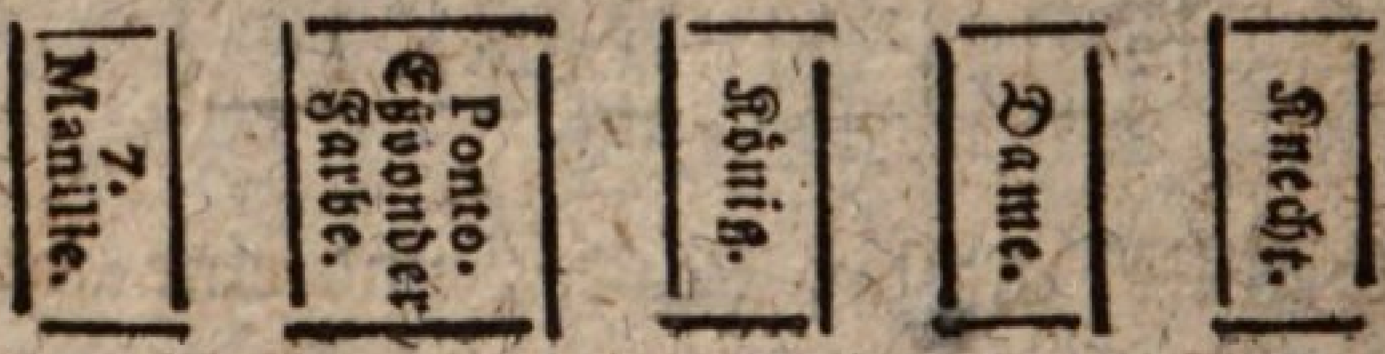
6. Eſpadille, Baſta, König, Dame und Knecht.



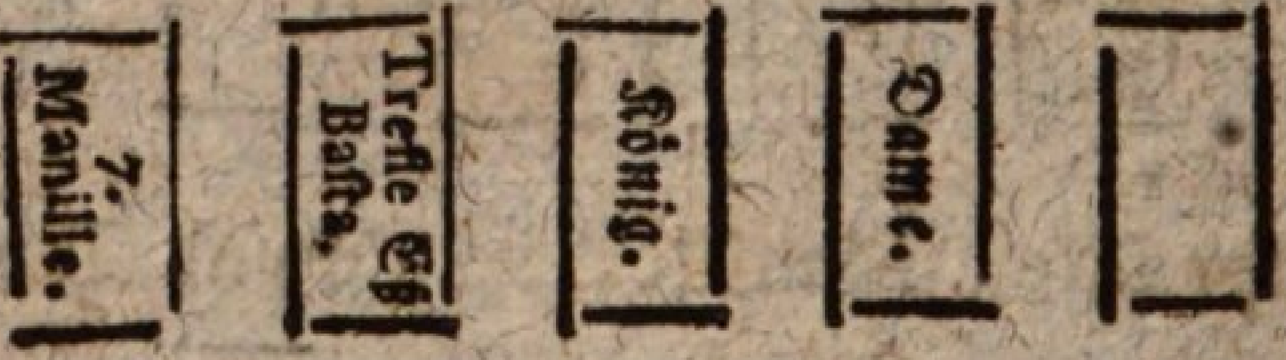
7. Baſta, Ponto, König, Dame und Knecht.



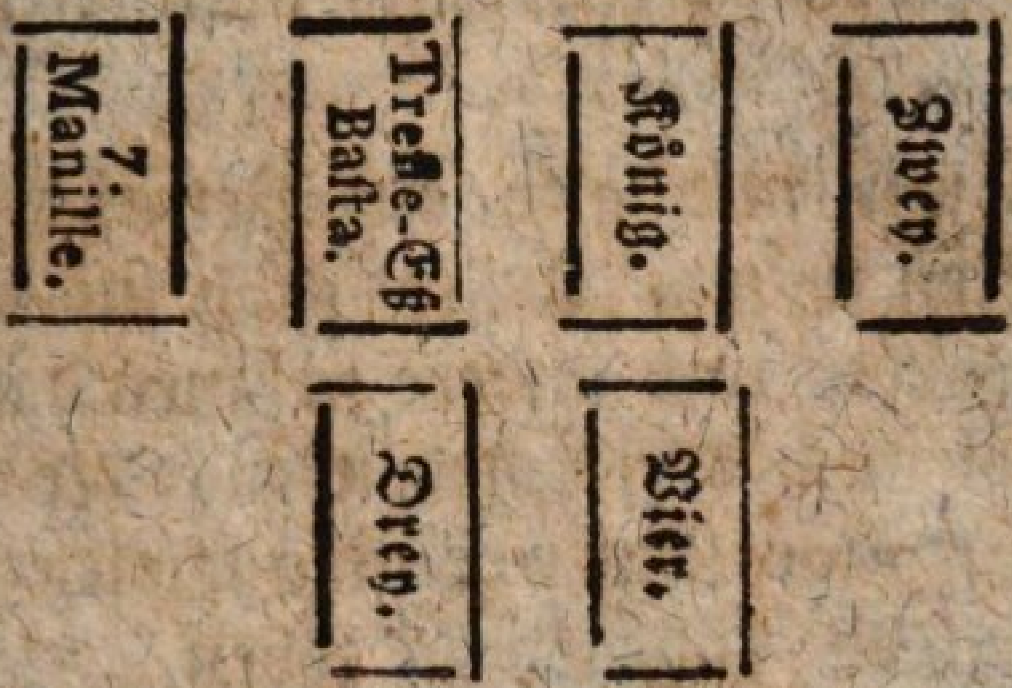
8. Manille, Ponto, König, Dame und Knecht.



9. Manille, Baſta, König, Dame und eine andere.



10. Manille, Baſta, Knecht, Zwey, Drey und Vier.



11. Eſpadille, Baſta, König, eine andere, und noch ein König.

Man merke I. daß was von den ſchwarzen Karten geſagt worden, ſich auch gewiſſer maſſen von den rothen verſtehet.

II. Weil mehr Trümpfe im rothen, als im ſchwarzer zu finden, daß man auch in dieſem ſchönere Karten haben müſſe, wenns gewonnen werden ſoll.

III. Daß jeztbemerkte Karten die geringſten ſind, darauf man ſich zu ſpielen einlaſſen könnte, und daß es noch unzählich andere, höhere und ſchönere giebt, davon wir hier zu reden nicht nöthig erachtet haben.

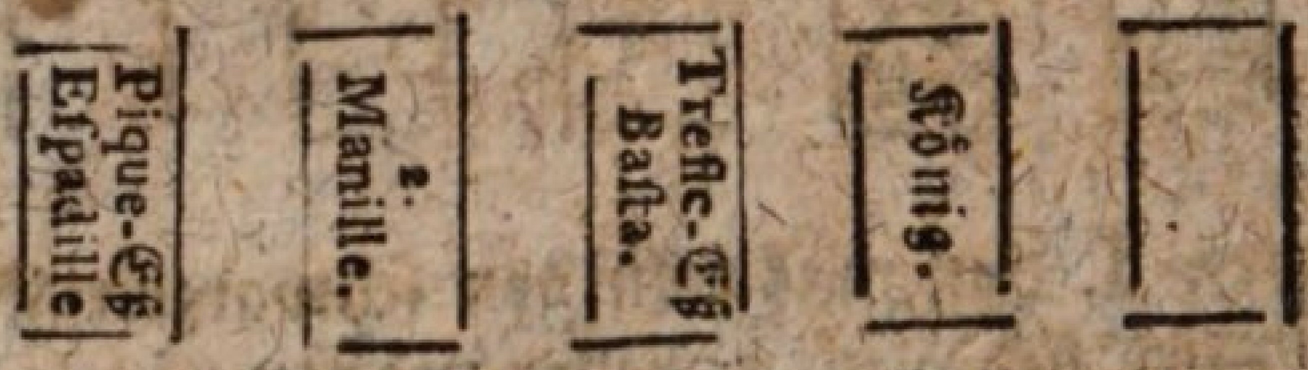
Noch ſteht zu merken, daß man ſtärkere Karten haben müſſe, als ſonſt, wenn man en cheville iſt, daß heißt, wenn man weder der erſte noch der lezte, ſondern in der Mitte ſitzt; denn bey ſolcher Situation fallen

verdrüßliche Retours vor, und man wird faſt allemal abgeſtochen.

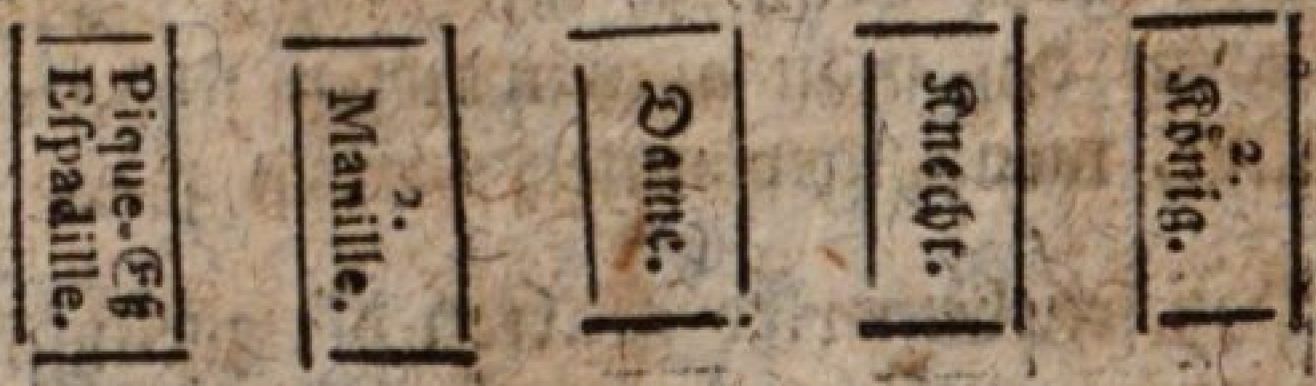
Nachdem wir nun alſo ein Verzeichniß derjenigen Karten gegeben haben, darauf man ſpielen kan, wenn man weggeworfen und andere nehmen darf, ſo müſſen wir hiernechſt auch derer gedenken, die Dienſte thun können, wenn man ſans prendre ſpielen will, und das iſt aus folgenden Tabellen zu ſehen.

Schwarze Karten mit welchen man ſans prendre ſpielen kan.

1. Eſpadille, Manille, Baſta, König und eine andere Trumpfkarte, nebſt einer Renonce * welches zuſammen, mit den 4. Madators, 5. Trümpfe ſind.



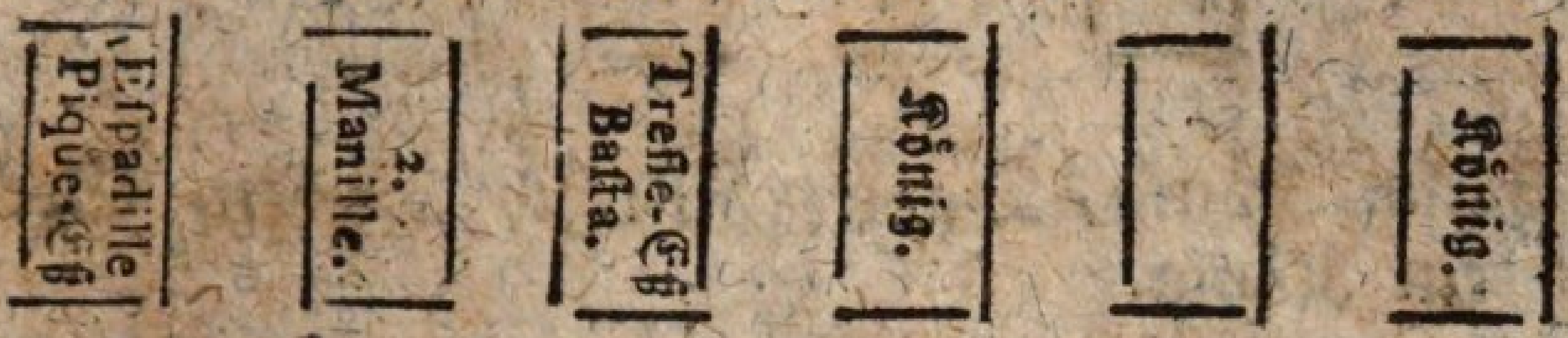
2. Eſpadille, Manille, Dame, Knecht, zween Könige, mit der Renonce.



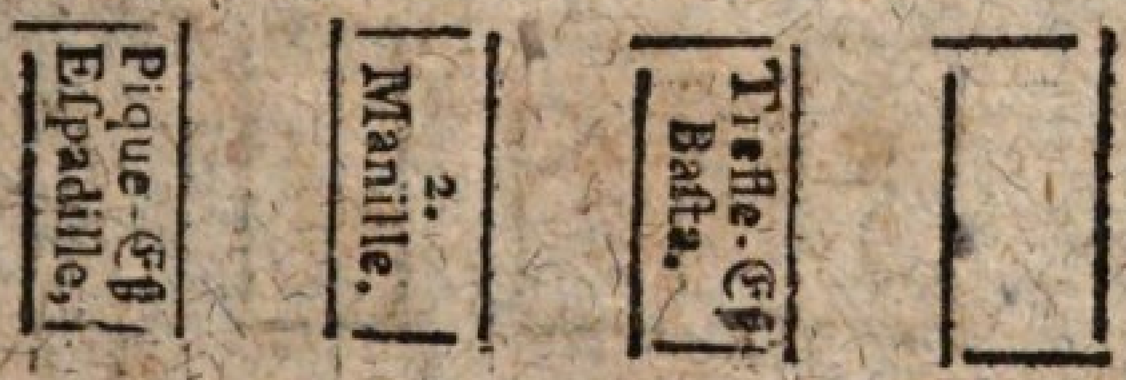
3. Eſpa-

* Eine Renonce haben iſt ſo viel, als von einer Farbe gar kein Blat haben; damit, wenn dieſelbe Farbe ausgeſchlagen wird, ich ſie nicht bedienen dürfte, ſondern mit einem Trumpf ſtechen könne. Ich hätte, zum Exempel, nebſt den fünf beſagten Trümpfen noch 3. Carreau und eine Pique, aber kein einziges Coeur-Blat, ſo habe ich eine Renonce, finden ſich hingegen 4. Carreau und weder Pique noch Coeur dabey, ſo habe ich zwey Renoncen.

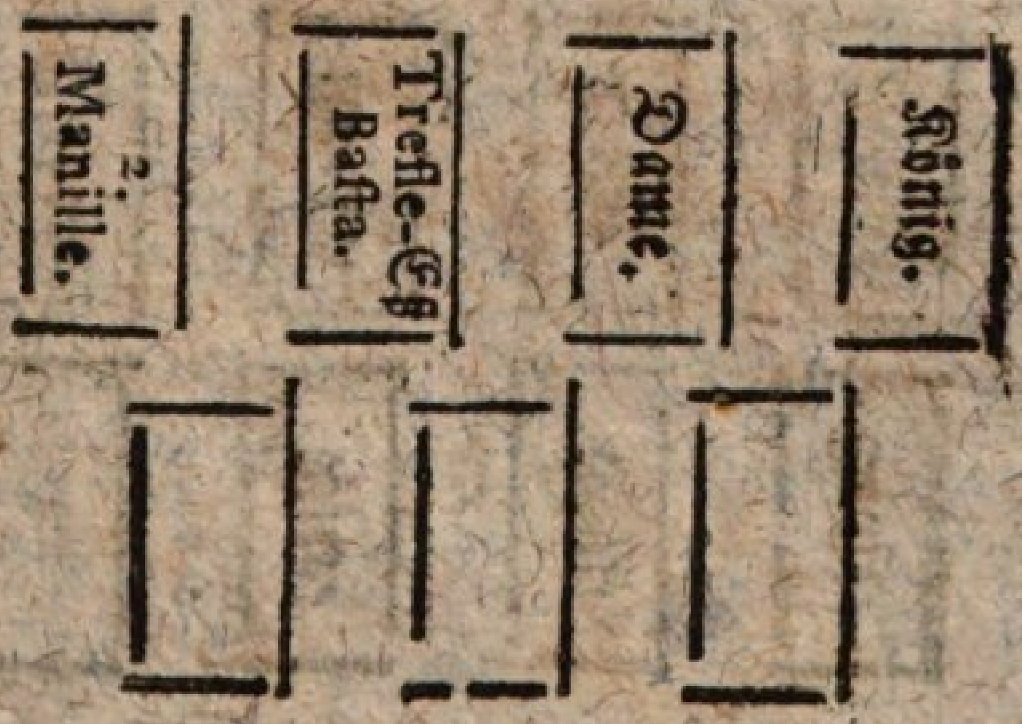
3. Eſpadille, Manille, Baſta, Trumpfkönig, ein kleiner Trumpf und 2. andere Könige, welches 4. Madators und 5. Trümpfe ſind.



4. Eſpadille, Manille, Baſta, 3. andere, mit der Renonce, welches mit den 3. Madators 6. Trümpfe machen.

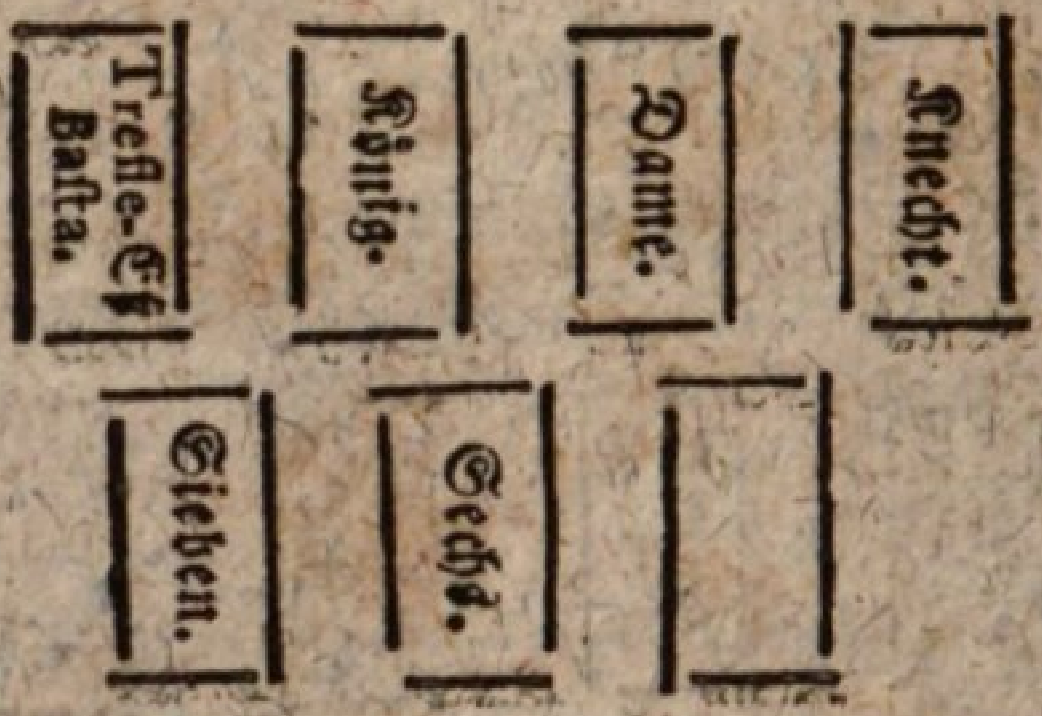


5. Manille, Baſta, Dame, Knecht, zwey andere, und ein König.

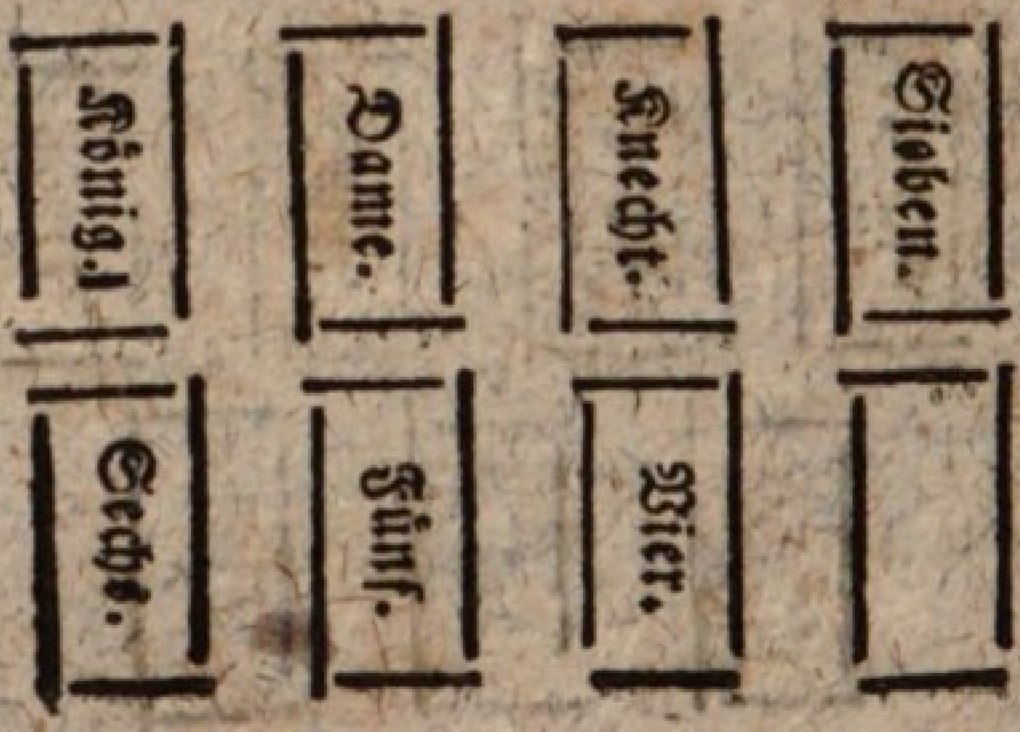


6. Manille, Baſta, König, 3. andere, eine Renonce.

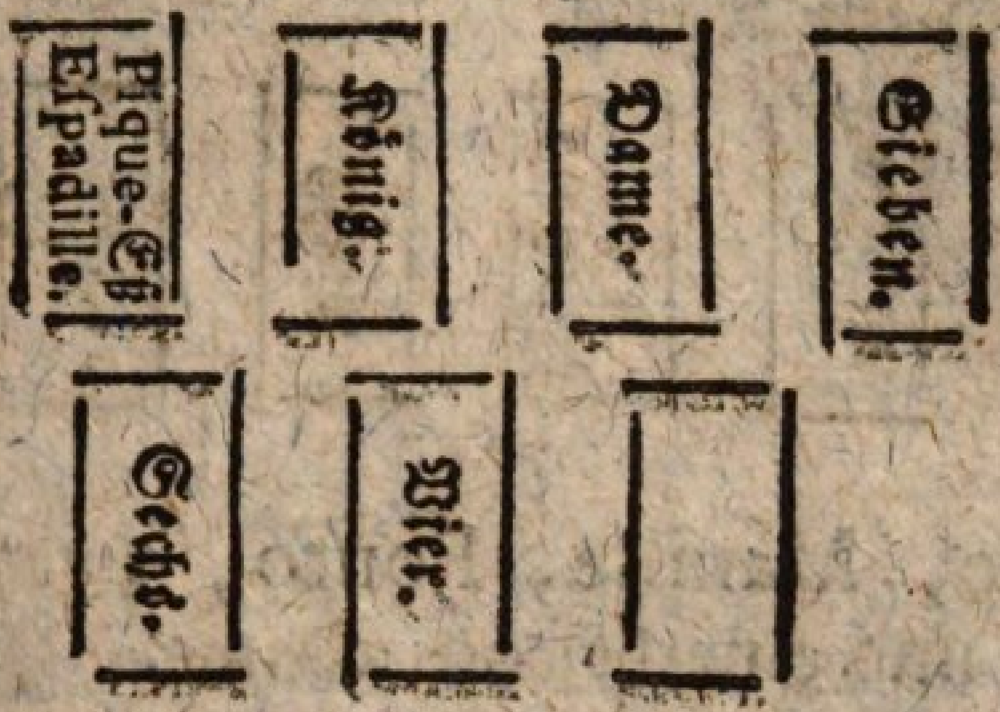
7. Baſta, König, Dame, Knecht, Sieben, Sechs, ein König.



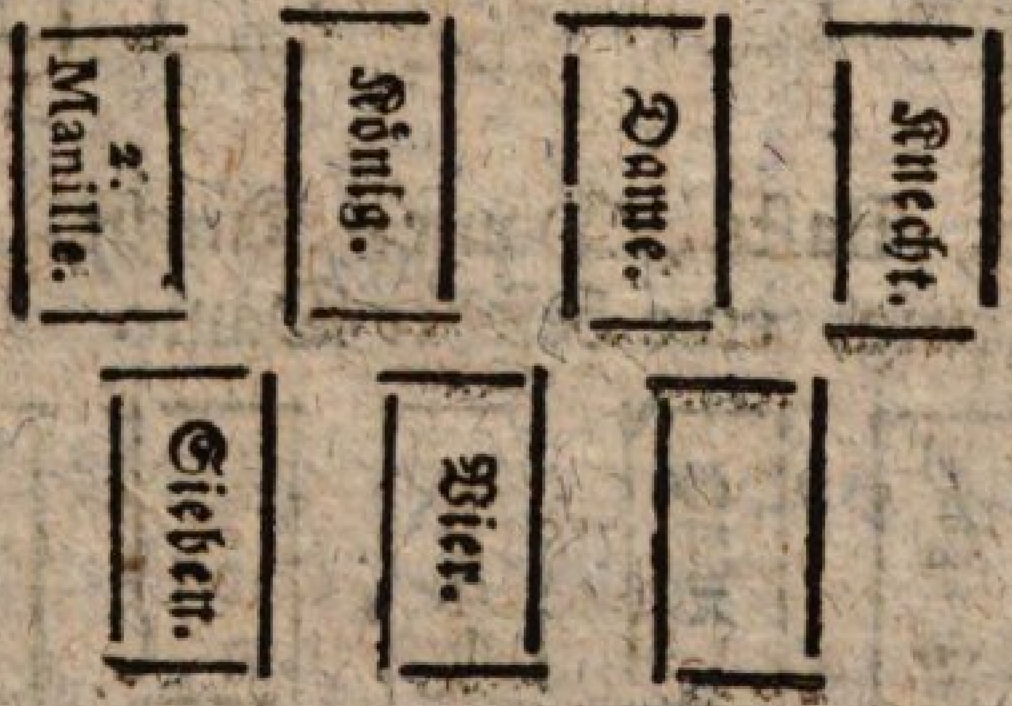
8. König, Dame, Knecht, Sieben, Sechs, Fünf, Vier, ein König.



9. Eſpadille, König, Dame, Sieben, Sechs, Vier, ein König.



10. Manille, König, Dame, Knecht, Sieben, Vier, ein König und Renonce.

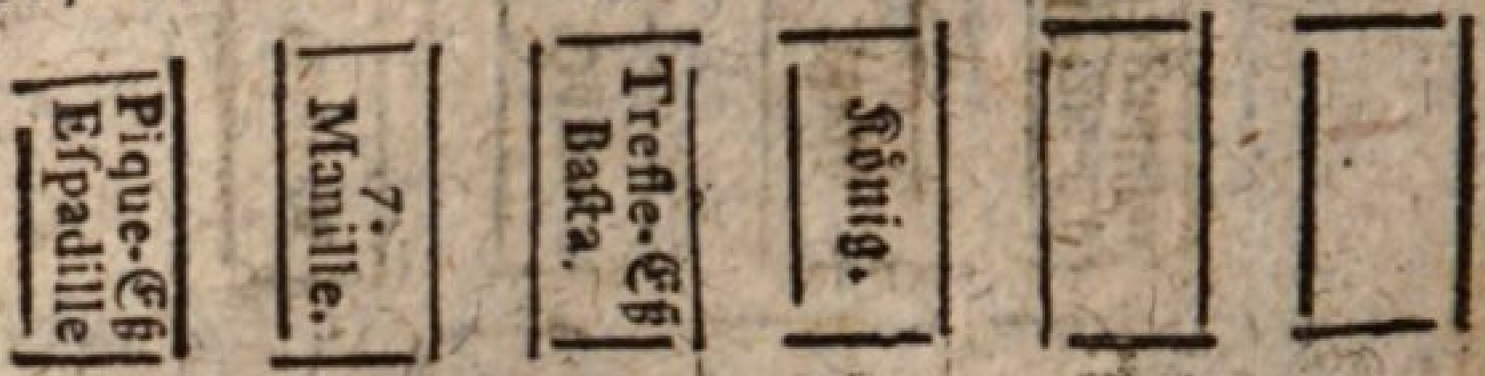


Rothe Karten, worauf man ſans prendre ſpielen kan.

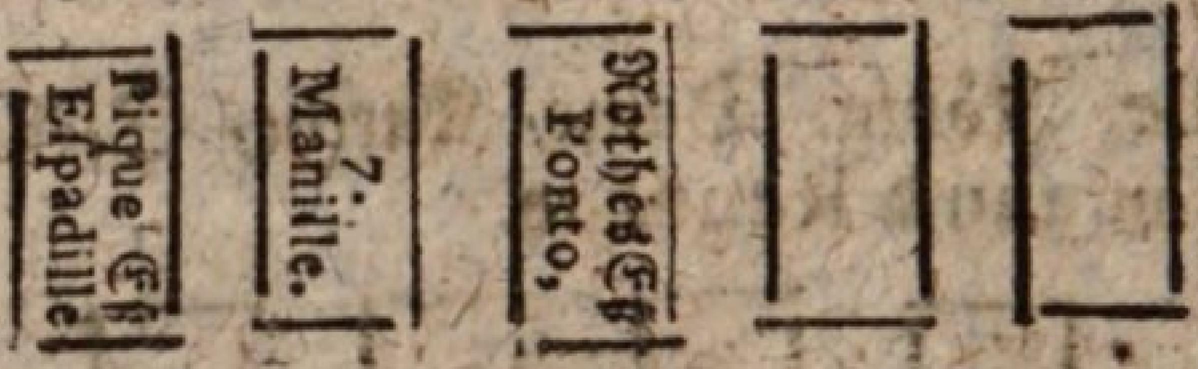
1. Eſpadille, Manille, Baſta, drey andere, ein König.

2. Eſpa-

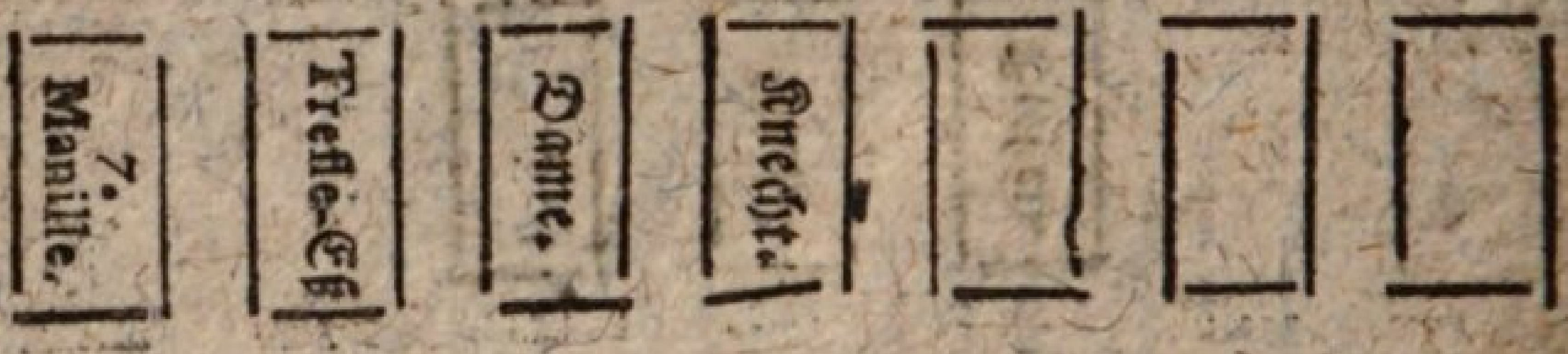
2. Eſpadille, Manille, Baſta, König, eine andere, und ein König.



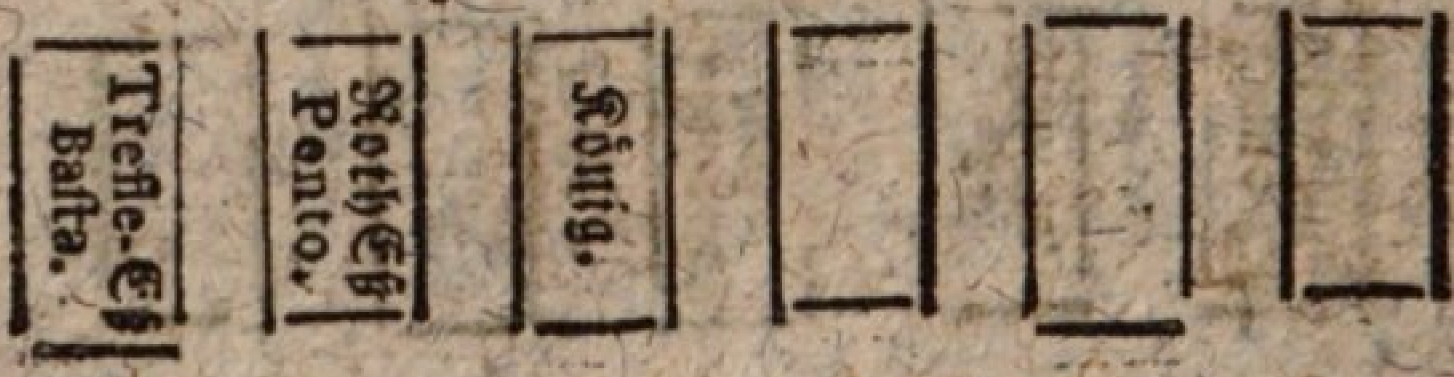
3. Eſpadille, Manille, Ponto, zwey andere, ein König und eine beſetzte Dame.



4. Manille, Baſta, Dame, Knecht, zwey andere, ein König, eine beſetzte Dame.



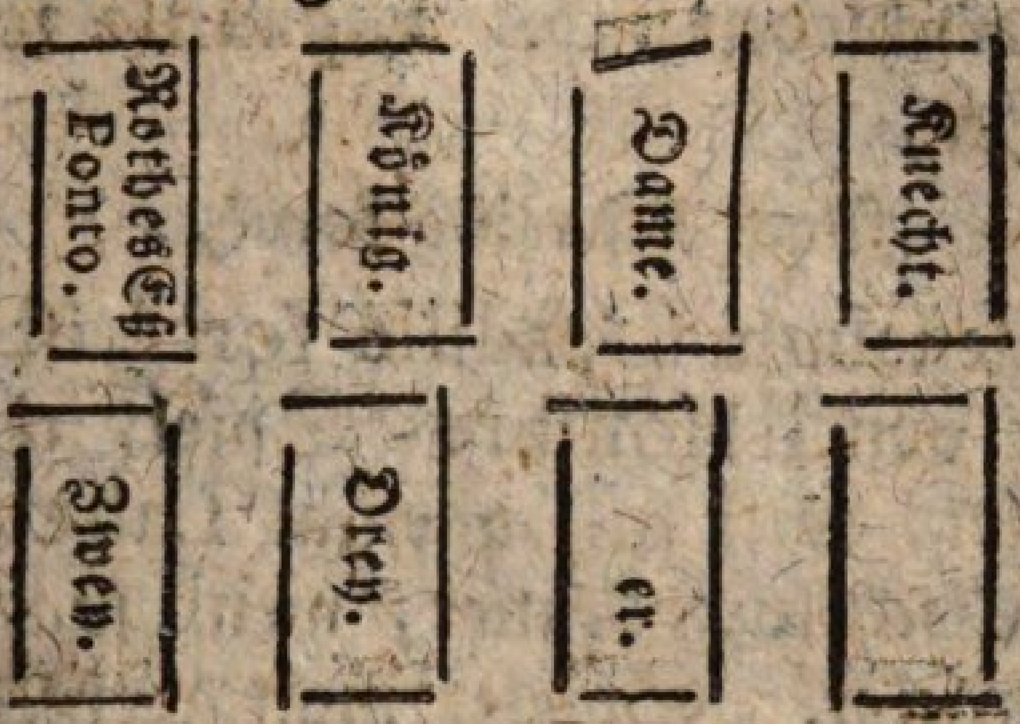
4. Baſta, Ponto, König, drey andere, ein König und eine beſetzte Dame.



6. Pon-

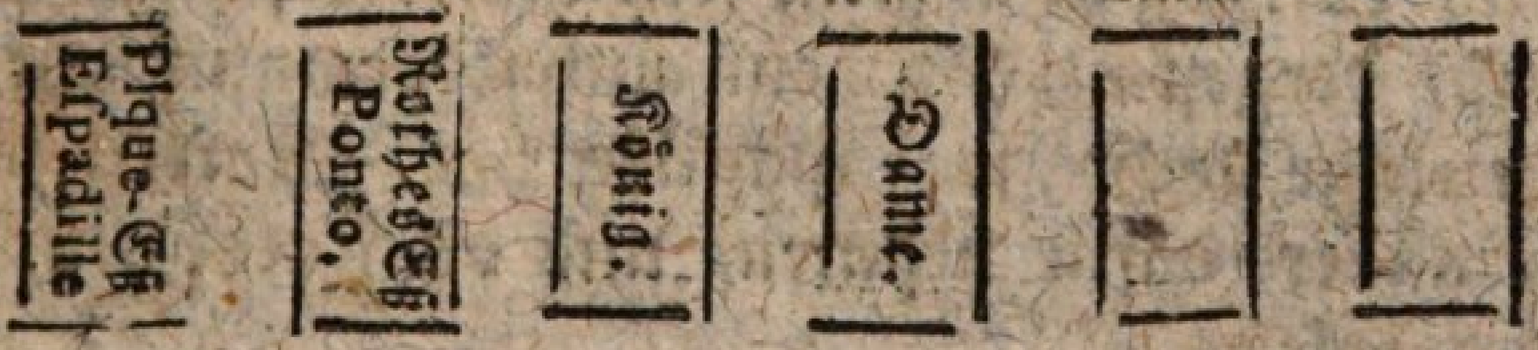
* Eine beſetzte Dame iſt, wenn ſie noch eine andere Karte von derſelben Farbe bey ſich hat.

6. Ponto, König, Dame, Knecht, Zwey, Drey, Vier, ein König.



7. Manille, Baſta, Ponto, drey andere, ein König, eine Renonce.

8. Eſpadille, Ponto, König, Dame, zwo andere, ein König und beſezter Knecht.



Gute Spieler ſpielens noch wohl ſans prendre mit viel geringern Karten; zumahl wenn ſie die erſtern oder letzten ſind.

Das wären denn alle Regeln im l'Hombre-Spiel.

Nun iſt noch übrig von den verſchiedenen Arten dieſes Spiels zu reden.

Man merke nur hiebey, daß die bisher angeführten Regeln allgemein ſind, und daß die Spielarten, davon wir

wir noch handeln wollen, nur in einigen beſondern Stücken unterſchieden ſind. Eſpadille forcé ſoll den Anfang machen.

Vom Eſpadille forcè.

Dieſes ſogenannte Eſpadille forcè iſt eine gar angenehme Art von l'Hombre-Spiel, wenn man es zur Luſt ſpielet, weil faſt allemal Labete vorfallen, und man oft Codille gewinnet, wenn man am wenigſten darauf denket. Spielet man aber Gewinns halber, ſo hat es eine andere Bewandnis, maſſen alsdenn aus dem l'Hombre-Spiel, das ſonſt gänzlich vom Verſtande dependirt, faſt ein Glücksſpiel wird, und hilft dem Spieler ſeine Vorſichtigkeit nichts, wann ſeine Eſpadille oft ſehr ſchlecht beſetzet iſt.

Sonſt ſpielet man es in allen Stücken wie das gewöhnliche l'Hombre, davon wir geredet haben, jeder ſpricht, wenn ihn die Reihe trift; will aber niemand ſpiellen, ſo iſt der es zu thun verbunden, welcher Eſpadille hat, es mag auch ſonſt ſein Spiel ſo ſchlecht ſeyn als es will, dergeſtalt, daß wenn auch jedermann paßt, ſo muß derjenige doch, ſo Eſpadille hat, Karten wegwerſen, andere dafür nehmen, und die Farbe nennen, worauf er ſpielet.

Wer jedoch Eſpadille in der Hand hat, und dabey ſonſt ein ſchlecht Spiel, kan wohl ſagen, daß er paſſe, um zu ſehen, ob ihm ein anderer den Gefallen thun, und ihm aus der Noth helfen wolle.

Wenn denn aber niemand die Eſpadille angiebt, ſiehet man nach, ob ſie etwan im Stock ſey; findet ſie ſich darinnen nicht, ſo muß derjenige, ſo ſie in der Hand und nicht angegeben hat, Labete ſetzen, und wird nicht geſpielet, weil man den Stock beſehen, und alſo leicht Vortheil daraus ziehen könnte. Die-

ſes

ſes Eſpadille force wird ſelten geſpielet, es ſey dann vorhero beliebet worden.

Vom l'Hombre mit zweyen.

Solches wird daher ſo genannt, weil man es ſelbander ſpielet.

Es iſt aber ein ſchlecht Spiel, das wenig ergötzet; wiewohl es doch bisweilen herhalten muß, wenn der dritte Mann fehlet, und man nichts beſſers zu thun weiß. Es kan den Anfängern dienen, um dabey zu lernen, wie ſie ſich in Wegwerfung und im Ausſpielen der Karten zu verhalten haben.

Es wird faſt eben ſo wie das andere geſpielet, allein man muß eine der rothen Farben heraus nehmen, damit nur 30. Karten übrig bleiben. Ob aber Coeur oder Carreau weggeworfen worden, daran liegt nichts, ſondern iſt gleich viel.

Man giebt jedem nur 8. Karten, 3. 3. und 2. alſo daß 14. im Stock zurück bleiben, daraus denn ein jeder nimmt, was er etwa noch zu ſeiner Verbeſſerung dienlich erachtet.

Wer gewinnen will, muß 5. Leßen machen, wenn ein jeder mit 4. machet, ſo iſt la Bete remiſe, das iſt, daß derjenige ſo geſpielet, zwar la Bete ſetzet, der andere aber gewinnet nichts; macht aber derjenige, ſo nicht ſpielet, fünf Leßen, ſo gewinnet er Codille.

Von dem l'Hombre-Spiel mit Fünfen.

Das l'Hombre Spiel ſelb Fünfen, genannt Cinquille, iſt ſehr luſtig, wenn es geſpielet wird, wie es ſich gebühret; Es iſt vom dem l'Hombre unter dreyen in vielen Stücken unterſchieden. Die Regeln dabey ſind dieſe:

Man giebt die ganze Karte aus, damit jeder 8. bekommt, alsdennn ſetzet jedwedes, ſo es nicht bereits geſche-

ſchehen, ſeinen Zuſatz. Wer ſich nun getrauet 4. Stiche zu machen, ruft einen König zu Hülfe, doch von einer andern Karte, als worinn er ſpielet, welcher nun unter denen Mitſpielenden denſelben hat, iſt ſein Gehülfe, und muß mit ihm zugleich gewinnen oder verlieren. Es muß aber der Geruffene ſich nicht melden noch merken laſſen, daß er es ſey, biß man im Spielen es gewahr wird: denn ſolches giebt die beſte Luſt, wenn oft ein Gehülſe den andern abſticht, und vermeynt, es ſey ſein Gegenpart. Hat einer etwa nur zwey oder drey Könige in der Hand, ſo kan er einen derſelben doch von einer andern Karte, als worinn er ſpielet zurufen. Dieſes geſchiehet, wenn man ein zwar ziemlich gutes, doch zum Solo nicht völlig geſchicktes Spiel hat, dann ſo hat er auf den Fall des Verlierens nicht nöthig zu bezahlen.

Wer gewinnen will, muß fünf Leßen mit ſeinem Gehülfen machen.

Hat einer ſo gute Karten, daß er ohne Beyhülffe ſpielen kan, ſo ſagt er ſolo, und meldet zugleich die Farbe, worin er ſolo ſpielen will; (es hat aber, wenn zwey ſolo ſpielen wollen, der vor der Hand ſitzt, den Vorzug) macht er 5. Leßen; ſo nimmt er alles ab, und läßet ſich noch à part von jedem ſo viel als ſans prendre bezahlen; item, ſo er Madators hat, cinq premiers gemacht, müſſen ihm von einem jeden ſolche bezahlet werden. Macht er gar Todos, zahlet jeder noch einmal ſo viel als vor Solo, verlieret er aber Solo, wenn er nemlich nicht 5. Leßen wenigſtens macht, (denn die Mitſpielenden ſtehen alle vor einen Mann und legen ihre Leßen an einem Ort zuſammen) muß er es an die andern, und zwar jedem à part bezahlen,

Ge-

Gewinnet des l'Hombre Gegenpart Codille, ſo theilen ſich dieſelben in das zugeſetzte, und wenn einer übrig, bekommt ſelbigen wer den höchſten Trumpf unter ihnen gehabt, bleiben zwey übrig, bekommt den andern, wer den andern beſten Trumpf hat.

Macht der, ſo einen König gerufen, mit ſeinem Gehülfen 5. Leßen, ziehet er 3. Dantes, der Gehülfe aber 2. und ſo ſie nach der Ordnung aus beyden Karten können Madators zuſammen bringen, müſſen ſie eben ſo wohl an beyde bezahlt werden, als hätten ſolche in einer Hand geſtanden. Verlieren ſie aber mit Madators, müſſen ſolche an die andern bezahlt werden, gleichwie im l'Hombre en trois: dieſes iſt der Hauptunterſchied, daß man die Leßen nicht kan vertheilen, ſondern die 3. ſo gegen den l'Hombre, legen, (wie bereits geſagt) ihre Leßen an einem Ort zuſammen, und der l'Hombre thut mit ſeinen Gehülfen desgleichen.

Wenn alle paſſen, ſo ſpielet gemeiniglich wer Eſpadille hat; doch bey einigen wird einem jeden ſeine Freyheit zu ſpielen oder zu paſſen, gelaſſen.

Man ſetzt ſo viel la Bête, als man gezogen hätte, wenn man gewonnen.

Derjenige, der den gerufenen König hat, um den Spieler, wenn er nicht forciret, d. i. nicht der letzte in der Karte iſt, zu favoriſiren, ſpielet gemeiniglich à tout, angeſehen die Trümpfe unter ihrer Fünfe getheilet, folglich derer wenig in eines Hand ſeyn können, und kriegt ſie der, welcher ſpielet, weil er vermuthlich die höchſten hat, auf den andern à tout mehrentheils alle heraus.

Der, ſo die Farbe nicht bekennet, ſetzet la Bête.

Iſt die Karte unrecht gegeben, ſo menget man wieder, und iſt darauf keine Strafe geſetzet.

Dieſes ſind die Regeln des l'Hombre-Spiels ſelb Fünfen.

L'Hombre mit Vier, oder beſſer zu ſagen, Quadrille, wird auf gleiche Art geſpielet als mit Fünfen, Es werden aber 10. Kartenblätter jedem gegeben, und muß man 6. Leßen haben, ſo man gewinnen will, werden auch nicht 5. ſondern 6. premiers bezahlt; auch haben l'Hombre und ſein Gehülfe gleichen Gewinn und Verluſt, weil die Spielenden allezeit gerade Zahl ausmachen.

Sollte ſich noch einiger Fall, der hier nicht berühret worden, hervor thun, ſo erholet man ſich aus denen, ſo über das l'Hombre-Spiel ſelb Dritte verfaſſet ſind.

Von Caſque und Obſcurité.

Ob zwar dieſe beyden Arten zu ſpielen wenig im Gebrauch und ſelten paſſiren werden, weil einige nur verwegen ſpielen, und andere, welche mit mehrerer Raiſon ein Spiel antretten könnten, daran verhindern, will man dennoch, da einiger Orten geſpielet wird, etwas Nachricht melden.

Wer Caſque ſpielen will, wirft 8. oder 9. Karten weg, und nimmt ſo viel andere, er muß aber die weggeworfene vorher wohl betrachten und merken, denn ſo bald er die neuen beſehen, und den Trumpf angezeiget, darf er die vorigen nicht mehr beſchauen. Er gewinnet oder verlieret, ſo wird es mit dem Bezahlen wie ſans prendre gehalten. Ein verſtändiger unterfängt ſich der Caſque nicht eher, als wann er der letzte iſt, dann wenn man umgepaſſet, vermuthet er noch die

die beſten Karten im Stamm zu finden: bisweilen trifts zu.

Obſcurité wird auf dreyerley Weiſe geſpielet: die erſte iſt, daß man das oberſte Blat umſchläget von der Stammkarte, und ſelbiges iſt Trumpf, alsdenn wirft man ſeine unnütze Karten weg, und kauft nebſt dem Aufgeſchlagenen ſo viel darzu als man weggeworfen.

Die zweyte Manier iſt, wenn man Eſpadille und Baſta und allerley Farben hat, die ſich zu keinem guten Spiel ſchicken, wirft man alles, bis auf die ſchwarzen Eß weg, nimmt ſo viel andere, und menget die genommenen durcheinander, läßt ſich hernach ein Blat ausziehen, welches dann Trumpf iſt.

Die dritte Art kommt auf eins hinaus mit jeßt gemeldeten, wenn man Eſpadille oder beyde ſchwarze Eß nicht verpaſſen will, kauft man wie zuvor, und behält nebſt denen ſchwarzen Eß auch einen König dabey, denn es müſſen wenigſtens 6. Karten weggeworfen werden, vermiſcht, und verfährt wie bey der zweyten Manier, und mit dem bezahlen wird es wie mit ſans prendre gehalten. Wiewohl bey einigen Obſcurite, nur wann es gewonnen, nicht aber wann es verloren, pfleget bezahlet zu werden.

Vom Mediateur und der Praeferenz-Karte.

Das erſtere kann nicht anderſt als bey Quadrille Cinquille gebraucht werden, da nemlich, wenn um Erlaubnuß zu ſpielen gefraget worden, einer der nachfolgenden Mediateur ſaget, und der erſtere ſolches zugiebt, ſo muß ihm der König, welchen er nennet, aufgedeckt gegeben werden, und der Spieler giebt eine ſeiner ſchlechten Karten wieder zurück, und zugleich dabey einen Dantes oder Schilling, nach der Abrede, ſo man

deswegen genommen, und ſpielet alsdenn als wie Solo. Gewinnet er nun das Spiel, ſo muß jeder der Mitſpielenden einen Dantes oder Schilling bezahlen, verlieret er aber, ſo iſt er ſchuldig, jedem ſeinen Gegner eben ſo viel zu entrichten. Wenn auch ſein geforderter König mit Trumpf geſtochen wird, ſo muß er denjenigen ſo ſolches thut, ebenfalls das beliebte Quantum bezahlen, uud wann er das Spiel verlieret, doppelt. Will aber jemand der Mitſpielenden Solo ſpielen, ſo muß der, ſo den Mediateur gefordert hat, abtretten, es ſey dann, daß er ſelber Solo ſpielen will.

Praeference-Karten heißt, wann zu Anfang des Spiels eine gewiſſe Farbe, z. E. Trefle ernannt wird, daß ſie vor den andern dreyen Farben das Vorrecht haben ſoll. Wann nun jemand um Erlaubniß fraget, und ſein Nachfolger ſagt Praeference, ſo muß der erſte entweder in der Praeference-Karte ſpielen, oder es ſeinen Nachfolger überlaſſen.

Hiebey iſt zu bemerken, daß der Mediateur und Solo auch gebraucht werden, nemlich daß der Praeference-Mediateur und Solo denen andern Spielen dieſer Art vorgezogen werden.

NB. Die Honores werden bey Praeference alle gedoppelt ſo wohl pro als contra bezahlt.

Erklärung
Der im l'Hombre-Spiel gebräuchlichen Wörter und Redens-Arten.

En Cheville ſeyn.

Iſt weder erſter noch letzter im Spiel, ſondern in der Mitten ſeyn.

Codille.

Iſt, wenn der Satz von demjenigen, der nicht ſpielet, gewonnen wird.

D. Etre

D.

Etre à deux, oder ſelb ander ſeyn.

Heißt, wenn ein jeder von denen beyden, welche nicht ſpielen, und doch den Satz retten, 2. Leßen machet.

E.

Ecart, Wegwerfkarte.

Sind die weggeworfenen Karten, welche zur rechten Hand desjenigen, der gegeben hat, geleget werden.

Eſpadille forcée, ſpielen.

Heißt, wenn man ſich vergleichet, daß allezeit der, ſo die Eſpadille hat, im Fall derer andern keiner ſpielet, zu ſpielen verbunden iſt. Geſchiehet ordinair, wenn man ſelb 4. oder 5. ſpielet.

F.

Forcer l'Hombre.

Heißt, einen Trumpf darauf ſetzen, damit der andere einen höhern darauf zu ſchlagen genöthiget wird.

G.

Gano.

Heißt ſo viel, als ich will gewinnen, darum laſſet es gehen, und überſtechet mich nicht, oder: ſpielet mir wohl. Wird anjetzo faſt gar nicht, es ſey denn von Stümpern, gebrauchet.

H.

Hombre.

Iſt des Spieles Name, als wollte man ſagen, es iſt das Menſchenſpiel.

L.

L'Hombre.

Iſt der, welcher das Spiel eingehet oder ſpielet.

M.

Marquer le jeu.

Sind die Dantes, ſo viel man derer für ſich ſetzen muß.

Derer ſind 3. nemlich Eſpadille, Manille und Baſta, die höchſte Trümpfe; hat man die Ponte, Roi,

und andere in der Ordnung dazu, führen ſie gleichen Namen.

Mediateur.

Heißt, wenn ich in Quadrille, Cinquille einen König fordere, der mir muß gegeben werden, damit ich allein ſpielen kann.

R.

Remiſe.

Heißt, wenn la Bête gemacht, und kein Codille gewonnen wird.

Remiſe par trois.

Iſt wenn jeder 3 Leßen machet.

Renonce.

Heißt, die Farbe nicht haben.

Se faire des Renonces.

Iſt, wenn man die Karten von einerley Farbe wegwirft, damit man den König ſtechen möge.

Rentrée.

Sind die Karten, die man von der Stammkarte nimmt.

Requeſta, Ripoſte.

Dieſes iſt nichts anders, als was die Remiſe iſt.

S.

Jouer ſans prendre.

Heißt ohne Wegwerfen und Nehmen ſpielen.

Solo.

Iſt, wenn man ſelb 4, oder 5. ohne Gehülfen ſpielet.

T.

Talon.

Sind die Karten, welche, wenn man einem jeden deren 6. gegeben, übrig bleiben, oder die Stammkarte.

Se rendre Tenance.

Iſt, wenn man mit 2 Trümpfen an ſich hält, damit man 2. Leßen macht, als zum Exempel die beyden ſchwarzen Eß, in Gegenhaltung der Manille und Ponto.

Les

Les Tours.

Sind die Sätze, darüber man ſich zu ſpielen verglei- chet. Z. E. wenn der Zuſatz 3. Schilling iſt, ſo giebt ein Madator einen halben Schilling, ſans prendre, Caſque und Obſcurité 2. und Todos 4 Schilling, ſo werden alle Honores auch verdoppelt, und ſo nach Proportion, wenn höher oder geringer geſpielet wird.

Die Geſetze und Regeln
im l'Hombre-Spiel.

1.

Wer zu viel oder zu wenig Karten gegeben hat, und es nicht eher gewahr wird, oder ſaget, bis er ſeine Kar- ten beſehen, muß la Bête ſetzen.

2. Fragt man: Iſts erlaubt, und es findet ſich nie- mand, der ſans prendre ſpielen will, ſo iſt man zu nehmen verbunden, wenn man ſich gleich hernach ge- traute ſans prendre zu gewinnen.

3. Sagt man: Ich ſpiele Solo oder ſans prendre, ſo kan man nicht wieder zurück, oder Karten wegwerfen und andere davor nehmen.

4. So bald man den Trumpf genennet hat, iſt derſel- be nicht mehr zu ändern; hat ſich aber jemand geirret, mag er zum andernmal weglegen; falls er die Karten, ſo er nehmen will, nicht geſehen und ſeine weggeworfene noch von den andern unterſcheiden und wieder nehmen kan.

5. Wenn der Hombre, ſo bald er ſeine Karten auf- genommen und beſehen hat, keinen Trumpf nennet, darf der, ſo am erſten ſpricht, einen angeben.

6. Wenn der, ſo ſans prendre ſpielet, der erſte iſt, und keinen Trumpf nennet, thut es die erſte Karte,

die er ausſpielet, an ſeiner ſtatt, und obgleich Eſpadille und Baſta allemal Trümpfe ſind, ſo bedeutet doch alsdann die ausgeſchlagne Eſpadille, daß Pique Trumpf ſoll ſeyn, und der Baſta Trefle.

7. Hat man zu viel Karten genommen, ſo können die überflüßige, falls man ſie kennet und ſein Spiel noch nicht beſehen hat, davon zurück gelegt werden. Weiß man aber nicht, welches eigentlich iſt, ſo miſcht man die Karten und läßt abheben, hierauf ziehet einer von den andern eine Karte heraus, die er dem Erſten giebt, der nicht ſpielet, falls er ſie unverſehens nehmen will; will er aber nicht, ſo behält ſie der andere, und ſtehet ſie dieſem auch nicht an, ſo wirft er ſie unter die ausgeſchoſſenen.

8. Wenn man eine Karte zu viel und ſein Spiel ſchon beſehen hat, muß man miſchen und abheben laſſen, hernach wird eine davon ausgezogen, und wenns dem Hombre trift, daß er zu viel Karten hat, mag er immer doppelt la Bete ſetzen.

9. Wenn man beym Nehmen friſcher Karten eine zu viel oder zu wenig bekommt, wird von neuem gegeben; merket es aber einer eher nicht, als bis das Spiel zu Ende, ſo iſt nichts dawider einzuwenden.

10. Eine verkehrte Karte hindert dem Spiel nichts, es wäre denn ein Madator; auch dieſer, wenn er ſich in dem Ueberreſt der Karten befindet, nachdem die vorigen ſchon weggeworfen, hält das Spiel nicht auf.

11. Wenn einer von den beyden, die ſich gegen den Hombre wehren, etwa eine Karte von den andern ſcheidet, als ob er ſie ausſchlagen wolle, und der Hombre wird derſelben gewahr, ſo nennet er ſie und zwingt jenen, daß er ſie ausſpielen muß, es wäre denn Sache, daß er eine andere Farbe bedienen müſte.

12. Der

12. Der Hombre kan eine Karte zum Ausſchlagen anfaſſen und wieder zurückziehen, ſo oft er will, wenn ſie nur wirklich ſchon ausgeſpielet iſt.

13. Wer aus Verſehen die Farbe nicht bedienet hat, kan ſeine Karte ſo lange frey wieder aufnehmen, biß die Leße an gehörigem Ort gebracht worden. Hat er aber die ausgeſpielte Karte nicht geſtochen, als z. E. wenn Carreau-Knecht ausgeſchlagen worden, und er hätte Carreau-Dame und Carreau-Sieben, ſo darf er den Knecht nicht mit der Dame ſtechen, ſondern muß die Sieben vor ſchlimm beyſchlagen.

14. Wenn einer ſans prendre ſpielet, und die Farbe nicht bekennet, oder aber zu viel oder zu wenig Karten hat, muß er Labete ſetzen; gewinnet er aber das Spiel und hat Madators, ſo läßt er ſich für ſelbige bezahlen, wie auch dafür, daß er ſans prendre geſpielet hat.

15. So bald man ſieht, daß einer die Farbe nicht bekennet hat, muß er ſeine Karte wieder nehmen, und ordentlich ſpielen; wenn auch gleich ſeit dem ſchon etliche andere Karten geſpielet worden, iſt doch niemand erlaubt, eben dieſelbe wieder zu gebrauchen, ſondern man ſpielt lieber ganz von neuem.

16. Dem Hombre allein werden nur die Madadors gut gethan, denn wenn einer von den andern beyden ſolche hat, und Codille gewinnet, erhält er dadurch nichts mehr als ſonſt.

17. Hat einer fünf Leßen, und ſchlägt zum ſechſtenmal aus, ſo giebt er damit zu verſtehen, er wolle die Vole machen, das iſt doppelt gewinnen, und wann er auch nichts dabey ſagt, kan er doch nicht wieder zurück. Macht er die Vole und es ſtehet nur ein einzelner Satz,

ſo geben ihm die andern beyde noch eins ſo viel dazu, ein jeder zur Helfte; macht er ſie aber nicht, ſo theilen die andern beyden was da ſtehet. Stehen mehr Sätze, und einer macht die Vole, ſo ziehet er alles, und die andern geben ihm nichts; verfehlet er aber deſſen, ſo theilen die andern beyden alles unter ſich. Spielet jener nun ſans prendre, ſo müſſen die andern ihn dafür, wie auch für ſeine Madators bezahlen.

18. Unternimmt der Hombre die Vole zu machen, und ſchlägt die ſechſte Karte aus, hat er nicht nöthig zu ſagen, daß er die Vole machen will, ſondern das ſechſte Blat ſo ausgeſpielet wird, zeiget es genugſam an.

19. Wer ausſpielet, ehe ihn die Reihe trifft, ſetzt Labete.

20. Wenn etwas zu bezahlen vergeſſen worden, kan es ſo lange gefordert werden, bis die Karte wieder von neuem herum getheilet, und der Ueberreſt auf den Tiſch geleget worden; hernach iſt die Schuld gleichſam verjähret oder getilget.

21. Wenn zwo Karten verkehrt liegen, wird von neuem gegeben und nicht geſpielet.

22. Wenn jemand beweiſen kan, daß das Spiel falſch ſey, weil der andere ein Blat unter die weggeworfenen partirt, ſo gilt alles nichts.

23. Wer nicht Karten genug genommen hat, und ſolches merket, ehe er ſie beſehen, mag die ihm fehlet darzu nehmen, falls ſie aber noch auf dem Tiſch befindlich; hat ſie aber ſchon ein anderer genommen, und unter die ſeinigen vermiſchet, muß jener eine von deſſen weggenommen nehmen.

24. Wann der letzte mehr Karten weggeworffen hat, als ihm von ſeinen Nachbarn noch übrig gelaſſen worden,

den, und er bemerket, ehe er ſie anſiehet, ſo ſetzt er nicht Labete, ob er gleich ſeine weggeworfene mit den andern ſchon vermiſchet hat; ſondern erſetzet, was ihm abgehet, von dem Ausſchuß.

25. Wer die Farbe zweymal nicht bekennet, ſetzet auch zweymal Labete, ja ſo oft als er dawider verſtößt.

26. Wenn einer, der gegeben oder weggeworfen hat, die unterſte oder eine andere Karte begucket, die ihm zu ſehen nicht erlaubt iſt, ſo ſetzt er Labete.

27. Wenn der letzte in der Ordnung ſeine Karte eher ausſchießet als ſein Vorgänger, und dadurch zu erkennen giebt, wie viel neue Karten er verlanget, ſo muß er deswegen Labete ſetzen.

28. Der, welcher die Farbe, ſo geſpielet wird, nicht hat, iſt nicht verbunden Trumpf darauf zu ſetzen.

29. Man iſt nicht verbunden die ausgeſchlagene Karten zu ſtechen, wenn man gleich kann.

30. Es ſtehet dem l'Hombre frey, die gemachten Leßen durchzuſehen, um zu wiſſen, was geſpielet worden, jedoch, wo einer Todos machen will, ſo muß er ſolches unterlaßen, wenn er bereits 5 Leßen vor ſich liegen hat.

31. Merket man unter dem Spielen, daß das Spiel falſch iſt, ſo gilt es nicht.

32. Iſt es aber geſpielet, ob es gleich falſch geweſen, ſo gilt es doch.

33. Das Spiel iſt gethan, wenn die Spieler keine Karten mehr in Händen haben.

34. Wenn der, welchem Todos nicht gelungen, Madators hat, oder ohne Nehmen geſpielet, ſo müſſen ihm dieſelbe gut gethan werden.

35. Wenn das Spiel einmal angefangen, ſo muß der, ſo es nicht ausſpielen will, den Verluſt des Spiels gut thun.

36. Wel-

36. Welcher die Karte eher, als ihn die Ordnung trift, wegleget, ſetzet la Bête, wenn man die Blätter, die er von der Stammkarte genommen, von den Seinigen nicht wieder abſondern kan, weil man ſonſt auf den Argwohn kommt, er wolle ſeinen Helfer Nachricht geben, wie viel Karten er wohl hätte.

Das angenehme und ſehr luſtige Piquetſpiel.

Erſtlich, muß man von einem ganzen Spiel Karten abſondern die zwey, drey, vier und fünfe, und hernach mit den übrigen, ſo 36. betragen, ſpielen.

Nachmals beſchließt man ſich was man ſpielen will, um wie viel und in welcher Zahl, welche insgemein hundert und eins iſt; dieſes aber beſtehet in der Spieler Wahl, ſo viel oder wenig zu erwählen als ihnen ſelbſt gefällt, und dem die beſagte Zahl zufällt, dem kömmt es zu, was erwählet und abgeredet worden iſt.

Indem man nun ſpielen will, ſo nimmt man in acht, wer die Karten geben muß, denn es iſt ein groſſer Nachtheil dem, der da geben muß: Daher nimmt ein jeder ſo viel und ſo wenig als er will, wann er nur mehr als ein Blat hat; und darf man nicht erſt aufheben, weil man die Karte im Aufweiſen gleich erkennen kan.

Derjenige, welcher die allergeringſten Karten weiſet, dem kommt das Geben zu. Und wann unverſehens (welches in der Eil oft geſchieht, daß man umgewendet hat) einige auf den Tiſch fielen, darf man daran ſich nicht kehren, wohl aber an die, ſo in der Hand bleiben und abgehoben ſind.

Die Karten gelten, nachdem ſie an ſich ſelbſten ſind,

aus-

ausgenommen das Eß, welches den König ſticht, der König ſticht hernach die Frau, die Frau den Knecht, und der Knecht die Zehen, und ſo weiter, nachdem ſie geringer ſind, bis auf die Sechſe, welche die geringſte iſt.

Der, ſo die geringſte Karte abgenommen hat, miſchet die 36. durch, und giebt ſich dem andern, um abzunehmen, welcher ſie dann in zwey Theile macht, und zwar ſäuberlich, denn wenn ſie jemand abnimmt, und die Karten verwikelt werden, ſo ſtehts nicht fein, und muß deßfalls noch einmal gemiſchet und abgenommen werden. Dieſe nun, nachdem ſie abgenommen, werden durch den, ſo ſie abzunehmen dargeleget, wieder zuſammen gelegt, und er theilt ſie ordentlich aus an der Zahl ſo viel er will, doch nicht über vier, und weniger als zweymahl, und fähret mit ſolcher angefangenen Zahl fort, biß ein jeder zwölf habe, die übrigen zwölfe leget er dem, ſo er zuſpielen will, gegen über: Wann nun ein jeder ſeine Karte beſehen hat, und der erſte unter den Seinen keine vergnüglich findet, ſo ſpricht er zu dem andern: Ich habe Karte Blanche, deßfalls will ich ſo und ſo viel andere nehmen, und damit ich ſie euch weiſe, ſo werfet von den eurigen ſo viel als euch beliebet weg: dieſes nun vollendet, ſo weiſet ihm der erſte alle ſeine zwölf Karten oder Blanche, daß der andere nach ſeinen Gefallen ſehen könne, um zu wiſſen, daß keine weggeworfen oder verſtecket worden ſind, derſelbe, welcher Karte Blanche hat, rechnet davor zehen Augen, und leget ſie zuſammen, dann wirft er die andere weg, welche ihm deucht, aber er iſt an die erſte Zahl, ſo er geſagt, verbunden. Dieſes gethan, nimmt er die übrig gebliebene zwölf Karten, als gleiche Zahl er wegge-

geworffen, und ſo es ſich zuträgt, daß der andere wie der erſte Karte blanche habe, ob dieſelbe gleich von mehrer Würde, ſo verhindert ſie doch, daß der erſte weder Stich noch Repique machen kan.

Man merket, daß der, ſo der erſte iſt, einen groſſen Vortheil habe, um ſo viel mehr, weil er von den zwölf Karten, bis achte und nicht mehr, nehmen kan, wenn er zuvor ſo viel von den Seinen weggeworfen hat, und beſtehet in ſeinem Willen nach dem Zuſtande ſeines Spieles, ſo wenig zu nehmen als er will, nemlich: **Eins, zwey, drey, vier, fünf, sechs, ſieben,** wann er, wie geſagt, erſt ſo viel weggeworfen von den Seinen, und daß er weniger als **Achte** verworfen, ſo kan er die von **Achte** überbliebene beſehen, und hernach wieder hinlegen; So einige überbleiben wie vorhin, ſo kan der andere den Reſt, oder ſo wenig er will, nehmen, wann er zuvor von den Seinen ſo viel weggeworffen, und wo er ſie nicht alle nimmt, ſo mag der erſte ſie wohl beſehen, nachdem der andere ſie allbereit geſehen hat, vorhero die Farbe, ſo er zu ſpielen verlanget, anzudeuten, welchem er auch alsdenn nachzukommen verbunden iſt.

Und ſo er ungefehr aus Unbedachtſamkeit oder auch aus Bosheit oder Betrug ſagen möchte, ich will eine ſolche Farbe ausſpielen, und es ſich befände, daß er ſie weggeworfen, oder gar nicht in der Hand hätte, ſo muß er ausſpielen, was dem andern gefällt: Man merket auch, daß ſowohl der Erſte als der Letzte, allezeit zum wenigſten ein Kartenblatt um eine andere davor zu nehmen, wegwerfen muß, wie ein ſchönes Spiel er auch habe.

Nachdem die Karten gegeben worden ſind, daß man ſchon

ſchon wieder weggeworfen, und ein jeder was ihm gehöret, genommen, ſo zehlet der erſte laut aus, der eine ſagt dem andern, wie viel er von einer Farbe am meiſten, und wie viel Zehende er habe, wann der ander nicht ſo viel oder mehr hat, ſo zehlet er wie viel, als dreyſig gelten drey, vierzig gelten viere, und ſo weiter: Merket, daß fünf und dreyßig eben ſo viel als vierzig, und fünf und vierzig eben ſo viel als funfzig und ſo ferner: Aber ſechs, ſieben, acht und neun und dreyßig, nicht mehr als fünf und dreyßig, wie alſo ein, zwey, drey und vier und vierzig nicht mehr als vierzig ausmachet, und alſo mit allen Zehlungen, die da im Aufſteigen fürkommen mögten.

Wenn man hiermit richtig iſt, (welches ein Rommel heißt) ſo zehlet der erſte, und ſaget dem andern, was folgendes mehr iſt, falls einige ſind, welche genennet werden, Tertie, Quarte, Quinte, Sechſte, Siebende, Achter und Neuner nach der Vielheit der Karten, welche da von einerley Art oder Farbe folgen, welche zur Tertie gehören, anfangend bey den kleineſten, und ſo immer höher ſteigen, 6, 7, 8, 9, 10, **Knecht, Frau, König** und **Eß**, welcher der höchſte iſt.

Die Karten ſind, wann 4. nach der Reihe folgen, eine Quarte oder eine Quinte, wann fünfe ſeyn, die Sechſte ſechſe, die Siebende ſieben, die Achte acht, die Neunte neune, und alſo mit den andern, ſo da dieſen vorgehen, das macht, daß man ſie Tertien, Quarten, Quinten, Sechſer, Siebner, Achter, Neuner, Major, vom **König, Weib, Knecht, Zehne, Neune** und **Achte**, welche die geringere iſt, und nach dem Namen der Karte, wie ſie zum Ende reichet, die höchſte iſt; als **Weib, König, Eß**, das iſt eine Tertie Major,

Major, und vom König, wo das Eß nicht da iſt, und vom Weibe, wo der König und Eß nicht dabey ſind, und alſo mit den Niedrigen.

Ein jedweder gedritter Sequenz gilt drey gleiche, die Quarte viere, die Quinte funfzehen, die Sechſe ſechzehen, die Siebende ſiebenzehn, die Achte, achtzehen, die Neunte neunzehen, wozu man die Blanche rechnet, wo eine da iſt, und den Rommel.

Demnach ſo iſt in acht zu nehmen, daß derjenige, welcher die höchſte Tertie, Quarte, Quinte, oder andere Sequenz hat, ob er gleich nur eine hätte, alle andere geringere, welche ſein Mitſpieler hat, als in welcher Menge ſie auch ſeyn mögen, wegſtechen kan, und der andere wegen ſeiner Tertie-Major einige weniger, als die ſein Mitſpieler hat, zählen, und alſo in einer höhern Sequenz als zum Exempel: Der eine hat auch eine Tertie-Major, Tertie vom Weibe, vom Knechte oder geringere, und der andere hat eine Tertie vom König, weil nun die Tertie-Major des einen, die Tertie vom Könige des andern zu nichte machet, als kan der, ſo eine Tertie-Major hat, die andern Tertien geringer halten. Zudeme ſo machet die Quarte die Tertie allemal zu nichte, und die Quinte die Quart, und ſo folgends, ſolcher Geſtalt, daß der, welcher eine Sechſe hat, kan eine Tertie, Quarte, und Quinte, ſo er ſie hat, zehlen, ob gleich der andere Tertie, Quarte und Quinte hat, welche mehr gelten, als der ſo die Sechſtere hat, und alſo in allen ſolchen Dingen.

Nach den Sequenzen nun zehlet man drey Eſſe, drey Könige, drey Weiber, drey Knechte, drey Zehen, wo man ſie hat; welche Drey wovon ſie auch

ſind, jede drey gelten, und gehen den Sequenzen gleich, nemlich die **Eſſe** ſind die höchſten, nachdem die **Könige**, darnach die **Weiber**, folgends die **Knechte**, und letztlich die **Zehne**, dann die **Neune**, belangend, und die **Achte** und **Siebende** werden nur nach ihrer Zahl gezehlet. Man kan weiter zehlen, drey **Eſſe**, und drey **Weiber**, drey **Knechte** und drey **Zehne**, wo man ſie hat, obgleich der andere drey König hätte, kurz man kan ſie gebrauchen, wie die Tertien, Quarten, Quinten, und andere dergleichen, Und wo man vier Eſſe, vier Könige, vier Weiber, vier Knechte oder vier Zehen hat, ſo gelten ſie alsdann Vierzehene, die eine gegen den andern den Vorzug habend, wie geſagt worden.

Dieſes nun alles vorbey, und daß ein jeder zuſammen gebracht und alles gezehlet, daß er ſo viel von dieſen und jenen hat, von Eſſen, Königen, Weibern, Knechten und Zehen, ſo fängt der Erſte an ſeine Karte auszuſchlagen eine auf einmahl, wie im Triumphſpiel, und zehlet vor jede Karte, mit der er ſticht und ausſchläget, bis auf zehen, und von zehen hinunter kan nicht gerechnet werden; Diejenige Karten werden durch den, der auf geringe von derſelben Farbe einen hohen ſetzt, geſtochen: Dann wer eine Sechſte oder andere einer Farbe ausſpielete, und daß der andere keine hätte, nicht ein Eß, einen König, ein Weib oder eine andere, ſo kan er die beſagte Sechſte nicht ſtechen, oder davor ein Auge rechnen; denn es kömmt dem nur zu, ſo da ſticht, oder anfänget auszuſpielen, zu zehlen und die einmal ausgeſchlagene Karte läßt ſich nicht wieder zurück ziehen, wo man nicht bedienen kan, wie geſagt, wo man aber kan, mag man wohl Farbe bedie-

nen, ohne daß man eines vorſetzlichen Fehlers beſchuldiget werden könnte.

Als, der eine ſchlägt ein **Eß**, **König**, **Weib**, **Knecht**, **Zehen** aus, im Ausſchlagen zehlet er eins, wirft der andere eine höhere darauf von ſelber Farbe, ſo ſticht er, und zehlet wie der andere auch Eins. Hernach kömmt ihm zu, auszuſchlagen, von ſelbſt beliebender Farbe, und fähret fort bis der andere wieder ſtechen kan, und alſo wird der eine mit dem andern ſo fortfahren, ſo lange ſie Karten in Händen haben. Welcher den letzten Stich kriegt, zehlet zwey Augen davor, wo die Karte 10. Augen ausmachen kan, wo es aber eine **Neune**, **Achte**, **Siebene** oder **Sechſe** iſt, ſo zehlet er nur ein Auge davor, dieſer aber, der die meiſten Leßen gemacht, zehlet zehen Augen davor, und wo ſie beyderſeits viel haben, ſo zehlet keiner etwas mehr davor.

Nechſt dieſem merket man durch Pfennige, oder was anders, wie viel Augen man gehoben, und falls mit dieſemmahl das Spiel nicht geendiget, ſo fängt man wieder an die Karten zu geben, wann ſie erſt gemiſchet und abgehoben worden ſind, in Beobachtung wer erſt gegeben, dem folget der andere nach der Ordnung, und ſo fähret man fort, bis daß der eine ſeine Zahl erreichet, welche ſie im Anfange abgeredet: Wann der, ſo da verlohren, noch mehr ſpielen will, ſo nimmt man abermal ab, um zu wiſſen, welcher der erſte ſeyn ſoll, falls man es ſo im Anfange alſo nicht beſchloſſen, wie die Reihe gehen ſoll, denn ohne diß dürfte man hierinn keine Betrachtung haben, wer der erſte ſeyn ſoll, ſondern nur ſo immer fortfahren, als hätte man das Spiel noch nicht geendiget, und würde alſo einem jeden frey ſtehen, nicht mehr zu ſpielen, wenn die Parthie zu Ende

wäre,

wäre, ohne daß das Geringſte ihn zu etwas verbinden könnte, ob er wohl der erſte ſeyn würde, und verlöhre. Und merket, daß das Spiel ſich durch die Ordnung endiget, wie vorher erwehnet.

Exempel:

Falls alle zwey ihr Spiel ſo weit gebracht haben, daß einem jeden nicht mehr als vier oder fünf Points zu endigen fehlen, und der eine die Blanche hat, ſo hat er gewonnen, der Rommel folget dieſem nach im gewinnen, ſo die Blanche ſich zuerſt rechnet, wo er aber keine Blanche hat, ſo folget der Rommel, wie geſagt, und hernach die Sequenz, Eß, König, Weiber, Knechte und Zehne, hernach die Points, ſo man im Ausſpielen rechnet, und welche man letzlich hebet, können nicht gezehlet werden, als zuletzt, und nachdem ſie auch allbereit ausgeſchlagen ſeyn.

Was weiter zu merken.

Der, ſowohl wegen Blanche, Rommel, Sequenzen, Eſſe, Könige, Weiber, Knechte und Zehen, es ſey durch Gedrittes oder Geviertes, in zuſammen rechnen aller ſeiner Augen dreyßig zehlen kan, dergeſtalt, daß er nicht ein einiges von ſeinen Blättern ausſpielet, noch daß ſein Mitſpieler etwas gerechnet, zehlet an ſtatt der dreyßig, neunzig, und ſo viel Augen, als er über dreyßig bekommt, zehlet er eben ſo viel mit den neunzigen, als 31. 31. 33. oder mehr, ſo ſaget er 91. 92. 93. 94. und ſo fortan, und das nennet man eine Repique.

Weiter, welcher auf itzt gedachte Weiſe, da er ſchon ausgeſchlagen, ohne daß ſein Mitgeſell ausſchläget, ungeachtet eines geringen Spieles, ſo er rechnen kan,

bis dreyßig zehlet, rechnet er an ſtatt der dreyßig, ſech-zig Augen, und das nennet man eine Pique.

Hierbey iſt zu merken, daß wenn einer an ſtatt er 60. ſagen ſollte, dreyßig ſpräche, und damit fortführe, und zehlete 31. 32. ſich aber nachmal erinnerte, und ſagte: 30. von Pick, machet 60. oder 62. ſo hindert ihm ſolches an ſeinem Spiel nicht, wenn es auch gleich gar zuletzt im Spiel geſchehen ſollte, darf er nur nicht die Karten gemenget und abnehmen laſſen, und welches noch ärger iſt, wann er ſchon zu geben angefangen hat: denn in einem ſolchen Fall iſt keineswegs zuzulaſſen, daß er die dreyßig von Pick nachmahls zehlen könnte, ſondern es iſt verlohren. Welcher alle Letzen ſticht, an ſtatt daß er, wie ſonſt gebräuchlich, zehen zehlen ſollte, rechnet er 40. und das heißt Capot.

Hierbey iſt noch zu merken, daß wann faſt beyde, gleiches Rommels, gleiche Sequenzen und Letzen hätten, daß keiner unter ihnen ſolche Sachen, ſo gleich ſind, zehlen, oder daß hierinn einer für den andern einigen Vorſatz haben könne: ſo werden alsdenn einig und allein die Augen gerechnet, ſo ein jeder im Schlagen und Stechen zuſammen zu bringen vermocht hat.

Von den Zufällen, ſo ſich in dieſem Spiele begeben, und von den Fehlern, ſo man hiebey begehen kan.

Erſtlich, wer mehr Karten giebet odeer nimmet, als es ſich gebühret, es geſchehe durch Verſehen oder Betrug, ſtehet es in desjenigen Willkühr, ſo der erſte iſt, umgehen zu laſſen, oder ſo fort zu ſpielen: Als wann derjenige, ſo der erſte iſt, dreyzehen an ſtatt 12. Blätter hätte, und er nicht aufſtoßen, ſondern ſpielen wollte,

muß

muß er davon ein Blat, ſo er zuviel bekommen, wegwerfen, damit der letzte ſo viele Karten als der erſte habe. Wenn aber der ſo da giebt, dreyzehn Karten genommen hätte, ſtehet es nur dem erſten frey, ob er fortſpielen, oder von neuen geben laſſen will, weil der, ſo die Karten gegeben, ſchuld daran iſt. Wann nun der erſte, nachdem er eine ſolche Anzahl der Kaufkarten, als er will, und ſo viel er kan genommen, fortſpielen will, kan er die Zahl der Zwölfe auch ergänzen, ſo, daß er ein Blat mehr, als er nehmen wird, wegwerfe; Dieſes aber muß alſo geſchehen, daß einer dem andern zuvor ſage, und zwar, ehe er die Blätter, ſo er kauft, beſehe, noch ſeine erſten untereinander gemenget hat. Dann hernach iſt es durchaus nicht mehr zuläßig, und muß man das Spiel, wie es ſich befindet, fortſpielen: Jedoch bey Strafe, ſo wider diejenigen, welche zu viel Blätter haben, folgen wird.

2. Iſt zu merken, wenn einer funfzehen oder ſechzehen Blätter gäbe, (ſo leicht geſchehen kan) wann man eine Leße mehr als ſich gebühret, giebet oder nimmet, muß man nothwendig die Karte von neuen geben, und ſtehet in keiner der beyden Wahl fortzuſpielen, um die Verwirrungen, die davon herrühren, zu verhüten.

3. Welcher auszuſpielen angefangen, und die Blanche, Rummel, etliche Sequenzen, Eße, Könige, und dergleichen Sachen vergeſſen hat, derſelbe kan ſie nachmals nicht mehr rechnen, ſondern werden demjenigen, welcher ſie verſehen, ungültig gemacht.

4. Der, ſo da, ehe er ſein erſtes Blat ausſpielet, nicht zuvor aufweiſet, wie viel im Rummel, oder gleich viel der andern hat, oder auch ſeine Sequenze, der verlieret ſolche Augen, und kan nicht wieder zurück tre-

ten, und der andere zehlet dasjenige, ſo er von gedachten Sachen aufweiſen kan, ob ſie gleich niedriger und geringer wären, und er ſchon zugeſpielet hätte: Jedoch muß er ſie zuvor weiſen, und zwar ſo bald der andere den Fehl begangen hat, dann wann er nur ein einziges Blat, nachdem vorgedachter Fehler geſchehen, zugeſpielet hätte, ſo iſt er damit ſo wenig als der andere zu hören.

5. Welcher falſch anſaget, als wenn einer ſpräche, ich habe drey oder vier Eſſe, Könige, Weiber, Knechte oder Zehene, welche Sachen zu weiſen, nicht gebräuchlich iſt, als die Blanche, Rummel und Sequenz, und nachdem er dergleichen Dinge gezehlet, und nur ein Blat ſpielet, ſein Mitgeſell aber im Anfange, in dem Mittel oder am Ende des Spiels vermerket, daß er dasjenige, ſo er angeſagt, nicht hat, es geſchehe aus Unbedachtſamkeit, oder daß er was davon weggeleget hätte, ſo iſt das ſeine Strafe, daß er das geringſte nicht, ſo er in Wahrheit haben kan, zehlen, und der andere kan alles rechnen was er hat, welches aber nicht das ganze Spiel ſeines Mitgeſellens verhindert, ſondern nur von dieſemmahl gegeben, zu verſtehen iſt. Jedoch ausgenommen, wenn dasjenige, ſo er erſt gerechnet hat, des andern Pick oder Repick verhinderte, denn in dieſem Fall kan derjenige, ſo den Fehler begangen, nicht verhindern, daß der andere nicht ſein Spiel zehle, ob er gleich zu ſpielen nur angefangen, und es im Mittel des Spiels gemerkt worden.

6. Derjenige, welcher mehr Karten nimmet, als er weggeleget, iſt dergleichen Straffe unterworfen, und zehlet ganz nichts, wann ſichs im Spielen befinden wird, daß er mehr hat, als ihm zuſtehen. Der aber weniger

niger nimmt, oder ſich derer weniger befinden, der unterläßt nicht zu zehlen, was er hat: Dergeſtalt, daß mit wenigern, aber nicht mit mehrern Karten man ſpielen kan, und muß derjenige, ſo weniger als der andere hat, dieſelben zugeben. Als zum Exempel: wann derjenige, ſo zwölf Blätter hat, zehen Leſen nach einander machte, und die zwey letzten Blätter von unterſchiedener Art, oder Farbe wären, ſo muß der ſo nur noch eines hat, daſſelbe auf das, ſo der andere ſpielen wird, obs gleich von der Farbe nicht iſt, zuſchlagen, und kan alſo Capot werden, obgleich das desjenigen, ſo noch ein Blat zuletzt behält, eben von der Farbe, ſo der angeſchlagen, und niedriger als ſeines iſt, dann wie geſagt, muß man auf die Blätter, ſo ausgeſchlagen werden, ſo lange man kan zuſchlagen; Beſonders auch, weil die Schuld demjenigen zuzumeſſen, ſo am wenigſten Blätter hat, ſintemal er ſo viel als der andere hätte nehmen können.

7. Alle Karten, ſo das Tiſchtuch berühren, nemlich die im Ausſchlagen aus der Hand geſchoſſen, können nicht wieder aufgenommen werden: Es wäre dann, daß man von derſelben Farbe, ſo ausgeſchlagen wird, hätte, und man ungefehr meynte, daß man derſelben nicht mehr habe, von einer andern Farb zuſchlüge. In ſolchem Fall muß man es wieder nehmen, und das andere zuſchlagen. Denn es iſt keine Strafe darauf geſetzt, man muß aber bekennen, wenn aber einer gedächte er ſchlüge ein **Eß**, **König**, **Weib**, oder anders, und er unverſehens ein niedriger Blat, als das, ſo geſchlagen iſt, zugebe, muß es, wenn es aus der Hand iſt, dabey verbleiben, und kan man es nicht wieder nehmen. Und wer anſtatt 3. oder 4. **Eſſen**, **Könige**, **Wei**-

der, Knechte, oder Zehen, oder andere, ſo er nicht hat, angeſagt, derſelbe verlieret ſein Spiel, wie zuvor gemeldet worden.

Exempel:

8. Wenn einer ein Eß hat, und zählet einen König, oder dergleichen, ob er zwar in Wahrheit ein Eß hat, ungeachtet er ſich nur verſprochen, und eines vor das andere anſagt, fällt er in die Strafe, ſo auf das Spiel geſetzt iſt, jedoch für dißmal allein, und daß er zu ſpielen angefangen hat; denn daferne er noch kein Blat ausgeſchlagen, iſt ihm ohn einige Strafe zugelaſſen, ſeine Worte zu ändern.

9. Welcher ſeine Karte indem er vermeynet, daß er verlohren habe wegwirft, und mit andern Blättern, ſo auf dem Tiſche liegen, vermiſcht, ob er gleich verſpürete, daß er ſich geirret hat, kan er ſie doch nicht wieder nehmen, noch Hofnung haben, ſein Spiel auszuſpielen, ſondern hats verlohren, wenn ſie aber noch nicht vermenget worden, ſtehet es ihm noch frey, ob er es verlieren oder gewinnen will.

10. Ferner wann einer, wie ſichs oft begiebet, indem er nicht mehr, als 2. oder 3. Blätter noch in der Hand behält, vermeynet, daß der, wider welchen er ſpielet, die Höchſten von denen, ſo ihm noch übrig in der Hand ſind, habe, und dahero dieſelben ſtechen könne, wenn er ſie alle 2. oder 3. zugleich wegwirft, ſollen die für erſt geſchlagenen gehalten, welche befunden werden, daß ſie am erſten den Tiſch oder Teppich anrühren, und am unterſten liegen: alſo und dergeſtalt, wann der andere ein oder zwey von demjenigen, ſo der andere vermeynet, daß er ſie habe im Kauffen weggeworfen, hätte, kan er beſagte Blätter ſtechen oder gehen laſſen,

nach Gelegenheit, ſie mögen höher oder niedriger, als ſelbige, ſo auf dem Tiſch liegen, ſeyn.

11. Es iſt auch nicht zugelaſſen, zweymal wegzulegen oder zu kauffen, als zum Exempel: Der erſte leget 6. Blätter weg, und nimmt deswegen andere 6. Indem er aber auf 7. kommt, und es im Umkehren erkennet, und ſiehet, daß es ihm nützlich wäre, iſt ihm nicht zugelaſſen, noch eines wegzuwerfen, damit er ſelbiges auch bekommen möchte. Alſo auch, wann der letztere eines oder zwey weniger, als noch übrig ſind, wegwirft, und indem er die Kauffarte aufhebet, ſiehet, daß noch eine wäre, ſo ihm anſtändig, kan er ſo wohl als der andere keine mehr wegwerfen, um ſelbige zu nehmen; So iſt auch keinem zugelaſſen, ehe er weggelegt, die Blätter, ſo er nehmen ſoll, zu beſehen. Daß er nemlich dieſelbe hin und her werfe oder zehle, dieweil man ſie kennen kan. Derowegen ſoll der Erſte dem Andern die Zahl, die er nimmt und ſo er gewiß liegen läſſet, anſagen, damit der Letzte nicht Urſach zu ſprechen habe: Ich weiß nicht wie viel Karten ihr genommen habt, und deswegen muß ich ſie zehlen, welches er nicht thun kan, wann der erſte ihm nicht abſchlägt zu ſagen, wie viel er liegen läßt.

12. Ferner, wenn man weniger Blätter als man nimmt, wegwirft, nachmals aber ſich beſinnet, daß man zu viel genommen, woferne man noch keines umgekehret, oder zu ſeinen andern geleget, kan man die, ſo man zu viel hat, wieder hinlegen. So man aber eines beſehen, oder zu denen, ſo man hat gefüget, iſt es eine Faute, welche dieſe Strafe mit ſich bringet, daß man ſein Spiel, doch nur vor dieſesmal, verliehret.

13. Weiter, wann einer aus Unvorſichtigkeit zwey-

mal nacheinander die Karte giebt, oder ſich wieder beſinnet, daß er geirret, und daß es nicht an ihm zugeben ſey, muß der andere geben: Woferne er nur von ſeinen Blättern keines beſehen hat, ob gleich der andere die Seinen beſehen hätte.

14. Ferner, wann derjenige, ſo der erſte iſt, den Rummel, Sequenz, Eſſe, Könige oder dergleichen Dinge anſaget, und der andere darauf antwortet, daß ſie gut ſind: Hernach aber, wenn er ſein Spiel recht beſiehet, dafern er nur kein Blat zugeſchlagen, hat, weilen es nachmals durchaus nicht mehr gültig iſt, befindet, daß er ſich betrogen und geirret, und daß er mehr oder weniger Rummel, niedrige Sequenze, oder Eß, Könige, oder dergleichen, ſo mehr gelten, als diejenigen, ſo der andere zehlet, in Händen hätte, kan er noch zurück tretten, und kan rechnen, was er von gedachten Sachen hat.

15. Eben alſo auch, wann der letzte, nachdem er dem erſten den Rummel, Sequenze, Eß, Könige, oder dergleichen zählen laſſen, und ehe er zuſchläget, verſpühret und befindet, daß er ſo viel mehr oder dergleichen gültige Karten hätte, kan er ebenfalls wieder zurücke kehren, ob er gleich der erſte ausgeſchlagen hat, welcher ſchuldig iſt dasjenige, ſo er dem andern zum Schaden allbereit gezehlt, wieder aufzuſagen und nachzulaſſen, weil das Wort (wie geſagt iſt) einen durchaus nicht bindet, dergeſtalt und alſo, wann einer den Rummel anſagt, und damit er die Zahl, ſo der andere haben kan, wiſſen möchte, wie auch ſolches durch ſeine Karte was er hat, wann er davon nicht weggeworfen, abnehmen kan, iſt ihm vergönnet mehr oder weniger anzuſagen, und nachdem er antwortet, kan er nach Gelegenheit

heit ſeiner Antwort, alsdenn recht ſagen, wie viel er hat, ohne Befürchtung einiger Straffe.

16. Denn alſo bringet es die Freyheit dieſes Spiels mit ſich, inſonderheit iſt ſolches zu Paris und denen umliegenden Orten ſelbiger Stadt gebräuchlich, ob ſchon andere Provinzien, als Provence und Languedoc ſind, da es bey dem erſten Wort, ſo man ſagt, bleiben muß, und nicht zugelaſſen iſt, zurück zu gehen, oder die Worte zu ändern.

17. Carte blanche wird eher als andere Sachen gezehlet, und muß ſowohl zum erſten als letzten, ehe man weggelegt, und kauft, gewieſen werden, wie vor geſagt iſt, denn hernach gilt ſie nichts: Ob gleich Zeugen vorhanden wären, daß man ſie zuvor gehabt hätte. Sie verhindert auch Pick und Repick, ob man gleich ſonſt nichts mehr hätte, wie ſie denn auch ſonſt nebſt andern Sachen zu ſpielen dienet.

18. Ferner, wenn man 4. Eſſe, 4. Könige, Frauen, Knechte und Zehne haben können, und eines davon verleget hätte, nachdem er nun 3. derſelben Gattung zehlet, und ihm geantwortet worden, daß ſie gut ſind, iſt er, nachdem er ſie gerechnet, ſchuldig, wann es der andere von ihm begehret, zu melden, welches unter gedachten Blättern ihm mangelt, aber die andern drey, und wofern ſie der andere ſehen will, zu weiſen, und ſtehe ihm nicht frey, ſolches abzuſchlagen.

19. Ferner, wie ſich zutragen kan, daß die Karte ſich falſch befindet, als wann 2. Blätter einerley Art darinnen wären, wird das Spiel nur in dem Schlage, und zu der Zeit, als man den Fehler verſpühret, ſowohl des einen als des andern nichtig und bleibet alles dasjenige, ſo vorher geſchehen, kräftig.

20. Nach-

20. Nachdem man aber gehoben hat, wer die Karte geben ſoll, und indem ſie gegeben wird, man zu viel oder zu wenig Blätter befunden, muß man wegen dieſes Mangels nicht aufs neue heben, wer der Erſte ſeyn ſoll: ſondern, nachdem man dasjenige, ſo zu viel iſt, weggethan, oder den Mangel erſetzet hat, muß nur die Karte wieder gemenget werden, und derjenige, an welchem zuvor das Geben geweſen, muß ſie austheilen und geben. Es iſt nicht zugelaſſen, die Zahl durch welche man die Karte zu geben angefangen hat, zu ändern, daferne mans zuvor geſagt, ehe abgehoben worden iſt.

Exempel:

21. Man hat 3. gegeben, indem man aber verliehret, und vermeynt das Glück zu ändern, und hernach 2. und 2, oder 4, und 4. auch wohl 1, und 1. giebt; ſo iſt zugelaſſen eine andere Zahl zu nehmen, wenn der Unſtern alſo fortſetzte: Doch muß man es, wie gemeldet, allezeit, bevor man abhebet, ſagen, und iſt hiebey zu erinnern, daß ganz nicht zugelaſſen wird, eine gröſſere Anzahl als 4. auf einmal zu geben.

22. Weiter: Wann nett abgehoben worden, daß nemlich die Blätter nicht hin und her geworfen werden, und einer unter beyden vermerkte, daß das erſte Blat bös oder gut wäre. Als wenn der Erſte ſehe, daß es eine Sechſe oder Sieben iſt, und es nicht haben wollte, ſondern zum andern ſagte, daß er die Karte anders mengen, und aufs neue abheben laſſen ſollte, ſtehet ihm ſolches nicht frey, und iſt ſchuldig ſolches anzunehmen, daferne er die Karte nett abgehoben habe; Eben alſo iſts mit dem, ſo da giebt, beſchaffen, wann er ſiehet, daß der ander ein Eß, oder ein ander gut

Blat

Blat abgehoben hatte, auch wollte, daß man die Karte anders geben ſollte, iſt es ihm eben ſo wenig, als dem Erſten erlaubet; und ſoll man auf die, ſo ſolches thun, Strafe ſetzen, und ſich deswegen ehe man zu ſpielen anhebet, vergleichen: Dann es iſt eine Art des Betrugs und böſen Gemüths, und daher ſtrafwürdig.

23. Ferner, wann im Umgeben ein umgekehrtes Blat auf der unrechten Seite ſich befindet, darf man die Karten nicht von neuen mengen: Sondern es muß derjenige, an welchen es kommt, es ſey gut oder bös, annehmen; Wann ſichs aber mit zweyen umgekehrten Blättern zutrüge, alsdann muß man ſie nothwendig wieder mengen und anders geben, dieweil ſolches gar zu groſſen Schaden ſo wohl einem als dem andern bringen könnte.

24. Der, ſo ertappet wird, daß er mit der Karte partelt, oder die Blätter wieder nimmt, wird vor einen Betrüger und ehrloſen Menſchen gehalten, und verlieret ſein ganzes Spiel, und darf nichts zehlen, auch ſoll man nicht mehr mit ihm ſpielen, ſondern ſeine Geſellſchaft fliehen.

25. Dieſes iſt alſo, mein lieber Leſer, alles was mich bedünket, worauf dies Spiel beruhet, und was darzu gehöret: Daferne aber mehr andere Zweifel oder Fragen vorfallen ſollten, kan man ſie durch dieſe Nachricht leichtlich erörtern, und welches begreiflich zu ſeyn ſcheinet, erwählen: Denn was Wiſſenſchaft und Kunſt wohl zu ſpielen anlanget was im Einkauffen, und die Blätter zu rechter Zeit auszuſpielen und zuzuſchlagen beſtehet, wie ſelbiges vom Glück und der Beſchaffenheit der Blätter und Spiels, ſo man bekommt, herrühret, ſo möchte ſolche Unterweiſung lang und verdrieß-

drießlich, auch vielleicht etlicher maſſen ungewiß ſeyn: Alſo daß es beſſer iſt, daß man ſelbiges übe, und den erfahrenſten Spielern fleißig zuſehe.

Nachricht

Vom Triſettſpiele.

In Italien hat man ein Spiel erfunden, welches ſeiner Eigenſchaften wegen Tri Sette, auf deutſch drey Sieben, genannt wird. Dieſes Spiel, welches in Deutſchland unter dem Namen Triſett, bekannt iſt, wird mit der ordentlichen à l'Hombre-Karten von 40. Blättern, unter 4. Perſonen geſpielet, unter welche die Karten, wie bey der Quadrille, alle gerade vertheilet werden, daß alſo ein jeder 10. Blätter bekommt. Unter dieſen vier Spielern ſind Zwey und Zwey in Compagnie, indeme jede von den Zweyen, welche einander gegen über ſitzen, zuſammen ſpielen, von welchen beyden der Eine ein Marquir-Bretgen, die gewonnenen Partien aufzuzeichnen; der andere aber dreymal ſieben Marquen, nemlich 21. vor ſich nimmt. In beyden Farben der Karte folgen die Blätter dem Range und dem Werthe nach alſo aufeinander.

Drey	Bube
Zwey	Sieben
Aß	Sechſe
König	Fünfe
Dame	Viere.

Diejenige Farbe, welche ausgeſpielet wird, muß ſo lange bekannt werden, biß wieder eine andere kömmt, und hat es alſo dieſes Spiel mit andern nicht gemein,

daß

daß eine Farbe zum Trumpfe gewählet wird, welche die andere überſticht.

Die Gewohnheit erfordert, daß man rechter Hand 2. mal 5. Blätter giebet. Wenn dieſes beobachtet iſt, ſo ſagt ein jeder an, was er in ſeiner Karte 3. oder vierfach erblickt, und werden für drey dreyen 3. für vier dreyen aber 4. Marquen angelegt. Dies geſchiehet, wenn man die Marquen von einer Seiten zur andern zehlet. Für alles andere dreyfache wird eine Marque, für alles vierfache aber 2. Marquen angelegt. Derjenige, welcher 3. Sieben anſagt, gewinnet eine Partie, welche er und ſein Mitſpieler an den Marquir-Bretgen, oder ſogenannten Kamme anbrechen, und zugleich eine Marque anlegen. Hat einer alle vier Sieben in der Hand, ſo gelten ſolche zwar nur eine Partie, aber doch 2. Marquen. Finden ſich in einer Hand, **Drey**, **Zwey** und **Aß** in einer Farbe, ſo werden ſie bey dem andern Stiche des Spiels erſt angeſagt, und 3. Marquen dafür angelegt. Dieſes wird eine Neapolitaine genannt. Iſt ſie vierfach, nemlich daß der König dabey iſt, ſo werden 4. Marquen angelegt; und, ſo viel folgende Blätter darbey ſeyn, ſo vielmal wird eins mehr angelegt.

Beym Ausſpielen iſt wohl zu bemerken, daß man wenn man ein oder zwey der höchſten Blätter hat, und mit einigen darneben von gleicher Farbe ein gutes Spiel zu machen denkt, nicht hoch ausſpielet; ſondern man nimmt ein niedriges Blat, hierauf muß der Mitſpieler wohl acht haben, und mit ſeinen höchſten Blatten einſtechen, und ſelbige Farbe wieder nachbringen; und dieſes nennet man invitiren. Zum Exempel: ich habe

be die Coeur Dreye und noch fünf andere kleine Coeur Blätter in der Hand, ſo invitire ich in Coeur: und ſpiele nicht die Coeur Dreye, ſondern ein kleines Blat Coeur aus; hat nun mein Mitſpieler die Coeur-Zwey, ſo ſticht er damit ein, und bringt das Coeur wiederum nach, ſo machen wir in Coeur 6. Stiche zuſammen. Hat aber der Ausſpieler Dreye, Zwey und noch einige Blätter von gleicher Farbe in Händen, daß er die Karte ohngefehr überrechnen kan, ſo fordert er gleich darmit. Wenn nun der Gehülfe das Aß in Händen hat, ſo wirft er es gleich das erſtemal zu. Wenn er kein Farbe mehr zugeben kan, ſo wirft er diejenigen Blätter hoch weg, welche ihm zu nichts dienen. Da muß denn der Andere wieder Achtung geben, und daraus ſchlieſſen, daß er in dieſen weggeworfenen Farben nichts bey ihm ſuchen, und alſo nicht darinnen invitiren ſoll. Hat er nun keine Blätter mehr, womit er fordern und invitiren kan; So ſpielt er ein Bild aus; dieſes iſt ein Kennzeichen, daß nunmehro der Andere das Spiel nach ſeiner Karte reguliren muß.

Iſt das Spiel zu Ende, ſo zehlt jede Compagnie die Points in ihrer Karte zuſammen; dieſes geſchiehet auf folgende Art:

Dreye, Zwey, König, Dame, Bube, heiſſen Figuren.

Drey ſolche Figuren machen einen Point aus. Jedes Aß macht für ſich einen Point aus, und da der letzte Stich auch für einen Point gerechnet wird; ſo ſind in der ganzen Karte Eilf Points; denn, die Figuren, welche übrig bleiben, werden für nichts gerechnet.

So

So viel nun jede Compagnie Points zehlen kan: ſo viele Marquen werden angelegt. Welche Spieler nun ihre Ein und Zwanzig eher als die andern anlegen können, die gewinnen eine Partie, und kan die gegenſeitige Parthey nicht über die Helfte, nemlich über Zehne anlegen: So iſt die Partie doppelt gewonnen, und werden dafür Zwey angebrochen. Wer bey dem Anſagen zu hitzig iſt, und mit dem höchſten Gedritten, als 3. und 2. zu geſchwinde herausfähret, und ſolche vor dem andern Ausſpielen anſaget, wird als ſtrafbar angeſehen, weilen er den Mitſpieler das Spiel zu zeitig verräth, und wenn er dieſes mit der Neapolitaine thut, ſchadet er ſich ſelbſt, weilen ſich die andern gewiß hüten werden, dieſe Farbe, in der er ſie anſagt, auszuſpielen. Doch iſt dieſes erlaubt, wenn man das Ausſpielen oder die Vorhand hat, und alſo mit ſelbiger gleich fordern kan. Wo nicht, ſo ſaget er dieſe Neapolitaine beym zweyten Stiche an; verſäumt man dieſe Zeit: So iſt die Anſage verfallen, und gilt nichts.

Bleiben bey beyden Geſellſchaften ſo wenig Marquen übrig, daß ſie ſich beyde mit denen Points hinausſagen können; So erfordert die Billigkeit, daß diejenigen die Partie rechtmäßig gewinnen, welche die erſten Stiche, und in ſelbigen die erſten Points gemacht haben. Wenn ſich nun beyde durch ein Gedrittes oder durch Neapolitainen hinaus ſagen können; ſo gehet es nach der Vorhand, und darf keiner eher anſagen, als ihm der Ordnung nach die Reihe trift.

Fügt es nun das Glück, daß zwey miteinander ſpielende die Karten alle alleine ſtechen, und die andern gar keinen Stich machen können, ſo werden dadurch vier

Partien gewonnen. Die Erfinder dieſes Spiels haben dieſes mit dem Namen Gallata beleget. Kan einer aus ſeiner Karte oder Hand alle Stiche alleine machen; ſo ſchaft er ſich und ſeinem Mitſpieler einen Gewinn von acht Parthien; dieſes wird ein Gallaton genannt. Es trift auch bisweilen zu, daß die eine Parthey denen andern alle Stiche, bis auf einen entwendet, in welchen aber nur eine, oder höchſtens zwey Figuren ſind. Jene können alſo keinen Point aus ihrer Karte aufweiſen: deswegen marquiren die Gewinner drey Parthien; ein ſolches Spiel führt den Namen Stramazette.

Glücket dieſes, wie bey einem Gallaton, einem alleine; ſo iſt ein Stramazetton gemacht, und ſechs Parthien gewonnen.

Hierbey iſt noch zu merken, daß einige dieſes Spiel mit Continuation, andere aber ohne Continuation ſpielen. Dieſes iſt alſo zu verſtehen: Wenn die Spieler 21 Marquen angelegt, ſo wäre das Spiel aus; man ſpielet es aber dennoch fort, und die Gewinner zählen die übrigen Points ſchon wiederum auf das künftige Spiel fort, da die andern gar nichts marquiren dürfen. Hingegen fügt es ſich auch zuweilen, daß wenn die eine Parthey ſich gleich vor dem Ausſpielen heraus ſagen kan, und deswegen continuiret, weilen es noch einige points zu zehlen hoffet, die andere Parthey immer nach Gallata oder Stramazette machen kan.

Hebt nun endlich die Geſellſchaft das Spiel auf; ſo zehlet jede Compagnie ihre Partien, und ſo viel einer vor der andern zum voraus hat, ſind gewonnen, und die Gewinner bekommen für jede Partie ſo viel, als

man

man beym Anfange ausgemacht. Da nun die Parthien, welche durch 3 Sieben glücken, durch weniger Mühe, aber mehr Glücke als alle andere gewonnen werden; ſo hat man dieſes Spiel mit Recht betitelt: Tri Setti.

Mariagen-Spiel.

Dieſes ſehr leichte Spiel wird mit 32 Kartenblättern geſpielet, die Sechſen heraus geworfen. Wenn die Kartenblätter wohl gemiſchet, ſo wird abgehoben, alsdenn bekommt der Mitſpielende drey Blätter, und der Kartengeber nimmet ſich drey Blätter, denn wählet er ein Blat auf, und bekommt ein jeder noch 3 Blätter. Dieſe Farbe, ſo aufgewählet wird, iſt in dieſem Spiele Trumpf. Wer die Sieben bekommt von der Farbe, die gewählet, der raubet gegen dieſelbe den gewählten Trumpf, es wäre denn, daß ſie zu unterſt läge, ſo muß ſie der, ſo eingeſtochen behalten. Es müſſen auch alle Mariagen oder l'Amour, angeſagt werden, ehe der Tiſch geräumet, und der letzte Stich geſchiehet. Bekommt man aber in dem letzten unterſten Blat erſtlich einen König oder Ober, ſo weiſet man ihn auf, alsdenn gilt die Mariage. Ober und König gleicher Farbe heißt eine Mariage, und gilt 1 Gr. oder 3 Pf. warum man ſpielet, oder wird mit Zwanzig zu den Augen gerechnet. Hingegen die Mariage, ſo als Trumpf gewählet, gilt noch einmal ſo viel, entweder Vierzig zu den Augen gerechnet, oder wird mit 2 Gr. oder 6 Pf. à parte bezahlt. Das Daus iſt das höchſte, dem folgt die Zehne, ſo den König und übrigen Blätter ſticht. Es laſſen auch einige l'Amour oder Douçeur gelten,

dieſes iſt das Dauß und die Zehne, ſo in Trumpf gewehlet iſt. Wenn es mit Frauenzimmer geſpielet wird, ſo muß, wer dieſes bekommt, dem andern einen Kuß geben, es treffe nun das Frauenzimmer oder Mannsvolk, und iſt davon keine Jungfer ausgeſchloſſen, ſie muß einen Kuß geben, wo ſie l'Amour oder Douçeur anſaget, es gilt 2 Gr. oder 40 zum zählen. NB. Es muß aber angeſagt werden, ehe eine Mariage angeſagt wird, ſonſt gilt es nichts, und man muß auch einen Stich haben, ehe man dieſes, oder eine Mariage kan anſagen. Keine Mariage gilt, wenn man dieſelbe ausſpielet, und keinen Stich hat, ſpielet aber der andere dieſelbe Farbe aus, und ich ſteche damit ein, ſo iſt ſie gültig, l'Amour aber nicht, Urſache, weil derjenige, ſo l'Amour, als die 2 höchſten Trümpfe, hat ſchon faſt das Spiel gewonnen. Wenn l'Amour zuerſt angeſaget, alsdann gelten doch noch alle Mariagen, wer ſie bekommt. Farbe darf nicht eher als in den letzten ſechs Blättern bekannt werden, wenn nichts mehr wegzunehmen iſt, alsdenn muß man alle Farben, ſo ausgeſpielet werden, bekennen, oder ſo man die Farbe nicht hat, muß man mit Trumpf ſtechen. Wer in den letzten 6 Auswürfen keinen Stich bekommt, der wird als ein Beſudelter gerechnet, und iſt gewaſchen worden, und muß 2 Gr. oder 6 Pf. oder warum man ſonſt ſpielet, erlegen, oder 40 Zahlen zur Karte rechnen laſſen. Wann die Mariagen und l'Amour, auch Wäſche à part bezahlt wird, ſo iſt 66 gewonnen, und 65 ſteht innen, und wird im nächſten Spiel, wer gewinnet, doppelt bezahlt. Wer aber nicht 33 zählen kan, der iſt ein Schneider, oder ſogenannter Modeç-Commiſſair. Das Spiel gilt 2, l'Amour 2, Bon- oder Trumpf-Mariage 2. Die Wäſche 2. Eine gemeine

Mariage 1 Gr. Der Schneider bezahlt 2. Es kan dieſes Spiel auch mit 3 Perſonen, nemlich zum König geſpielet werden, ſo ſitzet der eine ſtille, bekömmt aber alles, als wie der Spieler. Sonſten wo ein ganzer Tiſch voll, ſo Luſt zu Spielen haben, ſo nimmt man etliche Karten, und ſpielt wechſelsweiſe rund herum, auf beyden Seiten. Es können die Stellen, wenn man lange ſpielt, gewechſelt werden. So viel vom Mariagen-Spiel.

Le Jeu des Echecs.

Oder

Das Schachſpiel.

Wie ſolches aufs Neue in gewiſſe Regeln abgefaſſet, vermittelſt welcher dieſes königliche Spiel gar leicht zu erlernen.

Das Schachſpiel, welches von dem Perſianiſchen Wort: Schach, ſo einen König bedeutet, herkommt, und von den Perſianern Sedrenz, das iſt, hundert Sorgen (weil man dabey viel Nachſinnen haben, und auf unterſchiedliche Umſtände ſeine Gedanken richten muß,) genennet wird, hat ſeinen Urſprung auch aus ſolchem Lande: wovon Olearii Perſianiſches Roſenthal im 7. Buche in der 19. Hiſtorie mit allen Umſtänden kan geleſen werden. Es erfordert aber dieſes Spiel eine kluge Conduite, groſſe Aufmerkſamkeit, und vieles Klügeln und Nachſinnen, welches vergeſellſchaftet wird mit einem angenehmen Zeitvertreib vor diejenigen, die ſolches recht zu ſpielen wiſſen, weil ſie dabey anders nichts hazardiren, als das Mißvergnügen, überwunden zu werden, oder auch die Ehre ihrem Gegentheil abzugewinnen.

2. Der Schauplatz oder vielmehr das Feld, worauf dieſes Spiel geſpielet wird, ſtellt gleichſam zwey kleine Armeen, welche gegen einander in Schlachtordnung halten, auf dem ſogenannten Bretſpiel und deſſen 32. weiſſen und eben ſo viel ſchwarzen kleinen viereckigten Rauten oder Feldern, vor.

3. **Figuren**, mit welchen dieſes Spiel geſpielet wird, und welche entweder von ſchönem **Holze** oder **Elfenbein**, ſind an der Zahl 8. der vornehmſten, von unterſchiedlicher Größe, Benennung und Ordnung, nach welcher ihr March eingerichtet wird, bey habende 8. kleinere Figuren, welche man die **Fußgänger** oder **Bauren** zu nennen pfleget, und welche vor die Groſſen rangiret und hergeſtellet werden.

4. Der **König** iſt die erſte und vornehmſte Figur, deſſen Verluſt das ganze Spiel aufhebet, und ſelbiges verlieren machet.

5. Die **Königin** iſt die beſte und anſehnlichſte Figur, ſo wohl ihren **König** zu beſchützen, als den Feind anzugreiffen.

6. Die beyden **Thürme** und **Elephanten** folgen an Würdigkeit alſobald nach der Königin.

7. Die beyden **Cavaliers** oder **Springer** ſind in groſſem Werth, wann es Anfangs oder mitten in dem Spiel zum Angriff kommet, hingegen werden ſie zu Ende des Spiels nicht viel mehr gebraucht.

8. Die beyden **Läuffer** gelten faſt eben ſo viel als die Cavalier, und leiſten nach geſtalten Sachen oftmals gegen das Ende des Spiels die beſten Dienſte.

9. Die **Bauren** oder **Fußgänger** ſind die geringſten Stücke, welche doch gleichwohl, nachdem ſie wohl angeführet werden, oftmals groſſe Thaten thun.

10. Dieſe beyde kleine Armeen, gegen einander in Schlachtordnung zu ſtellen, ſetzt man die 8. vornehmſten Figuren auf die erſte Linie des Spielbrets, und zwar ſetzt ſolche jeder Spieler nach ſeiner Seiten zu, nemlich den König mitten in der Linie auf die weiſe Feldung, die Königin bey den König auf die linke Hand, die beyden Narren oder Läuffer auf des Königs und der Königin ihrer Seiten, die beyden Cavaliers auf die Seite der Läuffer, und nechſt den Cavalieren die Thürmer und Elephanten auf den zweyen äuſſerſten Feldern der erſten Linien. Die acht Bauern, welche gleichſam zur Vormauer, und der andern ihre Beſchützung ſind, werden auf die andre Linie vor die groſſen Figuren poſtirt.

11. Des Gegenſpiels Armee muß eben alſo auf der Seiten, da er ſitzet, gegen ſeinen Contrepart rangirt ſeyn.

12. Der Marſch des Königs iſt ſehr gravitätiſch von Feld zu Feld in gerader Linie und auch überzwerch, er kan auch vor oder hinterwärts rücken, wann er nur in ſeinem Marſch keine Figuren von der einen oder andern Parthey antrift.

13. Trüge es ſich aber zu, daß er eine feindliche Figur auf ſeinem Marſch rencontriret, ſo kan er ſolche wegnehmen, und ſich an deſſen Stelle ſtellen, auch alſo vor und ruckwärts gerad und überzwerch gehen, wann er keine Hinderniß vor ſich findet.

14. Einige wollen behaupten, daß wann der König ſich von ſeinen Platz ungezwungen beweget, er über drey Felder gerad und überzwerch ſpringen könne, und ſo gar nach der Art wie es die Cavaliers, oder Springer thun, von welchen hernach mit mehrern ſoll

gehandelt werden, er muß aber dabey nichts in ſeinem Weg finden, und auch dieſe erſte Bewegung ohne Schach ſeyn, dabey er dann wohl einen Sprung über 3 Felder thut, und ſich mit den Thürmern oder Elephanten conjungiren kan, aber dieſe beyde Manieren über 3 Felder gleich zum erſtenmal zu ſpringen, werden nicht allezeit obſerviret, noch nothwendig geachtet: Genug, daß er von Feld, gerad, und überzwerch hinter und vor ſich gehe, und was ihm in Weg kommt, mit ſich nehme.

15. Die Königin geht auch gerad und überzwerch von Feld zu Feld, und ſo weit man will, wann ſie die Paſſage offen findet. Sie nimmt auch, wann es ihr gut dünket, alle die Figuren mit ſich, die ſie in ihrem Weg findet, und ſtellt ſich an derſelben ihren Platz, woraus zu erkennen, daß die Königin das ſtärkſte und beſte Stück ſey, ihren König zu beſchützen, und den Feind anzugreiffen.

16. Der Narr oder Läuffer, welcher auf dem ſchwarzen Felde ſtehet, kan anders nicht, als in ein ander ſchwarzes Feld überzwerch fortrücken, jedoch darf er auch auf einmal ſo weit gehen, als er in ſeiner Paſſage nichts antrift, was er aber antrift, das nimmt er weg, wann er ſeinen Vortheil dabey findet.

17. Welcher Läuffer auf dem weiſſen Feld ſtehet, marchirt überzwerch auf dem weiſſen, gleichwie der andere auf dem ſchwarzen, und iſt nur der Unterſchied dabey, daß der eine allezeit auf dem weiſſen, der andere aber allezeit auf dem ſchwarzen Felde bleibe.

18. Die Cavaliers oder Springer marchiren oder ſpringen, von 3 zu 3 Feldern, zu zählen, von dem erſten da ſie abſpringen, bis auf das leztere, da ſie auf-

aufſpringen incluſive, nemlich von dem ſchwarzen Feld bis auf das weiſſe, und von dem weiſſen bis auf das ſchwarze, nicht zwar in gerader Linie, noch überzwerch wie die Läuffers, ſondern in Form eines halben Circuls, alſo daß er ſpringt und paſſirt über alle die andern Figuren.

19. Wie ſie denn auch dieſer Urſach wegen zu Anfang des Spiels gute Streiche verſetzen, und dannenhero ſehr aeſtimiret und gebrauchet werden, eine kleine Armee durchzudringen, und gar bis an den feindlichen König zu gehen, denſelben anzugreiffen, und manchmal Schach und Matt zu machen, weswegen es allerdings rathſam dergleichen Springer gleich zu Anfang zu gebrauchen, weil alsdenn ihre Macht ſich beſſer als gegen das Ende des Spiels erzeigen kan, nachdem es ſchon ausgemacht, daß 2 Springer allein den König nicht matt machen können.

20. Die beyden Elephanten marſchiren von allen Seiten, jedoch nur in gerader Linie und von Feld zu Feld, oder auch ſo weit als ſie die Paſſage leer und offen finden, da ſie dann nach ihrem Belieben, was ſie unterwegs antreffen, wegnehmen können, wie etwan die andern Figuren in dergleichen Fall auch thun können. Es ſeynd aber gemeiniglich dieſe Thürmer oder Elephanten auf den beyden äuſſerſten Enden der erſten Linie in des Königs Quartier, gleichſam zu deſſen und ſeiner Officier Beſchützung geſetzet, ſo daß man ſie nicht anders gebrauche, als wann erſt unterſchiedliche Attaquen und Niederlagen geſchehen, wie ſie denn auch für die beſten Figuren nach der Königin geachtet werden.

21. Die acht Bauren, welche auf die zweyte Linie,

vor eine jede der oberzehlten vornehmſten Figuren geſetzet worden, marchiren zum erſtenmal biß über zwey Felder, ſo man will hernachmahls aber nicht als von Feld zu Feld in gerader Linie, nichtsdeſto- weniger aber nehmen ſie hinweg alles was ſie in der Zwerchlinie von Feld zu Feld vor ſich finden, wann es ſich auch etwan zutrüge, daß ſie mit Gefahr ih- res Lebens die letztere Linie des Bretſpiels, welches die erſte des Gegentheils iſt, erreichen und gewin- nen ſollten, alsdann erwerben ſie ſich dadurch die Würde eines Capitains, alſo daß hernachmals ihr König ſich ihrer eben ſowohl in ſeiner Armee bedie- nen kan, als er zuvor von der beſten Figur (die er vielleicht in der Bataille verlohren) hat thun kön- nen, ſollte es auch die Königin ſelber geweſen ſeyn, welche ihm, vor einen ſolchen bis an die äuſſerſte Linie durchgedrungenen Bauern muß wieder gege- ben, und auf dieſes Baurens eingenommenes Feld an deſſen ſtatt geliefert werden, dergleichen auch mit andern Figuren, die allbereit verlohren worden, ge- ſchehen kan.

22. Die Manier in Schach zu ſpielen, kan nicht wohl mit Worten vorgeſtellet werden, weil ſolche von der Phantaſie der Spieler dependiret, welche bald dieſe bald jene Art zu ſpielen unter ſich gelten laſſen und verabreden, und iſt alſo die Praxis die beſte und fer- tigſte Lehrmeiſterin.

23. Die beſten Spieler ſind gemeiniglich diejeni- gen, welche auf ihren Feind losgehen, und vor allen den König Schach und Matt zu machen, ſeine beſten Stü- cke ihm abzunehmen, und auf alle Weiſe zu entkräften ſuchen, alſo daß er dadurch Matt werde, ſie aber deſto leichter den Sieg davon tragen mögen.

24. Das

24. Das Wort Schach will ſo viel ſagen, als eine Benachrichtigung oder Aufmerkung, welche man aus Reſpect dem König allein, wann er in Gefahr iſt, und jetzt von einer Figur Schachs-weiſe attaquiret wird, zu leiſten ſchuldig, damit er dadurch beſchützen, das Feld verändern, die feindliche Figur ſelbſt nehmen, oder ſich mit einigen der ſeinigen bedecken könne, geſchiehet ſolches nicht, ſo iſt er Matt, ſeine Armee geſchlagen, und das Spiel verlohren.

25. Iſt es demnach ſehr gut zu obſerviren, daß es dreyerley Arten von Schach habe, die erſte wird genennet der einfache Schach, da der König ſich beſchützet. indem er mit ſeinen Figuren bedecket wird, oder daß er ſich aus dem Feld, in welchem er attaquirt worden, in ein anders begiebt, oder die Figur, die ihn Schach zu machen trachtet, wegnimmt.

26. Die andere Art von Schach iſt diejenige welche den König gleichſam erſticket, wann er ſich nemlich ohne Gewaltthätigkeit eingeſchloſſen findet, alſo daß er ſich weder rühren noch wenden kan, ohne Gefahr zu lauffen, genommen zu werden, wann ihm auch ſeine Bediente und Figuren fehlen, ſich durch ſolche zu bedecken, und er alſo gezwungen iſt, um einen Vertrag zu bitten, welcher dann gemeiniglich ſo gerichtet wird, daß der Verlierende die Helfte desjenigen, warum man ſpielet, bezahlen muß.

27. Die dritte Art iſt Schach und Matt, wann endlich der König ſolchergeſtalt angegriffen wird daß er ſich nicht regen oder bewegen, oder ſich mit einigen ſeinen Bedienten und Figuren bedecken oder beſchützen kan, in ſolchem Fall wird er Schach Matt, und iſt das ganze Spiel verlohren.

28. Daß

28. Daß alſo daraus erhellt, wie dieſes Spiel von groſſem Nachſinnen und Erfahrenheit ſey, und daß gemeiniglich vornehme Leute daſſelbe zu ihrer Zeit-Verkürzung gebrauchen, nicht ſowohl auf den Gewinn als auf die Ehre ſehend, in einem ſo ſcharfſinnigen Spiel Ueberwinder zu bleiben. Wie auch dieſes Spiel mit lebendigen Perſonen zu ſpielen, und unterſchiedliche Vorfälle in demſelben ſich ereignen können, welche wohl gar einer juriſtiſchen Deciſion vonnöthen haben, ſolches iſt in des gelehrten Herrn Harsdoerffers ſeinen mathematiſchen Erquickſtunden Part. IV. Quaeſt. 12. item in ſeinem Teutſchen Secretario Part. X, No. 1, 2. zu erſehen. Noch heutiges Tages machet dieſes königl. Spiel viel vornehmen Leuten zuläßigen Zeitvertreib, wiewohl auch deſſen ſich zu bedienen geringen Standesperſonen nicht verbotten iſt. Inſonderheit ſollen, nach Olearii Bericht die Ruſſen demſelben eben ſo ſehr als die Perſianer ergeben ſeyn, welche aber insgeſamt gewiſſe in dem Wendiſchen, und unter dem Preußiſch-Brandenburgiſchen Dominio gelegene Dorfſchaften übertreffen, als deren Bauern dieſem Spiel dermaſſen obliegen, daß ſie ſich auch nicht entziehen, mit den geübteſten Schachſpielern, die bey ihnen durchreiſen, wes Stands ſolche auch ſeyn mögen, ſich in Parthey einzulaſſen, und merkliche Summen aufs Spiel zu ſetzen, wobey ſie ſich aber dieſes Privilegium vorbehalten, daß allezeit dem ſpielenden Bauern, ein anderer ſeiner Nachbarn und Landsleute zur Seite ſtehen, und wann er denſelben etwan einen ihm ſchädlichen Zug vorzuhaben merken möchte, zuruffen mag: **Nachbar mit Rath**! Welches wir zum Beſchluß auch allen Schachſpielern wollen angeprieſen und recommandirt haben.

a) Das

a) Das Verkehren im Bretſpiel.

Es wird dieſes Spiel das Verkehren genannt, weil man zum öftern, wenn man meynet das beſte Spiel zu haben, es verſehen, oder ſonſten einen unglücklichen Wurf thun kan, daß, ehe man ſichs verſiehet, das beſte ſich in das ſchlimmſte verändert und verkehret. Doch kan dieſer Name noch wahrſcheinlicher daher kommen, weil man nicht vor ſich, ſondern auf des Gegentheils Seite, die Steine anfanget einzuſpielen, und zwar von der rechten zur linken Hand.

Sonſten was das Spiel anlanget, iſts manierlich und luſtig. Dabey aber von vielem Nachſinnen, und gar oft dabey etwas langwierig.

Wie es geſpielet wird.

Es wird ſonſten auf eine und andere Art geſpielet, eines, da man verabredet mit fünf bloſſen Steinen und nur 5 Bänden zu ſpielen, und wird das mit 5 bloſſen zu ſpielen geheiſſen, da man 5 einzelne Steine von Hauſe oder Mahl haben muß, ehe man zum Band gelangen kan; mit 5 Bänden zu ſpielen, iſt, daß man nicht mehr als 5 Bände machen kan, macht man aber deren mehr als 5, es ſey aus Verſehen oder ſonſten, kan der andere auch die Bände ſchlagen: wie wir unten weitläuftiger wollen erwähnen.

Wiederum wird es auch mit 6 oder mehr Bänden geſpielet, und man bindet, wenn man kan und will, ob man ſchon keine 5 Bloſſen von Hauſe hat.

Von Setzung der Steine.

Wenn man dieſes Spiel anfänget, ſetzet man ſeine 15 Steine an ſeines Gegners Seiten auf das erſte Feld, das an deſſelben linker Hand iſt, wo hingegen der andere gleichfalls ſeine 15 Steine an ſeines Gegenſpielers

lers Seiten und linken Hand alſo ſetzet, und ſpielet man alſo ſeine Steine nach ſeiner Seiten herüber, allwo man dann die Bände machen kan.

Wenn Exempels Weiſe 5 oder 4 oder ſonſten ungleiche Augen geworfen werden, kan man mit beyden Steinen vom Hauſe ſetzen, und fängt man an von dem erſten ledigen Felde zu zählen, oder man ſetzt einen Stein von Hauſe auf 9, oder ſonſten nachdeme man ungleiche Augen wirft. Wirft man aber zwey gleiche, ſo werden dieſelben viermal geſetzet. Als ich werfe Exempels-weiſe 2 Fünfen, ſo kann ich viermal fünf ſetzen, und ſpiele mit 1, 2, 3, oder 4 Steinen fort, nachdem ich meinen Vortheil ſehe, entweder die Huck oder Ecke an meines Gegenſpielers Seiten und rechten Hand zu kriegen, um allda einen Band zu machen, oder ſonſten 2 oder 3 von des andern ſeinen Steinen zu ſchlagen; man thut daſſelbe aber Anfangs nicht gerne, es ſey denn, daß man einen Hinterhalt von ſeinen Steinen, oder einen und andern Band ſchon hat, daß man den andern mit Schlagen aufhalten könne. Man muß auch alle Augen, die man wirft, ſetzen, es ſey denn, daß man nicht ſetzen kan, als zum Exempel: Ich werfe Anfangs 5 und 1 und ſetze mit einem Steine von Hauſe auf 6, werfe ich darnach zwo 6, ſo kan ich nichts ſetzen, man kan auch nicht ſetzen, wenn man aus dem Bret geſchlagen iſt, wie wir im folgenden zeigen werden. Man muß ſich Anfangs hüten, daß man nicht viel Bloſſe ſetze, denn es leicht geſchicht, wenn der andere gerne ſchläget, und es ihm ein wenig glücket, es ſchwer fällt, wieder einzuwerfen, alſo, daß der andere darüber einen Band nach dem andern machet, und man aus Furcht doppelt zu verlieren, einzeln verlohren geben muß.

Bevor

Bevor wir aber weiter gehen, wollen wir mit wenigen von Herausſchlagung der Steine was melden.

Vom Herausſchlagen der Steine.

Es heißt daſſelbe **ſchlagen**, wenn ich einzelne Steine ſtehen habe, welche der andere allezeit herausſchlagen kan, wo er welche von ſeinen Steinen hinter denſelben ſtehen hat, und Augen darnach wirft, alſo, daß ich wieder einwerfen muß, da ich, was ich zuforderſt, wie ich vom Mahl geſpielet, 1 gezählet habe, 2 werfen und zählen muß, und die herausgeſchlagene Steine werden Bloſſe genannt, und iſt es ganz eine andere Bewandniß mit den Bänden.

Von den Bänden und wie ſie gemacht werden.

Es werden dieſes Bände genannt, wenn man 2 oder mehr von ſeinen Steinen zuſammen in ein Feld ſetzet.

Man kan aber auf ſeines Gegenſpielers Seiten mit ſeinen Steinen keinen Band machen, denn nur in der Ecke oder Huck an deſſelben rechter Hand, allwo man dieſe Huck 11 von Hauſe oder Mahl rechnet.

Es iſt aber zu merken, daß man erſtlich darnach trachte, wie man in dem Huck an ſeines Gegners Seiten einen Band mache, oder mehr Steine aufeinander ſetze, auf daß man vorerſt allda Poſto faſſen, und deſto füglicher herüber an ſeiner Seite Bände machen könne.

An ſeiner Seiten in beyden Theilen des Brets kan man ſeine Bände machen, und gehet man von der linken bis zur rechten Hand in dem andern Theil des Brets mit ſeinen Bänden, dieſelbe, ſo viel möglich, zuſammen haltend, alſo fort, bis man zum ausnehmen kommt, wie wir hernach melden wollen.

Fänget man nun an herüber an ſeiner Seiten Bänder zu machen, ſo muß man das Felde, worauf der Ge-

gen-

genſpielers aufgeſetzte Steine ſtehen, als ob daſſelbe nicht ledig, mit zehlen; als zum Exempel ich würfe zwo 1. und wollte aus der Hucke von meinen Steinen einen Band machen, ſo gehet es nicht an.

Es iſt auch zu merken, daß ich ſehe, wie ich meine Bände an meiner linken Hand beyeinander halte, und nicht mit denſelben fortrücke, es ſey dann, daß der andere viel bloße Steine hat, und zu meinem Vortheil nicht einwerfen kan, ſo iſt es rathſam, daß ich allmählich mit den meinen fortrücke, doch dabey allezeit zwey oder drey von meinen Steinen zum Hinterhalt, meines Gegners Steine zu ſchlagen, behalte; habe ich aber keinen Hinterhalt und bloſſe Steine, muß ich ein und andern von meinen hinterſten Bänden brechen, auf daß, wenn der andere ſchlagen muß, ich wieder friſche Steine vom Mahl auszuſpielen kriege, und mit Fug hinter des andern ſeine bloſſen, dieſelben zu ſchlagen, komme. Hat aber der andere auch ein gut Spiel und ſeine Bände zuſammen, ſo hüte ich mich, ſo viel nur möglich, daß, wenn ich alle meine Steine herüber habe, keinen bloſſen ſetze, ſondern meine Bände zuſammen halte, und mit denſelben in dem andern Theile des Bretes an meiner rechten Hand fortrücke, damit der andere, wo noch einer oder mehr von ſeinen Steinen hinter meinen ſtehen, keinen bloſſen von meinen Steinen ſchlage, denn es öfters kommt, daß, wenn man faſt alle ſeine Steine bis auf einen herausgenommen, verlieret, wie an ſeinem Ort ſoll gemeldet werden. Es iſt auch zu merken, wo man ſiehet gedoppelt zu gewinnen, indem der andere viele bloſſe hat, daß man ihm Platz einzuwerfen mache, damit er, wo er nicht über die Bände gelangen kan, mehr bloſſe von Hauſe ſetze, oder einen oder mehr von

ſei-

ſeinen Bänden, wo er ſie hat, aufbrechen müſſe, wobey ich mir denn allezeit 2. oder 3. bloſſe von meinen Steinen zum Hinterhalt, denſelben, wo es nöthig, zu ſchlagen behalte, damit er alſo mehr bloſſe Steine kriege, als er einwerfen kan; Ich muß aber Platz haben, mit denſelben fortrücken zu können. Sehe ich aber bey Fortrückung meiner Bände ſo bald keinen Vortheil, ſo behalte ich ſie vors erſte lieber an meiner linken Hand, und ſehe zu, wo ich meinen Gegenſpieler viel bloſſe heraus ſchlage, und er alſo aus dem Bret komme. Er kan deshalben ehe nicht mitſpielen, bis ich Raum gemacht habe, unterdeſſen aber kan ich mir ein veſtes Spiel machen.

Wie man aus dem Brete geſchlagen und zum Junker gemacht wird.

Man heiſſet Junker oder iſt aus dem Brete geſchlagen, wenn man mehr bloſſe oder herausgeſchlagene Steine hat, als ledige Felder, worauf man wieder einwerffen kan, als zum Exempel, ich habe 3. Bände an meiner linken Hand ſtehen, hat er nun 3. oder mehr bloſſe, kan er nicht eher einwerfen, bis ich weiter fortgerücket, oder einen von meinen Bänden zerbrochen habe; mache ich aber mehr Bände, als wir uns, nemlich 5. Bände 5. bloſſe zu ſpielen, verglichen, ſo kan der andere auch, nachdem er wirft, meine Bände ſchlagen, oder ich muß 2. Steine von meinen Bänden die er verlanget, herausnehmen.

Wie die bloſſen wieder eingeworffen werden.

Wenn man etliche bloſſe von ſeinen herausgeſchlagenen Steinen hat, kan man ſonſten eher nicht weiter fortſpielen, bis dieſelben wieder eingeworfen ſind, ſie werden aber auf folgende Art und Weiſe eingeworffen.

Es muß vorerſt Raum oder ledige Felder da ſeyn; dann wo der andere Bände ſtehen hat, kan ich keinen von meinen Steinen hinſetzen, und muß ich nicht weniger ledige Felder als bloſſe haben. Denn, wo das iſt, ſo kan ich nicht mitſpielen, und muß ſo lange warten, bis der andere mit ſeinen Bänden fortgerücket, und mir Raum einzuſpielen gemacht hat, wie wir ſchon vorhin gemeldet haben.

Es iſt aber mit dem Einwerfen alſo beſchaffen, daß zum Exempel: wenn ich einen, 2. oder mehr von meinen Steinen auf meinem Mahlorte ſtehen habe, wo ich zwo werfe, nicht darauf ſetzen oder einwerffen kan; werfe ich 2. und 1. kann ich den 1. nicht einſetzen. Wo aber mein Gegenſpieler einen und mehr einzelne Steine auf meinen Einwerfplatz ſtehen hat, kan ich, wo ich dieſelben treffe, einſetzen und ſchlagen, und bin ich daſſelbe, wenn es auch zu meinem Nachtheil wäre, zu thun verbunden. Als zum Exempel: wenn mein Gegner ein veſt Spiel und ſeine Bände beyſammen hat, derhalben dieſelbe nicht gerne verwerfen will, oder ſonſten um gedoppelt zu gewinnen einen Hinterhalt von ſeinen Steinen, die meinigen damit zu ſchlagen ſuchet, ſetzet er nur einen oder mehr einzelne in meinen Einwerfplatz, und ich habe ein und andere bloſſe einzuwerffen, ſtehet es nicht bey mir, ob ich, wenn ich Augen darnach werfe, einſetzen will, ſondern ich bin alles, was ich treffe, zu ſetzen verbunden.

Auf welche Art es einzeln verlohren wird.

Wenn man erſtlich Anfangs viel bloſſe zu ſetzen verſiehet, welche der andere, wo er gerne ſchläget, und glücklich iſt, dieſelben ſo lange verfolget, und heraus ſchläget, daß er darüber einen Band nach dem andern machet,

machet, und der Unglückliche es doppelt zu verlieren Gefahr lauffet; hat dieſer nun keinen Band an ſeiner Seiten herüber, kan er das Spiel einzeln, wo er an ſeinem Vortheil zweiffelt, verlohren geben, hat er aber ſchon einen Band an ſeiner Seiten, gehet es ihm ohne ſeines Gegenſpielers Willen nicht mehr an, ſondern iſt weiter zu ſpielen verbunden, und jenes wird einzeln verlohren genennet.

Auch wird es einzeln verlohren, wenn der eine alle ſeine Steine in dem Theil des Brets an ſeiner rechten Hand herüber hat, daß er dieſelben ausnehmen kan, er muß aber (wie hernach ſoll gemeldet werden) ordentlich nachdem er wirft, herausnehmen und auch ſetzen, wer nun am erſten mit der Herausnehmung ſeiner Steine fertig wird, der hat gewonnen, und daſſelbe wird einzeln gewonnen oder verlohren geheiſſen.

Wie das Verkehren doppelt verſpielet, oder einer zum Jean gemacht wird.

Erſtlich, wenn ich zum Exempel unglücklich bin, indem mein Gegenpart ſeine Bande veſt zuſammen hat, daß ich über dieſelbe nicht recht kommen kan, und einen bloſſen nach dem andern ſetzen, auch wohl gar einen oder mehr von meinen Bänden aufbrechen muß: Wo nun der andere mit ſeinem Hinterhalt die meinen ſo lange ſchlägt, bis ich ſo viel bloſſe bekomme, daß ich kein ledig Feld einzuwerfen, und darauf zu ſetzen mehr übrig habe, ſo verliere ich doppelt und heiſſe Jean; es muß aber der andere mit allen ſeinen Bänden aus meinem Einwerfort fortgerücket ſeyn. Er kan auch wohl Bände in meinem Einwerfungsplatz haben, und doppelt gewinnen, wo ich zum Exempel, wenn ich auf den Mahl einen oder mehr Steine ſtehen habe, 6. bloſſe kriege, kan ich auch nicht einwerfen. Es iſt aber nicht genug 6

oder mehr einzelne Steine zu ſtehen zu haben, ſondern es müſſen 6. oder mehr aus dem Brete, und alſo bloſſe ſeyn, oder die Merkzeichen in dem Einwerfungsplatz mit ſeinen eigenen Steinen alſo beſetzet, daß man nicht mehr einwerffen könne. Es wird auch doppelt verlohren, wenn man alle ſeine Steine auf dem letzten Ausnehmungsfeld zuſammen hinauf ſpielet, wo man auch keinen Stein nicht ausgenommen hat, man muß aber ſo glücklich ſeyn, daß man weder einen mehr oder weniger wirft, ſo daß der eine oder mehr, recht darauf zu ſtehen kommen, ſonſten es nicht gilt, und man ausnehmen muß. Man fängt es aber auf ſolche Art ſo leicht nicht an, denn es ſonſten alſo doppelt gewonnen wird, es ſey dann daß man ſeine Bänder ſchon vorhin gebrochen, und man mit dem Ausnehmen ſpäter als der andere fertig zu werden ſiehet, denn wo ich ſonſten meine Bände ohne Urſache brechen würde, und es um doppelt zu gewinnen aufſpielen wollte, würde es gar übel von mir geſpielet ſeyn, und würde mein Spiel dadurch verderben. Wenn man nun mit allen ſeinen Steinen in den Theilen des Brets an der rechten Hand herüber iſt, ſo nimmt man ordentlich, nachdem man wirft, heraus, welcher nun zum erſten mit dem Ausnehmen fertig wird, und ſeine Steine herauskriegt, derſelbe hat gewonnen, und das einzelner weiſe.

Nun iſt noch nöthig, daß wir von dem Ausnehmen handeln, zwar aber wollen wir mit wenigen erinnern, daß obſchon verabredet, nur mit 5. Bänden zu ſpielen, man dennoch könne, wo der andere alle ſeine Steine bis auf einen heraus genommen, ſo viel Bände machen, als man immer will und möglich iſt; Wie es denn auch gar oft geſchiehet, daß derſelbe, welcher alle ſeine Steine

ne bis auf einen heraus genommen, noch verlieren kan, der andere aber muß ſich wohl vorſehen, daß er behutſam ausnehme.

Von dem Ausnehmen.

Wenn man alle ſeine Steine in dem letzten Theile des Bretes hat, kan man dieſelben ausnehmen, und damit zum Ende des Spiels ſchreiten.

Man nimmt auf folgende Art aus: Wirft man ungleiche Augen, kan man beyde oder einen ausnehmen, oder auch, wenn die Zahl nicht zu hoch, entweder einen oder beyde ſetzen, nachdem mirs am commodeſten und profitableſten dünkt, wirft man 2. gleiche oder Doubletten, ſo kan man 4. heraus nehmen. Habe ich nun zum Exempel 2. Bände auf den beyden erſten Felden im Ausnehmungsplatz ſtehen, und werfe 6. und 5. kan ich von jeden der beyden Bände einen herausnehmen, oder ich kan auch von dem erſten Band den einen Stein heraus nehmen und den andern in die Ecke oder Huck ſetzen, werfe ich zwey gleiche, nemlich zwey 6. nehme ich die beyden letzten Bande, und alſo vier Steine heraus. Es iſt eben nicht nöthig, daß man von dem hinterſten allezeit anfange, ſondern ich kan, wenn ich Exempelsweiſe auf dem letzten Merkzeichen 4. Steine ſtehen habe (obſchon mehr Steine darhinten ſtehen) und zwo 1. werfe, die 4. Steine ausnehmen; ſtehen 4. auf den nebenanſtehenden Merkzeichen, kan ich ſie alle 4. in Huck ſetzen, oder 2. davon ausnehmen, und die beyde andern in die Ecke ſetzen; werfe ich aber (wo keine hinten an mehr ſtehen) zwo 6, zwo 4, zwo 3, zwo 2, nehme ich ſie alle 4. aus.

Hat man 4. Steine auf der erſten Helfte ſtehen, und man wirft zwo 6, muß man die 4. Steine heraus neh-

men; hat man nur einen Band von 2. Steinen darauf ſtehen, und man wirft eine 6. und eine 5. kan man die 6. herausnehmen, die 5. aber muß man in die Ecke ſetzen, es ſey dann, daß man auf dem folgenden Merkzeichen auch was ſtehen hat, ſo kan man auch die 5. davon heraus nehmen.

Hat man auf dem erſten und andern Merkzeichen 2. Bände ſtehen, ſo daß keine Steine darauf ſtehen, und man wirft zwo 6. ſo nimmt man die 4. heraus, ſtehet aber noch ein Stein darauf, muß man doch 4. heraus nehmen, und einen bloß ſtehen laſſen, man muß aber ausnehmen und ſetzen, wie man wirft; als zum Exempel, ich hätte die 4. Bände auf den 4. letztern Merkzeichen ſtehen, ſo daß ich einen Stein von denen auf den erſten ſtehen hätte, würfe ich nun 5. oder 6. müſte ich von dem erſten zwey Steine ausnehmen, und einen bloß ſtehen laſſen; würfe ich zwo 6. oder zwo 5, nehme ich die drey erſten Steine und noch einen von dem andern Bande, und laſſe von dem andern Bande einen bloſſen ſtehen.

Hat man nur 2. Bände übrig von 4. Steinen, welche auf den beyden letzten Merkzeichen ſtehen, und man wirft zwo 6, zwo 5, zwo 4, zwo 3 oder zwo 2, ſo nimmt man ſie alle 4. aus, wirft man 1. und 2, kan man 2. von jedem Bande einen, oder einen ausnehmen und den andern ſetzen, habe ich einen Band von 2. Steinen auf den dritten, wiederum einen von 2. Steinen auf dem letzten Merkzeichen ſtehen, und ich werfe 6, 5, oder 4 und dabey eine 1. kan ich 2. Steine, einen von dem erſten, und den andern von dem letzten Band ausnehmen, oder ich kan auch von dem letzten Band einen ausnehmen, und den andern ſetzen, wo ich aber zwo 6, zwo 5, zwo 4. werfe, nehme ich ſie alle 4. aus.

b) Die

b) die Wiſſenſchaft
das edle Brett-oder Dammſpiel
recht und Ordnungsmäßig zu tractiren.

Die Art des Dammbretts iſt aus beygefügter Figur zu erſehen.

Vor ſich habende.

	29		30		31		32
25		26		27		28	
	21		22		23		24
17		18		19		20	
	13		14		15		16
9		10		11		12	
	5		6		7		8
1		2		3		4	

Gegen ſich liegende ſehende.

	4		3		2		1
8		7		6		5	
	12		11		10		9
16		15		14		13	
	20		19		18		17
24		23		22		21	
	28		27		26		25
32		31		30		29	

W. Bedeut weiſſe Stein.
S. Bedeut ſchwarze Stein.
a. Heißt auf.

Die Ordnung betreffend, ſoll und muß es alſo gehalten werden, um Verhütung vieler Streitigkeiten, als folget:

1) Soll von rechtswegen die Tafel als N. 1. zur linken, und N. 4. zur rechten Seiten ſtehen, dieweil alle Spiel und Regeln darnach aufgezeichnet ſeyn.

2) Soll man durch das gefallene Looß ziehen, damit nicht einer, einen Vortheil im Vor- oder Nachzug dem andern möchte vorwerffen oder zumeſſen.

3) Soll man nicht einen Stein hin und her heben, denn man läßt ja einem Zeit dazu, ſich zu bedenken, und wann er einen gehebt, ſo muß er mit fort, er gereiche gleich zum Schaden oder Nutzen.

4) Mit dem Blaſen wirds alſo gehalten, dann es kan hierdurch mancher Streit erwachſen, abſonderlich wenn man um einen groſſen Werth ſpielt. So iſt zu wiſſen, daß das Blaſen nicht allerdings gültig iſt, dann die Urſach hat es, wenn man bisweilen einem zween oder 3 ſpendirt, und ſchlägt dann hernach 4. dargegen weg, ſo wollte dann derjenige ſagen, er wollte einen blaſen laſſen, er hätte es verſehen. Das taugt nichts, derowegen iſt das beſte, daß man den erſten Stein, den man zu blaſen bekommt, hiemit das ganze Spiel verlohren habe, dann giebt es eine beſſere Aufſicht, und bleibt das vorſetzliche Ueberſehen zurück; mit dieſer falſchen Meynung behelffen ſich dieſe, die nur einen Schein von ſolchen Spiel haben; einem Meiſter iſts die höchſte Schmach, wenn man ihme einen blaſen muß, es geſchehe gleich ſelten oder nicht.

5) Soll dieſer, der einen Stein hinunter zur Dammen bringt, ſelbſten beſetzen, und nicht ſo bloß wiederum herausziehen, dann wo er unbeſetzt heraus kommt,

ſo

ſo gilt er nur für einen Stein; darnach wiſſe ſich ein jeder zu richten, und für Schaden zu hüten.

6) Wenn ihrer 3. oder mehr ſeyn, darunter die übrigen König, und die 2. Spieler hebens auf, ſo ſoll ein jeder die Helfte einlegen, will dann einer den andern Revange geben noch ein Spiel zu thun, ſo ſoll dieſer, der es verſpielt, doppelt einlegen.

7) Wer nun König ſeyn will, ſoll den zweyen zuſehen, wie ſie ſpielen, aber nicht darein reden, vielweniger mit Winken oder andern Zeichen ſich merken laſſen, dann derſelbe Zuſeher ſonſt zur Straf, ſo viel das Spielgeld betrift, gezogen werden kan. Zu wiſſen iſt auch, daß dieſe Regeln abgetheilt in zwey Theil.

I.) Folgen die Regeln, mit 1. 2. 3. 4. oder mehr Dammen, was vor Fallen und feindliche Wiſſenſchaften darinnen verborgen.

II.) Folgen die Spiel mit vollen Steinen und was darinnen vor ſchöne nachdenkliche Fälle ſtecken.

I.

1.

Mit zweyen Dammen eine zu ſperren.

Stadt:

S Damm auf 29.
W 2. Damm eine auf 25. die andere auf 18.

zůg dann:

S	29	a	26
W	25	a	29
S	26	a	30
W	18	a	14
S	30	a	27
W	14	a	19
S	27	a	31
W	19	a	23

alſo iſt die ſchwarze Damm verſetzt auf 8 Züge.

2.

Zwey und zwey Damm.

Stand.

S 18 und 28.
W 19 und 27.

zůg alsdann:

W	27	a	23
S	18	a	14
W	19	a	10
S	28	a	19
W	10	a	13
S	19	a	14
W	13	a	17
S	14	a	18

ſo iſt die ſchwarze Damm verſetzt auf 8. Zůg.

3.

Ein Damm verhindert 2. Damm und bringt zum aufheben.

Standt:

W auf 32 und 28.
S auf 33.

zůg dann:

W	23	a	20
S	28	a	24
W	20	a	23
S	24	a	28
W	23	a	27
S	28	a	31
W	27	a	23
S	31	a	28

und alſo můſſens aufgehoben werden.

4.

Mit zwey oder drey Damm.

Standt:

S auf 25 und 26.
W auf 17 18 und 14.

zůg dann:

W	14	a	11
S	25	a	29
W	18	a	21
S	26	a	30
W	11	a	15
S	29	a	26
W	15	a	19
S	26	a	29
W	19	a	22
S	29	a	25
W	21	a	26

Die Schwarzen habens verlohren auf 11 Zůg.

5.

Die andere Art mit 2 und 3 Damm.

Standt:

S auf 21 und 7.
W auf 22 19 und 15

dann zůg:

W	19	a	14
S	21	a	25
W	22	a	26
S	7	a	4
W	15	a	11
S	25	a	29
W	26	a	21
S	4	a	8
W	11	a	7
S	29	a	25
W	7	a	22

Die Schwarzen habens verlohren auf 11. Zůg.

6.

Die dritte Art mit 2 oder 3 Dammen.

Standt:

S auf 21 und 7.
W auf 22 19 15

dann zůg:

W	19	a	14
S	7	a	4
W	15	a	12
S	21	a	25
W	22	a	18
S	4	a	8
W	12	a	7
S	8	a	4
W	7	a	11
S	25	a	29
W	11	a	7

Die Schwarzen habens verlohren auf 11 Zůge.

7. Wann

7.

Wann nun dieſer der 3. Damm hat, den Vortheil mit Recht weiß heraus zu treiben, der mit 2. Dammen, wenn ſie ſo zertheilt ſeyn, wie folgen wird, ſo kan man dieſen eine Falle richten.

Standt:

S auf 29 und 7.
W auf 1 14 8.

zůg alsdann:

W	8	a	4
S	7	a	12
W	4	a	8
S	29	a	25
W	8	a	15
S	25	a	20

auf 6 Zůg.

8.

Die vierte Art mit 2 und 3. Damm.

Standt:

S auf 25 und 26.
W auf 17 19 15.

zůg alsdann:

S	25	a	29
W	19	a	23
S	29	a	25
W	15	a	20
S	25	a	29
W	23	a	27
S	26	a	21
W	17	a	26
S	29	a	31
W	20	a	23

Die Schwarzen habens verlohren auf 10 Zůg.

9.

Die fünfte Art mit 2. und 3. Damm.

Standt:

S auf 25 und 26
W auf 17 18 und 14.

zůg alsdann:

W	14	a	11
S	25	a	29
W	18	a	21
S	26	a	30
W	11	a	15
S	30	a	27
W	15	a	19
S	29	a	25
W	19	a	22
S	25	a	18

oder von 27 auf 18.
iſt verlohren auf 10 Zůg.

10.

Die ſechſte Art mit zwey und drey Damm.

Standt:

S 25 und 26.
W 17 18 und 14.

zůg alsdann:

S	25	a	29
W	18	a	21
S	26	a	30
W	21	a	25
S	30	a	26
W	14	a	19
S	26	a	30
W	17	a	23
S	29	a	26
W	25	a	29
S	26	a	21
W	13	a	17
S	21	a	25
W	19	a	23

verlohren in 14 Züge.

11. Die

11.
Die ſiebende Art mit 2. und 3. Damm.

Standt:

S 25 und 26.
W 17 18 und 14.

zůg alsdann:

S	25	a	29
W	18	a	21
S	26	a	30
W	21	a	25
S	30	a	26
W	14	a	18
S	26	a	21
W	17	a	16
S	29	a	13
W	25	a	21
S	13	a	10
W	21	a	18
S	10	a	6
W	17	a	14
S	6	a	3
W	14	a	11

iſt verſetzt auf 16. Zůg.

12.

Die achte Art mit 2 und 3. Damm.

Standt:

S auf 25 und 26.
W auf 17 18 14.

zůg alsdann:

S	25	a	29
W	18	a	21
S	26	a	30
W	21	a	25
S	20	a	26
W	14	a	19
S	26	a	30
W	17	a	13
S	30	a	26
W	13	a	18
S	26	a	30
W	18	a	22
S	30	a	26
W	22	a	27
S	26	a	30
W	19	a	23
S	29	a	26
W	25	a	27
S	26	a	21
W	27	a	22
S	30	a	26
W	29	a	25
S	26	a	28
W	25	a	18
S	28	a	23
W	18	a	21

verlohren in 26 Zůg.

13.
Mit 4. und 4. Damm ein ſchöner Streich.

Standt:

W auf 6 7 8 und 10.
S auf 17 19 26 und 30.
zůg erſtlich:

W	10	a	13
S	17	a	12
W	8	a	29
S	30	a	27
W	29	a	26
S	27	a	23
W	26	a	22
S	23	20 oder	28
W	22	a	19
S	20	a	24
W	19	a	23

iſt verſetzt auf 11. Zůg.

14.

Die andere Art mit 4 und 4 Damm.

Stand:

Standt:

S 7 6 15 24.
W 17 18 23 31.

züg dann:

W	31	a	28
S	24	a	31
W	23	a	27
S	31	a	13
W	17	a	19

verſetzt auf 5. Züg.

15.

Mit 5. ſchwarzen einfachen Steinen, und eine weiſſe Damm mit 5. einfachen.

Standt:

S 6 13 16 21 31.
W 19 eine Damm, und 3 einfache auf 8 20 24.

züg dann:

W	18	a	12
S	16	a	7
W	24	a	28
S	31	a	15
W	19	a	26

auf 5. Züg.

16.

Mit 6. ſchwarzen Dammen und vier weiſſen Dammen die ſchwarzen verliehrens.

Standt:

S 5 6 13 23 24 30.
W 15 16 21 26.

züg alsdann:

W	15	a	20
S	24	a	15
W	21	a	25
S	30	a	21
W	25	a	27

17.

Die andere Art mit ſechs ſchwarzen und vier weiſſen Dammen.

Standt:

S 5 6 7 13 23 24
W 21 22 26 16.

dann züg:

W	22	a	27
S	23	a	30
W	21	a	25
S	30	a	21
W	25	a	4

auf 5. Züg.

18.

Eine ſonderbare Art mit einer weiſſen Damm, und 3. einfachen, dann 2 ſchwarze Damm und 2. einfache.

Standt:

W 29 30 26 einfach und 14 die Damm.
S 28 25 einfach, und 31 23. die Damm.

züg alsdann:

S	14	a	19
W	23	a	14
S	30	a	27
W	31	a	22
S	26	a	10
W	28	a	32
S	10	a	6
W	32	a	28
S	6	a	3
W	28	a	23
S	3	a	6
W	23	a	19
S	6	a	11
W	19	a	22

W	11	a	14
S	22	a	27
W	14	a	19
S	27	a	30
W	29	a	23

Die Schwarzen habens verlohren auf 19 Züg.

19.

Kurzweilige Vorſtellung, welches nicht ſo leicht kan beygebracht werden, ohne ſonderbares Nachdenken, und iſt gericht wie man kan mit 2. Dammen 12. bloſſe Stein auf zweymal herausſchlagen, der erſte Schlag trift 9. der andere 3. und geſchiehet auf folgende Weiß.

Standt:

W. Dann 1. und 29.
S. bloſſe 5, 10, 11, 13, 14, 18, 19, 20, 23, 26, 27 und 28.

zůg alsdann:

W. Dann auf 29. ſpringt auf 22, 31, 24, 15, 6, 13, 22, 15 und 8.

Die andere Damm ſpringt auf 10, 19 und 28.

II.

Folget nun, wie man mit vollem Spiel ſoll auf das vorſichtigſte umgehen, darunter ſchöne nachdenkliche Streich verborgen ſeyn, und auch in einem jeden Stuck ſich etwas abſonderliches präſentiret, darunter die erſten vier die geſperrten Spiel genennet werden, und bringt groſſen Nutzen, aus welchen ſich faſt alle Spiel darnach richten und zur nachdenklichen Vorſichtigkeit, fort und fort anreitzen, es ſind ſonſt noch etliche auf das Sperren gericht, welche abſonderlich ſollen notirt werden, als das 10 und 11.

1.

Das erſte geſperrte Spiel.

W	12	a	15
S	23	a	19
W	8	a	12
S	28	a	23
W	9	a	13
S	21	a	18
W	5	a	9
S	25	a	21
W	13	a	17
S	32	a	28
W	10	a	13
S	19	a	14
W	1	a	5
S	23	a	19
W	6	a	10
S	28	a	23
W	12	a	16
S	19	a	12
W	10	a	28

Die Weiſſen haben ein bevor auf 19. Züg.

2.

W	12	a	15
S	23	a	19
W	8	a	12
S	28	a	23
W	9	a	13
S	21	a	18
W	5	a	9
S	25	a	21
W	13	a	17
S	32	a	28
W	10	a	13
S	19	a	14
W	1	a	5
S	23	a	19
W	6	a	20
S	27	a	23
W	2	a	6
S	31	a	27
W	4	a	8
S	29	a	25
W	12	a	16
S	19	a	12

W	10	a	19
S	22	a	15
W	11	a	20
S	24	a	15
W	13	a	29
S	12	a	8
W	17	a	26
S	30	a	21

Die Weiſſen haben 1 bevor auf 34 Zůg.

W	8	a	15
S	23	a	19
W	16	a	20
S	19	a	12

3.

S	23	a	19
W	9	a	13
S	21	a	18
W	13	a	17
S	25	a	21
W	5	a	9
S	28	a	23
W	10	a	13
S	32	a	28
W	1	a	5
S	19	a	14
W	12	a	15
S	23	a	19
W	8	a	12
S	28	a	23
W	6	a	10
S	23	a	20
W	12	a	16
S	19	a	12
W	16	a	23
S	27	a	20
W	7	a	23
S	14	a	7
W	4	a	11

Die Weiſſen haben bevor auf 24. Zůge.

4.

S	23	a	19
W	9	a	13
S	21	a	18
W	5	a	9
S	25	a	21
W	13	a	17
S	28	a	23
W	10	a	13
S	32	a	28
W	1	a	5

S	19	a	14
W	12	a	15
S	23	a	19
W	8	a	12
S	27	a	23
W	6	a	10
S	31	a	27
W	2	a	6
S	29	a	25
W	4	a	8
S	23	a	20
W	12	a	16
S	19	a	12
W	10	a	19
S	22	a	15
W	16	a	38

Die Weiſſen habens bevor auf 24. Züge.

5.

Eine gemeine Falle.

W	23	a	19
S	10	a	14
W	19	a	10
S	5	a	14
W	28	a	23
S	1	a	5
W	23	a	20
S	12	a	16
W	31	a	28
S	16	a	23
W	28	a	1

Eine andere Art.

W	10	a	14
S	23	a	19
W	14	a	23
S	28	a	19
W	5	a	10
S	20	a	28
W	10	a	13
S	21	a	17
W	2	a	5
S	17	a	10
W	5	a	32

Die Weiſſen habens bevor auf 11 Züg.

6.

Eine verborgene Falle.

W	23	a	20
S	12	a	15
W	10	a	16
S	11	a	14
W	28	a	23
S	15	a	19
W	22	a	15
S	14	a	18
W	21	a	14
S	10	a	28
W	32	a	22
S	7	a	12
W	16	a	7
S	3	a	28

Die Schwarzen habens verlohren auf 14 Züg.

7.

Mit vollem Spiel.

W	23	a	19
S	12	a	16
W	28	a	23
S	8	a	12
W	21	a	17
S	9	a	13
W	25	a	21
S	11	a	14
W	24	a	20
S	6	a	11
W	32	a	28

S	11	a	15
W	20	a	11
S	16	a	20
W	23	a	16
S	14	a	32 D
W	29	a	25
S	7	a	14
W	16	a	7
S	4	a	11
W	21	a	18
S	14	a	21
W	25	a	18
S	10	a	14
W	26	a	21
S	3	a	6
W	17	a	13
S	5	a	10
W	21	a	17
S	14	a	18
W	12	a	1
S	18	a	21
W	27	a	23
S	21	a	15
W	23	a	20
S	25	a	29
W	19	a	15 D
S	11	a	14
W	15	a	12
S	29	a	25
W	12	a	7
S	14	a	28
W	7	a	3
S	25	a	21 D
W	20	a	15
S	18	a	22
W	15	a	12
S	22	a	26
W	12	a	8
S	26	a	29
W	8	a	4 D
S	29	a	26
W	4	a	7
S	26	a	22
W	30	a	27
S	22	a	19

S	17	a	23
W	19	a	28
S	31	a	24
W	32	a	28
S	24	a	30
W	18	a	23
S	20	a	15
W	23	a	19
S	15	a	11
W	6	a	15
S	13	a	6
W	2	a	11
S	7	a	23

Eine eben dergleichen Art.

W	10	a	14
S	21	a	17
W	5	a	10
S	15	a	21
W	12	a	16
S	24	a	20
W	8	a	12
S	22	a	19
W	9	a	13
S	27	a	22
W	1	a	5
S	22	a	18
W	13	a	22
S	17	a	13
W	10	a	17
S	19	a	1
W	4	a	8
S	26	a	19
W	17	a	26

S	29	a	22
W	12	a	15
S	19	a	12
W	8	a	24
S	23	a	19
W	7	a	12
S	30	a	27
W	16	a	20
S	28	a	23
W	12	a	16
S	19	a	15
W	11	a	14
S	15	a	12
W	6	a	10
S	12	a	8
W	10	a	13
S	8	a	4
W	14	a	18
S	22	a	19
W	13	a	21
S	14	a	8
W	21	a	26
S	19	a	15
W	26	a	30
S	8	a	12
W	13	a	18
S	15	a	11
W	18	a	21
S	11	a	7
W	21	a	25
S	7	a	4
W	25	a	29
S	4	a	7
W	29	a	26
S	7	a	11
W	3	a	6
S	11	a	14
W	6	a	10
S	11	a	5
W	2	a	9
S	1	a	5
W	9	a	13
S	5	a	10
W	10	a	14
S	18	a	22
S	22	a	18
W	20	a	27
S	31	a	22
W	26	a	10

Stand von den Fallen ſchwarze 2. Damm eine auf 1. die andere auf 19. und 4. bloſſe auf 1. 2. 6. 10. Weiſſe 2. Damm eine auf 3. die andere auf 7. und für 4. bloſſe auf 9. 13. 15. 17. 69. Züg NB. N. 15 auf 11. ziehet man herunter 5. verlohren.

8.

W	22	a	19
S	9	a	13
W	21	a	17
S	11	a	14
W	26	a	21
S	6	a	11
W	29	a	26
S	10	a	15
W	19	a	12
S	8	a	25
W	23	a	20
S	7	a	12
W	10	a	16
S	14	a	19
W	16	a	7
S	3	a	12
W	27	a	23

S	19	a	22
W	26	a	19
S	15	a	22
W	21	a	18
S	5	a	9
W	23	a	20
S	22	a	26
W	30	a	21
S	13	a	22
W	20	a	16
S	4	a	7
W	28	a	23
S	22	a	26
W	32	a	28
S	9	a	13
W	24	a	20
S	12	a	15
W	28	a	24
S	2	a	5
W	21	a	18
S	13	a	22
W	23	a	19
S	26	a	29D
W	19	a	3D

Auf eine andere Art.

W	11	a	14
S	24	a	20
W	12	a	16
S	22	a	19
W	7	a	12
S	27	a	22
W	4	a	7
S	21	a	18
W	14	a	21
S	25	a	18
W	10	a	13
S	26	a	21
W	13	a	5
S	18	a	14
W	17	a	26
S	30	a	21

W	6	a	10
S	14	a	11
W	7	a	14
S	18	a	11
W	12	a	15
S	28	a	24
W	20	a	13
S	11	a	7
W	13	a	12
S	20	a	11
W	13	a	17
S	29	a	26
W	5	a	10
S	11	a	7
W	1	a	5
S	24	a	20
W	10	a	13
S	21	a	18
W	5	a	9
S	31	a	28
W	12	a	15
S	20	a	11
W	10	a	14
S	7	a	4
W	14	a	30

Standt von den Fallen Weiſſe 31. 25. 24. 23. 21. 20. 17. 16. einfach Schwarze 1. 6. 7. 10. 11. 13. 15. 26. alle einfach. 41. Züg. Weiſſe gewonnen.

9.

W	22	a	19
S	9	a	13
W	21	a	27

S	11	a	14
W	26	a	21
S	6	a	11
W	29	a	26
S	12	a	15
W	19	a	12
S	8	a	15
W	23	a	20
S	7	a	12
W	20	a	16
S	14	a	19
W	16	a	7
S	3	a	12
W	27	a	23
S	4	a	7
W	23	a	14
S	11	a	18
W	21	a	14
S	10	a	19
W	17	a	10
S	5	a	14
W	28	a	23
S	19	a	28
W	32	a	23
S	12	a	16
W	26	a	22
S	2	a	6
W	31	a	27
S	6	a	11
W	22	a	18
S	14	a	21
W	25	a	18
S	7	a	12
W	27	a	20
S	1	a	5
W	23	a	19
S	5	a	10
W	30	a	7
S	16	a	20
W	18	a	14
S	11	a	18
W	22	a	6
S	18	a	31 D
W	24	a	8

Standt von den Fallen 10. 11. 12. 15. 20. ſchwarze alle ſind einfach Weiß 18. 19. 22. 24. 27. auch alle einfach.

NB. Mög man ziehen, finden ſich 47. Züg.

10.

W	23	a	19
S	9	a	13
W	21	a	18
S	13	a	17
W	28	a	23
S	5	a	9
W	32	a	28
S	11	a	15
W	18	a	14
S	10	a	13
W	23	a	20
S	6	a	10
W	20	a	11
S	12	a	16
W	14	a	5
S	7	a	32 D
W	25	a	21
S	1	a	10

Sonderliche Art von Sperren in 18. Zügen.

W	23	a	19
S	9	a	13
W	28	a	23
S	13	a	17
W	32	a	28

S	10	a	13
W	21	a	18
S	5	a	9
W	25	a	21
S	11	a	15
W	29	a	25
S	6	a	11
W	18	a	14
S	11	a	13
W	21	a	14
S	13	a	18
W	22	a	13
S	15	a	29
W	30	a	26
S	29	a	22
W	27	a	18

Ditto Art von Sperren auf 21. Züge.

12.

W	23	a	17
S	9	a	18
W	28	a	13
S	13	a	18
W	32	a	22
S	5	a	9
W	21	a	13
S	11	a	18
W	19	a	26
S	10	a	10
W	23	a	22
S	6	a	21
W	14	a	18
S	2	a	14
W	10	a	13
S	3	a	18
W	18	a	14
S	9	a	17
W	22	a	10

Die Weiſſen haben ein gut Spiel 19. Zug.

9.

Ein Marſch den Weiſſen zur Luſt geſetzt.

W	23	a	20
S	10	a	14
W	20	a	16
S	5	a	10
W	28	a	23
S	12	a	15
W	23	a	20
S	11	a	5
W	32	a	28
S	15	a	19
W	22	a	15
S	9	a	13
W	27	a	23
S	13	a	18
W	21	a	17
S	18	a	21
W	25	a	18
S	14	a	21
W	31	a	27
S	10	a	14
W	27	a	22
S	14	a	19
W	23	a	14
S	11	a	27
W	03	a	23
S	21	a	30
W	29	a	25
S	30	a	26
W	25	a	21
S	5	a	10
W	21	a	18
S	16	a	21
W	18	a	13
S	21	a	18
W	13	a	9
S	7	a	11
W	16	a	12

S	4	a	7
W	20	a	16
S	11	a	27
W	28	a	23
S	8	a	15
W	23	a	20
S	6	a	11

44. Zůg.

14.

S	10	a	13
W	21	a	17
S	13	a	18
W	22	a	13
S	9	a	18
W	26	a	22
S	5	a	9
W	22	a	13
S	9	a	18
W	29	a	26
S	6	a	10
W	26	a	22
S	18	a	21
W	25	a	18
S	10	a	14
W	18	a	13
S	14	a	18

und gehet zu einer Damm, behält auch ein veſt Spiel, und kan die Weiſſen zum Ruin, auch zum Verſpielen bringen.

15.

S	23	a	10
W	10	a	14
S	21	a	17
W	5	a	10
S	26	a	21
W	1	a	5
S	29	a	26
W	10	a	16
S	17	a	13
W	9	a	8
S	22	a	13
W	10	a	17
S	27	a	22
W	16	a	23
S	28	a	1

15. Zůg.
Schwarze gewonnen.

16.

W	23	a	20
S	9	a	13
W	21	a	17
S	12	a	16
W	28	a	28
S	8	a	12
W	22	a	10
S	11	a	14
W	20	a	15
S	4	a	8
W	15	a	11
S	6	a	22
W	27	a	27

die Schwarzen habens verlohrenauf 13. Zůg.

17.

Hier zeigt ſich ein ſchöner Streich.

S	10	a	14
W	22	a	18
S	12	a	15
W	26	a	22
S	7	a	12
W	23	a	19
S	9	a	23
W	28	a	19

S. 5.

S	5	a	10
W	32	a	28
S	1	a	5
W	21	a	17
S	4	a	7
W	28	a	23
S	12	a	16
W	19	a	12
S	8	a	15
W	17	a	13
S	10	a	17
W	18	a	14
S	11	a	18
W	22	a	13
S	9	a	18
W	23	a	20
S	16	a	23
W	27	a	4 D
S	3	a	7
W	4	a	11
S	6	a	15
W	29	a	26
S	2	a	6
W	26	a	21
S	17	a	26
W	30	a	14

Die Schwarzen habens verlohren auf 34 Züg.

18.

W	22	a	19
S	10	a	13
W	21	a	18
S	13	a	17
W	28	a	23
	5	a	10
W	32	a	28
S	11	a	15
W	19	a	14
S	10	a	19
W	23	a	14
S	6	a	11
W	27	a	23
S	9	a	13
W	18	a	9
S	11	a	27
W	31	a	22
S	1	a	5
W	22	a	18
S	5	a	10
W	9	a	5
S	2	a	9
W	18	a	13
S	9	a	18
W	26	a	21
S	17	a	26
W	30	a	5
S	12	a	16
W	5	a	1
S	7	a	11
W	1	a	5
S	3	a	6
W	5	a	2
S	8	a	12
W	25	a	21
S	4	a	8
W	21	a	18
S	6	a	10
W	2	a	6
S	10	a	14
W	29	a	25
S	14	a	21
W	25	a	18
S	15	a	20
W	6	a	15
S	20	a	27
W	15	a	19
S	12	a	15
W	19	a	22

S	9	a	15
W	18	a	14
S	15	a	19
W	14	a	11
S	27	a	D31
W	11	a	7
S	31	a	27
W	7	a	4
S	27	a	23

Die Weiſſen haben verlohren auf 58 Zūg.

19.

S	9	a	13
W	21	a	18
S	13	a	17
W	23	a	20
S	12	a	15
W	20	a	16
S	10	a	14
W	28	a	23
S	14	a	21
W	25	a	18
S	5	a	10
W	31	a	27
S	10	a	14
W	18	a	13
S	14	a	18
W	23	a	19
S	1	a	5
W	19	a	12
S	8	a	15
W	13	a	9
S	18	a	21
W	29	a	25
S	5	a	10
W	25	a	18
S	10	a	14
W	18	a	19
S	14	a	18
W	28	a	23
S	18	a	21
W	23	a	20
S	21	a	25
W	22	a	18
S	25	a	D29
W	26	a	22
S	15	a	19
W	22	a	15
S	29	a	25
W	27	a	22
S	25	a	21
W	15	a	12
S	21	a	14
W	12	a	8
S	17	a	21
W	31	a	27
S	14	a	10
W	22	a	19
S	10	a	17
W	27	a	22
S	17	a	13
W	20	a	15
S	11	a	20
W	24	a	15
S	21	a	25
W	30	a	26
S	25	a	D29
W	9	a	5
S	2	a	9
W	16	a	12
S	7	a	16
W	19	a	14
S	6	a	11
W	14	a	7
S	3	a	19
W	22	a	15

S	29	a	22
W	15	a	11
S	13	a	10
W	11	a	7
S	4	a	11
W	8	a	4D

iſt verlohren, und macht nur eine Damm, auf 70. Züg.

20.

Kurzweilig Spiel, wie man jemand zwölf Stein ſperren kan und doch keiner heraus kommt.

S	23	a	19
W	10	a	13
S	28	a	23
W	5	a	10
S	32	a	28
W	1	a	5
S	21	a	17
W	12	a	16
S	24	a	20
W	8	a	12
S	28	a	14
W	11	a	24
S	20	a	15
W	4	a	8
S	24	a	20
W	7	a	11
S	31	a	28
W	3	a	7
S	28	a	24
W	14	a	18
S	26	a	21
W	11	a	14
S	20	a	26D
W	7	a	11D

I.

Aufgezeichnete, in währenden Spiel, ſchwarzer Stand ſind alle Dammen.

S	22	26	27	30	31
W	5	6	13	14	15

zieht die ſchwarze Damm, von 22. auf 19. fort, weiſſe Damm auf 15. ſpringt auf 29.

S	30	a	26
W	29	a	22

die Schwarz ſpringt die fünf herum

2.

Weiſſer Stand einfache auf 29. die Damm auf 26. ſchwarzer Stand halben ſo bisweilen ſich noch präſentiren 2. Damm, die eine auf 19. die andere auf 22. den einfach auf 25. züg alsdann.

S	22	a	27
W	26	a	30
S	19	a	23
W	30	a	26
S	27	a	30
W	26	a	21
S	23	a	27
W	21	a	17
S	30	a	26
W	29	a	22
S	27	a	18

Le nouveau Jeu du Billard,
oder
Pielken-Tafel-Spiel,
wie es anjetzo geſpielet wird.

Dieſes Spiel iſt eine Erluſtigung vornehmer und anderer Leute, welche mit Vergnügen ihre Zeit zu vertreiben wünſchen; und obſchon bisweilen einige Irrungen unter den Spielern entſtehen, ſo wird man ſich jetzt gebräuchlicher Regeln zu deren Entſcheidung bedienen können.

Regeln des Pielken-Tafel-Spiels.

1. Wenn man anfängt zu ſpielen, muß man die Kugel unter die Paſſe legen, und nahe bey der Schnure, wo die Schellen vorbey gangen, ſtoſſen.

2. Der am nechſten zu der Schnur kommt, hat das Vorſpiel, und der letztere hat das Nachſpiel.

3. Wenn der erſte durchgehet und trift, und der letzte auch, ſo giebts nichts, als daß der letzte das Vorſpiel gewinnet.

4. Wenn der, ſo das Nachſpiel hat, zuerſt durchgehet, und trift, ſo gewinnet er das Spiel.

5. Wer die zwey Kugeln anrühret, verliehret das Spiel.

6. Wer die zwey Kugeln weiter ſtöſſet, als ſich gebühret, verliehret zwey Spiele.

7. Wer zweymahl an die Kugel ſtöſſet, verliehret das Spiel.

8. Wer die zwey Kugeln, oder ſeine allein aus der Tafel ſtöſſet, verliehret zwey Spiele.

9. Wer die Kugel anbläſet, oder keinen Fuß auf der Erden hat, verliehret das Spiel.

10. Wenn eine Kugel angerühret iſt, iſt ſie ſo gut als geſpielet, die aber ſtille lieget, kan nicht verliehren.

11. Wer

11. Wer das Vorſpiel hat und ins Loch fället, verliehret das Vorſpiel.

12. Wenn der, ſo das Nachſpiel hat, ins Loch geräth, ſo verliehret er zwey Spiele.

13. Wer ſeines Gegentheils Kugel aus der Tafel treibet, gewinnet zwey Spiele.

14. Man muß weder an die Pforte, noch an die Schnur rühren, daß man ſie im Spiel forcire.

15. Wenn der, ſo das Vorſpiel hat, trift, und im Wiederlauf des letzten Kugel von der Stelle ſtöſſet, muß er ſie wieder an die Stelle legen.

16. Wenn der, ſo das Vorſpiel hat, des andern Kugel ſo treibet, daß ſie trift, verlieret er das Spiel.

17. Wer im erſten Stoß in die Pforte kommt, von einer oder der andern Seite, der iſt geborgen.

18. Wer alſo fünf oder ſechsmal geborgen iſt, und einmal nicht, hat genug.

19. Es iſt verboten, des andern ſeine Kugel zu unterbrechen, ſie ſey durchgangen oder nicht, ob ihr auch ſchon durchgangen ſeyd und getroffen habt, bey Verluſt des Vorſpiels.

20. Wenn man an einem ſichern Ort lieget, kan man fortrücken, durchgehen, und gleich nach dem Ziele trachten.

21. Wer ſo ſtöſſet, daß er ein oder zweymal an der Wand anſtöſſet und trift, das iſt gut.

22. Wer im Wiederlauf trift, das gilt nichts.

23. Der das dünne Ende der Keule brauchet, verlieret das Spiel.

24. Man muß keine Kugel aufhalten im Lauf, bey Verluſt des Spiels.

25. Wann einer der nicht mitſpielet die Kugel aufhält, ſo muß ſie bleiben, da ſie aufgehalten iſt.

26. Eine

26. Eine Kugel, die aus der Tafel iſt, kan nicht wieder mitſpielen.

27. Man muß die Keule nicht auf die Tafel ſtoſſen, oder ſpielen auſſer ſeiner Ordnung, bey Verluſt des Spiels.

23. Eben alſo ſeinem Mitſpieler zu ſtellen nach der Kugel, auch nicht nach dem Ziel, bey Verluſt des Spiels.

29. Wer vier Finger breit von der Schnur ſtöſſet, und die Kugel gewinnet, gewinnet zwey Spiele.

30. Wer auf vier Finger breit ſtöſſet, und ſeine oder beyde Kugeln in das Loch ſtöſſet, verlieret zwey Spiele.

31. Wer auf vier Finger breit durchgehet, und es nicht wehret, iſt wohl durchkommen, ſowohl im Wiederabprallen, als gerade zu.

32. Der erſte, ſo etwas zum Spiel redet, machet dadurch ein Recht vors folgende.

33. Wenn man die Pforte wehren will, und indem eine Kugel durchtreibet, ſolche iſt wohl paßiret.

34. Wenn eine andere Kugel euch durchtreibet, ſolches iſt gut.

35. Wenn man von der Seite der Pforte ſpielet, und eine Kugel durchtreibet, die iſt wohl paßirt.

36. Welcher fünf auf fünf, oder ſieben auf ſieben zum Spiele kommt, das beſtehet in desjenigen Willen, wer der erſte iſt wie ers machen will.

37. Wenn einer nahe bey der Schnur und paßiret iſt, und eine Kugel ſpielet, um ſie zu gewinnen, aber nicht gewinnet, und das Bret berühret, und im Wiederlauf trift, ſolches iſt gut.

38. Man kan nur mit denen unaufgehaltenen Kugeln ſpielen, aus Furcht zu verliehren.

39. Wer die Kugel ohne Erlaubnis hebet, der verliehret eins.

40. Wer das Spiel giebt, oder anders ſpielen will, der hat verlohren.

41. Man kan im Spielen den Spielſtock wohl verändern.

Ein ander Billard,
genannt:
à la Guerre, oder das Kriegsſpiel.

Falls man ſelb achte oder neune iſt, ſo muß ein jeder abſonderlich genumerirte Kugeln haben, alle alſo unter einander mengen, und alsdann loſen, wer der erſte und folgende ſeyn ſoll.

2. Man kan ſich nicht vor die Paſſe legen, falls alle Spieler nicht ein ſolches zulaſſen.

3. Wer eine andere Kugel als ſeine eigene ſpielet, derſelbe verliehret die Kugel und das Spiel, und muß die andere Kugel wieder hinſetzen, da ſie war.

4. Wer beyde Kugeln rühret, verliehret die Kugel und das Spiel.

5. Wer über die Kugel redet, verliehret die Kugel und den Stoß, und die Kugel muß in ein Loch kommen, oder gethan werden.

6. Wer eine Kugel gewinnet, und kan hernach zum Ziel gehen, gewinnet das ganze Spiel.

7. Wer unter der Paſſe das Ziel erlanget, indem er ſechs, ſieben oder mehr iſt, der gewinnet alles.

8. Man muß die Kugeln auf 4. Fingern ziehen, die mehrere taugen nichts.

9. Es iſt verboten dem Gegenſpiel beyzuſtehen, wenn man allbereit durchkommen iſt.

10. Wer ſeinen Rang verſiehet, kan nicht ehe wieder dazu kommen, bis in der andern Parthey.

11. Niemand der zwiſchen kommen iſt, kan zum erſtenmahl die Kugeln ſtoſſen, aber deſto beſſer die Paſſe mit 4. Fingern.

12. Wenn nicht mehr als fünfe ſind, ſo muß man, ehe man durchgehet, eine Kugel gewinnen.

13. Wenn nicht mehr als 3. oder 4. ſind, kan mans nicht bis auf die zwey letzten.

14. Wenn man durch 4. Finger ziehend eine Kugel vorbey gehet, ſo iſt es gut.

15. Wenn man eine Kugel ſpielet, die rühret und beſudelt iſts verlohlen:- ſo muß die gerührte Kugel bleiben, wo ſie hingerollet iſt, und wenn ſie nicht beyde beſudelt werden, ſo muß man die gerührte Kugel, da wo ſie lag, wieder hinlegen.

16. Wer auf die Seite des Durchgangs eine Kugel paßiren läſſet, aus Hofnung ſie zu gewinnen, wo er ſie nicht gewinnet, und daß noch jemand mehr zu ſpielen vorhanden; So muß man ſie liegen laſſen, und wo niemand vorhanden iſt, ſo muß man ſelbige an ſeinen erſten Ort hinlegen.

17. Niemand, der da überwunden, kan währender Parthey wieder ins Spiel kommen.

18. Die beſudelten Kugeln gehören dem, der das Ziel erreichet hat.

19. Die zwey letzten können aufs neue ſpielen, wann ſie nicht vorbey kommen, wo es derjenige, ſo es iſt, nicht thun will, und wann er es thut, ſoll er den Vorzug haben.

20. Wer vor ſeiner Bört oder Zukommen ſeine Kugel ſpielet, verlieret nur den Strich und nicht die Kugel.

21. Wer nach einer Kugel ſpielet, und ſie gewinnet, und im Zurückziehen ſeines Stocks eine andere gewonnene Kugel rühret, die ſoll gewonnen ſeyn, die Kugel aber deſſen, welcher dasjenige geſpielet, muß in ein Loch geleget werden.

22. Der

22. Der Meiſter nimmt alle Partheyen nach ihren Werth.

23. Wer einen Stoßſtock zerbricht, muß ihn nach dem Werth bezahlen.

24. Des Meiſters Stoßſtöcke ſind allgemein.

Vor einen jeden zahlet man 2. Schilling und 6. Pf. auf die achte Parthey, und die andern nach ihrer Proportion, mit Verbot, den Nahmen Gottes nicht zu mißbrauchen, bey 5. Schilling Straffe vor die Armen.

Reglement.

Wie es bey dem Langſchieben pfleget gehalten zu werden.

1. Iſt der Einſatz 4. Groſchen, den Kegel zu 3. Pfennigen gerechnet, da denn vor jede Perſon 16. Kegel an einer Tafel angeſchrieben, und wenn einer geſchoben, ſo viel als er getroffen, von ſeinen 16. abgerechnet werden; wer nun in währender Parthie mehr als 16. ſchiebt, der hat das, was er über 16. ſchiebet, gewonnen, wer aber, wenn Gewinn und Verluſt an der Tafel gleich ſtehet, weniger als 16 geſchoben, der hat dasjenige, was ihm noch zu 16 mangelt, verlohren.

2. Werden 8. Kegel vorn Matſch gerechnet, oder, wornach es ausgemacht, auch neune, wovor dem Gewinner, von jeden, der mit ſchiebet, 1. Groſchen extra gegeben, und das was er geworfen, an der Tafel abgeſchrieben wird.

3. Neun Kegel gewinnen ſonſt alles, was beym Schub aufm Bret ſtehet, jedoch nicht überall; ſondern es werden dem Gewinner 9. abgeſchrieben, und er bekömmt von jeden 1. gl.

4. Derjenige, ſo bey einem neuen Rennen anfängt, giebt 6. Pfennige, wenn aber die Compagnie über 6.

Per-

Perſohnen, 1. gl. in die Büchſe, worgegen ihm dann 2. oder 4. Kegel, davor in folgender Parthie zu gute gehen.

5. Wer ausgemacht, fängt in folgender Parthie wieder zum erſten an.

6. Wenn einer unter währendem Spiel darzu kommt, um mitzuſpielen, ſo muß er bey neuangehender Parthie der letzte ſeyn.

7. Muß bey jedem Matſch 1. Groſchen in die Büchſe gegeben werden.

8. Alle Fehler werden mit 3. Pfennigen à parte in die Büchſe bezahlet; wenn aber auf die Tafel der Zahl unter 8. Kegeln, und alſo das Spiel zum Ausmachen kommt, ſo werden die Fehler zum Spiel gerechnet, und wenn z. E. noch 7. Kegel ſtehen, und einer fehlet, ſo wird der Fehler angeſchrieben, und ſein Nachfolger hat ſodann 8. Kegel zu ſchieben.

9. Dasjenige, was einer bey dem Ausmachen zu viel ſchiebt, wird ihm auch als ein Fehler angerechnet, und wann z. E. einer 2. ſchieben ſoll, und 4 Kegel trift, ſo werden ihm noch 2. angeſchrieben, und ſein Nachfolger hat 4. zu ſchieben.

10. Muß keiner, bey Verluſt des Schubs und 3. Pfennige Straffe, übers gelegte Ziel tretten.

11. Derjenige, ſo bey einem Rennen der erſte geweſen, iſt obligiret, die geſchobene Kegel anzuſchreiben, doch darf auch ein anderer, nach Belieben vor ihn anſchreiben.

12. Wann einige Nebenwetten darbey vorgehen, ſoll keinem zugeſtanden werden, über 2. Groſchen zu wetten, ſonſt muß ſich ſelbiger gefallen laſſen, was davon in die Büchſe zu geben.

13. Soll der Schieber, wegen der Beywetten, nicht aufgehalten werden, und ehe die Kugel in die Hand genommen wird, alles richtig ſeyn.

14. In dem Schube ſoll niemand reden, oder mit Willen den Platz vertreten bey Strafe 3. Pfennige in die Büchſe.

15. Iſt keinem zugeſtanden 2. Numern zu nehmen, er muß dann zuvor von demjenigen Commißion haben, und gewiß wiſſen, daß ſelbiger kömmt, vor den er ſchiebt.

16. So bald das Spiel zu Ende, ſollen diejenigen, ſo verlohren, das Geld gleich erlegen, weil es mit dem Anweiſen nur Confußion giebt.

17. Die Zahl derer, ſo da ſchieben, iſt 10. Perſonen, ſo aber noch zwey darüber mitgenommen werden, muß man ſich gefallen laſſen, doppelten Einſatz zu thun; weil ſonſt das Spiel zu lange währet.

18. Soll man ſich alles Fluchens und Schwörens darbey enthalten, weil man nicht ums Intereſſe ſpielet, ſondern nur um eine Motion zu machen, bey Straffe 3. Pfennige in die Armenbüchſe zu geben.

19. Soll keiner durſtig vom Kegelplatze weggehen, bey Straffe des Auslachens.

Des natürlichen

Zauberbuchs

oder

Spielplätze der Künſte

Sechſter Theil.

Worinnen allerhand verborgene Luſtbarkeiten, und ergötzende Geheimniſſe von Ziffern und Zahlen vorgetragen werden.

1. Generalregul, allerhand curieuſe Fragen und allerhand arithmetiſche Exempeln aufzulöſen.

Gleichwie wir in denen vorhergehenden Theilen dieſes angefangenen Werkes lediglich dahin abgezielet, durch allerhand ergötzliche Aufgaben, und deren Auflöſung, Luſt- und Lehrbegierige Gemüther zu befriedigen; Als werden wir auch noch fernershin gefliſſen ſeyn, alle Schwierigkeiten verdrüßlicher Demonſtrationen beyſeit zu räumen, und uns zur Solution der gegebenen Problematum leichter und hurtiger Generalregeln bedienen. Wann demnach einer gefragt würde, wie alt er wäre? und zur Antwort bekäme: Ich habe ein Viertel meines Lebens zugebracht in der Kindheit; ein Fünftel in der Jugend; ein Drittel in dem männlichen Alter, und nun heiſſet man mich ſchon ganzer 13. Jahr einen alten Greiſen, ſo alt bin ich, und länger habe ich nicht gelebet.

Wie kan man errathen, daß er eben 60. Jahr alt geweſen? Solches erhellet aus folgender Generalregel.

Nimm die allerkleinſte Zahl, darinnen die Theil, ſo dir vorgegeben, können ohne Bruch gefaſſet werden; iſt in angeführten Exempel 60. denn 4. mal 5. iſt 20. und 3. mal 20. iſt 60. darvon abgezogen die Zahl 13. ſo machen alle Theil 47. dann ein Viertel aus 60. iſt 15. ein Fünftel daraus iſt 12. und ein Drittel iſt 20. Solche drey Theil zuſammen, betragen 47.

Folget derohalben, daß dieſer alte 60jährige Mann in ſeiner Kindheit zugebracht 15. Jahr, in der Jugend 12. und in dem männlichen Alter 20. Jahr.

2. Ein Reiſender hat innerhalb 8. Tage auf die 100. Meil Wegs zurück geleget, und zwar alſo! daß er täglich 3. Meilen mehr gemacht, als des Tages zuvor: Fragt ſichs demnach, wie viel Meilen er dann täglich gereiſt ſeye?

Dieſe Frage behöriger maſſen aufzulöſen, ſo theile

man

man die gedoppelte Zahlen der Meilen durch 8. und neh-me nach der Diviſion des Quotienten 25. die Zahl 21. nemlich die gegebene Anzahl der 3. Meilen, ſo der Reiſende täglich mehr zurück gelegt: ſolche multiplicirt durch die 8. Tage, weniger einen, verſtehe durch 7. ſo giebt die Helfte 2. des Reſts zu erkennen, daß der Reiſende des erſten Tages gereiſt ſeye 2. Meilen, und folglich des andern Tags 5. des dritten 8. am vierten 11. und letztlich am ſiebenden Tag 20. daß demnach noch 23. Meil für den 8. Tag übrig bleiben, als an welchen beſagter Reiſende ſeine Reiſe geendigt.

3. Wie ohnſchwer zu errathen, welche Zahl ſich jemand in Sinn genommen.

Laſſe jemand die Zahl, ſo er ſich in Sinn genommen mit 3. multipliciren, ſolches Product alsdann halbiren, und deſſen Helfte wiederum vervielfältigen. Wann er dir nun die Zahl hievon angeſagt, ſo dividire ſelbige mit 9. und multiplicire das, was heraus-kommt mit 2. ſo giebt das Product die Zahl, welche ſich jemand in Sinn genommen: Zum Exempel

72 | 3 2 9		6 3 multipl.
	6 iſt die Zahl, ſo ſich jemand in Sinn genommen.	18 halbirt
		9 3 mult.
		27

4. Ein ander Exempel, mit ungleicher Zahl, jedoch auf vorhergehende Manier aufzulöſen.

Geſetzt, es habe jemand 7. in Sinn genommen, ſo giebt ſolche Zahl, wann ſie mit 3. multiplicirt, oder vervielfältiget worden, 21., dieſe, weil ſie ungleich iſt,

 muß

muß noch mit einer Zahl verglichen werden, damit 22. herauskomme, deſſen Helfte nachmals 11. iſt, und triplicirt 33. auswirkt,

Nun aber ſteckt 9. in 33. ſo oft als 3 mal; dieſen Quotienten 3. multiplicirt demnach mit 2. giebt 6. und 1. weil die in Sinn gefaßte Zahl ungleich iſt, hinzu gethan, macht 7.

5. Noch auf eine andere Art und Weiſe.

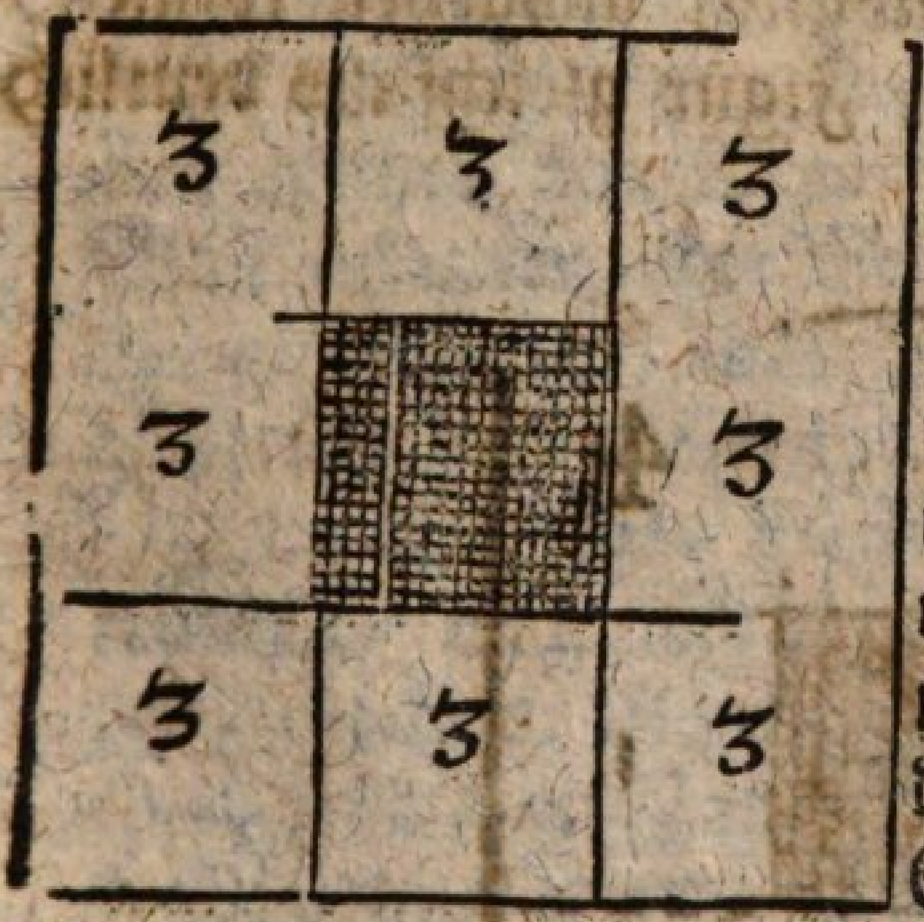
Wann jemand die in Sinn genommene Zahl dupliciret, und zu dem, was heraus kommt, noch 4. hinzu thut, ferner die Summa mit 5. multiplicirt, und zu dieſem Product wieder 12. zehlt. letzlich dieſe Anzahl nochmahlen vervielfältigt, und davon 320. abzieht, ſo bleibt, wann im Ueberfluß 2. Nullen abgeſchnitten werden, die im Sinn gefaßte Zahl alleine übrig.

Zum Exempel, es hätte jemanden Numerum complexum, hier 20. in Sinn genommen, ſo wäre damit folgender Geſtalt zu verfahren.

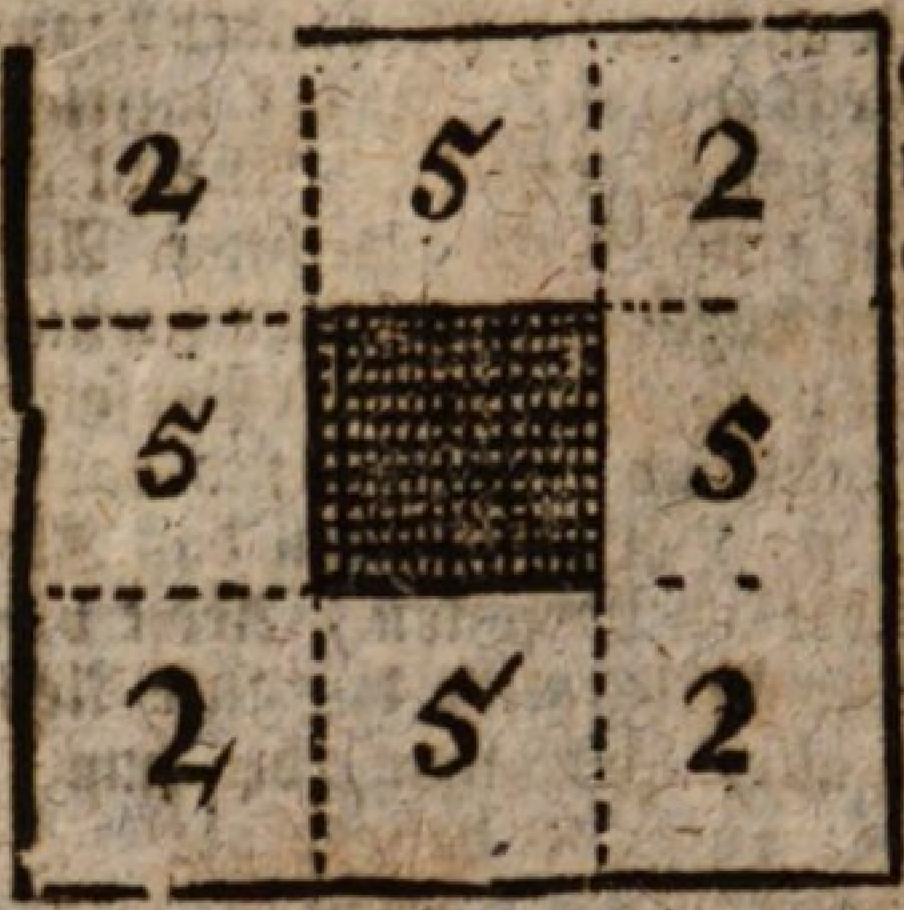
	20
	2
	40
	4
	44
	5
	220
	12
	232
	10
23	29
3	20
20	00

6. Eine

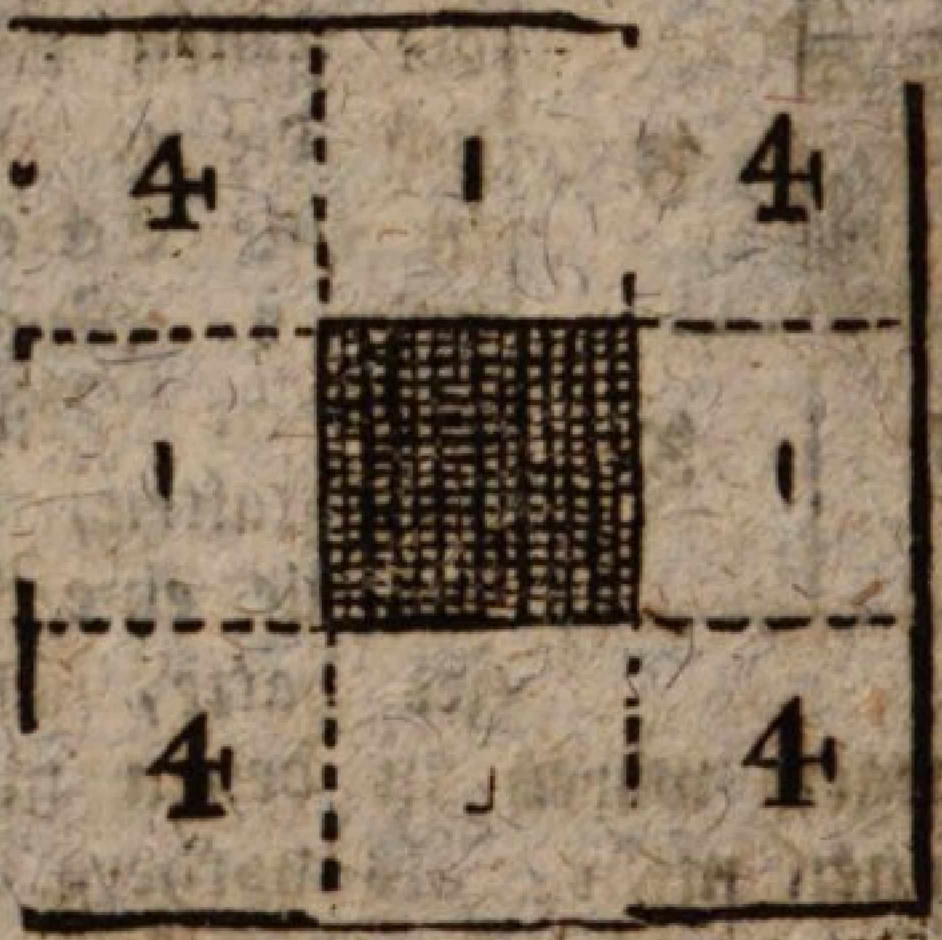
6. Eine blinde Aebtißin beſucht ihre Nonnen, welche in 8. Zellen oder Kammern wohnten, die alle nach beyſtehender Figur, in Form eines Quadrats angelegt waren. In der mittlern Zelle auf einer jeden Seite fand ſich überall eine Anzahl der Perſonen, 3. Zelle, nemlich auf eine Seite gerechnet. Auch zum andernmal, da ſie die Zellen durchſuchte, fande ſie nicht mehr auf jeder Seite, als eben vorige Anzahl der Perſonen ungeachtet 4. Perſonen mehr, als das erſtemal, ſich darinnen enthielten, letzlich aber, da ſie zum drittenmal das Kloſter viſitirte, waren erſtbemeldte 4. Perſonen, nebſt vier Kloſterſchweſtern entwiſchet, und doch fande die gute Aebtißin noch die ganze Anzahl aller Perſonen, die zum erſtenmal zugegen geweſen: entſtehet dahero die Frage, wie und auf was Weiſe ſolches geſchehen könne?



Dieſe Begebenheit verhielte ſich alſo: Als die Aebtißin das andere mal die Zellen paßiret, hatten ſich die 4. Perſonen, jede in eine Eckzelle verſtecket, und 2. Nonnen in die mittlern Zellen retiriret; dergeſtalten, daß eine jede Eckzelle eine Perſon weniger hatte, als das erſtemal, herentgegen waren in denen mittlern Zellen auch 2. Perſonen mehr, als vorhero. Dann bey der erſten Viſite waren in jeder Zelle 3. Perſonen, und alſo auf einer jeden Seite 9. Perſonen. Herentgegen waren bey der anderweitigen Beſuchung in jeder mittlern Zelle 5. Perſonen, und in denen Eckzellen zwey und zwey, welches gleichfalls 9. Perſonen austrägt auf jeder Seite.



In der dritten Unterſuchung, da die 4 Perſonen mit 4. Nonnen entwiſchet, enthielte ſich jeder mittlern Zelle nur eine einzige Perſon, in denen Eckzellen aber waren allezeit 4. beyſammen, daß demnach die Aebtißin, gleichwie in der erſten und andern Viſite geſchehen, auch das drittemal auf jeder Seiten 9. Perſonen angetroffen, und alſo die 4. entwiſchten Nonnen unmöglich ausgehen können, wie ſolches aus beyſtehender Figur gleichfalls deutlich abzunehmen.



7. Wie man errathen könne; wenn dreyerley Perſonen aus dreyerley Gläſern getrunken, aus welchem Glaß eine jede Perſon ihren Durſt gelöſchet.

Hierzu wird erfordert, daß das erſte Glaß mit Wein, das andere mit Bier, und das dritte mit Waſſer angefüllet, ingleichen einem jeden Glaß eine gewiſſe Perſon

ſon, beyden aber abſonderlich eine gewiſſe Ziffer oder Zahl zugeſchrieben werde.

Man laſſe demnach das Weinglaß 1. das Bierglaß 2. und das Glaß mit Waſſer 3. gelten; gleichergeſtalt füge man zur erſten Perſon als Petro 1. zur andern, als Claudio 2. und zur dritten, als Martino 3.

Nun befehle man dem Petro, wann er aus ſeinem Glaß getrunken, daß er ſeine beygefügte Zahl duplire; Claudium aber laſſe man ſeine Zahl mit 9. und den Martin die Seinige mit 10. multipliciren.

Wann dieſe 3. Zahlen nachgehends in eine Summa gebracht worden, ſo heiſſe ſie von 60. ſubtrahiren, frage alsdann, wie viel herausgekommen, und dividire ſolches mit 8. ſo wird der Quotient das erſte Glaß andeuten, der Reſt aber, ſo nach der Diviſion übrig geblieben, das andere, und das dritte Glaß giebt ſich von ſelbſten.

Zum Exempel, Petrus hat aus dem Weinglaß getrunken, nachmals ſeine beygefügte Zahl 1. verdoppelt, macht 2. Claudius hat ihme in Bier Beſcheid gethan, und ſeine Zahl 2. mit 9. multiplicirt macht 18.

Martinus wollte auch nicht Durſt leiden, ſondern ſuchte ſolchen, weilen er weder Wein noch Bier trinken konnte, mit Waſſer zu löſchen, und vervielfältigte nachmals ſeine Zahl 3. mit 10. macht 30.

Dieſe Summa zuſammen thut 50. welche, wann ſie von 60. abgezogen wird, reſtirt noch 10. dieſe mit 8. dividirt, bleibt 1. in quotiente vor dem Petro, ſo aus dem Weinglaß getrunken; der Reſt 2. deutet den Claudium mit dem Bierglaß an, und der Martinus bleibt mit dem Waſſerglaß annoch übrig.

8. Jemand verſichert mich, er habe nicht über 105. fl. an Geld bey ſich, darauf verſpreche ich ihme ſein Geld ungezehlt zu entdecken.

Ich will ſetzen, es trage jemand 32. Gulden Geld bey ſich, ſo mir gleichwohl unwiſſend: Ich befehle ihm demnach ſolche Summa mit 3. 5. oder 7. zu dividiren frage alsdann wie viel übrig geblieben? antwortet er nur 1. ſo heiſſe ich ihn davor 70. ſchreiben, ſind 2. übrig, ſo mag er zweymal 70. das iſt 140. ſchreiben, ꝛc.

Wann dieſes geſchehen: laß ich die Anzahl des Geldes mit 5. dividiren, und ſo viel Zahlen übrig bleiben, ſo oft ſchreib ich 21.

Endlich befehle ich nochmalen, man möge ſeine Summa Geldes mit 7. dividiren, und ſchreibe ich alsdenn ſo viel Zahlen übrig bleiben, auch jedesmal 15. zehle hernachmahls das Product zuſammen in eine Summa, und ziehe davon ſo öftmalen 150 ab, als mir nur immer möglich, ſo wird endlich der Reſt die verlangten 32. fl. andeuten. Zum Exempel: 32. thut nach obbemeldtem Verfahren, mit 3. ſo viel, als:

140
42
60
242
105
137
105
32

Wann es ſich fügte, daß ſowohl ein, als das anderemal nichts übrig bliebe, ſo ſchreibe man auch nichts davor: Ingleichen, wann bey allen und jeden Abtheilungen gar nichts reſtirt, ſo iſts ein Anzeigen, daß die Summa Geldes im Sak nicht über 150 fl. auswirft.

Noch ein gleiches Exempel: Geſetzt, es wären anſtatt 32. nur 30. fl. Geldes vorher geweſen, man hätte aber dieſelbe erſtlich durch 3. und dann durch 5. getheilet

let, ſo würde nichts übrig geblieben ſeyn; aber bey 7. wenn ſie damit getheilet werden, reſtiren 2. derowegen nehme ich zweymal 15. das iſt 30. Weil aber hiervon nicht 105. kan abgezogen werden, als ſchlieſſe ich billig, es müſſe auch die Summa Gelds nicht mehr als 30 fl. geweſen ſeyn.

Der Grund dieſer Regel beſtehet vornemlich hierinnen, 3. mit 5. multiplicirt, thut 15. und dieſe mit 7. thut 105. hiervon fünfmal 7. das iſt 35. abgezogen, bleibt 70. Ferners 105. mit 5. getheilet, giebt 21. welche durch 7. dividiret, thut 3. nun aber machen dreymal 5. ſo viel als 15.

9. Eine gewiſſe Frage.

Wann ein Jüngling 18. Jahr, 12. Monat, 3. Wochen 6. Tage 12. Stunden und 48 Minuten alt wäre; wie viel Minuten würde wohl ſein ganzes Alter austragen? Das Jahr zu 12. Monaten; den Monat zu 4. Wochen, die Woche zu 7. Tägen, Tag und Nacht zu 24. Stund, und die Stund zu 60. Minuten gerechnet. Antwort: 9958908.

10. Noch eine andere Frage.

Eine gewiſſe Tochter fragt ihren Vater, wie alt ſie ſeye? und bekommt zur Antwort, ſie ſeye dieſen Augenblick 7224353. Minuten alt worden. Dieſe betragen das Jahr zu 365. Tagen und 6. Stunden gerechnet, 13. Jahr, 268. Tage, 15. Stund und 53. Minuten.

11. Wie viel Stundenſchlag alle Jahr geſchehen.

Ohne die Viertelſtunden-Schläg mitgerechnet, ſo ſchlägt es im Jahr 56940. mal.

$$\begin{array}{r} 1 \\ 12 \\ \hline 13 \\ 6 \\ \hline 78 \\ 2 \\ \hline 156 \end{array}$$ Schläge in 24. Stunden.

$$\begin{array}{r} 365 \\ 156 \\ \hline \end{array}$$

Facit 56940 Schläge.

12. Wie oft zwölf Perſonen, ſie ſtehen oder ſitzen, ihren Platz verändern können.

Man nehme 12. Zahlen, multiplicire ſie in einander wie folget;

1
1
———
1
2
———
2
3
———
6
4
———
24
5
———
120
6
———
720
7
———
5040
8
———
40320
9
———
362880
10
———
362880
11
———
362880
362800
———
39916800
12
———
79833600
39916800
———
479001600 Veränderung des Platzes.

Wer

Wer nun von dieſer Anzahl täglich nur zehen tauſend Veränderungen vornehmen ſollte, würde auf die 130. Jahre in allem zubringen. Welches dieweilen es faſt unmöglich zu ſeyn ſcheinet, als wollen wir es nur mit vier Perſonen probiren, welche nach erſtbemeldter Regul 24mal können verändert werden, als

1234
1324
1243
1324
1423
1432
2134
1243
2143
2314
2341
2413
2431
3124
3142
3214
3241
3412
3421
4123
4132
4231
4213
4312
4321

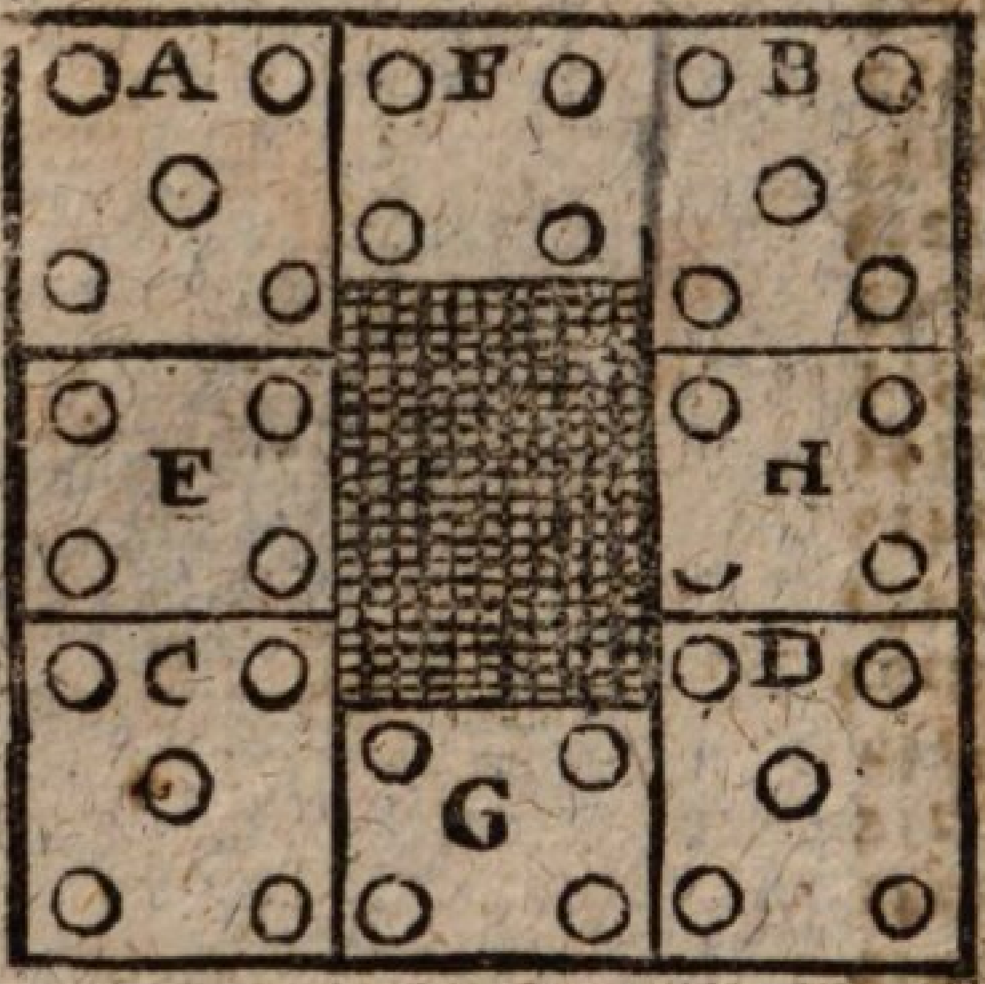
So jemand Belieben trägt, kan er es noch mit mehrern Zahlen probiren, welches ihme um ſo viel leichter fallen wird, als getreulich er, nach vorgeſchriebener Regel, ſolche ſeine Operation anzuſtellen geſinnet.

13. Wie

13. Wie 32. Soldaten in gewiſſe Ordnung geſtellet, davon 8. genommen, und 4. in einen andern Platz können geſetzt werden daß es ſcheinet, ob keiner wäre weggenommen worden.

In gegenwärtiger Figur A B C ſind im Umkraiß 8. kleine Quadrat. nemlich A B C D E F G H, deren jegliches 4. Soldaten beſchleußt, und in allem auf denen Seiten 12. Mann betragen.

Nichts deſto weniger, wenn man von denen innerſten E F G H, 2. Mann wegnimmt, als nemlich, 2. aus E, 2. aus F, 2. aus G, 2. aus H, ſo zuſammen 8. Mann ausmachen.



Und dargegen 1. Mann in jedes Eck ſetzet, als in A einen, B einen, C einen, und D einen, ſo bleiben in jeder Linie ebenfalls 12. Perſonen, gleichwie in der ſechſten Aufgab allbereit erwieſen worden.

14. Ein Dieb, ſo wegen Diebſtahl in der Flucht begriffen, legt alle Tag 8. Meilen zurück, wird aber von einem Straſſenknecht verfolgt, welcher den erſten Tag nur 3. Meilen gereißt, den andern 5. den dritten 7. und ſofort alle Tag 2. Meilen mehr. Nun wird gefragt, in wie viel Tagen dieſer Straſſenknecht den Dieb erreichen könne, und wie viel Meilen ein jeder abgeleget.

Dieſe Frage behöriger maſſen aufzuleſen, ſo füge man die Zahl 2. oder die Meilen, welche der Straſſenknecht täglich mehr gemacht, zu 16. das iſt, zu der gedoppelten Zahl der 8. Meilen, ſo der Dieb alle Tag gereißt iſt.

Alsdann nimm von der Summa 18. zweymal 1. ſo

da

da andeuten die drey Meilen gedoppelt, welche der Straſſenknecht den erſten Tag zuruck gelegt, und theile den Reſt 12. durch die Zahl 2. oder die Zahl der Meilen, welche eben dieſer jeglichen Tag mehr gemacht; ſo wird der Quotient 6. andeuten, daß der Dieb den ſechſten Tag frühe Morgens vom Straſſenknecht wird ertappt werden, und wie folglich ein jeder 48. Meil Wegs zuruck gelegt habe, alldieweilen 6. mal 8. thun 48. und der Termin der Summa von 6. nach arithmetiſcher Progreſſion, als 3. 5. 7. 9. 11. 13. auch 48. auswirft.

15. Durch die Rechenkunſt zu erfahren, welch ein Wort, es ſeye gleich in welcher Sprach es wolle, jemand bey ſich gedenke.

Solches ins Werk zu richten wird erfordert, daß man wiſſe, der wievielſte Buchſtabe jeder in beygeſetzter Ordnung ſeye.

a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	q	r	s
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18

t	u	w	x	y	z.
19	20	21	22	23	24.

Alsdann muß man folgende Regul wohl in Obacht nehmen.

Addire erſtlich den andern und dritten, und wann ſie in eine Summa gebracht, ſo ſubtrahire davon den erſten.

Vor andern addire den erſten und dritten, und ziehe davon ab den andern.

Zuletzt addire den erſten und andern, und nimm davon hinweg den dritten.

Exempli gratia: Ich habe das Wort JESUS in die Gedanken gefaßt, dieſes ſtehet alſo:

J	E	S	U	S
9	5	18	20	18

Oder

Oder ich gedächte an den Namen Gottes; davon ſtunden die 3. erſten Buchſtaben auf die gegebene Regul zu appliciren alſo:

G O T

	14	19
20	33	33
[illegible]	21	26
47	45	59
33	29	21
14	28	38
97	14	19
G	O	T

Mit denen übrigen Buchſtaben dieſes Worts handelt man, wie mit dieſen 3. erſten, nemlich man nimmt die Zahl des Buchſtabens E und addirt das zu den erſten, ſo kommt heraus 24. gleichwie man auch den Buchſtaben S zu E zehlet, der 23. bringet.

39
2

27
24
23

Subtrahiret alsdann 5. von 23. ſo reſtiren 18. vor dem letzten Buchſtaben S.

16. Von etlicher Zahlen abſonderlicher Eigenſchaft.

Die Zahl 9. hat vor allen andern Zahlen die gröſte Freyheit; denn man erwähle eine Zahl, ſo nur beliebig, examinire dieſelbe einzeln oder gedoppelt, ſo wird ſie beydes in der Addition und Multiplication 9. hervor bringen. Zum Exempel 25. machen juſt 3. mal 9. gleichwie 2. und 7. zuſammen juſt 9. ausmachen. Item, ſo 27. ſo viel als 3 mal 9. auswerfen 2. und 9

ſo

ſo viel als 11. aus, und bleiben gleichfalls 2. übrig. Item 25 iſt um 3. weniger, als 3. mal 9. derohalben iſt auch 2. und 4. nemlich 6. 3. mal weniger als 9.

Das Fundament oftberührter Zahlen beſtehet vornemlich darinnen, dieweilen alle Zahlen, ſo ſich juſt mit 9. dividiren laſſen, und darbey nichts reſtiret, wann ſie zuſammen gethan, und addirt werden, alle 9. hervorbringen. Gleiche Beſchaffenheit hat es auch mit dem Ueberſchuß, und den Defect der Zahlen, ſo durch 9. können getheilet werden.

Die Zahl 11. multiplicirt mit 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. bringt allezeit 2. gleiche Zahlen hervor. Zum Exempel 2. mal 11 iſt 22. und 9. mal 11 iſt 99.

Etliche Zahlen zuſammen, oder eine von beyden, oder deren Summa, oder auch wohl ihre Differenz, laſſen ſich gemeiniglich dividiren durch 3. Als wann die 2. Zahlen 6. 5. genommen werden, ſo iſt die erſte 6. theilbar per 3. Item 11. 5. die Differenz 6. iſt diviſibel per 3. Ingleichen 7. 5. zuſammen addirt, machen in Summa 12. welche durch 3. kan dividirt werden.

17. Verfolg jetzt erwehnter Aufgab.

Das Product, ſo aus der Multiplication zweyer Zahlen, deren Quadrata zuſammen eine Quadrat-Zahl ausmachen, entſtehet, kan durch 6. dividirt werden: Als das Product 12. der beyden Zahlen 3. 4. deren Quadrat 9. 16. zuſammen die Quadrat-Zahl 25. ausmachen, und deren Seite 5. iſt, können dividirt werden per 6.

18. Zwey Zahlen zu finden, deren Quadrat zuſammen eine Quadrat-Zahl geben.

Multiplicire 2. Zahlen zuſammen, ſo wird das gedoppelte Product eine der beyden Zahlen geben, die man

man ſuchet, und die Differenz ihrer Quadraten wird die andere Zahl andeuten.

Zum Exempel 2. 3. deren Quadrata ſind 4. 9. ihr Product iſt 6. das Duplum 12. und die Differenz 5. beyde Quadraten ſind ſolche Zahlen, daß ihre Quadrata 144. 25. zuſammen die Quadratzahl 169. ausmachen, deren Latus iſt 13.

19. Die Tage aller Monate auf den Fingern abzuzählen.

Dieſes ins Werk zu richten, ſo halte man den Daumen in die Höhe, ingleichen auch den mittelſten und kleinſten Finger, die zwey andern aber ſege man nieder alsdann werden alle aufgerichtete Finger die Monaten von 31. Tagen, und die niederliegende die Monaten von 30. Tagen andeuten, wenn man nemlich von den Daumen anfängt zu zehlen, und denſelben vor den Merzen gelten läßt.

Und ſolchergeſtalt wird der Zeigefinger den April fürſtellen, der Mittlere den May, der Goldfinger den Brachmonat, der Kleinſte den Heumonat, dann der Daume hinwieder den Auguſt, und ſofort biß auf den Kleinſten, ſo den Chriſtmonat andeuten wird. letztlich kommt auf den Daumen der Jenner, und auf den Zeigefinger der Hornung, ſo 28. 29. Tag hält, zu ſtehen.

20. Wie die güldene Zahl zu finden von der Geburt Chriſti an, biß auf die jetzige und künftige Zeiten.

Hierbey iſt vornemlich zu bemerken, daß die güldene Zahl

Zahl alle Jahr nur um 1. hinauf ſteige, und niemals höher hinkomme, als bis 15. Daher iſt ſchon bey 16. das Jahr wieder 1. und alſo dauret es beſtändig von Jahr zu Jahr. Zu dem Ende iſt auch vormals in dem Alexandriſchen und Römiſchen Kalender der guldenen Zahl Anfang geſetzt im erſten Jahr des Concilii Niceni Anno Chriſti 323. von da zurück gerechnet, iſt ſie im innerſten Jahr nach unſers Heylands Geburt geweſen 2. und dahero kan ſolche güldene Zahl nach folgender Regel gar leichtlich gefunden werden.

Zahle zum Jahr unſers Herrn Geburt 1. dividire daſſelbe durch 19. ſo giebt der Ueberſchuß der Diviſion die guldene Zahl, bleibt aber nichts in der Theilung über, ſo iſt dieſelbe 19.

Zum Exempel: Wenn man das Jahr Chriſti 1678 gelten läßt, ſo zählet man 1. darzu, und dividirt alsdann 1679. durch 19. ſo reſtirt 7. nemlich die guldene Zahl vom Jahr 1678.

21. Die güldene Zahl an der Hand abzunehmen.

In beygeſetzter Figur machen alle Glieder der Hand juſt 19. aus; deswegen mahle ich alle guldene Zahlen auf dieſelben in vorſtehender Ordnung, und zähle auf ſolchen Gliedern die Jahr Hunderte folgender geſtalt ab:

Ich ſetze nemlich das Jahr unſers Erlöſers auf das unterſte Glied des kleinſten Fingers;

das hundertſte Jahr aber auf deſſen anderes Glied. Ferner ſchreibe ich 200. auf das dritte Glied, und 300. oben auf die Spitze; 400. auf das unterſte Glied des Goldfingers; 500. auf das andere Glied deſſelben; 600. auf das dritte, und 700. auf deſſen Spitze; wiederum 800. auf das unterſte Glied des Mittelfingers, und ſofort biß auf die oberſte Spitze des Daumens, worauf 1800. zu ſtehen kommt. Man kan alſo 1900. ſetzen von dem unterſten Glied, des kleinſten Fingers angerechnet, und ſo allezeit fortfahren, damit jeder Umgang des Jahrs auf ſeine guldene Zahl zu ſtehen komme.

Zum Exempel, das Jahr 300. kommt hier zu ſtehen oben an den kleinſten Finger bey 16. ingleichen 1500. auf das äuſſerſte des Zeigfingers 19. 1600. auf das unterſte Glied des Daumens bey 5. und ſo rings herum bekommt man die guldene Zahl von jedem hundert biß auf tauſend. Hat man nun die guldene Zahl der 100. Jahre gefunden, ſo geben ſie auch leichtlich die guldene Zahlen der übrigen Jahre, wann nemlich die 19. Zahlen auf denen innern Gliedern der linken Hand, nach beyſtehender Ordnung abgeriſſen werden:

Zum Exempel: ich verlange zu wiſſen die güldene Zahl des Jahrs, 1678. ſo habe ich ſchon die guldene Zahl

Zahl von 1600. befunden, daß ſie 5. iſt. Derohalben ſetze ich das Jahr 1600. auf das andere Glied des Zeigfingers, allwo 5. ſtehet, und zehle von dar Jahr zu Jahr, ein Glied ins andere rings herum, wie die Zahlen hier auf der Hand gezeichnet ſtehen, ſo kommt das Jahr 14. auf die Spitze des kleinen Fingers. Hernach ſchreibe das folgende Jahr 15. von fornen an auf das unterſte Glied des Daumens, und verfolge die übrigen Zahlen der Jahr ordentlich fort bis 18. als deſſen guldene Zahl ich zu finden begehrt, und die da fällt auf das Ende des Zeigefingers 7. ſo die guldene Zahl iſt, und deſſen nechſtkommendes Jahr die guldene Zahl 8. haben wird, welche man gleichfalls in gebührender Ordnung verfolgen muß.

Ob nun zwar auf unſerer eigenen Hand die guldene Zahl nicht alſo abgezeichnet ſtehet, ſo weiſen uns doch die Glieder derſelben, ſolche Zahlen genugſamlich und deutlich an, wornach ſich ein Verſtändiger gar leicht zu richten wiſſen wird. Als, ich möchte gerne im Kopf wiſſen, welche güldene Zahl doch auf des Goldfingers Spitze zu ſtehen komme? So weiß ich ja, daß, der Ordnung nach, auf das oberſte des Daumens 7. gefallen, auf den Zeigefinger 4 thun zuſammen 11. dann auf das unterſte Glied des Goldfingers 12. auf deſſen anderes Glied 13. auf das dritte 14. und auf das oberſte 15.

Um aber auch zu erfahren, was dann für eine güldene Zahl eben daſſelbige Glied müſſe haben, nach der erſten Figur; ſo iſt zu merken, daß, wenn das unterſte Glied von dem Punct biß zum Daumen, 5. iſt, das andere Glied von dem Goldfinger, der Ordnung nach, ſeye 5. Facit 10. und das dritte Glied des Mittelfingers auch ſo viel, macht 15. darum ſo iſt das oberſte

Glied des kleinen Fingers 16. und oben auf den Goldfinger fällt 17.

22. Von der Mondenzahl.

Die Mondszahl zu erfinden, lernen uns die 3. Glieder des Daumens, worauf 3. Zahlen müſſen geſetzet werden, ſo nach der Anticipation oder dem Lauf des Mondes auch gar veränderlich ſeyen, und die alle 312. Jahre 1. auswerfen.

Solche nun auf jetzige Zeiten zu richten, den Anfang aber von 1583. bis Anno 1700. nach dem Gregorianiſchen Stylo zu machen; ſo nehme man an ſtatt des Radicis den erſten Mondenzahl 23. und addire darzu 11. giebt 34. jedoch, weilen ſich die Summa nicht über 30. belauffen ſolle, als ſetze nun die reſtirende 4. auf das unterſte Glied des Daumens (dann die übrigen Zahlen geben ſich, wann zu jedem Glied 10. gethan werden) iſt ſolches geſchehen, ſo kommt 14. auf das mittlere, und 24. auf das obere Daumenglied zu ſtehen.

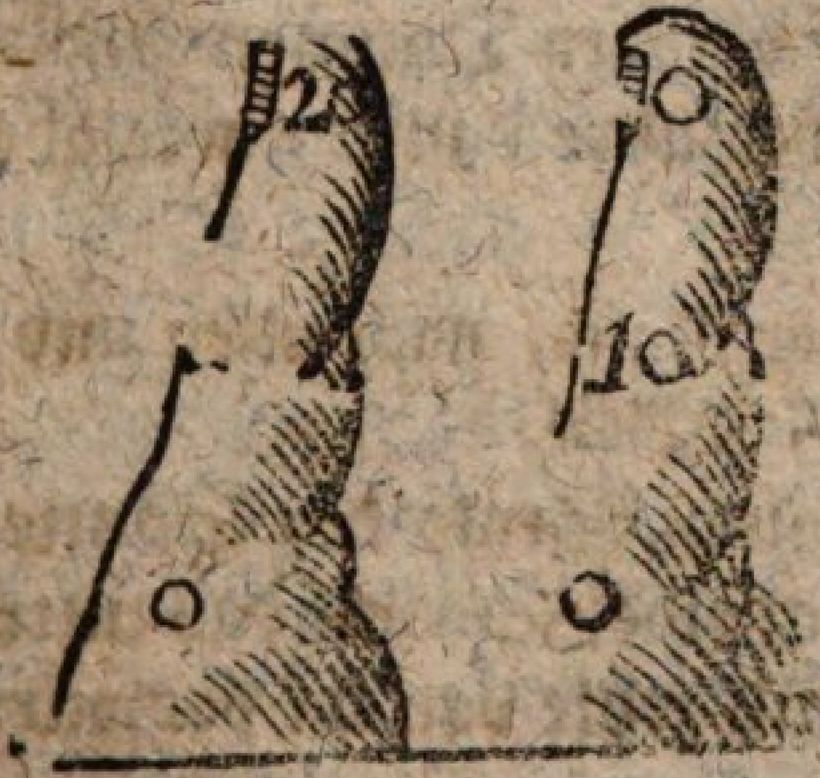
Nota. Anderſt verhält es ſich nach dem alten Styl, denn daſelbſt iſt der Radix, oder die Wurzel der Mondenzahl 12. von Anno 1577. an, bis 1881. deswegen muß man 11. hinzu thun, ſo kommt vor das unterſte Daumenglied 23. Um aber die übrigen Zahlen zu erlangen, wirft man 3. hinweg, nach geſchehener Addition der 23. ſo bleibt vor das mittlere Glied 3. hierzu 10. kommt 13. nach altem Stylo, für das oberſte Glied des Daumens zu finden.

Solches aber zu bewerkſtelligen, ziehet man die guldene Zahl von dem erkießten Jahr 20. ab, den Reſt ſetzt man auf die 3. Daumengleder, nemlich auf das ober-

oberſte Glied 1. zehlt ſo fort aufwärts, damit oben 3. zu ſtehen komme, und dann unten wieder 4. gehet ſo lang damit herum, bis der Reſt durchgezehlet worden, bemerkt anbey das Glied, worauf ſich die Zahl geendigt, addirt dieſelbe zuſammen, bezeichnet das Glied mit dem erhaltenen Reſt, und wirft 30. weg, bis zur erlangten Summa, ſo bekommt man die erwünſchte Mondenzahl des geſuchten Jahrs.

Zum Exempel, im Jahr 1678. iſt die guldene Zahl 20. geweſen, und der Reſt 13. welcher nach vorbeſchriebener Ordnung ſich endigt, unten auf dem Daumen bey 4. zu dieſem 13. gethan, und 4. eröfnen die Epacten oder Mondenzahl. So aber die Summa höher als 30. ſchneidet man ſolche davon ab, und behält den Reſt, welchen die Mondenzahl nach dem neuen Stylo giebt.

23. Gedoppelte Anleitung, den Neumond im Jenner, oder Merzen zu erfahren.



Die erſte Anweiſung kan hierinn beſtehen: Wann aus vorhergehenden Aufgaben die Mondenzahl begriffen worden, thue man vorjetzo zu derſelben 7. werfe zugleich 30. hinweg, ſo anderſt die Summa mehr betragen. Kömmt aber nichts heraus, ſo iſt es ein gewiſſer Tagesanzeig, an welchem der Neumond im Januar oder Merz fällt.

Zum Exempel: Nach dem neuern Styl iſt die Mondszahl, Anno 1678. nur 17. Wann nun hierzu

noch 7. kommen, ſo fällt auf den 24. Merz und Jenner der Neumond; welches durch Hinzuthuung der 7. worden iſt, nach dem neuen Calender der 22ſte, und nach dem alten der 12te.

Der andere Modus iſt folgender: Wenn man das Neumonden-Licht bekommen will, ſo bezeichne den Daumen mit 3. folgenden Zahlen, 10. 20. 0. gleichwie vorhergehende Figur andeutet.

Alsdann ziehe man die güldene Zahl von gegenwärtigem Jahr, ſo 20. iſt, ab, und theile den Reſt, wie zuvor gelehret worden; zu ſolchen addirt die Zahl, darauf ſich der Reſt geendigt, ſo bekommt man nach dem neuen Stylo den Tag des neuen Mondes im Jenner oder Merz.

Zum Exempel: Anno 1678. die guldene Zahl 7. dieſe von 20. abgezogen, reſtirt 13. welche Zahl, ſo ſie auf denen 3. Gliedern des Daumens obbeſagter maſſen abgezehlet wird, endigt ſie ſich auf dem Ende des Daumens bey 10. dieſe addirt mit 13. deutet an den Neumond im Jenner oder Merzen. Nach dem alten Stylo aber ſetze die 3. Zahlen auf die drey Daumen Glieder dergeſtalten 0. 10. 20. und verfahre damit, wie oben gelehret worden.

24. Den Sonnencircul auf der Hand, nach alten und neuen Stylo zu bemerken.

Anno 1621. iſt nach dem alten Stylo der Sonnencirkul 1. deswegen ſetze man daſſelbe Jahr auf das unterſte Glied des Zeigefingers, und zehle von da vorwärts von Finger zu Finger alſo:

Erſtlich bezeichne das unterſte Glied, und dann das oberſte auf dem Nagel; verfolge damit alle die Knöchel auſſer der Hand, die zuſammen 18. betragen, nach einzelner Ordnung; ſpringe von dem kleinſten auf den

vor-

vorderſten Finger, eben als beyſtehende Figur ausweißt. Doch bemerke anbey, auf welchem Glied das Jahr ſich endige, ſo zeigt ſolches den verlangten Sonnencircul an.

Von dem Jahr 1625. zehle nach der Ordnung ab die Jahrszahlen 1621. ſo wirſt du befinden, daß das Jahr 1625. ſich endige auf dem vierten Glied des Zeige-Fingers bey 5. ſo der verlangte Sonnencircul iſt. Wenn man aber rings herum 78. zehlet, ſo bekommt man die Zahlen 2. welches der Sonnencircul iſt im Jahr 1678.

Verlangſt du aber ſolche nach dem neuen Stylo, addire zu dieſen 20. oder wann ſie höher geſtiegen, als 28. ziehe ſolche davon ab, ſo bleibt der Reſt nach dem Stylo novo der Sonnencircul.

25. Eine curiöſe Frage ob Chriſtus der Herr 3. Täge oder 3. Nächte im Grab gelegen.

Mir wurde vorgelegt die Frage: Ob Chriſtus der Herr nicht 3. Täge und 3. Nächte im Grab geblieben wäre, ehe er wieder auferſtanden; dann er ja am

Charfreytag gecreutziget, und noch am ſelbigen Abend begraben worden, auch des Sonntags frühe wiederum auferſtanden ſeye? Ich habe aber darauf geantwortet daß man auch die Täge und Nächte der Antipodum oder derjenigen Leute, ſo uns unter der Erden entgegen wohnen, mitzehlen müſſe, da ſich ſodann die gewiſſe Rechnung von ſelbſten geben wird.

26. Wie viel Zahlen aus dem Heiligen Namen Jeſu kommen.

Dieſes Geheimniß wird der Sybillae Cumanae zugeſchrieben, daß ſie es uns geoffenbaret habe.

I	10
H	8
Σ	200
O	70
Y	400
Σ	200
	888

Gleiche Anzahl kan man auch aus dem lateiniſchen Wort Salvator, ſo auch 8. Buchſtaben hat herausbringen, wie auch aus Chriſtus, Juſtitia, Harmonia, Symphonia, Melodia, und dergleichen.

27. Frage, ob mehr Augen als Haare in der Welt ſeyen?

Wann jemand gefragt würde, ob mehr Haare in der Welt ſeyen, oder aber mehr Augen gebe: ſo kan die Antwort folgen, daß es mehr Augen gebe: Dann wenn man nur in Erwegung geliebet zu ziehen, wie viel Thierlein es ſonder Haaren giebt, als da ſind, Fiſche, Schlangen, Vögel, Läuſe, Flöhe, Wanzen, ꝛc. welche alle Augen, aber kein Haar haben, und dahero die Anzahl der Haare weit übertreffen. Daß demnach nothwendig folget, es müſſen mehr Augen, als Haare auf der Welt ſeyn.

28. Jemanden die Zahl zu ſagen, ſo er bey ſich gedenket, nachdem er einige Operation dabey verrichtet, ſonder ihn etwas zu fragen.

Laſſe jemanden 7. in die Gedanken gefaſſet haben, und heiſſe ſie alsdann multipliciren mit 5. kommt 35. heraus, zehle darzu zehen, giebt 45. dieſe mit 5. dividirt, bleibt vor den Quotienten 9. von welchen heiſſe die gefaßte Zahl einmal ſubtrahiren, (wie es dann, wann es multipliciret, und nachmals dividiret, dadurch den Diviſorem 1. giebt) ſo wird der Reſt 2. ſeyn, und ſo viel kommt auch heraus, wenn man 10. mit 5. dividiret.

Als 2 mal 3. beträgt 6. wie viel thun dan 8 mal 9?

2 . . . . 3 . . . . 7 . . . . 8 . . . . 9.
. . . 3 9
18 . . . .
21 27
21

1512 |
188 | 84. Antwort.
1 |

Noch anderſt:

2 . . . . 3 . . . . 7 . . . . 8 9
3 8
6 72
7

504 |
66 | 84

29. Zu errathen, an welchem Finger, und an welchem Glied des Fingers jemand einen Ring habe.

Jemand ſtecket in einer gewiſſen Geſellſchaft, heimlich einen Ring an, die ganze Geſellſchaft verlangt demnach von uns zu wiſſen, wer ſolches gethan habe, und an welchem Glied des Fingers ſolcher Ring ſtecke.

Solches zu erfahren, ſo ſetzet man alle Perſonen ordentlich zu einer Reihe nieder, neinlich den Erſten,

den Andern Dritten, und ſo fort, und fraget alsdann, wer der Erſte ſeye. Desgleichen zehlet man auch alle Finger von dem rechten Daumen an, biß zu dem kleineſten linken Finger zu, deren ordentlich zehen ſind; ſaget alsdann zu jemanden aus der Geſellſchaft, daß er die Zahl der Perſon, die den Ring an hat, verdoppelt, und noch 5. dazu thue, auch die Summa multiplicire mit 5. dann ferners die herausgekommene 10. hinzu thue, und über das noch die Zahl des Fingers, woran der Ring ſteckt, multiplicire letztlich dieſe Summa mit 10. und füge dazu die Zahl des Gliedes. Alsdann fragt man, wie viel man habe, ziehet davon 350. ab, ſo wird der Reſt dasjenige anweiſen, ſo man zu wiſſen begehrt. Und zwar wird die Zahl der Perſon, die den Ring hat, ſtehen unter den hundertſten, die Zahl des Gliedes unter den einzelen Haufen.

Ein Exempel.

Man laſſe in einer Geſellſchaft von 12. Perſonen, die neunte unter ihnen den Ring haben, und zwar an des achten Fingers dritten Glied.

Nun verdoppele man die Zahl der Perſonen, kommt 18. darzu 5. thut 23. dieſe multiplicirt mit 5. giebt 115. hinzu gethan 10. macht 125. Weiter füge man hinzu die Zahl des Fingers, daran der Ring ſteckt, nemlich 8. kommt 133 heraus: Dieſe wieder multiplicirt mit 10. giebt 1330. thue hinzu die Zahl des Glieds 3. thut 1333.

Wann dieſes alles geſchehen, ſo ziehe man davon ab 350. reſtirt 983. ſo zeiget das 9. die Perſon an, das 8. den Finger, und das 3. das Glied woran der Ring ſtecket.

Aber, wenn nach dem Abzug der 350. in der mittlern Zahl eine Null übrig bleibt, ſo bedeutet es, daß an dem zehenden Finger der Ring ſtecket.

30. Wann

30. Wann von unterſchiedlichen Rechenpfennigen die in einer Reihe, oder in die Runde geleget ſind, einer, ohne unſer Bewußtſein angerühret worden, zu errathen, welcher es ſeye.

Wann 16. Zahlpfennige, oder ſonſt was anderſt, in einer Reihe oder Runde liegen, und man errathen will, welcher heimlich von jemand berühret worden, ſo laſſe man anfangen zu zehlen von der rechten nach der linken Hand zu, und bey dem letzten aufhören, hier in Q. laſſe dieſes einem mehr gelten, als es der Ordnung nach an der Zahl iſt; desgleichen auch das P. vor 2. mehr, und ſofort rückling bis auf 40. zu (mit gedoppelter Zahl der Pfennige 8.) Alsdenn laſſe man ſich ſagen, wohin der Vierzigſte fällt, und mit was vor einem Buchſtaben er gezeichnet iſt. Wenn man ſolches angeſaget, ſo zehlet man von daran wiederum 8. vorwärts gegen der rechten Hand zu, ſo wird es juſt auf den Zahlpfenning hinauskommen, ſo heimlich berühret worden.

Zum Exempel.

A B C D E F G H I K L M N O P Q.

Geſetzt nun es hätte jemand heimlich, und ohne unſer Bewußtſein den zwölften Pfenning, ſo hier M. iſt, angerühret, ſo muß demnach das Q. 13. gelten, das P. 14. und ſo fort biß gegen 40. (die gedoppelte Zahl der 8. Pfennige,) ſo kommt 40. auf das E. zu fallen; welches, wann es angeſagt worden, ſo zehlet man wieder von dem F. 8. vorwärts nach der rechten Hand, ſo wird es juſt auf M. kommen, das iſt, auf den Pfenning, ſo heimlich angerühret, oder gemerket worden.

31. Wann 3. Perſonen 3. unterſchiedene Dinge verſtecket, zu errathen, welches ein jeder verborgen habe.

Drey Perſonen, als Peter, Malchus und Claus, haben unter ihrem Rock verſtecket einen Ring, einen ſilbernen Becher und eine goldene Cron; um nun zu

errathen, was ein jeder verborgen hält, ſo laſſe man den Ring 1. den Becher 2. und die Krone 3. gelten.

Nun gebiethe man die Zahl des Dinges, ſo der Erſte, genommen hat, zu multipliciren mit 3. Des Andern ſeine mit 10. und des Dritten Zahl mit 12. Die Summa eines jeden, ſo herauskommt, laſſe man ſich andeuten, und ziehe ſie ab von 72 ſolche dividirt durch 9. ſo giebt das was herauskommt, zu erkennen, welches der Erſte verborgen hat, deſſen Helfte deutet an, was der andere genommen hat, und das Dritte, nemlich die Crone, giebt ſich von ſich ſelbſten zu verſtehen.

Zum Exempel.

Wenn der Peter den Becher genommen, Malchus den Ring, und Claus die Crone, das iſt, 1. 2. 3. ſo multiplicirt man erſtlich 2. mit 3. 1. mit 10. und 3. mit 12. kommt heraus 6. 10. 36. dieſe addiret, kommt heraus 52. ziehe dieſe von 72. ab, bleibt 20. dieſe durch 9. dividirt, kommt 2. vor den Becher, welchen Petrus hat, die übriggebliebene 2. halbiret, bleibt 1. für den Ring, ſo Malchus genommen hat, und folglich hat Claus die goldene Crone verſteckt.

32. Wann 4. Perſonen 4. unterſchiedliche Sachen verwahren, zu errathen, welche ein jeder aufbehalten.

Stephanus, Claus, Malchus und Martinus, haben in Verwahrung genommen einen Schilling, Ducaten, Reichsthaler, und eine Roſenobel, um nun zu errathen, welch Stück ein jeder aufbehalten, oder aufgehoben, ſo laſſe man den Schilling 1. die Ducaten 2. den Reichsthaler 3. und die Roſenobel 4. gelten.

Nun multiplicire man die Zahl des Schillings mit 2. die Zahl der Ducaten mit 21. die Zahl des Reichsthalers mit 25. und die Zahl des Roſenobels mit 29. laſſe dieſes in Summa bringen, und ſich dieſelbe anſagen.

Als

Alsgann ziehe man ſolche ab von 260. den Reſt dividire man durch 24. ſo wird der Quotient anzeigen; was der Erſte genommen hat; den Reſt aber mit 5. dividirt, zeigt Quotienten an, was der andere verwahret und das Ueberbliebene dieſer zweyten Diviſion vermeldet, was der Dritte aufgeheben, des Vierten Stück aber iſt dieſes, welches übrig geblieben.

Zum Exempel.

Stephanus hat den Reichsthaler, Claus die Roſenobel, Malchus die Ducaten, und Martinus den Schilling in Verwahrung genommen, ſtehen demnach deren Zahl alſo: 3. 4. 2. 1.

Nun multiplicire man 3. mit 2. 4. mit 21. 2. mit 25. und 1. mit 26. ſo wird herauskommen 6. 84. 50. und 26. dieſe Summa giebt 166.

Wenn man dieſe Summa erfahren, ſo ziehe man ſie ab von 260. reſtirt 94. dieſe durch 24. dividirt, kommt 3. vor den Reichsthaler, den Stephanus genommen hat. Die übrigen 22. dividirt mit 5. giebt 4. für den Roſenobel, den Claus behalten, das, was aber übrig geblieben von dieſer andern Diviſion nemlich 2. zeigt an, daß Malchus die Ducaten verwahret, Martin hingegen den reſtirenden Schilling zu ſich geſtecket.

33. Frage.

Wann 5. thun 3., wie viel thun 9.? Antwort $5\frac{2}{5}$.

```
5 . . . . . 3   9
          1 | 3
        ---------
          1 | 2
         27 |
          5 | 5 2/5
```

Frage.

Wie ſchreibt man 100. mit Zahlen, ſonder Nullen? Antwort: mit einem C.

34. Eine Zechbrüderſchaft aus 12. Perſonen beſtehend, unterreden ſich mit einander, daß man von einem zum andern ſolle anfangen 10. zu zehlen, und auf welchen im herumzehlen die 10. fallen, dieſe ſollen aufſtehen, und zechfrey ſeyn. Alsdann wiederum von den folgenden anfangen zu zehlen biß wieder auf den Zehenden, und damit continuiren, bis von den 12. nur einer übrig bleibe; dieſer ſolle alsdann die Zeche bezahlen. Nun war einer, und zwar der Ordnung nach der eilfte Zechbruder, der hatte juſt ſo viel, als die übrigen alle getrunken, deswegen ſahe die Geſellſchaft gerne, daß dieſer bezahlen möchte: Derohalben fraget ſie, von welchem man ſolle zu zehlen anfangen, daß der eilfte oder der ſtärkſte Saufbruder in der Zeche bleibe? Antwort: Von G oder der ſiebenden Perſon.

Man zehle demnach von demjenigen, ſo man in der Zeche behalten will, allezeit 5. gegen die linke Hand zurück, nehme dieſen vor einen, den folgenden nach der rechten Hand vor den zweyten, und ſo fort, biß daß derſelbe, ſo bezahlen ſoll (in der Fortzehlung) das erſtemal an den fünften Ort zu ſtehen komme ꝛc.

Dieweil man nun gerne das L oder den eilften in der Zech behalten möchte, ſo zehle man von hier an 5. zuruck nach der linken Hand, und weil 5. auf G. fället, als dem ſiebenden Buchſtaben, ſo laſſe man ihn vor den erſten gelten, dann H vor den andern, I vor den dritten, und ſo fort biß gegen 10. zu, ſtreiche den zehenden allezeit durch, ohne ihn wieder mitzuzehlen, und fange allezeit wieder von den folgenden alſo an: 1. 2. 3. 4. 5. ꝛc. biß 10. zu, ſo wird endlich das L. oder den eilften Saufbruder, als welcher die andern alle arm geſoffen, das Loos mit Recht treffen, daß er die ganze Zech bezahlen muß, wie von ſelbſten, aus Beyſtehenden ohnſchwer abzunehmen ſtehet.

Von

Von dieſen fange an zu zehlen | ſo wird dieſer bezahlen müſſen.

A B C D E F G H I K L M

Nota. Unter 12. Perſonen herum zu zehlen.	12 11 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1	mache den Anfang zu zehlen von denjenigen der bezahlen ſolle.	11 6 5 2 5 1 3 1 1 4 5 1	ſtelle	Vor dieſen zur linken Hand. Nach dieſen zur rechten Hand. Vor dieſen zur rechten Hand. Nach dieſen zur linken Hand.

Desgleichen mit 15. Perſonen kan man mit 12. herum zehlen, und den Anfang von demjenigen, der bezahlen ſoll, damit der Fünfte vor den zur linken Hand, das iſt derjenige von der linken zur rechten gezehlet, auf den fünften Fall komme.

Unter 20. Perſonen kan man mit 16. herum zehlen, und gleich den Anfang von demjenigen, der bezahlen ſoll, machen, ſo wird er endlich allein überbleiben, und die Zech bezahlen müſſen.

35. Frage.

Diodorus bezeuget, daß Egyptenland ſolle gehabt haben 2000. gemauerte Städte: So nun in jeder Stadt (eine in die andere gerechnet) geweſen wären 20. Gaſſen in jeder Gaſſen 25. Häuſer, in jedem Hauſe ein Mann und eine Frau mit 3. Kindern; deßgleichen

in

in jedem Haus 3. Kammern, in jeder Kammer zwey hübſche Jungfern, und bey jeder Jungfer zwey Junggeſellen; fragt ſichs nicht unbillig, wie viel dann folgends junge und alte Menſchen in ganz Egyptenland (die Dörfer und Flecken nicht mit gerechnet) geweſen ſeyn? Antwort: 230000000. das iſt: zweymal hundert und dreyßig tauſendmal tauſend, oder 23. Millionen Menſchen.

Frage.

Ein Edelmann ruft ſeinen Unterthan, der einen Korb mit Eyern trägt, und fragt, was er im Korb habe: der Unterthan antwortete: Ich habe juſt 100. Eyer darinnen. Der Junker ſagte: Ich wette mit dir, ich will eher eine Meil Wegs hin und her gehen, ehe du deine Eyer Schritt weiß niederlegeſt, jedes beſonders aus deinen Korb heraus nimmſt, und ſie wieder einzeln in Korb Schrittweiß (verſtehe jedes allein von ſeinem Platz) hinein ſammleſt. Der Unterthan verwunderte ſich hierüber, und wettete mit ſeinem Edelmann um ein fett Kalb, und um alle die Eyer. Fragt ſich, wer unter ihnen beyden gewonnen? Antwort: der Edelmann, dieweilen der Unterthan noch hundert Schritt gehen müſſen, als der Edelmann ſchon wieder heimgekommen, nemlich 5000. Schritt vor eine Meile gerechnet, als womit der Bauer noch einen halben Tag hätte zuzubringen gehabt.

36. Um zu erfahren, wie viel Thaler in beyſtehender Ordnung der vier und zwanzigſte Knopf betragen würde.

Solches zu ergründen, ſo ſetze man etliche Zahlen welche nacheinander allezeit dreyfach hinauf ſteigen.

0	1	2	3	4	5	6	7	8
1	3	9	27	81	243	729	2187	6561

Multiplicire nun 6561. (ſo unter 8. ſtehet) mit

2187.

2187. (darüber 7. ſtehet, kommt heraus 14348907. für die Zahl, worüber 15. zu ſtehen kommen ſolle; weilen 8. und 7. macht 15.

Multiplicire ferners 14348907. mit 6561. (darüber 8. ſtehet) ſo kommt heraus 94143178827. vor die Zahl, darüber 23. wird zu ſtehen kommen. Weil 15. und 8. 23. macht, ſo iſt der Anfang der vier nnd zwanzigſten Zahl, und auf ſo viel Thaler belauft ſich der 24. oder der letzte Knopf.

Weiters multiplicire dieſe 94143178827. mit 3. (der Proportion) kommt heraus 282429536481. hievon nimmt man 1. als der Stelle des erſten Knopfs und dividirt den Reſt, als 282429536480. durch 2. (der Proportion weniger eins,) kommt heraus 141214768240. vor die Summa aller Bohnen der vier und zwanzig Knöpfe. Dieſelbe hinwieder dividiret mit 200. zu Pfennigen, und die Pfenning mit 60 zu Stüvers, und die Stüvers mit 30. zu Thalern, ſo wird herauskommen 1470987 Thaler 5. Stüver ein Fünftel Pfenning.

37. Frage.

Heſiodus fragte einsmals Homerum, wie viel Griechiſche Soldaten gegen Trojen aufgezogen wären? Homerus antwortete: Die Griechen hatten 7. Kuchen, und in jeder Küche lagen funfzig Bratſpieſe, und das Fleiſch, das an jedem Bratſpieß gebraten ward, sättigte 900. Mann. Hier entſtehet nun die Frage; wie viel Soldaten vor Troja aufgezogen geweſen? Antwort: 315000. das iſt dreymal hundert tauſend, und 15000. Soldaten.

38. Frage.

Es verehrte ein Cavalier bey Hof den vier ſchönſten Damen 483. Stuck der beſten Baumfrüchte,

und das von viererley Sorten untereinander: Davon nahm die erſte eine gewiſſe Anzahl; die andere nahm den vierten Theil ſo viel mehr, als die erſte, (weniger 2. Stück) die dritte nahm den vierten Theil ſo viel (darüber 15. Stück weniger, als die erſte) die vierte nahm noch eins ſo viel (weniger 10. Stück) als die dritte. Nun fragt ſichs, wie viel Stücke dann eine jede Dame genommen habe? Antwort: Die erſte hat genommen hundert, die andere 223. die dritte 90. und die vierte 170.

39. Wie man durch Verſetzung der Buchſtaben oder Ziffern geheime Briefe ſchreiben könne.

So jemand etwas geheimes dem andern zuzuſchreiben willens iſt, ſo kan man, damit es der Dritte nicht verſtehe ein A für ein B, ein B für ein C und ſofort ſetzen: Zum Exempel vor dieſe Buchſtaben.

A B C D E F G H I K L M N O P Q R S T V W X Y Z.

Nehmet dieſe:

B C D E F G H I K L M N O P Q R S T V W X Y Z A.

Oder:

Z Y X W V T S R Q P O N M L K I H G F E D C B A.

Oder nehmet Zahlen anſtatt der Vocalen, als:

$\bar{1}$ b c d $\bar{2}$ f g h $\bar{3}$ k l m n $\bar{4}$ p q r s t $\bar{5}$ w x $\bar{6}$ z.

Man bemerket auch die Buchſtaben, die gedoppelt ſeyn ſollen mit einem Strich, ſo man darüber mahlet —

40. Wie 8. Maß Wein in zwey gleiche Theil zu theilen, ohne mehr als 3. Flaſchen darzu zu gebrauchen, deren die erſte 8. die andere 5. und die letzte 3 Kannen hält.

Die drey Buchſtaben A, B, C. bedeuten 3. Flaſchen und zwar davon hält A 8. Maas, B 5. Maas, und C 3 Maas.

Nun ſchenk man die Flaſche B erſtlich voll, aus der Flaſche A und, das was noch in B übrig bleibt, nem 2. Maas, die ſchenke ein in C.

Fülle nun wieder die Flaſche B aus A, und von dem was in B iſt, mache voll die Flaſche C.

Dieweil nur in C allbereit zwey Kannen oder Maas waren, ſo muß folgen, daß aus B, in welchem 5. Maas geweſen, nur eine in C geſchenket worden, und derohalben in B alleine 4. Maas geblieben ſeyen, als welche die verlangte Helfte ausmachen.

41. Um zu errathen, welche Zahl jemand in Gedanken gehabt.

Es nehme ſich jemand eine beliebige Zahl in Sinn, zum Exempel 8. dieſe vervielfältige er mit 3 kommt 24. theile ſolche in zwey Theile, giebt 12. dieſe wieder triplirt bringt 36.

Nun muß er fragen, wie oftmal 9. in der herausgekommnen Zahl ſtecke? ſo wird ihm zur Antwort werden, fünfmal, dieſe Zahl mit 3. verdoppelt, giebt die begehrte Zahl 8. Oder:

Wann jemand eins weniger gedacht hätte, zum Exempel 7. nun dieſe multiplicirt, kommt 21. worzu weil die Zahl ungleich iſt, muß allezeit 1. hinzu gethan werden, thut 22 und deſſen Helfte 11. dieſe zum andernmal mit 3. multiplicirt macht 33.

Frage nun wiederum, wie oft 9. hierinn ſtecke? Antwort: 3mal; dieſe duplirt, giebt 6. darzu noch eins gethan, kommt 7. oder die in denen Gedanken gehabte Zahl.

42. Zu errathen, wie viel man mit denen Würfeln, unten und oben zugleich geworfen.

Laſſe jemand mit einem Würfel ſo viel Augen werfen als er immer will, ſo werden allezeit die Seiten unten und oben 7. haben.

So nun jemand mit zwey Würfeln 6mal nacheinander geworfen hätte, ſo müſſen nothwendig unten und oben 84. Augen gefallen ſeyn.

43. Eine andere Manier, zu errathen, was jemand für eine Zahl in den Sinn gehabt.

Wir wollen ſetzen, daß ſich jemand 3. in den Sinn genommen habe, ſo duplire er ſolche, macht 6. zehle noch 4. darzu, kommt 10. multiplicire dieſe mit 5. thut 50. thue wieder 12. hinzu, giebt 62. multiplicire dieſe mit 10. bringt 620. ziehe hiervon 320. ab, reſtirt 300. nehme hinweg alle Zahlen von der linken zur rechten Hand, ſo bleiben 3. übrig, welches die Zahl iſt, ſo ſich jemand in den Sinn genommen. e. g.

	3 dupplirt
macht	6
darzu	4
	10 dieſe mit
	5 multiplicirt
giebt	50
dazu	12 addirt
kommt	62 dieſe mit
	10 multiplicirt
bringt	620
davon	320 abgezogen
reſtirt	300

Allhier

Allhier die Nullen weggeworfen, bleibt 3. übrig, welches die Zahl iſt, ſo ſich jemand in die Gedanken gefaßt gehabt.

44. Zu errathen, wie viel Augen man mit 3. 4. und mehr Würfeln geworfen.

Dieſes zu verrichten, ſo wiſſe, daß die Augen von jedem Würfel allezeit unter 10. ſeyen, dahero kan man die Augen vom Würfel auch vor die Zahl nehmen, ſo man ſich in den Sinn gefaſſet.

Zum Exempel: Es wirft jemand mit drey Würfeln, ſo du nun begehrſt zu wiſſen, wie viel auf jedem Würfel beſonders ſtehen wie auch alle drey zuſammen! ſo laſſe die Augen des erſten Würfels duppliren, und noch 5. zur Summa thun, dieſe aber mit 5. multipliciren.

Laſſe nun auch zu jeden Product 11. thun, und den andern Würfel darzu ſammlen, alsdann ſolche mit 10. multipliciren.

Endlich laſſe hierzu auch die Augen des dritten Würfels thun, und frage alsdann, was herausgekommen.

Ziehe davon 350. ſo werden 10. übrig bleiben, ſo die Augen ſind, welche man mit 3. Würfeln geworfen.

45. Unterſchiedene Zahlen, ſo nur 10 ſind, und die ſich jemand zugleich in die Gedanken gefaßt, zu errathen.

Wann jemand 3. 5. 8. 2. in die Gedanken genommen hätte, ſo muß er die erſte Zahl duppliren, oder mit 2. multipliciren, kommt heraus 6. dazu 5. gethan giebt 11. dieſe wieder mit 5. multiplicirt, bringt 55. hierzu 10. gezehlet, macht 65.

Ferner thue er hinzu die andere Zahl, ſo erlangt er 70. welche, wann ſie mit 10. multiplicirt werden, geben 700.

Nun nehme er der Ordnung nach, die dritte Zahl, nemlich 8. und thue es zu die 700. ſo kommt heraus 708. dieſe wieder mit 10. multiplicirt, geben 7080.

Zu dieſem thue jemand auch die vierte Zahl, ſo in die Gedanken gefaßt, nemlich 2. ſo bekommt er 7082. ziehe hievon ab 35000. ſo reſtiret 3582.

Dieſe Zahlen in richtige Ordnung gebracht, ſo iſt die erſte 3. die andere 5. die dritte 8. und die letzte 2.

46. Eine andere Manier.

Wann jemand 3. in Sinn genommen hätte, ſo mag er ſolche verdoppeln, giebt 6. darzu 5. kommt 11 dieſe mit 5. multiplicirt, macht 55.

Zu dieſen thue man weiters 10. macht 65. welche multiplicirt mit 10. geben 650. davon 350. abgezogen, reſtirt 300. ſo iſt 3, an der linken Hand die Zahl welche man in die Gedanken gefaſſet.

Zum Exempel:

3 im Sinn
verdoppelt
6
5 addirt
11
5 multiplicirt
55
10 addirt
65
10 multipliciret
650
350 abgezogen
300

Geſetzt es habe jemand 9. in Sinn behalten, ſage ihm alsdann, daß er noch eine andere Zahl in die Gedanken faſſe, die geringer ſeye, als die erſte, zum Exempel 7. Nun laſſe ihn an eine Zahl gedenken, die um ſo viel mehrer iſt, als die erſte, um wie viel weniger nemlich die andere, als die erſte geweſen, ſo 11. ſeyn muß. Begehre als-

alsdann, daß er die 2. letzten Zahlen addire, und dir die Summa davon ſag. So wird die Helfte davon die erſte Zahl ſeyn, die er in Sinn genommen. Wann du aber befohlen alle Zahlen zuſammen zu rechnen, ſo giebt das dritte Theil der Summa die gedachte Zahl.

Zum Exempel:

9

7
11 addirt

18 halbirt

9

47. Ein anderes Exempel.

Laſſe einen andern 10 in Sinn nehmen, und ſage ihm, daß er dieſe Zahl verdoppele, kommt heraus 20. ſage, daß er hiezu 6. oder auch noch mehr, ſo viel dir nemlich beliebt, hinzu thue, macht 26.

Dieſe laſſe halbiren, oder in 2. gleiche Theile theilen, ſo bleibt 13. übrig.

Wann du nun errathen willſt, wie viel übrig geblieben, ſo halbire die Zahl, ſo du haſt laſſen hinzuthun, ſo 3. iſt, und mit der übrigen Zahl 3. überein kommt.

Zum Exempel

gedoppelt 10 macht

20
darzu 6 thut

26 halbirt ſolche

macht 13 die linke Zahl hinweg geworffen
bleibt 3 für die Zahl, ſo jemand in Sinn behalten.

48. Zu errathen, wie viel Augen jemand mit 3. Würfeln geworfen.

Wann jemand mit 3. Würfeln geworfen, und du gerne wiſſen möchteſt, wie viel Augen gefallen, ſo laſſe alle die Augen addiren, dann den einen Würfel auf den Tiſch legen, und die unterſte Zahl der zwey andern Würfeln zur vorigen Summa rechnen.

laſſe nun nochmalen mit 2. Würfeln werfen, und zehle die Augen, ſo oben auf ſtehen zur vorigen Zahl. Siehe dann zu, daß wieder ein Würfel liegen bleibe, und rechne die Augen, ſo unter dem andern geweſen, zur rechten Zahl.

Letzlich befehle nur mit einem Würfel zu werfen, und die Augen, ſo jemand geworfen zur obigen Summa zu thun, laſſe dann dieſen Würfel auch ſtill liegen, wie die beeden erſten.

Wann dieſes geſchehen, ſo laſſe dir die Augen, ſo oben auf den Würfeln ſtehen, andeuten, und weiſen, thue dazu 21. ſo werden die geworfene Augen errathen.

Zum Exempel;

Wann der erſte Wurf geweſen wäre 3. 4. 2. ſo iſt deſſen Summa 9. Nun laſſe einen Würfel liegen, und thue die unterſten Augen, der 2. andern, ſo 3. und 5. ſind, zu der ganzen Summa, nemlich zu 9. kommt heraus 17.

Nun laſſe nochmalen mit dieſen Würfeln werfen, und ſo die Augen davon 7. wären, ſo thue ſie zu den vorigen 17. ſo bekommſt du 24. begehre alsdann, daß wieder ein Würfel liegen bleibe und die Augen des andern zehle zu 24. giebt 25.

Endlich, wenn auch allein mit dem dritten Würfel geworfen worden, und deſſen Anzahl der Augen zu 25. gethan, nur 26. betrüge, ſo beſiehe die Augen der Würfel, die oben ſtehen; ſo ſind ſie 5. zehle darzu 21. macht zuſammen 26. welche die Zahl geben, ſo du dreymal geworfen, und zu errathen begehrt worden.

49. Ein ewiger Kalender.

Ein ewiger Allmanach wird alſo verfertiget: Erſtlich ſetze ich der Sonntäge Buchſtaben nach ihrer gehörigen Folge von einem jeden Jahr ins zukünftige gerechnet.

Sol-

Solches aber kan am bequemſten auf dieſe Weiſe geſchehen.

Sonntags Buchſtaben	Jahre		
D	1682	1710	1738
C	1683	1711	1739
BA	1684	1712	1740
G	1685	1713	1741
F	1686	1714	1742
E	1687	1715	1743
DC	1688	1716	1744
B	1689	1717	1745
A	1690	1718	1746
G	1691	1719	1747
FE	1692	1720	1748
D	1693	1721	1749
C	1694	1722	1750
B	1695	1723	1751
AG	1696	1724	1752
F	1697	1725	1753
E	1698	1726	1754
D	1699	1727	1755
CB	1700	1728	1756
A	1701	1729	1757
G	1702	1730	1758
F	1703	1731	1759
ED	1704	1732	1760
C	1705	1733	1761
B	1706	1734	1762
A	1707	1735	1763
G	1708	1736	1764
FE	1709	1737	1765

Nun folgen die Monate, Tag und Sonntagsbuchſtaben in ihrer gehörigen Ordnung.

April 30	September 30	Junius 30	Auguſtus 31	Majus 31	Januarius 31	
			November 30			
Julius 31	December 31		Februarius 28 / 29		October 31.	
1	2	3	4	5	6	7
8	19	10	11	12	13	14
15	26	27	18	19	20	21
22	33	24	25	20	27	28
26	30	31				
G	F	E	D	C	B	A
Sonntag.	Montag.	Dienſtag.	Mittw.	Donnerſt.	Freytag.	Sonnab.

Um nun zu erfahren, was für ein Tag des Monats es ſeye, ſo nehme ich vor bekannt das Jahr nach Chriſti Geburt, wie auch das Monat, und den Tag der Woche; dahero es dann keine groſſe Kunſt bedarf, damit zurecht zu kommen.

Zum Exempel: Ich ſehe in der Tafel auf dem Jahr 1681. daß der Sonntagsbuchſtabe ein D iſt; gehe derohalben hinab, und ſehe, was für ein Tag bey D ſtehet, und befinde, daß ſolches der Mittwoch.

Nun

Nun ſiehe ich in dem Monat, in was vor einer Regel es ſtehe und befinde ihn in dem 7. October.

Weiß ich demnach ohngefähr, ob ich in dem Anfang Mitte oder Ende des Monats bin, und dieweil daſelbſten, wo die Tage, ſo man ſchreibt, zu Ende laufen, ich finde, daß heute Dienſtag iſt, ſo zehle ich mit meinem Mittwochen, da der Sonntagsbuchſtabe D drauf ſtehet fort, und komme bis 21. welches iſt der Mittwoch, 22. der Donnerſtag, 23. der Freytag, 24. der Sonnabend, 25. der Sonntag, und 26. der Montag; ergo ſo iſt heut Dienſtag der 27. October.

Wann ſichs aber fügete, daß man juſt auf den letzten Tag im Monat zu fallen käme, und doch gerne wiſſen möchte, der wie vielſte Morgen geſchrieben werde, ſo ſucht man erſtlich den begehrten Monat auf, da man dann den November befindet. Nun geht man wieder nach dem Mittwochen zu, welcher in der Reihe der Täge auf 4. fällt; alsdann zehlet man fort bis zum Ende, welches iſt der Sonnabend, und kehrt ſich wieder zu dem Anfang, ſo fällt er auf den Sonntag, wann nemlich geſtern, als am Sonnabend der letzte October geweſen.

Ich muß auch etwas erwähnen von denen Schaltjahren, als welche allezeit die gedoppelten Buchſtaben andeuten. Zum Exempel in dem Jahr 1684. ſind B und A zwey Sonntagsbuchſtaben, derohalben regieret B allein bis in Merzen hin, und A fängt an mit dem Sonntag erſtbemeldten Monats. Man muß aber hierauf gar wohl Achtung geben, ſonſten kan man gar leichtlich ſich hierinnen verſehen.

50. Wie die Zahlen auf verſchiedene Manier in Verſen auszuſprechen.

In folgenden Reimen können alle dieſe Zahlen gar bequem ausgeſprochen werden.

1 2 3 4 5 6 7 8 9

Die:

Dieſe Zahl kan man, ohne einiges Null in jeden Vers abmahlen.

5 2 8 9 3 7 1 4 6
6 3 7 1 5 2 8 9

Dieſe Zahlen werden auf lateiniſch alſo ausgeſprochen.

Quinque duo, octo, novem, tria, ſeptem. unum, quatuor, ſex. Sex, tri, ſeptem, unum, quinque duo, octo, novem.

Alſo kan man auch folgende leſen.

5 2 6 8 9 3 4 1
8 9 4 6 3 5 2

Oder.

8 9 4 2 6 7 3 5
4 8 9 6 2 5 3

Oder:

5 2 8 9 3 7 4 1
5 3 8 9 2 7 4 1

Oder:

8 2 6 5 9 3 4 1
5 9 3 6 2 7 4 1

Oder:

8 9 2 6 3 7 4 1
5 9 3 6 2 7 4 1

Oder:

(9 1 8)
6 3 9 (1 8 9) 4 2 7

Oder:

6 2 5 9 7 4 1

Oder:

8 2 3 5 9 6 4 1

Oder:

5 9 2 6 3 7 4 8

Oder:

6 2 5 9 2 7 4 8

Oder:

4 8 9 7 2 6 3 5

Nach dieſem kann man alſo reimen.

So 1 2 3 4 5 6 7 8 9 ihr zehlet, ſchaut, daß in Maas und Gewicht ihr rechten Wegs nicht fehlet.

Die-

Dieſe und andere dergleichen Dinge werden von denen Cabaliſten entlehnet, welche groſſe und verborgene Sachen dadurch fürſtellen wollen.

51. Ein ſonderlicher Wunſch eines Vogelfangers.

Ein gewiſſer Vogler gieng aus dem Vogelſtellen, und fieng zwey Vögel er ſahe aber noch unterſchiedliche andere; wünſchte derohalben, daß deren noch ſo viel, und gedoppelt ſo viel möchte haben, damit ſie mit ſeinen zwey Gefangenen Hundert ausmachen.

Nun iſt die Frage, wie viel Vögel dann zugegen geweſen ſind? Antwort:

Der Vögel ſind geweſen	14
Noch ſo viel betragen	28
Und noch ſo viel	56
Darzu noch gezehlet	2
macht	100 Vögel.

52. Eines Ochſen Fußſtapfen nachzurechnen.

Jemand fragte mich, ob ich wohl die Fußſtapfen, die ſein pflügender Ochs den Tag durch gemacht hat auf dem Felde mir nachzurechnen getrauete? Hierüber bedachte ich mich Anfangs ein wenig, gab ihm aber bald darauf zur Antwort, daß die Fußſtapffen, die er den ganzen Tag über gemacht hat, nicht mehr zu ſehen ſeyn noch weniger zu zehlen und auszurechnen, dieweil der Pflug dieſelbe alle wieder bedeckt. Dieſes iſt demnach eine Frage, womit man auch den allerkünſtlichſten Rechenmeiſter gar leicht betrügen kan.

54. Warum es weniger Wölfe giebt, denn Schaafe.

Es ſcheinet dieſes vielen wunderſam vorzukommen, dieweilen die Wölfe vielmehr Junge zu werfen pflegen, als die Schaafe, und die Schaafe noch über das häufig für der Menſchen Speiſe geſchlachtet werden.

Man muß aber wiſſen, daß, obſchon die Wölfe vie-le Junge auf einmal bringen, ſie ſich nicht ſo oft be-leegn laſſen, als wol die Schafe thun.

Ingleichen, daß die Wölfe in Hungersnoth ſelbſten einander auffreſſen, da ſie ſo lange mit einander ſtrei-ten, bis der eine todt, und ein Aaß für die lebendigen giebt, und dieſer Krieg dauret ſolange, bis alle übrige geſättigt ſeyn.

54. Ein Mann bekommt mit ſeiner Frauen gleich das erſte Jahr 4. Kinder, fragt ſichs demnach, wie ſolches zugehe und ob die Kinder für ehelich und ehrlich zu halten.

Oefters pflegt es zu geſchehen, daß ein neu angehen-des Eheweib in denen erſten 3. Monaten auch 3. Abor-tus, oder Abgänglein bringt. Wann ſie nun wieder in dem 4ten Monat ſchwanger würde, und nach 9. Mo-naten eine vollkommene Geburt zur Welt brächte ſo wäre es ja wohl möglich, daß ſie 4. Kinder gehabt und ſolche alle für ehelich und ehrlich zu halten.

55. Von der Progreſſion, und Vervielfältigung der Thiere, Pflanzen, Früchte, Gold und Silbers, und wie man darinnen allezeit mit ganz gewiſſer Proportion ſchlieſſen möge.

Ich will hier eben nicht groſſe und unvergleichliche Dinge fürſtellig machen, ſondern nur gewiſſe und leich-te Proben, Kraft deren man nicht gemüßigt, groſſe Zahlen zu multipliciren, anführen, und zwar erſtlich:

Von denen Senfkörnlein.

Ich ſage, daß die Saat von einem Senfkorn zwan-zig Jahr nacheinander eine ſolche Menge austragen würde, daß ſie nicht in der ganzen Welt, wann die-ſe auch 20mal gröſſer wäre, als ſie iſt, Raum finden könte das iſt, wann von dem Mittelpunct an, bis an das hohe Firmament gerechnet, alles mit Senfkörn-lein dicht angefüllet.

Die-

Dieſes zu erweiſen, ſo iſt bekannt, das eine Senf-ſtrauſſe wenigſtens 1000 Körnlein hervor bringe; Dieſe 20. Jahr nacheinander gerechnet, oder 30mal 1000. vervielfältiget, welch eine entſetzliche Summa giebt es nicht ſchon? Wann nun erſt ein jedes Körnlein wieder ausgeſäet wird, ſo ſoll deſſen Summa das folgende Jahr noch mehr, ja, zuletzt ohngefähr ſchon in 17. Jahren ein ſolche Menge austragen, als kaum nach Ausrechnung des Archimedis, alle Sandkörnlein, wann ſie von der Erden, bis an dem Sternenhimmel aufgeſchüttet wären, nicht austragen würden. Wann nun erſt 20. Jahr gerechnet werden, welch eine unausſprechliche Summa kommt nicht heraus.

56. Von denen Spanfärklein.

Iſt dieſes nicht eine accurate und unvergleichliche Propoſition; wann man behaupten will, daß der Großſultan mit allen ſeinen Einkommen nicht ein Jahr lang ſo mäſten können, diejenigen Spanfärklein, oder junge Säulein die innerhalb zwölf Jahren von einer Schweinsmutter und ihrem Geſchlecht herkommen?

Nichtsdeſtoweniger iſt es gewiß, und wollen wir nur ſetzen, daß eine Sau nur 6. Junge gebracht, darunter 2. Männlein, und 4. Fräulein; und daß jedes Fräulein 12. Jahr nacheinander mit den Ihrigen wieder eben ſo viel Schweinlein abgeworffen; ſo wird man in der Ausrechnung befinden, daß 33. Millionen Schweine herauskommen, und alſo ein ganzes Königreich nicht ſoviel aufbringen könne, ein ſolches Vieh zu unterhalten und zu mäſten.

Dann wir wollen nur auf ein Stück des Tages 2. Pfennige legen, ſo kämen 33000. Millionen heraus welche der Türkiſche Kaiſer jährlich von ſeinem ganzen Land nicht zu erheben vermag.

57. Von

57. Von einem Kornhauffen.

Ihr ſollet euch wohl alle verwundern, wenn ich ſage, daß ein Körnlein Korns, oder andern Getreyds, innerhalb 11. Jahren, nach und nach, was jährlich gewachſen, das folgende Jahr wieder ausgeſäet, hervorbringe 244. 140. 625. 000. 000. 000. 000. welches mehr als 244. Quintillionen beträgt.

Dann geſetzt, daß jegliche Saat des Jahrs 50. Korn hervorbrächte, als welches das wenigſte iſt, dann ſie bringet zuweilen 70. 80. ja über 100. auch wohl mehr, ſo würde ſolches eine Weite von mehr als 244140. Franzöſiſche Meilen austragen, jedes 100 Körner, nach ſeiner Länge und Tiefe gerechnet.

Wenn man nun folglich nehme 244. 1400. Städte ſo groß als Paris, und gebe ihnen eine Meile ins Gevierte, und hundert Schuhe in die Höhe alle von Korn oben biß unten angefüllet, ſo, daß ſie nicht anders, als bloſſes Korn in ſich hielten, nehme dann auch ein Maas, oder Scheffel, der eine Millionen Korn faſſete, ſo käme heraus 244. 140. 624. 000. 000. Scheffel, eine ſo groſſe Anzahl, daß ſo man es wollte laſſen in Scheffel bringen, und 1004 Scheffel auf ein Schiff rechnen, ſo würde man ſo viel Schiffe haben müſſen, als der Oceanus ſchwerlich ſollte tragen können.

Geſetzt nun, es käme ein jeder Scheffel auf ein Viertelsthaler zu theilen, ſo würde ſich die Summa auf 61. 635. 156. 250. 000. Thaler belauffen, welche ich nimmermehr in der ganzen Welt aufzubringen getrauete.

58. Wie jemand Aepfel, Steine, oder andere dergleichen Dinge auf gewiſſe Condition einſammeln ſolle.

Man hat hundert Aepfel, oder hundert Eyer, oder andere dergleichen Dinge in einer Reihe, jedes ein

Schritt

Schritt weit von dem andern gelegt, und beym Schritt an des erſten Apfels ſtatt einen Korb geſetzt, und dieſelbe von Anfang hinein zu ſammlen. Nun entſtehet die Frage, wie viel Schritte man hierzu thun müſſe? Antwort 10100. Schritte, wozu faſt ein halber Tag erfordert wird, daß iſt eine arithmethiſche Progreſſion von hundert Terminen, deren der erſte 2. iſt, und der letzte 200. und davon man die Summa folgender Geſtalt findet:

200
addirt hiezu 2
giebt 202
deſſen Helfte iſt 101
multiplicirt mit 100 die Zahl der Terminen
giebt 10100

59. Von der Anzahl der Schaafe.

Diejenigen, ſo groſſe Landſchaften haben, können in wenig Jahren ſehr reich werden, ſo ihre Heerden Schaafe zu conſerviren, etliche Jahre keines davon erkaufen oder ſchlachten laſſen, wann auch nur jedes Schaaf jährlich ein anderes hervor brachte. Derohalben, ſo hundert Schaafe, in Zeit von 16. Jahren, ſich alſo vermehren, daß ſie eine Anzahl von 61, 989, 600 hervorgebracht, welches über 61. Millionen beträgt, und alſo jedes Schaaf von Haupt zu Haupt gerechnet, einen Gulden werth geacht: fragt ſichs, wie kommen dieſelbe alle zuſammen?

Die Antwort beruhet auf denen Füſſen.

60. Von denen Erbſen.

Ich ſetze, daß jede Erbſe 30. andere hervor bringe und daß man alle, ſo davon kommen, 12. Jahre nach einander wieder auszuſäen, ſich gefallen laſſe, ſo be

kommt man eine Summa von 531. 441. 000. 000. 000. 000. Erbſen.

Wann man davon 50. nimmt vor die Länge, Breite und Dicke eines Cubicſchuhes, ſo geben ſie 4. 251. 528. 000. 000. Cubicſchuhe. Geſetzt nun, es koſte ein ſolcher Schuhe einen Gulden, ſo wird eine Summa heraus kommen, dergleichen in der ganzen Welt nicht aufzubringen, nemlich 1620. 882. 000. 000. fl.

Könte man aber die Erbſen auf dem ganzen Erdboden ausſtreuen, ſo würde man denſelben damit zu bedecken, nicht groß genug befinden, wann auch nur eine Erbſe auf die andere gelegt würde.

61. Wie jemand auf gewiſſe Condition, die Nägel an dem Huf ſeines Pferds, oder die Knöpfe auf ſeinen Rock ſehr hoch hinaus bringen, und verkaufen könne.

Es würde derjenige nicht thöricht handeln, der ſein beſtes Pferd, oder Kleid auf folgende Condition feil zu biethen angebe, nemlich, daß man bezahl vor den Nagel oder Knopf eines Orts fl. vor den andern 2. vor den dritten 4. vor den vierten 8. und ſo fort allzeit gedoppelt ſo viel. Dann dieſes würde eine Summa hervor bringen, wann nur 24. Nägel oder Knöpfe vorhanden wären, von 16777125. Orts fl. welche betragen 209715. ganze fl. und noch was weniges darüber.

62. Eine Frage.

In 5. Körben liegen eine gewiſſe Anzahl Eyer, dieſe wann man ſie dividiret mit 4. reſtiret 3. mit fünf 4. mit neun 8. mit eilfen 10. mit dreyzehen 12. nun iſt die Frage, wie viel Eyer vorhanden, Antwort: 25739.

Erſtlich ſuchet man die geringſte Zahl, die mit 4. 5. 9. 11. 13. kan dividiret werden, welche iſt 25740. Und dieweilen der Unterſchied zwiſchen 4. und 35. und 49. und 8. und 11. und 10. und 12. gleich iſt, ſo ziehet man,

man, um 1. zu wiſſen, ſolches 1. von 25740. ab; ſo reſtiret für die begehrte Anzahl 25739.

Eine andere.

Es ſind 5 Körbe mit Eyern, welche, wann man ſie theilet, mit 5. 6. 7. 8. 9. ſo reſtirt und bleibt allzeit in den letzten 3. übrig. Wird demnach gefragt, wie viel Eyer da geweſen ſeyn? Antwort: 2513.

Suchet die geringſte Zahl, die mit 5 6. 7. 8. 9. und 10. kan getheilet werden, ſonder einigen Ueberſchuß, welche iſt 2520. hierzu geſellet 3. (dieweil aller Reſt gleich iſt) ſo bekommt ihr die geſuchte Zahl 2513.

64. Es werden zweyen gewiſſen Perſonen zwey Zahlen zugeeignet, deren die eine gleich die andere aber ungleich iſt: Nun ſoll man errathen, welchem die gleiche oder ungleiche Zahl, zugedacht worden.

Zum Exempel, wann ihr dem Tito und Julio zwey Stück Geldes ſehet zuſtellen, oder ſonſten jemanden anders, davon das eine gleich, das andere aber ungleiche Theile hat, als 10. und 9. wie ſoll man errathen, welcher 10 oder 9. empfangen hat.

Man nimmt zwey andere Zahlen, als 2. und 3. deren die eine gleich, die andere aber ungelich. Hernach multiplyciret man es mit 2. und des Julii Zahl mit 3. thut, was beyderſeits heraus kommt zuſammen, und offenbaret davon die ganze Summa; oder fragt ins geheim, ob die Summa gleich iſt, oder ungleich, oder ſuchet ein geſchwindes Mittel, dieſelbe zu entdecken, das iſt, befehlet davor die Helfte zu nehmen, kan dieſes ſonder Bruch geſchehen, ſo könnet ihr zugleich wiſſen, ob es gleich oder ungleich iſt. Geſetzt nun, die Summa wäre gleich, ſo würde auſſer Zweifel die Zahl, die ihr zu multipliciren befohlen habt, mit dergleichen Zahl 2. die gleiche Zahl von 10. ſeyn, oder

wann die Summa ungleich wäre, ſo würde die Zahl 3e zweifelsohne auch die ungleiche Zahl 9. durch die Multiplication heraus bringen.

Als wann Titus 10. hält, und Julius 9. deren Product würde ſeyn 20. und 27. die ganze Summa aber 47. alſo die ungleiche Zahl zu erfahren, könnet ihr leichtlich ſchlieſſen, daß jene, ſo ihr mit 3. zu multipliciren befohlen, die ungleiche Zahl, und folgends dem Julio 9. gegeben worden ſeye, dem Titio aber die 10.

65. Wenn jemand ein Stück Gold und Silber in ſeinen Händen hat, wie man errathen könne, ob in der linken oder rechten Hand das Gold oder Silber verborgen liege.

Um heimlich zu erfahren, in welcher Hand jemand das Gold oder Silber habe, ſo ſetzet man beyden, ſo wohl dem Gold, als dem Silber ſeinen gewiſſen Preiß, mit Beding, daß deſſen eine Zahl gleich, des andern Zahl aber ungleich ſeyn ſolle. Als zum Exempel, wann das Gold 4, und das Silber 7. austrägt, ſo gebiethet, oder laſſet das, was in der rechten Hand verborgen, multipliciren mit einer ungleichen Zahl; desgleichen, was in der linken Hand liegt, mit eben der Zahl, laſſet, was heraus gekommen, zuſammen rechnen, und fraget alsdann, ob die Summa gleich oder ungleich? Erhellet nun, daß ſie ungleich, ſo muß folgen, daß das Silber in der rechten Hand liege, und das Gold in der linken Hand liege, kommt aber eine gleiche Summa heraus, ſo muß das Silber in der linken, und das Gold in der rechten Hand ſeyn.

66. Wenn drey Perſonen etliche gewiſſe Stücke Geldes, oder Nüſſe von dem ganzen Haufen genommen, zu wiſſen, wie viel deren ein jeder habe.

Um dieſes zu bewerkſtelligen, ſo ſage man zu der letzten Perſon, daß ſie ſo viel Theile von dem ganzen Haufſen, es ſeyen nun Rechenpfennige, Nüſſe, Karten, oder

oder ſonſten etwas, womit man zu ſpielen pflegt, herab oder heraus nehme, als derſelben beliebig, doch, daß eine gleiche Anzahl ſeye, das iſt, daß ſie durch 4. könne dividiret werden. Hernach ſage man zu der andern Perſon, daß ſie ſo manchmal 7. nehme, als oftmalen die letzte 4. genommen hat; Ingleichen zu der erſten daß ſie ſo manchmalen 13. nehme. Gebiethe alsdann der erſten Perſon, daß ſie von ihren Pfennigen ſo viel denen beeden andern gebe, als viele ſchon deren ein jeder hat: Hernach, daß die andere Perſon ſo viel denen übrigen gebe, als ſie ſelbſten ſollen haben; endlich, daß die Dritte dergleichen thue.

Wann dieſes geſchehen, nehme man die Zahl der Pfennige von einer der drey Perſonen, es ſeye gleich welche es wolle (wann eine jede gleich viel hat) ſo wird die Helfte ſolcher Pfennige die Anzahl ſeyn, ſo die dritte Perſon im Anfang hatte.

Woraus dann leichtlich die Anzahl der übrigen beyden abzunehmen, wann nemlich vor der andern Perſon ihre Zahl ſo manchmal 7. und vor der erſten ihre ſo manchmal 3. als deren 4. in der erſten Perſon ihrer Zahl zu finden, genommen wird.

Zum Exempel.

Laſſe den dritten 12. genommen haben; den andern 21. das iſt dreymal 7. und den erſten 39. das iſt dreymal 13. darum weil in 12. dreymal 4. ſteckt: darnach laſſe den erſten von ſeinen 39. Pfennigen, denen zwey andern ſo viel abgeben, als ſie ſelbſten haben, ſo wird er der Dritte 24. haben, der andere 42. und noch 6. bey dem erſten reſtiren.

Noch weiter, wann der andere denen zwey übrigen ſo viel gegeben, als ſie ſelbſten haben, ſo wird er, der Dritte

41 haben, der Erſte 12. und noch 12. für den andern reſtiren. Endlich, wann der Dritte ſeine Austheilung verrichtet eben ſo, wie die andern, ſo wird er wahrnehmen, daß ein jeder habe 24. Pfennige, deren Helfte 12. ſeine als der dritten Perſon, Anzahl seyn wird.

67. Von denen Fiſchen, als Karpfen, Hechten, und dergleichen.

Es iſt wohl unter allen Thieren auf Erden kein fruchtbarers, als eben ein Fiſch im Waſſer; dann man betrachte nur die Menge der Eyerlein, ſo derſelbe mit ſich führet, ſo wird man von ſich ſelbſten können abnehmen, daß ſo die Fiſche nicht täglich würden weggefangen, endlich das ganze Meer, alle Seen, Flüſſe und Ströhme derſelben voll werden dürften. Welches auch leicht zu beweiſen wäre, Falls man nur einen Vergleich und Comparation zwiſchen einer gewiſſen Anzahl Fiſche, und einen gewiſſen Termin der Zeit von etwan 20. bis 30. Jahren, wie auch der Waſſer, ſo zu deren Aufenthalt von Gott dem Allmächtigen geſchaffen worden, anzugeben, belieben wollte.

68. Wie hoch 40. Städte oder Dörfer zu ſtehen kommen, die mit dem Beding verkauft werden, daß man vor die erſte Stadt, Flecken oder Dorf bezahlen ſoll 1. Heller vor das andere 3. vors dritte 4. vors fünfte 8. und ſo fort bis 40. in doppelter Progreßion.

Die Anzahl ſolcher Heller macht 1299. 511. 627. 775. thut zuſammen 1527. 099. Franzöſiſche Cronen. wie zu ſehen, wann man erſt angeregte Zahl dividiret durch 72. als ſo viel Heller eine Crone ausmachen, 12. Heller vor einen Stüber gerechnet. Der nun ſolche Zahl auf Renten legen wollte, und jährlich davon 5. pro Cento nehmen, würde alle Jahr empfangen 76. 354. , 974. Cronen, welche mehr als 76. Millionen betragen. Iſt ohngefähr ſo viel als der König von Sina

na jährlichen Einkommens hat, aus ſeinen, als der allergröſten Königreichen der Welt: Was dünkt euch? Solten dieſe Städte, Flecken oder Dörfen nicht theuer genug verkauft ſeyn?

69. Von der Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts.

Es werden viele gefunden, denen es faſt unbegreiflich fallen will, daß von 8. Perſonen die nach der Sündfluth übergeblieben ſind, nemlich 4. Männer, und eben ſo viel Weiber, eine ſolche entſetzliche Menge ſoll entſproſſen ſeyn, daß innerhalb 200. Jahre Nimrod eine Armee von 200000. Mann auf die Beine ſollt gebracht haben. Allein, die Sache iſt eben ſo unglaublich nicht; dann man nehme eines der Kinder Noá, und bedenke anbey, daß ſolche Generation ſich in dreyßig Jahren habe verneuen, und ſiebenfältig vermehren können (da die Menſchen damals viel länger lebten, und viel fruchtbarer waren, als bey dieſen letzten Zeiten nicht mehr geſchiehet) ſo wird man befinden, daß von einem Geſchlecht über achtmal hundert tauſend Seelen und Menſchen entſproſſen.

Ueber das wollen einige in Zweifel ziehen, was dorten von denen Kindern Iſrael ſtehet, daß ihre Anzahl von 70. Perſonen, nach Verflieſſung 120. Jahren ſich über 600000. Seelen erſtrecket habe, ohne Zuthun der Kinder, Weiber und Alten, die zum Krieg untauglich waren. Alleine, wer ſich die Mühe nehmen, und es ausrechnen will, wird befinden, daß die Familie von Joſeph allein ſtark genug geweſen, eine ſolche Anzahl Menſchen hervor zu bringen; wie viel mehr dann alle deſſen Hausgenoſſen mitgerechnet.

70. Von einem Diener, der auf gewiſſe Condition angenommen worden, zu ſeines Herrns Dienſten.

Ein Diener ſagte einsmals zu ſeinem Herrn, es

wäre ihme keine gröſſere Freude auf der ganzen Welt, und wollte er ſich gerne lebenslang zu ſeines Herrn Dienſten verpflichten, wann er ihme nur ein Plätzlein Erdreichs abtretten wollte, um darauf ein Körnlein Getrandes ſäen zu können, mit dem Beding, das was acht Jahr nacheinander davon wachſen würde, ſein verbleiben ſollte. Was nun dieſes vor eine Summa ausgeworfen, iſt aus folgenden abzunehmen. Es gab der Herr dem Knecht nach ſeinem Begehren, ein Korn, und darzu eines Daumen breits Land vor ſolches Körnlein. Nach verfloſſenen acht Jahren befanden ſich ſchon 95536000000. Körner, dieſe mit vier Daumenbreiten gerechnet, nach dem Quadrat, geben 163840000000. Daumen. Geſetzt nun Zwölf Daumen machen einen Schuhe, ſo gehen 144. Daumen auf ein Quadrat, und vor den Schuh, welcher in vorigen benamte 163840000000. getheilet, kommen 1137777777. Quadratſchuhe. Wann nun vor einen Stück Landes nach der Länge, 1800. Schuh gerechnet wird, ſo macht derſelbe 3240000000. nach dem Quadrat, welches, wann es zu Quadratſchuhen gemacht, kommt für den Quotienten über die 35. Stücke Landes von 1800. Schuhen heraus. Mußte alſo der Herr, nach verfloſſenen acht Jahren, ſeinem Knecht mehr, als den vierten Theil einer Provinz Landes abtretten.

27. Ein faſt eben dergleichen Exempel.

Ein Mann brachte aus Indien 40. Diamanten, welche mehr dann 100. Ducaten werth waren: Dieſe wollte er an einen andern verkaufen, mit folgendem Beding: Daß der Käufer für den erſten Diamant bezahlen ſollte ein Sandkörnlein; für den andern zehen

für

für den dritten hundert, für den vierten tauſend, für den funften 10000. und ſofort, allezeit für den folgenden Diamanten zehenmal ſo viel Sandkörnlein, als der nächſtvorhergehende gekoſtet, zu bezahlen, und das bis auf den vierzigſten Diamant zu. Hier entſtehet die Frage, ob der Käufer wohl ſo viel Sandkörner aufbringen könne, als die Diamanten angeſchlagen worden? Und wird beantwortet, mit Nein, und, daß ſolche unmöglich aufzubringen ſeyn.

Verfolg des Beweißthums.

Laſſet A - - - - - B die Länge ſeyn einer Daumenbreite, dieſe wird getheilet in 30. gleiche Theile, ſo daß 30. Spatia, und zwiſchen jedes Spatium 20. Sandkörnlein zu ſitzen kommen. Nun geſetzt, es könnten 100. darinnen liegen, das iſt von A bis B. 300. Wann nun ein Schuh 12 Zoll lang iſt. ſo kommen für einen Fuß in die Länge 3600. Sandkörner; Item, eine groſſe deutſche Meile hält 22500. Schuhe, die multiplicirt mit 36000. kommt 810000000. und ſo viel Sandkörner dicht auf einander gelegt, werden eine längere Linie ausmachen, als eine deutſche Meile austrägt, dieſe muliplicirt mit 5000. ſo kommen für 5000. Meilen Länge 4050000000000. Sandkernlein, die in Quadrat betragen 16402500 000000000000000000000000. ſolch Quadrat iſt ein Korndick, welches, wann es mit ſeinem Radic multiplicirt wird, macht 69430125000000000000 0000000000000000000000000. das iſt, ein Corpus von 4050000000000. Sandkörnern hoch und dick, und gröſſer, dann 5000. teutſche Meilen dick, lang und breit; welches alſo viel gröſſer iſt, denn das ganze Erdenrund, ja gröſſer, dann die ganze Welt, wann ſie auch dick von Sandkörnern angefüllet wäre.

Würde demnach der letzte Diamant zu ſtehen kommen, auf 1000000000000000000000000000000000000000000000 welches noch vielmehr austrägt, als die vorige Anzahl, und vor alle die Diamanten würden kommen 11111111111111111111111111111111111 11111. Sandkörnlein; welche unmöglich aufzubringen ſeyn, und alſo der Käufer der Diamanten nimmermehr würde bezahlen können.

72. Noch ein ander Exempel.

Jemand hat bedungen, für eine Grube auszugraben von 100. Fuß tief 50. fl.: Es geſchahe aber, als ein Loch von 8. Schuh tief gegraben worden, daß beyde ſich mit einander veruneinigten, oder entzweyen. Fragt ſich wie viel dem Arbeiter für ſeine Arbeit gebühre: Facit 32. und acht, hundert Dreyzehentel Gulden. Hier fallen zwey Progreßionen für: Die eine fängt an von 1. bis 100. Die andere von 1. bis 10. davon entſpringen beyde Summen, wie folget.

multiplicirt	1	2
	100	80
kommt	101	81
multiplicirt mit	50	40
kommt	5050	3240

73. Wie viel Silberdrath man haben müſſe, um das ganze Erdrund zu bezirkeln.

Um ſolches zu erfahren, dienet zu wiſſen, daß aus einem Loth Silber ſechshundert Schuhe lang ein Drath könne gezogen werden. Wenn man nun geſetzt, daß die Welt in ihren Umkreiß 216000. Meilen enthalte, ſo geben 14. Meilen 1. Pfund, 216000. Meilen geben 154. Pfund aus welchen man ſo viel Drath ziehen kan, daß ſolcher die ganze Welt zu beſchlieſſen vermag.

74. Einen arithmetiſchen Bruch mechanice auszuſprechen.

Es ſeye vorgegeben der Bruch $\frac{177}{133}$

Die

Dieſer Bruch, ob er zwar nicht kleiner kan ausge-ſprochen werden nach denen arithmetiſchen Regeln, kan doch genau in kleinen Zahlen mechaniſch ausgeſprochen werden.

Es wird aber hierzu folgende Anordnung der Zahlen erfordert:

			1
233		1	0
177		0	

Nun wird 233. durch 177. dividirt, kommt eins; welches eins neben 177. geſetzt wird: was überbleibt, als hier in 56. geſchicht, ſetzet man unter 177.

Ferner dividirt man nochmalen 177. mit 56. welches man dreymal haben kan, und neben 56. hinſetzet, was überbleibt, als 9. bringt man unter 56.

Und ſo dividirt man fort 56. mit 9. ꝛc. bis es gar aufgeht; wie in folgenden Zahlen zu ſehen:

			1
233		1	0
177	4	0	
56	3		
9	6		
2	4		
1	2		
0	0		

Nun ſagt man, einmal Null iſt Null, und eines darzu iſt 1. diß ſchreibt man unter ein Null zur rechten Hand.

Alsdann ſpricht man, einmal eins iſt 1. Null darzu, iſt eins, und ſchreibet ſolches unter das vorige 1.

Item dreymal 1 iſt 3 eines, ſo darüber ſteht dazu, iſt 3. diß ſchreibt man unter die zwey 1. hernach, ſechsmal 4 iſt 24. und 1 iſt 25. (verſtehe 1. ſo darüber ſteht) und dieſe unterſchreibt man auch.

Iſt

Iſt demnach viermal 25. ſo viel als 100. und 4. dazu iſt 104. und zweymal 104. iſt 208. darzu 25. seynd 233.

Ferner macht man auch die mittlere Ordnung, als: Einmal Null iſt Null, eines darzu iſt eins, dreymal 1. iſt 3. Null darzu iſt 1. und ſechsmal 3. iſt 18. eines darzu iſt 19. und viermal 19. iſt 76. und 3. darzu iſt 79 und zweymal 76. iſt 152. und 19. darzu iſt 171. kommt dieſe Diſpoſition wie folget, hervor

233		1	1
197	1	0	1
56	3	1	1
9	6	3	4
2	4	19	25
1	2	79	104
0	0	177	133

Aus dieſen ſiehet man deutlich, daß erſtlich zu unterſt der Bruch ganz vollkommen heraus kommt: Nun möchte ein Mechanicus den andern darüber brauchen, als 97, 164theil wäre dieſer aber noch zu groß, konnte er den dritten nehmen, als Neunzehn fünf und zwanzig Theil, oder den vierten Dreyviertel.

Doch iſt hierbey zu wiſſen, je weiter man von dem unterſten hinaufſteiget, je mehr es fehlet.

Zum Exempel: 79, hundert vier und ſechzigtheil ſind näher bey 177, 233theil als 19. fünf und zwanzigtheil, und 19. fünf und zwanzigtheil näher, als dreyviertel, und ſofort an; welches ein jeder, der nur ſeine Summen ein wenig zuſammen behält, gar leichtlich wird begreifen können.

75. Zu machen, daß unter 30. Perſonen, worunter 15. Fromme, 15. Böſe ſind, die Böſen ſterben und die Frommen erhalten werden.

Ein Schiffer war einsmals mit 15. frommen Seelen, und auch mit 15. leichtfertigen Geſellen über Meer

Meer gefahren, alſo daß ihrer in allen vollkommen 30. waren.

Es geſchahe aber einsmals, daß ſich wider all Vermuthen ein groſſer Sturmwind im Meer erhube, und man in Sorgen ſtunde, das Schiff würde zerſcheitern, und zu Grunde gehen, deswegen wurde man eins, daß um das Schiff, und den halben Theil Menſchen zu erhalten, man die andere Helfte von Leuten ins Waſſer ſchmeiſſen ſollte. Als nun der Schiffer ſahe, daß es nicht anders ſeyn möchte: ſprach er: Wolan, laſſet uns drum loſen:

Er ſtellte demnach die 30. Mann in einen runden Circul nacheinander, und befahl, daß man allezeit den Neunten ins Meer werfen ſollte, und das ſo oft, bis noch 15. übrig wären.

Die 30. Männer lieſſen ſich dieſen Rathſchlag gefallen, übergaben die Anordnung dem Schiffer. Dieſer ſtellete ſolche ſo künſtlich, daß die frommen Seelen alle erhalten; die gottloſen Geſellen aber alle ins Meer geworfen wurden.

Die Ordnung aber war folgende: Erſtlich ſtellte er

4. Fromme, hernach 5. Böſe,

dann wieder

2. Fromme, hernach 1. Böſen,

Drittens:

3. Fromme, hernach 1. Böſen,

Viertens:

1. Frommen, hernach 2. Böſe,

Fünftens:

2. Fromme, hernach 3. Böſe,

Sechſtens:

1. Frommen, hernach zwey Böſe,

Letzt.

letzlich,

2. Fromme, hernach 1. Böſen.

Und durch ſolche Ordnung erhielte der Schiffer alle die frommen Seelen beym Leben.

76. Noch ein ander dergleichen Exempel.

Als Joſephus, aus Furcht vor dem Tito Veſpaſiano mit 40. halsſtarrigen Juden in eine Höle ſich zu verbergen ſtiege, und darinnen biß ſie Hungers halber ſich nicht mehr konnten aufhalten, gab ihnen Joſephus den Rath, ſie ſollten neben ihme, muthig unter den Feind ſetzen, und lieber vor dem Feinde ritterlich, als in der Höle ſchändlich Hungers ſterben.

Wie aber das Jüdiſche Volk allezeit halsſtartig geweſt, konnte ſie Joſephus auch hier, mit aller ſeiner Kunſt und Geſchicklichkeit, nicht bewegen, und war ihre Meynung; Es ſollten durchs Loos allezeit zween aus ihrem Mittel erwählet werden, welche einander niedermachen und erſtechen ſollten.

Weil nun der Joſephs Rath keine ſtatt finden konte; mußte er (wollte er anderſt nicht von ihnen getödet werden) in ihr gottloſes Beginnen einwilligen.

Er ordnete aber die Sache ſo geſchicklich an, daß er, neben einem gar ſchwachen Juden zuletzt überblieben, deſſen er ſich gar leichtlich hätte bemächtigen können, und ſey er ſelbſten in der Ordnung der 16. und der ſchwache Jud der 31. geweſen, dahero er befohlen, man ſollte allezeit den Dritten ums Leben bringen, welches, als es geſchehen, hat er ſich, und ſeinen Cameraden auf eine ſolche Weiſe errettet.

77. Noch ein anders Exempel.

Wenn man im Krieg gerne die liederlichen Soldaten umbringen, die Tapfern aber erhalten wollte, könnte ſolches gleichfalls folgender Geſtalt geſchehen.

Zum

Zum Exempel, es wären zwölf Soldaten, und der eilfte ſollte allezeit ſterben; ſo ſtelle ſie in einen Circul und fange an zu zehlen wo du wilt, durchſtreiche allezeit den Eilften, und thue ſolches 6mal, ſo werden die Tapfern von denen liederlichen Soldaten abgeſondert ſtehen.

Die Diſpoſition davon iſt dieſe

1. Liederlicher	2. Tapfere
1. Liederlicher	3. Tapfere
4. Liederliche	1. Tapferer

Die Probe bisherig angeführter Exempel, läßt ſich am allerbeſten mit denen ſchwarzen und weiſſen Steinen im Bretſpiel, an Tage legen: Zum Behelf der Memorie aber, können folgende Verſe dienen.

Zum Exempel.

Es ſolle allezeit der eilfte Stein weggeworfen werden, und die weiſſen Stein übrig bleiben, ſo kan folgender lateiniſcher und deutſcher Vers dienlich fallen.

Populeam virgam mater regina tenebat.

Oder:

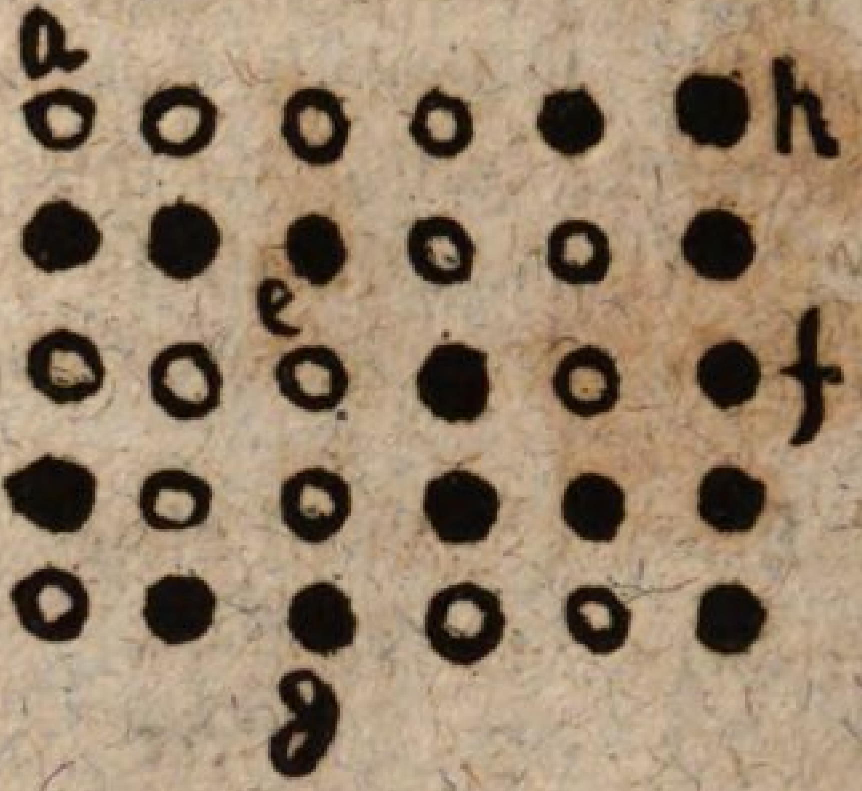
So du etwan biſt gefallen hart,
Steh wieder, Gnade wart.

Da bedeuten allezeit die Vocales, a, e, i, o, u, ſo viel, als 1. 2. 3. 4. 5. nemlich bey dem erſten Vocal o, müſſen 4. weiſe Steine geſetzt werden.

Bey dem Vocal u, müſſen fünf ſchwarze Steine geſetzt werden: bey dem Vocal e, müſſen wieder zwey weiſſe geſetzt werden.

Bey dem Vocal a, muß ein ſchwarzer Stein geſetzt werden, ꝛc. allzeit die weiſſen, und dann wieder die ſchwartzen Steine, und ſo fort, bis alle 30. zu Ende ſind: wie aus beygehender Figur zu erſehen.

Jetzt



Jetzt fange bey a an zu zehlen, und wirf erſtlich 9. bey e, den ſchwarzen Stein hinweg, denn fahre fort mit Zehlen, bis du wieder auf die Zahl 9. bey 1. kommſt: Wirf dieſen auch weg, und zehle wieder 9. bis du auf den Buchſtaben g kommſt, wirf ihn weg, und zehle wieder 9. durch die drey letzten, und fange bey a wieder an, ſo wirſt du den Buchſtaben h wegwerfen, und ſo fort, bis kein ſchwarzer Stein mehr übrig ſeyn wird.

Ein ander Exempel.

Es ſollen allezeit 7. weggeworfen werden, das iſt der ſiebende Stein, ſo kan folgender Vers gewaltig der Memorie helfen.

Rex anglicum gente bona dat ſigna ſerena.

Oder:

Es war in uns Elend ohne Mas;
Aber Chriſt: hat geendet das.

Die Diſpoſition, oder Ordnung der Steine wäre alsdann dieſe:

e	a	i	u	e	e	o	a	a	i	a	e
oo	o	ooo	ooooo	oo	oo	ooo	o	o	ooo	o	o
										e	a
										ooo	

78. Vier Löffel unter drey Perſonen auszutheilen, daß keine mehr habe, als die andere.

Der Betrug dieſer Aufgabe, ſteckt in folgenden Worten:

Kei-

Keiner ſoll mehr haben als der andere.

Dieſes aber recht zu begreifen, ſo laſſe 3. Perſonen in die Ordnung nacheinander niederſitzen, als erſtlich den Peter, dann den Clauſen, und letztlich den Martin, ſprich, du wollteſt 4. Löffel unter ſie drey austheilen, daß keiner mehr bekomme als der andere.

Laſſe Petrum den Erſten ſeyn und Claus den Andern, und Martin den Dritten.

Gib Petern und Martin jedem einen Löffel, dem Clauſen gieb 2. ſo hat keiner mehr als der andere.

Dann Clauß hat 2. der Erſte und Dritte aber nur ein.

79. Wie es geſchehen möge, daß 1. immer näher zu 2. komme, und doch ſolches niemals erlange.

Solches zu begreifen, ſo ſetze man erſtlich 1. und thue darzu ein halbs, ſo iſt anderthalb ſchon näher bey 2. als ein, aber doch macht es noch nicht ganz zwey aus.

So man ferner zu anderthalb addirt 1 viertl kommt 1 3viertl. welches wieder näher bey zwey iſt.

Nun thue auch ein Viertl halb, das iſt ein Achtel darzu, kommt 1 und 7 Achtel, mangelt alſo nur ein Achtel daß nicht gar zwey iſt.

Wenn man nun zu dieſem wieder eins und ein Achtel thut kommen 15 hundert Sechzehntel heraus, mangelt alſo nur noch ein und ein Sechzehntel daß 2. nicht voll worden, und fortan.

So nun allezeit der letzte Bruch, ſo man addirt, wieder halbirt wird, kommt es immer näher zu zwey, und erreicht es doch niemalen gänzlich.

Es iſt alſo unmöglich, daß es einmal 2. werde, dann man thut nie ſo viel dazu, daß es zwey werden könnte, welches eine ſonderbare liebliche Betrachtung gibt.

80. Eine Tafel, allwo die Zahlen nach der Länge, Breite und kreutzweis addirt, oder multiplicirt, einerley Summen geben.

Theophraſtus Paracelſus, eignet dieſer Tafel einen

abergläubiſchen Effect, und magiſche Kraft zu, und ſetzet für einen jeden Planeten eine ſolche Tafel.

Wir wollen erſtlich ein Exempel mit 9. Zahlen anführen, welches auf gedoppelte Weiſe kan betrachtet werden, und ſo wol nach der Läng, als Quer und Creutzweiß addirt, 15. auswirft.

6	7	2		8	3	4
1	5	8		1	5	9
8	3	4		6	7	2

Noch ein ander Exempel, worinnen allezeit 18. nach Addition und Multiplication, übrig bleiben.

9	4	5		7	8	3
2	6	10		5	4	9
7	8	3		6	6	6

Ein Exempel, ſo allezeit in Aggregato 21. iſt.

8	9	4		10	5	6
3	7	11		3	7	11
10	5	6		8	9	4

Mit mehrern und zwar mit 16. Zahlen einerley Summen hervor zu bringen, und daß allezeit 34. kommen, kan folgendes Exempel erweiſen:

16	3	2	13		4	14	15	1
5	10	11	8		9	7	6	12
9	6	7	12		5	11	10	8
4	15	14	1		16	2	3	13

Wir wollen hier auch ein Exempel anführen, mit ganzen und gebrochenen Zahlen, auf fünf Reihen, da allezeit durch die Addition $46\frac{1}{4}$ kommen, iſt der Unterſchied der Progreſſion allezeit 1 viertl.

$5\frac{1}{2}$	$18\frac{1}{4}$	$16\frac{3}{4}$	$4\frac{3}{4}$	1
14	$8\frac{1}{2}$	$12\frac{1}{4}$	7	$2\frac{1}{2}$
$3\frac{1}{4}$	$7\frac{1}{4}$	$9\frac{1}{4}$	$10\frac{3}{4}$	$15\frac{1}{4}$
4	$11\frac{1}{2}$	$6\frac{1}{4}$	10	$14\frac{1}{2}$
17		$1\frac{3}{4}$	$13\frac{3}{4}$	13

Ein

Ein ander Exempel, da allezeit 378. heraus kommen.

17	81	80	76	18	14	16	3
79	29	66	62	26	28	19	5
77	63	37	52	35	31	42	7
75	61	51	49	39	33	23	9
10	24	41	42	44	58	60	74
11	25	42	45	43	40	38	73
13	27	45	32	43	48	57	71
15	62	30	22	58	56	55	69
81	6	26	8	72	70	68	67

Noch ein Exempel mit 10. Zahlen.

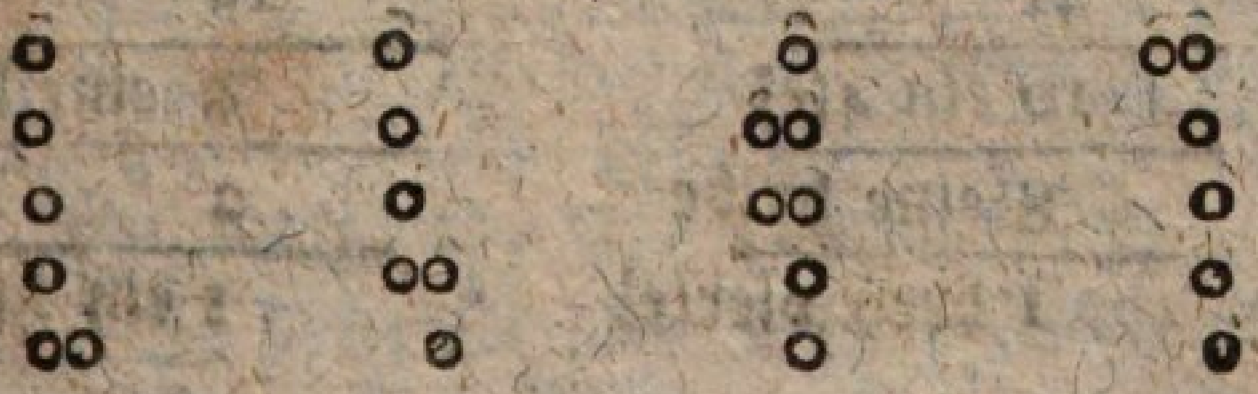
100	91	11	12	88	87	15	16	38	2
3	82	23	77	76	26	27	73	20	98
4	21	68	63	39	40	59	34	80	97
96	22	35	58	45	44	55	66	79	5
95	29	36	47	52	53	50	65	72	6
7	30	37	51	48	49	54	64	71	94
8	70	60	46	57	56	43	41	31	93
9	69	67	38	62	61	42	33	32	92
84	81	78	24	25	75	74	28	19	17
99	10	90	89	13	14	86	85	18	1

Zum Beſchluß wollen wir auch ein Exempel, Geometriſcher Progresſion, worinnen man die Zahl in einander multiplicirt, anfügen, welches einerley Product hervor bringet.

Solches Exempel beſtehet aus graden Zahlen, und iſt nachfolgendes:

65536	4	4	8192
32	2048	2024	256
512	128	64	4096
16	32768	16384	2

81. Zwanzig Soldaten in Quadrat zu rangiren, daß allezeit 5. in ein Glied zu ſtehen kommen.



Die Ordnung iſt aus obſtehender Figur von ſich ſelbſten deutlich abzunehmen, und braucht keines vielen Demonſtrirens.

81. Eine Frage zu errathen, welche ein anderer aufgeſchrieben.

Laſſe jemanden eine Zahl erwählen, du aber nimm auch eine, multiplicire beede, ein jeder ſeine Zahl, mit einer von des genannten Zahl, nehme ferner eine andere Zahl, und addiret beede, jeder zu ſeinem Product, die Summa dividiret mit der Zahl darmit man multiplicirt. Von ſeinen Quotienten ziehe ein jeder ſeine erſtlich genommene Zahl, und nehme deine zuletzt übergebliebene Zahl, die wird ſeiner gleich ſeyn.

Seine Zahl.	Deine Zahl.
7	8
5	5
35	40
10	10
5) 45	50
9	10
7	8
2	2

Ein ander Exempel mit Brüchen.

Seine Zahl.	Deine Zahl.
8 eine halbe	2
4	4
34	8
7	7
41	15
10 ein 4tel	3 eine halbe
8 eine halbe	2
1 drey viertel	1 ein 4tel

So

So du aber die genommene Zahl wiſſen, und ausſprechen wollteſt, ſo verfahre alſo: Wann er 1. 3viertl addiret zu 8. und ein halb, kommt 10. 1 viertl, davon deine reſtirende Zahl 1. 3viertl. reſtirt 8. und ein halbs.

Die Demonſtration iſt leicht, dann, ſo man zwo Zahlen mit dergleichen Zahl dividirt, ſo kommen die erſtgeſetzte Zahlen wieder; weilen man aber zu beeden gleiche Zahl addirt, wann ſolche mit einer Zahl dividirt werden, bringen ſie auch einerley Quotienten, zu den erſten addirt, folget wenn man die erſten von den Summen ſubtrahiret, daß gleiche Zahlen überbleiben.

Hierbey iſt in Acht zu nehmen, daß man letztlich nicht mit einer jeden ungefähren Zahl dividiren ſolle, wie der Franzöſiſche Autor meynet, ſonſten möchten die Quotienten kleiner fallen, als die erſtgenommene Zahlen, welche man deswegen nicht ſubtrahiren könnte, wie aus folgendem Exempel zu erſehen:

3	3
8	8
64	24
16	16
40|80	42|40
1	1

Iſt deswegen vonnöthen, daß man eben wieder mit derjenigen Zahl dividire, mit welcher man multiplicirt hat.

83. Drey Nagler verkaufen auf dem Markte unterſchiedliche Dutzend Nägel: und zwar namentlich verkauft, Johannes 10. Dutzend, Bartholomäus 30. und Criſpinus 50. es verkauft auch ein jeder das Dutzend ſo theuer, als der ander, und löſen dennoch nicht mehr als einerley Summa Geldes: fragt ſich, wie ſolches zugehe.

Antwort: In der erſte galt das 7. Dutzend Nägel ei-

einen fl. Meiſter Johann verkauft ſo viel, löſt 1. fl. bleiben ihm 3. Dutzent übrig.

Meiſter Bartel verkauft 28. Dutzent, löſt 4. fl. bleiben ihme 2. übrig.

Meiſter Criſpin verkauft 49. löſt 7. fl. bleibt ihm 1. Dutzent übrig.

Bald ſchlagen die Nägel auf, daß das Dutzent auf 3. fl. kommt, löſt Meiſter Hanns aus den dreyen ihme übrig gebliebenen Nageln 9. fl. und hat zuvor einen gelöſt, daß er alſo in allem 10. fl. bekommt.

Meiſter Bartel löſt aus ſeinen übrigen 2. Dutzenten 6 fl. und hat gelöſt 4. fl. thut zuſammen 10.

Meiſter Criſpin löſt aus ſeinen übrigen Dutzent 3 fl. hatte zuvor 7. fl. thun zuſammen 10. fl. hat demnach jeder 10. fl. gelöſt.

Das Exempel ſtehet demnach alſo:

10 Hanns.	10 Barthel.	10 Criſpin.
9	6	3
1	4	7
10	30	50
7	7	7
3	3	3

Und nach dieſem kan man ſich ſelbſten noch unzehlbare Exempeln erdichten.

84. Unter 16. Zahlen diejenige ohne Rechnung zu erfahren, welche ein anderer in Sinn genommen.

Bringe 16. Zahlen, zwey und zwey in ein Glied und 8. in eine Reihe, wie bey Num. 1. zu ſehen.

Nun heiſſe jemand eine daraus in den Sinn nehmen: zum Exempel, 9.

Frage alsdann, auf welcher Reihe? ſo bekommſt du zur Antwort, auf der erſten.

Dar-

Darauf muſt du anfangen, die Zahlen nacheinander zu åndern, und zu verſetzen, wie Num. II. ausweiſet.

Frage ferners, auf welcher Reihen die Zahl ſeye? ſo wird die Antwort ſeyn: auf der andern.

Fahe derohalben auf der andern Reihen von unten wieder an, und ordne die Zahlen zum drittenmahl, daß ſie ſtehen; wie bey Num. III.

	I	II	III	IV
I	3 2	1 14	2 7	7 2
II	8 4	3 9	14 10	2 4
III	11 7	4 13	3 11	10 5
IV	6 12	8 18	9 120	14 13
V	9 14	7 10	4 12	11 6
VI	18 13	11 120	13 5	3 8
VII	12c 10	12 5	8 6	120 1
VIII	1 5	6 1	18 1	9 18

Frage zum drittenmahl, auf welcher Reihe die Zahl jetzo ſtehe? Antwort: Auf der erſten Reihe.

Diſponire zum viertenmal, und frage zuletzt, wo die Zahl ſtehe? So wird dir zur Antwort werden, auf der erſten Reihe? Und wird es die unterſte Zahl hier 9. ſeyn.

Die Urſach ſolches Verfahrens zu entdecken, weiß man, daß, ſo eine Zahl genommen, welche iſt die unterſte auf der Reihen, ſelbe unſerer Diſpoſition nach nimmermehr von derſelben Stelle komme: Angeſehen man die Zahlen allzeit von unten aufſchreibet, und bleibt die untere der erwåhlten Reihen allezeit die unterſte.

Dahero folget, wann in der erſten die unterſte Zahl genommen wird, und man die Zahlen gleich viermahl diſponiret, daß doch dieſes Verfahren recht und richtig ſeye.

Wenn man das fünfte von unten aufnimmt, kommet es alsbald, nachdem man zweymal diſponirt ganz unten.

Die Urſach deſſen iſt, weil, wann die Zahl ſolcher Rechnung verändert wird, man zugleich die gedachte Zahl 9. zu unterſt befindet. Iſt ſie nun einmal unten, ſo bleibet ſie allda, man ändere die Zahl nach der gegebenen Regul, ſo oft man immer will.

Erwählet man die 3. oder ſiebende Zahl, kommen ſie erſt bey der dritten Verwechslung ganz unten, folget derohalben, daß ſie auch bey der vierten ganz unten bleibe.

Die andere Zahlen, wie ein jeder ſelbſt probiren kan, (als die vierte und ſechſte) kommen erſt bey der vierten Veränderung ganz unten, und deshalben iſt die allgemeine Regel auf viermal zu diſponiren gemacht worden.

85. Ein Großvater, zween Väter und zween Söhne, hatten drey Haaſen, und doch ein jeder hatte ſeinen Haaſen vor ſich: Fragt ſich, wie ſolches möglich geweſen.

Es hatte das Anſehen, als ob der Perſonen 5. geweſen wären, und deswegen die Haaſen ſchwerlich unzertheilet hätten können ihnen gegeben werden, weil ſelbiger nur 3. geweſen. Allein, es waren der Perſonen in der That auch nicht mehr, dann nur 3. nemlich Petrus, Claudius und Martinus.

Petrus war des Claudii Vater, und des Martini Großvater.

Alſo vertrat Petrus 2. Perſonen, nemlich des Großvaters.

Claudius war zugleich ein Sohn und Vater; ſo war Martinus des Claudii Sohn.

Alſo wären 1. Großvater, 2. Väter, und 2. Söhne [illegible] 3. Perſonen begriffen.

86. Von

86. Von der Zahl 301. ſonderbaren Eigenſchaften.

Es nimmt jemand eine Zahl in den Sinn, welche, wann ſie mit 2. 3. 4. 5. 6. dividiret, allezeit 1. überläßt, und mit 7. ganz aufgeht: fragt ſich, was das für eine Zahl ſeye.

Sonſten pflegt man dieſe Aufgabe alſo Exempelsweiſe vorzutragen.

Es trägt eine Bäurinn in einem Korb Eyer, die werden alle zerſtoßen, nun wollte man ihr ſolche gerne bezahlen, wenn man nur wüßte wie viel deren geweſen wären.

Jemand antwortet darauf, das iſt mir bewußt, dann ich habe ſie zu paaren, item zu dreyen, mehr zu vieren, ferner zu fünfen, und letztlich zu ſechsmalen überſchoſſen, und iſt mir allezeit ein Ey übrig geblieben; zu ſieben und ſieben aber keines.

Hier entſtehet die Frage, wie viel der Eyer geweſen? Antwort 301.

Denn wann dieſe mit 2, 3, 4, 5, 6. dividirt wird, läſſe ſie allezeit eins übrig, mit 7. aber gehet ſie gleich auf.

87. Wann ihrer 3. von 3. unterſchiedlichen Waaren etwas ohne meine Abſicht verborgen, zu errathen, wer ſolches genommen.

Hierzu muß eine ſonderbare Tafel verfertiget, und darinnen alle Waaren, nebſt denen Perſonen aufgezeichnet werden, wie folget:

Rechen-Pfennig ſo noch übrig	Perſonen,	Waaren.
I.	Petrus,	Ring,
	Claudius,	Cronen,
	Martinus,	Handſchuh,
II.	Petrus,	Cronen,
	Claudius,	Ring,
	Martinus,	Handſchuh,
III.	Petrus,	Ring,
	Claudius,	Handſchuh,

	Martinus,	Cronen,
	Petrus,	Cronen,
IV.	Claudius,	Handſchuh,
	Martinus,	Ring,
	Petrus,	Handſchuh,
V.	Claudius,	Ring,
	Martinus,	Cronen,
	Petrus,	Handſchuh,
	Claudius,	Cronen,
	Martinus,	Ring,

Nun gebe ich Petro einen Rechenpfenning in die Hand, Claudio zwey, und Martino drey; oder welches eben ſo viel, ich ſchreibe Petro eins, für Claudio zwey, und Martino drey.

Alsdann lege ich andere 18. Rechenpfenninge auf den Tiſch, und ſpreche:

Welcher unter euch dreyen den Ring, als das erſte Stück, verborgen, der nehme von denen 18. Rechenpfennigen in die Hand einmal ſo viel, als er zuvor darinnen hat: Welcher die Cronen genommen, der nehme zweymal ſo viel, als er in der Hand hat, und wer den Handſchuh verborgen, viermal ſo viel.

Nun muß ich zur Thür hinaus gehen, bis die Perſonen alles nach meinem Begehren verrichtet haben; alsdann komme ich wieder, ſiehe, wie viel von denen 18. Rechenpfennigen noch auf den Tiſch liegen, und beſchaue obige Tafel.

Geſetzt nun, es bleiben 3. Rechenpfennige über, ſo ſuche ich, 3. in der Tafel zur linken Hand, und ſage, daß nach ſolcher Zahl gegen der rechten folgendes folge:

Nemlich Petrus habe den Ring, Claudius den Handſchuh, und Martinus die Cronen.

Die

Die vier ſind in der Tafel deswegen ausgelaſſen, weil niemal 4. Rechenpfenning überbleiben können.

88. Eben dieſer Aufgabe ein gleiches Genügen zu thun, noch auf eine andere Weiſe.

Wenn man die Tafel, davon in vorhergehender Aufgabe Meldung geſchehen, nicht bey Handen hat, kan man ſich folgender Lateiniſcher, Teuſcher oder Franzöſiſcher Verſe bedienen.

1 2 3 5 6 7
Salve, mea anima, ſemina, vita, quies.

Oder:

1 2 3 5 6 7
Ade, Eva, Pariß, eilt, Iſaac ſitzet.

Oder:

1 2 3 5 6 7
Par fer, Ceſar, Sadis, devint, ſi grand, Prince.

In dieſen Reimen nun giebt a den Ring, das e die Cronen, das i den Handſchuh.

Zum Exempel, es ſind 5. Rechenpfenning übrig geblieben, ſo nimm ich das fünfte Wort in dem Lateiniſchen, Teutſchen, oder Franzöſiſchen Verſe, die da ſeynd ſemina, eilt, devint, ſage wegen des e, es habe Peter die Cronen; wegen des i, es habe Claudius die Handſchuh, und wegen, das nichts mehr übrig, es habe Martin den Ring genommen, und ſo verfahret man bey allen Exempeln.

89. Zwey Perſonen werden eines, jeder von ihnen eine gewiſſe Zahl zu nehmen, die doch beyderſeits kleiner ſeynd, als die gegebene, und damit nach und nach fortzufahren, bis daß alle Zahlen insgeſamt mehr, als die gegebene Zahl, ausmachen; Fragt ſichs wie ſolches zugehen müſſe.

Ozanam in ſeinen arithmetiſchen Ergötzlichkeiten, redet hiervon alſo:

Zu machen, daß die erſte Perſon komme, zum Exem-

pel

pel, auf 100. verſtehe, daß ihm frey gelaſſen ſeye, ſo wohl als der andern Perſon, nach und nach eine beliebige Anzahl zu nehmen, wann ſie nur geringer, als zum Exempel 11. ſo kan mans alſo angehen.

Er nehme von der Zahl 100. ſo oftmalen 11. als ihme beliebt, und nur zu nehmen möglich iſt, ſo werden dieſe Zahlen herauskommen, 1. 12. 23. 34. 45. 56. 67. 78. 89.

Dieſer Zahlen errinnere er ſich, und nehme die erſt 1. dann ſolchergeſtalt kan der Andere, welche Zahl er auch nehmen wird, nimmermehr verhindern, zur andern Zahl 12. zu gelangen. Da, wenn der Andere nimmt, zum Exempel 3. welches mit 1. thut 4. ſo darf der Erſte nur wieder 8. nehmen, um zu 12. zu gelangen.

Nach dieſem mag der Andere auch 12. nehmen, ſo kan er doch nicht vewehren, daß der Erſte nicht zur dritten Zahl, nemlich 23. gelange; denn, wann er, zum Exempel 1. nimmt, welches mit 12. ſo viel macht als 13. ſo darf der erſte nur 10. nehmen, welches zu 13. thut 23.

Dahero, was vor gleiche Zahlen auch immer der Andere nimmt, ſo wird er doch den Erſten nimmermehr verwehren können, zu der vierten Zahl 34. und nimm folglich zur fünften, 45. und hernach zur ſechſten 56. und zur ſiebenden 67. von der zur achten 78. weiter zur neunten 89. und endlich zu 100. zu gelangen.

So die andere Perſon zu gewinnen verlanget, ſo erhellet von ſelbſten, daß er anfangs eine Zahl nehmen müſſe, welches das übrige iſt von 12. als derjenigen Zahl, welche der erſte genommen, um zu 12. zu gelangen.

Zum Exempel, wann der Erſte 2. genommen, ſo muß der Ander 10. nehmen.

Wenn

Wenn aber der erſte die Schliche weiß, ſo darf er nur 1. nehmen, und ſo wird der Ander 11. nehmen müſſen; welches er jedoch nicht zu thun vermag, dieweilen ſie ſind eins worden, allezeit eine Zahl unter eilf zu nehmen.

Aber dergleichen Spiel läßt ſich nicht anderſt practiciren, als unter Leuten, die es nicht verſtehen.

Derohalben, wann der Andere den Vortheil nicht weiß im Spiel, ſo darf der Erſte, welcher das Spiel gewinnen will, nicht allzeit 1. nehmen, verſtehe gleich anfangs, ſondern eine andere Zahl, nachdem er die erſte Parthie gewonnen, aus Furcht die andern verlohren zu gehen, um die Kunſt deſto geheimer zu halten.

Wann der Erſte gewinnen will, ſo darf nicht die geringſte Zahl, ſo gegeben werden, die gröſte übertreffen, dann in dieſem Fall hätte der Erſte keine unbetrügliche Regul zu gewinnen.

Zum Exempel, wann anſtatt 11. man zehen hätte, welches 100. beträgt, und man nehme allezeit 10. von 100. ſo würden folgende Zahlen heraus kommen, 10. 20. 30. 40. 50. 60. 70. 80. 90. davon die erſte 10. nicht durch den Erſten würde können genommen werden, Urſach, weil er gezwungen iſt, eine geringere Zahl als 10. zu nehmen.

Wann nun der andere auch ſo verſchlagen und klug iſt, als nemlich der Erſte, ſo darf er nur die übrigen 10. nehmen, ſo wird er unbetrügliche Regel haben das Spiel zu gewinnen.

Es iſt eben nicht nöthig, daß man allezeit die kleinſte Anzahl von der Gröſten nehme, nemlich die Zahl welche der Erſte gewinnen ſoll; dann es iſt genug, die gröſte Zahl durch die kleinſte zu dividiren, und das übri-

übrige nach der Diviſion giebt die Zahl, welche der erſte anfangs erwählen ſoll.

Als zum Exempel, hier 100. durch 11. dividirt, bleibt übrig vor die erſte Zahl der erſten Perſon; worzu, wenn man 11. thut, ſo bekommt man 12. vor die andere Zahl, worzu noch gethan 11. kommt 23. vor ſeine dritte Zahl, und ſo folglich fort bis auf 100.

90. Wie man erweiſen möge, daß aus zweyen Perſonen, eine ſo viel Haar auf dem Leib haben müſſe, als die andere.

Geſetzt, es ſeynd 100. Menſchen, darunter hat der Allerhaarigſte nicht mehr, als 99. Haar:

Dieweil nun mehr Menſchen ſind, als Haar an einem, ſo betrachte man 99. Menſchen, da ſind entweder deren Haar ganz ungleich an der Zahl, oder es ſind darunter, welche gleiche Haar haben.

Wo deme alſo, ſo bedarf man ja keines fernern Beweiſes.

Will man aber behaupten, daß keiner unter 99. ſo viel habe, als der Andere, ſo muß der erſte nur 1 Haar haben, der andere 2. der Dritte 3. und ſofort bis auf den 99ſten, der muß 99. Haar haben.

Wenn nun nur noch der hundertſte Menſch übrig iſt, der doch auch, nach unſerm Satz, nicht über 99. Haar hat, ſo muß er ja nothwendig in der Haarzahl mit einem unter den 99. übereinkommen.

91. Geſetzt es ſeyn von Wien aus bis Hamburg 100. Meil Wegs, und es giengen 2. Couriers auf einerley Zeit ab, und paßirten auf einerley Wege, und zwar dergeſtalten daß der erſte Courier von Wien aus nacher Hamburg alle Tage 2. Meilen mehr macht, als der vorige und, daß der andere Courier von Hamburg aus gen Wien auch alle Tage drey Meilen mehr machte, als er des Tages vorhero nicht gethan: Und es fügte ſich daß ſie juſt einander auf dem halben Weg begegneten, und zwar der erſte Morgens frühe am fünften Tage, der andere aber Morgens frühe am vierten Tage. So entſtehet die Frage, wie viel Meilen ein jeder Courier des Tags zuruck gelegt haben.

Ozanam in obbemeldtem Ort diſcurirt hiervon alſo:

ſo: Wann man wiſſen will, wie viel Meilen derjenige des Tags gemacht habe, welcher dem andern am fünften Tage erſt begegnet iſt, ſo muß man von der Quadratwurzel 25. die 5. Tage abziehen; und wenn man nun den Reſt 20 mit denen 2. Meilen multipliciret, ſo nimmt man das Product 40. von 100. als der Weite von beſagtem Wien bis nacher Hamburg, um das übrige, nemlich 62. durch das Duplum 10. der Zahl 5. als der Tage zu dividiren; ſo wird der Quotient 6. andeuten, daß der Courier den erſten Tag 6. Meilen, 8. den andern, 10. den dritten, und 14. an dem fünften Tage zuruck geleget habe, welches ein ziemlich ſtarker Ritt iſt.

Ingleichen zu erfahren, wie viel Meilen der andere des Tags zuruckgelegt habe, welcher 4. Tage auf dem halben Weg zugebracht; ſo nehme man 4. von der Quadratwürzel 16. und wenn man multiplicirt den Reſt 12. durch die 3. Meilen, welche der Courier des Tags mehr gemacht hat, ſo nehme man das Product 36. von der Zahl 100. als der Weite von Wien nacher Hamburg, um den Reſt 64. durch die gedoppelte Zahl, der Tage, nemlich 8. zu dividiren, ſo wird der Quotient 8. zu erkennen geben, daß der Courier an dem erſten Tage 8. folglich an dem andern 11. am dritten 14. und am vierten 17. Meilen zurück geleget habe; Iſt noch ein ſtärkerer Ritt, als der vorige.

92. Allerhand curioſe Fragen, nebſt deren Beantwortung.

Ein gewiſſer Beamter hatte um ſeinen Dienſt verſchmieret ſechs ſilberne Becher von 600. Quintel, deren ein jeder um ein Quintlein ſchwerer war, als der andere; nun begehrt er zu wiſſen, wie viel ein jeder gewogen?

Ant-

Antwort:

Der erſte hat gewogen 102 und ein halbs, der andere 101 und ein halbs, der dritte 100 ein halbs, der vierte 99 ein halbs, der fünfte 98 ein halbs, der ſechſte 97 ein halbs Quintl.

Dieſer Beamte ſtarb bald darauf, und verließ ſeinen beyden Söhnen nur 1000. Gulden, hierüber aber diſponirt er alſo: Mein älterer, als gehorſamer Sohn ſoll zehen Theil mehr haben an meiner Verlaſſenſchaft, als mein Jüngerer, der mir Lebenslang nur Schand und Spott zugezogen.

Hier ereignet ſich die Noth, eine Frage herum gehen zu laſſen, wie viel dann ein jeder Sohn bekommen ſoll?

Antwort:

Der gehorſame Sohn bekommt 577 ſieben Neuntel der ungehorſame, oder jüngſte Sohn aber, bekommt nur 420 zwey Neuntel Gulden.

Dann der fünfte Theil von 577 ſieben Neuntel Gulden, welches iſt, 113 zwey Neuntel übertrift nun 10. der 4. Th. der 420 zwey Neuntl, ſo da iſt 105. 5. Neuntl.

93, Ein ander dergleichen Exempel.

Ein Studioſus fragte einsmals einen Profeſſorem Matheſaeos, wie viel Uhr es ſeye? Deme antwortete der Profeſſor, der Reſt dieſes Tages ſind 3. Viertel von denen, welche ſchon vergangen: Nun urtheile der Herr, wie viel es geſchlagen?

Der Studioſus antwortete mit Recht, der Reſt wirft ſo viel aus, als 10 ſieben Siebentel Stunden, welche ſich giebt, wenn man Tag und Nacht zuſammen nemlich 24 mit 7 Dreyzehntel dividirt.

Eben dieſer Herr Profeſſor, als er wegen ſeiner Herren Auditoren gefragt wurde, wie ſtark dieſelbe an der Zahl wären; gab zur Antwort.

Der halbe Theil der Studioſen, ſo in mein Collegium

gium gehen, ſchreiben allezeit: der vierte Theil hö-ret bloß zu; der ſiebende Theil höret bald zu, bald aber ſchreibet er; und über das habe ich meine 3. Söhne mit in dieſem Collegio. Entſtehet demnach die Frage: wie viel in allem Perſonen geweſen, die den Profeſſor haben leſen hören. Antwort: 28. Dann 28. zur Helfte iſt 14. davon 7. als den vierten Theil, iſt 21. dazu 4, als den ſiebenden Theil, thut 25. und die 3. Söhne darzu, thun in allem 28. Per-ſonen ausmachen.

94. Noch mehrere dergleichen luſtige Fragen.

Sempronius ſagte einsmals zu Mevio, gieb mir 10. fl. ſo hab ich dreymal ſo viel, als du: Mevius antwortet: gieb du mir 10. fl. ſo hab ich fünfmal ſo viel wie du. Fragt ſichs: Wie viel ein jeder von bey-den gehabt? Antwort: Sempronius hatte 15 und 5 ſie-bentel Gulden. Mevius aber 18, vier ſiebentel. Wann nun dieſer dem Sempronio 10. giebt bekommt 25. funff ſiebentel, das iſt, dreymal mehr, als 8, 4 ſiebentel ſo dem Mevio bleiben.

So aber Sempronius dem Mevio 10. giebt, be-kommt er 28, 4 ſiebentel, welches fünfmal ſo viel als 5, 4 ſiebentel, welche vor Sempronium überblieben.

Eine andere luſtige Frage.

Ein kleiner Eſel beſchwerte ſich einsmals wider einen Mauleſel folgender Geſtalt:

Du groſſer, fauler, und unverſtändiger Eſel, du trägſt ſo ſchwer an deiner Laſt, wann ich nur eine einige Maß hätte von denen, ſo du trägeſt, wäre ich zweymal ſchwerer beladen, als du: Wann ich aber dir eine Maß von meinem Wein abgebete, trüge ich ſo viel, wie du.

Nun iſt die Frag.

Wie viel ein jeder Maß Wein getragen? Antwort: Der Mauleſel trnge 7. Maß; der Eſel aber nur 5. dann, ſo der Mauleſel dem Eſel eine Maß gäbe, trüge jeder gleiche Bürde: als 6. So aber der Eſel dem Mauleſel eine gegeben, trüge der Mauleſel 8. Maß, der Eſel aber nur 4.

95. Noch mehrere curioſe Fragen.

Fünf Mönche ſahen eiuen Zug Soldaten kommen, und bey deren Angeſicht fragte einer den andern, wie viel derſelben wohl ſeyn möchten?

Dieſer Geiſtlichkeit kame eben dazumal ein Officier von gemeldter Soldateſca entgegen geritten, und als er ihre Neugierigkeiten vermerkte, redete er ſie folgender maſſen an: Ihr Herrn Patres, euer ganzes Thun beſtehet im Beten und Studiren, nach dieſem letztern nun begehre ich von euch zu wiſſen, daß ihr mir ſagen möget, wie ſtark dieſer nachfolgende Trupp meiner Soldaten ſeye, der, wann er noch ſo ſtark wäre, und noch halb ſo ſtark, und noch einer, ſo wäre er 100. Mann ſtark; Einer von denen Patribus gab dieſem Officier, nach weniger Bedenkzeit, folgende Antwort:

Der erſte Trupp iſt 36. ſtark, deſſen Helfte iſt 18. und deſſen Helfte wieder 9. Alſo noch ſo viel, das iſt zweymal 36 thut 72. darzu die Helfte 18, iſt 90, und die Helfte von noch ſo viel 9. thut 99. worzu, wenn noch ein Mann kommt, ſo iſt der ganze Zug der Soldaten 100. Mann ſtark.

Noch eine andere Frage.

Ein Ochſenhändler gieng einsmals aus zu handeln, und funde einen Haufen Ochſen weiden: Allhie fragte er, wem die Ochſen zuſtünden, und bekam von denen Hirten die Antwort: daß ſolche dem Edelmann im

nächſt

nächſt gelegenen Dorf zugehörten, zu dieſem verfügte ſich erſtbemeldter Ochſenhändler, und traf mit dem Edelmann folgenden Contract:

Er kaufte 100. Ochſen um 100. zehnfache Ducaten, darunter ein Stier um 10. 10fache Ducaten, die andern Ochſen zu 5, und die Schnittling, oder jährige Kalben, drüber zu halben zehnfachen Ducaten gerechnet: Nun fragt ſich, wie viel jeder Art geweſen?

Antwort:

1.	Stier	10
9.	Ochſen	45
90.	Schnittling	55
100.		100 zehnfache Ducaten.

Noch eine dergleichen Fragen.

Sieben Wagner haben ſiebenzig Räder gemacht, fragt ſich, zu wie viel Wägen oder Karren ſie gehören?

Der Wägen mit 4. Rädern müſſen 17. ſeyn;

Der aber mit 2. Rädern müſſen 35. ſeyn.

Noch eine neue Frage.

Sieben Reuter hatten ihren Abſchied bekommen, und wußten nicht, womit ſie ſich ernähren ſollten, dann ſie hatten ſich das Faullenzen, Freſſen und Sauffen ſchon allzuſehr angewöhnt, darunter aber war ein ziemlich liederlicher Student, der ehemals ſich auf Univerſitäten auch ein wenig in der Matheſi umgeſehen; dieſer redete ſeine Cameraden alſo an:

Ihr lieben Brüder, wir haben unſern Abſchied, und mit demſelben auch zugleich unſere Pferde verehrt bekommen: Wollt ihr dieſe, nebſt mir zu Geld machen, ſo will ich euch davor ſo viel verſchaffen, daß ihr ſo lange reichlichen Unterhalt bekommen könnt, bis etwann wiederum ein neuer Krieg entſtehet.

Die Cameradan lieſſen ſich ſolches gefallen, und ritten mit ihme nach einem nahgelegenen Dorf, daſelbſten funden ſie einen reichen Baue rn, der wolte eben einige Anſpannpferde zu ſeinem Fuhrwerk einkauffen, und weilen dieſe Soldatenpferde ihme ſehr wohl gefielen, machte er ſie ihnen feil.

Die Soldaten ſprachen, ſie begehrten kein baar Geld vor die Pferde, ſondern nur eine zeitlang zu freſſen und zu ſauffen; Der Bauer lieſſe ſich ſolches alsbalden gefallen, und fragte, wie viel Mahlzeiten ſie dann davor haben wollten?

Der Liederlichſte unter denen Soldaten, davon wir oben gedacht, nemlich der ehemalige Student, gab dem einfältigen Bauren dieſe Antwort:

Wir begehren ſo viel Tage Unterhalt, und des Tags nur eine Mahlzeit (mit Gebraten, Geſotten, 2 Maß Wein, und 7. Maß Bier, täglichen eingerichtet) als oftmalen wir den Stand unſerer 7. Pferde verändern können.

Der dumme Bauer lieſſe hierauf den Schulzen im Dorf mit denen Heiligenpflegen kommen, machte den Lehnkauf, und unterſchrieben ſie ſich beederſeits, ſowohl die Soldaten, als Verkäuffer, als auch die ganze hochweiſe Dorfgemeine, als Käuffer, in dem hierüber aufgerichteten Kaufbrief.

Wird demnach zu wiſſen begehrt, woher es gekommen, daß über dieſen Contract die ganze Dorfgemeine an Bettelſtab gerathen? Antwort:

Dieweil ſie dieſe 7. Soldaten 50. 50mal tractiren, das iſt 14. ganzer Jahr, mit Wein, Bier, Braten, Geſotten und Brod, täglich unterhalten müſſen.

97. Einen Blumen=Namen durch Rechnung zu erfahren.

Flora brachte einer Nympfen eine ſchöne Blume, wel-

welche ſie ihr bedeckt mit dieſen Worten anbot: Kanſt du, Geliebte! dieſer Blumen Namen errathen, ſo ſey dir geſchenkt meine Gunſt, und mit dieſer auch die Blume ſelbſten.

Die Nympfe hatte eine ungemeine Luſt zu dieſer Blume, da ſie ſolche ſo ſchlechterdings nicht errathen konnte, begehrte ſie eine arithmetiſche Aufgabe.

Flora war damit zufrieden, und ſprach:

Ich habe 4. Zahlen Geometrica proportio quintupla deren Summa bringt 63710. ein Viertel und iſt die gröſſeſte dieſer 4. Zahlen alſo beſchaffen, daß, ſo ich des erſten Ziffer, ingleichen die andere, und dann auch die 2. letzten Ziffern mit 3. Römiſchen Buchſtaben aufſchreibe (die dritte Ziffer in ihrem Werth und Geſtalt verbleibende) ſo zeigen die 4. Buchſtaben den Namen dieſer Blumen.

Die Nympfe erhielte durch ihre Geſchicklichkeit der Rechenkunſt, gar bald die Blume, und mit dieſer auch alle Lieb und Gunſt von Flora

Nun entſtehet die Frage, wie die Blume geheiſen? Antwort: VIOL.

1			
5		408, 3 Fünftel.	Erſte Zahl.
25		5	
152		2042	Zweyte,
156	637110, 2 Fünftl.	10210	Dritte,
708	-3 8552	51050	Vierte Zahl.
1	gleich	508, 2 Fünftel.	

Die erſte Ziffer dieſer Zahl iſt 5 wird bezeichnet mit - - - V
Die zweyte iſt 1. bezeichnet mit - - - - - - - - - - - I
Die dritte iſt 0 bleibt - - - - - - - - - - - - - O
Die zwey letzten ſind 50. das iſt - - - - - - - - - - L

97. Schlägerey zwiſchen einem Juden und Chriſten.

Ein Jud gerieth einsmals über das neue Teſtament und laß in demſelben die Worte: Wer dich auf einen Backen ſchlägt, dem reiche den andern auch dar.

Verfügte ſich darauf zu einem Chriſten, ſchlug denſelben an den Hals, und ſprach: Wilt du deiner Bibel nachleben, muſt du mir den andern Backen auch herhalten; der Chriſt hielt ihm den andern Streich auch aus. Darnach ſprach der Chriſt hinwieder zu dem Juden: haſt du nicht in eben meiner Bibel auch geleſen, wie geſchrieben ſtehet: **Mit einer voll gerüttelten und geſchüttelt Maas wird man in euren Schooß meſſen**, und ſchlug den Juden darauf gar zu Boden.

Der arme Jud rief hierauf den Chriſten zu und ſprach: Ich habe dich ſanft und kaum ein Neuntel meiner Stärke geſchlagen, und du ſchlägſt mich aus ganzer Macht! Nein antwortete der Chriſt, wann ich dritthalb Siebenzwanzigtheil aus ein Zweytel Dritthalbtheil meiner Stärke, die ich bey dir hab angewendet, 90mal nehme, ſo iſt es nur halb ſo viel derſelben als Stärke du an mir verübet, über die Helfte meiner Stärke.

Nun fragt man billig nach der Stärke, ſo der Chriſt an den Juden gewandt.

Antwort: ein Drittel.

98. Folgen hierauf verſchiedene dergleichen Fragen und Exempel.

Ein gewiſſer Cavalier verehrte 720. ſchöne Ringe an etliche liebenswürdige Damen, und zwar einer ſo viel als der andern, wären aber der Damen nur noch 4. mehr geweſen, ſo hätte eine jede 30. weniger gekriegt, wie viel Damen ſind nun geweſen?

Antwort:

99. Noch

99. Noch eine andere Frage.

Ein gewiſſer Schaafhändler treibet ſeine Heerde zur Weide, und zwar folgender Geſtalt:

An dem erſten Tag gehen ſie drey und drey aus dem Stalle, und bleiben zwey Schaafe zu Haus.

Den andern Tag gehen ſie 7. und 7. aus dem Stalle, und bleiben 4. daheim.

Den dritten Tag gehen 11. und 11. auf die Weyde, und 2. bleiben zu Haus im Stalle.

Den vierten Tag gehen 23. und 23. auf die Weyde, und 26. Kranke verbleiben daheim.

Den fünften Tag gehen 59. und 59. aus dem Stalle, und 23. bleiben darinnen.

Den ſechſten Tag gehen 89. und 89. aus dem Stalle, und 22. bleiben daheim.

Den ſiebenden Tag läßt er ſie alle 100. und 100, auf die Weyde, und bleibet nicht eines dahinten.

Hier entſtehet die Frage, mit wie viel Füſſen dieſer Schäfer täglich zur Weyde gehet?

Antwort: Er ſelbſt geht zwar nur mit zwey Ffiſſen zur Weyde, ſeine aber, und ſeiner Schaafe Füſſen ſind 808.

In dergleichen Aufgabe nimmt man den gröſten Diviſorem, duplirt, triplirt, quadruplirt ꝛc. denſelben ſo lange und thut allemaf den Ueberreſt darzu, bis es die Probam füllt.

Zum Exempel, hier duplirt man 89. und thut 22. dazu, kommt 200. Stuck, und dieſelbe halten die Prob.

Proba 200	(3.	7.	21.	23.	59.	89.
	(2.	4.	1.	16.	23.	22.

100. Dritte Frage.

Ein reiſender Kammacher N. N. hatte das Unglück, daß er Tags zuvor von denen Straſſenräubern überfallen, und ihm all ſein Geld genommen wor-

den, ausgenommen, noch 2. Stuck Geld, welche er in denen Hoſen annoch verborgen gehabt.

Dieſe zeigte er einem ſeiner guten Freunde, und fragte ihn, wie viel ſie daſiges Orts galten? Derſelbe antwortete:

Das eine Stuck iſt ein Guldenſtuck und gilt 193. Pfin. das andere iſt ein guter Thaler, und gilt 576. Pfin.

Der Reiſende ſagte: Wie viel auf das Guldenſtuck und Thaler jedes beſondern, auch wie viel Pfin. auf eines gehen?

Der gute Freund antwortete. Wann 1. fl. gilt 2. Gr. ſo gilt 1. Gr. 1. und drey halbe Pfin. und wie oft der Rthlr. hält 10. Gr. ſo oft hält der Gr. anderthalb Pfin.

Fragt ſichs: wie viel hält der fl. und der Rthlr. und Gr. Pfin.?

Antwort: der fl. giebt 16. Gr. ein Rthlr. 48. ß. und 1. ß. 12. Pfin.

101. Vierte Frage.

Ein Wolf ertappte einsmals ein Schäflein ſo 16. Pf. wiegte, weilen er aber ſchon vorhero ein ganzes Lamm verzehret hatte, ward ihm dieſer Fraßraub zu ſtark. Derohalben als er eben damals einem Fuchſen begegnete, bote er ihm etliche Pfund von dem Geraubten an, mit dem Beding, ſolche ihme auf eine andere Zeit wieder zu geben.

Nun machen jeder Pfund Quadrata ſo viel des Fuchſen Antheil am Gewicht 40malen; daher entſtehet die Frage, wie viel Pfund ſowohl der Wolf als der Fuchs bekam?

Antwort: der Fuchs 4. und der Wolf 12. Pfund.

102. Fünfte und ſechſte Frage.

Fortunatus verreiſte einsmals in Polen, um daſelbſt

eine

eine groſſe Erbſchaft abzuholen, unterwegs aber fand er 2. Beutel mit Geld, in dem einen waren dreymal ſo viel Thaler, als in dem andern.

Wie er nun dieſes Geld gezehlet, hatte er beydes zuſammen multipliciret und 45. addiret, allwo das Aggregat zu ſechsmalen die Summa aller Thaler hervor gebracht. Wie viel waren deren? Antwort: In dem einen Beutel 5, und in dem andern 15.

Ein ander Exempel.

Als dieſer Fortinatus aus Pohlen wieder zurück kehrte, nahm er ſeinen Vettern mit ſich, und begegnete zu N. ſeines Vaters Bruder, dieſer kante ſie beyde, und nahm ſie derohalben mit ſich heim in ſein Haus, und als ſie wieder von ihm Abſchied nahmen, gab er jedem eine gewiſſe Summa Geld mit auf den Weg, dieſe, wann ſie zuſammen addirt oder zuſammen multiplicirt wurde, brachte ſie allezeit einerley heraus.

Fragt ſichs, wie viel ein jeder bekommen habe?

Antwort: Fortunatus 10.

und ſein Vetter anderthalb Gulden.

103. Siebende Frage.

Ein Aufſchneider rühmte ſich groſſer Wiſſenſchaften in der Rechenkunſt. Derohalben fragt ihn einesmals ein Rechenknab, wie lang dieſes Schiff, (ſo er ihme unten aus dem Fenſter in dem Fluß zeigte) wäre?

Der Aufſchneider antwortete, daß ihm ſolches zu ſagen ohnmöglich fiele; Endlich ſagte der Rechenknab, die Hütte hinten am Schiff iſt ein Sechstel, und von da bis an die Seegelſtange iſt 3. der Länge, und wann ich 16. Schuh zu der Länge von der Seegelſtange addire, verſtehe bis zum vordren Theil, ſo iſts den andern beyden Theilen gleich. Nun ſage mir der Herr, wie lang war das Schif?

Der Aufſchneider mußte wider Willen ſeine Unwiſſenheit und Lügen geſtehen, auch den Jungen bitten, ihme die Länge des Schiffes zu ſagen.

Der endlich antwortete, das Schiff iſt in allen 120 Schuh lang.

104. Achte Frage.

Ein verliebter Schäfer bat einsmals ſeine ihm verlobte Schäfferin in heiſſen Sommertägen auf ein kühl Gerüchte, mit dieſen verliebten Worten:

Du meiner Augenlicht,
Beliebt dir ein Gerücht,
So komm in meine Hütte,
Dich aller Sorg entſchütte,
Und rath was ich dir gebe!

Die Schäfferin entſchuldigte ſich, daß ſie ſolches ſo bloſſer Dings nicht errathen könnte, bath ihn derowegen einige Anleitung zu geben: darauf ſagte der Schäffer:

Es ſind vier Zahlen, da die erſte und dritte addiret 1050. multiplicirt aber 500000. machten, die andern Zahlen achtfach, eilffach und zwanzigfach in einander multiplicirt, geben 1760.

Der vierten Zahlen | $\frac{1}{5}$ | $\frac{1}{10}$ | $\frac{2}{50}$ | Theil zuſammen multiplicirt, giebt das Duplat der erſten Zahlen.

Wann nun dieſe vier Zahlen mit Römiſchen Buchſtaben anfgezeichnet, und davon zuletzt das Haupt von Hirſch dazu thut, wird deſſen Namen offenbar.

Die Schäfferin antwortete:

Mein Kind, die ſüſſe Speiß, ſo du mir vor willſt ſetzen,
Iſt unſer Nahrung ſchon, wann wir uns noch ergötzen,
Iſt unſrer Mutter-Schoos. Es iſt die kühle

MILCH. - - -

1 rl.
1050 - - - 1 rl.

1050 rl. - - - - 1 ℨ - - - - - - - - 500000.

1 ℨ - - 1050 rd. - - 50000.

525
525

275625
50000.
225625. (475
(525

1000 wird bezeichnet mit M
:- 1050

50 wird bezeichnet mit L

{ Erſte und dritte Zahl.

Die andere Zahl ſey 1 rl.

Deren Octublat iſt 8 rl
11 rl

88 ℨ

Vigecuplat 20 rl.

1760 rl. iſt gleich 1760.

1 rl. ═══════ 1
1 rl. ═══════ 1 Zweyte Zahl, wird bezeichnet mit einem I.

Die vierte Zahl ſeye wieder 1. rd.

$\frac{1}{4}$ mit $\frac{1}{2}$ vermehret giebt $\frac{1}{50900}$ ʒ
iſt gleich 2000 ʒ

I. 33. 100000000.

II. rd. gleich 100. vierte Zahl wird bezeichnet mit C.

Das Haupt vom Hirſch iſt H. Dahero iſt das von Schäfer ſeiner Schäferin aufgegebene Worte dieſes: MILCH.

105. Neunte Frage.

Ein Hund, Fuchs und Wolf reiſen zuſammen auf die Jagd, und jagen nach langem Aufſuchen endlich ein Kalb.

Von dieſem Raub nun fraß der Fuchs 15. der Wolf aber 20. Pf. und 5. Pf. mehr als der Hund.

Als ſie dieſe Beute verzehret, giengen ſie weiter und ertappeten einen Ochſen, freſſen ihn auf, und zwar fraß der Hund viermal, der Fuchs anderthalb, und der Wolf zweymal ſo viel Pfund mehr als vorhin vom Kalb.

Wenn man nun von allen Pfunden, ſo beyde St. gewogen 25. ſubtrah. iſt des Reſtes radix Cubica 5.

Dahero entſtehet die Frage, wie ſchwer jedes von beyden Stücken gewogen habe?

Antwort: kaLb, oChſe, Pf. das iſt, das Kalb hatte 50. und der Ochſe 100 Pfund.

106. Zehende Frage.

Ein Fiſcher fragte einen andern, wie viel er geſtern gefangen?

Dieſer antwortet: ich habe einen Stör gefangen, und den habe ich in 3. Stück zertheilet, davon war der Kopf allein ein Drittel ſo ſchwer als das Mittel und Schwanzſtück (welches allein 120. Pf. ſchwehr) ſamt dem Kopf war 2mel ſo ſchwer als das Mittelſtück.

Fragt ſich, wie ſchwer der ganze Fiſch geweſen?

Antwort: Er hat 240. Pfund gewogen.

Eilfte

107. Eilfte Frage.

Andreas, Crucius, Eberhard, Gabriel, Heinrich und Marcus ſpielen zuſammen in der Karte mit Häuflein, ſetzten allemal ihrer fünf jederzeit all ihr Geld, und der ſechſte als Kaufmann ſetzte allemal jeglichem ſo viel dargegen.

Andreas verlohr das erſte Spiel.
Crucius - - - - das andere,
Eberhard - - - das dritte,
Gabriel - - - - das vierte,
Heinrich - - - - das fünfte,
und Marcus verlohr das ſechſte Spiel.

Im Ausgang des Spiels fand ſich dennoch, daß der letzte ſo am wenigſten gehabt, am meinſten gewonnen.

Heinrich hatte einen halben, Gabriel anderthalbe, Crucius achthalbe und Andreas ſechzehendhalbe Thaler weniger dann F.

Des Eberhards aber halten ſich in proprotions ſubſesque in octavo gegen dem Marco. Und haben die zwo letzten jetzo neunzehendhalb Thaler mehr als Andreas und Eberhard.

Frage, wie viel Thaler jeder gehabt?

Antwort: Andreas 80 ein halben Thaler.
Crucius 40 ein halben Thaler.
Eberhard 20 ein halben Thaler.
Gabriel 10 ein halben Thaler.
Heinrich 5 ein halben Thaler.
Marcus 3 Thaler.

108. Zwölfte Frage.

Ein einfältiger Handelsmann vor den Leuten, aber in der That ein verſchlagener Geitzhals, rühmte ſich einsmals gegen ſeinen Nachbarn, daß er gewaltig reich ſey, und in ſeiner Lade 2 Beutel mit Ducaten habe,

habe, mit Vermelden, wenn er die Summa des gröſ- ſern durch die kleinere dividire, ſo erſcheinen 9999.

Der Nachbar kam einsmals ohngefähr über erſtbemeldte Küſte, befand aber in beyden Beuteln nicht mehr als nur 7. Ducaten, dahero ſchalt er in ſeinen Gedanken den Kaufmann vor einen Aufſchneider. Alleine nach genauer Ueberlegung befand er, daß der Handelsmann nicht gelogen.

Dahero entſtehet die Frage, wie viel Ducaten in jedem Beutel geweſen?

Antwort: $\frac{69993}{10000}$. und im andern $\frac{7}{10000}$. Ducaten

109. Von einem Wagenrad und deſſen Umtrieb.

Von Rom bis Civitavechia ſind 8. Meilen, ſo nun jede Meil 5760. Schritt hätte, und ein Wagen mit gleichen Rädern, deren jedes ein Diameter von anderthalb Schritten nach Civitarechia gienge, iſt die Frage, wie oft die Räder bis dahin herumgehen müſſen?

Antwort 977. ſechseilftelmal.

Der Umkreiß der Räder wird gefunden, wie folget:

7 --- 22 --- 1 ein halb.

11

7) 33

4 fünf Siebentheil Schritt oder Umkreiß der Räder.

Hernach ſchlieſſe man alſo:

Umgang. Meilen.

4 fünf Siebentheil 1 ---- 8

33 5760

46080

7

322560

33) 9774 ſechs Eilftel.

110.

110. Ein Edelmann wollte ſich gern einen Mantel in ziemlicher Weite von einem Zeug anderthalb Ellen breit beym Schneider machen laſſen und zwar ſollte er 2. Ellen lang ſeyn, dahero forderte der Schneider des Zeugs 8. und eine halbe Elleu, iſt die Frage, ob es zu wenig oder zu viel?

Geſetzt der Mantel ſollte Glockenweit ſeyn, ſo wird er, da er in die Breite geleget wird, einen gewiſſen Umkreiß machen, deſſen Inhalt alſo gefunden wird:

7 --- 22 --- 4

4

88
---

12 vier 7tel der Umkreiß.

Nun wird nöthig ſeyn zu erforſchen, ob auch des Schneiders Begehren mit dieſem Umkreiß übereinkomme.

So wir multipliciren anderthalb mit neunthalb kommen 12 ein Viertel, welches dann um 5 acht und zwanzigtheil Ellen zu viel, welche det Schneider zum beſten hat, neben dem Stuck, ſo oben bey dem Centro ausgeſchnitten wird, er wollte dann ſolches zu dem Mantelkragen gebrauchen.

111. Von einem gewiſſen Pfaffen der ſich ein Haus kaufen wollte.

Ein Pfaff hatte ſo viel Zuhörer, daß er vermeynte, wann ihm ein jeder fünf Gulden Beichtgeld gebe, ſo würden nicht mehr 30. fl. ermangeln, das nächſte an ſeinem Cloſter liegende Beckenhaus an ſich zu kauffen.

Er ſagte auch, wenn ihm ein jeder 6. fl. gebe, ſo hätte er 40. fl. mehr, als zu Erkauffung des Hauſes vonnöthen.

Daraus nun entſtehet die gedoppelte Frage (1) Wie viel der Zuhörer geweſen? (2) Wie viel das Haus gekoſtet.

Nun wird nöthig ſeyn, eine ſolche Zahl aufzuſuchen,

chen, welche mit 5. multipliciret, eine Summe hervor-bringt, die mit 30. vermehret, ſo viel macht, als mit 6. multiplicirt, 40. abgezogen, man haben kan.

Geſetzt nun, der Zuhörer wären 30. dieſe mit 5. multiplicirt, machen 150. 30. darzu 180. ſo viel würde das Haus koſten, wann er noch 30. Zuhörer hätte, deren jeder 5. fl. zahlte.

Nun iſt zu ſehen, ob 40. fl. überbleiben, wenn jeder 6. fl. zahlte, mit 6. multiplicirt, thut 180. und wird nichts übrig bleiben; es ſollten aber 40. zu viel ſeyn.

Ferner ſetze man, es ſeyen der Zuhörer 100. geweſen, davon bezahlt jeder 5. fl. und alle zuſammen bezahlten 500. fl. darzu 30. gethan, thut 530. ſo viel koſtete das Haus.

Wenn aber ein jedes 6. fl. geben müßte, ſo iſt zu ſehen, ob 40. fl. zu viel ſeyn würden, 100. mit 6. multiplicirt, macht 600. und verbleiben 70. fl. iſt Unterſchied zwiſchen den 530. fl. und beſagten 600. fl. Es ſollten aber nur 40. ſeyn.

40 X 500
Zu wenig 40 X 30 zu viel.

40. und 30. iſt 70. und dieſes iſt der Theiler, dieſer mit 5. (verſtehe fl.) multiplicirt, thut 350. und darzu 30. 356. Und dieſes iſt der Kaufſchilling des Hauſes.

Wieder 30. mit 6. multiplicirt, thut 470. welches 40. mehr iſt, als 350. Der Zuhörer ſind geweſen 78.

112. Von drey gebratenen Vögeln.

Es reißten 3. Kaufleute von N. nach L. auf die Meſſe, kamen den erſten Mittag zu E. zu ſpeißen, und

da

da ſie ſchon ganz ſatt waren, ſetzte ihnen der Wirth noch 3. Krammetsvögel auf.

Jeder von ihnen aß ſeinen Vogel, und blieben doch noch 2. übrig.

Dahero entſtehet die Frage, wie ſolches zu verſtehen? Antwort:

Der dritte Kaufmann hat Jeder geheißen, der hat ſeinen Vogel noch verzehret, die andern zween aber waren bereits ſatt, und haben die Ihrige ſtehen laſſen.

Ein ander Exempel.

Es wird zu wiſſen verlangt, wie man 318 Thaler in eine gleichſeitige Vierung legen und ausbreiten könne?

Antwort: wann noch 6. Thaler mehr wären, ſo kämen auf eine Seiten 18. das iſt, es wären in allen 324.

Wenn aber auf jede Seiten nur 17 zu ſtehen kommen, ſo beträgt die Zahl 289. Thaler, und bleiben von der ganzen Summa ſo viel als 32. übrig.

113. Durch die Zahlen zu errathen, was vor ein Wort oder Namen man in ſeine Schreibtafel geſchrieben.

Man ſchreibe über das Alphabet nach denen Buchſtaben auch die ihnen zugeeignete Zahlen. Zum Exempel über A ſchreibe eins, über E ſchreibe fünf, ꝛc. und endlich über Z ſchreibe 24.

Exempel: Ich nehme ein Wort davon hat
Die erſte Zahl zu ihrer Wurzel 16
Die zweyte Zahl mit ſich multiplicirt 189
Die dritte Zahl in ihrem Cubo 27
Die vierte Zahl hat in allen duplirten Graden ein.

Nun wird gefragt, was es vor ein Wort ſey, ſo man in die Rechentafel geſchrieben.

Antwort: Das Wörtlein Friede.

Es 114.

114. Wie ein Commandant in einer Veſtung durch Zahlen ſichere Nachricht an ſeinen Principalen, wegen des Ortes Beſchaffenheit bringen möge.

Es iſt bekannt, daß im Kriege oftmals man gerne Nachricht von einem attaquirten Ort zu wiſſen begehrt: der Commendant aber ſelbiges Orts groſſen Scheu trägt, ſolches zu bewerkſtelligen, aus Furcht es möchten die Briefe in des Feindes Hände gerathen und der Ueberbringer, anſtatt der Antwort den Galgen bekommen.

Solchem Unheil aber abzuhelfen, kan man ſich in dergleichen Schriften und Berichten nur des Alphabets bedienen, wie in voriger Aufgabe gemeldet worden, und darzu folgende Vocales thun.

a	e	i	o	u
o	oo	ooo	oooo	ooooo

Geſetzt nun, man wollte den ankommenden Succurs aus einer Veſtung die Nachricht geben.

Ich kan den Ort drey Tage halten,

So kan ich um noch geheimer und ſicherer damit zu verfahren, in Geſtalt einer Kaufmannsrechnung es alſo angehen:

Den - - 1651.

Laus Deo - - - - Schulden		
Peter Lauber - - - - - - - - -	26.	Ich
Heinrich Gras - - - - - -	8020.	kan
Barthel Grün - - - - - -	70020.	den
Hanns Kraut - - - - - -	5070.	Orte
Paul Blat - - - - - - - -	35023.	drey
Stephan Kohl - - - - - -	7006.	Tag
Nicolaus Saat - - - -	5097020.	halten.

Es iſt aber hierbey ſonderlich zu bemerken, daß man die

die Vocales, wenn ſie zu Anfang des Wortes ſtehen, an den vorgeſetzten erdichteten Namen hängen könne, wie hier Lauber, 26. für, Ich. Und was dergleichen liſtige Dinge mehr ausgedacht, und darzu gethan werden mögen.

115. Wie es kommen könne, daß die geringern Zahlen höher und dieſe wieder geringer zu achten.

Es wird keinem unbekannt ſeyn, daß die natürliche Zahlordnung durch 1. allezeit ſich vermehre; zum Exempel 3. iſt 1. mehr als 2. 4. iſt 1. mehr als 3, ꝛc.

Wann ich aber dieſe ganze in ſeine eigene theilich zertheile, und ſage 1 Viertel ſo iſt es ja weniger als 3. 2. und 1. ja ein Neuntel iſt weniger als ein Viertel, und alſo iſt die mindere Zahl mehr als die gröſſere, und dieſe hingegen, als die 4. und 9. iſt geringer als die kleinſte.

116. Von 4. Meiſtern und einem gewiſſen Haußbau.

Es waren 4. Meiſter, die haben ſich erbotten, ein gewiſſes Haus aufzubauen, und zwar der Erſte wollte es allein bauen, und in einem Jahr vollenden.

Der andere in zwey Jahren
Der dritte in drey Jahren,
Und der vierte in vier Jahren.

Nun entſtehet die Frage.

Wenn alle vier Meiſter die Händ anlegten, in was Zeit oder wie bald ſie den Bau vollenden würden.

Antwort: Der Erſte will ſeine Arbeit verrichten in einem Jahr, ſo geſchiehet es in 12 Jahren eilfmal.

Der Andere will das Haus verfertigen in 2. Jahren, ſo geſchiehet es in zwölf Jahren ſechsmal.

Der Dritte will in dreyen Jahren es zu Ende bringen, ſo geſchiehet es, daß ers in 4 Jahren zwölfmal vollendet.

Weil nun der Vierte 4. Jahr bedarf, verrichtet ers in zwölf Jahren dreymal.

Nun addire, 12. 6. 4. und 3. kommen 25.
Jngleichen 25. geben 12. was giebt 1.
Facit, $24\frac{24}{25}$.

25 - - - 12 - - - 1
52

24
60

624
1
624
255 ($24\frac{24}{25}$ Wochen
2

117. Der Römer Zinßzahlen zu finden.

Es hat die Römer Zinßzahl ihren Urſprung zu Zeiten Kayſers Auguſti genommen; dann dazumal waren deſſen Reiche der Welt in 3. Theile getheilet, davon er alle 15. Jahre eine Schatzung dergeſtalten erhoben, daß zu Ausgang des Herbſtmonats oder Septembris, ein Theil die erſten fünf Jahre Eiſen, die andern fünf Jahre Silber, und die dritten fünf Jahre eine beſtimmte Anzahl Goldes gegeben werden muſte.

Unſer Erlöſer iſt, wie aus H. Schrift bekannt, in der dritten Anlage oder Jndiction gebohren worden, deswegen darf man nur 3. zu der Jahrzahl ſetzen, wenn man die Zinßzahl wiſſen will, und was herauskommt mit 15. dividiren nach dem bekannten Vers:

Si per quindenos Domini diverſis annos,
His tribus adjunctis, indictio certa patebit.

Zu Teutſch;

Zertheil durch 3mal 5. der hundert Jahre Zahlen,
Und thue 3. hinzu, ſo kommen Römerzahlen.

Dieſes jetztlauffende Jahr 1702. und 3. machet 1705
1

1
12
250
1705 (113
1555
11

Hier bleiben 10. übrig, welches die verlangte Zahl der Indiction iſt.

Wann aber nichts überbleibt ſo iſt 15. als der Diviſor, der Römer Zinßzahl.

Dieſe Aufgabe kan denen Herren Notariis gar nützlich fallen, wann ſie in ihren Inſtrumentis gleich anfangs dieſelbe mit der Gnadenzahl unſers Heylandes und Seeligmachers einzurucken pflegen.

118. Aus drey Reihen Zahlen allezeit und auf allen Seiten, eine gleiche Anzahl heraus zu bringen.

Zum Exempel, dieſe Zahlen geben allezeit 15.

4	9	2
3	5	7
8	1	6

Dieſe Zahlen geben allezeit 18.

5	10	3
4	6	8
9	2	7

So geben auch in den Würfeln die unter und obere Zahl allzeit 7.

1	2	3	
6	5	4	Auf einem Würfel 7.

oder

2	3	4	3	6	7	
12	11	10	9	8	7	auf 2. Würfel 14.

Alſo kan 4. und 5. 9. und 10. auf zweyerley Weiſe kommen.

354	465	465
312	312	423
666	777	888

Sechs, ſieben und acht, kan auf dreyerley Weiſe fallen, und dieſe Zahlen werden am ôfteſten geworfen.

Wer nun alſo gewiſſe Zahlen zu haben verlanget, darf nur das Bretſpiel darnach ſetzen, und nachdem er viel Augen haben will, frey oder gezwungen von der Hand werfen.

119. Von etlichen Pfund Feigen, ſo Ars, Lex, Mars gekauft.

Lex und Mars wollten mir einsmals zu Venedig etliche Pfund Feigen abkauffen; derohalben mich Lex geſchwinde in Mars Gegenwart fragte, wie theuer das Pfund?

Ars kam dazu, und kaufte gleichfalls etliche Pfund Feigen.

Da nahm Lex mir auch etliche Feigen aus dem Ars ſeinen Hauffen, die er von mir gekauft hatte; und als er ſie gekoſtet, kaufte er gleichfalls etliche Pfund weniger dann Ars.

Als Mars wahrnahm, daß des Ars Feigen ſo ſüß ſchmeckten, und Lex dieſelben gewaltig lobete, kaufte er endlich auch etliche Pfund weniger dann Lex.

Nach dieſem beſahe ich meinen Reſt, und befand, daß dieſer Reſt, ſo der kleineſte Haufen, und die 3. Poſten, ſo Ars, Lex bekommen, eine harmoniſche Progreßion machten, wann deren aller Summa wird mit $2\frac{11}{12}$ fünftel aus 2. getheilt, ſo iſt des Quotienten Radix

2 ein Drittel

Quadrata 1. ein drittelmal ſo groß, als mir Pfund übrig geblieben, und 1 zwey drittel mal ſo groß als Mars gekauft. Der Lex und Ars Pfund aber ſamt gemelten Radice machten zuſammen 46.

Nun

Nun entſtehet die Frage:

Wie viel jeder gekauft, und ich behalten? Das iſt, wie war die Progreſſio Harmonica;

Antwort: Mars, Lex, Ars, mich mit eingerechnet, 6. Pf. ſo übrig geblieben, 12. Pfund ſo Lex und 8. Pf. ſo Mars, 24 Pf. ſo Ars empfangen.

120. Von einer reichen Beute, ſo zwey Parthengänger miteinander gethan.

Zwey Parthengänger, ſo zwar einerley Profeßion hatten, aber nicht einerley Sinn; verſtehe, die zwar beederſeits das Rauben liebten, aber einer des andern Perſon ſo gewaltig haſſeten; ritten alle beyde auf einen Tag auf Plündern aus.

Packan, ſo war des erſten Namen, erhaſchte mit ſeinen Reutern eine gute Beute, wovon ein jeder juſt ſo viel Reichsthaler bekam, als ihrer an der Zahl Perſonen geweſen.

Dieſe treffen im Ruckwege den **Suchaus**, (ſo hieße der andere Parthengänger) mit einer kleinen Anzahl Reuterey an, und erkundigten von ihm, daß er und ſeine Cameraden ebenmäßig ſo viel Reichsthaler zur Beute gemacht hatten, als ſtark ſeine Compagnie geweſen.

Weilen ſie nun beederſeits Feinde waren, ſchlugen ſie ſich tapfer miteinander herum, da es dann wider alles Vermuthen geſchahe, daß die kleinere Parthey die gröſſere verjagte, und **Suchaus** den **Packan** überwand.

Es blieben aber von jenes Soldaten juſt ſo viel auf den Platz, als **Packan** in allem ſtark war; die übrigen aber führte er alle als Gefangene mit ſich hinweg.

Wenn man nun alle Reichsthaler, ſo beyde Partheyen gehabt, mit der Summa der Perſonen, wie ſtark ſie beyde geweſen, multipliciret, ſo kommen heraus 261760. Multiplicirt man aber die Gefangene

mit der Summa der Reichsthaler, die Packans Parthey Anfangs mehr gehabt, als des Suchaus ſeine, ſo erſcheinen 11520.

Nun entſtehet die Frage, wie ſtark jede Parthey geweſen?

Antwort:

Packans Parthey ware 46. und des Suchaus ſeine war 34. Mann ſtark.

121. Ein gewiſſes Alter zu erfragen.

Eine Frau hatte zwey Söhne, die gleichten einander dermaſſen, daß der ältere Bruder von dem jüngern gar nicht konnte unterſchieden werden.

Als dieſe dem Kaiſer Matthäi unter Augen kamen, verwunderte er ſich gewaltig darüber, und befragte die Mutter, ob ſie Zwillinge wären, welche, als ſie es verneinte, bewunderte ſich der Kayſer noch mehr, und verſprach dieſe beyde Knaben, als Edelpagen aufzunehmen, falls die Mutter ſagen würde, um wie viel der ältere mehr Jahr auf ſich hätte, als der jüngere; hierauf antwortete die gute Bäurin alſo:

Kunz, der jüngere Bruder iſt zuſammt ſeinem älteſten Bruder 29. Jahr alt, und die Differenz ihrer beyden Jahre iſt 19.

Hier entſtehet die Frage, wie alt demnach Kunz geweſen: Antwort: Wie ſein Name heiſt Kunz das iſt:

29
19
2 | 10
Facit 5

122. Ein eben dergleichen Exempel.

Eine andere Frau auf dem Lande hatte 3. Kindeskinder, ſo alle 3. Mägdlein waren, und deren Zahlen con-

continue proportionales geweſen, da erſtbemeldte Großmutter ins 111. Jahr gegangen.

Wann nun deren jede Jahre quadriret, und die drey Quadrata addiret werden, giebt die Summa 4329. welche Zahl juſt 111. beträgt, nemlich andeutet, wie alt ihr Großmutter damals geweſen?

Fragt man demnach allhier nicht unbillig, wie alt dann auch ein jedes von denen Mägdlein geweſen?

Antwort: Es waren keine Mägdlein, ſondern ſtarke und erwachſene Mägde, davon die jüngſte 27. die nächſtfolgende 36. und die älteſte 48. Jahr alt geweſen.

123. Von einem Handel, ſo Cajus, Mevius, Titius, Sempronius Papirius und Tullius zuſammen aufgerichtet.

Erſtbemelte 5. Perſonen legten in eine Handelſchaft, folgende Einlage nieder: Des

Cajus 3 Viertl, beträgt ſo viel als 5 Viertl Mevii.
Mevii 1 Fünftl, betragen ſo viel als 3 Zehentl Titii.
Titii 3 Fünftl, betragen ſo viel als 2 Drittl. Sempr.
Sempronii 1 Achtl. thut ſo viel als 2 Achtl. Papirii.
Papirii 1 Achtel beträgt ſo viel als 1 Sechstl. Tullii.

Dieſe haben in ihrer Handelſchaft gewonnen, radicem quadratam ihres Hauptguts zu 6 ein Siebentl malen. Bringen alſo an Capital und Gewinn zuſammen 6920. Ducaten.

Hier fragt man, was jeder von erſtbemelten 5 Perſonen erſtlich an die Handelſchaft geleget; vors Andere, wie viel ein jeder davon gewonnen habe?

Cajus	1600.	Sempronius	900.
Mevius	1500.	Papirius	800.
Titius	1000.	Tullius	600.

Das ſämtliche Capital iſt eine Tonne Goldes; davon iſt eines jeden Gewinn 6 ein halber ꝛc.

124. Von Hanns Schöpſen Alter.

Hanns Schöps kam zum Pfarrherrn, und bate, er möchte ihn und ſeinen Bruder nächſt künftigen Feyertag verkünden.

Der Herr Pfarrer fragte ihn, wie alt er wäre. Hanns Schöps antwortete, ich bin halb ſo alt, als mein Vater.

Der Pfarrherr fragte weiter, wie alt aber ſein Vater ſeye? Hanns Schöps antwortete, zwey Jahr iſt er älter, als meine Mutter.

Wie alt iſt denn deine Mutter, verſetzte der Pfarrherr. Hanns Schöps ſagte, ſie iſt zwey Jahr älter, als ihre andere Schweſter, meine Muhme.

Der Pfarrer wurde des Fragens faſt müde, und fragte etwas zornig: Wie alt iſt deine Muhme die Hur?

Ob ſie eine Hure iſt, muß der wiſſen, der ſie darzu gemacht, und wem ſie es gebeichtet hat; Ich aber weiß ſo viel, daß ſie vier Jahr älter iſt, als meines Vettern Bruder, antwortete Hanns Schöps.

Der Pfarrherr merkte, daß Hanns Schöps ſo dumme nicht war, als er ſchiene, fragte demnach weiter, wie alt denn ſein Vetter ſeye.

Hanns Schöps antwortete er iſt fünf Jahr älter, als mein jüngſter Bruder der Matz.

Endlich des Fragens überdrüßig, ſagte der Pfarrherr, wie alt ſind ſie denn alle zuſammen?

Hanns Schöps antwortete, wir ſind bey die 17. Jahr faſt ſo alt als Vater und Mutter.

Wollte der Pfarrherr wiſſen, wie alt der ehrbare Bräutigam wäre, mußte er es ſelber ausrechnen, da er dann befunden, daß er juſt 20. Jahr alt geweſen.

125. Von des Gott Pans Gaſtgeboth.

Pan richtete ein Gaſtgebot an, ſchlachtete unter andern 5. Stücke Vieh, als:

1. Och-

1. Ochſen.
1. Schwein.
1. Schaaf.
1. Gans.
1. Berghuhn.

Von dieſem je ein Stück und anderthalb Viertel aus

$\frac{3}{}$

$5\frac{1}{2}$ von $2\frac{2}{9}$ fünftel 33mal ſchwerer war als der ander.

So man nun zu der Summa aller Pfund 53. addirt, zeigt der Collecti radix quadrata ihre Proportion zu 10malen.

Wie ſchwer war jedes Stück? Antwort $\frac{1\frac{1}{2}}{4}$

$\frac{1\frac{1}{2}}{4}$ iſt $\frac{3}{8}$ $\frac{5}{}$ iſt $\frac{1}{}$ und $\frac{2\frac{2}{9}}{5}$ iſt $\frac{4}{5}$

3	6	4	33	3	(3 die Proportion
8 aus	11.	von 9mal	1		

Geſetzt das Berghun habe gewogen 1. Pf.
ſo wiegt die Ganß - - 3. Pf.
das Schaaf - - - - - 9. Pf.
das Schwein - - - 27. Pf.
und der Ochſe - - 81. Pf.

126. Von des Coridons viel-ſilbigten Namen Menalcamyntathyrſiclamedacoridonis.

Lilius fragte in der Comödie einmal den Coridon, wie er hieß?

Coridon antwortete: Ich heiß eben ſo wie mein Vater;

Lilius fuhre mit fragen fort; wie heiſt dein Vater?

Coridon ſagte, ſo wie ich.

Ey mein, ſprach Lilius, ſage mir deinen Namen, dann es gilt eine Wette, ſiehe, da haſt du etliche fl. für die erſte Sylbe, und für jedwede folgende will ich dir

5 fl.

5. fl. mehr geben, als vor die vorhergehenden. Darauf fieng Coridon an und ſagte: Ich heiſſe Menalcamyn-thathyrſiclamedacoridonis.

Lilius ſprach: Das iſt ziemlich ausgeſtreckt, doch weil ich dir es verſprochen, ſo nimm das baare Geld hin.

Coridon alſo bereichert gieng mit Freuden nach Hauſe, zehlte daheim ſein Geld, und ſprach:

Kriegte ich von einem jeden, wie von Lilio für meinen Namen 41 Mark, 9 fl. ich wollte ihn einem jeden der mir begegnete, ſagen.

Hier entſtehet die Frage: Wie viel gab Lilius vor die erſte Sylbe? Antwort 15. fl.

127. Von einer gewiſſen Anzahl Birn oder Aepfel, wie ſie als unbekannt durch die Rechenkunſt mögen erfunden werden.

Titius und Sempronius hatten jeder einen groſſen Haufen Aepfel und Birn, doch war Sempronii Hauffen noch gröſſer, als des Titii ſeiner.

Titius theilte den ſeinen in 8. kleine, jedoch gleiche Häuflein, und Sempronius theilte ihn in 6.

Darzu kam ein guter Freund, und nahm von beyden Hauffen 24. hinweg, wodurch es geſchehen, daß des Titii und Sempronii Hauffen gleich groß worden, und dieſer eben ſo viel Aepfel und Birne übrig behielte, als jener.

Wie viel hatten nun dieſe beyde Anfangs?

Antwort: Es waren in allen 164. davon hatte Sempronius 84. und Titius 80.

128. Von einer gewiſſen Beſatzung in dreyen Veſtungen.

Drey hohe und veſte Schlöſſer, als Jovisburg, Martisburg und die Burg Veneris hatte jede zur Beſatzung eine gewiſſe Mannſchaft, doch war darunter die in der Jovisburg die ſtärkſte, und Martisburg hatte die wenigſte.

Wenn

Wenn man ein Drittel der Venerisburg und der Jovisburg addiret zur Mannſchaft von Martisburg, ſo bringet das Aggregat 100.

Ein Viertel der Martisburg und Jovisburg zur Venerisburg bringt auch 100. und ein Fünftel der Martisburg und Venerisburg zur Jovisburg giebt abermal 100.

Fragt ſich, wie viel Mann in jeder Veſtung geweſen?

Antwort: In der Martisburg 52. in der Jovisburg 76. und in der Burg Veneris 76. Mann.

129. Von Plünderung dreyer Bauernweiber.

Miſospodus, da er nicht lernen wollte das Ita, lernete er das Werda, und gab einen Schlagtod ab.

Dieſer gieng einsmals aus auf die Mauſerey, ertappte 3. Bauerweiber, plünderte die, und befand bey der erſten das geringſte, nemlich an Geld einen Groſchen, bey der andern und dritten jeder auch eine Summe Groſchen.

Dieſe Zahlen alle drey machen eine geometriſche Progreßion, und wenn man die Summe der beyden erſten durch die dritten, item die Summa der beden andern durch die erſte, ingleichen die Summa der erſten und dritten, durch die andere dividirt, und die drey Quotienten addirt, kommt $89\frac{577}{1156}$ wie viel bekam er von den beyden letzten?

Antwort: Von der einen neunthalb und von der andern 27 ein Viertels Groſchen.

130. Von der Zeche etlicher Saufbrüder.

Ein Wirth machte einsmals 9. Saufbrüdern die Rechnung, nachdem ſie insgeſammt etliche fl. verſoffen, doch einer eher, der andere ſpäter zur Zeche kommen, folgender Geſtalt:

Der letzte ſollte den 12ten Theil der verzehrten fl. geben, darnach die andern in ſolcher Geſtalt, wie ſie einer

nach dem andern gekommen, in gleicher Differenz, nach Art einer arithmetiſchen Progreſſion, je einer mehr denn der andere.

Wenn man zu der Summa ihr 5. Neuntel addirt, das Collect durch 8. dividirt, und zum Quotienten deſſen 5. Siebentet hinzu thut, ſo erſcheinet 3. mehr als ihrer ſind. Was giebt jeder in die Zech?

Antwort: Der Erſte 5. fl. der letzte drey, der Achte 3 ein Viertel, der Siebende vierthalb und ſo fortan, jeder folgender ein Viertelsgulden mehr als Vorhergehender.

131. Von Philipidas, reißte aus der Stadt Athen nach Lacedämon.

Philipidas, da er von Athen nach der Stadt Lacedämon um Hülfe wider die Perſer zu ſuchen, geſandt, hat ſolche Reiſe in zwey Tagen zu Fuß verrichtet, die an Stadien betragen, ſo viel, als wenn man 380. davon ſubtrahirt, oder 320. dazu addirt, kömmt jedesmal eine Quadrat-Zahl, deren Wurzel Unterſchied iſt 10.

Entſtehet dahero die Frage, wie viel Teutſche Meilen Philipidas gelauffen; oder wie weit Athen von Lacedämon gelegen?

Antwort: 40. Meilen, ſo 32. Stadia auf eine Meil gerechnet werden: Das aber heiſt ziemlich geſprungen.

Des natürlichen Zauberbuchs oder Spielplätze der Künſte Siebenter Theil.

Worinnen allerhand verborgene und heimliche Schreibarten enthalten ſind.

1. Briefe zu ſchreiben, die nicht können geleſen werden, man halte ſie dann zum Feuer oder Licht.

Erſtlich nimmt man grünes Vitriol, zerſchmelzet es im Waſſer, und ſchreibt damit auf Papier, ſo können die Buchſtaben, wann ſie trocken, nicht mehr geſehen werden.

Wer nun ſolche begehrt zu leſen, der nehme Galläpfel, weiche ſie im Waſſer, und laſſe es aufklären.

Tunke alsdann den geſchriebenen Brief in das klare Waſſer, ſo wird die ganze Schrift ſchwarz werden.

II. Oder man nehme Salamoniac, ſchmelze es in Waſſer, ſchreibe darmit, und halte es alsdann vor das Feuer, ſo wird die Schrift ganz ſchwarz werden.

III. Oder ſchmelze Alaun im Waſſer, ſchreibe darmit, und laſſe es alsdann trocknen: Wer dieſes leſen will, ſtrecke es ins Waſſer, ſo wird er alsbalden die Buchſtaben erſehen können.

IV. Oder man nehme fein geriebene Goldglette, koche ſie in Weineßig, laſſe es durchlauffen, und ſetze es ein wenig beyſeits.

Inzwiſchen ſchreibe man mit Limonienſaft, und laſſe die Schrift trocken werden, tunke ſie alsdann in erſtbeſchriebenen Weineßig, ſo werden die Buchſtaben ganz milchblau erſcheinen.

2. Ein

2. Eine verborgene Art zu ſchreiben.

Dieſe Art Briefe zu ſchreiben, iſt unter Königen und Fürſten ſehr gebräuchlich.

Nemlich ſie verſetzen die Wörter deswegen, damit, wann die Briefe in fremder Potentaten Hände gerathen, ſie dieſelben nicht leſen können: Zum Exempel, ich ſchreibe:

A des ELends, - - - Lzte - - - Ekommen,
- - BIs auf die - - - Ists mit US - - -
- WRkönnen - - - USKaum - - - Mehr
- - Beſchirmen - - Derohalben, wo - - -
- IHR - - - Helſen - - - Verlohren.
Nicht kommt zu - - Sind WR - - -

Das iſt auf die Weiſe als ich meyne; da man nemlich A mit B verknüpfet, B mit L, L mit I, I mit E, &c.

Zwiſchen den gelaſſenen Raum aber, kan man einige fremde Wörter ſetzen, damit es ein anderer, der es zu leſen bekommt, noch weniger verſtehe.

3. Einige Buchſtaben auf eine Kanne oder Glaß zu ſchreiben, die man heimlich leſen kan.

Laſſe etliche Stuck Arabiſchen Gummi, oder Gummitragant in Regenwaſſer zerſchmelzen, ſchreibe damit auf einem Krug, Kanne, oder Glaß, oder ander dergleichen Geſchirr; und wann es getrucknet, halte es nur ein wenig über den Dampf eines ſiedenden Hafens, beſtreiche nachmals mit etwas Schwärze, ſo werden ſich alle Buchſtaben ganz leßbar hervor thun.

4. Eine wunderliche Art zu ſchreiben.

Nehme Goldglett, ſiede ſie mit Waſſer und Eßig, ſchreibe darmit auf Papier, laſſe es trocknen, und lege oben auf die Schrift einen andern Bogen

Papier.

Papier von Waſſer, Auripigment, und lebendigen Kalch beſtrichen, ſo werden darunter alle Buchſtaben zum Vorſchein kommen.

5. Wie man mit 4. Buchſtaben allerley verborgene Schriften ſtellen könne.

Solches zu bewerkſtelligen, hat man nicht mehr dann nur die 4. Buchſtaben A, B, C, D, darzu vonnöthen. Wir wollen demnach ein Alphabet ſchreiben, und unter deſſelben Buchſtaben bemeldte 4. ſetzen.

Zum Exempel:

A	E	I	O	V	B	C	D	F	G	H	K	L	M	N	P
a.	d.	b.	a.	cd.	dd.	bd.	ad.	dc.	db.	da.	ch.	ca.	bc.	ba.	cc.

Q	R	S	T	W	X	Y	Z
ab.	ac.	bb.	aa.	ccc.	ddd.	bbb.	aaa.

Wann man nun ins Geheim will ſchreiben, ſo beſehe man nur allezeit die groſſen Buchſtaben: Zum Exempel: **Die Stadt iſt überwunden.** Dieſes wird alſo verborgen geſchrieben.

D	I	E	S	T	A	T	I	S	T	U	E	B	E	R.
ad.	b.	d.	bb.	aa.	c.	aa.	b.	b.	bb.	aa.	cd.	dd.	d.	ac.

W	U	N	D	E	N
ccc.	cd.	ba.	ad.	d.	ba.

Wer die Schreibart ein wenig übet, der wird es zuletzt in eine ſolche Gewohnheit bringen, daß es ihm gar leicht fallen wird alſo verborgen zu ſchreiben.

5. Eine Schrift zu ſchreiben, die man beſſer in einem Spiegel, als ſonſt gewöhnlich, leſen kan.

Schreibe einige Zeilen mit deiner linken Hand alſo, daß alle Buchſtaben verkehrt, oder links zu ſtehen kommen, ſo wird man es kaum, und nicht ohne Mühe leſen können.

So du ſie aber für einen Spiegel halten wirſt, ſo werden dir alle Buchſtaben rechts und leßbar erſcheinen.

7. Machen, daß in einem Spiegel eine gewiſſe Schrift in einer andern Sprach erſcheine.

Wann du nur mit jemand gewettet haſt, dergleichen Ding zu bewerkſtelligen, nemlich ein lateiniſches Wort zu ſchreiben, welches, wann es für den Spiegel gehalten wird; in Teutſch oder Frannzöſiſcher Sprach erſcheinen ſolle; ſo verfahre damit alſo.

Nimm das Wort Sol, Sal, oder Ave, und dergleichen, halte es vor den Spiegel, ſo wirſt du folgende Wort zu leſen bekommen: Los, Las, und eva. Alſo auch bringt das Hebräiſche Wort Regel, in Niederteutſcher Sprach leger herfür. Gleicher Geſtalt erſcheinen folgende lateiniſche Vers im Spiegel umgekehret:

Signa te ſigna temere me tangis et angis.
Roma tibi ſubito motibus ibit amor.

Auf dergleichen Weiſe kan man allerhand luſtige Ränke und Poſſen mehr fürſtellig machen.

8. Einen Brief in ein Ey zu ſchreiben.

Dieſes iſt eine recht merkwürdige Kunſt, deren ſich ſehr wohl ein guter Freund bey dem andern bedienen kan.

Man mache eine Dinte von Galläpfel, Allaun, und Eßig, und ſchreibe damit auf die weiſſe Schaale vom Ey, was man will; laſſe ſolches in der Sonne trocknen, und koche das Ey nochmals in Salzwaſſer, bis es hart wird.

Wann dieſes geſchehen ſo werden alle Buchſtaben auf der Schaale verſchwunden, und hinein getrungen ſeyn. Daß demnach der gute Freund, deme es zugeſchickt wird, es nur aufmachen, und den Brief auf dem Weiſſen vom Ey leſen darf.

9. Auf

9. Auf eine andere Art.

Beſtreiche ein Ey rings herum mit heiß weiſſem Wachs, laſſe es kalt werden, und ſchreibe darauf mit einer Nadel, oder Drat, was du begehrſt.

Lege alsdann das Ey in einen Eßig, darinnen Gall-äpfel geweichet worden, laſſe es einen ganzen Tag drinn liegen, thue nachgehends das Wachs herunter, und überſende es deinem vertrauten Freund.

Dieſer muß das Ey hart ſieden laſſen, ſo wird er deine Schrift auf dem Weiſſen vom Ey leſen können.

10. Ein bequem Mittel alle Buchſtaben auszulöſchen.

Miſche zur Sommerszeit Bleyweiß mit Milch, die aus denen grünen Feigenbäumen lauft, und mache kleine Kügelein daraus; laſſe ſie im Schatten trocknen, zerſtoſſe ſie wieder, thue wieder Milch von denen Feigen darzu, und ſolches viermal nacheinander.

Wann du nun dieſes willſt gebrauchen, ſo mache die Buchſtaben ein wenig naß, und ſtreue diß Pulver darauf, doch ſo, daß es überall dran kleben bleibe; laſſe es zum wenigſten 12. Stunden drauf liegen.

Alsdann mache ein Bündelein von feiner ungewaſchener Leinwand, oder Carton, und reibe damit die Buchſtaben hinweg.

11. Ein anders.

Nimm gemein Salz und Allaun, von jedem eine Unze, von Salmiac 4. Unzen, menge es untereinander, und diſtillire ein Waſſer daraus, ſo nimmt es ſie alle hinweg.

12. Noch ein anderes.

Nimm halb Waſſer, und halb Stärkwaſſer, menge es untereinander, und fahre mit einem Federlein

über die Schrift, ſo wird ſellbige verlöſchen beneze als⸗dann das Ausgeſtrichene mit einem andern Federlein reinen Waſſers, und laſſe es alſo trocknen.

13. Auf eine ausgekratzte Schrift ohne Durchſchlag zu ſchreiben.

Wann man einige Schrift mit dem Federmeſſer ausgekratzt hat, ſo kan man gemeiniglich nicht mehr wohl darauf ſchreiben, aus Furcht, es möchte flieſſen.

Jedennoch dieſem vorzukommen, ſo nimmt man feingeſtoſſenen Gummi, Sandaraca, oder Wachhol⸗der⸗Baumgummi, und überreibet damit die ausge⸗kratzte Schrift, ſo läſt ſich ganz nett darauf ſchreiben.

Einige nehmen auch geſtoſſenen Harz, es iſt aber nicht ſo wohl zu gebrauchen, als obbemeldter Gummi.

14. Einen Brief oder Papier für Brand und Feuer zu bewahren.

Nehmt ſcharfen Weineßig mit Queckſilber, und thut Eyerweiß darunter, beſtreichet damit den Brief 3 mal nacheinander, und trocknet ihn jedesmalen, ſchreibt als⸗dann auf das Papier, ſo wird es nicht verbrennen, es wäre dann, daß es allzulang ins Feuer gehalten würde.

15. Mit guldenen Buchſtaben einen Liebesbrief zu ſchreiben.

Nehmet Blättlein Gold reibt es mit Salmiac auf einem Stein ſehr fein, thut ein wenig Waſſer darzu, und, wann es genug gerieben, ſo thut es in ein Gläßlein und gieſt Waſſer darauf, laſſet alſo das Salmiac ſchmelzen gieſſet allmählig das Waſſer ab, und ein we⸗nig Hönig an das Gold, treibt es wohl untereinander, und, wann ihrs wollt brauchen, ſo miſcht es mit Gum⸗miwaſſer, und ſchreibt damit.

16. Jemanden in einer Stund ſchreiben zu lernen.

Man muß wiſſen, daß alle Schrift nicht in ſo kurzer Zeit zu lernen ſteht, als nur allein die Römiſche

dann

dann es iſt ja keine Kunſt, gerade Linien zu machen. So iſt es auch nicht ſchwer, einen halben Mond nachzumahlen. Kann nun jemand dieſes thun, ſo kan er auch zugleich alle Buchſtaben nachſchreiben, dieweilen ſie alle aus geraden Linien und halben Monden beſtehen.

Das i, l, m, r, t, u, ſind alle gerade Linien, und c, e, o, a, ſind krumme Linien; aus beeden aber zugleich ſind zuſammen geſetzet, ſ, s, f, h, k, b, p, d, q, g, x, y, z,

17. Buchſtaben zu machen, die nicht können geleſen werden, bis das Papier verbrannt iſt.

Nehmet ſehr ſtarken Eßig, darein ſchlaget Eyerweiß und thut etwas Queckſilber darunter. Schreibt alsdann mit, ſo werdet ihr alle Buchſtaben leſen können, wann das Papier verbrannt iſt.

18. Buchſtaben zu machen, die nicht, als durch den Schein können geleſen werden.

Nehmet Bleyweiß, vermiſcht daſſelbe mit Schleim von Gumidrachant, ſchreibt damit auf Papier, und haltet es gegen das Licht, ſo wird man die Schrift leſen können.

16. Briefe zu ſchreiben, die man heimlich leſen kan.

Schreibet einige Zeilen mit Eßig, oder Harnwaſſer, laſſet es trocknen, und ſo ihr ſie leſen wolt nehmet gebranntes Papier und reibet die Zeilen damit, ſo werden ſie deutlich zum Vorſchein kommen.

20. Auf ein ſchwarzes Papier weiß zu ſchreiben.

Nehmet klar Waſſer mit Eyergelb alſo temperirt, daß ihr damit ſchreiben könnet. Wann ihr geſchrieben, ſo laſſet es trocknen, und überſtreichet alsdann den ganzen Brief mit Dinte. Iſt es nochmalen abgetrocknet, und noch nicht leßbar, ſo ſchabet mit einem

Federmeſſer das Geſchriebene ab, ſo werden alle Buchſtaben weiß erſcheinen.

21. Einen Brief in ein Ey zu verſtecken.

Schreibet einen Brief, und ſchneidet ihn in kleine viereckigte Stücklein welche von hinten zu gezeichnet ſind mit 1. 2. 3. damit ſie leichtlich wieder in ihren behörigen Platz können gebracht werden. Blaſet alsdann ein Ey aus, ſtecket die Zettelein hinein, und verſtopfet das Loch wieder mit weiſſen Kalch, ſo wird man es nicht einmal merken können.

22. Eine wunderſam veränderliche Dinte zu machen.

Nehmet eine Unze Kalch, und eine halbe Unze Operment, ſtoſſet und mengt es untereinander, bringts alsdann in ein Geſchirr, gieſſet 5. oder 6. Unzen Waſſer darüber, ſo, daß es 5. oder 6. Finger hoch oben anſteht, und ſchlieſſet das Geſchirr mit einem Pfropf Wachs oder Blaſe dicht zu.

Digeriret dieſe Vermiſchung zehen oder zwölf Stund in warmen Sand, und rühret es anbey immer herum. Wann nun alles zu Boden niedergeſunken, ſo wird die drüberſtehende Feuchte ſo klar werden, als wie Regenwaſſer.

Iſt dieſe geſchehen, ſo brennet Pantoffelholz, und löſchet es ab mit Brandwein, thut es in eine genugſame Quantität Waſſers, worinnen etwas von Arabiſchen Gummi zergangen, macht davon eine Dinte, die doch noch etwas bleicher, als die gemeine ſeyn muß. Nun ſondert man Pantoffelholz, ſo nicht zerſchwolzen iſt, von dem Waſſer ab, verſtehe, wann die Dinte ſchon ſchwarz genug; dann ſonſt muß man es noch länger darinnen laſſen.

Alsdann nehmet eine Solution von Bley, mit diſtilirtem Eßig, ſo klar als Brunenwaſſer ſeyn mag, oder ſchmelzet nur ein Loth gemeines Salz in Waſſer.

Schreibt alsdann mit einer saubern Feder, von dieſer Feucht beneßet, auf ein weiß Papier ſo werden die Buchſtaben, wann ſie einmal trocken wurden, alsbald verſchwinden.

Hingegen ſchreibet auf eben dieſe Schrift mit einer andern Feder in Dinte von gebrannten Pantoffelholz getaucht, ſo werden die Buchſtaben ſcheinen, als wären ſie mit rechter gemeiner Dinte geſchrieben.

Letztlich nehmet ein wenig Wolle, dunket es in das Waſſer, von Kalch und Operment gemacht, ſo fein hell und klar iſt; reibet damit das beſchriebene Papier, ſo werden die ſchwarzen Buchſtaben alle weggehen, und die erſten an ihrer Statt wunderlich erſcheinen.

23. Ein ander dergleichen Experiment.

Nehmet ein Buch von 4. Finger dick, oder dicker, worinn ihr mit vorbeſchriebener Solution von Eßig zu ſchreiben gewilliget, und leget eure Schrift zwiſchen das erſte oder andere Blat. Kehret ſolches um, daß es mit der Schrift neben auf zu liegen komme; ſtreichet auf das letzte Blat die Feuchte aus Kalch und Operment gemacht, mit einem wollenen Tüchlein, laſſet ſolches darauf liegen, thut das Buch zu, und ſchlaget 3. biß 5. malen auf daſſelbe. Nun kehret es um, und ſetzt es in die Preſſe, ſo wird die unſichtbare Schrift ſichtbar werden.

Wie dieſes zugehe, iſt ſchwer aufzulöſen, und zu begreiffen. Erſtlich iſt nothwendig, daß man die Kohlen von Pantoffelholz mit Brandwein ablöſche, als

von deſſen Schwärze die unſichtbare Dinte muß gemachet werden, und dieſes muß geſchehen, ſonſten würde man ſolche Dinte nicht können auslöſchen.

Vors andere entſtehet dieſe Schwärze von dem Dampf des Pantoffelholzes, welcher Dampf dann nichts anders als ein flüßiges Weſen vom Oele.

Drittens iſt die Solutio vom Bley, ſo die unſichtbare Dinte machet, bloß ein zertheiliges Gut, ſo in reiner Feuchtigkeit beſtehet

Vors vierte iſt die auslöſchende Dinte ſo mit ungelöſchtem Kalch gemenget, eine ſchweflichte Subſtanz von dem Operment.

Wann dieſes feſtgeſtellet bleibet, ſo ſage ich daß die ſichtbare Dinte verſchwinden muß, wann man nemlich eine auslöſchende Feuchtigkeit darauf thut, alldieweil dieſe letztere zuſammen geſetzet iſt aus Salz Alcali und ſehr öhlichten durchdringenden Theilen, daß demnach dieſe Vermiſchung nichts anders iſt, dann eine gewiſſe Art von Saiffen, die eine dünne und dampfichte Subſtanz, von gebrannten Pantoffelholz zertheilen kan, und vorhero lüftig gemacht worden iſt, um von Brandwein zerſchmelzet werden zu können, eben wie eine Saiffe die aus Oel und Potaſche gemacht, iſt womit man Schmutz und Flecken aus den Kleidern zu nehmen pfleget.

Man verlanget aber auch zu wiſſen, warum das Schwarze dieſe Solution weggehet: Hierauf dienet zur Antwort, daß dieſe rauchigte Theilchen, ſo die aus Schwefel und Salz beſtehende Feuchtigkeit in ſich hält, ſie unſichtbar mache, dann wir obſerviren täglich, daß die allerlezte Solution, alles abgeſonderte Weeſen unſichtbar mache.

Die wenige Schärfe des Salzes, ſo in dem gebrannten

ten Pantoffelholz enthalten, verbindet ſich auch mit der Schärfe des Kalchs, und iſt zur Solution ſehr dienlich.

Was die unſichtbare Dinte anbetrift, ſo wird man leichtlich begreiffen mögen, warum ſich die Schwärze verliehre, wann die Feuchtigkeit darauf gethan wird, von welcher die Buchſtaben ausgehen, oder die Flecken verſchwinden ſollen: Dann, wer weiß nicht, daß die Solution von Bley nichts anders ſeye, als unſichtbare Theilchen des Ganzen, ſo durch die Säure aufgehoben werden; dahero das Bley wieder lebendig wird, und auf einmal miteinander verſchwindet, weil jenes es zerflieſſen gemacht. Wann das Alcali vom Kalch mit dem Schwefel von Operment verhärtet, ſo iſt es tüchtig, die Säure zu brechen, und die Bleytheilchen wieder zuſammen zu fügen.

Verſchwindet demnach dieſe ſichtbare Dinte, um dieweil die Theilchtn zerſchmolzen, welche dieſelbe ſchwarz gemacht. Im Gegentheil aber erſcheinet die unſichtbare Dinte, weilen die zerfloſſene Theile wieder lebendig geworden.

Aus dem Kalch, und dem Operment, ſo ſie untereinander gemengt, und im Waſſer digeriret werden, entſtehet ein Geruch, welcher viel mit demjenigen übereinkommt, wann man gemeinen Schwefel und Weinſteinſalz zerſchmelzet, aber dieſer iſt etwas unangenehmer, weil der arcenicaliſche Schwefel mit einigem Salz angefüllet iſt, ſo der Naſe nicht allzulieblich fället. Der Kalch iſt alſo hier ein Alcali, welcher ſeine Würkung thut, nicht anderſt, als wie das Saltartari in andern Begebenheiten ſeine Wirkung verrichtet.

Das Gefäß muß wohl verwahret ſeyn, weil die Kraft des Waſſers bloß in der Flucht beſtehet. Der

Kalch behält, was in dem Operment geweſen; aber der Schwefel iſt was ſubtiler zum herausfliehen, wann es auſſen zu härten anfängt.

Das iſt hier nothwendig zu wiſſen, weil der Schwefel durch das ganze Buch dringt, wie dann die Schrift mit dieſer klaren Dinte geſchrieben, ſchwarz zu machen, und dann dieſe Operation deſto leichter ſeye, ſo ſchlage man das Buch mit der Hand, und kehre es alsdann um, damit der aufſteigende Schwefel allezeit in die Höhe gehe. Man lege es auch in eine Preſſe, damit der Schwefel durch die Lüftung nicht verſchwinde.

Ich habe obſerviret, daß, wann dieſe Circumſtantien nicht in Acht genommen werden, es auch nicht nach Wunſch ausſchlage: drum kan man es mir auch nur glauben, daß der Schwefel das Buch durchdringe, und daß er nicht rings herum auf denen Seiten hinein gehe, wie viele davor halten; dann, wann das Buch aus der Preſſe genommen iſt, ſo kan man den Rauch durch alle Blätter gar deutlich gewahr werden.

Man muß auch dieſes wohl überlegen, daß nemlich die Infuſion von Kalch und Operment vermiſcht werde, dann ſonſten kan es nicht genugſam durchdringen.

Eine jede von dieſen drey Feuchtigkeiten, muß an ſeinem unterſchiedlichen Ort gemacht werden, dann, wann ſie zuſammen kämen, würde nur eine die andere verderben.

Wann demnach dieſes Operment und Kalch alſo verfertiget, ſo iſt das meiſte, daß es wohl verſchloſſen werde. Iſt es nicht möglich, daſſelbe wohl zu verwahren, oder zu machen, daß die Luft unbefleckt bleibe, ſo ſetzet es öfters gar groſſe Veränderung, und geſchiehet, daß oft die ſichtbare Dinte nicht ſchwarz genug, die unſichtbare hergegen etwas ſchwärzer wird.

24. Ei-

24. Eine ganz vergangene Schrift wiederum leßbar zu machen.

Nehme Galläpfel, laſſe die einen oder zwey Tag in Regenwaſſer weich werden, ſtreiche alsdann diß Waſſer über die Schrift oder Buchſtaben, die ausgegangen ſind, (welches gar bequem mit einem Flederwiſchlein, oder zarten wollenen Lümplein geſchiehet) ſo wirſt du mit Verwunderung anſehen, wie ſich die verlohrnen Buchſtaben wiederum einſtellen, nicht anders, als wann ſie erſtlich geſchrieben wären.

25. Guldene Buchſtaben ohne Gold zu machen.

Nimm Operment und feinen Criſtall, jedes eine Unze, ſtoſſe ein jedes beſonder zu Pulver, menge es untereinander mit Eyerweiß, und ſchreibe damit, ſo werden die Buchſtaben, wie Gold glänzen.

26. Silberne Buchſtaben ohne Silber zu machen.

Nimm Zinn eine Unze, und Queckſilber 2. Unzen, laß beydes zuſammen zerſchmelzen, ſetze es von dem Feuer herab, rühre es herum, bis es kalt, und zu Pulver wird; waſche es ſo lang im Waſſer, biß das Waſſer nicht mehr unrein, letztlich rühre dieſes beſagte Pulver mit Gumiwaſſer an, und ſchreibe damit, ſo werden die Buchſtaben wie Silber glänzen.

27. Eine guldene Farbe ohne Gold zu machen.

Nehmet geſtoſſenen Safran, vom beſten Operment, auch Haaſen, (oder welches beſſer iſt) Schneckengall, menget alles untereinander, bringt es in ein Glaß, und ſetzet dieſes etliche Tag lang in Roßmiſt, nehmet es alsdann heraus, ſo bekommt man die begehrte guldene Farbe.

28. Eine artige Weiſe zu ſchreiben.

Wann man ein wenig weiſſes, oder grünes Vitriol in Waſſer zerſchmelzet, und mit ſolcher Solution ſchreibt, ſo wird man die Buchſtaben nicht ſehen können,

nen, es wäre dann, daß man ſelbige mit gekochtem Galläpfelwaſſer überſtreichet.

Wollte man dieſe Buchſtaben wieder weg haben, ſo darf man nur mit Vitriolgeiſt darüberfahren, ſo werden ſie alsbalden verſchwinden.

So aber jemand viele Buchſtaben gerne wieder zu ſehen beliebte, ſo darf er nur mit geſchmelzten Weinſteinöl darüber fahren, ſo werden ſie gelblicht erſcheinen.

Die Urſach hiervon iſt meines Erachtens dieſe: Das Vitriol mit Gallpäfeln vermiſcht, wann es anfängt zu ſtehen, diſſolviret den Spiritum des Vitriols; Aber das Oleum Tartari zertrennet die Kraft deſſelben, und macht wiederum aufs neue eine Coagulation, woraus dann wieder eine neue Farbe zum Vorſchein kommt.

29. Eine artige Dinte von Roſen zubereiten.

Wann man einen Hauffen rother Roſen abſiedet, und darein Pulver von weiſſen oder grünen Vitriol wirft, ſo wird es eine ſchwarze Dinte werden, daß es an Schwärze keiner was nachgiebt.

Wann man aber einige Tropfen von Vitriolgeiſt hinein fallen läßt, ſo wird die Dinte roth werden, gleichwie es nachmals, wann etwas Spiritus Armoniaci hinein kommt, ganz weißlicht zu werden pfleget.

Die Veränderung dieſer Farben entſtehen daher, weil der Spiritus Vitrioli die Coagulation von ſelbigen diſſolviret und unſichtbar macht; welche aber wiederum eine höhere rothe Farbe bekommt, als zuvor, wann etwas Vitriol hinein gethan wird, dieweilen deſſen Spiritus die Roſen Theilgen, ſo in dem Liquore zerſchmolzen ſind, ſichtbar und erkenntlich machet.

Der flüchtige Armiacks-Spiritus iſt ein Alkali und bricht dahero die Schärfe des Vitriol-Geiſtes, ſo daß die

die Roſentheilchen ſich nicht weiter können ausbreiten, ſondern müſſen ſich aufeinander legen, und folglich eine andere Farb bekommen.

Hieraus folget, daß die rothen Roſen eben ſo gut thun, eine Dinte zu machen, als die Galläpfel.

30. Eine Feder zu machen, die von ſich ſelbſten Dinten giebt zum Schreiben.

Laſſe dir ein kupfernes Röhrlein machen, worein ein Ganßkiehl bequem mag geſteckt werden, der gleichwol nicht zu dick iſt, daß kaum ein Griffel kan hinein gezwungen werden. Dieſes Röhrlein halte unten zu mit deinem Finger, und gieſſe unten etwas Dinten hinein, ſtopfe es oben mit einem Propf zu; unten aber ſtecke eine kurze Feder hinein, damit die Dinte längs ab in dieſelbe lauffe. Geſchicht es nun, daß es nicht allezeit gleich herab fließen will, ſo mache nur den Pfropf ein wenig ledig, ſo wirſt du gar bequem damit ſchreiben viele Zeit, ſo ſonſten auf das Eintauchen gewand wird, erſpahren können.

31. Wie man mit Kreide ſchreiben könne, daß es nicht leichtlich abgehe.

Laſſe die Kreide eine Zeitlang im dicken Bier liegen, ſo wird dieſelbe ſo feſt ſchreiben, als wann es aufgeleimet wäre.

Dieſes iſt ein luſtiger Streich vor die Wirthe, ſo da Gäſte haben, die ihre angeſchriebene Zeche öfters auszulöſchen gewohnet; welchem Schaden ſie hierdurch gar leicht vorbeugen können.

32. Einen ganzen Tag ohne Eintauchen zu ſchreiben.

Wann du ſchreiben willt, ohne in das Dintenfaß zu tauchen, ſo ſchneide dir eine Feder aus einem dicken Schwanenkiehl, gieſſe ihn voll Dinte, und ſtopfe ihn oben

oben mit einem langen Schwämmlein zu, dergeſtalten, daß, ſo oft du denſelben drukeſt, die Dinte in deine Feder lauffe, ſo wirſt du einen Tag, ohne einmal einzutauchen, ſchreiben können.

33. Auf ein Tiſchtuch allerhand Buchſtaben abzudrucken.

Nehme ſtark Papier, ſo dick du es nur bekommen kannſt, mache darauf mit Kohlen oder Bleyweiß ein Wappen oder ſonſten allerhand künſtliche Buchſtaben, die aber nicht anderſt ſcheinen, als wären ſie von Bley oder Kohlen gemacht, nemlich, ſie müſſen ſo dick überſtrichen werden, als nur immer möglich.

Lege alsdann das Tiſchtuch in die Preſſe, und auf ſelbiges deinen Bogen Papier, nachdem du ihn erſtlich warm gemacht: druck die Preſſe zu, ſo werden ſich alle Linien auf dem Tiſchtuch gar fein abdrucken, und ſolches ſich bey Hochzeiten, und anderen Gaſtereyen können gebrauchen laſſen.

34. Einen geheimen Brief zu ſchreiben, den niemand erkennen kan, ohne der das Geheimnuß verſtehet.

Nehmet ein wenig Salmiac, und ſtoſſet daſſelbe ſo klein ihr könnet, taucht ein Bißgen davon ins Waſſer und ſchreibet damit, laſſe es nun trocknen, ſo wird man nichts mehr davon ſehen können.

Wer aber ſolchen Brief zu leſen verlanget, muß denſelbigen übers Feuer halten, bis er ganz warm wird, ſo wird er mit gröſter Verwunderung alle Buchſtaben ganz ſchwarz, als wann ſie von Dinte gemahlet wären, ſehen hervor brechen.

Dieſes iſt ein ſehr nützliches, und anbey ſehr merkwürdiges Geheimnüß.

35. Unterſchiedlich, und unvergängliche Figuren in die Hand zu machen.

Wir ſehen an Leuten die in Oſtindien oder auch zu

Jeru-

Jeruſalem geweſen ſeyn, daß ſie gemeiniglich einige Zeichen an ihren Armen und Händen haben, welche ſie folgender Geſtalt zu machen pflegen.

Sie nehmen einen Griffel, ſtechen mit demſelben in die Hand eine Figur, ſo ihnen beliebig. Inzwiſchen aber, da die Hand blutet, reiben ſie dieſelbe mit Buchsbaum, ſo bleiben die Figuren drinn ſtehen, ſo lange ſie leben.

36. Ohne Feder und Griffel an einen guten Freund zu ſchreiben.

Die Künſte und Wiſſenſchaften die Leute zu betrügen, ſind faſt unzehlich, und unter denenſelben iſt auch wohl bekannt, die Kunſt Briefe zû ſchreiben, ſonder Griffel und Feder.

Solches aber zu practiciren, ſo nimm ein gedrucktes Buch, welches dir nur beliebig, ſuche in demſelben an den Seiten der Blätter, wie du etliche Wort zuſammen bringen mögeſt, die einen vollkommenen Verſtand ausmachen; und zwar mache den Anfang von der rechten Hand, und gehe von da nach der Linken; Bey jeden Buchſtaben oder Wort aber, das dir anſtändig iſt, mache ein Pünktlein, und continuire ſolches, biß du deine ganze Meinung entdecket haſt.

Wann dieſes geſchehen, überſende ſolch Buch deinem guten Freund, dem das Kunſtſtück zuvor bekant gemacht worden: dem Ueberbringer aber kanſt du ein anderes höfliches Compliment befehlen, und etwa ſagen, wie daß du deinen gehorſamen Dank, nebſt dem geliehenen Buch hinwieder überſendeſt.

37. Ein Merkmal auf einen Leichnam zu machen, das nimmermehr ausgelöſchet werden kan.

Schreibe erſtlich mit einer Feder, was du willſt, ſchneide hernach mit der Spitze eines ſcharfen Meſſers in die vorgeſchriebene Buchſtaben bis auf das oberſte

von

von der Haut, und das thue in einer warmen Stube. Alsdann fülle die Schnitte mit Menning, blauen Schmalten, oder mit einer andern beliebigen Farbe, ſo wird die natürliche Hitze des Leibes lauter ſolche Farben herziehen, und darein vertheilen.

38. Ein ander dergleichen Experiment.

Nehmet Scheidwaſſer, legt darein auf die 24. Stunden lang, etliche Spaniſche Fliegen, ſchreibet damit beliebige Buchſtaben, oder gewiſſe Figuren auf euren Leib, ſo werden ſich darauf kleine weiſſe Bläßlein hervor thun, dieſe, wann ſie in einem Tag aufgehen, und wieder zuheilen, ſo wird allezeit eine weiſſe Narbe oder Zeichnung übrig bleiben, eben als, wäre ſie mit Waſſer darauf geſchrieben worden.

Des natürlichen Zauberbuchs oder Spielplätze der Künſte

Achter Theil.

Handelnd von allerhand natürlichen Geheimnüſſen, ſehr luſtig und anmuthig zu hören und anzuſchauen.

1. Machen, daß alles, was man ſiehet, lebendig und beweglich zu ſeyn ſcheinet.

Dieſe Kunſt probiren auch wohl die kleineſte Kinder, von 3. bis 4. Jahren, wann ſie ſich nemlich an einer Stelle ſo lang viel und geſchwind herumdrehen, bis ſie dem Schwindel im Kopf bekommen, und alſo dürmig zur Erden niederfallen.

Dieſe, wann ſie alſo ruhen, und die unbeweglichen Figuren anſchauen, ſcheinet es ihnen nichts anders zu ſeyn, als ob ſie lebeten, und ſich bewegten.

Die

Die Urſach deſſen iſt, daß die ſubtilen Geiſter und Aederlein der Augen heftig beweget, und deßwegen geſchwächet werden, ſie auch alſo die gefaßte ſtarke Einbildung in dem Bewegen nicht bald wiederfahren laſſen, ehe dann eine geraume Zeit, und mit derſelben auch zugleich alle Bewegungen verſchwunden.

2. Machen daß ſich etwas ohne Unterlaß beweget.

Eine dergleichen immerwährende Bewegung, oder, wie man es ſonſten heißt, ein Perpetuum mobile zu machen, wird erfordert, daß der Wind etwas beytrage und das folgender Geſtalt:

Man läſſet aus einem groſſen windigen Keller ins Geheim eine bleyerne Röhre durch die Wand, in eine Stuben gehen, ſo oben eng, unten eine Breite und Form eines Trichters, damit ſie den Wind deſto ſtärker fangen könne.

Wer alsdann die Hand in dem Zimmer vor die Röhren hält wird einen ſtarken Wind empfinden.

Sofern demnach vor der Röhren Mund ein Rädlein mit Papierlein gehänget, und das Loch verdecket wird, etwa mit einem Flor, oder ſonſten ſubtil gewürkten Tüchlein, damit man den Poſſen nicht merke, ſo wird das Rädlein von dem Wind getrieben, fort und fort lauffen, und wird mancher den Kopf zerbrechen, und nicht wiſſen, woher ſolch Perpetuum mobile ſeinen Urſprung und Leben empfangen.

3. Waſſer in ein Glaß zu gieſſen, daß doch nichts davon heraus lauffe, wenn man es umkehrett.

Die Kunſt liegt an der Form des Glaſes; davon wann ſolches rund, wie eine Kugel iſt, und ein Löchlein ſo groß als eine Erbſe hat, dadurch mann Waſſer hinein füllen kan, ſo wird das Waſſer, ob ſchon das Glaß herum gedrähet wird, nicht heraus lauffen.

Oder drucke einen warmen Aſchen von Wachholdern ſo ſtark, als dir möglich, in ein Glaß, oder Becher, bis es halb voll wird, geuß geſchwind Waſſer darüber daß es faſt voll werde, ſo wird der warme Aſche alles an ſich ziehen, und im Herumdrähen des Glaſes nichts herauslauffen.

4. Ferner Feuer ohne Schaden zu freſſen.

Wann du dieſes Kunſtſtük probieren wilſt, ſo mußt du vorhero deinen Mund ganz voll mit Speichel anfüllen, alsdann ganz glüende Kohlen ins Maul ſtecken, ſo wird das Feuer bald im Munde verlöſchen, ehe du einmal recht die Hitze empfindeſt.

5. Feurige Kohlen in einer Kammer lauffend zu machen.

Gleichwie anfangs alles unmöglich zu fallen ſcheinet, ehe und bevor man der zweydeutigen, und gleichnisvollen Wörterverſtand recht begriffen, und in der That das derſteckte Spiel mit ſeinem Betrug angeſehen; eben alſo iſt es auch mit dieſer Aufgabe beſchaffen.

Dann durch die feurige Kohlen verſtehen wir hier das verfaulte Holz, welches, wie bekannt, im Dunkeln gar helle glänzet.

Wenn man demnach dergleichen Holz denen Vögeln auf den Rücken bindet, und ſolche in einem düſtern Gemach auf der Erden herum lauffen läſſet, ſo hat man gegenwärtiger Aufgabe ein Genügen gethan.

6. Feuer aus dem Waſſer fliegend zu machen.

Solches muß vermittelſt eines Ey ins Werk gerichtet werden, dann in ſelbiges macht man oben an der Spitze ein Loch, ſchüttet alles, was darinn iſt, heraus, nimmt lebendigen Schwefel und ungelöſchten Kalch, rühret beydes untereinander, füllet das Ey damit aus, vermacht das Löchlein mit Wachs, legt es in ein Glaß voll

voll Waſſer, thut die Hand geſchwind von dem Glaß weg, ſo wird alsbald eine Feuerflamme aus dem Waſſer heraus fliegen. Iſt ein probirtes und oftmal ausgeübtes Kunſtſtück.

7. Etwas alſo wieder Feuer zu bewahren, daß es nicht brenne, und unverlezt bleibe.

Hierzu gehören ſolche Dinge, die im höchſten Grade kalt, ſtarre, und ſubtil ſeyn, und die, wegen ihres hartgeſetzten Weſens vom Feuer nicht können überwunden werden; Dergleichen iſt:

Der Stein Amiantus, oder Federweiß, gelöſchter Kalch, Eyerweiß, Eibiſchſaft, Bilſenkraut, Flöhkrautſaamen.

Dieſes alles vermiſcht man mit Saiffen, und macht gleichſam eine Salbe daraus, damit ſchmieret man die Hände oder ſonſt etwas, ſo wird das Feuer keinen Schaden thun können.

Doch iſt man nicht ganz ſicher, daß man es ohn allen Schaden dauren möge: doch halte ich davor, wenn man Queckſilber nehmen, und ſolches mit Eßig und Eyerweiß tödete, auch ſich damit beſtreiche, ſo könnte man ſich gar wohl gegen das Feuer beſchirmen.

Will man nun eine Luſt haben und einen feurigen Mann vorbilden, ſo beſchmiere man jemanden mit obgedachter Mixtur, laſſe es trocknen, und ſtreue gar ſubtil geriebenen Schwefel darauf.

Wann nun dieſes angezündet wird, ſo ſiehet man einen perfecten feurigen Mann brennen.

Man kan ſich auch mit Brandwein beſprengen, und ſolchen anzünden, ſo wird man lange Zeit, ohne Schaden brennen können, und ausſehen, wie lauter Feuer.

8. Ein Licht zu machen, daß es nicht erlöſche, ſondern faſt ewig brenne.

Kaiſer Maximilian hat dem Abbt zu Sponheim Trithemio, ſechstauſend Cronen vor dieſes Arcanum verehret: Damit verhält es ſich aber alſo:

Nimm 8. Loth Schwefel, und eben ſo viel calcinirten Alaun, reibe dieſe zwey Stück zuſammen, thue es in ein irden Sublimatorium, ſetze es in ein Kohlfeuer, wohl vermacht, laß den Schwefel durch den Alaun ſteigen, innerhalb 8. Stunden iſt er zugericht, deſſen nimm aufs wenigſte 5 Loth, und 2. Loth Cryſtalliniſchen Venetianiſchen Borras, reib dieſe zwey Stücklein zuſammen, thue es in ein flach Glas, das flach liegt, gieß einen ſtarken ſcharfen Spiritum vini darauf, und zeuch den in Aſchen fein gemach ab zur Oeligkeit, gieß ihn wieder dran, und zeuch noch einmal ab, und nimm von dem Schwefel ein wenig, lege den auf ein glüend Kupferblech, ſo er fließt wie Wachs, und raucht nicht, ſo iſt er bereit, wo nicht, ſo muſt du noch mehr friſchen Spiritum vini darvon ziehen, bis er die Probe thut, ſo iſt er bereit.

Nimm alsdann Federweiß, mache daraus eine Zachen oder Tacht, nicht gar eines kleinen Fingers lang, und halb ſo dick: Dieſen umwickle mit weiſer Seiden, thue ihn alſo ganz in ein Venetiſch Gläßlein, und thue darzu des oben angerichteten Schwefels; ſetze diß Tag und Nacht in heißen Sand, daß der Zachen ſtets im Schwefel walle.

Nun nimm den Zachen heraus, und mach denſelben in ein Glaß, daß der Zachen ein wenig heraus ſehe, darzu thue des zugerichteten unverbrennlichen Schwefels, ſetze das Gläßlein in einen warmen Sand, bis der Schwefel ſchmelzt, und ſich oben und unten um den

Zachen angelegt, daß er oben nur ein wenig geſehen wird, und zünde den Zachen mit einem gemeinen Licht an, ſo hebt er alsbalden an zu brennen, und bleibt der Schwefel fort im Glaſe: dann nimm das Licht, und ſetze es an einen Ort, wohin du wilſt, ſo brennet es für und für, und wie man glauben darf zu ewigen Zeiten.

9. Machen, daß man im Finſtern etwas ſo gut, als beym Licht ſehen könne.

Man erwähle ſich einen gewiſſen Ort, welchen man aufs beſte verſchlieſſen kan, und zwar dergeſtalten, daß nicht das geringſte Licht hinein dringe; man laſſe aber ein papieren Fenſter machen, auf welches man mahlen oder nur reiſſen laſſen kan, was man will.

Dieſes Fenſter aber muß alſo gegen die Sonne ſtehen, daß die Sonne völlig, und ungehindert ihre helle Strahlen drauf werfen könne.

Wann dieſes nun alſo zugerichtet iſt, ſo ſchaue man eine zeitlang das papierne Fenſter beſtändig an, bis der Grund des Auges, das daran gemahlte Bild vollkommentlich in ſich geſogen.

Hernach thue man den Laden zu, und ſtelle in dem Fenſter ein weiß Papier vor die Augen, ſo wird man mit Verwunderung befinden, daß auf dieſem Papier gleichſam eine Morgenröthe aufgehen wird, Anfangs mit gelber, ferner mit rother, hernach mit Purpurbrauner Farbe, und endlich wird man einen Craiß ſehen von allen Farben, ſo im Regenbogen zu finden ſind.

Hernach wird einem die Figur des Fenſters, doch umgekehrt, vorkommen, daraus wird ferner ein wunderſchönes Blau mit einer hohen Röthe vermiſcht entſtehen. Das Bild aber, das in dem erſten hellen Cirkel ſchwarz war, das wird nun gelbe ſeyn, und bald aufrecht, bisweilen aber umgekehret ſeyn.

Endlich werden alle dieſe Bilder in einen dunkeln Schatten zerfallen, und weil die Geiſter verflogen, und die Geſtalt verſchwunden, ſo wird auch das Bild ſich wieder in das, woraus es entſtanden, das iſt, in Finſternis verkehren, und aus dem Auge kommen.

10. Ein Licht unter das Waſſer zu halten, daß es doch nicht verlöſche.

Hierzu gebraucht man ein langes und hohles Geſchirr, thut ein Holz darein, in welches man ein Licht ſteckt. Kehret das hohle Geſchirr unter ſich in das Waſſer, ſo brennt das Licht unter dem Waſſer, und kömmt kein Waſſer in das Geſchirr, weilen ſolches die Luft nicht zuläßt. Stehet gar leicht zu probieren

11. Mit verbrenntem Papier ein artliches Blendwerk zu treiben.

Schreibe mit einer noch niemals gebrauchten Feder in deinen eigenen Urin, oder Harn eingetaucht, nach Belieben, etliche Buchſtaben auf die Hand, ſiehe aber zu, daß du nicht kleckeſt, und die Feder recht flieſſe, laß hernach troknen, damit mans nicht ſehe.

Wann du nun eine luſtige Kurzweil haben wilſt, ſo laſſe dir deine Geſellſchaft ein Licht bringen, ſchreibe mit einer Feder und Dinte eben dieſelben Buchſtaben, (welche du zuvor mit Urin auf die Hand geſchrieben) und zwar in gleicher Form und Gröſſe, auf ein Stücklein Papier, laſſe es treugen, zünde dann das Papier an, und verbrenne es, mit dem ſchwarzen ſo nach dem Verbrennen überbleibt, reibe deine Hand an dem Ort, da du zuvor mit dem Urin hingeſchrieben, ſo wird dieſelbe Schrift kohlſchwarz, und erſcheinet auf der Hand wiederum, was auf dem Papier geſtanden, und eben jetzo verbronnen iſt.

12. Feuer

12. Feuer aus Holz zu erzwingen.

Hierzu iſt nichts beſſer, als Epheu; wenn man mit Lorbeerholz daran reibt, oder die Epheu ſelbſt zum reiben braucht.

Es dienet auch hierzu die andere Art von wilden Weinſtock (nicht aber die Labruſca) ſo auch wie der Epheu an den Bäumen hinauf ſteiget.

Oder man reibe ein Lorbeerholz an das andere, mit ſehr ſtarker Bewegung, ſo giebt es alsbald einen Rauch, und wann nun ein wenig klein geſtoßener Schwefel darzu gethan wird, und man den Zunder dran hält, oder dergleichen dürre Sachen, ſo man aus ausgedorrten Schwämmen, oder Blättern, wie auch aus der Wolle, ſo man um die Wurzel von Huflattig findet, und ausgekochet, zurichtet, ſo fängt es alſobald Feuer, und behält es wohl.

Endlich kan man Gertenkraut aufeinander reiben, oder welches beſſer, mit einem Stricklein ſtark herum bewegen.

13. Eine Materie zuzurichten, die von der Sonne kan angezündet werden.

Solches wird durch nachfolgende Stück erhalten: Oel von Terpentin, lebendiger Schwefel, Wachholder, Naphthal, Leim, Colophonia, Campher, Pech, Salpeter, Entenſchmalz.

Zu dieſem thut man noch zweymal, als es alles zuſammen austräget, des ſtärkſten Brandweins, darinnen jedoch nichts mehr von der geringſten Feuchtigkeit anzutreffen, oder nimm:

Zubereiteten Campher, lebendigen Schwefel, Terpentin, Wachholder, Eyerdotteröl, flüßig Pech, pulverſirt griechiſch Pech, Salpeter, brennend Arſenicwaſſer, und ein wenig Weinſtein.

Von dem Arſenicwaſſer muß man zweymal ſo viel nehmen, als des andern ſeyn mag.

Man muß auch ſolches zerſtoſſen, und untereinander miſchen, in einem Glaſe zwey Monat lang unter dem Miſt laſſen faulen, alſo, daß der Miſt allezeit erneuert, und die Materia untereinander gerühret werde. Nach ſolcher Zeit muß man es in eine Retorte thun, und fein diſtilliren. Was herüber geht, muß man unter Büchſenpulver, oder klein durchgeſiebten Taubenmiſt miſchen, daß es wird wie eine Salbe, und mit derſelben muß man das Holz beſtreichen, und an die Sonne legen, ſo wird ſichs von ſich ſelbſt anzünden.

14. Machen, daß man ein Licht nicht ausblaſen könne.

Du muſt dir ein Licht zubereiten von geſchmolzenen Wax, und gar reinen Schwefel, von einem ſo viel, als dem andern: Zünde ſolches Licht an, ſo wirſt du es nicht ausblaſen können. Iſt ein leichtes, doch oft probirtes Kunſtſtück.

15. Ein Licht zu machen, daß ſich von ſelbſten anzünde.

Hierzu muß man haben;

1. Pfund Wax, 2. Unzen Schwefels, 2. Unzen ungelöſchten Kalchs, 1. Unze Wallnußöl.

Mache hiervon aus Garn oder Carton einen Tocht, oder Lichtkerze, in der Größe als dir beliebet. Wirf es alſo unangezündet ins Waſſer, ſo wirſt du mit Verwunderung gewahr werden, wie ſolches von ſich ſelbſten anbrennen wird.

16. Zu machen, daß alle Leute im Bad kohlſchwarz werden.

Nimm die äuſſerſten grünen Schelfen von Welſchen Nüſſen, laſſe ſie dürre werden, und brenne ſie dann zu Pulver.

Nun gehe ins Bad, wirf ſolche gepülverte Nußſchelfen auf die Stein, da man drauf aufgeuſt; wann

dann

dann aufgegoſſen wird, und der Dampf auf die Leute fällt, ſo werden ſie alle ſchwarz, und wiſſen nicht wovon es kommt.

Einen Kolben, Brenn-oder ander Glaß, in verlangter Weite abzuſchneiden.

Nimm einen Schwefelfaden, binde demſelben um dasjenige Glaß, welches dir in einer gewiſſen Weite abzuſchneiden eingehändiget worden; zünde ihn alſo an, ſo wird das Glaß, ſo weit der Schwefel gebrennet, abbrechen. Iſt ein leichtes, doch ſehr nützliches Kunſtſtück.

18. Einen Cometſtern in einem Zimmer vorſtellig zu machen

Man muß hierzu ein rundes Glaß haben, das wie ein Rohr oder Wellen geformet iſt, ſolches nachmals mit hellen Waſſer anfüllen, und durch die Wand hinaus auf die Gaſſen ſtecken, das Zimmer aber muß man inwendig ganz verfinſtern, ſo wird ein perfecter Schwanz-oder Cometſtern an der Wand ſich präſentiren, oder ſich, nachdeme das Glaß gerichtet iſt, auf dem Erdboden vorſtellig machen.

19. Einen Regenbogen in einem Gemach vorzubilden.

Es iſt keinem Menſchen unbekannt, daß der Regenbogen, welchen Salomon das Haupt der Wunderwerke Gottes nennet, ein groſſer Theil von einen runden Cirkel ſeye, welcher in einem Augenblick vor oder nach dem Regen an denen Wolken erſcheinet, und zwar an der Seite, da die Luft der Sonne entgegen ſtehet, da ſie zu Waſſer gemacht wird, und mit allerhand ſchönen Farben erſcheinet; davon ſind die vornehmſten fünferley, nemlich roth ſo auſſenher zu erſehen, gelb, grün, blau und violet, oder Purpur, welcher inwendig iſt.

Es erſcheinet dieſer Regenbogen gar ſelten ganz allein, und man heiſſet ihn den Erſten oder Hauptbo-

gen, um ihn zu unterſcheiden von dem Nebenregenbogen, ſo ſich nebſt den erſten zugleich ſehen läßt; deſſen Farben aber bey weiten nicht ſo hell, und lebendig ſind, ob ſie ſchon eben ſo angeordnet. Doch zeiget ſich auch darinnen ein groſſer Unterſchied, abſonderlich aber, daß darvon die Farben ganz umgekehrt erſcheinen, dahero auch einige ſolchen vor eine Reflexion oder Wiederſchein des erſten Bogens halten wollen.

Wann man nun dergleichen Regenbogen auch in einem Gemach oder Zimmer vorbilden will, ſo nehme Waſſer in dem Mund, und ſtelle ſich damit alſo an das Fenſter, da die Sonne hinein ſcheinen kan, daß man der Sonne den Rucken zukehre, und das Geſicht in das finſtere Zimmer oder Gemach.

Wenn man alſo ſtehet ſo blaße man das Waſſer durch die zugeſchloſſenen Lippen aus dem Mund dergeſtalten, daß es nach der längſt viel kleine Tröpflein von ſich ſprütze, ſo wird man mit gröſter Verwunderung gewahr werden, wie zwey Regenbogen unweit von einander erſcheinen, und faſt in allen denen am Himmel, wenn es regnet, gleichen.

Man kan leichtlich einen Regenbogen in einem Gemach repräſentiren, darinnen ein Fenſter von der Sonnen erleuchtet wird, vermittelſt eines Priſmatis triangularis, welches die Werkleute insgemein einen Triangel nennen.

Dann wenn man dieſen Triangel gegen der Sonnenſtrahlen hält, und ſolche das Glaß überſtreichen, ſo erwecken ſie durch ihre Reflexion und Refraction, an der Wand, oder auf die Erde in der Kammer einen vortreflichen Regenbogen; welcher um ſo viel ſchöner und heller, je weiſſer die Wand, und je weiter ſolche von dem Fenſter entfernet iſt.

Bis-

Bisweilen wird man auch eines Regenbogen in ſpringenden Waſſer gewahr, wenn man ſich nemlich recht zwiſchen einen Springbrunnen, und der Sonnen mitten einſetzet: abſonderlich, wenn ein kühles Windlein wehet, und das Springwaſſer in kleine Tröpflein zertheilet.

Dahero dann erhellet, daß der Regenbogen in denen Wolken gezeuget, und formiret werde, bloß durch die Reflexion der Sonnenſtrahlen, welche ſich an denen kleinen Regentröpflein abſtoſſen.

Dieſe verurſachen denen Philoſophis eben ſo ein groſſes Nachdenken, als der Donner bey den Unverſtändigen.

20. Einen ganzen Teich oder See brennend zu machen.

Der Campher iſt von ſolcher Beſchaffenheit, daß er ein unauslöſchlich Feur in ſich heget, welches man ſo gar unter dem Schnee und Eiß hervor brennen ſiehet, und ſolches durch ſeine Kraft die Kälte fahren laſſen muß.

Daher, wann der Campher zu Pulver geſtoſſen, und auf eine Ebene eines ſtillſtehenden Waſſers geworfen, und angezündet wird; ſo giebt er ein ſehr ſchönes und luſtiges Kunſtfeuer, ſo, daß der ganze Weyher oder See nicht anders, als eine lautere Flamme zu ſeyn ſcheinet.

Die Urſach iſt, weil der Campher, von einer natürlichen Fettigkeit, und alſo dem Waſſer widerſtehet; zumalen dieſes nicht ſo gleich würken kan, ſondern jenem Zeit laſſen muß, bis es ihme mit ſeiner Macht vorgekommen.

21. Eine bleyerne Kugel zu zerſchmelzen, ohne das Papier zu verbrennen.

Wenn mann eine Bleykugel in Papier einwickelt, der-

dergeſtalten, daß es ganz rund um die Kugel und ohn einigen Bug oder Falten anliegt; und alsdann ſolche Kugel über ein Licht oder brennenden Fakel hält, ſo wird ſie ſich nach und nach erhitzen, und bald darauf zu zerſchmelzen beginnen.

Ob nun ſchon ein Tropfen Bley nach einander herabfällt, ſo bleibt das Papier nichts deſto minder ganz unverſehrt; welches man leichtlich probieren kan, weil die Kunſt ſo viel Weſens nicht bedarf.

22. Machen, daß ſich ein Vogel ſelbſten herum drehe, und am Feuer brate.

Man nehme ein klein Vögelein, ſo man ſonſten Zaunkönigleín oder Zaunſchliefferlein heiſſet, ſtecket es an einen Haſelnußſtecken, bringt es alſo zum Feuer, und mache es an beyden Enden ruhend, wie man ſonſten mit den Bratſpieſen zu thun pfleget. So wird man mit gröſter Verwunderung gewahr werden, wie ſich nach und nach der Bratſpieß mit dem Vögelein ſo lang herum drehe, bis der Vogel gänzlich ausgebraten iſt.

Dieſes Kunſtſtück hat der Cardinal Pallotti, dem P. Kircher vorgemacht, und die Urſach deſſen von ihm ausgefragt. Welches meines Erachtens dieſe iſt; weil das Haſelnußholz aus vielen länglichten Ritzen beſtehet, worein die Hitze ſchlägt, ſie durch ihre Bewegung ſo lange den Vogel herum treibet, als lange noch eine Feuchtigkeit in denſelben ſtecket.

23. Das Brod im Bachofen ſpringend zu machen.

Wenn man das Brod in Bachofen ſchieben will, ſo thue man vorhero in den Bachofen zwey Nußſchaalen mit lebendigen Schwefel, Salpeter und Queckſilber angefüllt, und verwahre ſie aufs beſte, daß nichts davon heraus fallen kann.

Wann

Wann nun das Brod in Ofen geſchoſſen wird, und es kaum noch die Hitze empfindet, wird es gleich anfangen zu hüpfen und zu ſpringen, und mit gröſter Verwunderung und Luſt anzuſchauen ſeyn.

Dieſes aber rühret her von der Natur des Queckſilbers, welche die Hitze nicht vertragen kann ohne ſich davon zu bewegen.

Derohalben wenn man Queckſilber in einen Hafen thut, in welchem man ſonſten Holz abkochen will, ſo wird es alles Holz aus dem Hafen herans treiben, ſo bald nur das Waſſer in ſelbem zu ſieden anfängt.

Ingleichen wenn man Queckſilber in einen warmen Äpfel oder Brod ſteckt ſo wird es ſolches hin und wieder auf dem Tiſch herum treiben, und bald hin und her ſpringend machen, welches bey denen Unwiſſenden eine groſſe Verwunderung erregen wird.

24. Scheidwaſſer ohne Feuer brennend zu machen.

Wenn man in eine Flaſche von Glaß ein wenig Scheidwaſſer thut, und darein Blech von Meßing wirft, ſo wird man ſehen, wie ſolches ſo ſehr wird anfahen zu ſieden, daß die ganze Flaſche ganz voll zu ſeyn ſcheinen wird. Es erhitzet auch die Phiole oder Flaſche dermaſſen, daß man es vor Hitze nicht in der Hand halten kan. Und dieſes macht die ſtarke Bewegung des Scheidwaſſers.

Denn dieſes naget und zerbeiſſet alle Metall, und ruhet nicht ehe, bis nichts mehr zu thun oder zu diſſolviren übrig.

25. Rauchkugeln zu machen.

Dieſes iſt im Kriege ein ſehr nutzliches, und vortrefliches Kunſtſtück, abſonderlich in Belagerung der Städte und Veſtungen; dann ſie den Feind, wann er nach der gemachten Breche ſtürmen will, groſſe Hin-

der-

derung, den Belägerten aber groſſen Vorſchub geben, abſonderlich wann der Wind günſtig iſt, und den Rauch gegen den Feind zu treiben will.

Es werden aber dieſe Rauchkugeln gemacht aus folgenden Stücken:

4. Pfund hartes Schifpech.
2. Pfund Steinöl.
2. Pfund Geigenharz.
6. Pfund Schwefel.

Dieſes alles läßt man auf glüenden Kohlen zerſchmelzen, und miſchet alsdann darunter

10. Pfund gemeine Kohlen.
6. Pfund Kohlen von Lingenholz.
2. Pfund rothes Spießglaß.

Wann dieſes alſo zuſammen vermenget wird, ſo kan man Kugeln daraus machen, und aus Stücken ſchieſſen, oder mit Händen werfen, wohin man den Rauch, welcher einem dicken Nebel gleicht, haben will.

26. Dem Schießpulver ſeine Kraft zu benehmen.

Wann man un er das Büchſenpulver verbrennt Papier, oder zweymal ſo viel gemeinen Heu-Saamen miſchet, der wohl und klein zerrieben ſey, wird die mächtige Kraft des Pulvers davon dermaſſen gedämpft, daß es nicht ſo heftig brennet, noch ſo gewaltig knallet, als ſonſt.

Oder man ſchwächt den Salpeter durch fette Materie, als Leim und Butter, ſo wird der Knall um ein ſo ſtarkes gemindert, daß man denſelben kaum hören kan.

Es iſt auch die würkende Kraft des Pulvers dadurch dermaſſen gehemmet, daß die Kugel kaum mehr in ein Bret einzudringen vermag.

27. Ein

27. Ein Perpetuum mobile zu machen.

Man braucht hierzu fünf bis 6. Unzen Amalgamenz von der Venere, und eben ſo viel am Gewicht von dem Jove.

Dieſes zerreibt man ganz und gar mit zehen oder zwölf Unzen des ſublimirten, unten in dem Keller auf Marmelſtein, ſo wird es in 4 Stunden, wie Baumöl, und dieſes muß diſtillirt werden.

Letztlich giebt man Feuer des Triebs, ſo ſublimirt es ſich in einer trocknen Subſtanz.

Nun ſetzet man das Waſſer wieder auf die Erde, (gleichwie Laugen) ſchmelzt was man kan, philtrirt und diſtillirt es, ſo werden gar ſubtile Atomi erſcheinen, welche, wann man ſie in eine wohl verwahrte gläſerne Flaſche geſperret, und fein trocken gehalten werden, ſo wird man mit gröſter Verwunderung ſehen, wie ſich alles unangeſtoſſen von ſelbſten beweget, und wohl kein beſſer Perpetuum mobile erdacht werden möge, als eben ſolches.

28. In der Weite zu erkennen, ob etwas ſich bewege, oder nicht.

Wenn man bisweilen auf dem Meer eines Schiffs gewahr wird, ſo aber noch ſehr weit von uns entfernet iſt, kan man nicht wohl unterſcheiden, ob ſolches ſtill, oder vor Anker liege, oder ob es her zu uns, oder weiter hinweg ſeegle.

Solches aber zu erfahren, ſo nehme man nur einen gemeinen Cirkel, und ſehe auf denſelben von dem Kopf hinaus, daß die beyden Spitzen auf das Schiff, und etwann an einen von unſern Stand entlegenen Wald oder Feld oder Felſen treffen.

Nun halte man ein wenig ſtill, und nach kurzer Zeit ſehe man wieder mit unverruckter Weiſe des Cirkels

dahin,

dahin, ſo wird man leichtlich abnehmen, ob das Schiff weiter fort oder herwärts gegangen ſeye oder nicht.

29. Warum nehmen die Krebſe im Vollmond zu, im Neuen aber wieder ab.

Einige ſchreiben ſolches dem Lichte des Monden, und der Wärme zu, weil nemlich der Krebs im vollen Mond durch den Mondenſchein lebendiger und wärmer wird, drum können ſie auch beſſer ihre Nahrung verdauen, und dahero müſſen ſie auch feiſter und fleiſchiger werden.

Andere ſtehen in den Gedanken, es komme ſolches daher, dieweil die Krebs im vollen Mond beſſer ſehen können, wie und was ſie ſpeiſſen, und ihrem Feind ſicherer entgehen, dahero weil ſie ſicherer und beſſer eſſen können, als ſonſt, ſo nehmen ſie auch beſſer zu.

Beſſer aber vermeynen etliche, daß ſolches des Mondes Würkung zuzuſchreiben ſey, dazu dieſer die Feuchtigkeit per Sympathiam vermehre.

Ich halte davor, und iſt unbetrüglich, daß die Krebſe dann ſich am meiſten vermehren und zunehmen, wann nicht gar viel gefangen, auf den Tiſch gebracht, und verzehret werden

30. Von des kalten und warmen Waſſers Geräuſche.

So du aus einem Gefäß ein kaltes Waſſer, ausgeußt, ſo macheſt du allezeit ein groſſes Geräuſch, welches doch nicht geſchicht, wenn du ein warmes ausſchütteſt.

Es fragt ſich dahero:

Was deſſen natürliche Urſache ſeye?

Antwort: Das kalte Waſſer iſt nicht geläutert, und von groben Dämpfen gereiniget, wie das warme Waſſer durch das Feuer. Dahero giebt es auch ein [illegible] Geräuſch, als das Warme; dann die Luft wird

da-

dadurch viel gewaltiger gedrucket, und erreget, als durch das warme.

31. Die Sonne zwey Stunden zurück gehen zu machen, und aufzuhalten.

Dieſes ſcheinet unglaublich zu ſeyn, angeſehen ſolches das größte Wunder in der H. Schrift iſt, ſo Gott allein zu Joſuä und Hiskia Zeiten ausgeübet. Alleine es iſt eine ſchlechte Kunſt, deme, der ſolches erſtlich weiß, denn man darf nur den Steft oder Zeicherſtab an einer Sonnuhr niederbeugen, oder abwärts neigen, ſo wird der Schatten zuruck gehen, ſo weit du begehreſt.

32. Einen Degen gerne aus der Scheide gehen zu machen.

Schmiere nur die Degenſpitze mit Unſchlitt, daß ſie nicht mehr roſte, ſo wird derſelbe allezeit gerne heraus gehen.

33. Einen Wecker zu machen, der zugleich Feuer ſchlägt.

Daß die Künſte mehr und mehr ſteigen, würden unſere Voreltern am beſten bezeugen können, wann ſie zu dieſen unſern Zeiten wieder auferſtehen, und das ihnen unbekannt gebliebene Uhrwerk anſchauen ſollten.

Abſonderlich aber ſollten ſie erſtaunen, wenn ſie ein ſolches Uhrwerk würden die Stunden, Viertel, Minuten ſchlagen hören, zu rechter Zeit aufwecken, Feuer ſchlagen, und zugleich ein Licht anzünden ſehen. Welches jedoch zu dieſen unſern Zeiten eine gar gemeine Sache iſt.

Denn das Feuerſchloß iſt nur in einem Piſtol gemacht, zwiſchen welches Stein und Rad ein Schwefel, der ſich im Schlagen anzündet, und an eine Lichtkerzen gerichtet iſt.

Darf alſo nur der Drucker des Federſchloſſes an

den Wecker gefüget werden, ſo iſt die ganze Kunſt geſchehen.

34. Machen, daß die Hunde jemanden nicht anbellen.

Ich traue, wann die Bauern dieſes Stücklein zu verſuchen oder abzukauffen wüßten, ſie ſollten keines von beyden nicht eine Viertelſtund unterlaſſen.

Dann wer weiß nicht, daß die Hunde der Bauren ihre Soldaten und Schildwache ſeynd, indem ſie die fremden Leute nicht in das Hauß paßiren, noch die Diebe bey nächtlicher Weile einbrechen laſſen.

Hierwieder aber hat die Natur ſolchen böſen Leuten einen unbetrüglichen Schelmengriff gelernet; Dann dergleichen Geſindel pfleget nur ein Bälglein (matricem) von einer Hündin in den Schuhen zu tragen, welches, wann ſie es im Gehen erwärmen, einen Geruch von ſich giebt, der denen Hunden ſo angenehm iſt, daß ſie ihrer wachtſamen Pflicht darüber vergeſſen, und Schelmen und Diebe nicht anbellen, ſondern frey paßiren laſſen.

35. Aus Feuer, Luft und Erde Waſſer zu machen

Dieſes Kunſtſtück iſt mehr werth, als alle Schätze in der ganzen Welt.

Dann wer wollte wohl allen Reichthum der Welt anſehen, wann er ſolchen mit ſeinem Leben bezahlen und darüber Durſts ſterben ſollte.

Es geſchiehet aber dieſer Aufgabe folgender Geſtalt ein Genügen:

Man nimmt etliche zünnerne Flaſchen, macht ſie mit einer Spritze voll Luft, verſchraubt ſie ſtark, damit die Luft nicht heraus kann.

Alsdann ſetze man ſie nahe an das Feuer, ſo werden ſie anfahen zu ſchwitzen, welches wenn man

es

es zuſammen in ein rein Gefäß thut, und darinnen abkühlen läßt, wird man in der Noth einem Durſtigen damit aushelfen können.

36. Aus Feuer, Waſſer und Luft, Erden zu machen.

Ob dieſe Aufgabe ſchon nicht ſo hoch wegen Nutzbarkeit zu achten, wie die vorhergehende, ſo giebt ſie doch curioſen Gemüthern nicht weniger Vergnügen.

Man nehme demnach etliche ganz neue und inwendig gegläßte Häfen, gieſſe Waſſer darein, laſſe es bey einem Feuer ſtark ſieden, ſo wird ſich unten in dem Hafen eine Materie wie Salz ſetzen.

Dieſe leget man nachmals an die Luft, und läßt ſie hart werden, ſo giebt es eine fruchtbare Erde, und bedarf nicht mit Miſt bedungen zu werden, wie die gemeine.

37. Aus Erden, Waſſer und Luft Feuer zu machen: Ingleichen aus Erd Feuer und Waſſer Luft zu machen.

Das Erſte betreffend, nemlich aus Erden, Waſſer und Luft, Feuer zu machen; ſo darf man nur in eine Schleifmühle gehen, da man Klingen und Scheeren ſchleifet; dann dadurch werden ſo ſtarke Funken generirt, welche, wann ſie auf einen Zunder mit Pulver fallen, ſelbiges alsbald anklimmen, daß man ein Licht davon anzünden kan.

Ingleichen wie man durch Luftkugeln Wind hervorbringen könne, haben wir allbereit in dem vierten Theil; und der LXIX. Aufgabe, pag. 159. gelehret und erwieſen.

48. Eine Schlange vom Papier lebend zu machen.

Mache dir aus Papier eine gemahlte Schlange, ſtecke es auf ein dünnes Hölzlein, und bringe es an warmen Ofen, ſo wird es anfangen zu wackeln und zu zittern, nicht anders, als wann es lebendig wäre.

Die Urſach deſſen iſt nicht bloß die Hitze, wie die alten Weiber meynen. Dann die Hitze kan nicht ohne das Feuer seyn, deshalben geſchicht es durch beydes zugleich, und nicht abſonderlich.

Dahero wann die Stube von dem warmen Ofen erhitzet wird, ſo muß nothwendig das Feuer aus dem Ofen heraus und in die Stube dringen.

Ja ſpricht der Bauer; wann es das Feuer thäte, ſo würde ja die Stube anfangen zu brennen.

Ich antworte aber, daß dieſes gar nicht folge, dann, das Feuer iſt alsdann ſchon in die kleinſte Atomos reſolvirt, (der Bauer aber verſtehet kein Latein, und muß alſo ſtillſchweigen) und dieſe kleine Feuercörperlein machen dieſe gemahlte oder papierne Schlangen zittern und wackeln, wann ſie aus dem Ofen kommen, und an dieſelbe ſtoſſen.

39. Das rechte Aug gröſſer zu machen als das linke; und dieſes gröſſer, als das rechte.

Wann du das eine Aug zuthuſt, ſo wird das andere allezeit gröſſer werden.

Verlangeſt du auch hiervon die natürliche Urſach zu wiſſen, ſo behalte, daß bey ſolcher Begebenheit die Spiritus aus dem zugethanen Auge in das andere, welches noch offen ſtehet, lauffen, dadurch werden die Felle und Feuchtigkeiten erweitert und ausgebreitet, und folglich das Aug gröſſer gemacht.

Dahero pflegen auch die Schützen, wenn ſie nach etwas zielen, das eine Auge zuzuſchlieſſen, damit ſie mit dem gröſſern deſto genauer ſehen mögen.

So können auch diejenigen, welche nur ein Auge haben, die kleinen Sachen viel beſſer erkennen; aber ſie können darum nicht mehr ſehen, wie ſich wohl etliche fälſchlich rühmen.

We-

Wegen eben dieſer Urſache haben auch die jungen Leute gröſſere Augen, als die Alten.

Ingleichen haben die Kranken zuweilen gar einen kleinen Augapfel, weil wenig Spiritus mehr in den Augen vorhanden, dahero pflegen die Medici genaue Acht auf die Augen zu geben, bey welchen ſie des Kranken Beſchaffenheit in etwas erkennen können.

40. Aus der Luft Waſſer, und aus Waſſer Luft zu machen.

Solches daß es möglich ſey, kan man ja leichtlich dahero abnehmen, weil das Waſſer in dem Topfe, der am Feuer ſtehet, immer mehr und mehr abnimmet.

Und wenn man eine friſche Blaſe nimmt, und thut etliche Tropfen Waſſer drein, hänget ſie hernach aber veſt zuſammen gebunden, an einen warmen Ofen, ſo wird man befinden, daß die Blaſe, ſo zuvor welk geweſen immer dicker und dicker, und endlich ganz und gar aufgeblaſen wird.

Das andere aber erhellet aus dem, dieweil die Luft in ſolcher Blaſe wieder in Tropfen verwandelt, und die ausgedehnte Blaſe wieder ganz welk wird, wenn man ſie an einen kalten Ort bringet.

Dahero ſchwitzen auch die Fenſter in der Stube, da doch kein Waſſer innen iſt.

40. Mit einem Stein zu nähen, wie mit einer Nadel.

Es iſt ein Stein, der wird auf Teutſch Erdflachs, Salamanderhaar und Amantus genennet. Dieſer Stein wächſt als Haare, bisweilen iſt er weiß, zum öftern Aſchengrau, bisweilen hat er auch andere Farben an ſich, auswendig iſt er trocken, und läßt ſich in Fäden zertheilen, inwendig aber iſt eine zähe fette Feuchtigkeit, die mit keinem Feuer kan heraus gebracht werden.

Um dieſen Stein aber deſto leichter in Faden zu zertheilen, kan man eine Lauge machen, ſo durch Kalch und Aſche von dem Kraut Weida genannt geſeyhet wird. Man kan auch darum die zarten abgeſtreiften Vogelfedern ſieden, und hernach dieſelben vernähen, oder weben nicht anderſt als Baumſeide.

Sonſten ſind die Fäden von obengedachtem Amiantſteine alſo beſchaffen, daß man damit nähen, und Leinwand daraus machen kan, nichts anders als aus gemeinem Flachs.

Dieſe Leinwand verbrennet nicht, ſie mag ſo lang im Feuer liegen, als ſie immer will, ſo wird ſie vom Feuer nur immer ſchöner und weiſſer. Und wann Flecken hinein kommen, werden dieſelben alle durchs Feuer weggenommen.

Es faulet auch dieſe Leinwad nicht, dahero hat Carolus V. der Römiſche Kayſer ſich in ſolcher Leinwand nach ſeinem Tod einnähen, und alſo in ſeiner Gruft beyſetzen laſſen.

42. Ein Papier zu machen, womit man ſich Lebenslang anſtatt einer Schreibtafel behelfen kan.

Erſtbemeldter Amiantſtein kan auch ein ſolches Papier verſchaffen, daß wann es ganz beſchrieben ins Feuer geworfen wird, die Buchſtaben verliert, und ſchneeweiß wird.

Es wird aber alſo zubereitet: Man zerſtößt dieſen Aßbeſtiniſchen Stein in zimlicher Quantität in einem Mörſer ſo lange, bis nichts anders, als das Flock-wollene Zeug erſcheine.

Wann dieſes geſchehen, ſo nehme man ein Sieb, das aus eiſernen Drath, wie ein kleines Röſtlein, oder welches noch beſſer, aus kupfernen Drat gemacht, alſo, daß

daß der Dratfaden ganz dicht beyeinander ſitze, auf gleiche Weiſe, wie man bey den Papiermacher ſiehet.

Hiernach rühre man den Wollenzeug, nachdem man ihn zuvor ins Waſſer geworfen, tapfer herum, und wann er alſo gerühret, ſchütte man ihn auf das Sieb, rüttle und ſchüttle ſolches Sieb ſo lange, bis die wollene Materie in eine Papierforme nach der Forme des Siebs gebracht.

Man muß ſie aber nach beſchehener Umrührung, ohn einigen Verzug in das Sieb einfaſſen, dann ſo man nur die geringſte Zeit verweilt, wird ſelbige Materie, weil ſie mineraliſch iſt, aus natürlicher Schwierigkeit, alſobald zu Grunde ſinken, und ſich mit dem Siebe nur das bloſſe Waſſer ſchöpfen laſſen.

Wann nun die Materie nach der Form des Siebs auseinander gebreitet, ſoll man ſie auf das gewöhnliche Tuch bringen, und damit an einen ſchattigten Ort ſtellen, bis es gedrocknet. So bekommt man ein Papier, welches man Lebenslang an ſtatt einer Schreibtafel gebrauchen kan.

43. Einen ſiedenden Keſſel mit Waſſer vom Feuer herab zu heben mit bloſſer Hand.

Wenn man einen Keſſel voll Waſſer an das Feuer ſetzet und läßt das Waſſer darinnen ſieden, hernach aber denſelben von Feuer herab nimmt, ſo kan man ihn unten ſicherlich mit bloſſer Hand anfaſſen, und kaum merken, daß Feuer darunter geweſen.

Ja, wenn manns nicht ſelber geſehen, ſo dürfte man wohl was verwetten, daß das Feuer nie unter ihn kommen wäre.

Stecket man aber die Hand in das Waſſer, ſo findet man das Gegentheil, und kan ſich gewaltig verbrennen.

Die Urſach iſt; weil das Feuer durch das unterſte

Theil am Keſſel geſchwinde durchgegangen, darum kan es nicht brennen.

Hierzu kommt die natürliche Kälte des Waſſers, welche ſich gegen ihrem Feind mehr und mehr vereiniget.

Wo nun das Feuer am heftigſten, da widerſtehet auch das Waſſer am meiſten.

44. Waſſer von dem Wein zu ſondern.

Dieſes iſt ein artliches Mittel, deſſen man ſich ſehr bequem auf der Reiſe bedienen kan, da die Landwirth den Wein mit Waſſer miſchen.

Gieſſen in ein leer Glaß Waſſer und Wein zuſammen, tunke in das Waſſer ein wollen Band, daß es durch und durch wohl naß werde, laß es mit dem einen End in das Getränk in dem Glaß hangen, das andere End leg in ein Gefäß, ſo neben dem Glaß ſtehet, und niedriger als das Glaß iſt, ſo wird das Band das Waſſer alles aus dem Glaß in das nebenſtehende Gefäß ziehen, und alſo der Wein vom Waſſer abgeſondert werden.

45. Ein Feuer zu machen, ſo mit Oel gelöſchet und mit Waſſer angezündet werden kan.

Es iſt bekannt, daß das Naphta im Waſſer brenne, ingleichen auch der Campher, dannenhero ſo man Schwefel, oder brennende Materien dazu miſchet, und Oel hinein gieſſet, oder Koth hinein wirft, ſo wird es ausgelöſcht, aber es fängt wieder an zu brennen, und zwar viel deſto ſtärker, ſo man Waſſer darüber ſchüttet.

46. Machen, daß eine Flamme weit von ſich ſtrahle.

Man nimmt Colophoni, Weyhrauch oder Agatſtein klein gerieben, und ſtreuet es auf die flache Hand; zwiſchen den Fingern aber hält man ein brennend Licht, wenn man nun das Pulver in die Höhe wirft, und ſolches

durch

durch die Flamme des Lichts fähret, zündet ſichs an, und gehet die Flamme hoch und weit hinauf.

47. Feurige Schlänglein zu machen.

Man löſet Campher in Brandwein auf, und beſtreichet damit lange Pergamentſtriemlein, läßt ſie trucken werden, und zündets an, wenn man die von oben herunter fallen läßt, brennen ſie und fliegen hin und wieder ſchlangenweiſe durch die Luft mit groſſer Ergötzlichkeit der Zuſchauenden.

48. Feurige Funken aus dem Mund zu ſpeyen.

Solches kan geſchehen, wann jemand im Finſtern Zuckercand iſſet, und mit den Zähnen zerknirſchet, ſo ſcheinet es, als ob ihm Funken aus dem Maul ſpringen, nicht anders, als wenn man einen Feuerbrand abkratzt.

49. Ein unauslöſchlich Feuer zu machen.

Man kan wohl ein Feuer machen, das ſich durch keinem Wind noch Regen, er mag ſo ſtark ſeyn, als er wolle, dämpfen läßt; und zwar dergeſtalten.

Man nimmt darzu Fürniß 10. Loth. Lebendigen Schwefel 4. Loth. Oel von Harz 2. Loth. Salpeter 1. Loth. Weyhrauch 11. Loth. Kampfer 6. Unzen. Steinöl 1. Loth. Des beſten Brandweins 14. Unzen.

Dieß miſcht man alles untereinander, und ſetzet es auf ein gelindes Feuer, ſo wird eine Miſchung draus, die, wenn man Werk daraus zurichtet, und in Töpfen anzündet, ſo ſtark brennet, daß es ſich nicht dämpfen läßt.

Oder man nimmt ſehr reinen Schwefel, und zerläſſet denſelben mit gleichen Theilen von Wachs, machet ein Licht daraus, und zündet es an, ſo ſtehet es gleichfalls nicht auszulöſchen.

50. Einen Stein zu machen, der im Finſtern leuchte, wie ein Licht.

Hierzu dienet der Stein, ſo in Bononien gefunden wird, und nichts anders iſt, dann eine gewiſſe Berg-Art, von Gyps, Schwefel und Talch vermiſcht, hat auch viel Arſenic, Spießglaß und Vitriol bey ſich. Dieſer Stein aber, wenn er das Licht einſaugen, und im Finſtern leuchten ſolle, muß auf folgende Weiſe erſtlich zubereitet werden.

Wann dieſer Stein ganz iſt, und rein, und von dem beſten, ſo wird er calcinirt, in einem darzu gemachten Oefelein: Wenn er aber unreine Stücke in ſich hat, ſo wird er zu kleinem Mehl zerſtoſſen, und mit Eyerweiß oder auch gemeinem Waſſer, von etlichen auch mit Leinöl wieder zuſammen in einen Klumpen gebracht: Und wann er nach der erſten Calcination das Licht nicht annimmt, ſo muß man damit fortfahren, bis man erlangt, was man haben will, denn alsdann fänget er an auszuſchlagen, wie die kleinſten Tröpflein Thau, nicht anders als wann er auſſenher über und über ſchwitzte: Und beſtehet in dieſen Tröpflein die Lichtſchöpfende Kraft am allermeiſten.

Nachdem man ſolcher Geſtalt dieſen Stein zugerichtet, bringet man ihn in ein darzu verfertigtes Schächtelein, und wenn man ſeinen empfangenen Glanz will ſehen laſſen, ſo ſtellet man denſelben vorhero mit ſamt der Schachtel an die Sonne; oder wann die Sonne nicht ſcheine bloß an das Tagelicht, wann es gleich auch nur bey der Dämmerung geſchehe; ja ſo gar bey der Nacht darf man ihn nur vor ein groſſes Feuer oder brennende Fackel halten (dann je gröſſer und ſtärker das Licht iſt, je heftiger wird auch nachgehends der Glanz des Steins ſeyn.)

Die,

Dieſen erleuchten Stein verſchließ man nun eine viertel Stunde lang in obbemeldte Schachtel, damit er das Licht deſto herrlicher und tiefer an ſich ziehe und hinein ſauge; hernach thut man ihn ins Finſtere, da dann wenn die Schachtel eröfnet wird, er das Licht von ſich wirft, nicht anderſt als eine glühende Kohle, oder tunkbare Pechkerze.

Oder man kan noch einen hellern Stein folgender Geſtalt verfertigen:

Man nimmt Spiritum von Salpeter, der nicht gar zu hoch abgezogen, und ſcharf ſeyn darf, denſelben ſchwächet oder lindert man mit Kreide, und das ſo lang, bis er nicht mehr brauſe.

Hernach thut man dieſen Spiritum in einen Abtreibſcherben, und ſetzt ihn in einen Probier Ofen erſtlich vornen an, und läßt ihn daſelbſt aufkochen; wann er nun aufhöret zu ſieden, ſetzt man den Scherben tiefer hinein, daß er ſtark zu glüen anfahe.

Wenn man nun meynet, es habe ſich der Scherbe ſchon verglaſet, ſchiebet man denſelben auf die Seite hin, und läßt ihn nach und nach abkühlen.

So nun dieſer Stein an die Sonne oder ſonſten an ein Feuer gehalten wird, glänzet er hernach am Rand herum im Finſtern, wie der obbeſchriebene Bononiſche Stein.

51. Machen daß die Schießkugeln tiefer eindringen.

Man muß die Kugeln ſehr veſt und gedränge einladen, doch ehe man ſie ins Geſchoß bringt, mit Oel benetzen, und alſo in das Stück oder Rohr hinein thun.

Dieſe Kugeln, wenn ſie nachgehends loßgeſchoſſen werden, dringen ſie nochmals ſo tief ein, als ſie ſonſten nicht pflegen.

Die

Die Urſach deſſen iſt nicht ſchwer zu errathen: dann das Oel verhindert die Luft, daß ſie nicht ins Geſchoß dringen kan, dahero je verſchloſſener und befreyter die Kugeln liegen, je gröſſere Gewalt kan auch die Flamme an denenſelben ausüben.

Gleichergeſtalt kan man auch mit Büchſenkugeln, wann ſie mit Speck beſchmieret werden, einen Reuter in ſchweren Küraß durchſchieſſen.

52. Aus einer gemeinen Büchſe ſo viel Schüſſe zu thun, als man nur verlanget.

Man wickelt um den Ladſtecken drey oder vierfaches Papier herum; ziehet hernach den Stecken heraus und füllet dieſe Patrone voll Pulver, und macht von beyden Seiten Kugeln daran veſt und leimt ſie, daß das Papier aneinander bleibe.

Dieſes thut man zuerſt ins Rohr, doch ganz locker, daß das Pulver, ſo man darauf ſchüttet, neben hin zum Zündloch fallen könne.

Nach dieſem thut man ſo viel, als ſichs gebührt, Pulver hinein, ſtampfet eine Kugel darauf, ſchüttet Pulver auf die Zündpfanne, und giebt Feuer, ſo geht die oberſte Kugel, Kraft ihres Pulvers heraus.

Bald darauf aber ſticht man mit einem Pfriemen durch das Zündloch in das Papier hinein, und ſchüttet wiederum Pulver darauf, und giebt Feuer, ſo gehet der andere Schuß loß.

Und ſo kan man auch mit mehrern Schüſſen verfahren. Verſtehe, wann nur allezeit nach dem geſchehenen Schuß, die andre Pfropfe wieder veſt hinein geſtoſſen, und ein Loch hinein gebohret wird.

53. Ein Licht unter Waſſer zu tragen.

Dieſes Kunſtſtück kann zur See nicht undienlich fallen. Man muß aber hierzu eine Laterne machen von

Glaſe, und zwar ſo groß, daß man ſie bequem tragen und handhaben kan, und auch wohl vom Waſſer befreyet.

Darein ſetzt man ein Licht, aus ſolcher Compoſition, als ſie in der fünf und fünfzigſten Aufgabe dieſes achten Theils beſchrieben worden, gemacht iſt.

Nun aber iſt bekannt, daß die Flamme ohne Luft nicht lange dauren kan, deswegen iſt nöthig, daß man aus dieſer Laterne eine lange Röhre von Leder in die Höhe gehen laſſe, oben mit Pantoffelholz zugerichtet, daß ſie in der Höhe bleibt, und die Luft dadurch hinein könne. Es muß aber nicht gar zu tief, und die Röhre nicht allzuweit ſeyn; dann ſonſten will ich eben nicht Bürgſchaft leiſten; ob die Kunſt allerdings wohl ausſchlage.

54. Feuer zu machen, das unterm Waſſer brennet.

Nimm lebendigen Kalch und Schwefel, von einem ſo viel als dem andern, ingleichen ein wenig Steinöl und Wachs, menge es untereinander, und wirfs ins Waſſer, ſo wird es darunter brennen.

55. Eben dergleichen Kunſtſtück.

Nimm Wachs, Schwefel und Eßig, jedes ein Theil, laß es zuſammen ſieden, bis der Eßig ganz zerkocht iſt, mache davon eine Lichtkerze, und wirfs ins Waſſer, daß es nicht verlöſche.

Oder nimm anderthalb Pfund Schießpulver, ein halb Pfund Colophonie, 5 Unzen Olivenöl. 4. Unzen Schwefel.

Miſche es alles wohl untereinander, und trokne es. Nimm davon ein Stück, zünde es an und ſchmeiß es ins Waſſer.

Oder mache davon eine Kugel oder Ballen, überziehe ſol-

ſolchen mit Pech, umwickele ihn mit Bindfaden, überziehe ihn nochmal mit Pech, und wieder mit Bindfaden, dann aufs neue mit Pech, ꝛc. und das ſo lange, als es dir genug zu ſeyn deucht, und es trocken worden iſt.

Alsdann mache ein Löchlein darein, ſtecke in ſolches etwas Feuer, und wirf es alſo angezündet ins Waſſer, ſo wird es nicht erlöſchen.

56. Seine Füſſe vor Kälte zu verwahren.

Wann jemand in einer Stube kein Feuer oder Kachelofen vertragen kan, ſo kan er ſeine Füſſe ſolcher Geſtalt vor der Kälte bewahren:

Nimm ein klein Faß, da du deine Füſſe darein ſetzen kanſt, fülle es mit Heu, ſetze deine Füſse darein, ſtopfe ſie rings herum mit Heckerling zu, ſo wirſt du dich lange vor Kälte können bewahren. Willt du aber über Land reiſen, und benebſt den Füſſen auch zugleich die Hände vor Froſt bewahret halten, ſo laſſe dir eine hölzerne Büchſe machen, die inwendig ganz um und um mit Pech überzogen iſt, darein thue ein glüend Eiſen und ſtopfe die Büchſe zu, ſo wirſt du deine Hand etliche Meilen weit damit daran wärmen können.

57. Pulver zu machen daß von ſich ſelbſten knallt.

Nimm Königswaſſer (das iſt Stärkwaſſer, worinnen Salmiac zerſchmolzen,) ſo viel als es dir beliebt, zerflöſſe darin etwas Gold, und ſeige ſolches Waſſer durch ein glatt Papier; laſſe alsdann etliche Tropffen von Weinſteinöl drein fallen, ſo wird das Gold davon zu Grund ſinken, und ein gewiſſes Pulver zu finden ſeyn.

Dieſes Pulver wann es an der Sonnen getrocknet iſt, lege auf ein Kohlfeuer, ſo wird es einen ſtarken Knall, gleich einem Kanonſchuß, von ſich geben.

Eini-

Einige verrichten ſolches mit 6. Unzen Weinſteinöl, zwey Unzen Schwefel, und eine Unzen Salpeter, welches ſie zuſammen mengen, und ein Pulver daraus machen.

58. Den grünenden Baum der Philoſophen zu machen.

Solches zu bewerkſtelligen, nimm zwey Unzen Stärkwaſſer, diſſolvire es durch eine halbe Unze geläutert Silber. Nimm noch eine Unze Stärkwaſſer, thue es in ein halb Loth Queckſilber, menge beyde Stücke wohl untereinander, gieſſe es in ein Glaß, in welchem ein halb Pfund Waſſer iſt, ſtopffe es dicht zu, ſo wirſt du den Baum der Weltweiſen blühen und wachſen ſehen.

Solches kan man auch abnehmen, wenn man Silber in Stärkwaſſer zerſchmelzt, und thut Salmiac darein.

59. Ein ſehr brennendes Waſſer zu machen.

Hierzu muß man guten alten ſtarken Wein haben, darein thut man ungelöſchten Kalk, Weinſteinſalz und Schwefel, daraus diſtillirt man ein gewiſſes Waſſer, welches mit der gröſten Verwunderung brennet, und nicht aufhöret bis es ganz verzehrt iſt.

Will man eine ſonderbare Luſt damit haben, ſo darf man ſolches nur in ein weites Gefäß gieſſen, und mit einem brennenden Holz hinzufahren, ſo wird es das Feuer alſobald ergreiffen.

Wenn man ein Tuch auf dem Hauſe damit übergieſt, ſo wird es nicht anderſt erſcheinen, als ſtünde, der ganze Dachſtuhl im Brand und das was davon auf die Gaſſe tröpffelt, macht die Luft ſcheinend, als wäre ſie mit unzählichen Funken und Feuer angezündet.

60. Ein hellleuchtendes Waſſer zu machen.

Man nimmt; den hintern Theil von Johanniswürm-

würmlein, reibe ſie auf einem Marmarſtein, und ſetzet den Saft zwey bis drey Wochen in den Miſt. Hernach diſtillirt man ſolchen, wie anderes Waſſer, vermacht ihn in einer Cryſtallenkugel, und hängt ſolche in ein finſter Zimmer, dadurch wird die Luft erleuchtet; bey Tag aber kan man nicht ſehen, was nemlich in dieſer Kugel enthalten iſt.

Des natürlichen

Zauberbuchs

oder

Spielplätze der Künſte

Neunter Theil.

Ergötzlichkeiten welche Augen und Ohren erfreuen.

1. Jemanden ohne Spiegel ſein Angeſicht ganz verkehrt vorſtellig zu machen.

Dieſes iſt ſehr kurzweilig an einer Tafel, wo eine luſtige Geſellſchaft beyſammen, zu practiciren.

Es kan aber geſchehen, wann etwa ſchön gefegte ſilberne oder zinnerne Löffel auf die Tafel kommen, dann ſo man darinnen ſein Angeſicht betrachtet (verſtehe inwendig in den Löffel,) ſo wird ſelbiges ganz verkehrt erſcheinen.

2. Verſchiedene Monden zu präſentiren.

Wann des Abends der Mond helle ſcheint, ſo nimm einen klaren Spiegel, laß den Schein darein fallen, ſo werden ſich verſchiedene Monden präſentiren.

3. In

3. In einem Glaſe allerhand Gebäu, Thürne, Häuſer, Zelt und anders vorzuſtellen.

Gieß ein helles Brunnenwaſſer in ein Trinkglaß, und ſchlag ein friſches Ey darein, und laß es unverruckt alſo eine Weile ſtehen, ſo wird das Ey im Glaß zu ſpielen anfangen, und allerhand wunderliche Gebäu hervorkommen.

Dieſes geſchieht auch wenn man Zinn oder Bley ins Waſſer gieſſet.

4. Ein zerbrochen Glaß wieder ganz zu machen.

Hierzu nimmt man Maſtix, zerreibt ihn wohl mit reinem Waſſer, nimmt dann die Stück von Stein und Glaß, ſchmiert es daran, und läſt es alſo trocken werden, hält es alsdann zum Feuer, damit der Maſtix weich werde, ſetzt dann die Stück zuſammen, ſo wird es ganz.

Man läſt ſich ſonſt auch dieſe Weiß gar wohl gefallen, und nimmt Gyps, macht ihn an mit Eyerweiß, und beſtreichet die zerbrochene Gläſer damit.

Man findet auch Perſonen, die nehmen halb Pech und halb Harz, zerlaſſens untereinander, ſtreichens an die Stück, ſetzens nachgehends zuſammen, und wärmens beym Feuer, ſo halten ſie gleicher Geſtalt veſt.

Nach dieſem ſchaben ſie das Pech herunter, und beſtreichen den Spalt mit einer Oelfarb.

5. Ein Glaß mit ſeiner Stimme zu zerſchmettern.

Dieſes zu bewerkſtelligen hat man einige Spitzgläſer zubereitet, deren läſt man ſich die Herren Zuſchauer einige erkieſen, damit ſie wahrnehmen können, daß es alles ohne Betrug und Hinterliſt zugehe.

Wann nun jemand eines davon ergriffen, probirt man erſtlich deſſen Hall und Klang, und bringt es alsdann an den Mund, dergeſtalten, daß es recht in der Mitte angeſetzet wird.

Nun ſingt man einen Octav höher, als das Trink-

glaß klinget oder thönet, ſo fängt das Glaß alsbalden mit an zu ſchallen, wovon der, ſo das Glaß hält, nicht eine geringe Bewegung in ſeiner Hand verſpüret, und wann die Stimme des Menſchen lang hinausgehalten oder gezogen wird, ohne einmal Othem zu holen, ſo wird endlich das Glaß in Stücken zerſpringen, dergeſtalten, daß der Sprung rund und zwerch über an den Bauch des Glaſes, ja gar bis an den Fuß des Glaſes gehet, und das an der Seite gegen dem Mund zu.

Wer aber dieſes Kunſtſtücklein probiren will, muß eine helle, und ſehr durchdringende Stimme haben, dann die heiſchern und rauhen Stimmen können allhier nichts ausrichten.

6. Jemanden durch den Klang eines Trinkglaſes, einer Glocke oder Schelle, oder aber noch durch ein ander Inſtrument ſeine Meynung zu verſtehen zu geben.

Solches ins Werk zu richten, muß man ſo viel Schläge auf das Glaß, Schelle oder Inſtrument thun, als Buchſtaben ſeynd, und hierübergehende Zahlen und Buchſtaben andeuten.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
a	e	i	o	u	b	c	d	g	h
11	12	13	14	15	16.				
k	l	m	n	r	s.				

Bey jedem Buchſtaben, ſage ich, thut man ſo viel Schläge als die Zahl auswirft, ſo darüber ſtehet. Und wenn man einen Buchſtaben ausgeſchlagen hat, hält man ein wenig ſtill, auf daß der andere, ſo darauf merket, wiſſen möge, daß der Buchſtabe zu Ende geſchlagen.

Dieweilen es aber ſehr verdrüslich fallen würde, vor einen Buchſtaben 13. 14. 15. oder 16. Schläge zu thun, kan man ſich der Kürze zu befleiſſen beygehender Tafel bedienen:

I.	1.	2.	3.	4.	
	a.	b.	c.	d.	Pfeiſſen.
II.	1.	2.	3.	4.	
	e.	n.	g.	h.	Huſten.
III.	1.	2.	3.	4.	
	i.	k.	l.	m.	Schlagen.
IV.	1.	2.	3.	4.	
	o.	m.	r.	s.	Plaudern.

Wenn man nun, um kürzlich in der Sache zu verfahren, einen Buchſtaben will zu erkennen geben, z. E. C. muß man dreymal ſchlagen, und eins pfeiſſen.

Will man K. zu verſtehen geben, ſchlägt man zweymal, und einmal mit der Hand.

Will man aber der Sache noch kürzer abhelfen, bedienet man ſich nachfolgender Tabell, wobey aber eine groſſe Aufmerkſamkeit erfordert wird.

I.	1	2	
	a	b	Krölſen.
II.	1	2	
	c	d	Huſten.
III.	1	2	
	e	f	Schlagen.
IV.	1	2	
	g	h	Schnalſen.
V.	1	2	
	i	k	Klatſchen.
VI.	1	2	
	l	m	Pfeiſſen.
VII.	1	2	
	o	p	Nieſſen.
VIII.	1	2	
	q	r	Schnauffen.
IX.	1	2	
	s	t	Schmatzen.
X:	1	2	
	u	w	Brummen.
XI.	1	2	
	x	y	Jauchzen.
XII.		3	
		z	Singen.

7. Machen, daß eine Harpfe, wann ſie geſchlagen wird, eine andere ihres Gleichen, die doch nicht berührt wird, auch klingend mache.

Die Harpfeniſten pflegen, wann ſie dieſer Aufgabe ein Genüge leiſten ſollen, alle beyde Harpfen mit einerley Thon zu ſtimmen.

Nach dieſem berühren ſie von dem Groben auf der Harpfe oder Laute, ſo brummet es auf dem andern Inſtrument, das gleiches Thones iſt, auch gar deutlich nach.

Und alſo gehts auch mit denen kleinen, doch daß man ſie nach und nach hinzu halten muß.

Wann es ſich etwa fügte, daß man dieſes nicht allzuwohl könnte gewahr werden, ſo darf man nur ein Strohhälmlein dadurch ſtecken, ſo wird man ſehen, daß ſich ſolches bewege.

8. Machen, daß ein Tauber könne hören auf der Laute ſpielen.

Weilen es ſchwer iſt, dieſe Kunſt glaubwürdig an einem tauben Menſchen auszuüben, als darf man nur ſich ſelbſt die Ohren zuſtopfen, und den Kopf der Lauten oder Cyther mit den Zähnen anfaſſen, und wann jemand darauf ſpielet, ſo wird man im Gehirne den Thon gar artig vernehmen, und etwan wohl lieblicher als ſonſten.

Dieſes gehet ferner an, nicht nur, wenn man den Kopf ſelber zwiſchen die Zähne nimmt, ſondern auch eine lange Piquen, ſo forne an das Inſtrument anrührt, denn durch dieſelben höret man den Klang gar deutlich, alſo, daß man ſagen mögte, es würde der Thon nicht durch das Gehöre, ſondern durch den Geſchmack empfunden.

9. Machen, vermittelſt einer Scheer, daß man eine Glocken läuten höre.

Nimm einen Faden, 4. oder 5. Ellen lang, binde an deſſen

deſſen Mitte eine Scheer, wickele hernach die beyden Enden des Fadens um die zwey Mittelfinger deiner Hände, nemlich an jedem Finger ein Ende vom Faden, ſtelle dich alsdenn auf eine hohe Bank, und ſtecke dieſe beyde Mittelfinger mit dem Faden, daran die Scheer hangt, in deine beyde Ohren, ſchlenkere den Faden alſo hin und wieder, damit die Scheer anſtoſſe, oder aufſchlage irgendswo, ſo wirſt du ein Getöß und Gebrumm hören, als wann eine groſſe Glocke geläutet oder geſchlagen würde.

Dieſes aber läſſet ſich noch beſſer an einer Zange probiren, denn allda iſt der Klang noch viel ſtärker, als bey einer Scheere.

10. Machen, daß ein Zimmer ganz licht, und gleichſam ganz ſilbern erſcheine.

Solches ſoll ins Werk zu richten ſtehen, wenn man den ſchwarzen Schildkröten die Schweif abſchneidet, und die lichten Tropfen, die davon herausrinnen, aufſammlet, damit einen Dacht beſtreichet, und ſolchen in einer neuen Lampen anzündet, dann dieſe Schildkröten-Tropfen gleichen an Helle dem Queckſilber.

11. Vergrößerungs-Gläßer zu machen.

Hiervon ſind unterſchiedliche Proben ſchon ans Taglicht gebracht worden, unter allen aber iſt keine rund noch klein genug, auſſer dieſe nachfolgende:

Man nimmt klar durchſcheinend Spiegelglaß, ſo ſich fein leicht zerſchmelzen läßt, bricht daſſelbe in kleine Stücklein, und macht ſie mit etwas Speichel an, oder klebt ſie feſt an Nadeln an, hält ſie alsdann in die Lampe oder Wachslicht, ſo werden kleine runde Kügelein daraus werden.

Dieſe nun kan man ſo groß machen als man beliebt, jedoch je kleiner ſie ſind, jemehr ſie vergröſſern, und

wann es möglich wäre, ſie wie ein Senfkörnlein zu machen, ſo wären ſie auch um ſo viel beſſer. Welche, wann ſie in ein rundes Gläßlein geſetzt werden, ſo ſtellen ſie eine Sache noch hundertmal gröſſer vor, als ſie in der That an ſich ſelbſten iſt.

12. Einen Spiegel zu machen, in welchem die Angeſichter ſo groß als Rieſen ſcheinen.

Man macht einen runden Spiegel von dickem Glaß, welchen man nachgehens hohl ausſchleiffet, und hinten mit einer Folie, gleichwie die andern Spiegel belegt;

Wenn man nun in dergleichen Spiegel ſchauet, ſo ſiehet man ſein Geſicht, wie einen Vollmond, oder wenigſtens doch wie des gröſten Rieſen Angeſicht.

13. Ein Sprachrohr zu machen.

Die Sprachröhr ſind auf denen Schiffen, wie auch ſonſten in der Ferne mit jemanden zu ſprechen, ſehr dienlich; die Engelländer ſind davon die erſten Erfinder, und haben ſie von Kupferblech gemacht.

Sie ſind ſonſt gemeiniglich in der Figur, wie eine Trompete, die ſich nach und nach erweitern, bis deren Diameter eine halbe Elle lang wird. Die Mündung aber muß ſo klein ſeyn, als immer möglich. Die Länge iſt bey zwey Ellen, und trägt die Stimme auf eine halbe Meile weit.

14. Wie man aus einer Stimme auf einem muſicaliſchen Inſtrument zwey oder drey mit einem Muſicalacord machen könte.

Der Muſicant muß ſich auf einen Platz begeben, da ein Echo oder mehr Stimme iſt.

Wann er nun dergleichen Echo antrift, die nur einmal antwortet, ſo kan er ein Stück mit zwey Stimmen ſingen; antwortet es aber zweymal, kan mit drey Stimmen; antwortet es viermal, kan er ein Stück mit ſechs Stimmen ſingen, und ſo fort.

Es

Es muß aber ein ſolches Stück abſonderlich von einem Muſicanten darnach gerichtet ſeyn. Zum Exempel, wann jemand ſingt Ut, ſo antwortet das Echo Ut, inzwiſchen ſingt er Sol, dergeſtalten, daß man auf eine Zeit zwey verſchiedene Stimmen kan hören, als Ut, Sol, welches gar eine liebliche Conſonance giebt.

Wann nun das Echo fortfähret das Sol zu ſingen, ſo muß er ein anderes Sol etwas höher oder niedriger anſtimmen, und eine Octav machen, die ſo vollkommen iſt, als eine Conſonanz in der Muſic ſeyn kan.

15. Mit verſchiedenen Trinkgläſern ein Glockenſpiel zu machen.

Nimm einige Trinkgläſer, von unterſchiedlichen Klang, und ſetze ſie in folgender Ordnung, als:

A. B. C. D. E. F.

Nun muß das A einen höhern Thon haben, als B, und B höher als C, dieſes höher als D, dieſes höher als E, und dieſes höher als F.

Nun ſchlage man von A gegen E, und wiederum von F gegen A, ſo bekommt man eine artige Reſonanz. Noch beſſer aber iſt es, wann zwey dergleichen Reihen ſeynd, und zween zuſammen anſchlagen, und zwar dergeſtalt, daß, wann einer das A berühret, der andere im E anſchlage, ꝛc. ſo giebt es ein ſchön Muſicalconcert, ſo ſehr lieblich klingt und anzuhören ſeyn wird.

16. Einen Cilinder Spiegel zu machen, worinnen man verſchiedene Vermiſchung ſehen kan.

Nimm ein länglicht Bierglaß, in Form eines Cylinders, das doch ſchön und hell iſt, belege es von unten bis oben zu, ein wenig weniger als zur Hälfte mit Folie. Wann dieſes geſchehen, lege einige gemahlte Figuren davor, welches zwar verſchiedene Miſchungen vorſtellig macht, aber ſo es vor einen Spiegel gebracht wird, präſentirt es alles behöriger maſſen in demſelben.

17. Eine Schrift zu machen, welche man vermittelſt eines Spiegels an der Wand leſen kan.

Man ſchneidet einige römiſche Buchſtaben von Papier aus, und zwar verkehrt, durch dieſe läßt man die Sonne in einen Spiegel ſcheinen, dergeſtalten, daß es gegen einer überſtehenden Wand ſeinen Schatten abwerfen kan.

Dieſe Kunſt kan einen groſſen Schrecken verurſachen, wenn man es heimlicher Weiſe in ein Zimmer, da Leute verſammlet ſeyn, ausüben kan; abſonderlich wann Perſonen vorhanden, die nicht gerne ſterben, und die Sonne ihnen ohngefehr das MEMENTO MORI vor Augen mahlet. Welches noch graußſamer und furchtſamer läßt, wann dieſe Kunſt bey nächtlicher Weile, vermittelſt eines brennenden Lichtſcheins ausgeübet wird.

18. Durch einen Spiegel Büchſenpulver anzuzünden.

Das zu bewerkſtelligen, ſtreuet man das Pulver an einen gewiſſen Ort, nimmt dann fünf oder ſechs flache Spiegel (nachdem die Sonne viel oder wenig ſcheinet) ſtellt ſie dergeſtalten, daß die Sonne aus jedem Spiegel, als in einem Punkt beym Pulver die Strahlen zuſammen wirft, ſo wird alles das Pulver im Brand aufgehen; welches dann ein bequem Mittel iſt, des Feindes Pulverhäuſer in Brand zu ſtecken.

19. Machen, daß ein einziger Soldat eine ganze Compagnie präſentire.

Man mache kleine Gläßlein ungefehr eines Reichsthalers groß, oder noch etwas gröſſer, welche man rund, oder ſpitzig zuſchleift; wenn man dadurch ſiehet, ſo ſiehet man ſo viel Geſichter, als Seiten oder Flächen das Glaß hat.

Wenn man auch einen Spiegel macht von 16. oder mehr

mehr Seiten oder runden Flächen, ſo wird man gleichfalls ſehr viel Geſichter in demſelben anſichtig werden.

20. Ein artiges und vielfältiges Echo zu hören.

Wenn man ein artiges Echo hören will, das fünfmal wiederhallet, und zwar mit verſchiedenen Bedeutungsworten, muß man einen ſolchen Platz ſuchen, da ein vielfaltiges Echo iſt, und dahin nachfolgende Worte mit vollem Halß ſchreyen und ruffen, ſo werden alle nachſtehende Bedeutungen wiederhallen:

Clamore
amore
more
ore
re

Oder:

Conſtabis
ſtabis
bis
is

21. Eine Stimme vom Himmel herab ſchallend zu machen.

Nimm ein Sprachrohr, gehe damit auf einen hohen Thurn, und wann du drauſſen jemanden auf dem Felde gehen ſiehſt, ruffe ihm zu, daß er ſich ſolle bekehren und Buſſe thun: ſo wird der Bauer nicht wiſſen, woher es komme, es für eine Stimme des Himmels achten, und von Sünden abſtehen, ſo haſt du, und er ſchon etwas Guts geſchaffet.

22. Einen Todtenkopf redend zu machen.

Unter denen natürlichen Zaubereyen iſt auch die Kunſt nicht gering, einem Todtenkopf eine Sprache abzunöthigen, welches viele vor unmöglich halten, aber wann ſie es erfahren, billig darüber lachen ſollen.

Solche Zauberey aber zu bewerkſtelligen, ſo laſſe man eine Tafel machen, mit vier Füſſen, und darun-

ter muß ein hohler Fuß ſeyn, und von dem Obern durch den Tiſch ein Loch gehen.

Wann dieſes geſchehen, muß unten durch die obere Stuben auch eine Röhre in die untere gehen, auf welcher Röhre dieſer Hohlfuß ſtehen ſoll.

Ueber der Tafel breitet man einen ſchwarzen Teppich aus, und ſetzet auf dem hohlen Fuß über das Loch auf den Tiſch den Todtenkopf, vermachet das Fenſter, daß es ganz dunkel im Zimmer wird, bemahlet die Wände allenthalben mit denen entſetzlichſten Figuren, ein anderes aber erweckt mit groſſen Ketten und eiſernen Kugeln ein groſſes Geraſſel.

Wann ſolches geſchehen, und nun alles ganz ſtille wird, ſo hält der Sprächer unten in der untern Stube ſein Ohr an die Röhre, und merkt auf, was er oben gefragt wird, antwortet darauf der Frage gemäß, und das mit einer ſehr lamentablen Stimm, ſo wird der, ſo den Betrug nicht weiß, nicht anderſt vermeynen, als ſey es eine vollkommene Hexerey und Zauberey.

22. Einen gebratenen Kalbskopf zehen bis zwölfmal blöckend zu machen.

Man gebraucht hierzu ein klein Schächtelein, bohret daſſelbe voller kleinen Löchlein, nimmt alsdann einen Laubfroſch, thut ihn darein, belegt aber zuvor das Schächtelein mit grünen Laub, damit es den Froſch nicht berühren könue.

Wann du nun den Kalbskopf zu Tiſche bringſt, ſo ſtecke das Schächtelein mit dem Froſch in des Kalbskopfs Mund, ſo wird in kurzer Zeit der Froſch, wenn es ihme zu heiß wird, anfangen zu ſchreyen, und weil ſeine Stimme verſchloſſen iſt, wird es nicht anderſt lauten, als wann ein Kalb blöcke, welches dann bey denen

Umſte-

Umſtehenden ein groſſes Gelächter und Verwunderung verurſachen wird.

24. Einen ſo groſſen Glanz oder Schein zu machen, daß ihn niemand mit Augen anzuſehen vermag.

Hierzu zu gelangen, läßt man ſich ein viereckigtes Käſtlein oder Lädlein machen, ohngefähr von zwey Spannen lang, und eine Spanne oder etwas weniger in der Breite; das inwendige, ſo wohl unten als oben, belegt man mit venetianiſchen Spiegelglaß.

Ferner putzet man ſolche Käſtlein mit allerhand Edelgeſteinen, auch Gold und Silber aufs prächtigſte auf, ſetzet darein einen kleinen Abgott, aus deſſen Mund eine Wachskerze brennet, behängt das Käſtlein rund herum mit Vorhängen, dergeſtalten, daß man bloß von vorn ein viereckicht Loch ſehen kan.

Dieſes wird eine ſo vielfältige Reflexion der Strahlen in den Spiegeln verurſachen, daß niemand, wann er auch Adlersaugen hätte, darein zu ſehen vermag.

25. Durch ein Glaß Waſſer eine Schrift von ferne zu leſen.

Nimm ein klar Cryſtallinenes Glaß, wie eine runde Kugel geformet, fülle es mit einem ſaubern und hellen Waſſer, hänge es vor ein brennend Licht, ſo wird nicht allein die Kammer erleuchtet, ſondern auch das Licht ſcheint ſo ſtark an die gegen überſtehende Wand, daß man daſelbſt eine gar kleine Schrift leſen kan.

Dieſer Kunſt bedienen ſich die Gold- und Silberſchmiede, um bey nächtlicher Weile deſto beſſer ſehen zu können.

26. Von den behörigen Eigenſchaften eines guten Spiegels.

Ein guter Spiegel muß alſo beſchaffen ſeyn:

Erſtlich muß er ein dickes Glaß haben, ſo da hübſch hell und rein, auch von allen Sand und Blätterlein befreyet iſt.

Zum andern muß das Glaß gleich und glatt ſeyn.

Drittens, fein heiter und durchſichtig.

Vierdtens, ſoll es die Strahlen ſtark anziehen.

Vors Fünfte, ſoll es gar keine Farbe haben, dann ſonſten wird das Geſicht alſobalden unnatürlich darinnen abgebildet.

Zum Sechſten, muß er durchaus einerley Weiſe haben, und gleich gut beſchaffen ſeyn.

Dergleichen Tugenden aber kan man an einem guten Spiegel probiren, wenn man eine Stecknadel oben durch ſeinen Hut ſtecket, dergeſtalten, daß ſolche recht über die Naſe zu ſtehen komme; alsdann in den Spiegel ſchauet, und gewahr wird, ob ſich die Nadel darinnen gedoppelt oder nur einfach vorſtellet. Thut es das erſte, ſo taugt der Spiegel nicht viel; Iſt das letztere zu ſehen, ſo iſt der Spiegel auch gut und ohne Fehler.

27. Ein Bild zu machen, das ſich durch einen gewiſſen Thon beweget.

Man mache ein Bild aus einem Poroſſenholz, oder Metall, das innerlich hohl ſeye, und das da mit einem gewiſſen Thon einer Orgel oder Glocken übereinſtimme, ſtelle ſelbiges auf einen Poroſenbalken, der bis hin zur Orgel oder Glocken reiche, und ſuche die gebührende Diſtanz, ſo wird man haben, was man verlanget.

28. Eine menſchliche Stimme und Wort in einem Rohr zu verbergen, und wann es beliebt, wieder heraus laſſen.

Man verſtopft die Röhre, (ſo von ziemlicher Länge ſeyn muß,) an einem Ende ſehr wohl, und verwahret ſie aufs beſte, daß keine Luft heraus könne, und wann man auf der offenen Seite ſtark hinein ſchreyet, und ſolches nochmalen verſtopfet, ſo wird nach einer geraumen Zeit ſo man das Ende der Röhren öfnet, die Stimme annoch zu hören ſeyn.

29. Eine Kunſt, vermittelſt des Gehörs eine Linie in gewiſſe Theile zu theilen.

Hierzu wird ein Inſtrument nur mit einer Saiten erfordert.

Dieſe ziehet man auf ein länglicht Bretlein und heftet es auf 3. hölzerne Stege an beyden Enden an.

Dieſe Saiten nun ſoll an ſtatt einer Linie dienen, verſtehe an einem Steg zum andern.

Wann ſie nun ſollte in zwey Theile getheilt werden, ſo darf man nur den mittlern Steg ſo lang hin und her ſchieben, bis die Saite, die man mit einem Federkiel berühret, auf beyden Seiten einerley Thon bekomme, ſo theilt der mittlere Steft die Linie, das iſt die Saite, in zwey gleiche Theil; ſo man den Steg aber ſo lang verrucket, bis man eine Terz in der Muſic findet, ſo iſt das kleine Theil der Saite ein Drittheil der ganzen; ſollte man ſie aber in vier Theil theilen, oder in fünf, müſte man eine Quart oder Quint vorhero aufſuchen.

30. Machen, daß jemand, ſo in den Spiegel ſchauet, eine blaſſe, gelbe, oder dunkle Geſtalt bekomme.

Man darf nur, wenn das Glaß in der Glut in Ofen ſtehet, ſolches mit dem geringſten Bislein Farbe verderben; denn ſo man eine gelbe Farbe hinein wirft, ſcheinet einem das Geſicht im Spiegel ganz gelbſüchtig zu ſeyn; wirft man Schwarze hinein, ſo kommt es einem ganz bleyfärbig, blaß und ungeſtalt für; iſt aber des Schwarzen gar zu viel, ſo ſiehet man gar einem Mohren gleich; kommt etwas von rother Farbe hinein, ſo ſiehet man aus, als wenn man ſich gewaltig erhitzet, oder gar vollgeſoffen hätte.

Und auf ſolche Weiſe kan man allerhand Farben in die Spiegel und Geſichter bringen, und damit das Frauenzimmer; ſo gar gerne ſich in dem Spiegel beſchauen, gewaltig hinters Licht führen.

31. Ei-

31. Einen Flachſpiegel zu machen, in welchem ein Bildniß ſcheinet hinweg, und das andere herwärts zu gehen.

Man nehme zwey flache Spiegel, die zweymal länger, als breit ſeyn, dieſe hefte man hinten zuſammen, daß man ſie auf und zuthun könne, und ſtelle ſie auf eine Ebene und grad aufgerichtet dahin.

Wann ſie nun mit dem einen Thürlein beweget werden, ſo ſcheinet das Bildniß in dem einen herbey zu kommen, und in dem andern wegzugehen, und je näher es auf der einen Seite zu ſeyn ſcheinet, je weiter ſcheinet es herentgegen auf der andern, ſo, daß man meynet, es komme in dem einen, und gehe im andern weg.

32. Welche Brillen am beſten, und dem Geſichte am dienlichſten ſind?

Die grüne Brillen ſind am beſten, dann ſie erquicken und erfriſchen die blöden Augen. Gleichwie auch das Geſicht gewaltig geſtärkt wird, wenn man durch grüne Brillen dasjenige, ſo nicht grün iſt, doch grün erſcheinet, anſiehet, indem ſich die Augen gleichſam über den angenehmen Betrug erfreuen, und alſo erquicket werden.

Gemeiniglich aber haben die grünen Gläſer das Anſehen, als ſchlügen ſie mit ihrer Materie aus der Art, indem ſie nicht ein recht liebliches und vollkommenes Grün, ſondern eine ganz bleiche und faſt erſtorbene Farbe darlegen.

Fragt man nach der Urſach, ſo iſt keine andere, als daß ſie unfleißig gefärbt, oder aber nicht genug Licht bekommen, über das gar viel unreine Materie bey ſich haben, daß ſie dasjenige, ſo man dadurch ſiehet nicht ſcharf grün machen.

33. Ein Glaß artig von einander zu ſchneiden.

Dieß geſchieht alſo: Man nimmt einen Faden, der

mit

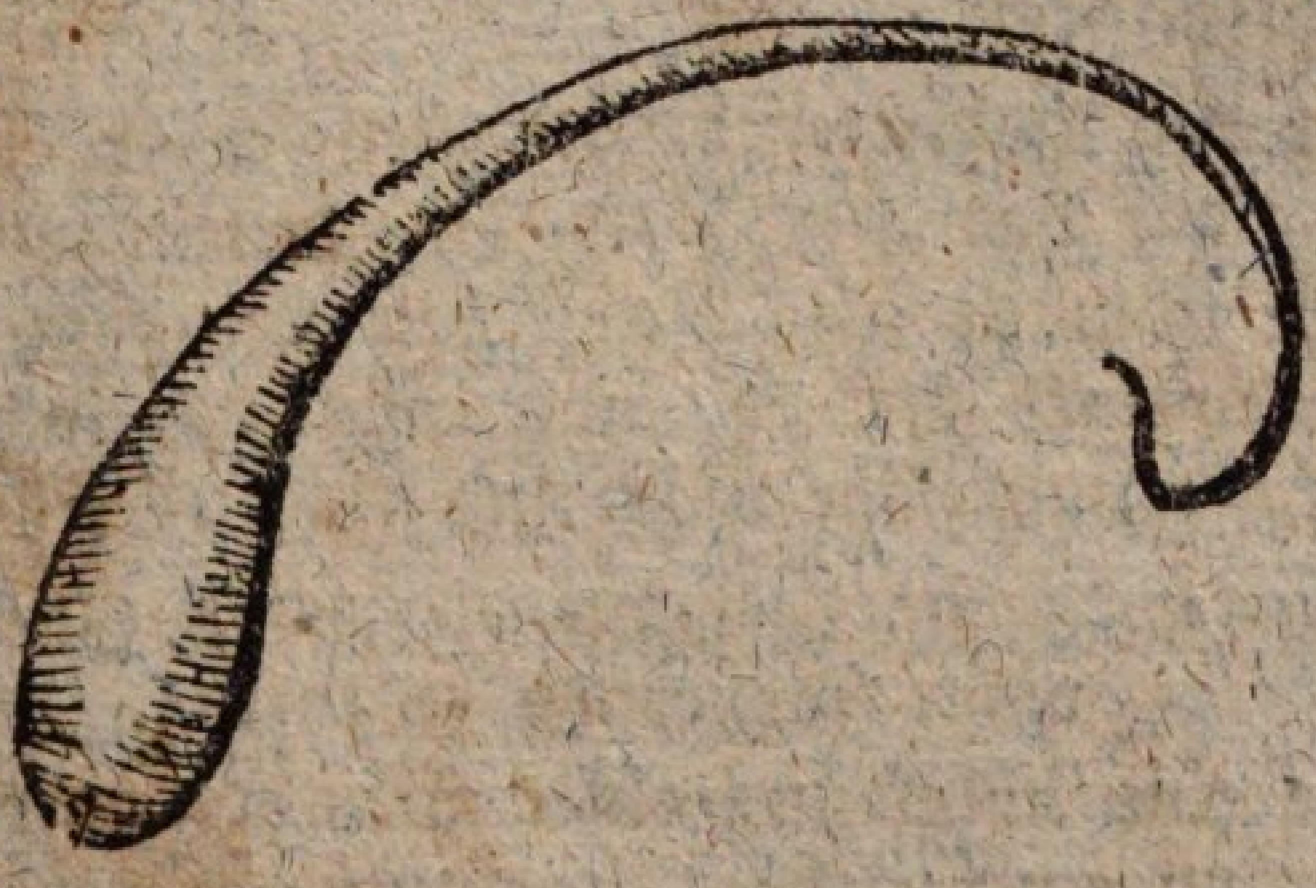
mit Terpentinöl benetzet, und nachmals um das Glaß gebunden, angezündet, und dann wieder mit etlichen Tropfen Waſſer abgelöſchet wird, davon theilet ſich das Glaß alsbald, und iſt dieſe Kunſt denen Chymicis gar wohl bekannt.

Oder man kan ſich auch dieſer Manier bedienen, nemlich ein Glaß mit Brandwein nehmen, ſolches anzünden, und wann die Flamme ausgegangen, das Glaß rings herum abwaſchen.

Solches aber muß man thun bey Gläſern, welche oben ein Stück heraus haben, dann ſolchergeſtalt kan man, wenn ſie abgeſchnitten gar bequem wieder brauchen.

34. Zerſpringgläßlein zu machen.

Es giebt kleine Gläßlein, länglicht und Perlenweiß geblaſen. Dieſe lauffen an einem Ende ganz ſpitzig zu, am andern als am dickſten Ende darf man ſicher und ſtark mit dem Fuſſe drauf ſtehen, ſo wird es doch nicht zerbrechen.



Sobald man aber nur ein klein wenig von der Spitze abbricht, ſo ſpringen ſie in einem Augenblick

in

in mehr als hunderttauſend kleine Stüklein, und weiß kein Menſch, wo dieſe Gläßlein ſo geſchwind hinkommen.

35. Machen, daß jemand, ſo in Spiegel ſchauet, nicht anderſt vermeyne, als ſeye ihm das Angeſicht mitten voneinander geſpalten.

Dieſes Spiegels Fläche muß ganz eben und Waagrecht abgeſchliffen ſeyn, die andere Seite hinten aber muß in der mitten einen ſtumpfen Winkel und Rücken haben, alſo, daß ſie in der mitten hoch, an den Enden aber dünn und niedrig ſeyn; und hernach kan man dieſe mit einem Blättlein belegen.

Wenn man ſich nun darinnen beſchauet, ſo ſcheinet das Geſicht, an dem Ort wo die Schärfe iſt, als ob es entzwey wäre.

36. Machen, daß eine Schrift ganz grob und leſerlich zum Vorſchein komme.

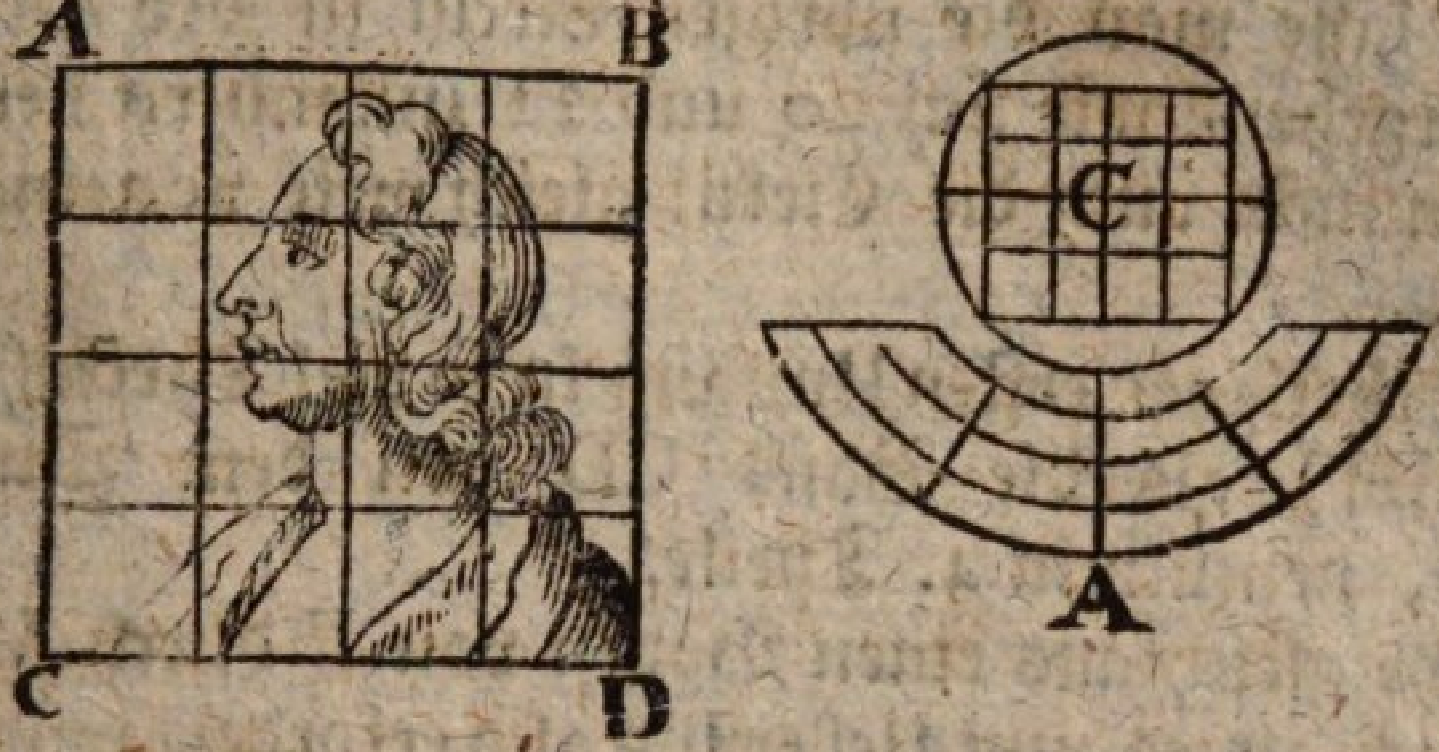
Mache an die Bruſt einen Hohlſpiegel, ſo, daß der Hintertheil der Bruſt zugekehret ſeye, vor dem Spiegel lege ein Buch oder Papier, worauf geſchrieben ſeye, Horizontal.

Gegen den Hohlſpiegel über ſtell ferner einen flachen, ſo, daß das Buch, zwiſchen dieſem und jenem liege, ſo ſchlagen die Buchſtaben von dem Hol, in dem Flachſpiegel zurücke, und erſcheinen in wunderbarer Gröſſe und zwar recht und nicht verkehrt.

37. Ein Bildnis alſo vorzuſtellen, daß kein Glied ſeine rechte Proportion behalte.

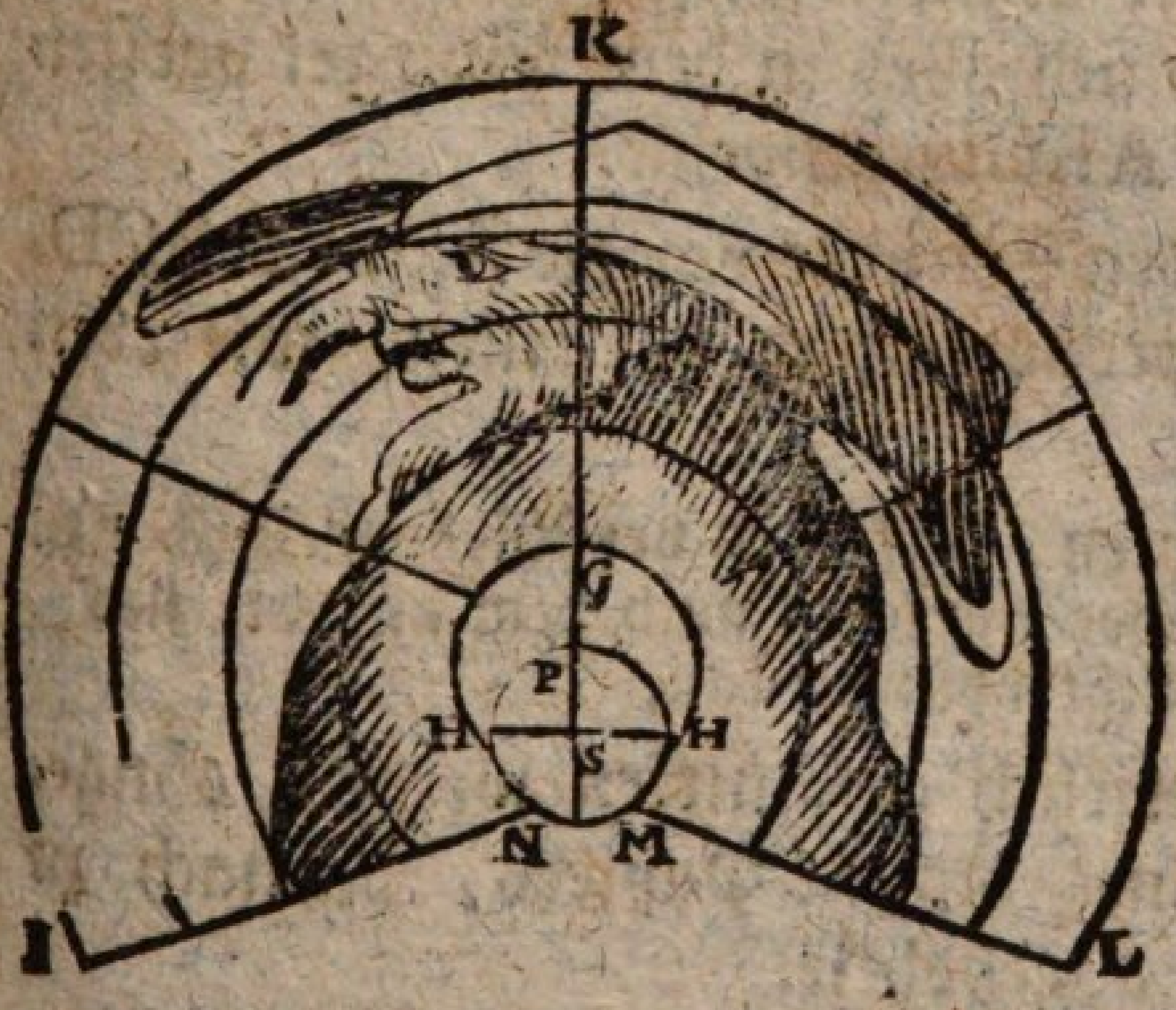
Mache eine Abbildung eines Geſichts oder dergleichen, das in ein Quadrat mag gebracht werden, wie beygehende Figur andeutet:

Das



Das Quadrat iſt demnach ABCD, theile ſolches überzwerch mit Perpendicularlinien, dergeſtalten, daß alle vier Seiten mit ihren Quadraten einander gleich werden.

Mache alsdann einen Cirkel aus dem mittlern Punkt S, nemlich MON, welches Mittellinie juſt ſo groß iſt, als die Mittellinie von dem Fuß des Cylinderſpiegels.



Theile nun den halben Diameter SO in 4 gleiche Theile; Setze den Fuß des Cirkels in 4. Punct P, und mache ſo viel runde Kreiſſe als das Quadrat ABCD zwerch Linien hat, nemlich fünfe.

Den erſten Cirkel FGH laſſe ſo weit von dem Centro entfernet ſeyn, bis es eine genugſame Reflexion in dem Spiegel darſtellt, welche nach dem Stand des Spiegels auch unterſchiedlich iſt.

Nun laſſe man die übrigen Circul in der Propor- tion fortgehen, wie ſich 20 und 21 zuſammen verhält, doch kan man auch die Cirkul gleich weit voneinander machen.

Nun theile den erſten Umfang in ſo viel Theile (nemlich FGH) als die Baſis CD von dem Quadrat ABCD, nemlich in 4. Theile.

Mache gleichfalls einen Bogen von F durch ME in H, gleich als es zum Ueberfluß alſo erfordert würde.

So man nun aus dem Punkt S durch die Punkten der Vertheilung rechte Linien, bis zum äuſſerſten Umcirkel IKL ziehet, ſo bekommt man eine Figur, die proportionirt iſt mit der Figur ABCD, nach der Geſichtkunſt, die eben ſo viel Quadraten als ABCD hat. Wann diß geſchehen, kan man nach Proportion die Figur in ABCD darinn vorbilden.

So man nun den Cylinderſpiegel auf den Cirkel NON ſetzet, ſo wird ſich alles in dem Spiegel vorſtellen, wie die Figur ABCD anweißt.

Setzet man aber den Cylinder vor die Figur ABCD, ſo wird ſich alles unproportionirt vorſtellen, wie oben geſagt worden.

37. Eine Tafel zuzurichten, daß drey verſchiedene Bilder zu ſehen, deren man aber nur eins nach dem andern ins Geſicht bringen kan.

Die Tafel muß erſtlich geſchnitten werden ohngefehr in der Größe eines Bogen Papiers, darnach zu beyden Seiten glatt abgehobelt.

Auf der einen und ſauberſten Seite leimet man dünne und ſchmale Leiſtlein nach der Länge der Tafel herunter, ſo alle parallel, und ohngefehr eine von der andern einen viertel Zoll oder Daumen ſtehet.

So man dieſe Tafel alſo verfertigt, und ich gern

darauf zu unterſchiedlichen Zeiten ſehen wollte, erſtlich, einen Ochſen zum andern ein Schwein, und zum dritten ein Schaaf.

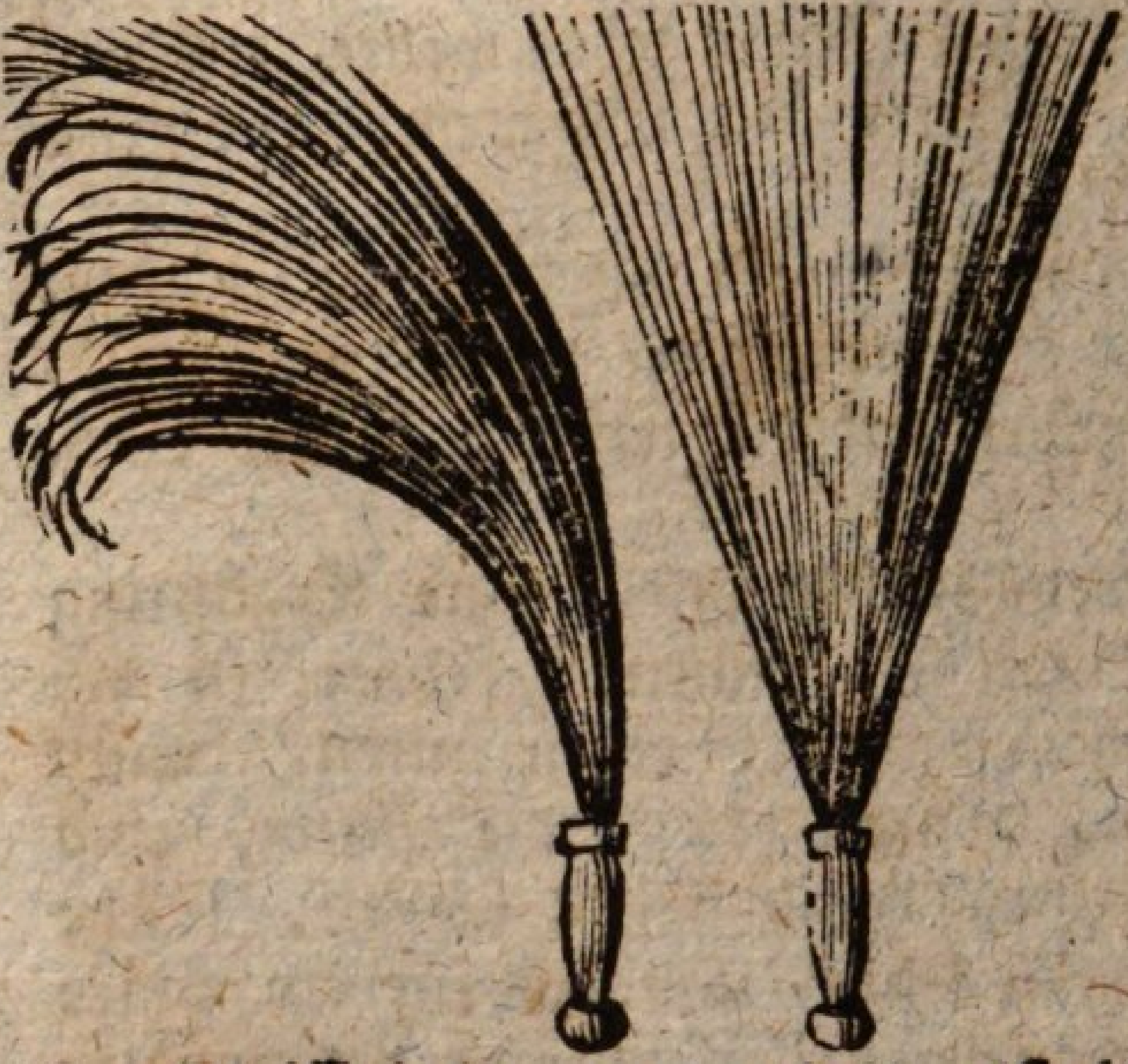
So mahlte ich das Schwein auf die mittlere Fläche der Tafel, den Ochſen auf die Leiſten zu der linken, das Schaaf aber auf die Leiſtlein zu der rechten Hand.

So man mit fremden Perſonen ſeine Ergötzung pflegen will, kan man dergleichen Tafelwerk in der Höhe des Gemachs aufrichten, einen guten Freund alsdann zur linken, den andern in die Mitte, und den dritten zur rechten Hand ſtehen heiſſen, ſolche dann befragen, was ſie ſehen, und was für ein Thier auf der Tafel abgemahlet ſtehe? ſo wird der zur Linken ſagen: Ich ſehe einen Ochſen; der Mittlere: Ich ſehe keinen Ochſen, ſondern ein Schwein; und der dritte: Ich ſehe keinen Ochſen noch Schwein, ſondern ein Schaaf. Und dieſen Poſſen kan man mit mehr dergleichen Tafeln anrichten, wenn man nur nach eigenen Belieben ſolch Tafelwerk anzugeben geruhet.

19. Blumen von Glaß zu machen.

Dieſes iſt eine artige Kunſt, ſehr bequem, ſich des Sommers damit zu wecheln, und die heiſſe Sonne dadurch von dem Angeſicht abzuhalten.

Die Weiſe, dieſelbe zu zubereiten iſt folgende: Man nimmt ein Spinnrad, und ſetzet es vor ſich hin, als ob man ſpinnen wollte. Dann nimmt man gläſerne Röhrlein, von was Farbe man nur beliebt, und die man bey einem brennenden Licht zerſchmelzet, und ziehet daraus einen feinen Drath oder Faden, den man an dem Rad veſt machet, und herum drehet, damit man ihn ſo lang macht, als man ihn haben will.



Wann man nun Faden genug hat, ſo bricht man ſolchen in ſo viel kleine Stücklein, als man ihn haben will, bis man eine ganze Hand voll hat, läßt ſie alle zuſammen ſchmelzen, damit es einen rechten Handgriff bekomme, und dergeſtalten erhält man eine Blume, die gar lieblich anzuſchauen. Abſonderlich, wann ſie von allen Farben gemacht iſt.

Des natürlichen

Zauberbuchs

oder

Spielplätze der Künſte

Zehender Theil.

Worinnen von verſchiedenen Künſten, die Thiere betreffend, gehandelt wird.

1. Ein weißes Pferd in ein fahles zu verändern.

Wann du ein weiß Pferd ſtriegelſt, ſo mache das Haar, ſo auf dem Striegel haftet, mit Stärkwaſſer naß, überfahre alsdann das Pferd etlichemal damit und waſche es nachmals mit gemeiner Lauge, ſo wird das Pferd ganz fahl werden.

Wenn

Wenn man Carton nimmt, ſo Caſtanien braun geſpiegelt iſt, ziehet ihn durch ein kaltes Waſſer, und beſprengt ihn abwärts mit Stärk, ſo wird das Pferd eben dergleichen Couleur bekommen, und ſchwerlich im Waſſer davon abwaſchen können, und die Farbe, ſo lang, bis ſie hären, beſtändig erhalten.

2. Machen, daß ein Hun den ganzen Tag ſtill liege, und ſich nicht einmal rühre.

Lege ein Hun, ſo ſeine Füſſe mit einem Faden zuſammen gebunden, auf ein Eſtrich, und laſſe es eine zeitlang zappeln, bis es müde wird, und ſtill liegen bleibt; mache alsdann bey den Augen des Huns, mit Kreide einen Strich, und binde die Füſſe gemächlich auf, ſo wird das Hun ganz ſtill liegen bleiben, und du dich über deſſen Gedult gewaltig verwundern.

3. Umgebrachtes Flügelwerk etliche Jahre zu erhalten, daß man es noch allezeit genieſſen möge.

Es begiebt ſich zuweilen, daß die Mahler oder andere Liebhaber der Natur ſich an einem Vogel gewaltig ergötzen, oder daß man gerne etliche Wochen auf ein gewiſſes Gaſtmahl umgebrachtes Flügelwerk zu behalten wünſchet.

Beyden nun hierinnen zu dienen, kan man es damit alſo angeben:

Man nimmt dergleichen Geflügel das Eingeweide heraus, und hängt den Vogel mit ſeinen Federn an den Füſſen in eine weite, groſſe und gläſſerne Flaſche, nimmt alsdann eine Toback-Pfeiffe, füllet ſie mit köſtlichen Kräutern an, zündet ſie hernach an, ziehet den Rauch in den Mund, und läſſet ſolchen in beſagte Flaſche, oder aber läßt auf eine andere Weiſe den Rauch in die Flaſche gehen.

Wann dieſes geſchehen, ſo verbindet man rings

herum die Flaſche mit Blaſen, damit der Rauch nimmer heraus gehen könne, ſo wird das Geflügel nicht nur etliche Wochen, ja gar etliche Jahre vor Fäulung können erhalten werden.

4. Machen, daß jemanden alle Hunde anſeichen.

Beſtreiche die Beine demjenigen, dem du dergleichen Poſſen zu reiſſen geſinnet biſt, mit einem Pickling oder Heringskopf, ſo werden alle Hunde, ſo ihme auf der Gaſſe begegnen, ihn begieſſen und anbrunzen.

5. Ein artiger Poſſe mit einer Henne, ſehr lächerlich anzuſehen.

So man eine Henne nimmt und deren Kopf auf einen Tiſch legt, dann mit einem Meſſer durch den Kopf ſticht, dergeſtalten, daß es unten wieder herausgehe, und das Meſſer im Tiſch ſtecken bleibe, ſo wird es der Henne keinen Schaden bringen, wenn man nur das Meſſer wieder geſchicklich heraus ziehe, und ſo die Henne ungefehr den Mund aufthut, ſolchen mit Brod wieder zuſtopfet.

6. Wie die Diebe am ſicherſten Hüner zu ſtehlen pflegen.

Dieſes böſe Geſindel geht oder ſteigt zu Nachts in Hünerkobel, wann die Hüner ſchlaffen, halten ihre Diebsfinger an die Sporen der Hüner, ſo ſetzen ſich die Hüner drauf, und laſſen ſich im Schlaf forttragen. Doch wann ſie einen Hahn erwiſchen, macht er öfters ein groſſes Geſchrey, und geſchicht, daß ſie von den Bauren mit erwiſcht werden.

97. Vögel mit der Hand zu fangen.

So jemand Vögel mit der Hand fangen will, darf er nur von dem Saamen, ſo die Art Vögel, die er haſchen will, frißt, in den Brandwein werffen, alsdann ſolches auf den Platz, dahin die Vögel zu fliegen gewohnet

net ſind, ausſtreuen, ſo werden die Vögel davon ſo taumelnd werden, daß ſie ſich mit den Händen fangen und greifen laſſen.

8. Machen, daß denen Pferden vorn am Haupt ein Stern, oder ander beliebig Mahl wachſe.

Es ſtehet nicht uneben, wann zwey oder mehr Pferde vor einer Caroſſe einen weiſſen Stern oder ander Zeichen vorn an der Stirn tragen. Solches aber zu erhalten, iſt gar eine geringe Kunſt, dann man darf nur an der Stirn, ſo weit das Zeichen gehen ſoll, dem Pferd die Haare auspflicken, ſo werden die Haare immer grauer nachwachſen.

9. Eine Ganß auf einen Hieb in vier Stücken zu zerhauen.

So man die Kunſt practiciren will, darf man nur eine Ganß etliche Tage Hunger leiden laſſen, nachgehends ſie auf einen Tiſch ſetzen, und ihr Habern vorſtreuen, wann ſie nun den Hals krümmet, um den Habern aufzufreſſen, muß man geſchwind mit einem Beil zuhauen, ſo werden die zwey Füſſe benebſt dem Leib und Kopf auf den Tiſch liegen bleiben.

10. Hunde abzurichten, daß ſie alle Diebe aufſuchen und angreifen.

Dieſe Kunſt iſt in Engelland gar bekannt, und erhält man ſolche folgender Geſtalt:

Man führet den Hund an den Ort, wo der Diebſtal geſchehen, und der Dieb ſeinen Fuß niedergeſetzet, daß er die Spuhr ſuchen ſolle.

Allein ein jeder Hund kan dieſes nicht thun, wo er nicht alſo darzu abgerichtet wird.

Leſe dir einen jungen Hund aus von der Spuhr und Stäuberart, der dabey von ziemlicher Stärke und Gröſſe, und wann er ein Viertel oder Halbjahr alt worden, ſo führe ihn an einen gewiſſen Ort und lege daſelbſten Geld vor eine andere beliebige Waare nieder.

Dieſe Waare aber beſchmiere man anfangs mit einer gewiſſen ſtarkriechenden Sache, als mit Fleiſch, Speck, alten Käſe und dergleichen; wie auch eben damit ſeine Schuhſolen, und gehet mit ſolchem niedergelegten Geld oder Waare nicht gar weit hinweg.

Wann nun der Hund die Stelle gerochen, und dergleichen Geruch auch an den Fußſtapffen findet, führet man ihn gar genau auf der Spur fort, bis er die Perſon findet, die man zum Abrichten braucht.

Wann dieſes geſchehen, führet man den Hund wieder zurück an den vorigen Ort, thut ihm gütlich und ſchön, und giebt ihm etwas zu eſſen.

Dergleichen thut man nachgehens mit andern Geruch, der immer gelinder iſt, etlichemal, bis man endlich nichts riechendes mehr braucht, ſondern nur einen Menſchen der ganz ſchweißigt und hitzig iſt, deſſen Geruch der Hund gar bald empfinden kan, und der wird immer weiter und weiter gelaſſen, bis endlich der Hund aller, und zulezt auch der allergelindeſten Spuhren gewohnet.

Man muß aber dieſe Art Hunde ſehr wohl in acht nehmen, ihnen einerley, und zwar nicht gar gute Speiſe geben, und ſie mehrentheils an einem Orte laſſen, damit ihnen der Geruch nicht verderbet werde.

11. Kleine Fiſchlein hervor zu bringen.

Dieſes iſt ein gar leichtes Kunſtſtück, dann man darf nur zur Sommerszeit den Fiſchleich in eine Schüſſel oder Becken thun, Waſſer drüber gieſſen und eine zeitlang vor dem Fenſter in der Sonne ſtehen laſſen, ſo werden viel kleine Fiſchlein daraus, und kan man ſie gar deutlich in dem Becken herum ſchwimmen ſehen.

12. Wie die Wieſeln getödtet, und alle zuſammen an einen Ort mögen gebracht werden.

Daß dieſes vergiftete Thierlein Menſchen und Vieh groſſen Schaden zufügen könne, beſtättiget die tägliche Erfahrung, wie aber ſolchem Uebel abzuhelfen, iſt bisher nicht jedermann bekannt.

Man hänge demnach einen Wolfskopf an den Ort, wo ſich dergleichen Wieſeln aufhalten, ſo werden ſie ſelbigen von Stund an verlaſſen.

Will man ſie aber gar ums Leben bringen, ſo nehme man Salmiac, vermiſche ſelbigen mit Mehl, mache einen Taig daraus, und werfe ihnen denſelben vor, ſo ſterben ſie davon, wann ſie anderſt deſſen genieſſen.

So aber mehr als ein dergleichen ſchädliches Thierlein an gewiſſen Ort und Enden ſich aufhält, und man hätte ſie gerne beyſammen, ſo darf man nur die Galle von einer welſchen Stein Eydere, Stellio genannt, nehmen, ſolche mit Waſſer vermiſchen, und es an einen gewiſſen Ort hinſetzen, da ſich dergleichen Thierlein aufzuhalten pflegen, ſo finden ſich alle insgeſamt dabey ein. Iſt ein geſichertes und gar oftmal probirtes Kunſtſtück.

13. Schöne grün glänzende Tauben zu zeugen.

Dieſes iſt in der That zu erhalten, ſo man nimmt die Gall von einem Hecht, beſtreicht damit die Taubeneyer, läßt ſie ausbrüten und die Jungen hervorkommen, ſo werden ſie ganz ſchön und grünglänzend werden.

14. Daß junge Hunde ſtark und ſchnell lauffend werden.

Wenn man die Hund zum Jagen auferziehen will, muß man ſie nicht an gemeinen Hunden ſaugen laſſen, weil ſie davon nur träg und ſchwach werden, ſondern an einer Hündin oder laufbaren Stück Wild, Rehe

oder Wölffin, ſo werden ſie viel ſchneller und ſtärker werden, als ſonſten die gemeine Art..

15. Alle Fiſche an einen Ort zuſammen zu bringen.

Koche Gerſten in Waſſer bis ſie aufkeimet, und ſiede ſie mit ſüſſem Holz ab, wie auch mit ein wenig Luder oder Aaß zuſamt dem Honig vermiſcht; laß es hart werden wie einen Taig, dieſen thue in eine Büchſe und vermache ſie wohl.

So du nun an einem Ort zu fiſchen geſonnen, nehme darvon einer welſchen Nuß groß, und laſſe es in einem neuen irrdenen Topf kochen, mit zwey Hand voll neuer Gerſten und ein wenig ſüß Holz, und laſſe es ſo lange ſtehen, bis daß kein Waſſer überbleibe, dann werfe es an den Ort, dahin du willt, daß die Fiſche kommen ſollen, verſtehe in einen Fluß oder Teich, ſo werden ſie ſich alle auf einen Hauffen verſammlen.

17. Machen, daß eine Kuh nimmer in ihren Stall gehe.

Nimm eine Wolfsleber, brate ſie mit Kühmilch, und beſtreiche damit die Schwelle der Stallthür, ſo wird man keine Kuhe hineinbringen können, wo nicht vorhero das beſtrichene wieder rein abgewaſchen wird.

17. Einen liſtigen Fuchs zu fangen.

Man nimmt eine Ruthe oder Springſchnallen, und richtet ſie folgender Geſtalt zu:

Man bindet eine Schnur an die Spitze einer Stange, welche fein feſt in der Erde ſtecket.

An dieſe Schnur wird ein kleiner Stecken mit einem kleinen Abſatz am Ende deſſelben gebunden, deſſen Obertheil ganz dünn iſt.

Mit dieſem Stecken wird die Stange gebogen, biß an einen andern Stecken, der in dem Bonden feſt gemacht, gleichfalls mit einem Abſatz.

Nun

Nun füget man dieſe zwey Abſätze zuſammen, ſo leiß und gering es ſeyn kann, und öfnet hernach das Ende der Schnur, und ſetzet es auf einen Miſt oder ſonſt gefälligen Ort.

Wann nun ein Fuchs beſagte Oberſchnur auf eine Seite ziehet, ſo ſchlupffen die Abſätze aus, und die Stange ſpringt auf, und der Fuchs bleibt daran als ein Dieb am Galgen behangen.

18. Die Maulwürf auf den Wieſen zu vertreiben.

Dieſes iſt den Bauren ein gar gemein und bekannt Kunſtſtück;

Nemlich ſie graben ein ziemlich tiefes Loch in die Erden, ſtellen einen tiefen verglaßten Topf hinein, der oben eng und unten weit ſeye, und wirft darein einen todten Krebs.

So bald nun der Maulwurf den übelſtinkenden Krebs riechet, ſo kriecht er hinzu, fällt in den Topf, kan aber nimmer heraus, und hat ſich alſo ſelbſt gefangen.

19. Seidenwürmer aus Kalbfleiſch zu erziehen.

So dir beliebt dieſes zu probiren, ſo nimm ohngefehr 10. bis 12. Pfund Kalbfleiſch, darinn kein Knochen, und dieſes ſo warm, gleichwie es von der Schlachtbank herkommt. Dieſes Fleiſch zerhacke ſo klein, als dir nur immer möglich, lege es in einen neuen Topf folgender Geſtalt:

Lege erſtlich eine Schicht Maulbeerblätter, hernach ein Stück Kalbfleiſch, continuire damit ſo lange, bis der Topf angefüllet iſt.

Oben auf, lege wieder Maulbeerblätter, und nimm nachmals ein altes Hembde, welches ein Bauer oder

Taglöhner vorhero wohlgetragen und durchſchwitzet hat. Dieſes ſtecke oben in Topf, binde ihn mit Leder veſte zu.

Setze ihn darauf in einen warmen und dumpfigten Keller, laſſe ihn in die dritte oder vierte Wochen ſtehen, bis aus dem Fleiſch Maden werden, welches nach Beſchaffenheit des Orts oft bald, oft etwas langſamer geſchicht.

Dieſer Maden nimmt man ſo viel als man will, ſetzet ſie ſtracks auf friſche Maulbeerblätter, welche ſie freſſen, darauf wunderlicher Weiſe ihre Geſtalt in Seidenwürme verändern, ſpinnen und andere Seidenwürme erziehen.

20. Krebſe zu ziehen.

Dieſes muß in dem zunehmenden Monde geſchehen, und wo möglich, wann er in dem Krebs oder zum wenigſten in einem wäſſerigten Zeichen iſt.

Hernach nimmt man ein Theil von den Krebſen, ſo in Bächen oder Flüſſen gefangen worden, und ganz lebendig ſind.

Ferner theilet man ſie in zwey Theile, thut einen Theil darvon in einen irdenen Topf, der nicht glaſſirt iſt, bedecket ihn mit ſeinem Deckel, oder mit einem andern Topf, leimet ihn veſt zu, und ſetzet ihn zu calciniren, 7. oder 8. Stunden in ein ſtarkes Feuer, bis ſie wohl trocken worden, und ganz bequem in einen Mörſer mögen zu Pulver gemacht werden.

Alsdann nimmt man den andern Theil derſelben, die noch im Leben ſind, und kocht ſie im flieſſenden Waſſer, ſo demjenigen gleicht, darinnen ſie gefangen worden.

Nach dieſem gieſſet man das Waſſer davon in ein ander Geſchirr, und wann es kalt worden, ſchüttet es

in

ſu ein hölzern oder irrden Gefäß, ohngefehr einen halben Eimer voll, und ſchüttet etwa eine Hand voll des Pulvers von den calcinirten Krebſen darein, rühret es wohl untereinander mit einem Stock.

Weiter laß man ſichs ſetzen, und rühret es gar nicht mehr um, ſo bekommt man in wenig Tagen in dem Waſſer viel kleine Stäublein, welches die Geburt der neuen Krebſe ſind, die ſich allenthalben in dem Waſſer bewegen.

Wann ſie nun ſo groß worden, als ungefehr ein kleiner Knopf, muß man ſie mit Rinderblut ſpeiſen, und davon ein wenig von Zeit zu Zeit ins Waſſer werfen, ſo werden ſie mit der Zeit die völlige Größe der andern Krebſe erlangen.

Nur iſt wohl zu beobachten, ehe ihr das Waſſer ins Gefäß thut, daß ihr zuvor etwas Sand hinein ſchüttet, und zwar ſo viel, daß der Boden eines Fingers dick bedecket werde.

21. Im trüben Waſſer zu fiſchen.

Nimm gemahlten und klein geroden Malz, Baldrianwurzel, und das Weiſſe von Eyern, ſehr wohl gebraten, mach alles zu Pulver mit Menſchenblut, bis es hart wird, dann mache Küchlein daraus, lege ſie in Lohröl, und laß ſie darinnen prägeln; du muſt aber zuſehen, daß ſie nicht verbrennen, lege ſie ſodann auf ein Bret, damit ſie trocknen, und ſtecke ſie, wann du fiſchen willſt, an die Angel, ſo werden alle Fiſche, auch ni dem trüben Waſſer vortreflich gerne anbeiſſen.

22. Einer erſoffenen Mücke oder Fliege wieder zu ihrem Leben zu verhelfen.

Beſtreue eine im Bier oder Waſſer ertrunkene Mücke mit geſchabter Kreide, Aſchen oder Salz, ſo wird ſie bald wieder lebendig werden.

23. Zu erkennen, ob aus einem Ey ein Hähnlein oder Hünlein kriechen werde.

Wann das Ey rund iſt, wird ein Hahn daraus; iſts aber länglicht, ſo giebts eine Henne.

Die Urſach deſſen iſt, daß in dem runden die Wärme beſſer zuſammen gefaſſet iſt.

24. Wie aus Rindern, Pferden, Eſeln, und dergleichen, allerhand fliegende Würmer, als Bienen, Weſpen, Hummeln, Käfer und dergleichen wachſen und entſpringen können.

Aus dem Rindvieh wachſen, wie bekannt, die lieben Bienen, wann nemlich das Aaß dovon in wohlriechendes Graß, Blumen oder Heu geleget wird.

Ingleichen, wann ein Pferd faulet, ſo entſtehet aus deſſen Mark Weſpen.

So wachſen auch aus einem Cörper vom Mauleſel Hummeln und Heuſchrecken; Ingleichen wie Plinius meldet, erzeugen ſich aus denen ſchnell lauffenden allerhand Käfer und Fliegen.

25. Die Raubbienen zu vertreiben.

Setze in einen Bienenſtock ein wenig Honig in einem Näpflein, und mache ins Spundloch ein Hollunderröhrlein, doch ſo, daß es hinten den Stock nicht berühre, ſo kriechen ſie durchs Röhrlein hinein, können aber nachgehens nicht wieder heraus, und müſſen alſo ſterben.

Man kan aber dieſe Raubbienen unterſchiedlicher maſſen erkennen.

Erſtlich fliegen ſie immer mit groſſen Hauffen vor dem Loch herum, und wollen doch nicht gern hinein, wann ſie aber ſehen, daß das Loch leer iſt, ſo machen ſie ſich geſchwind hinzu, und kriechen hinein, und rauben was ſie nur können.

Vors andere, beiſſen ſie ſich mit denen andern gewal-

waltig herum, fallen und ſitzen aufeinander in der Luft, und ſchlagen ſich ſo lang miteinander, bis ſie zur Erden fallen.

Drittens ſind auch dieſe Raubbienen der Farbe nach etwas ſchwärzlicher als die andern.

26. Eine artige Manier die Raben zu fangen.

Mache etliche Dütgen von zuſammen gerollten Papier, fülle ſie ganz mit Vogelleim an, und ſtecke ein Stück Fleiſch auf einem ſpitzigen Stock gar gelinde in das Dütgen, oder ſtecke es alſo hinein, daß der Rab, um ſolches zu erlangen, den Kopf müſſe hinein ſtecken. Lege alsdann dergleichen Dütgen von Papier hin und wieder im Felde, als wohin die Raben zu fliegen gewohnet ſind, nieder, ſo wirſt du mit groſſer Ergötzlichkeit gewahr werden, daß indem der Rab das Fleiſch oder Aas erwiſchet, wie das mit Leim dick geſchmierte Papier ihm an dem Kopf behangen bleibet, und demſelben die Augen geſtopfet.

27. Machen daß der Hahn nicht mehr die Henne beſteige.

Nehmet etwas von gemeinem Oel, und reibe damit das Hahnhänig dahinten, ſo wird er die Henne zu tretten nicht mehr tüchtig ſeyn.

28. Machen daß die Tauben nicht wegfliegen.

Nimm Gerſtenmehl, getrocknete und zerriebene Feigen, menge es wohl untereinander, thue etwas Honig darunter, ſtreue ſolches den Tauben vor, ſo werden ſie nicht hinweg fliegen.

Oder: nimm einen Kopf von einer Fledermauß, und ſtecke ihn in den Taubenſchlag, ſo werden die Tauben nicht davon begehren.

29. Die Fliegen oder Mucken zu vertreiben.

Nimm Nieſewurz, weiche es in eine ſüſſe Milch, menge Auripigment darunter, und beſpritze damit alle

Zim-

Zimmer ſo werden die Mücken alle wegfliegen und keine in deinem Hauſe verbleiben.

30. Ein Ey ſo weich zu machen, daß man es gar leichtlich in eine enghalßigte Flaſche bringen könne.

Lege das Ey ſo lang in ſcharfen Weineßig, bis es ſo weich worden, als ein Taig; alsdann wiegle es, daß es lang werde, und zwar ſo ſchmal, bis durch den engen Hals eines Glaſes gebracht worden.

Wann es nun in der Flaſche liegt, ſo gieſſe kaltes Waſſer darauf, ſo wird das Ey wieder werden, wie es zuvor geweſen. Dann der Weineßig macht die Schale weich, und das kalte Waſſer erhärtet es gleich wieder.

31. Eyer ohne Hüner auszubrüten.

Nimm etliche Eyer, lege ſie in warmen Roß- oder Pferdemiſt, und nimm alle ſechs Tage wieder friſchen Roßdreck, damit ſie allezeit warm liegen bleiben; kehre und wende ſie alle Tage fleißig um, ſo werden endlich junge Küchlein heraus kommen.

32. Denen Affen einen Schrecken einzujagen.

Es iſt ſehr ergötzlich anzuſchauen, wie furchtſam ſich ein Aff erzeiget, wenn man rings herum Schnecken in ihren Häuſern leget, und ſtellet ſich in Wahrheit ſo kläglich an, als wann er in einem Augenblick den Tod zu gewarten hätte.

33. Machen, daß ein Hahn nicht mehr krähe.

Man darf nur einem Hahn einen Ring von Weinreben oder einen andern rauſchenden Ring an den Hals hängen, ſo wird er gar bald das Krähen unterwegen laſſen.

Oder:

Man ſchneide einen gemeinen Hahnen das vordere Spitzlein von der Zungen hinweg, ſo wird er des Nachts nimmer krähen.

34. Die

34. Pferde zum Beſchlagen ſtillſtehend zu machen.

Man darf einem Pferde, ſo man beſchlagen laſſen will, nur einen kleinen runden Kieſelſtein ins Ohr legen, und mit der Hand das Ohr betaſten, ſo wird es gleich einem Lamm ganz ſtille ſtehen.

35. Die Wandläuſe zu vertreiben.

Es iſt keine geringe Plage in dem Bett von Wanzen oder Wandläuſen gebiſſen zu werden; ſolchem Unheil aber abzuhelffen, ſo nehme man Braſilianiſchen Pfeffer, koche denſelben in Waſſer, und beſchmiere die Wand und Bettſtätten damit.

Oder:

Beräuchere die Wand und Bettſtätten alle Tag fleißig mit Schwefel, ſo werden ſie alle bald erſticken und ſterben müſſen.

36. Eine faſt unglaubliche aber doch untrügliche Weiſe die Aalen zu ziehen.

Wann du etliche Waaſen ausſtechen, und ſelbige bethauen laſſeſt, hernach aber Befehl giebeſt, dieſelben dergeſtalten aufeinander zu legen, das Graß auf Graß zu liegen komme, und ſie an einen Teich oder Weyher gebracht werden, ſo werden nach vergangener Fäulung erſtlich Würmlein darzwiſchen wachſen, aus denen nachgehends Aale werden.

Oder: nimm ein hölzernes Gefäß, fülle es mit Waſſer und Meergraß an, und noch mit andern dergleichen Kräutern, ſo in Flüſſen oder Seen gewachſen, ſtelle es unter freien Himmel, ſo werden daraus in etlich wenig Tagen Aale wachſen.

Oder zerhacke eine Haut vom Aale in viele kleine Stücklein, und werfe ſolche in einen ſchlammichten Weyher, ſo wird man in Zeit eines Monats Aalenbrut davon bekommen.

Dann es iſt bekannt, daß die Aalen weder männlich noch weiblichen Geſchlechts ſeyen, dahero ſie ſich auch nicht begatten, ſondern ohn einigen Saamen aus lauter faulenden Sachen wachſen; oder aus ihrer ſelbſt eignen Haut, die ſie jährlich ablegen, und verfaulen laſſen.

37. Machen, daß alle Maulwürfe auf der Wieſen an einem Ort ſich verſammlen müſſen.

Nimm einen lebendigen Maulwurf, thue ſolchen in einen Topf, und lege lebendigen Schwefel darzu, zünde ihn an, und ſetze den Topf auf der Wieſen nieder, ſo werden ſich alle Maulwürfe daſelbſten verſammlen.

38. Curieuſes Kunſtſtück groß und kleine Eyer zu machen.

Dieſes ſcheinet einer vollkommenen Zauberey zu gleichen, iſt aber in der That nichts weniger, wie aus folgendem zu erſehen.

Nimm ſo viel Eyer, als beliebet, und thue alle die Dottern heraus, und bringe ſie zuſammen auf einen Hauffen.

Binde ſie in einer Blaſe zuſammen, gleich einem runden Ballen, und ſtecke ſolchen in ein ſiedendes Waſſer, und laſſe die Dottern alſo zerrinnen.

Nimm gleichfalls alles das Weiße von Eyern, bringe es zuſammen in eine Blaſe, und lege die zerrunnenen Dottern mitten drein.

Binde es nochmalen in einen runden Ballen ſteif zu, und laß es gleichfalls zerrinnen.

Wann dieſes geſchehen ſo bekommſt du ein vollkommen Ey, doch ohne Dotter.

Nimm alsdann alle die Eyerſchalen, waſche ſie ſauber ab, truckne ſie ſtampfe ſie, und laſſe einige Tage in ſcharfen Eßig liegen.

Mache davon einen Brey, und ſtreiche mit einem Penſel das gemachte Weiſſe in Form eines Eyes damit, lege es alsdann in ein kaltes Waſſer, ſo wird es eine vollkommene harte Schale bekommen.

39. Machen daß ein dürrer Ochſe ganz fett ſcheine.

Dieſes Kunſtſtück gehet wohl bey einem alten, aber bey keinem jungen Ochſen an; Ferner, wann man ihm den Schenkel aufſchneidet, und mit einem Blaſebalg aufbläſet, nachgehends aber etwas wohl füttert, ſo wird er ganz ſchön und fett erſcheinen.

40. Allerhand Raub und Stoßvögel zu fangen.

Kauffe in der Apotheke Nucem vomicam, zerpulvere es, oder zerſchneide es in kleine Stücklein, wie den Ingber. Dann nimm rohes Fleiſch, oder Lebern, und ſchneide es in kleine Stück, damit ſie ganz von denen Raubvögeln mögen verſchlucket werden.

Ferner mache in das Fleiſch kleine Löchlein, thue das Pulver oder die Schnitzlein hinein, und lege ſie an das Ort, wo die Stoßvögel hin zu kommen pflegen.

So bald ſie nun ſolches verſchlungen haben, werden ſie auf den nächſten hohen Baum fliegen, und davon einen ſolchen Schwindel bekommen, daß ſie zur Erden fallen müſſen, und man ſie alſo lebendig ergreiffen kan.

Der Waſſerreiger iſt gleichfalls ein Raubvogel, der denen Fiſchen gewaltig groſſen Schaden thut, aber anbey ſehr furchtſam und ſchwer zu fangen.

Weßwegen man folgender Liſt gegen ihn ſich zu bedienen pfleget.

Man bedeckt eine groſſe Angel oder Hacken mit einem kleinem Fiſch, oder Stück von einem Aal, zu einem Anbiß, macht hernach die Schnur grün, oder dem

Waſſer gleich, in welchem ſich der Reiger an untiefen Orten finden läßt.

Daſelbſt ſchlägt man den Nagel veſt in die Erden und legt den Anbiß ſo tief unter das Waſſer, daß er einem halben Schuh darnach waten muß.

Wo dieſen Anbiß der Reiger gewahr wird, und ihn verſchlingt ſo bleibet er gewiß dran ſo veſt, als ein Dieb am Galgen behangen.

Unter dergleichen Rauber und Fiſchdiebe kan man auch die Waſſer oder Seehetzel zehlen. Dieſe zu fangen, kan man es alſo angeben.

Nimm zwey dünne Weidenleimen, binde die Spitzen nahe bey dem Anbiß veſt und creutzweiſe zuſammen. Nimm darnach einen andern kurzen Stecken, und binde das eine Ende an die Spitzen, der creutzweiſe über einander liegenden Weiden.

Stoſſe die kurze Stecken durch den Fiſch oder Anbiß, lege es hernach auf einiges Waſſerlaub, Schilfen, Binſen oder dergleichen, in der Mitten des Stromes oder Fluſſes, und ſo bald ſie es ſehen, werden ſie es in den Schnabel nehmen, und damit davon fliegen, werden aber alſobald durch den Leim angehalten, und alſo gefangen.

41. Machen daß ein Hahn die Stelle einer Gluckhenne vertrette.

Wir haben in dieſem zehenden Theil ſchon Erwehnung gethan, wie nemlich ohne Henne auch Eyer im Roßmiſt mögen ausgebrütet werden, damit aber nachmals dergleichen Küchlein nicht umkommen, kan man ihnen folgender Geſtalt einen Vater ſchaffen, der rechte Muttertreue ausüben wird.

Man nehme einen Hahn oder Capaun, weiſe ihm die junge Küchlein, ſtreich ihn freundlich übern Rücken, und gewehne ihn aus der Hand zu freſſen, damit er ganz zahm werde.

Her-

Hernach nehme man ihn, und berupfe ſeine Bruſt, daß ſie nackigt werde, reibe ſie wohl mit Neſſeln, ſo wird er in wenig Stunden oder Tagen die Hünlein ſo gut zu ſich nehmen, und ihnen zum Eſſen locken, als je eine Gluckhenne ſonſten thun mag.

41. Die Fliegen von dem Vieh abzuhalten.

Wann man die Pferde oder Ochſen im Sommer mit Kürbsblumenſaft beſchmieret, ſo wird keine Mücke auf ſolches Vieh niederſitzen, noch weniger daſſelbige ſtechen.

43. Wie man das Flügelwerk tödten ſoll, daß es leckerhaft ſchmeckt.

Laſſe dem Flügelwerk, ſo du tödten willſt, etliche Löffel voll Eßig vorhero in Hals lauffen, und halte hernach den Schnabel ein wenig zu, bringe es um, und koche, ſo wird es delicat zu genieſſen ſeyn.

44. Wie man Fiſche und Vögel leichtlich mit Händen fangen könne.

Es iſt keine groſſe Kunſt, die Vögel und Fiſche dermaſſen trunken zu machen, daß man ſie mit den Händen fangen kan.

Dann man nehme nur Krähenaugen, zerſtoſſe ſie, und laſſe ſie alſo unter Brod backen.

Wann man nun dergleichen Brod den Vögeln vorwirft, ſo werden ſie ganz doll und dürmicht davon, ſo daß ſie ſich mit Händen fangen laſſen.

Oder, wenn man etwas von dieſem Brod ins Waſſer ſchmeißt, ſo werden alle Fiſche, die davon freſſen, ſich in die Höhe begeben, und ſo taub werden, ſo mans mit Händen greiffen kan.

45. Allerhand bunte Pferde zu ziehen.

Dieſes kan denen groſſen Herren dienlich fallen, die da groſſe Studereyen haben.

Man behänge den Roßſtall oder den Ort, wo man die Stutten beſpringen läßt, mit Teppichen und Tüchern von allerhand Farben; dadurch geſchiehet es, daß man Schecken, Geapfelte, Käſtenbraune und ſonſten von allerley gefärbten Arten bekommt.

Oder: man bedecke die Stutte mit Tüchern von ſolcher Farbe, als man das Füllen haben will. Dann wann der Hengſt ſpringet, fäſſet er ſich die vor Augen habende Farben dergeſtalt in das Geſichte, daß ſeine Befruchtung ſolche Fleken bekommet, wie die aufgelegte Decke geweſen, dann die Pferde ergötzen ſich ungemein an bunden Dingen.

46. Mücken, Scorpionen und Flöhe hervor zu bringen.

Es wollen viele dergleichen Dinge für unnatürlich ausgeben, daß es aber nicht ſo ſeye, erhellet aus nachfolgenden:

Nimm Schießpulverkörnlein, ſo viel als dir beliebet, und lege ſie in die Sonne, doch daß keines das andere berühre.

Nimm alsdann ein wenig Regenwaſſer, und befeuchte damit ein jedes Körnlein, nur bloß ſo viel es an ſich ziehet, und laſſe ſie befeucht eine Zeitlang liegen, ſo werden in wenig Stunden, wo anderſt die Sonne heiß ſcheinet, Mucken daraus werden, und hinweg fliegen.

Die Scorpionen kan man, wie folget erhalten:

Zerquetſche Baſilienkraut, thue es in einen hohlen Ziegel, ſtelle ihn unter die Erden, und laß faulen, ſo werden junge Scorpionen hervor kommen.

Flöhe zu machen, iſt auch nicht ſchwer; Dann man thue nur Eichen-Sägmehl in einen Topf, und feuchte ihn wohl mit Urin an, decke ihn veſte zu, und laſſe ihn

14. Tage ſtehen, ſo werden eine Menge Flöhe hervor ſpringen.

Oder: Man nehme ein ſchwarzes Tuch, thue es in einen verdeckten Hafen, laſſe das Waſſer oder Urin drüber lauffen, und eine Zeitlang alſo verdeckt ſtehen, ſo werden unzählig viel Flöh erſcheinen.

47. Ein mager Pferd in gar kurzer Zeit fett zu machen.

Man nehme Cariander, Zittwer und Miſpeln von einem Birnbaum, zerpulvere es zuſammen, und gebe es dem magern Pferd zu freſſen, ſo wird es innerhalb 8 Tagen ganz fett und ſchön werden.

48. Einem alle Tauben aus dem Schlag zu verjagen.

Wer ſich kein Gewiſſen machen, und ſeinen Nachbarn, der ihm vorhero ſeine Tauben weggefangen, einen gleichen Poſſen reiſſen will, der darf nur zuſehen, wie er eine von des Nachbarn Tauben bekomme.

Dieſer binde er zwey kleine Bläßlein voller Erbſen an die Füſſe, oder ſchneide ihr eine Feder vom Schweif entzwey, doch ſo, daß der Kiel ganz bleibe; darein thue er ein wenig Teufelsdreck, verbinde den Kiel, und laſſe ſie wieder fliegen, ſo verjaget ſie alle andere Tauben.

Die Bauern hieſiger Orten werfen einander Krebſe, Todtenbeiner, Katzenfüß, Glaß, Eulenfedern, und dergleichen, in Taubenſchlag, und vermeynen dadurch die Tauben zu vertreiben.

49. Einen Teich ohne Fiſche zu beſetzen,

Dieſe Aufgabe ſcheinet zwar lächerlich zu ſeyn, verhelt ſich aber in der That alſo:

Man nimmt die Wurzel von einer Weiden, die am Waſſer geſtanden, und die ſehr faſelicht iſt, waſche die Erde mit Waſſer reine davon ab, und binde dieſelbe um Georgitag in einen Teich an einen Pfahl (doch ſolle

der Teich von allerhand Eßfiſchen ſeyn, ſo werden die Fiſche ſo fort dran ſtreichen, und ihren Saamen in Form der Krebseyer, (nur daß ſie nicht ſo roth ſeyn) daran hangen laſſen.

Hierauf nun muß man alle Tage gute Acht haben, dann wo der Sonnenhitze ſelbige begreiffet, ſo werden ſo fort innerhalb 14. Tagen, lebendige Fiſche daraus, und gehen darvon ab.

Derohalben, ſo bald man ſiehet, daß ſie daran geſtrichen, muß man den Pfahl mit der daran gebundenen Weiden ausheben, und den Saamen in einen andern Teich von da wegbringen, ſo werden, wann man ermeldten Pfahl ſo tief hinein ſchlage, und die daran gebundene weidene Wurzel, woran der Saamen iſt, etwan eine quere Hand tief unter das Waſſer komme, in 14. Tagen eine ziemliche Menge Fiſche in ſelbigem Weyer ſich ſehen laſſen.

50. Zu erkennen, welche Schaafe inwendig friſch oder faul ſeynd.

Siehe denen Schaafen in die Augen, ſo ſie rothe Adern darinnen haben, ſo ſind ſie inwendig geſund und friſch: ſind aber die Augen blaß, wie Unſchlitt, ſo ſind ſie inwendig krank, faul und ungeſund.

Sammle in Herbſt Erlenlaub, und gieb es im Jenner denen Schaafen zu freſſen, welches Schaaf nun es friſſet, ſelbiges iſt geſund, die es aber nicht freſſen wollen, ſind inwendig nicht juſt, ſondern krank und faul.

Des natürlichen Zauberbuchs oder Spielplätze der Künſte Eilfter Theil.

Enthaltend allerhand Kunſtſtück, mit und aus Gewächſen zu machen.

1. Eine Wurzel zu bereiten, welche eine menſchliche Geſtalt, es ſey gleich männlich oder weiblichen Geſchlechts vorſtelle.

Dieſes Werk zu richten, nimmt man eine friſche wilde oder dergleichen Allrautnwurz, und formiret aus derſelben eine männliche oder weibliche Geſtalt, ſo gut und gleichförmig es ſeyn kan; dieſe zugeſchnittene Wurzel ſetzet man wiederum in die Erden, wann nun dieſe über ein Jahr wiederum ausgegraben wird, ſollte man glauben, die Wurzel wäre von ſich ſelbſt von der Natur ſolchergeſtalt gezeuget worden. Wann dann letzlich man einige Körnlein Haber oder Gerſten oben auf das Haupt dieſer geſchnittenen Wurzel ſtecket, und ſelbige gehöriger Maſſen auswachſen läſſet, werden ſie das Haar auf dem Haupt und auf ſolche Weiß eine faſt menſchliche Geſtalt, ſo luſtig anzuſehen vorſtellen.

2. Früchte von allerley Arten im Wachs nachzumachen.

Nimm zum Exempel eine Morillen oder Pfirſing, ſchneide ſelbige recht in Mitte entzwey, lege beyde entzwey geſchnittene halbe Theile, wo ſie zertheilet werden, auf einen ebenen Platz; wann diß geſchehen, ſo reibe ſchönen Gips, ganz klar ab, und denſelbigen mit Waſſer

vermiſcht, mache einen nicht gar zu dünnen Pappen daraus, und gieſſe ſelbigen über die halben Früchte her, und laſſe es erhartten. Damit aber der Gips nicht zu weit auseinander lauffe, ſo mache von Aſchen um die Früchte einen Ring. Wann nun die beede Helfte einer Frucht auf beſagte Weiſe verfertiget, gieſſe man ſolche mit Wax aus; welches Wax man denn herausnimmt, zuſammen ſetzt, und alſo eine Moriln und Pfirſing daraus formet, deme dann durch Hülfe der darzu gehörigen angemachten Farben das natürliche Anſehen und Farbe gegeben wird.

3. Einen ſchlechten Toback gut zu machen.

Weichet einen widerwärtigen und ſchlechten Toback in heiſſes Waſſer ſo lang ein, bis das Waſſer allen unangenehmen Geruch und Geſchmack heraus gezogen, leget ſelbigen alsdann in ein ander Waſſer, worinnen Saſſafraßholz und Storax geſotten worden. Wann er dann darin wiederum eine Zeit gelegen, muß er aufgehenkt, und getrocknet werden, alsdann wird er wiederum annehmlich und gut zu rauchen ſeyn.

4. Eine ſchöne rothe Roſe augenblicklich weiß zu machen.

Dieſes geſchiehet, wann man eine friſche rothe Roſe über angezündeten Schwefel hält, wird ſelbige Angeſichts weiß werden.

5. Zu machen, daß ein Apfel, wann er geſchälet wird, zu viel Stücken zerfalle.

Man muß nehmen einen friſchen ſchönen Apfel, unter deſſelbigen Schelfe an unterſchiedlichen Orten einen ſubtilen Drath durchſtecken, daß man damit, wann man die Dräthe heraus ziehet, den Apfel in etliche Stücke könne ſchneiden, durch ſonder weiter Verletzung der äuſſern Schelfen. Dieſen Apfel giebet man dann jemand zu ſchälen, ſo wird er unter dem Schälen in etliche Stücke zerfallen.

6. Daß

6. Daß auf einigen Früchten Buchſtaben und andere Sachen auswachſen.

Man muß die Buchſtaben eines Namens oder etwas anders auf ein dünnes geſchmeidiges Holz laſſen ſchneiden, alsdann eine Frucht, ſo noch nicht gar zeitig, ausſuchen, zum Exempel einen Kürbis oder Cucumern, ꝛc. der doch die Gröſſe, daß man den Namen oder Buchſtaben, mit Hülfe eines dünnen Leders oder Blaſe könne geraumig darauf veſt binden; wann dann die Frucht zu ihrer völligen Zeitigung gekommen, werden auch die Buchſtaben völlig daran zu ſehen ſeyn. An einer Melonen oder nicht allzuſtarken Kürbes aber, darf man nur mit einen ſubtilen Meſſer oder Stecknadel den Namen einſchneiden oder reiſſen, ſo wird er ſich bey Zeitigung der Frucht auch völlig zeigen.

7. Aus 100. Pfund Erden einen Baum, oder ander Gewächs wachſend zu machen, der mit der Zeit mit ſamt der Erden 150. Pfund wäge, daß doch der Erden an ihrem vorigen Gewicht nichts abgehe.

Nimm von einer wohl getrockneten und dürren Erde 100. Pfund, thue ſelbige in einen Trog, und ſetze einiges Gewächs hinein, begieſſe es dann wohl mit Regenwaſſer, und laſſe dann das Gewächs ein oder mehr Jahr nach Beſchaffenheit deſſelbigen wachſen, bis ſo lang es etwann 150. Pfund alles zuſammen wiegen möchte. Alsdann nehmet das Gewächs heraus, und laſſet die Erde wiederum dürre werden, ſo werdet ihr derſelbigen Gewicht der 100 Pfund. beyläuffig finden, auſſer den wenigen, was etwan an den Trog hangen geblieben, oder der Wind zerſtreuet.

Welches Probſtück man füglich mit Melonen oder Kürbiſſen verſuchen kan. Woraus erhellet, daß die Erde zwar die Gewächſe hege und erhalte, das Waſſer aber den Wachsthum gebe.

8. Al-

8. Allerley Früchte auch in dem Winter gut und friſch zu erhalten.

Wenn jemand Belieben hätte auch im Winter friſches und gutes Obſt oder Früchte zu haben, oder andere anmit zu tractiren, der muß abſonderlich darauf bedacht ſeyn, wie er die Früchte vor der veränderlichen Luft, und dem kleinern in der Luft ſchwebenden Geſchmeiß verwahre, wo dieſes geſchiehet, können dieſelbige lange Zeit gut gehalten werden.

Hierzu aber zu gelangen, muß man die Früchte, ſo man aufbehalten will, wohl trocknen, und hernach in eine gläſerne oder andere runde Flaſche, welche mit einem etwas engen Hals verſehen, legen, aus welcher Flaſche dann, durch Hülfe einer Luftpumpe aller Luft muß gezogen, und ſelbige wohl vermachet werden dann kan man die Flaſche entweder in einen kalten Keller ſtellen, oder in einen tiefen Brunnen unter das Waſſer hängen, und nach ſeinem Belieben alsdann die friſch gebliebene Früchte heraus holen.

9. Zu verſchaffen, daß man an 16. Maaß Eßig auf viel Jahr genug habe in der Haußhaltung.

Dieſes iſt ein Kunſtſtück, welches von geringen Koſten, aber überaus nützlich iſt, auch leicht zu machen; geſtalt man hierzu vonnöthen ein 16. mäßiges Fäßlein, welches man mit dem beſten und ſtärkſten Eßig anfüllet, und ſetzet es des Sommers an die Sonne, des Winters aber an einen warmen Ort. Wann man dann Eſſigs benöthiget, nimmt man dann entweder 1. oder 3. Maaß heraus, und fülle das Fäßlein mit ſo viel warmen Waſſer wiederum zu, bis nun der heraus genommene Eßig verbrauchet, wird das aufgefüllte Waſſer wohl wiederum in Eßig verwandelt ſeyn, und ſolchergeſtalt verfähret man allezeit, daß man ſoviel Eßig her-

heraus genommen, wiederum gleich viel warmes Waſſer anfülle. Auf ſolche Weiſe kan man auch viele Jahr Eßig erhalten.

Einen Trank zu machen der dem Wein faſt gleich kömmt.

Zu Verfertigung eines ſolchen Tranks gehöret auf eine Maß Waſſer ein Pfund Roſinen, und wann das Fäßlein ohngefähr 12. Maß hält, muß auch darzu kommen 2. Loth geſtoſſenen Senfſamen, und 3. Loth Süßholz, ſo zerſchnitten müſſen werden, und in einem Mörſer geſtoſſen, wann dieſe Sachen alle beyſammen, nimmt man ein wohl ausgebrühetes und ſauberes Fäßlein, welches ein etwas groſſes Spundloch, damit man die Roſin gemächlich könne herausnehmen, füllet es mit warmen Waſſer über beſagte Stück her, und ſtellet das wohl vermachte Fäßlein, damit die Kraft nicht ausrauche, an einen warmen Ort, läſſet es bey gleicher Wärme 6. oder 7. Tage ſtehen, wann dieſe vorbey, ſo laſſet das Waſſer in ein anderes ſauberes Fäßlein ab, die Roſinen aber thut in ein Tuch, preſſet ſie wohl aus, und vermiſchet das Ausgepreſſete mit dem Waſſer wiederum, ſe giebet dieſes innerhalb 7. oder 8. Tagen guten Moſt. Dann kan man das Fäßlein in den Keller legen, und Wein dazu thun, was für Geſchmacks oder Gewächſes man haben will, und damit wie mit andern jungen Weinen verfahren, ſo wird er ſich aufklären, und einem Wein ſowohl an der Farb als auch am Geſchmack faſt gleich ſeyn.

11. Einen Meth zu machen, ſo an Farbe dem ſpaniſchen Wein gleichet.

Nimm 4. Maaß vom beſten Hönig, und 12. Maaß Waſſer, ſetze es aufs Feuer und laſſe es ſieden, bis es nicht mehr ſchaume, unter wehrendem Sieden aber muß

der

der Schaum immer abgehoben werden; Wann es dann ſolchergeſtalt genug geſotten, nimmt man es vom Feuer weg, und läſſet es erkalten. Wann es dann ganz kalt, gieſſet man es in ein Fäßlein, und läſſet es etliche Monat, bis ſich der Höniggeſchmack ganz verlohren, einen Grundſaß gegeben und aufgekläret hat, liegen. Nach der Hand wird man befinden, daß der Meth eine ſo hohe Farbe, als der ſpaniſche Wein, und das ſo lange Kochen dem Meth eine ſo hohe Farbe gebe. Will man dann auch, daß der Meth einen Weingeſchmack habe, darf man nur ſpaniſchen Wein darunter thun, oder den Meth auf ſolchen vergöhren laſſen.

12. Eine friſch verſetzte Pflanze zu befeuchten, ohne daß man dabey ſeye, oder Hand anlege.

Es träget ſich öfters zu, daß wann in einem Garten die zarten und jungen Pflanzen von raren Gewächſen verſetzet werden, durch allzuſtarke Sonnenhitze verwelken, oder zuweilen gar abſtehen. Dieſem Uebel nun vorzukommen, darf man nur ein mit ſchönem friſchen Waſſer angefülltes Häfelein nehmen, in daſſelbige ein wöllenes Trümlein Tuch, ſo zuvor, naß gemacht worden, ſolchergeſtalt hangen, daß das eine Ende etwas über das Häfeleins Rand herab hange, ſo wird dadurch die neuverſetzte Pflanze ſtetig befeuchtet werden, und das Häfelein in kurzer Zeit von Waſſer geleert ſeyn.

13. Bäume in Diſtilirgläſern vorkommen zu machen.

Wann man einige Pfund Hirſchhorn, Helfen- oder ander gemein Bein in einem Kolben diſtillirt, ſo werden ſich im Recipienten oder Vorlegglaß um und um allerhand Sorten Bäume anlegen, gleich denen Geſträuchen und Bäumen, ſo im Winter ohne Laub da ſtehen, ſo natürlich, daß es kein Mahler könnte beſſer mah-

mahlen, welches die Probe ſattſamm vor Augen legen kan.

14. Etliche Regeln, welche zu beobachten bey Sae- und Pflanzung der Gewächſe in Anſehung der Erden, welche man hierzu gebrauchet.

Diejenige Erde, welche ſoll zum Pflanzen oder Säen gebrauchet werden, muß nicht allzu fett, auch nicht gar zu mager und dürr ſeyn; Dann iſt die Erde hart und trocken, ſo können die Pflanzen und Saamen, welche etwas hitzig und flüßiger Natur wegen Abgang der Nahrung ihren vollſtändigen Wachsthum nicht haben, ſondern kommen dünn und unvollkommen hervor. Im Gegentheil auch, wann die Erde allzufett und geil, benimmt es gleichfalls dem Saamen ſo wohl ſeine Kraft, als auch der Pflanzen ihr Herkommen, dann die Stärke der Erden überwiegt alsdann die ſubtile Kraft des Saamens, und erſtickt ihn alſo, und durch allzu überflüßige Nahrung treibet es auch die Pflanze, daß nichts daraus werden kan, welches dann die tägliche Erfahrung ſattſam lehret.

Ferner muß die Erde, worinn man ſäen oder pflanzen will, nicht feſt aufeinander gedrucket, ſondern luck- und lotter ſeyn. Wegen der Luft, die es vonnöthen, angeſehen die Pflanzen ihren Saft und Nahrung von der Wurzel aufwärts an ſich ziehen, durch die Luft getrieben und hinauf gedruckt. Dann wann die Erde hart an den untern Stammen und Wurzel angetrucknet iſt, muß, wegen verhinderten Fortlauffens der Wurzel, die Pflanze nothwendig verdorren, und am Wachſen verhindert werden. Welches den andern Weg nicht geſchieht, wann die Wurzel in der etwas lucker n Erden ihren freyen Fortgang, und in derſelbigen durch Zuthuung und Truckung der Luft ihren beſten Saft

und Nahrung hat, und an ſich ziehen kan, woraus dann ſattſam erhellet, daß die Pflanzen, und lebloſe Dinge, der Luft ſo ſehr benöthiget, als die lebende Thiere.

Drittens, ſollen alle Gewächſe, welche in ihren Blättern und Früchten nicht viel wäſſerigen Saft haben, in keine allzu feuchte Erde geſetzt werden, dieweil die Menge der Feuchtigkeit die Wurzel nicht faſſen, noch weniger ſelbige über ſich treiben kan, wegen der Vielheit und Stärke, dergleichen zum Exempel ſeyn, Zimmet-Nägelein - Cypreſſen - Mürrhen - Oel - Pommeranzen- und Lorberbäume, Roßmarin und Thimian, und noch mehr andere.

Deßgleichen leiden wäſſerige Gewächſe keine trockene Erden, können auch in derſelbigen wegen Mangel der benöthigten Feuchtigkeit nicht aufkommen, als da ſeynd Erdäpfel, Sauerampfer, Peterſilien, Salat, Cucummern, Pheben oder Melonen, und andere mehr.

Waſſerpflanzen, ſo in Waſſer wachſen, werden nicht leicht in einem erdichten Grunde wurzeln, ſondern müſſen in eine lettichte Erde geſetzt werden, weil es einen wäſſerigten und ſumpfigten Boden gewohnet, gleich denen Schladen.

Ueber diß iſt zu merken, daß allezeit die Erde muß nach des Saamens oder Pflanzen Natur und Eigenſchaft zugerichtet werden, dann man muß allezeit ſehen, ob die Fäſerlein an der Wurzel eines Gewächſes ſtark oder zart ſeyn; ſeynd ſelbige groß und ſtark, ſo können ſie viel Waſſer ziehen, wo ſie aber ſubtil, faſſen ſelbige auch wenig Waſſer.

Es müſſen auch alle gewürzhafte Pflanzen in einen ſan-

ſandigten und wohlgedungten Boden geſetzt werden, dann ſelbiger nach Art und Eigenſchaft des Miſtes oder Tungung etwas flüchtigen Salzes mit ſich führet.

Herentgegen wollen andere Pflanzen, ſo nicht ſo gar ſubtil, einen ſandigten Boden, mit etwas verfaultem Holz vermiſchet haben.

So können auch die Pflanzen ſo viel Saft in ſich haben, den Schatten beſſer vertragen, als die trockener Natur ſeyn. Urſach, dieweil jener Wurzel gröſſer und ſtärker, daher auch mehr Safts in ſich ziehen kan ohne ſonderbare Bewegung oder Trieb, da hergegen bey denen trocknern mehr ſubtile Materie und Trücknung der Luft, von wegen der kleinern und zärtern Wurzel erfordert wird.

Wiederum können volle ſäftige Kräuter die allzugroſſe Sonnenhitze nicht vertragen, ſondern laſſen ihre Blätter, wann ſie in ſelbiger den Tag über ſtehen und nicht begoſſen werden, als faſt verwelket, niederhängen, und heben ſich des Abends erſt, wann es kühl iſt, wieder empor: da doch bey Trocknen das Widerſpiel erſcheinet, und dieſe in der Hitze beſſer fortkommen.

Alle ſäftige Kräuter verlieren des Winters ihre Blätter, und einige verderben auch mit der Wurzel zugleich; diejenige aber, ſo nicht allzuſaftig, auch wenig Oels und flüchtig Salz bey ſich führen, die bleiben auch über Winter grün, als der Lorbeerbaum, Gartencypreß, Weinraute, Bux, und andere; trockene oder hitzige Kräuter können die Kälte nicht vertragen, weil ſelbige harzig oder etwas pichigt ſeyn.

14. Einen weiſſen Toback zu machen, ſo ſehr geſund.

Daß der Toback, welchen man durch erdene darzu bereitete Tobackspfeiffen rauchet, in unterſchiedlichen

Schäden und Krankheiten ein gut herrlich Mittel ſeye, bezeiget zwar die Erfahrung. Deſſen Schädlichkeit aber hat mancher erfahren, abſonderlich diejenigen, ſo des Gebrauchs nicht gewohnet. Angeſehen indem man rauchet, gehet der beſte Balſam und Kraft durch das Feuer in die Luft, die groben und rauhen zurück gebliebene Theile aber werden in den Mund gezogen, und dadurch die Lebensgeiſter verdunkelt, und noch mehr, wann derſelbige viel gebrauchet wird. Welche Schädlichkeit dann Anlaß geben, eine ganz neue und geſundere Art auszuſinnen, Toback zu rauchen, als bisher im Gebrauch geweſen, nemlich einen ſogenannten weiſen Toback: Man muß nemlich nehmen eine Hand voll wohl gezeitigten und trockenen Toback, Betonien und Augentroſt, jedes eine halbe Hand voll, guten herben Zimmet ein halb Loth, wann denn die Kräuter zerſchnitten und der Zimmet geſtoſſen, thut man alles zuſammen in einen abſonderlich hierzu bereiteten Hafen oder Topf, und gieſſet Wein darüber; der Topf aber, ſo hierzu vonnöthen, muß auf dieſe Weiſe verfertiget werden: Man läſſet ſich nemlich einen Topf, ſo groß man will, machen, an deſſen Seiten 3. 4. und mehr Löcher ſollen gemachet werden, ſo groß daß man Tobackpfeiffenſtiele könne hinein ſtecken, und muß dann auſſen und innen wohl vergläſſet werden. In dieſem Topf nun thut man die bemeldten Stücke, ſetzet ihn aufs Kohlfeuer, aber wohl und geheb zugedeckt, und läßt es ſo kochen. Dieſes wird dann einen wohlriechenden Dampf von ſich geben, welchen man durch die dazu bereiten Stiele in den Mund nehmen und darinn eine zeitlang halten ſoll, und dann endlich wiederum heraus laſſen. Wovon man unterſchiedlichen Nutzen ver-

verſpühren wird, als nemlich, daß er das Hirn reinige, die Flüſſe zertheile, und das Haupt ſtärke, die rinnende Augen vertreibe, und alle Geſchwüre in Ohren und Mund ausſäubere und heile, und auch noch mehr andere Würkungen thue.

15. Daß der Sparges ſchöne und groſſe Stengel treibe.

Den Sparges, je gröſſere Stengel er hat, je lieber man ihn kauffet, weil ſich aber ſelbiger in denen Garten nicht ſo groß will treiben laſſen, als ſoll man ihn an feuchte ſchlammichte Erden und an die Ufer der Flüſſe ſetzen, wo Binzen wachſen, da ſoll er überaus groſſe Stengel treiben.

16. Eine weiſſe Roſe roth, und eine rothe weiß zumachen.

Der gelehrte Jeſuit Athanaſius Kircherus zu Rom, gedenket in ſeinen Schriften, daß in China Roſen her- vor kommen, ſo zweymal des Tages ihre Farben verän- derten, welches er mit andern Roſen nachzumachen beweiſet, indem er ſaget, daß wann man an eine weiſſe Roſe den Rauch oder Dampf von Salmiac ge- hen laſſe, ſoll ſelbige ſchön roth werden, aber endlich wiederum gelb und weiß. Und gleicher Weiß, ſo man eine rothe Roſe, wie ſchon oben gedacht, mit Schwe- fel beräuchert, wird ſelbige zur Stund weiß werden.

17. Einen gemeinen Flachs als Seide glänzend zu machen.

Man muß hierzu verfertigen eine ſtarke Lauge aus Kalch und Kälberkoth, hernach den gemeinen Flachs darinnen ſieden laſſen, und ſo ſelbiger nachgehends ge- trocknet wird, wird er den Glanz gleich der Seide haben.

18. Federn zuzubereiten daß man ſie ſpinnen kan.

Nimm die erſtbeſchriebene Lauge aus Kalch und Kälberkoth, koche darein das federichte Theil der Kiele

von Geflügeln, dann ſollen ſie ſich als Wolle ſpinnen laſſen.

19. Die Früchte das gantze Jahr durch friſch und gut zu erhalten.

Man thut die Früchte ſo man aufbehalten will, in eine zinnerne Flaſche, und vermacht ſelbige ſolchergeſtalt, daß keine Luft könne hinein kommen, hänget ſelbige ſodann in einen Bach, und auf ſolche Weiſe kan man ſie dann heraus nehmen, gut und friſch, wenn man will. Am beſten aber ſind hierzu zu gebrauchen die groſſen.

10. Die Roſen allzeit friſch zu erhalten.

Wenn man halb offene Roſen nimmt, und ſtecket ſelbige in ein groſſes aufgeſpaltnes Rieth oder Schladen, und bindet es allſachte wiederum zu, ſo werden ſie allezeit friſch verbleiben. Desgleichen auch, wenn man nimmt ein klein eichenes Fäßlein, und füllet es mit Roſen, doch ſo, daß etwas offene mit Knöpfen von Roſen zu unterſt und oberſt das Fäßlein bedecken, und alſo in deren Mitte ſeyn, das Fäßlein alsdann überal verpichet und vermachet, daß nirgend keine Luft nicht ein kan, verſtecket es hernach unter ein Waſſer oder Brunnen, da werden die Roſen lange Zeit friſch bleiben.

21. Ueber Jahr und Tage die Roſen friſch und ſchön zu erhalten.

Man nimmet einen Hafen nach Belieben, und füllet ihn mit Roſen, ſo nicht gar aufgegangen ganz dicht voll, gieſſet darüber Wein mit Salz vermiſchet, ſo viel man nöthig darzu hat, vermachet den Hafen etwas und laſſet ihn alſo ſtehen. So man nun zu Winterszeit friſche Roſen haben will, nimmet man welche aus dem Hafen und leget ſelbige auf einen warmen Ofen, da werden ſie ſich dann aufthun, und dem Geruch und

Farb

Farb einer friſchen Roſe gleich kommen, als ob ſie erſt vom Stock wären abgebrochen worden.

22. Die Kürbis oder Cucumern wachſend zu machen, auf ſolche Art und Form wie man es verlanget.

Die Kürbis muß man, wann ſie noch ganz klein, in allerhand von Erden gemachte Forme, nachdeme man ſie verlanget, ſtecken, und ſolchergeſtalt fortwachſen und groß werden laſſen, ſo werden ſie in ſolcher Form wachſen, in welcher ſie geſteicket. Alſo wenn ſie läng-licht rund wachſen, darf man ſie, wann ſie noch klein, nur in darzu bereitete hölzerne Röhren ſtecken, ſo wer-den ſie in der Form auswachſen.

23. Allerley Art Aepfel lange Zeit gut aufzubewahren.

Hierzu muß man harte und erzeitigte Aepfel erwäh-len, die nicht wurmicht oder ſonſt einige Mängel ha-ben, dieſelbige umwickelt man mit Flachs, alsdann müſſen ſie mit Wachs überzogen werden, und in Ho-nig geleget, daß ſie von ſelbigen ganz bedecket ſeyn, auf dieſe Weiſe ſollen die Aepfel ganz friſch bleiben.

Oder ſo die Aepfel recht reif ſeyn, und man ſelbige mit der Hand abbricht, bewickelt ſie mit trokenem Waſ-ſermoß, leget ſie alſo in einen erdenen Topf, und ſtellet ſie an einen kalten und trokenen Ort. Man leget auch die Aepfel zuweilen, um ſie friſch zu erhalten, auf Nuß-Blätter.

Ferner ſo man die Aepfel, wann ſie reif ſeynd, mit der Hand abbricht, und in einen Hafen leget, der unten weit und oben eng iſt, den Hafen alſo mit Aepfeln angefüllet wohl vermachet und verſtopfet, hänget man ihn den Winter über an einen Baum, worinnen die Aepfel ſo friſch und gut ſich befinden werden, bey deren Eröfnung, als ob ſie erſt wären eingeleget worden.

Dergleichen wenn man die Aepfel in Feigenblätter wickelt, und mit Pottaſchen überſtreuet, ſelbige dann alſo trocknen läſſet, werden ſie ſich auch lang halten. In Weinſtein oder guten Wein die Aepfel eingeleget, halten ſie ſich auch lang. Oder ſo man ein kleines Fäßlein mit Aepfeln anfüllet und wohl vermachet, ſelbiges in ein großes Weinfaß mit Wein angefüllet, ſo daß es doch darinnen frey herum ſchwimmen kan, leget, werden ſie ſich friſch und gut erhalten. Noch eine gute Manier Aepfel friſch zu erhalten iſt, ſo man abgeſchnittene Aepfel auf einen kühlen Soller, der gegen Norden ſtehet, leget, und die Fenſter, wenn es ſchön Wetter iſt fleißig öfnet.

24. Aepfel von allerhand Form wachſend zu machen.

Man muß hierzu ein Model von Gips oder andern bequemen Materie machen laſſen, gleich denen, worinnen man die confitirten Aepfel abgießt oder abtrucket, nemlich in zwey Theil getheilet, die Figur ſelbigen Models, mag hernach nach eines jeden Belieben eingerichtet und gemachet ſeyn, doch ſo, daß ſie gröſſer, als der Apfel in allem groß werden möchte. Wann nun ein Apfel am Baum halb zeitig, ſo muß man den Model daran binden, und alſo den Apfel gar erzeitigen laſſen, dann wird er die völlige Figur des Models vorſtellen. Welches ſich auch bey Birn und andern dergleichen Fruchtbäumen thun läſſet.

25. Allerhand Holz den Schreinern dienlich, auf mancherley Art zu färben.

Man nimmt des Morgens frühe friſchen Pferdmiſt, ſo viel man bekommen kan, denſelbigen preſſet man stark aus, bis aller Saft heraus, und mit dieſem hält man etliche Tage an, bis man deſſen genug. Dann thut man in ein Pint ſolchen Saftes einer Bonen ſchwer

ſchwer Alaun und Arabiſchen Gummi, und mit dieſen müſſen dann diejenigen Farben, welche man verlanget, angemacht, und jede Farbe in ein abſonderliches Gefäß gethan werden. Hernach leget man in dieſe Farben in jede ein beſonder Hölzlein, ſo groß als man ihrer zu Einlegung einiges Schreinwerks vonnöthen, ſie müſſen aber einige Tage in denen Farben liegen, je länger ſie liegen, je beſſer es iſt, damit die Farbe deſto beſſer eindringen könne; und werden auch die Farben beſtändig erhalten, man lege auch mit ein was man will.

26. Ebenholz zu machen, als wenn es natürlich ſo gewachſen.

Hierzu iſt all das Holz dienlich, welches ſchwehr, hart und nicht äſtig iſt, als nemlich Eichenholz, Cedernholz, ꝛc. Es wird aber auf ſolche Art gemachet: Man nimmt nemlich etliche Stücke dergleichen Holzes, und leget es zween oder drey Tag in Alaunwaſſer, ſtellet es ſo auf einen warmen Ort, daß es ſtets warm bleibe. Wann dieſes geſchehen, ſo muß mans in Oel ſieden, worinn eine Haſelnuß groß Vitriol und Schwefel geſchmolzen iſt, und dieſes eine Stunde lang oder etwas wenigers, dann je länger es ſiedet, je ſchwärzer es werden ſoll, doch iſt das allzulange Sieden daher nicht gut, weil es bräunlicht davon wird, und brüchigt.

27. Machen, daß allerhand Arten von Roſen auf einem Stocke wachſen.

Wenn man gerne mehr als einerley Art Roſen auf einem Stocke erziehen will, ſo bohre man die Roſenſtöcke, um die Zeit wann ſie anfangen zu knoſpen, mit einer Ahle unter ſich im Stamm, gleich unter dem Knöpflein bis an den Kern, und ſenke vermittelſt einer Feder, geſottenen Peterſilien zum Loch hinein, in einen Stamm, davon thue man grüne Farb, in ei-

nen andern blaue, und verſtreich das gebohrte Löchlein mit Erde und Wachs.

Das nothwendigſte nun, das bey dergleichen Arbeit wohl zu beobachten, iſt, daß man ſich keiner ſcharfen metalliſchen Farbe bediene, dann ſonſten der ganze Stock, anſtatt daß er allerhand Art Roſen bringet, leicht zu einem dürren Stock gemacht, und im Grunde verderbt werden kan.

28. Allerhand farbigte Lilien zu ziehen.

Gieb wohl Achtung auf die Zeit, wann die Lilien anfahen zu blühen, und ſo ſie in der Blüthe ſtehen, binde zehen oder zwölf Stengel davon zuſammen, und hänge ſie in Rauch, ſo bekommen die Stengel kleine Würzlein, die denen Zwiebeln gleichen.

Wann aber nachgehends eine geraume Zeit verfloſſen, und es nöthig, die Lilien wieder zu pflanzen, ſo lege die Stengel in Hefen von rothen Wein, und weichs darinnen ſo lang, bis die Würzelein roth genug ſcheinen.

Nachgehends thue ſie voneinander, ſetze ſie ins Erdreich und ſchütte zu einem jeden einen Theil der Hefen, ſo werden ſie Scharlach oder Purpurroth.

Oder öfne der Lilien ihre Zwiebel mit ſonderbarem Fleiß, und thue einen guten Theil Zinnober oder Peterſillenwaſſer, oder andere Farb hinein flößen.

Man muß aber damit etwas behutſam umgehen, damit man nehmlich die Zwiebel nicht verſehre.

Alsdann bedecke ſie mit einer guten getüngten Erde, ſo erlangeſt du rothe Lilien.

Und dieſe Art Lilien kan man öfters als einmal im Jahr haben; denn wenn du ihre Zwiefeln oder Wurzeln nimmſt, und ſetzeſt etliche zwölf, andere acht, und

etliche nur 4 Finger tief, ſo wirſt du das ganze Jahr durch ſehr oft Lilien haben.

29. Von verſchiedener Färbung der Nelken.

Es iſt bekannt, wenn man aus denen gefärbten Nelken weiſſe haben will, man ſelbige nur mit ein wenig Schwefel räuchern darf.

Will man aber hingegen weiſſe Nelken, ingleichen die braunen in blaue verwandeln, ſo nehme man Endivien oder Kornblumen von wilder Art, die etwas dicker als ein Daumen ſeyn, ſchneide ſie ab bis auf die Wurzel, und ſpalte ſie mitten durch, wie man ſonſt beym Spaltpfropfen zu thun pfleget, und pelze ein Zweiglein von der Blumen, das man von denen Wurzeln abgeriſſen, hinein, binde es mit einem Baſt zuſammen, und bedecke es mit einer guten unter Miſt vermengten Erde, ſo wird eine blaue Nelke daraus.

Oder wilt du aus weiſſen Nelken rothe haben, ſo nimm Braſilienſpän, kochs in Waſſer bis auf den dritten oder vierten Theil ein, und begeuß mit ſolchem Waſſer die Erden allgemach Morgens und Abends, ſo lange bis ermeldtes Geſchoß anfänget zu wachſen, ſo etwan in 14. oder 30. Tagen geſchehen kan.

Oder verlangſt du aus weiſſen Nelken grüne zu machen, ſo nimm rechte zeitige Kreutzbeer und mach davon ein Waſſer an; nimmſt du aber unzeitige, ſo werden die Nelken nicht grün, ſondern gelb.

Ob nun ſchon dieſe Nelken nicht durchaus gleichfärbig werden, ſondern guten Theils ihre natürliche Farbe behalten, ſo nehmen ſie doch auch guten Theils die fremde Farben an, und werden von ihr hin und wieder beſprenget, daß ſie gar lieblich ins Angeſicht fallen.

Es iſt aber hiebey wohl zu merken, daß man derglei- chen Nelkenſtöcke bey nächtlicher Weile nicht unter bloſſen Himmel müſſe ſtehen laſſen, und ſolches wegen des Thaues, dahero auch zu ſchlieſſen, daß ſie inglei- chen drey Tag wohl vor Regen und Ungewitter zu ver- wahren ſeyen.

30. Allerhand gefülltes Blumenwerk herfür zu bringen.

Wer da groſſe Sammetblumen ziehen will, der laſſe die erſten Blumen davon wann ſie ausgeſchlagen, zu Saamen ſchieſſen: So bald nun ſelbige worden iſt, ſo iſt auch der Saamen zeitig, den ſäet man gleich denen andern Blumen bey dem Vollmond Vormittag um et- wa 7. Uhr, wann ſie nun im fünften Blatt ſind, ſo verſetze ſie bey wachſenden Mond, wann er etwa ſechs Tag alt iſt, in eine gute Weidenerde, ſo wird die Blu- me noch ſo groß als ſonſten.

Und ſo verfahre auch mit dem andern Blumenwerk, nemlich ſchleiſſe von denen Stöcklein, die du gefüllt ha- ben wilſt, in dem vollen Schein gleich nach Oſtern, Vormittag die Nebenreiſſer, die von mittleren Aus- ſchlägen kommen, ab, wende ſie links um, und lege alsdann 3. bis 4. Haberkörnlein auf das Umgewen- dete, und drucke es alſo mit einander in den Scher- ben, worinne du es ſetzen willſt, thue darauf gute trockene Erde von Bäumen, begieſſe ſie drey Tag lang ein wenig, auf daß der Haber keime, und ſich deſſelben Wurzel in die gewendete Zweiglein ſchlage, und es alſo wurzele.

Das folgende Jahr hernach verſetze ſie eben wieder im Vollmond, im Löwen, damit er keine Blumen trage, und rupfe alsdann die Herzblättlein heraus.

Im dritten Jahr laſſe ſie tragen, ſo wirſt du die ſchönſten gefüllten Blumen bekommen.

31. Von

31. Vom Roßmarin und deßen Pflegung.

Wer Belieben trägt, ſich einen feinen Roßmaringarten anzulegen, der muß erſtlich etliche Schößlinge oder Zweige von einem ganzen Stock abſchneiden, ohngefehr einen Schuh lang, und dieſes muß er thun 14. Tage oder 3. Wochen vor Oſtern, wann der Mond voll iſt.

Dieſe Schößlein von Roßmarin muß er unten anfſpalten, ein, zwey oder drey Haberkörnlein in den Spalten legen, dann mit einem geſpitzten Stock Löcher einen Schuh weit voneinander machen, ein wenig Taubenmiſt hinein werfen, das Roßmarinſträußlein drein ſtecken, das halbe Theil mit guter Erden anfüllen, 10. oder 12. Körnlein Haber um den Zweig legen, nachgehends das gemachte Loch voll mit Erden bedecken, und veſt mit den Händen eindrücken, dergeſtalten daß die Zweiglein über die Helfte der Erden zu ſitzen kommen.

Er kan auch mehr als ein Zweiglein zuſammen pflanzen, daß ſie etwas dicker ſtehen, nur muß er ſie alle Abends fleißig begieſſen, damit die Erde ſeine Feuchtigkeit behalte, und der Haber Wurzeln ſchlagen könne.

Hat der Haber Wurzeln bekommen, kan man ihm fein ſittſamlich Keimlein weiß wieder heraus ziehen, und wohl Achtung geben, daß die kleinen Würtzelein nicht mit ausgeriſſen werden.

Einige rathen, man ſoll den Roßmarin zu gewiſſer Zeit auf junge Wachholderſtauden pfropfen, ſo könne er deſto beſſer im kalten Winter ausdauren.

Dem ſeye aber wie ihm wolle, ſo muß man den Roßmarin, ſo man auswintern will, acht Tage vor oder nach Michaelis, da der Mond wächſt oder ſchon voll iſt,

aus,

ausſetzen, und zwar in ein leichtes zartes Erdreich, ſo in einen Scherben enthalten.

Hierbey aber iſt zu beobachten, daß man in dem Ausgraben um den Roßmarin her einen Schuh, wie auch einen Schuh in die Tiefe grabe, damit die Erde nach beſter Möglichkeit bey der Wurzel bleibe.

Wenn nun der Stock mit der Schauffel ausgeſtochen, bringet man ihn in den Scherben, ſo mit mürber Holz und Sanderde guten Theils angefüllet ſeyn muß.

Nachgehends ſtampfet man die Erden mit einem Holz recht ein, damit die Wurzel nicht hohl ſtehe, obenher legt man ohngefähr eine zwerche Hand hoch Kühmiſt, und decket ihn ſodann mit Erden völlig zu, zupfet anbey alle Spitzlein an den Roßmarinſtock eines Gliedes lang ab, damit ſie ſich nicht beugen und verderben.

Wann dieſes geſchehen, begieſſet man ſie bis an dritten Tag fleißig, trägt ſie in ein Schatten, daß ſie ſich wieder erholen, bringet ſie alsdann wieder an die Sonne, damit ſie erhalten, und den Winter durch dauren könne.

In dem Zimmer aber muß man Winterszeit wohl Achtung haben, daß die Erde fein hübſch trocken in dem Scherben erhalten werde, dahero muß man fein warm, jedoch nicht allzuwarm, das Zimmer worein die Stöcklein geſetzet werden, unterhalten.

Nach verfloſſener Winterszeit etwa 3. Tage vor oder nach Oſtern, wann es Vollmond iſt, machet man in dem Gartenfeld, darein man die ausgewinterten Roßmarinſtöcklein zu ſetzen geſinnt iſt, Löcher 2. Schuh weit, auch einen Schuh tief, nimmt man den Roßmarin aus denen Kübeln und Kaſten, was an denen Wurzeln zerbro-

brochen oder verderbet, ſchneidet man ab, und ſetzet den Stock in das Loch mit guter Erden und trocknen Sand zuſammen vermiſchet.

Iſt nun die Sonne heiß, ſo kan man die Erde mit einem Meiſſel einen halben Schuh um den Stock, doch ohne Verletzung der Wurzel, ausſtechen, und kurzen Miſt herum thun, und des Abends wann die Hitze vergangen ihn täglich fleißig begieſſen

32. Einen ſchönen und wohlriechenden Salat hervor zu bringen.

Es iſt bekannt, daß ſo lange der Salat zarte Stengel hat, ſo lang iſt er auch lieblich zu genieſen; Doch ſind auch die erſten Stenglein etwas milchlicht, und dahero insgemein widerlich; dahero darf man nur die erſten Stenglein abbrechen, ſo werden die nachfolgenden deſto angenehmer nachwachſen.

Noch beſſer aber iſt es, man ſtecke den Salatſaamen in Citronenkern ein, und ſäe ihn.

Will man ihn anbey ſchön und weiß haben, ſo darf man nur zwey Tage vorhero ehe man ihn abſchneidet, oben zuſammen binden, ſo wird er ganz ſchön und weiß.

33. Ein artiges Zauberſtück, nach welchem man in zwey bis drey Stunden die Kürbiße zwingen kan, daß ſie mit ihren Blättern aufgehen und hervor wachſen.

Wer dieſes Kunſtſtück zu probiren geſinnet iſt, darf nur die Kürbißkerne in das Blut eines jungen Menſchen, der von Angeſicht fein roth iſt, legen, es in einen Keller ſetzen, verſtehe in einem wohlvermachten Geſchirr.

Nach dieſem muß man ſie wieder heraus nehmen, ſie an der Sonnen abtrocknen, eine Schüſſel voll gutes Erdreich nehmen, es brav abtrocknen laſſen, darnach mit kaltem Waſſer beſprengen, warm Waſſer darüber gieſſen, damit es wohl erweiche, und die Kürbißkerne

drein ſtecken, ſo werden ſie innerhalb 4. Stunden mit Blättern und Blüthen aufgehen, und ſich ſehen laſſen.

34. Noch eine natürliche Zauberkunſt Bäume zu pflanzen, die im erſten Jahr Früchte tragen.

Hierzu muß man Weidenſtecken groß und kleine haben.

Dieſe muß man am Allerheiligen Abend in eine gute fette Erde ſetzen, und das in einer ziemlichen Weite von einander, ſolche bis an den Chriſtabend ſtecken laſſen, dann ſie heraus ziehen, die Aeſte von allerhand Bäumen nehmen, ſie ſchön beſchneiden, die Aeſte in die Löcher ſtopfen, und das Erdreich drauf drücken, ſo werden ſie im erſten Jahr Frucht bringen.

Oder:

Mache ein Loch durch einen Topf, der nicht allzu klein iſt, zeuch einen Aſt dadurch, und bücke ſelben zuerſt mit einem Meſſer, als weit er im Topf ſtehen ſoll; ſchütte gute Erde in dem Topf dazu, begieß ihn 8. Tage lang, ſo wurzelt der Aſt darinnen; im Merzen darauf ſchneid ihn ſodann vom Baum, und ſchlage den Topf darvon, den Aſt aber ſammt dem Erdreich verſetze, ſo bringt er gleich im erſten Jahr Früchte.

35. Bluthrothe Citronen zu ziehen.

Propfe Citronenreiſer auf einen Maulbeerbaum, ſo trägt er mit der Zeit rothe Citronen.

36. Geſchriebene Pferſinge zu ziehen.

Nimm einen Pferſigkern, und lege ihn zwey, drey oder mehr Tage in ein Waſſer, dann eröffne ſolchen, und ſchreibe mit einem Griffel auf das Häutlein, jedoch nicht gar tief, dann wikle ihn in ein Papier, und ſetze ihn in die Erden, ſo wirſt du dieſes, was du geſchrieben haſt, auswendig an der Frucht finden.

37. Kirſchen zu ziehen, die keinen Kern in ſich haben.

Säge einen Kirſchbaum der noch jung iſt, bis auf zwey Schuh hoch ab, und ſpalte ihn bis auf die Wurzel, ſchabe alsdann das Mark zu beyden Theilen mit einem Meſſer heraus, binde darauf beyde Theile mit einem Band zuſammen, beſchmiere es mit Miſt, ſo wohl unten, als zu beyden Seiten, da er geſpalten ward, ſo wird in einem Jahr der Schnitt verheilen, und eine Narbe bekommen.

Auf dieſen Stämmen kan man hernach Reiſſer propfen, die noch keine Frucht getragen haben, ſo werden darauf Kirſchen ohne Kern wachſen.

Des natürlichen Zauberbuchs oder Spielplätze der Künſte

Zwölfter Theil.

Vorſtellend allerhand Kunſtſtücke mit Metallen zu machen.

Nehmlich:

1. Das Queckſilber zu töden.

Schmelze einige Stücklein Bley, und wann es geſchmolzen, und noch ganz flüßig, ſo ſtecket in die Mitten etwas, damit wenn es einiger maſſen erhärtet, ein Loch bleibe, und zertheilt; da hinein muß man Queckſilber gieſſen, wann nun das Bley ganz erkaltet und erhartet, wird das andere auch hart ſeyn.

2. Die

2. Die Trümmer eines gebrochenen oder zerſprungenen erdenen Geſchirrs wiederum zuſammen zu machen.

Man nimmt eine alte Milch, läſſet die ob dem Feuer zuſammen lauffen, und ſammlet das geronnene zuſammen, dieſes thut man in einen Mörſel und ſtöſſet es mit lebendigem Kalch, bis es zu einer dicken Pappe wird, hiemit beſtreichet man dann die Stücke eines zerbrochenen Gefäßes, ſetzet es zuſammen, und läſſet es beym Feuer alſo trocknen, alsdann kan ein Geſchirr wiederum ohne Scheu gebraucht werden.

3. Silber hell und glänzend zu machen.

Nimm Salz und Weinſtein eines ſo viel als des andern, gieße Regenwaſſer darüber, ſchmeiſſe Silber darein, und laſſe es ſo lange kochen, bis faſt ganz eingeſotten, nehmet dann das Silber, welches ganz weiß worden heraus, wenn man es dann mit einem polirten Stücklein Stahl reibet, wird es auch glatt werden.

4. Das harte Eiſen weich zu machen.

Man machet ein Waſſer von Bergalaun, und löſchet das glüende Eiſen darinnen ab, welches ſo weich wird, ſo man ſieben oder achtmal damit verfähret daß man es zu Pulver kan machen. Oder auch wann das glüend Eiſen etlichemal in Euphorbienſaft abgekühlet wird, wird es ſo weich als Bley werden; Einige wollen gleiche Würkung dem Ochſenmiſt mit Honig vermiſchet, zuſchreiben. Das Eiſen wird an Härte dem Kupfer gleich, wenn man es mit Menſchenhaar ſo lange kochet, bis das Waſſer ganz roth wird.

Im Gegentheil ſo man das Eiſen zu härten verlanget, nimmt man Menſchenhaar, Senffſaamen und Regenwürmer, dieſes alles zuſammen gethan und in Waſſer kochen laſſen, darinn das Eiſen ſehr hart wird. Desgleichen wird es auch ſehr hart, wenn man glüend Eiſen in geraſpelt Ochſenbein abkühlet.

5. Das Eiſen von Roſt ſauber zu erhalten.

Man ſoll nehmen klein gefeiltes Bley, und darüber gieſſen Baumöl, daß es ganz bedecket ſey, dieſes muß 9. oder 10. Tage zuſammen ſtehen; hernach muß das Eiſen wohl geſaubert und geputzet werden, und mit dieſem Oel überſchmieret, wird es lange Zeit nicht roſten.

6. Gold und Silber in der Hand ſchmelzend zu machen.

Obſchon dieſes äuſſerlich und beym erſten Anſehen was ſonderliches zu ſeyn ſcheinet, iſt es doch nichts abſonderliches, man kan auch öfters die Leute damit hintergehen, welche die Sache nicht wohl verſtehen, oder darum Wiſſenſchaft haben; dann man darf nur hergehen die Hände mit Oel wohl ſchmieren (und dieſes iſt hernach deſto verwunderlicher, wann die Hand heimlich fett gemacht wird) wann dieß geſchehen, gieſſet man etwas Scheidwaſſer in die fett gemachte Hand, und leget dahinein ein Stücklein Blättleins Gold oder Silber, ſo wird es zuſehens zergehen, welches eine Sache, ſo einem Unwiſſenden fremd fürkommen ſoll.

7. Ein Pulver zu machen, damit man verſilbern könne.

Man löſet in Scheidewaſſer Silber auf; wann es aufgelöſet, thut man geſtoſſen Salz und Weinſtein dazu, und läſſet das Scheidwaſſer verrauchen. Mit dem zurückgebliebenen Pulver dann, ſo man Eiſen, Kupfer oder ander Metall reibet, wird es alſo verſilbert anzuſehen ſeyn.

8. Meſſerklingen oder Degen zu härten, daß ſelbige nicht bald brechen.

Wenn man die Klinge eines Meſſers oder andern Inſtruments leget in das Blut, ſo von einem jungen Schwein, das ein Männlein geweſen, oder auch in Gänſefett, und ſolches ſiebenmal, und trocknet es, ſo

oft man es heraus nimmt aus dem Blut, beym Feuer wiederum, ſo ſoll es überaus hart werden, und nicht leicht brechen.

9. Den Marmor nachzumachen.

Dieſe Art, den Marmor nachzumachen, oder einen künſtlichen Marmor zu verfertigen, welche P. Baldigiani dem Abt Nazari offenbahret, iſt viel leichter und bequemer zu machen, als P. Kircher in ſeinem Mundo ſubterraneo beſchreibet: Es beſtehen aber fürnemlich die Farben, ſo man darzu gebrauchet, aus folgenden: Erſtlich gebrauchet man den Glanz zu geben Gummi, die rothe Farb giebet das Drachenblut in Tropfen, oder ſanguis Draconis, Gutta Gamba färbet gelb, und die ſchwarze Farb nimmt man aus dem Gummi, womit die Mumien balſamiret seyn.

Wenn man dann dieſe Farbe gebrauchen will, muß erſtlich das Gummi ganz klein geſtoſſen, und auf ein Stück Marmor geſtreuet, und mit gutem Brandwein befeuchtet, aufgelöſet werden, wann hernach die Farben ſollen darauf gebracht werden, muß das Stück Marmor, worauf der Gummi warm gemacht worden, damit die Farben deſto beſſer einſpringen und einfreſſen, und auf dieſe Weiſe kan man allerley Figuren mahlen, welche natürlich ſollen ſtehen, oder ob ſie da eingeätzet worden wären. Jedoch iſt hier zu beobachten, daß nicht jeder Marmor hierzu dienlich, weil immer einer härter als der andere, da doch hierzu der weichſte der beſte.

10. Falſche Perlen zu machen.

Durch die Kunſt, welche die Natur in allen Stücken nachkünſtelt, bringt man auch Perlen herfür, welche denen guten Perlen am Glanz nichts nachgeben, und werden dergleichen zu Rom viel gemacht, und zwar

auf dieſe Manier: ſie zwingen Eyerweiß durch ein enges Sieb oder ſauber Tuch, daß alle Unreinigkeit davon komme, darein thut und vermiſchet man von dem allerſauberſten und ſehr klar geſtoſſenen Talk, oder in Ermangelung deſſen, Perlenmutter, dieſes reibet man zuſammen auf einem Marmorſtein ſo lang ab, biß es auch unter denen Zähnen, ſo man etwas im Mund, nicht mehr rauch ſey; hernach läſſet man es in der Sonnen etwas trocknen, bis man könne Perlen daraus machen, nach beliebiger Gröſſe, durch welche man letzlich mit einer Sauborſten Löcher in der Mitte bohret, und ſie an der Sonne gar erharten läſſet, auf welche Weiſe man dann dieſe Perlen verfertigen kan. Und ſo man ſie noch glänzender haben will, darf man ſelbige nur mit Eyerweiß dünn beſtreichen, und an der Sonnen trocknen.

11. Welchergeſtalt es die Schwerdfeger machen, daß ein Degen gerne aus der Scheide gehe.

Dieweil es ſich öfters zuträget, daß ein Degen in der Scheide ſo einroſte, den man kaum mit Gewalt kan heraus bringen, dieſem nun vorzukommen, iſt bekannt, daß gemeiniglich an der Spitze des Degens ſich der Roſt anlege, ſo hat man weiter nichts nöthig, als daß man die Spitze mit etwas Oel oder andern Fettigkeit ſchmiere, ſo wird der Degen ſo bald in der Scheide nicht roſten.

12. Machen, daß das blanke Eiſen nicht roſte.

Nimm ein halb Pfund Rindsklauen-Schmalz, ein halb Pfund ſüß Mandelöl, 4 Unzen Kampfer, 12 Unzen mit Schwefel gebranntes und ſubtil gepulveriſirtes Bley, vermiſche dieſes alles wohl untereinander, laſſe es zuſammen kochen, daß es zur Salbe werde, rei-

reibe damit das blanke Eiſen, ſo bleibet das von allem Roſt befreyet.

13. Kunſt den Stahl zu härten.

Nimm junge Zwiebeln, und preſſe daraus den Saft, laſſe ihn Jahr und Tage in einem Glaſe ſtehen, ſtoſſe den glühenden Stahl hinein, laſſe ihn darinnen abkühlen, ſo iſt er ſo hart, daß du leichtlich Eiſen damit durchzubohren vermagſt.

14. Goldpulver zu machen.

Nimm einen Viertels Ducaten fein Gold, ſo viel Salpeter als das Gold wieget, auch Salmiac, ſo viel als das andere, 3. Quintlein Scheidewaſſer, in einen Kolben gethan, und unter dieſe Materie das Gold glühend gemacht.

So bald nun das Gold verzehret iſt, thue eine ſubtile Leinwand darein, und brenne es am Licht zu Zunder.

15. Dem Silber die ſchönſte Goldfarbe zu geben.

Hierzu gebraucht man gemeines Scheidewaſſer, darinnen ſolviret man fein Silber, ſo viel man will, jedoch unmaßgeblich in folgender Proportion:

Iſt des Silbers 4. Loth, ſo nimmt man 4. Loth Aloepatica, 6. Loth Gurgumi, 2. Loth präparirter Tutia. Dieſes muß etlichemal glühend in Urin abgelöſchet worden ſeyn, thut es gleichfalls in der Solution des Silbers, ſo ſolviren ſie ſich, und ſteigen in dem Glaß auf als ein Schwamm.

Anbey iſt aber zu wiſſen, daß man ein Glaß hierzu von ziemlicher Gröſſe haben müſſe, damit es nicht überlauffe; alsdann muß man es abziehen, miteinander flieſſen laſſen, es ausgieſſen, ſo bekommt man auf die 10. Loth Silber, ſo gelb, als das ſchönſte Gold.

16. Reines Silber zu brennen.

Wenn man ein Silber will laſſen abgehen, es ſey, auf

auf Münz oder gekörnten, ſo hat man wohl zu beobachten, daß ſolches auf das erſtemal nicht dürr geſchehe, ſondern man nehme es vom Feuer, ſetze es auf einen andern Teſt mit ſeinem Bley, und laſſe es nach deinem Gefallen abgehen.

17. Das Silber in Körner zu ſchlagen.

Nimm ein Holz, zerſpalte ſolches in vier Theile zur Helfte, laſſe das Waſſer darinn du Körner ſchlagen willſt, gar friſch unter einander rühren, daß es zu einem Ring umlauft, dann gieſſet man mit Beſcheidenheit darein, ſo wird das Silber in das beſte Korn geſchlagen ſeyn.

18. Altes Gold neu zu färben.

Nimm Urin vom Knaben, und laſſe in ſolchem Salmiac zerſchmelzen, ſiede damit die Kette, ſo wird es wieder ſchön gelb.

19. Meßing wie Gold zu färben.

Dieſes zu bewerkſtelligen, gebraucht man eine Maaß Regenwaſſer, läßt es halb einſieden, wirft darein ein Loth Gummi, und ein halb Sechstheil Arſenic, ſiedet und kratzet die Arbeit zuvor mit Weinſtein ſchön auf, ſo kan es nicht ſchaden, ſondern wird ganz hell und licht davon: Darnach färbet man es mit dieſer Farbe.

20. Ein goldenes Gefäß noch ſchwerer zu machen.

Nimm ein wohlgeformtes Geſchirr, ſo jedoch ſein vollkommenes Gewicht nicht hat, reibe deſſen Gold mit Queckſilber ſo lange, biß es daſſelbe in ſich ſauget, und daß, damit es das Gewicht, ſo ihm noch fehlet, voll bekomme, verſtehe von dem auſſenher klebenden Queckſilber.

Alsdann bereite eine ſcharfe Lauge vom Schwefel und lebendigen Kalch, thue ſolches in ein groſſes Gefäß

und ſiede dein Gold darinnen ab, und das bey gelinden Feuer, ſo lange, biß du gewahr wirſt, daß das Gefäß wieder ſeine vorige Farbe bekomme.

21. Aus Bley Zinn zu machen.

Dieſes geſchiehet, wann es öfters gewaſchen wird mit Queckſilber.

Dann hiedurch wird ihm ſein irrdiſches Theil benommen, und Zinn daraus.

22. Das Gold von verguldten Gefäßen herab zu bringen.

Nimm einen Theil Salmiac, einen halben Theil Schwefel, reibe beydes zu einem kleinen Pulver, beſtreiche das verguldete Theil des Geſchirrs mit Oel, und ſtreue das Pulver darauf, lege es mit einer Zange ins Feuer, biß es wohl erhitzet iſt, dann ſchlage mit dem Eiſen daran, ſo fällt das Pulver vom Schlagen in die darunter ſtehende Schüſſel mit Waſſer, und bleibt der Becher ohne Schaden.

Oder:

Netze das Geſchirr mit kaltem Waſſer, lege es auf das Feuer, und lösche es ab im kalten Waſſer, nachdeme es glühend worden; und kratze alsdann das mit einem meßignen Drathbürſtlein herunter.

23. Kunſt die Klingen zu härten.

Wenn man gerne harte und ſtarke Klingen haben will, es ſey gleich an Degen oder Meſſer, ſo lege man ſie, nachdem ſie polirt, ins Feuer, bis ſie Violenfarb werden, beſtreiche es mit Seiffen, nimm es aus dem Feuer, und beſtreiche die Schneiden mit Baumöl, und das ſo lange, biß es kalt wird.

Oder:

Nimm friſche Rindsklauen, laſſe ſie warm werden, ſchlage mit dem Hammer auf der Seiten darauf, ſo ſpringet das Mark heraus, trockne es auf einem Ofen

und

und lege es mit den Meſſern Schichtweiſe in einen darzu geformeten Topf, doch daß allezeit zwey überſchichte darbey ſeyn: die man herausnehme, und damit probiere, ob alles ſey zu Stahl worden. Mache es dann noch einmal alſo, ſo werden ſie recht hart.

24. Meßing wie Gold zu erhöhen.

Dieſes iſt ein unbekanntes Kunſtſtück, und wird alſo erhalten:

Man nimmt den ausgemachten Meßing und ſiedet ſolchen in geſalzenen Weinſtein ſauber, alsdann nimmt man einen neuen Hafen voll Waſſer, thut Grünſpan und venediſche Seiffen darein, und läßt alſo den Meßing mit ſieden, ſo lang, bis er die Höhe von Gold bekommt.

25. Aus Glaß Gold und Silber zu machen.

Nimm gut gerieben Goldſchlich, Schwefel und Salpeter ana, vermiſche es wohl untereinander, thue es in einen Topf, und laſſe es ausbrennen.

Thue noch ſo viel venediſch Glaß darzu, reib es wohl untereinander, thue es in einen Tiegel, ſtratificir mit dem beſagten Glaß Fingers dick oben auf, wohl vermacht miteinander flieſſen laſſen, doch anfangs gemach, ſo wird daraus ein ſchönes rothes Glaß, das ſtoß zu Pulver, thue es in einen Kolben, und extrahir die Röthe mit Aqua Regis: Die Extraction aber ziehe ab, ſo bleibet ein rothes Pulver am Boden.

Dann nimm Bleyglaß, zerreibe es klein, vermiſch es mit ein wenig Silber, diß trag auf das Silber im Fluß, und laß miteinander flieſſen, und ſcheide es, ſo wirſt du Gold in Silber bekommen.

26. Ohne große Koſten Edelgeſteine zu machen.

Man darf nur weiſſe pulveriſirte oder präparirte

Cryſtall- und Flintenſteine nehmen, darzu drey Theil Zinnober, ein wenig gerieben Gold, oder Goldblätter wann es ein Topas oder Hyacinth seyn ſolle, oder ein Amethiſt, und alſo von andern Farben, miſchet es alles wohl untereinander, und ſetzet es in ein Reverberirfeuer, biß es ſchmelzet oder dicke wird, wie ein Honig, läſſet es von ſich ſelbſten erkalten, darnach bricht man das Geſchirr entzwey.

Einige zerſtoſſen die Kieſelſteine zum Schmaragd in einem eiſern Mörſel, zu Topas in einem kupfernen, ohne andere Farben.

Es iſt aber zu merken, daß der pulveriſirte Bergcryſtall zu dergleichen Arbeit am allergeſchickteſten und dienlichſten falle.

27. Weiſſes Eiſen wie Silber zu ſchmelzen.

Nimm Weinſtein, Salpeter, Arſenic, eines ſo viel als des andern, und eben ſo viel reines Stahlfeylicht, thue es zuſammen in einen Tiegel, und laſſe es wohl zuſammen flieſſen, dann gieſſe es in den Innguß, ſo fallen die ſchwarzen Schlacken davon, und findet man von einem ganzen Pfund Stahlfeylicht etwan nur zwey oder drey Loth aufs meinſte weiſſer glänzender Maſſen, ſo diß unter das Silber geſchmelzt wird, macht es daſſelbige ganz ſpitzig und ſpröd.

Des natürlichen Zauberbuchs oder Spielplätze der Künſte

Dreyzehender Theil.

Begreiffend unterſchiedliche Kunſtſtücke, zu färben allerhand Sachen, zu mahlen und zu beitzen.

1. Allerhandfärbigt Papier zu machen, deſſen Farben aber nicht recht ausgedrucket, als gegen der Sonnen können geſehen werden.

Die Chymie, welche allerhand wunderliche, rare und verborgene Geheimniſſe der Natur hervorbringet und weiſet, machet das Sprüchwort wahr, daß durch Vielheit und Mannigfaltigkeit neuer Sachen die Welt unterhalten werde; welches ein gewiſſer Chymicus aus Frankreich bezeugen wollen, da er erfunden, eine Vorbildung von allerley Farben zu machen auf Papier, welches doch nicht kan geſehen werden, weder bey einem Licht noch auch gegen dem Schatten, ſondern allein an der Sonne, alsdann giebt es die Farben zu erkennen. Vor welches Kunſtſtück, ob man dem Erfinder gleich viel Geld gebotten, wollte er ſolches doch nicht offenbaren, dem ohngeacht iſt es nach der Hand bekannt worden, und ſolchergeſtalt in das Werk zu richten: Man nehme gemein Salz 1. Theil, Salmiac 2. Theil, (geſtalt in dieſen zweyen Stücken die meiſten Farben beſtehen,) grünen und blauen Vitriol, Alaun, eines ſo viel als des andern, und menget ſolche beſagte Stücke wohl untereinander, und ſetzt es in einen Brennofen, wenn dann nun ſolches anfänget zu rauchen, ſo haltet das gemahlte Stück darüber, dann wird man bald die Würkung ſehen.

2. Das gelbe Wachs weiß zu machen.

Man nehme einen guten Theil gelbes Wachs, ſchabe daſſelbige in kleine dünne Stücklein, und lege es eine Zeitlang an die Sonne und offenen Ort, abſonderlich gegen Mittag, ſo wird ſelbiges ſo weiß werden, als Schnee, und nachgehends geſchmolzen beym Feuer, kan dann nach Belieben geformet werden.

Oder es kan das Wachs klein geſchaben werden, und darüber einen guten Theil Brandwein gegoſſen, dann in warmen Sand digeriren laſſen, ſo ſoll es auch weiß werden.

3. Trockene Farben zu machen aus allerley Wurzeln, Blättern und Kräutern.

Man nehme ein Kraut, Wurzel, Blumen oder einiges dergleichen, ſo viel als man verlanget, ſolches in einen irrdenen Topf gethan und zerſtoſſen, gieſſet daran einen genugſamen Theil Waſſers, mehr zu einem jeglichen Pfund einen Löffel voll guter Laugen, und läſſet dieſes alles in einem geraumigen Hafen ſieden, nach der Hand kan das Waſſer von dem Kraut oder andern durch Papier oder Tuch abgeſondert werden, worein dann ſolvirter Allaun getropfet wird, ſo fället die Farbe zu Boden. Bemeldete Farbe muß alsdann mit friſchem Waſſer ſo lang abgewaſchen werden, biß keine Schärfe mehr in dem Waſſer zu ſpühren, ſondern ſelbiges ganz ſüß, letzlich ſo kan es nochmal durch Papier gelaſſen, und die ruckſtändige Farbe behalten und getrocknet werden.

4. Von allerhand Beinen auch Helfenbein zu färben.

Wann Beine oder auch Helfenbein ſollen andere Farben bekommen, und an ſich nehmen, ſo muß man ſelbige erſtlich ſauber abwaſchen und in Allaunwaſſer kochen laſſen, nachgehends wiederum in Urin oder

Kalchwaſſer, worinn einige entweder gelbe, blaue oder andere Farbe gethan, ausgeſotten werden, ſo ſollen ſie allerhand Farben an ſich nehmen.

5. Die Beine weiß zu machen.

So Beine weiß werden ſollen, ſo nimmt man Kalchwaſſer, und leget die Beine darein, läſſet ſelbige aufſieden, und nimmt den allzeit aufſteigenden Schaum herunter, ſo werden ſie weiß.

6. Grüne Beine weiß zu färben.

Man muß nehmen ſcharfen Weineßig, Grünſpan, den gefeilten Meßing, jedes drey Unzen, Weinrauten, eine Hand voll; reibet und ſtoſſet dieſe Ding jedes beſonders, vermengts nachgehends zuſammen, und laſſet die Beine 14. Tage lang darinnen weichen und liegen, ſo werden ſie grün.

7. Weiſe Beine ſchwarz zu machen.

Soll man nehmen Goldglett, ungelöſchten Kalch, jedes 6. Unzen, Brunnen, oder ander Waſſer, ſo viel man nöthig, dieſe Stücke wohl untereinander gemiſchet, und dann die Beine, welche man ſchwarz haben will, darinn geſotten, ſo ſoll man die Wirkung ſehen.

8. Einen Fürniß zu machen, alte Gemählde wieder aufzufriſchen und zu beſſern.

Wenn an einem Gemählde die Farben abgeſchoſſen, ſo können ſelbige durch nachgeſetzten Fürniß wiederum ausgebeſſert werden, daß ſelbige neu zu ſeyn ſcheinen: Man muß nehmen gelbes Harz 1. Pfund, Wachholderharz 2. Unzen, Venediſchen Terpentin 1. Unzen, Leinöl zwey Unzen, laß dann das Harz auf einem gelinden Feuer ſchmelzen, und läutere ſolches, mit dem Wachholderharz muß man in dem Leinöl gleicher Geſtalt

ſtalt verfahren, und alsdann alles untereinander vermengt werden, bey einem kleinen Feuer mit ſtetigen Rühren wiederum gekochet, bis alles wohl untereinander zergangen und vermenget iſt, alsdann dieſes in einem Glaß kan aufbehalten werden, dann darf man nur, wenn man einige Gemählde will ſäubern, mit einem feinen Tüchlein in den Fürniß tunken, und alſo beſtreichen.

9. Einen andern Fürniß der eher trocknet.

Nimm guten Weyrauch, Wachholderharz, jedes ſo viel als des andern, ſtoſſets zu einem ſubtilen Pulver, gieſſet daran ſo viel Venetiſchen Terpentin, als es genug iſt, und zerlaſſet es auf dem Feuer, nachgehends geläutert, kan gebrauchet werden, wie der gemeldte.

10. Von allerley Bein und Holz zu färben.

Thue guten Weineßig in ein Glaß, darzu gefeiltes Kupfer, Vitriol, Allaun, Grünſpan, jedes ſo viel als des andern, dieſe Dinge alle untereinander gemenget, müſſen ſieben Tage lang ſtehen, hernach mit Zuthuung der Beine oder Holzes, ſamt etwas Allaun geſotten werden, ſo kan man allerhand Farben bekommen.

11. Allerhand färbige Federn zu machen.

Federn von allerhand Arten mit unterſchiedlichen Farben zu färben, ſo muß man ſelbige ganz in Regenwaſſer waſchen, dann in Allaunwaſſer kochen, und letzlich, wann ſie noch alle warm, muß man ſelbige, um diejenige Farbe, ſo man verlangt zu bekommen, in allerhand gefärbte Waſſer, als von Safran, Indigo, Grünſpan und andern legen, von welchen Federn dann können gemachet werden: Schlieffer oder kleine Muff im Winter vor das Frauenzimmer, wie auch Federhauben, Federbüſch auf die Hüte, und dergleichen mehr

mehr. Wann ſie aber groß ſeynd, ſo können ganze Hüte davon gemacht werden, vor die Jungfern und Kinder im Sommer zu tragen.

12. Auf Chineſiſche Art zu verlackiren.

Nimm ſaubern und ſchönen Gummilack (von welchen unten ſoll geſagt werden) thut ſelbigen in ein weites Glaß, damit ſelbiges nicht zerbreche, hierauf gieſſet guten ſtarken Brandwein, daß er 4. Finger hoch darüber ſchlage, ſolches muß zwey oder drey Tage zuſammen ſtehen, dazwiſchen aber je zuweilen mit einem Spadel umgerühret werden, daß ſich das Lacca nicht an das Glaß anhängt. Wann dieß geſchehen, ſo laß es durch ein Tuch laufen, und trucke es mit den Fingern aus, gieſſet es dann in ein Glaß mit einem engen Hals; dieſes muß dann wiederum 24. Stunden auf einem warmen Ofen oder warmer Aſchen ſtehen und digeriren, ſo wird der ſchöne durchſcheinende Fürniß oben ſtehen, welches dann der eigentliche Fürniß, womit man alles kan glänzend machen.

13. Die Art und Weiſe dieß Lacca zu reinigen.

Erſtlich muß man das Lacca ſauber abſondern von den Hölzlein und Stöcklein, woran es klebet, alsdann zu einem groben Pulver ſtoſſen, und dieſes mit einigen Stücklein guter und ſchöner Seiffen in ein grob Tuch eingewickelt, über Nacht mit Waſſer weichen laſſen. Wann dieß geſchehen, ſo rühret man des andern Tags das grobe Tuch, worinnen die Lacca iſt, alſo lang in dem Waſſer herum, biß das Waſſer hochroth gefärbet iſt, worzu man etwas Allaun miſchet, aber keine Seiffe mehr, welches dann zu unterſchiedlichen Gebrauch kan bewahret werden. Dasjenige aber, was in dem Tuch zurück geblieben, das iſt der geſäuberte Furniß, und wie gedacht zu gebrauchen.

Auf

Auf was Art man kleine Stöcke und andern Hausrath kan fürniſſen.

14. Rothen Fürniß.

Nimm gutes und feines Drachenblut, laſſe es mit dem Fürniß, ſo wie erſt gedacht in dem Säcklein zurück geblieben, zergehen und zerſchmeltzen, und beſtreiche damit den Stock oder anders, wovon bald ein mehrers.

15. Schwarzen Fürniß.

Um ſchwarzen Grund zu machen, iſt das ſchwarze, ſo von gebrannten Beinen übrig, das beſte, welches, ſo es klar gerieben, und im übrigen mit verfahren wird, als erſt mit dem rothen Grund geſchehen, ſo iſt der ſchwarze Grund fertig.

16. Welchergeſtalt dieſe Fürniß zu gebrauchen.

Man ſoll ein Kiſtlein, Stock oder anders machen laſſen von weiſſen Holz, ſo wohl glatt und eben gehobelt, ſo daſſelbige nun verſchiedene Farben haben ſoll, muß ſehr feiner Fürniß genommen werden, und vermiſche ſie mit demjenigen Fürniß, ſo bey der Chineſiſchen Art zu verlacken iſt angezeiget worden, Mit dieſem vermiſchten Fürniß, ſoll die Sache dreymal beſtrichen werden, das erſtemal ganz dünn, und zum andern und drittenmal allezeit ſtärker, wenn es denn getrocknet, ſo reibet man es mit ſehr zarten Pulver von Bimsſtein, damit es glänzend werde. Die Flecken werden gemachet mit dem ſchwarzen Fürniß, ſo vorhergehends beſchrieben, welche man denn ſo ſtark machen kan, als man will, und denn wieder vier oder fünfmal mit dem oben berührten Fürniß überſtreichen, und wann es getrocknet, wiederum glatt machen. Daben muß man beobachten, daß die Flecken mit dem Grund ſich wohl verlieren,

gleich

gleich als auf den Schildkrötenſchalen Wann diß alles ſolchergeſtalten gethan, ſo wird die Sach zum letzten mit der Tinctur, ſo mit dem Säcklein gemacht worden, wie in denen vorhergehenden gedacht, beſtrichen zwey oder dreymal, und dann wiederum mit Bimsſtein durch einen feuchten Lumpen abgerieben, nach der Hand mit Zinnaſchen glatt gemacht.

17. Wie man goldgeſprengte Leiſten und Kupfertruhen machen ſoll.

Gold nimmt man, wie es die Bortenwürker und Knöpfmacher gebrauchen, und ſchneidet ſolches ſo klein als es seyn kan. Hernach muß unter den Fürniß, ſo man gebrauchen will, etwas rothe, grüne oder blaue Farbe vermiſchet werden, und mit dem Grundſatz des vermiſchten Fürniß, weil er noch naß, angeſtrichen, und das klein geſchnittene Gold darauf geſtreuet werden, und ſo getrocknet. Wann diß gethan, nehmet den Fürniß mit Drachenblut vermiſchet, und beſtreichets damit einmal, wann es getrocknet, noch einmal, und dieſes wiederum trocken, noch einmal darüber gefahren, mit den beſchriebenen ſchönen Fürniß, dann zuletzt mit Bimsſtein und Zinnaſchen poliert und glatt gemacht werden.

18. Türkiſche Papier zu machen.

Muß man Tragant oder arabiſchen Gummi in Waſſer weichen laſſen, (welches ſo dick ſeyn muß, daß die Farben nicht untergehen, oder man kan diß auch durch Leim-oder Stärkwaſſer verrichten,) dieſſes läſſet man durch ein Tuch laufen, um alle Unreinigkeiten davon zu bringen, denn geußt man das dicke Waſſer in ein hölzern Model, ſo die Gröſſe eines Bogen Papiers, in zwey oder drey Finger tief, darauf werden die Farben unterſchiedlich zerſtreuet und vermenget, gethan,

und

und das Papier, das ſoll gefärbet werden, oben darauf, und folgender Geſtalt damit verfahren werden: Anbey muß vornehmlich in Obacht genommen werden, daß das Waſſer nicht zu dick oder zu dünne gemacht werde, dann wird es zu ſtark, ſo flieſſen die Farben nicht recht auseinander, und gar zu Grund werden ſie fallen, wo ſelbiges zu dünn gemachet. Je höher auch die Farben an ſich ſelber ſeyn, je beſſer können ſie hierzu gebrauchet werden; dann zur rothen Farb gebrauchet man Lacca. Blaue Farb wird aus Indig gemachet, welche mit ein wenig Bleyweiß kan vermenget werden, woferne die Farbe ſollte allzublau kommen. Aus Operment kommt gelbe Farb, und weiß Bleyweiß, ob es ſchon ſchwer, doch aus Mangel eines andern hierzu tauglichen, giebet weiſſe Farbe. Jegliche von beſagten Farben muß beſonder abgerieben werden, auf einem Marmorſtein mit ein Weiß vom Ey und Ochſengall, wozu, ſo es nöthig, kan ein wenig Peterſilien gethan werden. So dieß geſchehen, bringet mans auf die Tröpflein, nun müßten die Farben auch nicht zu dick oder zu dünn ſeyn, welches erhellet, wann ſie auf das bemeldte Waſſer getropffet werden, gehen ſie ſchön auseinander, ſo iſt es gut, wo nicht ſo muß noch mehr Ochſengall darunter vermiſchet werden. Dann muß bey jeden Tröpflein ein Dollen oder Quaſten ſeyn, womit die Farben müſſen auf das Waſſer geſpritzet werden, biß ſelbiges ganz bedeckt, nachgehends muß man einen Kammen, aus eiſern Drath gemacht, nehmen, und durch ein Fils ſtecken, und durch die Farben fahren, die auf das Waſſer geſpritzet worden, welche dann als Tropfen weiß geſtanden, ſich auseinander begeben werden, und allerhand Figur machen. Solche

Körner

Körner werden von unterſchiedlicher Gröſſe und Stärke gemacht, damit allerley Figuren können gemacht werden, welches dann die Erfahrung lehret. Das Papier nun glatt und ſchön zu machen, ſo muß ſolches geſchehen auf einem glatten und ebenen Tiſche, der von ein oder zwey groſſen Stück Marmor gemacht iſt, auf welchem zwey ſchwere hölzerne Rollen laufen, auf welchem Bretter liegen, die mit Gewicht beſchweret, damit es beſſer von ſtatten gehe.

19. Eine andere Art das Papier zu färben.

Man muß die Farb anmachen mit Urin oder Brandwein, und ſo viel Ochſengalle dazu thun, bis daß es auf dem Waſſer will bleiben, das Waſſer aber, worauf ihr die Farben wollet ſprengen, muß mit Arabiſchen Gummi verdicket ſeyn, ſo wird dann Papier mit allerley Farben, oder Franzöſiſch geflecktes Papier daraus.

20. Noch eine Art zu verlacken.

Nehmet Gummilacca, Copal, Achtſtein, Epheu Gummi, jedes ſo viel als andern, ſchmelzet jedes beſonders, hernach reibet ſie zuſammen ſehr klein, und laſſet ſie in guten Brandwein zuſammen ſchmelzen, und verfahret damit, wie vor geſagt, mit Legung eines Grundes. So man manichfärbigte Sachen machen will, ſo muß man etwas Bleyweiß, und ein wenig gelbe Farb, von Gelbwurz gemacht, unter den Leimen mengen, wenn es getrocknet, ſo können mit dem Pinſel allerhand Figuren gemacht werden, als einem beliebt.

Des natürlichen

Zauberbuchs

oder

Spielplätze der Künſte

Vierzehender Theil.

Worinnen abgehandelt wird, wie man die Farben anmachen müſſe, Thiere, Blumen und Kräuter zu mahlen, auch alles, was die Mahlerkunſt betrift.

1. Wie man planiren ſoll.

Den ſchönſten und allerbeſten weiſſeſten Leim nimmt man, und läſſet ſelbigen in ſaubern Regenwaſſer ſieden, ſolchergeſtalt, daß er nicht dicker ſey, als eine Kalbfleiſchſuppe, wann die kalt und geſtanden iſt. So dieſes geſchehen, und der Leim zu gebrauchen, ſoll derſelbige wiederum zerlaſſen, und das Papier mit einem saubern Schwamm in dem Leim eingetauchet, wohl naß überſtrichen werden, wann er dann wiederum getrocknet, iſt das Papier geleimet oder geplaniret, daß keine Farbe mehr dadurch ſchlagen kan, und eine Sache, ſo man darauf mahlen will, verderben und unkänntlich machen ſollte. Wenn man aber das Papier überfürniſſen will, ſo muß, um ſolches zu machen, Fiſchleim, von Fiſchbeinen gemachet, und damit umgegangen werden, wie erſt gedacht, nemlich wenn der Leim noch etwas warm, ſoll ein Schwamm darein getauchet, das Papier naß überfahren, für allen Staub und Unreinigkeit wohl bewahret ſeyn. Zuletzt noch einmal mit ſtarkem Leim überleimen und trocknen laſſen, ſo kan darauf etwas gemachet werden.

2. Von

2. Von Anlegung, Vertief- und Verhöhung der Farben.

Eigentlich und deutlich vorzuſagen, was das Anlegen und deſſen vornehmſte Eigenſchaft ſey; So verſtehen die Künſtler hierdurch eine Farb, womit einig Naturbild, Kleider, Thiere, Landſchaften, oder andere Nebengemählde und Theile, nach Erforderung des Werks oder Stellung deſſen, ſo man gebrauchen muß, auch ihre Eigenſchaft, Farbe und Grund ſolches erfordert und mitbringet, anzeiget und bezeichnet wird.

Wann nun dieſe Zeichnung gemachet, ſo da mit einer einigen Farb verrichtet worden, ſo folget nun darauf die Vertiefung derſelbigen Farb und Sachen, ſo damit angedeutet worden, mit andern hierzu dienlichen Farben; Wo vornehmlich diß zu beobachten, daß diejenigen Farben, womit man die Zeichnung will vertiefen, allezeit fetter, ſtärker und härter ſeyn, als durch welche der Grund geleget worden, und das darum, damit nach Erfordern der Kunſt des Lichts und Schattens, diejenige Theile, ſo entweder Licht oder Schatten bedörfen, durch ſolche Vertiefung unterſchieden und herausgebracht werden. Als wann nemlich die Sonne oder das Licht vorwärts etwas beſcheinet oder trift, ſo folget nothwendig, daß daſſelbige, ſo hinter dieſem Platz, worauf das Licht gefallen, muß dunkler und ſchattigter ſeyn, als jenes, und hinwiederum, ſo das Licht von hintenzu auf etwas fället, muß ſelbiges vornen gleichfalls ſchattigter ſeyn, als von hinten, und dieſes iſt zu verſtehen vom Vertiefen; diejenige Falten aber der Kleider, alle natürliche Verhöhungen oder Vertiefungen des menſchlichen Leibes, welche zuweilen mager und dürre liegen, und alſo nicht eigentlich gegen das Licht ſtehen, ſondern wegen ihrer Tiefe dunkel

ſcheinen, die müſſen mit ſtärkern Farben, nachdem es die Kunſt erfordert, verdunkelt und vertiefet werden; und dieſes kan leicht von einem jeden, der etwas in der Kunſt erfahren, verſtanden werden, wann er nur wohl Achtung giebt auf das, was er gedenket, ſcheinbar zu machen. Auch iſt dieß zu beobachten bey denen künſtlichen Erfindungen der Kupferſtecher, denn wann dieſe durch ihre Konſier- und Stecheiſen dergleichen Vertiefungen verfertiget und geſtochen, da muß denn auch der Kupferſtichmahler zu denſelbigen ſtärkere Farben gebrauchen. Wann dieſes wohl in Obacht genommen wird, ſo werden denn Haarſchön und deutlich alle Verdickungen, Spälte, Falten, Fenſter und dunkele Oerter aus dem Licht hervorſtechen, und können unterſchieden werden.

Nun iſt noch übrig die dritte Eigenſchaft, nemlich das Verhöhen, wodurch verſtanden und angezeiget werden, alle die Verhöhungen oder lichte Oerter, wo die Sonne oder das Licht gerade auffället, ſonder einigen falſchen Schatten oder Dunkelheit, welches auch bald von einem Kunſterfahrnen kan bemerket werden; auch wann man beobachtet bey denen Kupferſtechern, daß ſie das Eiſen auf verhöheten Orten nicht anſetzen, als an den Menſchen oben auf der Naſen, an der Stirn, Kinn, Schultern, Ellenbogen, Knien und Waden, welche alle gemeiniglich hoch hervorſtehen, dieſe nun, als auch andere Oerter, ſowohl an nackigten als auch an gekleideten Dingen, oder wie ſie Namen mögen haben, müſſen alle verhöhet werden, mit einer hellern und lichtern Farb, als dieſe war, womit ſie ſeynd bezeichnet worden, auf daß dadurch die Vollkommenheit eines Menſchen, und die mannichfaltige

Schönheit und Glanz aller Dinge möge ausgedrucket und gemacht werden. So aber alles durch vielfältige Uebung und Erfahrung beſſer kan begriffen werden.

3. Von der Gall, ſo man zu den Farben muß gebrauchen, und welche man gemeiniglich vonnöthen, damit ſelbige deſto dünner und zum Gebrauch bequemlicher gemachet werden.

Dieweil gemeiniglich alle diejenige Farben, ſonderlich die, ſo zu dem Illuminiren oder Kupferſtich mahlen gebrauchet werden, keine Fette oder Unſauberkeit leiden, noch viel weniger auf etwas fettes halten oder ſich vermahlen laſſen, als muß hierob allezeit groſſe Sorge getragen werden, daß ſelbige allezeit in rechter Form erhalten werden, weil hieran die ganze Kunſt und Vollkommenheit des ganzen Werks lieget.

Wobey man denn auch wohl zu beobachten, daß an der wohlangemachten Farbe vieles gelegen, indeme, wenn man anderſt etwas will zeichnen, vertiefen oder erhöhen, und die Farben nicht überall wohl angebracht ſeyn, es das Anſehen gewinne, als ob es von einem Lehrjungen wäre angeleget worden, der nicht alle Winkel und Ecken hätte beobachtet; damit man aber der Farb ihr recht Temperament, und wie ſie ſeyn ſoll, gebe und mache, ſo ſoll man nichts anders als Ochſengall nehmen, und mit etwas Salz vermiſchet, ſieden laſſen, ſo lang, bis es keinen Schaum, der auch fleißig muß abgenommen werden, mehr ober ſich treibet, hernach ſoll es an einem ſaubern Ort, um allen Staub und Unreinigkeit zu vermeiden, geſtellet, um kalt zu werden.

Von dieſen nun können allezeit, wenn es nöthig einige Tropfen in die Farb gethan werden, um ſelbige in ihrer behörigen Dünne zu erhalten, und ſolches kan wiederholet werden, ſo oft die Farb zu dick, ohne

einige Furcht, daß dieſes ſollte an der Farb im gering- ſten etwas verändern oder verderben.

4. Von Anmachung der Farben, womit ſie müſſen ange- macht werden, zu welchen viel oder wenig Gummi kömmt, welche mit Leim und welche gar mit Waſſer müſſen angemacht werden.

Bey Anmachung der Farben muß vornehmlich in Obacht genommen werden, daß bey einigen Farben das Waſſer, ſo man zu Anmachung derſelben gebrau- chet, nicht zu dick gemacht werde von Gummi, bey an- dern, daß ſie was ſtark mit Gummi angemacht wer- den: als Zinnober, Laſens oder Himmelblau, Meng und Bräſilfarb, andere aber, die gebrauchen gar wenig, und einige gar keinen Gummi, als Zinnober, woraus die Leibfarbe gemacht wird, auch die blaue Farb, ſo man Schmald nennet, ſolche müſſen mit ſehr ſchönen Leim angemachet werden.

Hiebey dienet zur Nachricht, daß man meiſten- theils arabiſchen Gummi hierzu muß gebrauchen, welches in ſchön und ſauber Regenwaſſer muß wei- chen, und wann es gar zergangen, durch ein rein Tüchlein laufen laſſen, auch an einen beſondern Ort, vor allen Staub und Unreinigkeit bewahren, und mit Hülfe dieſes Gummiwaſſers ſoll man die Far- ben verfertigen.

9. Wie zu verfahren mit einem Gemählde, auch wie mit den Farben und derſelben Manichfaltigkeit, und welches ſpäther oder eher anzulegen und zu zeichnen ſey, von den Sachen, welche ſollen gemahlet werden.

Indem die ordentliche Austheilung eines Gemählds demſelbigen alle Zierde und Annehmlichkeit giebet, und vornehmlich darauf zu ſehen, daß jedes Ding zu ſeiner gehörigen Zeit, keines eher oder langſamer als es ſeyn ſoll, angeleget, auch an keinen andern Ort geleget wer- de, auſſer das derſelbigen zuſtändig; als ſoll auch hierin

wohl

wohl beobachtet werden, damit alles nach ſeiner Eigenſchaft könne ausgedrucket werden, und alle Farben müſſen ſolchergeſtalt ausgetheilet ſeyn, damit entweder durch ihre weite Entfernung, allzunahe Zuſammenfügung, keine den andern Theil etwan verdunkelt, oder wohl gar vernichtet; müſſen alſo die Farben allezeit mannigfaltig und lieblich geſtellet ſeyn, ſo als es die Art und Eigenſchaft des Werks, ſo man gedenket zu machen, mit ſich bringet.

Dieſes zu beobachten, ſoll erſtlich gezeiget werden, das nicht in ſolcher Art und Form, wie es das Gemähld, ſo zu machen erfordert, daß nehmlich der heitere Himmel wohl ſich unterſcheide von den Wolken, und entweder ſie ganz heiter und klar, oder wetterhaftig und neblicht, Dunkel oder Nacht, und ſo ferner, anzuſehen.

Nach dieſem wird entweder ein ſandigter und ſteinigter Grund nach Erforderung gemachet, darauf können die andern Plätze entweder leer oder wie ſelbige ſeyn mögen, gezeichnet werden. Denn zum vierten muß angeleget werden alle Häuſer, und die Pferde, entweder leer oder Menſchen darauf ſitzend, auch die zahmen und wilden Thier doch alſo müſſen beſchaffen ſeyn, daß man ſelbige mit ihren natürlichen Farben möge können zeichnen; zum Theil ſtehende, zum Theil können von Bäumen ab, auch wohl einig Holzwerk, welches aber alles der Vernunft und Erfahrenheit des Künſtlers überlaſſen wird, der es herausbringe, daß es den natürlichen Dinge gleiche.

Zum fünften ſolle all dasjenige, was mit gelber Bräſilfarbe ſoll gezeichnet werden, als nemlich alle Schriften, die entweder in das Gemähld hinein gemacht, oder

auf die Ecken geſetzt werden, auch einige Erfriſchungen in der Luft, und auch einige Frauenkleider, oder in Summa alles, was das Werk erfordert, damit verfertigen.

6. Welchergeſtalt die Farben abzureiben, und dadurch zuzubereiten ſeyen.

Den Anfang wollen wir von Indig oder der blauen Farb machen, welche eine von den vornehmſten Farben: Dieſe muß mit klaren saubern Waſſer lang abgerieben werden, denn je länger er gerieben wird, je ſchöner wird er, alsdann ſoll er gar mit Gummiwaſſer verfertiget werden.

Operment, oder die gelbe Farb, muß gleichfalls lange ſtark abgerieben werden, mit lang geſtandenen Urin, und jemehr Zeit man zu deſſen Abreibung anwendet, je beſſer es wird, denn mag man es entweder trocknen, oder naß mit Gummiwaſſer folgends zubereiten. Das rothe Operment, oder Rauſchgelb, mag auch lang mit alten verſtandenen Urin abgerieben werden, und wird damit verfahren, als wie mit dem andern Operment.

Spangrün muß auch lange und wohl gerieben werden, mit Weinſtein und Weineßig, nachgehends durch ein ſauber Tuch gelaſſen, und die dicke Farbe aufbehalten. Der Spangrün auf dieſe Weiſe, als jetzt geſagt, abgerieben und mit Schneckſchaum vermiſcht, giebt überaus ſchöne grüne Farb.

Zinnober muß gleichfalls mit ſaubern Regenwaſſer gerieben werden, und wann es getrocknet, aufbehalten, oder ſo man will, kan es auch, ſo es noch naß, mit Gummiwaſſer vermenget werden. Braunrothe Farb wird auf gleiche Art gehandirt und aufbehalten. Lack, Rötelſtein und weiß Bleyweiß werden auch mit klaren

Re-

Regenwaſſer abgerieben, und mit Gummiwaſſer vollendet. Ockerbraun wird auch ſchön durch langes Abreiben, mit Regenwaſſer und Gummiwaſſer vermenget. Kinruß ſoll auch mit ſchönen Regenwaſſer gerieben werden, und ſo man ſolchen dann will zum mahlen gebrauchen, ſoll er mit Gummiwaſſer angemachet werden, wo man aber Rahmen damit färben will, ſo ſoll man ihn mit Eßig und Waſſer, die wohl vermiſchet heiß gemacht ſeynd, zurecht machen. Die harte Schaale von Pfirſingkern aber muß gebrannt, und die Kohlen mit ſchönen Regenwaſſer ſtark und lang gerieben werden, und endlich mit Gummiwaſſer fertig gemacht. Das Gold anlangend, muß damit folgender Geſtalt gehandelt werden: Man muß nehmen guten und aufrechten Salmiac, und darzu thun einen Gummi ſehr dick, doch klar und ſauberes Waſſer, welch beyde ſo lang gerieben, biß eine weiſſe Pappe daraus wird, unter welches man ein dünn geſchlagenes Goldblätlein ſoll reiben, und immermehr eines nach dem andern darzu reiben, biß genug Goldes darunter, und ſodann über eine Stunde an einem Stück muß abgerieben werden.

Zuletzt nimmt man alles wohl zuſammen, und legts in eine ſchöne ſaubere gläſerne Schaale, mit laulicht gemachten klaren Regenwaſſer angefüllet, und wann es wohl untereinander gerühret worden, muß es zu Boden gehen, wenn alles niedergeſeſſen, gieſſet man das Waſſer allſacht oben ab, mit dieſen wird angehalten, biß ſo lang das Gold von allen Fettig- und Unreinigkeiten geſäubert, alleine zu Boden ſitzen bleibet.

Wann dieſes geſchehen, ſo nimmt man das Gold mit einem saubern Pinſel heraus, ſtreichet es in Muſcheln, und läſſets darinnen trocknen; wenn man ſolches nun ge-

gebrauchen will, ſo verfähret man damit, wie gedacht, nemlich, es wird mit klaren und dünnen Gummiwaſſer angemachet, und wie die andern Farben gebrauchet, doch ſoll man nicht mehr anmachen, als man zu dem Gebrauch auf einmal gedenket zu verthun.

Und auf dieſe Art und Weiſe wird auch das Silber angemacht und zugerichtet. Welchergeſtalt die Mening zugerichtet wird, muß wohl beobachtet werden, daß dieſelbige durch ein zartes Sieb allmählich muß geſchlagen werden, und ganz nicht gerieben, weil es durch das Reiben gar zu rauhe wird, und mit Gummiwaſſer zugerichtet; Einige waſchen die Menning, welches aber unnöthig, weil es durch das Sieb ſchon ſauber wird.

Den Reſt von andern Farben anlangend, werden ſelbige ſonder Abreiben, wie vornen gedacht, angemachet, wie auch noch ferner bey Gelegenheit, wann von den Farben inſonderheit geredet wird, ſoll gedacht werden.

7. Von Bräſilienholz, was für Farben von demſelbigen entſpringen, welchergeſtalt ſelbiges zu gebrauchen, aufzulöſen, zu ſieden und zuzubereiten ſeye.

Das Bräſilienholz zu ſieden und zuzubereiten, nimmt man ein halb Pfund Bräſilholz, und ein Quart gut klar alt Bier, zween gemeine Römer langgeſtandenes Regenwaſſer, je älter dieſe beyde ſeyn, je tauglicher ſelbige werden, einen Römer Weineßig, drey Loth weiſſen klaren Allaun, ein Loth Tragant, dieſe Stücke alle ſollen biß zur Helfte eingeſotten werden, und das Klare abgegoſſen und wohl bewahren, daß kein Staub oder andere Unreinigkeit hineinfallen, auch ſo ſie gleich, wann ſie jetzt friſch geſotten, noch etwas bleich ausſiehet, ſo wird ſie doch je länger ſie ſtehet, je ſchöner.

Und ſo man ſelbige gleich wollte gebrauchen, etwas damit

damit zu tiefen oder anzulegen, damit es ſoll braun herauskommen, ſo muß, wann die Farb noch ganz heiß, man die Sache damit überſtreichen, ſo wird es ſchön nach Verlangen. So man nun mit dieſer Farbe allein, ſonder andere Farben darunter zu mengen, etwas anlegen oder bezeichnen will, ſo kan man ſie zu allen Manns- und Frauenkleidern gebrauchen, dieſe kan man mit ſchönen Lacca vertiefen, aber niemals mit nichts verhöhet werden.

Mit dieſer Farbe werden auch gemeiniglich Compakenenten angelegt, da man ſie dicker oder dünner machet, und vertiefet ſie mit ſtarker Bräſilfarb, oder auch mit Lacca. Zu Vertiefungen wird dieſe Farb gar oft geöfnet oder vermiſchet, wie zu ſeiner Zeit wird zu hören ſeyn.

8. Purpur- oder Violetfarbe, als welche aus erſtbeſchriebener Bräſilfarbe entſpringet, und deren unterſchiedliche Zubereitung.

Man nimmt von der vorgeſchriebenen Bräſilfarbe, und vermenget ſie mit abgeriebenen weiſſen Bleyweiß, darzu thue Waſſer von Bottaſchen gemacht, wann dieſe Stück alle zuſammen wohl untereinander vermiſchet werden, ſo giebt es eine ausbündige ſchöne Violet- oder Purpurfarbe.

Hiebey muß man ſich doch wohl in Obacht nehmen, dann woferne man in die Bräſilfarbe mehr Bottaſchenwaſſer thäte, als Bleyweiß, ſo würde ſelbige ſchwarz werden, ſoll man alſo wohl Maaß halten, und nachdem man ſie weiß oder dunkel haben will, auch mit dem Waſſer oder weiſſen Farb anhalten. Und weil das Waſſer von Bottaſchen die Farbe dunkel machet, als kan man ſchön dunkel Purpur machen, wann man darunter miſchet ein wenig Schmald, dann dienet es

ein Gewand oder anders damit anzulegen; die Vertieſung dieſer Art von Purpurfarbe kan geſchehen mit ſchönen Venediſchen Lack, oder auch mit ſchlechten Lack, nachdem man die Farb hoch treiben will.

Wenn man aber dieſe Farben aus der blauen Farbe haben will, ſo muß dieſe mit ſtarker Lackfarbe vertiefet werden: wofern aber eine lichte Leibfarbe ſoll gemachet werden, aus beſagter Bräſilfarbe, ſo muß man dieſe erſtbeſagte Purpurfarbe mit mehr Weins vermiſchen, damit abzeichnen, darnach mit vorbeſagter Bräſilfarbe vertiefen, um die vornehmſte Vertiefung muß endlich mit Lack geleget werden, und durch Mennig und weiß Bleyweiß verhöhet werden, welches denn eine ausbündig ſchöne Farbe machet, als ſoll alle Purpurfarb mit dieſen zwey Farben verhöhet werden, jedoch nach eines jeden eigenen Einfall und Einbildung.

Alſo auch können mit dieſer Farb, ſo ſie hell angemacht, alle Städte, Dörfer und Häuſer, die in der Ferne und nieder liegen, angeleget, und mit denſelbigen auch etwas höher gemachten Farbe vertiefet, und dann mit etwas Weiß herausgebracht werden. Auf dieſe Art und Weiſe wird auch die Morgenröthe bezeichnet und verfertiget, mit Vertief- und Erhöhung, gleichwie von den Häuſern und dergleichen jetzt geſaget worden.

9. Was bey Anmachung, Vertief- und Erhöhung der himmelblauen Farb zu beobachten.

Die himmelblaue Farb muß durch ſchön klar Gummiwaſſer, mit etwas weiß Bleyweiß vermenget, angeleget werden, welche Farb denn zu allerhand Zeichnung dienet. Wenn man dieſe Farb vertiefen will, nimmt man erſtlich Schmald mit Gummi wohl angemacht; die völlige Vertiefung geſchiehet durch den Lacmus, mit ein

ein wenig Gummi vermengt, und davon mit dieſer erſt geſagten Himmelblau herausgebracht werden ſoll, welche mit viel Weiß vermiſchet ſeyn muß.

Mit dieſer erſtbeſchriebenen blauen Farb, werden auch alle blaue Wolken, Landſchaften, Bäume und Häuſer, ſo ſehr in der Ferne ſtehen und geſehen werden, und deren Grund von beſagter Purpurfarb geſetzet worden, gezeichnet durch die Himmelblaue vertiefet, und mit einer wohl zubereiteten weiſſen Farb verhöhet, diejenigen Landſchaften oder andere Sachen, die etwas näher anzuſehen ſeyn, die werden mit ſtärkerer blauen Farb angemachet; und dieſes iſt der gemeinſte Gebrauch der himmelbläuen Farb, nemlich zu allen Landſchaften, Kleidern, Bäumen und Häuſern, welche in der Ferne liegen und ſtehen.

10. Von dem Schmald oder dunkel Himmelblau, wie dieſes zuzubereiten, und wie ſie zu gebrauchen, ſo in ein Gemähld etwas anzulegen, zu vertiefen und zu verhöhen.

Den Schmald und die himmelblaue Farb unterſcheidet die Dunkele, und weil der Schmald dunkeler, ſo kan ſelbiger zu Anlegung der Landſchaften, Wolken, Kleidern, Bäume und Häuſer, mit viel Weiß vermenget werden, und mit angemachten Schmald erſtlich, und dann mit Lacmus folgendes vertiefet, letzlich mit weiſſer Farb erhöhet werden.

Nun iſt auch eine Art anzulegen, welche mit dem vorbemeldten Lack geſchiehet; allein weil dieſe keinem zu nichts dienet, als der die Zeichnung wohl verſtehet, und in Conterfeyen wohl erfahren, als hätte dieſe ausgelaſſen werden können. Denjenigen aber, ſo in dieſen Künſten nicht erfahren, damit zu dienen, iſt ſolche mit beygeſetzet worden.

Iſt demnach zu wiſſen, daß der Schmald an und vor

ſich

ſich ſelbſt eine ausbündig ſchöne Farbe giebt, womit alle Manns- und Weibskleider können angelegt werden, dieweil aber der Schmald wegen ſeiner Stärke alle dicke und verhöhete Oerter in einem Gemählde vermachet, als müſſen alle dergleichen Oerter mit dick und stark angemachten Lacmus gezeichnet, und mit eben denſelbigen, wenn es was dünner gemacht, vertiefet werden, die letzte Vertiefung ſoll mit dicken Lacmus wiederum geſchehen, und dieſe Farbe zieret alle andere vermiſchte Farben, ſo ſelbige verhöht durch Himmelblau mit was Weiß vermenget.

11. Von Lacmus, wie ſelbiges zubereitet und gebrauchet wird.

Das Lacmus dienet an und vor ſich ſelbſt nicht zum Zeichnen, geſtalt es zwar eine rothe Farbe giebt, welche aber auch mit der Zeit von ſich ſelbſten abſchließt und vergehet, doch können damit dunkle Wolken, auch Regen- oder Donnerwetter angezeigt werden. Daher, wann man ſie gebrauchen will, muß es allezeit mit etwas blauer Farbe vermiſchet werden, und kann denn zu keiner andern Farb als zu den blauen und braunen Vertiefungen angewändt werden, dann wenn man gleich neblicht oder dunkel Wetter damit anzeiget, ſo kan es ohne Zuſatz von Schmald oder Himmelblau doch nicht geſchehen, auch dieſes würde nicht herauskommen, wann es nicht mit derſelbigen blauen Farbe vertiefet wird. Jedoch aber eine blaue Farb aus dem Lacmus zu bringen, muß man ſelbiges unter gute klare Seiffenſiederslauge mengen, die wird, in Benehmung der rothen Farb, eine hellblaue herausziehen. Sollte aber der Lacmus, ſo mit Waſſer iſt angemacht worden, durch langes Stehen die Farb verlohren haben, kan man ſelbige wiederum viel ſchöner auffriſchen, wann etwas Kalch hinein geworfen wird.

12 Von dem Indig, deſſen Eigenſchaft und Zubereitung.

Gleichwie mit dem Lacmus, ohne Vermiſchung mit andern Farben, nichts kan angefangen werden, alſo kan auch der Indig ohne Zuthuung weiſſen Bleyweiſſes zu nichts gebrauchet werden. Nachgehends aber können damit allerley Waſſer, Eiſenwerk, hölzerne Gattern und anders angeleget werden.

Die Zubereitung und Gebrauch des Indigs wird ſolchergeſtalt angefangen: Erſtlich muß er mit Waſſer ein wenig abgerieben werden, und mit Gummiwaſſer vermengt, dieſe Farbe muß mit ſich ſelbſt, wann ſie mit Himmelblau vermiſchet iſt, vertiefet, und mit ſchöner weiſſer Farb oder geriebenen Silber herausgebracht werden, es ſey dann, daß er unter andere Farben, oder andere unter den Indig vermenget werde, wie noch ſoll geſaget werden.

13. Von Goldgelb, welche ſonſt Beſingelb genennet wird, wie ſelbige zu gebrauchen.

Gold- oder Beſingelb, nachdem dieſelbige geſtöſſen zu Pulver, oder aber gepletter, und wann von beyden keines in das Werk zu ſtellen, ſo muß ſelbiges mit Allaun oder Allaunwaſſer aufgeweichet werden, welches dann eine ſchöne gelbe Farbe wird von ſich geben, womit alle Manns- und Frauenkleider mögen angelegt werden, und derſelben Vertiefung mag mit Safran oder anderer gelben Farb, die ſtärkeſte Herausbringung aber mit Lack geſchehen. Allein keine Verhöhung leidet dieſe Farbe, angeſehen dieſelbige wegen ihrer Stärke alle hohe Farben übertrift, und aus derſelbigen hervor ſticht: Derowegen dienet ſie anzulegen alle Sternen an dem Himmel, auch alle helle Scheine des Lichts: Item giebet ſie den Grund aller Metallen, ſo können auch

auch alle Landſchaften in Landkarten damit unterſchie-
den, werden auch mahlet man alle Schriften mit, wie
nicht weniger bezeichnet ſelbige das Feuer und alle
Feuerflammen. Unterdeſſen kan auch in Ermanglung
dieſer Farb die Wurzel Curcuma oder Gelbwurz
gebrauchet werden.

14. Vom Gebrauch oder Anmachung des Safrans.

Den Safran ſoll man mit Regenwaſſer aufweichen, und ſo man die Farb geſchwind haben will, ſo leget man etwas Allaun zu, und wenn man ſolche gebrauchen will, um einige Kleider anzuzeigen, ſo muß man Menning und etwas Gummiwaſſer darunter miſchen. Und hiemit können angelegt werden alle Sachen die vergüldet werden ſollen, als Schaalen, Kannen, Lampen, Kronen, Degengefäß und andere Zierrathen von Gold, welche dann vertiefet ſollen werden mit Menning, ſo ſtark von Gummi angemacht iſt, und heraus gebracht mit Lack, auf welche Art denn alle Erleuchtungen und Schein aus dem Himmel gemacht werden, auch um das Haupt unſers Erlöſers und der Apoſtel, und anderer Heil. Männer und Frauen, wird damit gemahlet, eben auf ſolche Manier, wie er iſt angezeiget worden.

14. Von Operment, wozu es dienlich.

Angeſehen das Operment vergiftet iſt, ſoll man ſich wohl in Obacht nehmen, ſolches in den Mund zu bringen. Und dieweil es eine zierliche Farbe iſt, ſo werden auch alle Frauenkleider damit angezeichnet, jedoch nach Stand und Eigenſchaft der Perſon, und ſchicket ſich auch zu denen Statuen, dahero müſſen alle köſtliche Frauen- und andere Kleider damit angeleget werden, und die Verfertigung geſchieht erſtlich mit dunkeln Ocker, und dann letztlich mit Kühnruß verfertiget.

Die

Die Farbe läſſet ſich auch mit nichts verhöhen wegen ihrer Feine, wird auch zu nichts ſonderliches anderſt, als wie geſagt, gebrauchet.

16. Von rothen Operment oder Rauſchgelb und deſſen Nutzung.

Wenn dieſe Farbe ſubtil und klein gemachet, ſoll man es auch gleich dem andern Operment mit Gummi anmachen, und kan nicht beſonders gebrauchet werden, als etwan Frauen- und Mannskleider zu zeichnen, und muß mit Zinnober und mit Lack vertiefet werden. Dieſe Farb leidet auch keine Verhöhung mit andern Farben, gleich vorbeſagten gelben Farb, und aus eben denſelben Urſachen, oder es müſte dann mit gemahlnen Gold geſchehen, welches allen Farben hierinn eine Zierde giebt.

17. Von Maſticot, deſſen Gebrauch und Zubereitung.

Von dieſem eigentlich und inſonderheit iſt nicht viel zu ſchreiben, weil es unter die grüne Farb vermiſchet wird, und es nicht anderſt als die Kunſt und Wiſſenſchaft der Illuminirung mit ſich bringet und ausweiſet: Als nemlich, wenn man wollte auf einem Berg, ſo in der Ferne lieget, ein dunkel ſcheinendes Licht anlegen, ſo muß ſolches von oben niederwärts, nach den Bergen oder Häuptern zu, mit lichtrother Purpurfarbe getiefet, und mit einem ſubtilen Pinſel wohl vermahlet werden. Man kan es auch gebrauchen zu Anlegung einer Landſchaft, ſo in der Weite anzuſehen, wie nicht weniger zu Verhöhung einiger Bäume, ſo grün und dergleichen Berge. So kan es auch noch an ſtatt braungelb gebrauchet werden, zu hellglänzenden Schein in den Wolken oder anderſtwo, und auch zu einen einzigen hellen Strahlen aus den Wolken.

18. Von braungelber Farb.

Dieſe Farb dienet auch zu nirgends, als allerhand Metall und gelbes Kupfer anzulegen, ſodann vertiefet wird mit grüner und Indigblauer Farbe, welches dann zweymal ſoll verfahren werden; man kan es auch vertiefen mit Wachsgelb, und mit gemahlten Gold erhöhen.

19. Welchergeſtalt der Spangrün zuzubereiten, anzulegen, zu vertiefen und zu erhöhen ſey.

Wann der Spangrün ſolchergeſtalt zubereitet worden, wie oben iſt gedacht worden, ſo kan alles, nemlich alle grüne Frauen- und Mannskleider, alle Bäume und Felder, auch alles grünes Laub, oder was ſonſt grün iſt, damit angezeichnet werden, hernach wird dieſe mit Saftgrün, mit derſelbigen Spangrün, ſo mit Maſticot vermiſchet, vertiefet, und mit etwas weiß Bleyweiß verhöhet. Daher, wenn man aus dem Spangrün will eine ſtärkere Farb haben, als die eigentliche Farbe deſſelbigen iſt, ſo vermiſchet man nur Saftgrün darunter, das giebt dann gleich eine dunkelere Farbe, je ſtärker man die Farbe haben will, je mehr Saftgrün muß man unter das Spangrün miſchen.

20. Von andern unterſchiedlichen ausgefundenen grünen Farben, wie man ſelbige zubereiten, anlegen, vertiefen und herausbringen ſoll.

Mit Meergrün Farbe können auch grüne Kleider, Umhänge oder andere Gewand angeleget werden, es muß aber die Farbe hiezu zubereitet werden mit Gummi oder Leimwaſſer, worunter wohl etwas Honig kan gethan werden; die Vertiefung kan geſchehen mit Saftgrün, und verſtärket werden mit auch dickern Saftgrün, und dann letztens wird es herausgebracht mit ſich ſelbſt, wenn was weiß darunter vermiſchet iſt.

Engelsgrün muß auch auf ſolche Weiſe angemachet

chet, und wie gemeldet, angeleget werden, die Vertiefung geſchiehet erſtlich mit dünn und dann mit dickern Saftgrün, wird dann zuletzt herausgebracht mit Maſticot und Weiß vermiſchet.

Gleichergeſtalt wird auch mit Berggrün Farb verfahren, nemlich ſie wird auf die Weiſe als die andern Farben angeleget, zweymal mit Saftgrün vertiefet, und endlich mit Menning unter weiſſe Farb gethan, herausgebracht.

Aus dieſer Mannigfaltigkeit der Farben erhellet klar, daß der Gebrauch derſelbigen beſtehe, und gründe ſich bloß allein auf die Wiſſenſchaft, Kunſt und Erfahrenheit eines Mahlers, daß er nemlich wohl unterſcheiden könne, die ſchönen, herrlichen und zu den Gebrauch bequemlichen Farben von den ſchlechten und einfältigen.

12. Von der Saftgrünen Farbe.

Die Saftgrüne, ob ſie wohl in viel und unterſchiedlich grüne Farben vermenget wird, ſo wird doch nirgends, oder doch ſelten, etwas damit angeleget, wegen ſeiner Dicke und Stärke, und daher, ob es ſchon eine abſonderliche gute Farbe iſt, ſo gebrauchet man ſelbige doch zu nichts anders, als andere grüne Farbe damit zu tiefen und aufzuhelfen.

22. Wie man Zinnober anmachen, anlegen, tiefen und höhen ſoll.

So ferne man mit Zinnober allein, und der vorher mit Gummiwaſſer muß angemachet ſeyn, etwas anlegen will, dienet er zu nicht beſſers, als die Mäntel oder Gewand, die man den Männern und Frauen umgiebt, zu gründen, dieſe müſſen dann erſtlich mit ſchönen Venediſchen Lack, und den nachgehends mit den oben beſchriebenen Lack mit was ſchwarz vermiſchet, getiefet, zuletzt endlich wiederum mit was Zinnober vermenget,

herausgebracht werden, welches auch wohl kan geſchehen durch Meng mit Weiß vermengt; Ueber das, ſo dienet auch der Zinnober zu Anlegung aller verfallenen Gebäude, Städte, Mauern und Häuſer, er muß aber alsdann zubereitet ſeyn, nachdem es die Eigenſchaft desjenigen Dinges erheiſchet, ſo man damit anlegen will, von welcher Verfertigung in dem nachkommenden zweyten Theil, als welcher handelt von den Eigenſchaften derer Sachen, ſo angeleget oder bezeichnet, von jeden abſonderlich ſoll geſaget werden. Man gebrauchet auch den Zinnober zu einigen nackenden Bildern und Leibfarb, wovon auch hernach ein mehrers.

23. Wie die Mennich zu machen und zu gebrauchen.

Dieſe Farbe wird gleich dem Zinnober mit etwas Gummi angemacht, und damit allerley Kleider und Tuchwerk angezeichnet, welche denn mit ſchöner Purpurfarb erſtlich getiefet, alsdann wiederum mit weiß vermengter Menge auch mit ausgefertiget, und ſolches wird gemachet, nachdeme man die Farbe durchdringend haben will oder nicht.

Alſo auch giebt der Menning mit weiß Bleyweiß vermiſchet, eine ſonderliche herrliche Farbe, welche getiefet wird mit dünner Purpur- und mit Scharlachfarbe herausgebracht. Nicht weniger kan auch nach Erforderung der Kunſt, dieſelbige Meng mit Safran vermiſchet werden, welches dann eine ſchöne Oranien- oder Paſtellgelbe Farbe machet, welche muß erſtlich mit Zinnober, und dann mit Lack vertiefet werden, mit ein wenig Maſticot erhöhet zuletzt.

24. Auf was Weiſe die braunrothe Farbe zu machen und zu gebrauchen.

Braunroth muß angemachet werden mit Gummi

waſſer und weiß Bleyweiß, damit werden alle Mauren, verfallene Gebäude und Häuſer angeleget, wobey aber zu betrachten, ob ſelbige nahe oder ferne liegen, geſtalt dasjenige, was in der Ferne lieget, keine ſo ſtarken Farben erfordert, als dasjenige, was in der Nähe lieget.

Auf dieſe Weiſe können auch die erzählte Sachen mit Meng und Zinnober angeleget werden, und aus Viel- und Unterſchiedenheit der Sachen, die ſollen gemahlet werden, entſpringet die Kunſt und Wiſſenſchaft, welchergeſtalt eine Farb auf die andere müſſe vermahlet werden, und wie ſelbige einander annehmen, weil zu denen erzehlten Sachen, als Mauren, Häuſern und andern auch vielerley Farben erfordert werden.

Hier aber die braunrothe Farb betreffend, ſo kan ſelbige vertiefet werden, wenn ſie mit ſtarker Bräſilienfarb vermiſchet wird, und wenns vermiſchet, kan man damit eine Sache herausbringen. Man kan auch einige Kleider damit zeichnen, aber es muß vorher weiß Bleyweiß darunter gemenget ſeyn, welches dann mit der vorbeſchriebenen rothen Farb getiefet, und mit Lack noch einmal verſtärket wird. Zuletzt muß es wiederum mit braunroth und weiß, ſo dann heller heraus kömmt, als dieſe, womit angelegt worden, herausgebracht werden.

25. Welchergeſtalt das Lack angebracht und gebrauchet wird.

Es giebt unterſchiedliche Arten des Lacks, allein das, ſo von Venedig kommet, iſt das ſchönſte und beſte; welches denn angemachet wird mit reinen ſchönen Gummiwaſſer, womit dann alle Kleider, Mäntel und Umhänge können angeleget werden; welches eine ſchöne Fleiſchfarbe giebet, aber es muß erſt dünne angeleget

get ſeyn, und dann immer mit ſtärker angemachter Farb vertiefet werden, welche Vertiefung fortgeſetzt, mit eben derſelbigen Farb, worunter ſchwarzgebrannte Pferſigkernſchaalen gemenget, wird zuletzt herausgebracht mit Lack vermiſchet, mit ſehr ſchöner weiſſen Farbe.

So wird auch dieſe Farbe gebrauchet, nackigte Kinder und Weibsbilder vorzuſtellen, auch alle entblöſſete Oerter, als die Wangen, Lippen, Knie, Ellenbogen, Finger an den Händen und Zähen an den Füſſen zu mahlen, gleich als im zweyten Theil an ſeinem Ort ſoll geſaget werden.

26. Von dem Röthelſtein und deſſen Zubereitung.

Der kan mit reinen ſchönen Waſſer angemachet werden, womit gezeichnet werden alle alte Mauren, verfallene Gebäude, und andere Klippen oder Felſen, gleich als mit der braunrothen Farb kan geſchehen und gedacht werden, alsdann geſchiehet erſtlich der Röthelſtein Farb ſelbſt die Vertiefung, welche verdoppelt wird mit Lack oder ſtarker Bräſilfarb, die Verhöherung geſchiehet mit braunroth und weiß vermengt.

27. Von den weiſſen Farben und deren Zubereitung.

Einige Mahler haben den Gebrauch, vielerley Arten von weiſſen Farben zu gebrauchen, jedoch ſeynd nur zwey, welche die ſchönſten an Weiſſe, und gemeiniglich gebraucht werden, als da iſt, weiß venediſch Lack und weiß Bleyweiß; welche beyde zubereitet werden mit rein und klaren Gummiwaſſer, ſo nicht zu dick iſt, und damit können gezeichnet werden, Kleider, Seiden, Leinwand und andere Ding. Dieſes wird getiefet mit ganz dünn angemachten Indigblau, mit ein klein wenig Purpurfarb vermiſchet, welches nochmal mit

ſchwar-

ſchwarzer Farb geſchiehet, und herausgebracht wird mit weiſſer Farb oder gemahlten Silber, welches gemeiniglich gebraucht wird zu Seiden zeichnen.

Von dieſen weiſſen Farben, weil ſelbige unter unterſchiedliche Farben gebrauchet werden, ſoll an gehörigen Oertern Meldung geſchehen.

28. Von dem braunen Ocker, und wozu ſelbiger zu gebrauchen.

Dieſer wird verfertiget von Gummiwaſſer, und ſo man einen Tropfen oder etwas Safran darunter vermiſchet, kan man damit zeichnen die Haare von Kindern, auch wohl von Männern und Frauen, über das auch die Fahnen, Aeſte oder Zacken von gemeinen Bäumen und allerley Holzwerk, welches aber mit Kühnruß muß vertiefet werden; die principalſte Tiefung geſchiehet mit den ſubtilen Zotten, ſo in den Schorſtein hangen, mit ſchwarzer Farb vermenget, und zuletzt muß herausgebracht werden mit dieſem braunen Ocker, worunter was weiß.

Zu dieſen können noch mit dieſer Farbe bezeichnet werden einige Mauerwerk, verfallene Gebäude, Tofſtein und Felſen, welche dann mit derſelbigen Farbe, ſo aber ſtark angemacht, vertiefet werden. Wenn man über dieß die Farbe ganz dünn anmachet, mit etwas weiß darunter, ſo kan auch wohl ein ſtein- oder ſandigter Grund damit angeleget werden, jedoch nach Erforderung der Art und Weiſe deſſen, ſo dann mit braunen Ocker, nemlich mit ſich ſelbſt getiefet wird.

Endlich dienet ſie auch damit zu zeichnen, ein angebautes umgeriſſener Grund oder Land, ſo man etwas weiß und ſchwarze Farb darunter thut, damit anzulegen, welches dann mit dieſer Farb, worein mehr ſchwarz gerühret worden, getiefet wird.

29. Wozu der helle Ocker diene.

Dieſer iſt in der Mahlerkunſt nicht ſonderlich zu gebrauchen, auſſer zu Legung eines Sandgrundes, Schiffſäulen und neues Holzwerk, ſo dann mit braunen Ocker getiefet, und mit Weiß herausgebracht wird.

30. Von Gebrauch des Ruſſes aus dem Schorſtein.

Der ſauber und ſubtile Ruß aus dem Schorſtein muß ein wenig geſotten werden, hernach läſſet man es durch ein Tuch oder Sieb laufen, womit denn mögen angeleget werden einige Haare und Bärte der Männer, Erdenwälle, verbrannte Stöcke von Bäumen, altes Holz, oder andere alte Gebäude, als Schupfen, Bauernhäuſer und dergleichen, welche alle müſſen getiefet werden mit demſelbigen Ruß, mit etwas ſchwarz vermengt.

Damit können auch gezeichnet werden alle Schiffe und Fahnen, ſo der Ruß lang und wohl dunkel geſotten iſt; desgleichen auch Mönchskappen oder Kloſterfrauen Röck, alles auf beſagte Art getiefet, nachdeme aber dunkel oder hell angeleget worden, und ſo es dunkel iſt gemacht worden, ſo muß zur Vertiefung etwas ſchwarz gemenget werden. Letzlich, ſo zeichnet man auch alle rauchigte Oerter und Sachen.

31. Von allerley Farben und derſelben Zubereitung.

Es giebt unterſchiedliche Arten von grauen Farben, worunter die dunkelgraue die erſte, womit gezeichnet werden die Flügel der Engel, einige Mönchskappen, auch Ratzen, Mäuſe, Elephanten, Meerkatzen, Rauch und Dampf; es beſtehet aber dieſe Farb gemeiniglich aus nichts anders, als aus Vermiſchung von ſchwarz und weiſſer Farbe, welche denn wiederum

mit ſchwarz getiefet, und mit ſchön Weiß herausgebracht wird.

Eine andere Art von grauer Farb iſt: Man nimmt nemlich ſchwarze Farbe drey Theil, weiß Bleyweiß 1. Theil, und ein wenig Safran darunter, welches dann auch mit ſchwarz vertiefet wird.

Die dritte Art grauer Farbe wird aus ſchwarz und weiſſer mit Kühnruß vermenget, durch Gummiwaſſer angemachet, hernach mit ſchwarz oder Kühnruß getiefet, welche Arten grauer Farben denn gemeiniglich im Gebrauch.

Was aber die Aſchengraue Farbe anbelangt, wird ſelbige mit der oben angezeigten himmelblauen und ſchwarzen Farbe mit Weiß vermenget, nach Erforderung der Kunſt und der Farbe, ſo man gebrauchen will, angemachet.

32. Wie die ſchwarze Farbe zu machen.

Die ſchwarze Farbe beſtehet aus gebrannten Pferſigſteinen, wenn dann dieſelbigen zu Pulver geſtoſſen, und wie oben iſt gedacht worden, wohl abgerieben worden, dienet ſelbige alsdann zur Zeichnung allerhand Seidenzeuch, und dieſes wird mit dünner Huter- oder Neſtlers-Schwärz, nach Erforderung der Sache, getiefet, und mit dieſer ſchwarzen Farbe aus Pferſigkern mit Weiß vermenget, verhöhet.

Item iſt auch noch die Huterſchwärz, welche dünn angemacht, bezeichnet alle Hüte, Hauben, Mäntel und Kleider, dieſe wird mit der jeztbeſchriebenen Schwärze weiß vermenget, herausgebracht. Der gröſte Gebrauch dieſer Farbe iſt zu Färbung und Mahlung der Borten und Spitzen, allein die Farbe muß alſo warm angemachet gebrauchet werden.

33. Von golden und ſilbern Farben.

Eine Goldfarbe herauszubringen, nimmt man ein wenig Meng, Safran und einen guten Theil hellen Ocker, mit dieſer Farb können angeleget werden alle goldene Geſchirr, Bänder uud Gefäſſe von Rapperin und Ohrbanden, goldene Riemen, Ring, Kleinodien, Haarbande und alles, was mit dem Golde gleiche Farbe hat, auch kan man goldene Borten und Kleider damit anzeigen, dieſe Art von Farbe kan vertiefet werden mit braunen Ocker, oder mit Ruß aus dem Ofen, ſo dann mit der gefegten Goldfarb nach Erforderung und Belieben kan gehöhet werden. Die Silberfarb anbelangend, womit Zinn und polirtes Eiſenwerk gezeichnet wird, beſtehet ſelbige aus ſchönen und wohl zubereiteten weiſſen Bleyweiß, welche dann mit dünn angemachten Indienblauen Farbe ſubtil getiefet, und endlich durch gemahlen Silber verhöhet und gezieret wird.

Zu merken iſt hiebey, daß die Gold- und Silberfarb, ſo auf dieſe Weiſe, wie erſt geſagt, zubereitet worden, nicht könne gebrauchet werden, einig Gemähld abſonderlich damit anzulegen, indem keine höhere und herrlichere Farbe zu finden, womit dieſe könnte verhöhet oder verzieret werden, es ſey dann, daß man mit Gold wollte darüber kommen; welches dann auch muß abſonderlich geſchehen, wovon hier nichts gemeldet wird, weil jetzo von nichts anders gehandelt wird, als von Illuminirung der Kupferſtücke, wozu die Gold- und Silberfarb ſehr gebrauchet werden, um alle andere Farben damit zu erheben und zu zieren.

Wann dann in dieſer Kunſt dieſe zwo beſagte Farben, zur Erhöhung und Beſſerung aller Farben dienen,

und auch leichtlich nichts damit kan verderbet oder ver⸗ſchändet werden, als gebrauchet es hierinn keiner Maaß oder weitern Regulvorſchreibung, auſſer daß man wohl beobachte, wie man nach Erforderung der Kunſt und Sachen, die Farben wohl anlegen, und jede nach ihrer Art ausarbeiten möge.

34. Welchergeſtalt das Wetter, Wolken, Sterne, Strahlen, allerhand Erſcheinung in der Luft, ſo bey ſchön und klaren, neblich⸗dunkeln, regneriſchen, feurigen, auch von Brünſten helle ſcheinenden Himmel ſich erzeigen, zu illuminiren ſey.

Ein ſchön klar Wetter oder Himmel zu zeichnen, wie er nemlich anzuſehen, wann Sonnenſchein und tro⸗cken iſt, muß ſolches geſchehen durch ſchön Himmel⸗blau, mit etwas Weiß vermenget, womit dann zu⸗vor, nachdem es das Licht erfordert, die Luft ange⸗leget wird. Wann dieſes geſchehen, ſo kommt man mit dünn angemachter Purpurfarb hart unten an die blau angelegte Farb, doch ſo, daß man durch ein ſubtil Penſelein die beyde Farben, wo ſie zuſammen ſtoſſen, wohl vermahle und unter einander verliere, und doch aber die ſchöne himmelblaue Farb gelaſſen werde; wann dieſes geſchehen, ſo muß die Luft, wel⸗che der Landſchaft am nechſten, nemlich an die Gipfel der Berge, gemachet werden, durch ein ſehr dünnes Maſtick, wann alſo dieſe auf dieſe Art an die Berge der Landſchaft geleget, ſoll die ſubtil ver⸗mahlet werden von unten zu gegen die Purpurfar⸗be, und alſo unter dieſe Farbe vermenget, nach der Hand wird dieſes nochmal, nachdem es das Licht oder die Wolken erfordern, oder nachdem es der Kupfer⸗ſtecher mit ſeinen Eiſen hat gemachet, mit ſtärkerer Purpurfarb erhöhet.

Desgleichen wird in den Maſtick, ſo in den Purpur iſt vermahlet worden, einige feurige Strahlen gema

chet

chet, gleich als bey heitern und heiſſen Wetter zu ſehen iſt. So man aber eine helle Luft will mahlen, ſo gebrauchet man keine andere, als die vorbeſagte himmelblaue Farb dazu, mit welcher erſtlich gezeichnet wird, dann muß ſie mit Weiß vermenget werden, womit in die blaue Farbe gemahlet, und von oben unterwärts alſo vertrieben wird, doch ſo, daß noch allezeit etwas blau bleibe, welches dann da und dort, nach Erforderung des Lebens und der Kupferſtiche, mit derſelben himmelblauen Farbe vertiefet wird.

Ferner, wann der Himmel feurig ausſehen ſoll, muß oben zu erſt mit geringer blauen Farbe angeleget werden, und dann auch wohl vermahlet, nach Erforderung der Kunſt und Sache; mit dieſer blauen Farbe dann, wann ſie mit ſtark Menning und etwas Weiß vermiſchet wird, womit Strahlen ſtreifweiß mit langen verlohrnen Strichen gezogen werden auf die blaue Faarb, und dieſe werden mit ſtarker Purpurfarbe vertiefet, letztlich untereinander gerieben und vermahlet, mit einen zarten Pinſel in Gummiwaſſer naß gemachet, ſo giebt dieſes dann eine feuerfarbigte Wolke.

Einen mit Wolken überlaufenen Himmel zu machen, leget man den an mit einer dünnen himmelblauen Farbe, welche dann mit allerhand Farben, nachdem man die Wolken will geſtellet haben, kan tiefen, dann iſt der Himmel heiter, ſo ſollen die Wolken meiſt vertiefet werden, und das mit Purpurfarbe; ſoll Regenwetter angezeiget werden, wird mit Indienblau und Lack getiefet; die Nacht anzuzeigen, kan mit ſchwarzer oder braunblauer Farb, gleich als ein Rauch, getiefet werden, und wird hernach entweder mit Menning, oder Purpur oder weiß ſchattiret, und vermahlet, einen

bran-

brandigten Himmel, oder die Morgen- und Abend-röthe zu machen, geſchiehet ſolches, wenn man über dieſe erſtgeſagte Vertiefung derer Farben dieſelbe Menning nimmt, oder Maſticot mit Menning, oder Meng mit Safran, und beſtrahlet damit die Wolken, von unten aufwärts, ſo daß ſie oben frey ſtehen, unten aber, gegen die Landſchaft, feurig ausſehen, welches zu verfertigen, einen Künſtler die ſelbſt eigene Erfahrung und das Kupferſtück zeigen und an die Hand geben.

Endlich einen Glanz oder Helle zu machen, ſo ſich in oder auſſer den Wolken ſehen läßt, und womit man einige Herrlichkeit des Himmels will anzeigen; als wenn ein Menſch ein Zeichen aus dem Himmel ſiehet, geſchehen, da muß dann dieſe Erſcheinung gemacht wergen mit derjenigen gelben Farbe, welche aus Biſe hell oder Maſticot beſtehet. Um einen ſolchen Glanz dann kommen Strahlen, wozu gebrauchet wird Safranfarb mit Meng vermiſchet. Desgleichen werden auch alle Sonnenſtrahlen, oder andere Strahlen, ſo tief aus den Wolken kommen, mit eben dieſer Farbe gemachet und dann mit Gold gezieret und erhöhet. Man mag auch dergleichen Strahlen anlegen mit Menning, Weiß und Purpurfarb untereinander vermenget, und dann mit Gold auszieren.

35. Von Legung des Grunds, oder wie man ein Gemählde grunden ſoll mit Farben, als ein von Seifen oder Leim, oder einen Grund zu einer Mauer oder Wand, welche ſchlecht, zierlich, prächtig, oder ſonſt ſoll gemachet werden.

Vornemlich muß in allen Sachen ein fetter oder von Saiffen oder Leimwaſſer gemachter Grund erſtlich angeleget werden, auf gleiche Art, als wie gedacht worden von dem braunen Ocker, und Beſchreibung deſſelben Anlegung, hier wird allein geſaget von den

Mau-

Mauren, Kammer und Säulen, woran oder worinnen Perſonen ſtehen oder ſitzen, welchergeſtalt ſelbige zu machen. Man muß derowegen zu einem gemeinen Mauergrund eine rothe Farb anmachen, nemlich aus ſchönen Zinnober mit Weiß vermenget, welche denn mit braunroth vertiefet wird: Desgleichen eine gemorbirte ſchwarz und weiß angelegte Farb, wird mit dünn ſchwarz getiefet; ſo wird ein von braunroth mit Weiß gemachte, mit lauter Purpur oder braunroth verfertiget. Alſo auch eine Mauer, ſo von ſchwarz, weiß und Purpur untereinander gemengten Farben angeleget iſt, wird mit Purpur und ſtarker Schwärz getiefet. Und ſo man eine Kammer oder Saal will anlegen, worinnen einige Perſonen, müſſen die Mauren oder Wände derſelbigen mit ſolchen Farben gegründet werden, nachdem es die Perſon erfordert, damit die Farben wohl abſtechen, und einander das Leben geben. Daher ſind alle Farben, gemeiniglich zum Mummiren gebrauchet, in den vorhergehenden mit ihrer Verhöh- und Vertiefung beſchrieben worden, woraus man leicht nach Gutdünken, oder nach Erforderung des Werks, einige kan ausleſen.

36. Von nackigten Bildern, von alten und jungen Manns- und Weibsperſonen, von Kindern, von Waldmännern, Teufeln, auch von kranken und todten Menſchen.

Nun kommen wir zu der Leibfarbe, oder zu denen nackigten Bildern, welches im Illuminiren zu betrachten, wenn man alle Theile in ihrer Ordnung will zeichnen oder abbilden: Machen denn auch den Anfang bey den nackigten Kindern und den Frauen, als welche gemeiniglich, ſo ſie noch jung, von gleicher Farb.

Indem aber doch immer ein Menſch zärter oder ſtärker von Haut und Farbe iſt, als der andere, wird damit

wohl nöthig ſeyn, hierinn ſich in Obacht zu nehmen, welches auch ſchwer zu thun; wenn man aber hievon nach Anweiſung der Kunſt reden will, ſo werden, dieſe Farben herauszubringen, genommen ſchön und gut weiß Bleyweiß, mit Venediſchen Lack vermenget, und mit ſchön klar Gummiwaſſer angemachet, und dann die Bilder angeleget, wobey man allezeit muß beobachten, daß die Farbe nicht zu roth oder zu bleich herauskomme, ſondern die Lebhaftigkeit behalten werde.

Wann dieſes alſo gemachet, ſo müſſen die Lippen, Wangen, Kinn, Knie, die Büge und Tiefen an den Fingern und Zehen durch ſauber Lack nach Erforderung der Kunſt erhöhet werden, welches dann mit abgeriebener Steinkohlen Schwärz vermenget, getiefet, und durch ſchöne weiſſe Farb herausgebracht wird.

Wenn man aber ein Frauenbild oder Kind etwas ſtärker oder bräuner von Farb haben will, als die erſt gemeldet, vermenget man nur braunen Ocker unter die obbemeldte Farbe, und vertiefet ſelbige mit Kohlen-Schwärz oder Ruß, worunter Lack vermenget.

Zur Illuminirung eines alten Weibes nimmt man Zinnober, weiß Bleyweiß und braun Ocker, wann nun ſolches damit angeleget iſt, ſo müſſen die verhöheten Oerter, als Lippen und dergleichen, mit Zinnober und Lack untereinander entſchieden werden, hernach mit Lack und Kühnruß zuſammen vermenget, getiefet, und letztlich mit ſtark weiß mit wenig Zinnober herausgebracht.

Ein todtes Kind oder Weib zu mahlen, vermenget man weiß Bleyweiß, braunen Ocker, und ein wenig Zinnober zuſammen, welches hernach mit Tuſch vertiefet wird.

Zu einer alten todten Frauen aber wird mehr braun Ocker als weiß Bleyweiß gebrauchet, und hernach erſtlich mit dünn, und endlich mit ſtärkerer Tuſch vermahlet und vertiefet.

Nun aber auch von Illuminirung derjenigen Mannsperſonen zu gedenken, brauchet man dazu weiß Bleyweiß, Zinnober und ein wenig Lack, welches dann eine etwas ſtärkere Farbe macht, als man gebrauchet bey den Frauen, und muß man auch die Beſchaffenheit und das Alter der Menſchen betrachten, welche man mahlen will, und alsdann einen röther oder brauner zu machen als den andern, ſodann auch müſſen an den vorragenden Orten, als gedacht, mit Zinnober und Lack verſtärket, dann mit Tuſch oder braunn Ocker getiefet, zuletzt auch mit Weiß und Zinnober herausgebracht werden,

Einen alten Mann aber zu machen, hat man Zinnober mit etwas braunen Ocker untereinander vonnöthen, dieſe muß man tiefen mit mehr Ruß aus dem Ofen, als mit ſchwarzer Farbe, und zu Verfertigung viel Weiß unter den Zinnober und braunen Ocker mengen, man muß aber auch mit ſchönen Zinnober an gehörigen Orten hinausbringen, was nöthig.

Zu einem todten Leichnam eines Mannes nimmt man meiſt braun Ocker und weiß Bleyweiß mit ein wenig Zinnober vermiſchet, wobey man doch auch Achtung haben ſoll, ob der Leichnam mehr blaß oder braun anzuſehen ſeye, welche dann mit ſtarken Ruß getiefet kan werden.

Letztens, was die Waldmänner und Teufel anbelanget, ſo ſoll man ſelbige anlegen mit ſtarken braunen Ocker, mit weiß und etwas roth vermiſchet,

wo-

wobey dann einige mehr roth oder braun können gemachet werden als die andern, und werden dann mit ſtarken Tuſch getiefet. Wobey aber allezeit muß beobachtet werden, nemlich bey allen dieſen erzehlten Illuminirungen, daß man nach Erforderung der Kunſt und Sache, ſo man machen will, auch ſeine Farben müſſe wiſſen anzumachen und derſelbigen abzubrechen.

37. Von allerhand Arten und Haaren von Männern und Frauen, nach Beſchaffenheit und Alter derſelbigen; wie auch von Stämmen der Bäume, alten Holzwerk und Baurenhäuſern.

Wenn man die Haare von den Menſchen will mahlen, ſo muß man auch die bequemſten Manieren von Illuminiren in Obacht nehmen: Und obwohl der Kinder und jungen Frauensperſonen Haare auf gleichen Grund zu legen, gleich als von Mahlung derſelbigen Leiber gedacht worden, ſo muß man doch, weil allezeit ein Haar entweder gelber, bräuner oder heller und ſchwärzer ſich zeiget als das andere, ſich darnach richten und behelfen, mit Anmachung derer hierzu dienlichen Farben, indem man entweder eine Farbe läſſet, wie ſie iſt, oder etwas mehr dazu, oder davon thut, oder auch wohl gar einige andere Farben darunter miſchet, um die eigentliche Lebhaftigkeit nachzumachen, welches alles einem Kunſtreichen Mahler zu erſinnen, überlaſſen wird. Und damit er hierinnen nicht irre, ſoll er allezeit dieſe drey Dinge vor ſich haben, nemlich das Alter, die Eigenſchaft und den Zuſtand eines Menſchen.

Dienet demnach zu Anleitung der Haare von Kindern und jungen Frauen allein brauner Ocker, welche verhöhet wird mit Maſticot und Weiß, auch wohl zu Weibern mit weiſſer Farb allein, dieſes kan auch, um

der Veränderung willen, durch braunen Ocker, mit Weiß vermenget, geſchehen. Auch können dergleichen Haare mit hellem Ocker angeleget, und dann mit braunem Ocker getiefet, letzlich mit Maſticot herausgebracht werden.

Die Haare von Frauen mittelmäßigen Alters, kan man mit braunen Ocker und ſchwarz vermenget, anlegen, und mit einander vermiſchten braunen Ocker und Weiß höhen.

Graue Haare zu machen, nimmet man mehr Schwarz als Weiß, und erhöhet dann dieſelbigen mit weiſſer Farbe allein. Was wir nun bißher von den Frauen und Kinderhaaren gedacht, und wie ſelbige zu machen, alſo ſoll man auch mit den Haaren und Bärten der Männer verfahren, jedoch muß man auch da allezeit das Alter und die Art der Haare betrachten, und finden ſich welche, die da dergleichen Haare mit Kühnruß machen, weil aber dieſe Farbe dann keine andere annimmet, weder zu tiefen noch zu erhöhen, ſo wird dieſes in eines jeden Kunſt Liebhabers eigenen Belieben geſtellet.

Nun an etwas von Illuminirung der Bäume zu gedenken, ſo erfordern auch dieſe einiges Nachdenken und Beobachtung; geſtalt einige deren Stämme angeleget werden mit ſchwarz und weiſſer Farb, und dann mit ſchwarzer getiefet werden, andere mit Ruß, und werden dann mit Schwarz und Ruß getiefet, einige mit braun Ocker, und werden mit Ruß gemachet; andere, ſo in der niedere, und von ferne ſtehen, werden mit Indig und Weiß vermenget, gemachet, und dann mit Indig wiederum erfüllet, und ſo ferner, nachdem es die Art der Bäume und die Kunſt erfordert.

Alſo

Alſo ſoll auch verfahren werden mit andern Sachen; als was anlanget von Zimmerwerk, Schiffen, deren etliche groß, oder verfallen, andere klein, alt oder neu, von Ferne oder in der Nähe ſcheinen oder anzuſehen ſeyn, item Häuſer, hölzerne Gebäude, und alles was aus Holz gemachet iſt.

Unter denen Bäumen aber giebt es welche, ſo mit Mooß bewachſen, und ſind von Ferne gelb und weiß anzuſehen, ſelbige nun, ſo viel möglich, nach dem Leben zu zeichnen und zu mahlen, ſo muß man hierzu gebrauchen Braungelb und weiſſe Farb.

Andere ſind grün und gelb anzuſehen, zu denſelbigen hat man Braungelb und Berggrün vonnöthen.

Einige ſcheinen ſchwarz und falb, ſelbige bezeichnet man mit Tuſch, ſchwarzer Farb und Weiß zuſammen vermenget, und wird dann ſo untereinander vermahlet.

Desgleichen muß man auch bey andern Holzwerk beobachten, die Beſchaffenheit deſſelbigen, die Farb und Art des Holzes, auch ob es neu oder alt Holz, ob ein Gebäu von innen oder auſſen anzuſehen, ob es noch rauh oder gezimmert oder glatt gemachet Holz, dann an der Eigenſchaft des Holzes lieget ſehr viel, wie auch ob es ein künſtlich oder ein ſchlechtes Gebäu, ob es ein Edelmannsſitz oder Bauernwohnung ſey und ſo ferner, welches alles muß beobachtet werden: Wird demnach ein Baurenhaus, nachdem es deſſelben Beſchaffenheit, ob nemlich alt oder neu, erfordert, angeleget, welches geſchiehet mit hellen Ocker, ſo hernach vermahlet wird mit weiß- und brauner Farb, nachdem es die Kunſt erfordert. Ein alt Baurenhaus wird mit den Farben gemahlet, von welchen geſagt worden,

daß die Bäume und alt Holzwerk damit gemahlet wurden.

Die von Stroh gemachten Dächer auf den Baurenhäusern, wenn ſie neu, kan man ſie mit Braungelb anlegen, und mit braunen Ocker tiefen, und damit die Strohhalme, abſonderlich zu unterſt des Daches, wohl heraus kommen und zu unterſcheiden ſeyen, muß man ſelbige mit Maſticot und Weiß untereinander wohl vermahlen und unterſcheiden; Desgleichen wird ein dergleichen alt Stroh angeleget mit braunen Ocker und Weiß vermenget, das ganz alte Stroh aber legt man Schwarz und Weiß an, und das wird vermahlet und auseinander gebracht durch braunen Ocker und Weiß vermenget.

Wann ein dergleichen Dach in der Ferne und Weite anzuſehen iſt, wird ſelbiges mit Indig und Weiß angeleget, worunter man, um einige Veränderung zu machen, braunen Ocker miſchet, und vertiefet es mit dem beſagten Indig. Und wann einig Dach mit Mooß bewachſen, ſo folget man demjenigen nach, was von Maplung der Stämme und Bäume iſt geſagt worden.

38. Welchergeſtalt Städte, Veſtungen, Schlöſſer und Häuſſer, ſo entweder in der Nähe, Ferne oder ſehr weit abgelegen ſeyn, ſcheinen, auch wie verfallene Gebäude und zerbrochene Häuſſer zu mahlen ſeynd.

Weil nun auch dieſe Sachen nach ihrer Form, Art und Beſchaffenheit einige Kunſt und Nachdenken erfordern, nachdem ſie nemlich gelegen ſind: Als wollen wir hiemit kürtzlich von dieſer Sachen Anleitung geben, welcher geſtalt ein ſcharfſinniger Künſtler, ſo viel möglich, nach dem Leben dieſe Sache herausbringen möge, wollen daher von den Städten und dergleichen den Anfang machen.

Wer-

Werden demnach die Städte oder Schlöſſer, ſo ferne liegen, angeleget mit ſchöner Himmelblauen Farb, worunter ein wenig Violetpurpur vermenget, und dieſe wird mit ſtarker blauer Farb getiefet, und mit Weiß herausgebracht, wiewohlen dergleichen weit Entlegene ſelten gehöhet werden.

Zu Anlegung näher gelegenen Städte ſoll man mehr Purpur oder Violet in die blaue Farbe miſchen, und mit ſtärkerem Blau tiefen und heraus bringen mit Weiß.

Was noch näher lieget, wird mit dünner Purpurfarb angeleget, mit geringer blauen Farb getiefet und mit Weiß verfertiget; diejenigen, ſo wiederum näher kommen, werden mit Purpur, worunter etwas Zinnober gemenget, geleget, und mit ſtarkem Purpur getiefet, und mit Purpur mit Weiß gehöhet, als welches in der Ferne weiß ſcheinet.

Die, ſo am nächſten liegen, werden durch Weiß mit Zinnober vermiſchet, angeleget und mit Zinnober getiefet, und die Verfertigung geſchiehet mit dünner Weiße.

Ein Dach wird bald mit rother, bald mit blauer Farb angeleget, welches dann mit ſtarker rothen oder blauen Farb getiefet, und mit Weiß gehöhet wird.

Die verfallene Gebäude werden auf die Art als die nahe gelegene Städte angeleget, getiefet und gehöhet, ſo aber einige Antiquitäten oder andere alte oder neue künſtliche Sachen zu betrachten oder zu machen, müſſen ſelbige wohl in Obacht genommen, und ſo viel möglich nachgemachet werden.

39. Wie die Klippen, Steinfelſen, Marmorſäulen oder zerfallene Sachen, ſo nahe oder ferne liegen, ſeyn anzulegen und zu mahlen.

Die Steinklippen und Felſen, welche ſehr ferne liegen, oder wegen Weite nicht wohl mögen geſehen werden, müſſen mit Bedacht, nachdem ſelbige beſchaffen ſeyn, angeleget werden: Nemlich mit dünner Himmelblauen Farb und mit Purpur und Weiß untereinander gehöhet, welches dann mit Schmald oder dunkelblau getiefet wird.

Welche etwas näher ſtehen, ſollen mit Purpur und Weiß vermenget, wohl und nett gemahlet werden, und muß die Art des Felſens wohl beobachtet werden, geſtalten ſie ſehr unterſchiedlich von Farben, auch in allen Stücken ſehr ungleich.

Diejenigen, ſo nun noch näher zu ſtehen kommen, müſſen mit braunen Ocker und das Weiß vermenget, überloffen werden; nach dieſem ſoll man wiederum hier und dar mit Zinnober und Weiß darein fahren, und dann mit Spangrün und anderer grünen Farb vermenget, ſchattiren, und dann zuletzt mit Tuſch, als welche etwas verdunkelt, dieſes alles vertiefen.

Was nun jetzo den Marmor anbelanget, muß ſelbigen zu mahlen mehr der Kunſt und Wiſſenſchaft anbefohlen, als der Feder überlaſſen werden, ſintemalen deſſen Form oder Figur, wegen unterſchiedlichen und fremden Sachen und Figuren nicht leicht wird können nachgemachet werden, und iſt dieſes eines von denen Stücken, woran der Geiſt und die Wiſſenſchaft eines künſtlichen Mahlers zu erkennen: Etwas aber nur zu gedenken, wie es anzufangen, ſo muß man mit einem zarten und ſubtilen Pinſel mit allerhand Farben, künſtlich und dünn, die Adern, Flecken und andere wunder-

liche

liche und ſeltſame Figuren untereinander anlegen und vermahlen, doch alle nach jeden Gutdünken. Alſo iſt es auch wegen der Manigfaltigkeit der Farben, mit den Felſen und Klippen bewandt, welches dann alles auf die Kunſt ankommet.

40. Wie die Berge, eine Landſchaft, Bäume und andere grüne Sachen anzulegen, welche entweder in der Nähe oder auch in der Ferne liegen.

Gemeiniglich werden in einem Gemähld oder Stück an die Felſen und Klippen niedrige Berge, Hügel und Landſchaften angeleget; wenn man nun auf ſolche Weiß einen kleinen Berg, und zwar in die Ferne will anlegen, illuminiren und vermahlen, nachdem es die Kunſt erfordert, ſo wird ſolches erſtlich mit weiſſer Farb angeleget, und ganz dünner Himmelblau ſubtil und ſauber vermahlet; welche näher kommen werden mit weiß und Himmelblau untereinander angeleget, und mit etwas ſtärker Blau getiefet. Noch näher wenn ſie kommen, ſoll man ſie mit weiß, ſtärker Blau und Engelsgrün alle untereinander vermengt anlegen, und mit ſtarker Blau tiefen. Wann ſie noch näher ſtehen, können ſie mit Blau, Berggrün und Maſticot zuſammen angelegt werden, und mit Spangrün und Blau vermenget und getiefet. Wiederum, wann ſie näher anzuſehen, werden ſie mit Spangrün und braungelb angeleget, und mit zuſammen vermengten Span- und Saftgrün getiefet. Die am nächſten liegen, werden durch ſchön grün angeleget, und mit Spangrün vertiefet.

Jetzo von den Feldern zu ſagen, können einige angeleget werden mit braungelber Farb, und mit braunen Ocker tiefen, welches von denen zu verſtehen, ſo einen harten Grund, und damit auch die in die Ferne

gelegene Berglein mögen herauskommen. Die andere, ſo in die Nähe kommen, werden gezeichnet mit dünner grünen Farbe, und je näher ſelbige kommen, je ſchöner und höhere grüne Farbe man dazu nehmen muß, und dieſes wird allezeit verhöhet mit Maſticot oder heller grüner Farb; bißweilen laſſen ſie ſich auch mit Saftgrün tiefen, aber ſehr ſelten. Ueber das, wann Berge gemachet werden, ſo giebet es auf ſelbigen einige Bäume, dieſe werden angeleget mit ſchöner blau und weiſſer Farb, oder auch zuweilen mit Maſticot gehöhet. Diejenige Bäume aber, ſo nahe ſtehen oder bey einem Hauſe, als zuweilen in waldichten Orten zu geſchehen pfleget, dieſe werden mit unterſchiedlichen feinen Farben angeleget, als einige blaugrüne, das iſt Spangrün mit Engelsgrün zuſammen vermiſchet, andere mit ſehr ſchön grün, welche beſtehet aus Span-Engel- und Berggrün mit Maſticot untereinander vermenget, dieſe wird mit Saftgrün getiefet, und gehöhet mit Maſticot, worunter weiß Bleyweiß iſt gemiſchet worden.

Gelbe Bäume zu machen, müſſen ſelbige angeleget werden mit Spangrün und gelber Farb oder Maſticot vermenget, und alsdann wiederum Spangrün unter dieſe getiefet ſeyn. Andere, ſo von Stammen weiß zu ſeyn ſcheinen, werden mit Spangrün und ein wenig weiß Bleyweiß darunter angeleget, und dieſes muß wiederum mit Spangrün, worunter etwas Indig, aber ganz dünn getiefet werden, welchen allezeit mit Weiß muß nachgeholfen werden, abſonderlich dieſes, was in die Ferne gelb ſiehet, welches wiederum geſchiehet mit Weiß und Indig.

Was nun bißhero von den Bäumen iſt geſaget wor-

worden, läſſet ſich auch thun bey den Landſchaften, geſtalten gemeiniglich dieſelbige, abſonderlich die, ſo ohne Häuſer gemahlet werden, aus Bäumen beſtehen, und ſelbige zuvörderſt zeigen.

Im übrigen iſt auch noch zu bedenken, daß zwiſchen den Bäumen, Bergen und Feldern, die ſowohl in der Nähe, als auch in der Ferne zu ſehen, einige Wege oder Bächlein gehen und flieſſen, welche denn auch nach Geſtalt der Sachen müſſen gemacht werden, es ſolle aber angeleget ſeyn, mit Weiß und etwas Purpur, worunter auch ein wenig braun Ocker kommet, die Verhöhung geſchiehet durch Weiß vermenget, und was blau und ein wenig Maſticot: wobey man allezeit wohl muß beobachten, daß man die nächſten Wege müſſe ſtärker anlegen, als die in die Ferne ſich mehr erſtrecken.

41. Welchergeſtalt allerley Thiere anzulegen und zu illuminiren ſeyn?

Weil nun von den vierfüßigen Thieren gehandelt wird, als wollen wir den Anfang von den Pferden machen, und zwar von den Caſtanienbraunen, welche man kan beginnen mit braunroth und ſchwarzer Farb zuſammen, welches dann getiefet wird, mit ſchwarzer Farb und Tuſch, alsdenn kan es hier und dar, wo es nöthig, mit Braunroth und Weiß untereinander vermenget gehöhet werden, einem ſolchen Pferd kan man auch unten weiſſe Füſſe machen, und vornen vor die Stirne eine weiſſe Blaſſe.

Ein Aſchengrau Pferd ſoll mit Schwarz und Weiß angeleget werden, doch muß mehr Weiß ſeyn als Schwarz, denn kan man es mit dünner ſchwarzen Farb tiefen, und mit Weiß wiederum heraus bringen.

Ein ſchwarzes Pferd wird mit dünner Schwärz ange-

geleget, und mit ſtärkerer und fetterer Schwärz getie- fet; desgleichen wird ein weiſſes Pferd mit ſchöner weiſſen Farb angeleget, und mit derſelbigen, wenn was Schwarzes darunter vermengt iſt, getiefet; die fürnehmſte Tiefung aber muß mit ſchwarz geſchehen, überdiß, ſo kan die Mehne und Schweif eines ſolchen Pferdes mit Lack roth gemacht werden. Mit Zinno- ber und braun Ocker, oder auch mit Röthelſtein Farb allein, kan man ein roth Pferd zeichnen, welches dann mit Braunroth getiefet; und mit Röthelſtein und Weiß zuſammen gehöhet wird.

Was die manigfarbige Pferde oder ſogenannte Schecken betrift, müſſen ſelbige entweder aus dieſen erſt geſagten Farben genommen, oder nach ihrer eige- nen Art gemachet werden. Welche Farben denn auch wohl nach Geſtalt der Sachen, können gebrauchet werden, Ochſen, Kühe, auch Hunde zu mahlen, weil öfters deren Haare mit den andern an Farbe überein- treffen.

Schaafe zu mahlen, gehet folgender Geſtalt: Man leget ſelbige mit ſchöner weiſſen Farbe an, und tiefet ſie mit Indig und dünner Tuſch, worauf man die Wolle mit ſchöner weiſſen Farb wiederum unterſchei- den und heraus bringen ſoll. Sie können auch an- geleget werden mit guten Theil Schwarz unter die weiſſe Farb gemiſchet, ſo daß ſie grau zu ſeyn ſcheinen, aus welcher Farb dann mit weiſſer Farb allein die Wolle ſich läſſet artig heraus bringen.

Ein gemein Schwein wird mit braun Ocker ange- leget, und durch denſelbigen die Borſter wohl ausgedru- cket, welches dann mit Tuſch getiefet wird, hernach werden die Augen mit Zinnober röthlich gemahlet, und mit Maſticot in den Winkeln und Seiten gehöhet;

die Rüſſel auſſenher kan durch Indig mit Weiß vermenget gemacht werden, und müſſen zwiſchen die Haare ſchwarze Streiflein geſtellet ſeyn, inwendig aber muß es mit Zinnober gemacht und mit Lack getiefet werden.

Ein Löw hat gleich einem Hund eine ſchwarze Naſe.

Einen Bären zeichnet man mit braunen Ocker, ſchwarzer und braunrother Farb untereinander, alsdann tiefet man mit ſtarker Nußfarb, und werden die Haar durch braun Ocker und weiß herausgebracht.

Ein Leopard wird gezeichnet durch braunen und lichten Ocker untereinander, und mit dünner Tuſch werden viel runde ſchwarze Flecken gemacht, ordentlich neben und nacheinander, das Maul vorwärts wird mit grauer, worunter ſchwarz und weiſſe Farb gemenget, gemachet werden.

Die Wölfe ſoll man zum Theil anlegen mit braunen Ocker, worunter etwas Ruß gekommen, und wird getiefet mit Tuſch alleine, ein grauer Wolf aber muß gemahlet werden mit ſchwarzer weiſſer Farb und braunen Ocker untereinander, und dann mit Schwarz getiefet; Das äuſſerliche Maul eines Wolfes iſt gemeiniglich Caſtanienbraun, welches dann geſchiehet mit ſchwarz und braunroth, und muß getiefet werden mit braunroth und weiß. Andere Wölfe ſind noch hellgrauer, dieſe werden angeleget mit weiß und ſchwarz, worunter ein wenig von Caſtanienbrauner Farbe gemenget wird, die Betiefung geſchiehet mit Tuſch, und wird dann erhöhet mit ſchwarz und weiſſer Farb. Der inwendige Rachen wird roth gemachet, mit Zinnober und etwas weiß vermenget; die Augen werden auch Caſtanienbraun gemachet, und werden mit weiſſer Farb und braunen Ocker getuſchet, und müſſen alle dieſe Sachen nach dem Leben, ſo viel möglich, gemahlet werden.

Die

Die Eſel ſeynd theils grau, theils fahl, dieſe werden angeleget mit ſchwarz und weiſſer Farbe, und einen fahlen Eſel zu mahlen, muß man was braunen Ocker darzu thun, hernach mit Tuch tiefen; das Maul muß durch weiſſe Farb gehöhet werden, desgleichen auch über den Augen, an den Ohren und auch unten an den Füſſen, nachdem es die Art erfordert.

Ein Elephant iſt Maußgrau, muß daher angeleget werden mit ſchwarz und weiſſer Farb, mit ſehr wenig rother Farb vermenget, und wird mit Schwarz getiefet, und mit derſelbigen Farb gehöhet, wenn man noch wenig weiſſe Farb darein thut, deren Rüſſel muß äuſſerſt bey den Löchern roth ſeyn, und mit Schwarz getieffet, das Maul muß auch röthlich ſeyn, wie ingleichen die Ohrenlöcher, welches geſchiehet mit Zinnober und weiſſer Farb, und wird getiefet mit Lack, allein die Augen ſind weißlicht.

Dieweil Ratzen und Mäuſe von einerley Farben, alſo müſſen ſelbige auch auf einerley Art angeleget, getiefet und gehöhet werden.

Die Katzen ſind mancherley Art und Farben, einige ſchwarzroth, weiß und ſofort, muß man ſich daher allezeit nach denſelbigen richten, und aus den Farben, womit die Thiere angeleget werden, ausleſen, und damit ſo viel möglich nach dem Leben mahlen.

Affen, Meerkatzen und Pavianen leget man an mit Braungelb und Schwarz, alsdann muß es, um die Haar heraus zu bringen, mit Maſticot und weiſſer Farb vermahlet werden, um die Augen und das Maul muß mit ſchwarz und etwas rother Farb darunter angeleget werden, desgleichen muß auch fahl angeleget werden, das innere ſeiner Pfoten und unten an dem Bauch, und dann mit Schwarz und Braungelb getiefet.

Ein

Ein Eichhorn wird mit weiſſer Farb angeleget, und mit Schwarz getiefet, das Maul muß roth ſeyn, und die Augen mit Schwarz gemachet, desgleichen auch die Klauen.

Mit braunen Ocker leget man die Hirſchen an, welches vertiefet wird mit Tuſch auf dem Rücken und nach dem Bauch zu vermahlet, und unter dem Bauch wiederum mit Tuſch getiefet, der Halß muß weißlicht ſeyn, das Maul und die Ohren etwas roth, die Klauen zeichnet man mit Schwarz; das Geweyh wird mit dünner Tuſch angelegt und mit Schwarz getiefet.

Ein Reh wird auf gleich Weiß gemahlet als ein Hirſch, aber nicht ſo dunkel, ſondern heller, welches geſchiehet, ſo man es mit hellerer Farb verhöhet.

Ein Haas wird mit braunen Ocker angeleget, welches unten an dem Bauch etwas weißlicht vermahlet wird, auf dem Rücken muß es mit Tuſch getiefet, und auf dem Bauch mit Weiß gehöhet werden.

Die Kaninichen werden mit ſchwarz und weiſſer Farb angeleget, und dieſes unten an dem Bauch ganz Weiß vermahlet, und dieſes muß wiederum mit etwas Schwarz getiefet, und nochmahl mit Weiß gehöhet werden.

41. Von einigen Vögeln und fliegenden Thieren.

Werden angeleget mit dicken braunen Ocker und etwas Schwarz vermenget, die Federn ſollen mit braunen Ocker und Weiß wohl gehöhet und unterſchieden werden, den Schnabel und die Klauen ſoll man anlegen mit Safran, und tiefen mit Ocker und Ruß aus dem Ofen, die Augen werden angelegt mit Zinnober, und gehöhet mit Maſticot, die Klauen aber an den Füſſen ſind ganz ſchwarz.

Einen Greifvogel leget man an mit Safran, und hernach kan man ſelbigen mit braunen Ocker oder mit Tuſch tiefen.

Der Falk wird angeleget mit braunen Ocker, ſchwarz und weiſſer Farb untereinander vermiſchet, und getiefet mit dünner Tuſch, die Bruſt aber muß geſprenget ſeyn, und zwar mit weiſſer Farb, die Pfoten müſſen gleich eines Adlers gemacht ſeyn; die Augen werden mit Safran angeleget, und mit Zinnober getiefet, der Schnabel muß graulicht kommen.

Ein Calecutiſch- oder Indianiſcher Hahn wird angeleget mit ſchwarz und wenig weiſſer Farb darunter gemiſchet, doch nach dem Bauch zu muß es was weiſſer vermahlet werden, und dieſes muß dann auch mit ſchwarzer Farb beſprenget werden nach dem Leib zu, alſo auch die Flügel müſſen mit ſchwarz beſprenget werden; die Füße werden mit Indig angeleget, und wiederum mit Blau getiefet, der Schnabel iſt auch ſchwärzlicht, die Augen ſind blaulicht mit weiß gehöhet. Dasjenige ſo ihm über den Schnabel hanget, iſt gleich dem ſo an dem Kopf und der Bruſt hanget, welches ſo er erzürnet wird blutroth anzuſehen, und dieſes ſoll man mit Lacc und Zinnober, auch wiederum mit Lacc tiefen; ſonſt aber wird es mit Purpur angeleget, und mit dünner blau überloſſen, endlich ſind die Federn zu äuſſerſt rundlich und weiß.

Eine Indianiſche Henne wird in allen Stücken gleich den Hahnen gemacht, auſſer deſſen, ſo den Hahnen auf dem Schnabel, an Kopf und Bruſt hanget, welches aber leichtlich zu merken und zu ändern iſt.

Ein Schwan ſoll mit weiſſer Farb, worunter ein wenig Schwarz gekommen, angeleget, und hernach mit ſchö-

ſchöner weiſſer Farb gehöhet und die Federn wohl damit ausgedrucket werden, die Füſſe ſeyn ſchwarz, der Schnabel wird mit Zinnober angeleget, und mit Lacc getiefet. Die Augen werden gelb angeleget, mit einem ſchwarzen Tupf, woraus ein ſchwarzer Strich gehet, ſo ſich bis an den Schnabel erſtrecket.

Desgleichen wird auch eine Gans mit mehr weißer und ein wenig ſchwarzer Farb angeleget, ſo daß es was graulicht heraus kommet, und wird auch mit grauſchwarzer Farb gehöhet, muß auch auf dem Rücken brauner ſeyn, als auf dem Bauch, die Füſſe ſeynd auch ſchwärzlicht, und der Schnabel wird gleich eines Schwanen gemahlet.

Ein Ende wird angeleget mit lichtgrauer Farbe, auf dem Kopf mit etwas Dunkelblau, und der Hals Dunkelgrün, und weißlicht an dem Bauch, die Füſſe ſeynd gleichfalls ſchwarz, und obſchon hier vielerley Farben zuſammen kommen, ſo muß man doch hierin, nach Art des Thiers, ſehen.

Eine Taube muß nach ihrer Art gleichfalls gemachet werden, und können die Farben, ſo etwan nöthig, wohl von den Farben eines Schwanen, Ganſes oder Endvogels entlehnet und gebrauchet werden.

Eine Henne anzulegen, iſt etwas ſchwer vorzuſchreiben, jedoch kan es einiger maſſen gleich einen Hahnen angeleget werden, und man hierinn allezeit nach dem Leben und der Art dieſes Thieres ſich richten, denn wann man einige Lebendige vor ſich hat, ſo giebet die Erfahrung bald, wie man fahle, ſchwarze, graue und andere Farben müſſe anlegen und vermahlen, welches auch bisher genugſam iſt geſagt worden.

Ein Strauß wird von ſchwarz und weiſſer, unten

grau-

grau gemiſchten Farben, angeleget, deſſen Federn werden von grauweiſſer Farb auseinander gemahlet und getiefet mit Schwarz, zuletzt allenthalben mit ſchöner weiſſen Farb erhöhet; was die Füſſe anlanget, ſeynd ſelbige ſchwärzlicht.

Ein Faſan iſt bald als ein Strauß von Farbe, die Augen ſind gleich eines Falken, die Füſſe werden gemacht mit Braungelb, und getiefet mit Schwarz.

Eine Nachteule wird auch mit Schwarz und Weiß angeleget, darzu genommen was Tuſch, wird auch mit Tuſch getiefet, und gehöhet mit Weiß, die Augen ſind gelb mit Weiß umfangen, und die Füſſe ſind Braungelb.

Ein Papagey und andere vielfärbigte Vögel müſſen alle nach dem Leben gemahlet werden, wohin ſich dann ein Liebhaber der Kunſt muß weiſen laſſen.

42. Von den kriechend und vergifteten Thieren

Wir wollen den Anfang machen von den gröſten unter den kriechenden und vergifteten Thieren, nemlich den Crocodill, welcher faſt der Erden an Farbe gleich iſt, doch nicht der ganz ſchwarzen Erden, ſondern er iſt etwas grünlicht, und auf dem Bauch gelb; derowegen müſſen ſie angeleget werden, mit dunkelgrüner Farb, aber von dem Rücken gegen dem Bauch zu, etwas dünn vermahlet, und dann ſoll darüber auf den Bauch mit Maſticot vermahlet werden, hernach muß dieß getiefet ſeyn mit Indig, worunter was Schwarz vermenget, alsdann bringet man es wiederum heraus von dem Rücken niederwärts gegen dem Bauch zu mit Maſticot und Weiſſes vermenget, womit dann auch das Maul vornen rund um, auch den Rachen inwendig, desgleichen auch die Suppen; zuletzt wird die vornehm-

nehmſte Tiefung, wodurch alles auseinander unterſchieden wird, mit ſtarker ſchwarzer Farb vollendet; die Füſſe ſind gründlicht ſchwarz, und mit Schwarz geſprenget, die Klauen aber ganz ſchwarz.

Eine Schlange kan auf den Rücken angeleget werden mit Himmelblau, und nach dem Bauch zu mit dünner Schwärz; der Rücken muß dann mit ſchwarzen Tupfen beſprenget ſeyn, desgleichen auch der Bauch, wann ſelbiger vorher mit Tuſch iſt getiefet worden.

Eine Otter iſt auch unterſchiedlich von Farben, und iſt feuricht anzuſehen, daher muß man auch eine ſtarke feurige Farbe gebrauchen, als Meng, Zinnober, Safran, und dann zwiſchen dieſe hier und dar mit blauer Farb darein vermahlen, auch mit Maſticot darzwiſchen getuſchet, und ſo viel als möglich, der Natur gefolget.

Die Eider kömmt bräunlicht grau, und auf den Bauch gelb, daher gebrauchet man zu Anlegung deren Tuſch, und tiefet ſolche mit Schwarz, der Bauch aber wird mit Maſticot gemachet, und mit Meng getiefet, und feuerfärbigt beſprenget.

Einer Schildkroten Schild ſoll oben angeleget werden mit Schwarz und Weiß vermenget, und die Streife, ſo ſich oben aufzeigen, ſollen durch Schwarz abgeſtochen werden, die untere Schaale am Leib wird angeleget mit Braungelb und Schwarz, und die Flecken können mit Maſticot bezeichnet werden, welches auch oben auf der Schaale mit eben dem Maſticot kan geſchehen, und dann mit Schwarz getiefet, ſo auch unten am Leib. Und weil die Augen graulicht ſcheinen, ſo leget man ſie an mit Safran, und tiefet ſie mit Meng. Die Füſſe und Klauen ſeyn ſchwärzlicht.

Eine Krot iſt erdfärbigt, und daher, ſo muß man ſelbige nach dem Leben mahlen.

Einen Froſch leget man mit ſchöner grünen Farb an, und beſprenget ſolches mit Schwarz, welche Flecken dann ſehr gemächlich mit ſchönen Maſticot, unter das Grüne vermahlet werden, doch ſo, daß ſie noch zu ſehen, über dieß auch auf den Rücken, mit ganz dünner Safranfarbe überhin fahren. Die Augen belangend, werden ſelbige mit Safran angeleget und rund um mit Schwarz nach der Kunſt vermahlet.

43. Auf was Weiſe die Waſſer und Fiſche zu mahlen.

Ein Waſſer oder Fluß, ſo von Ferne lieget, ſoll mit dünnen Indig, worunter was weiſſes iſt, angeleget werden, und durch Indig mit Himmelblau vermengt, getiefet, zuletzt kan man es mit Silber oder weiß Bleyweiß höhen. Hierbey iſt zu beobachten, daß man müſſe wohl Achtung geben, ob das Waſſer hoch liege, und alſo im Licht, oder niedrig und im Schatten, wornach man ſich richten, und dann das Waſſer mahlen muß. Daher werden die Waſſer ſo etwas nahe liegen, mit ſtärkerer Blau angeleget, und wann unter dieſe dann Himmelblau und Indig vermenget wird, kan man alsdann tiefen und höhen, und dann zuletzt mit Silber oder ſchönen weiſſen Farb überfahren. Wann nun noch näher Waſſer zu ſehen, müſſen ſie auch in allen Stücken mit ſelbigen Farben, aber ſtärker angeleget werden. So giebt es auch Waſſer und Pfützen, die an und zwiſchen der Landſchaft liegen, welche moßicht und bewachſen ſeyn, dieſe werden mit etwas grüner Farb und Braungelb hier und dar überloffen, und nach dem Leben, ſo viel möglich, gemahlet.

Meiſt alle Fiſche, ſo in grünlichten Waſſer gehen, wer-

werden angeleget mit Indig und gelber Farb untereinander vermiſchet, welches muß getiefet ſeyn mit dünner Indigfarb und mit weiſſer Farb erhöhet. Andre Fiſche werden wohl auch mit ganz dünner gelben, bisweilen mit braun, rother oder ſchwarzen angeleget, welches ein Erfahrner in dieſer Kunſt leichtlich nach der Art und Eigenſchaft der Fiſche wird können verfertigen und nachmachen, wie nicht weniger müſſen auch auf gleiche Manier die Mäuler und Floßfedern gemachet werden, wozu aber gemeiniglich unter andern auch rothe Farb genommen wird.

44. Allerley ſilberne, goldene, kupferne und andere Metallwerk, auch eiſerne und gläſerne Sachen anzulegen.

Es iſt oben ſchon gedacht worden von Silber- und Goldfarbe, was Geſtalt ſelbige anzulegen, zu tiefen und zu höhen ſeyen, wird alſo hier nicht weiter nöthig ſeyn, einige Regul oder Maß fürzuſchreiben, wie damit zu handeln, anzuſehen ſelbige meiſt bey und unter allen Farben können und mögen geleget und gebrauchet werden, wollen es aber einem Kunſterfahrnen überlaſſen, damit umzugehen, wie ers für gut befindet, und ihn ſolches die Kunſt an die Hand giebet. Wenden uns vielmehr zu denen aus Kupfer oder Meßing gegoſſenen Bildern und andern Sachen, welche aus beſagten Metallen gemachet werden: Selbige nun werden mit dünner braungelben Farb angeleget, und mit Indig, worunter ein wenig grüne Farb gethan worden, getiefet, zuletzt aber geſchiehet die vornehmſte Tiefung mit blauer Farb allein; dieſe Farben nun auf die verlangte Farb zu bringen, ſo muß man mit gemahlenen Gold oder auch wohl mit Maſticot ſolche verhöhen, und auf dieſe Manier werden alle aus gelben Kupfer ge-

mahlte Bilder, Glocken, Leuchter und andere aus dieſem Metall gegoſſene Sachen gemachet und gemahlet.

Was das rothe Kupfer anbelanget, und die Sachen, ſo daraus gemachet werden, iſt weiter nichts davon zu ſagen, als daß man dergleichen Sachen müſſe anlegen mit Braunroth und etwas weiſſer Farb vermiſchet, deſſen Tiefung wird vollendet mit Braunroth allein, und muß heraus gebracht werden mit heller Braunroth und weiſſen Farb vermiſchet.

Zinnerne Sachen leget man an mit Indig und weiſſer Farb untereinander gethan, und wird getiefet mit Indig, worunter ein wenig ſchöne Himmelblaufarb vermiſchet iſt, die Verhöhung geſchiehet mit reiner weiſſen Farb oder mit Silber.

Das Eiſenwerk wird gleichfalls als das Zinn angeleget, weil es nach ſeiner Art auch auf deſſen Farbe kommet und muß getiefet und erhöhet werden, nach Ausweiſung deſſen Eigenſchaft und Erforderung der Kunſt.

Des natürlichen

Zauberbuchs

oder

Spielplätze der Künſte

Funfzehender Theil.

Lehret, welchergeſtalt mancherley Arten Blumen anzulegen und zu mahlen ſeyn.

I.

Die gefüllte blaue Herz- oder Leberblume wird gemahlet mit ſchöner hohen Himmelblauen Farb, unter welche man ein wenig Lack mit Gum-

Gummiwaſſer angemachet, miſchen muß, und ſolcher-geſtalt vermahlet, daß die Farb ihren Glanz erhalte, und die natürliche Farbe der Blumen auch möge erkennet werden; der Schatten und die Tiefung wird mit Indig darauf ausgedrucket, den Stiel und das Laub betreffend, mögen ſelbige mit untereinander vermengten Himmelblau und braungelber Farbe angeleget werden, und auch mit derſelben doch ſtärker angemachten Farb getiefet, der Stiel aber muß durch Lack ſeine Rundung bekommen. Und weil die Wurzel von hölzerner Farbe, als kan ſelbige mit Ruß oder Umbrafarbe ausgedrucket werden.

II. Das weiſſe dünne Leberblümlein wird angeleget mit ſchöner weiſſen reinen Farb, und die Blume oder inneres ſoll mit Schwarz getiefet werden.

III. Safran mit Purpurfarben Blumen; man muß dieſelbigen, als welche in einer dreyeckigten Farbe beſtehen, mit Meng tiefen und beſchneiden, und das Sprößlein, womit die Blumen hervor ſchieſſen, das iſt was ſchwärzlicht, daher mag es wohl mit Braungelb angeleget, und mit etwas Umbrafarb getiefet werden: Das Laub iſt ſchmal und Graßgrün, und kan gemachet werden durch Braungelb und Himmelblau, und durch die Mitten eines jeden Blattes muß eine weiſſe Linie gehen. Der Stiel als etwas weißlichtroth, kan mit Himmelblau und Maſticot zuſammen vermenget, getiefet werden.

IV. Gefüllte gelbe Zeitroſen können mit Maſticot angeleget, und mit Ocker oder gelben Farb getiefet werden. Den Stiel geleget von Spangrün, wird mit Saftgrün getiefet, desgleichen auch die Blätter, zu welchen man aber wohl unter die Spangrün etwas andere grüne Farbe vermiſchen mag.

2. Ein Narciſſus von Porret beſchrieben.

Die Blätter von dieſen Blumen, können mit heller Maſticotfarb und ein wenig weiſſes darunter angeleget werden, das aber ſo in der Mitte heraus raget, iſt ſchön goldgelb, und kan mit Umbrafarb getiefet werden.

3. Wohlriechende Muſcari oder gelbe Hyacinthen.

Dieſe werden gemahlet, was die Blumen anlanget, mit ſchöner lichten gelben Farb und gelben Maſticot gehöhet, die Vertiefung aber geſchiehet durch braungelb, ein wenig Lack und etwas grüner Farb alle untereinander vermenget. Die unaufgegangne Blumen oder die Knöpfe ſeynd blaulicht, durch Indig mit weiſſer Farb vermiſchet. Der Stiel, ſo ferne die Blumen über ſich ſtehen, wird gemahlet mit Berggrün und Weiß, wenn aber die Blumen niederwärts hangen, ſo wird er mit Spangrün, mit Lack oder Purpur vermenget, an einigen Orten beſprenget.

4. Gefüllete Engliſche Schlüſſelblumen, zu Latein primula veris.

Weil ſie gemeiniglich gleich Anfangs des Frühlings hervor kommen, ſind gelb von Farb, müſſen alſo mit ſchöner Maſticot gelben Farb angeleget, mit eben derſelbigen oder etwas hellern Farb gehöhet, und mit Safran oder Braungelb getiefet werden. Die Hülſen, wenn der Saamen wächſet, ſeynd Berggrüner Farb. Der Stiel iſt weißlich-grün, kan daher mit Berggrün und Braungelb untereinander gemenget, getiefet werden. Die Blätter, welche gelblichtgrün ausſehen, können angeleget werden, mit Berggrün, worunter Maſticot vermenget worden. Die Vertiefung derer Aederlein der Blätter kan gemacht werden von Dunkelblau, Braungelb und ein wenig Saftgrün zuſam-

zuſammen vermiſchet, oder wohl auch von Saftgrü-
ner Farb allein, die Verhöhung geſchiehet mit braun-
gelb und weiſſer Farb vermiſchet, über das ſo wer-
den das äuſſerſte der Blätter, abſonderlich die Ende
der Aederlein mit dünner Lackfarb ausgedrucket, des-
gleichen auch die Stiel von den Blättern, wo ſie an
dem Stengel auswachſen.

5. Gelbe Behrenröhrlein, zu Latein Articula luſi.

Die Art der Blumen ſind recht Stroh- oder Schwe-
felgelb, inwendig mit einem weißen Ring, in deſſen
Mitte ein klein Kämmlein hervorraget, mit etlichen
kleinen Fäßlein, umher gelblichter Farb, das Fäch-
lein, woraus die Blume kommen, iſt grünlicht bleich-
gelber Farb, und kan mit hellen Maſticot und him-
melblau vermahlet werden: Der übrige Stiel hinun-
ter iſt Bleichgrün, und ſiehet gleichſam als mit Mehl
überſtreuet, das Laub oder die Blätter ſind ſehr gleich
den von Schlüſſelblumen, aber glatt und ganz kleine
Aederlein, und ſcheinen gegen dem Licht als ob ſie mit
Mehl wären überſtreuet.

6. Die Purpurfarben Behrenöhrlein.

Die Form dieſer Blumen kommt mit der andern
überein, auſſer daß hier die Blum etwas gröſſer und
von ſchöner Purpurfarb, inwendig hat die Blum un-
ten ein gelblicht weiſſes Ringlein, in deſſen Mitte ra-
get hervor ein dunkel purpurfarbenes Käumlein, dieſe
Blume aber kan gemahlet werden mit Lacc, worun-
ter ein wenig Indig iſt vermenget worden.

Die Lilien werden in zwey Arten eingetheilet, deren
die eine Art hat Violetblaue Blumen, durchgehends
mit Dunkelblau, nach Erforderung, ge-tiefet und ge-
höhet, die Blätter kommen mit beynahe überein.

7. Orientaliſche Hyacinthen.

Die erſte Art von Orientaliſchen Hyacinthen hat Purpurblaue Blumen, welche werden mit weiſſer und blauen Farb gehöhet, mit Indig und Lack zuſammen vermenget, getiefet, inwendig ſcheinen ſie weiß, und nach dem Kopf zu mehr Purpurfarb, der Stiel, woran die Blume hanget, iſt mittelmäßig Grün, der Stengel wird Spangrün gemahlet und getieft auch verhöhet, nach deſſen Farbe erfordern, jedoch müſſen die kurzen Stiele, woran die Blumen hangen, welche aus dem groſſen Stengel heraus kommen, an dem groſſen Stengel weißlicht gemacht werden. Die Zwiebel oder Wurzel iſt Aſchfarbigt mit Umbrafarb vermiſchet, die Tiefung geſchiehet mit Lack und Indig untereinander vermiſchet, worinn mit weiſſer Farb die Höhung gemachet wird. Was das Laub oder die Blätter anlanget, ſo werden ſelbige mit untereinander vermengten Braungelb und Himmelblau angeleget, mit Saftgrün getiefet, und verhöhet mit berggrüner und weiſſer Farb untereinander vermiſchet.

8. Eine Kayſerskrone.

Die ſo die Kayſersblum ausmachende und oben herum hangende Blumen, werden angeleget mit Ocker und ein wenig Meng darunter, und die Striche oder Strahlen, ſo über die Blumen da und dort her lauffen, zu machen, nimmt man Lack und Braungelb, die Bräune aber an den Blumen, wo ſie an dem Stiel hanget, auszudrucken, mag man wohl Indig unter die erſtbeſagten zwo Farben miſchen, und diejenigen kleinen in Mitte der Blumen hangenden Knöpflein, werden mit weißgelber Farb, worunter ein wenig Ocker gethan, gemachet, und dann mag es mit heller Farb gehö-

het,

het, und mit Lack getiefet werden. Der Stengel kan nach deſſen Erforderung mit Spangrün getiefet und gehöhet werden.

9. Rothe Anemone.

Dieſe iſt von ſchöner ſcharlachrothen Farbe, kan daher mit Zinnober angeleget werden, und gehöhet mit weiſſer Farb vermiſchtem Lack, inwendig iſt die Blume Silberfarb mit rothen Aederlein durchloffen, die Knöpflein ſind Purpurblau, die dünnen Fäßerlein blutroth, und das Mittel iſt braun Purpur, auf Schwarz und mit Grün gehöhet, dieſe, gleich allen andern Anemoneblumen, müſſen wohl gegummet werden, damit man ihren Glanz deſto beſſer möge ausdrucken. Der Stiel iſt nahe an den Blättern, Röthlichtgrün, das übrige aber iſt hellgrün, muß daher mit Himmelblau und Braungelb getiefet werden, wann vorhero dieſelbe mit Berggrün iſt angeleget worden, die Verhöhung kan geſchehen mit Maſticot vermiſchten weiſſen Farb.

Zu Anlegung dieſer Blumen wird Lack mit Zinnober vermengt gebrauchet, deſſen Gründung aber etwas heller iſt mit unterlauffenden Strahlen, und an den Enden noch heller, das Häuptlein, worinnen der Saamen, iſt Indigfarb mit ein wenig Tuſch getiefet. Der Stiel iſt Spangrün und ein wenig Maſticot darunter. Das Laub kan gemachet werden mit Berg- und Spangrün untereinander, die Vertiefung geſchiehet mit Himmelblau, und Braungelb, unter welche auch ein wenig Saftgrün kommet, jedoch muß beobachtet werden, dann gegen dem Stiel zu die Farb lichter, und auf die gelbe Farb kommen muß, und dieſe ſoll mit Berggrün gehöhet werden.

11. Anemone latifolia Chalcedonica maxima Polianthos.

Schön gefüllte Chalcedoniſche Anemoneblumen, die erſte Art von dieſen Blumen iſt groß und ſchön von vielen Blättern, deren die äuſſerſte acht oder zehen grün ſeynd, worauf unterſchiedliche von Zinnober, Meng und weiſſer Farb vermengte Streiflein zu ſehen; in der Mitte aber hat ſie an ſtatt der kleinen Sprößlein kleine Blättlein, der Knopf, woraus die Blume entſtanden, kömmt auf Indiggrund, mit bleichgelber Farb und Meng zuſammen gemiſchet, vermahlet.

12. Anemone Chalcedonica Cacumeni.

Die andere Art dieſer Anemone iſt zwar kleiner an der Blumen, aber doch auch angefüllet, iſt weißlicht, an der Farb, die äuſſerliche Blätter ſpielen von viel Streiffen und Strahlen, aus Lack, weiſſer Farb und Zinnober untereinander vermiſchet, gemachet, die innerſte werden von heller Maſticotfarb geſchildert. Der Stiel iſt hell berggrüner Farb, und die Blätter desgleichen, welche getiefet werden mit Grünſpan, jedoch ſeynd ſelbige äuſſerlich dunkler von Farbe.

13. Narciſſus maximus griſeus Calice flavo.

Dieſes iſt eine ſehr ſchöne Blume und die gröſſeſte von dieſer Gattung, hat graulicht auf weiß Schwefelfarb kommende Blätter, das übrige von der Blume wird gemacht von Ockergelber Farb mit ein wenig Maſticot vermenget, mit Umbrafarb getiefet, und mit ſchönen Maſticot gehöhet, am Rand etwas abgeſchoſſen roth ſcheinend. Der Stiel und das Laub kan mit Berggrün gemachet und Spangrün nach Erforderung getiefet werden.

14. Lilium perſicum.

Die Lilien von Suſa bringen an einem Stiel Glockenweiß hängende viel Blumen, von fünf oder sechs Blättern, ihre Farb iſt abgeſtandene Purpurfarbe, oder gleichet verwelkten Roſinen oder auch Weintrauben, wird derowegen gemahlet mit Indig und Lack, darunter ein wenig Schmald vermenget, und mit derſelbigen Farb getiefet, mit weiſſer Farb aber, worunter ein wenig blaue Farb und Lack gekommen, zu äuſſerſt gehöhet.

15. Tulipa praecox flore purpureo.

Es ſind dreyerley Arten dieſer Tulipanen, und ſind auf dieſe Art zu mahlen: Die erſte Blume hat bleiche Purpurfarbe Blätter, und ſeynd die vermenget mit himmelblauen Lack und weiſſer Farb, werden getiefet mit Lack, und gehöhet mit weiſſer Farb. Das Laub iſt Berggrün mit Spangrün getiefet, und mit weiſſer und berggrüner Farb untereinander gehöhet.

16. Tulipa praecox flore albo.

Die andere Art iſt bleichgelb, mit ſchöner weiſſen Farb gehöhet und grünlicht ſchwarz getiefet.

Die dritte Art dieſer beſagten Tulipen iſt Purpurfarb, und die Ende der Blätter weiß, und kan getiefet werden mit Lack, weil dieſe Farbe am gleichſten kömmt, und dann mit weiſſer Farb gehöhet.

17. Tulipa dulcis.

Hier folgen drey andere Sorten von Tulipen, deren erſte iſt gülden roth, kan dahero angeleget werden mit ſchön gelb, gehöhet mit Maſticot, und mit Lack getiefet.. Die Zwiebel oder Wurzel bleichroth angeleget, kan mit weiſſer Farb gehöhet, und mit braun getiefet werden.

2. Die

2. Die andere Art iſt hellgelb, mit etwas weniges weiſſer Farb gehöhet, und mit ſchwarzer Farb vertiefet.

3. Die dritte Blum dieſer Tulipan iſt bleich Roſenfarb, aus Lack und weiſſer Farb beſtehend, die äuſſerſten Enden von der Blumen müſſen bleichgelb ſeyn, unten an dem Stiel ſind ſie weiß, durchgehends aber mit Lack getiefet, die mittelſte Rippen aber an den Blättern müſſen mit ſchöner gelber Farb gemacht werden.

18. Tulipa honeſti.

Nun folgen drey andere Arten von Tulipen, welche übergus ſchön und anmuthig ſind anzuſehen: Die erſte iſt ſehr gros, und wird benamſet honeſti, wird mit Lack und weiſſer Farb, mit ſubtilen Flammen und Puncten untereinander durchzogen gemachet, zwiſchen dieſen gehen andere gröſſere Flammen von Lackfarb, unten an den Stiel, wo die Blätter anfangen, auſſerhalb ſind ſelbige gelblicht, und die ganze Blum zeiget hier und dar etwas von gelber Farb.

19. Tulipa nivea coccineis Flammis.

Die andere iſt kleiner und weiſſer von Farb, in Mitte der Blätter ſchön roth von Farbſtreiffen, und an den Enden der Blätter gleichfalls mit gleicher Farbe eingefaſſet.

Die dritte iſt der andern gleich, auſſer daß an dieſer die Striche und Flammen gröſſer ſind als an jener.

20. Fritillaria flore luteo.

Dieſe, ſo hier beſchrieben werden, ſind gröſſer als die andern, die erſte Blume hat ſehr ſchöne goldgelbe Blätter, mit blutrothen ordentlich geſetzten Puncten gezieret, in der Mitte des Blates iſt eine grüne Rippe oder Strich.

21. Fritillaria maxima Polianthos.

Die andere hat keine ſolche kleine Püncklein, iſt hergegen mit Purpurfarb ſehr angefüllet.

22. Aſphodelus albus major.

Die erſte hat fleiſchfärbigte weiſſe Blätter, der Streif, ſo durch das Blat gehet, ſamt den unterſten an der Blume, iſt von Ocker und Laubfarb, die Knöpfe ſind braunfarbigt. Der Stiel iſt hergegen mit Spangrün getiefet, die kleinen Nebenſtiel ſind Berggrün, mit braunen Ocker gemengt die kleinen Blätter, ſo an ſelbigen ſtehen, ſind braun Ocker und Lacc mit Weiß gehöhet, das Laub iſt gleich dem Stiel von Berggrün mit Spangrün getiefet.

23. Aſphodelus alter.

Der zwente Aſphodilbaum iſt dem erſten ſehr gleich, aber er iſt gelb von Farbe, und das Laub iſt blaulicht.

24. Aquilegia roſeo flore.

Die erſte Apulen, welche hier beſchrieben wird, von ſeiner Farbe, ſo den Roſen gleichet, auch von denſelbigen benamſet, iſt dunkel Purpurfarb, und kan gemahlet werden mit dunkelblau, Lack und etwas rother Farb untereinander vermiſchet, jedoch muß der dunkel oder ſchwarzblauen Farb wenig genommen werden, damit die Farb nicht zu ſchwarz, und die Purpurfarbe vertrieben werde. Das im Mittel hervorragende Häuptlein, ſamt ſeinen um ſich ſtehenden Knöpflein, iſt das erſte weißlicht grün, die übrigen aber ſind allein weiß. Der Stiel kommt nach der Blumen zu Purpurfärbicht.

25. Aquilegia flore ſtellato.

Die Sternförmigte Apulenblume iſt mittelmäßiger Pur-

Purpurfarb, wird oft mit Indig und Lack vermiſchten Farben gemahlet, doch muß bey Mitte der Blumen, bis zu unterſt, etwas weiſſer Farb gemiſchet werden, und zu oberſt nach dem Ende zu etwas bleich oder hellblaue Farbe. Die Hülſen, worinnen der Saame wächſt, grünlicht gemahlet, und mit Maſticot gehöhet; die Knöpfe aber weiß, und der Stiel iſt hellgrün, aus Spangrün und weiſſer Farb gemachet. Das Laub iſt blaulicht, aus vermengten Berg- und Spangrünen Farben gemachet, mit Spangrün getiefet, und äuſſerlich mit grün und weiſſen Farben gehöhet.

26. Renunculus albus flora pleno.

Die erſte Art von dieſen Blumen ſind gefüllet von weiſſen Blättern, in welchen einig bleichgrüne Streiffe erſcheinen, und oben am Ende der Blätter iſt ſie etwas röthlicht.

27. Renunculus flore globoſo maximus.

Die andere Art hat eine gröſſere Blume, an welcher die Blätter ſchöner gelben Farb immer kleiner auseinander ablauffen, wird mit braungelb, worunter ein wenig Zinober gemiſchet, gemahlet und getiefet, und oben mit etwas Maſticot gehöhet, zu dieſem ſind die Knöpflein, ſo in der Mitte erhoben, ſtehen auch Maſticotgelb. Das Laub wird aus braungrün, Umbra und Himmelblau Farb gemachet, worinn mit weiſſer Farb gehöhet wird, und mit Saftgrün getiefet Der Stiel iſt heller von Farbe, und kan mit Maſticot gehöhet werden.

28 Satyrion baſilicum maſcul.

Knabenkraut das Männlein, hat Blumen von unterſchiedlicher Form, weiß von Farbe, aber die Deckelein haben von grüner oder von Purpurfarbe viel

Streif-

Streiflein, ſehr ſubtil anzuſehen. Die Stiel daran die Blumen hangen, ſamt derſelbigen Blätlein, ſind von bleicher Spangrün, und weiſſer Farbe vermiſchet, und kan mit Spangrün wiederum getiefet werden, jedoch muß man beobachten, daß auf den Blättern durchſcheinende Flecklein zu ſehen, und darauf ſo zu ſagen durchſpielen.

29. Satyrion baſilicum foemina.

Die Blume von der andern Art oder das Weiblein iſt bleich Roſenroth mit Lack und Indig getiefet, und durch weiſſe mit Lack vermengten Farb gehöhet, die Flecken oder Linien, ſo darauf zu ſehen ſind, dunkel Purpurroth, und die kleinen Blätlein, ſo zwiſchen den Blumen ſtehen, ſeynd dunkelgrün, der Stiel woran die Blumen hängen, iſt hellgelb mit Spangrün erhoben, und mit Saftgrün getiefet. Der übrige Stengel iſt Berggrün mit Weiß beſprenget. Das Laub kan mit Maſticot und Berggrün gemachet werden, und die Füllung darauf wird von Spangrün mit Saftgrün gemenget, gemachet, und gehöhet mit Maſticot.

30. Iris major Dodonaei.

Die groſſe Violenwurz des Dodonaei hat an der Blume drey groſſe hangende Blätter niederwärts bleich, und oben zu ſchöne Purpurblaue Farb, der Merzenveil Farb nicht ungleich, mit weiſſen Streiffen bezogen, welche ihren Anfang nehmen aus den Goldgelben Kreiß, an welchem hangen kleine ſchmale Blättlein, bleich Purpurfarb, welche können nach Erforderung getiefet und ausgemachet werden.

31. Syſinrichium majus.

Iſt eine Art Lilien von ſehr ſchöner Farbe, nemlich ihre

ihre Blätter, ſo ſchön heraus ſtehen, ſeyn von Himmelblauen und Lacc vermengten Farben, die Streiffe daran ſind Lacc und Indig, der erſte Grund aber dieſer Blumen iſt weißlicht, und an den Blättern die Büge einwärts haben gleichſam einen goldgelben Saum, von Ocker gemachet und mit Meng getiefet, und die inwendige Blätter können mit Lacc, Mooß und Indig getiefet werden. Die dicken Knoſpen, woraus die Blumen wachſen, ſind hellgrün und Braungelb, und die darum lauffende Streiffe kommen aus Lacc und braungelber Farbe, die in Mitte der Blumen hervorragende Stiele ſind von Spangrün und hellgelben Farb.

32. Iris bulboſa latifolia Chluſiie.

Noch eine andere Art Lilien mit breiten Blättern, und bleichblauen Blumen und muß auch mit bleichern Farben getiefet und gehöhet werden, als die vorhergehende. Das Laub iſt bleich aus vermengten Himmelblauen und braungelber Farbe gemachet; die Zwiebel iſt ſchwarzlicht.

33. Moly latifolium montanum flore Flavo.

Die zwey Sorten von dieſem Kraut ſind ſowohl was die Farb des Laubs, als auch die Blumen betrift, unterſchieden, dann dieſes hat gelbe Blumen wie Sterne, inwendig ſchöner gelben Farb, auswendig aber etwas bleicher. Das mittlere Knöpflein iſt grünlicht, und die herumſtehende andere Knöpflein ſeynd hochgelber Farb. Das Laub iſt braungrün, welches kan mit Himmelblauen und braungelben Farben gemacht werden, und mit Saftgrün getiefet; der Stiel muß mit heller berggrünen Farb, nachdem es nöthig, gehöhet werden.

34.

34. Moly montanum anguſti folium.

Die andere Art dieſer Blumen iſt Purpurfärbigt, welches geſchiehet mit weiſſer und braunrother Farb, und mit Roſenfarb getiefet. Die im Mittel ſtehende Knöpflein ſind Maſticotgelb, und das, ſo zwiſchen dieſen, iſt hellgrün. Die noch zugeſchloſſene Knoſpe zu äuſſerſt Roſenroth. Der Stiel iſt von vermiſchten Span- und Saftgrünen Farb hellgrün und mit Weiß gehöhet.

35. Mortagon Pompoii.

Iſt eine Art von Lilien, iſt ſchön Oranienfarb, wird mit Safran angeleget und mit Lack getiefet, und die Rippen an denen Blättern mit Weiß gehöhet. Das äuſſerſte Spitzlein iſt ſchwarz, und das in der Mitte ſtehende Knöpflein und Fäſelein ſind hell Maſticot. Der Stiel iſt Berggrün mit Spangrün vermiſchet, desgleichen ſind auch die Blätter aber wiederum mit Saftgrün getiefet.

36. Roſa alba pleno flore.

Die erſte Art der lieblich wohlriechenden Roſen wird gemahlet mit ſaubern weiſſen Bleyweiß, und getiefet nach Erforderung derſelbigen, das in der Mitte der Blume ſtehende runde Platzlein kommt braun Ocker, mit vermengten Braungelb und Lack getuſchet. Der Stiel iſt von Spangrüner Farbe mit Maſticot vermahlet, desgleichen auch die an dem Stiel nächſtſtehende Blätter ſind von Maſticot mit Spangrün getiefet. Das Laub, oder die übrigen Blättrr wird gemahlet mit braungelb und Himmelblau, worein mit weiſſer Farb gehöhet kan werden, und mit Tuſch getiefet: die Stiel aber der Blätter ſind heller von Farb und etwas gelblicht.

57. Roſa Rubra.

Rothe Roſen, ſo von ſchöner Lichtrothen Farbe, werden mit ſchönen Lack getiefet. Und die mittlere der Blumen ſollen mit ſchöner Maſticotgelben Farb angeleget, und mit braun Ocker getiefet werden. So kan auch die Farb dieſer Blumen mit ſchlechten Lack geleget, und mit weißlichten Lack gehöhet werden.

58. Roſa Centifolia Batavina.

Die hundertblätterichte Roſen iſt von ſchöner hohen Leibfarb, wird daher gemahlet mit Lack und weiſſer Farb, nach Erforderung mit Lack getiefet, und mit weiſſer Farb und etwas Lack wiederum gehöhet. Der Stiel iſt berggrün mit ein wenig Spangrün vermiſchet und die Vertiefung deſſen geſchiehet mit Lack und Spangrün, auf welche Weiſe auch die Knöpfe können gemahlet werden. Das Laub wird gemahlet von vermengten Braungelb und heller himmelblauen Farb, und die Rippen, ſo durch die Blätter gehen, Span- und Saftgrün, und an einigen Orten mit Lack vermiſchet.

59. Roſa verſicolor.

Die manichfärbige Roſe iſt hellroth und weiß, untereinander vermenget, und läſſet ſich ehe nach dem Leben mit dem Pinſel, als mit der Feder ausdrucken und vorſtellen.

40. Campanula.

Die erſte Glockenblume Delvetere genannt, kan füglich gemahlet werden mit heller Schmaldblauen Farb und mit Lackmus getiefet, im inwendigen Döllen ſind ſie gelblicht weiß, und das innere der Blume iſt gegen den Stiel zu, auch weiſſer als auſſen.

41. Campanula flore albo.

Die weiſſen Glockenblumen werden mit weiſſer Farb

und

und Tuſch gemahlet. Die inwendige Döllen ſind blau und in Mitte derſelbigen ſtehende Knöpflein iſt weislich grün, gleichſam mit einer Krone. Das Laub iſt Berggrün mit Spangrün getiefet, die jungen Sproſſen aber ſind heller von Farb, und werden, wann etwas Maſticot und weiſſe Farb unter die andern vermiſchet worden, damit gehöhet.

42. Papaver flore multiplici.

Es ſind zwey Arten von Mohnroſen, deren hier gedacht wird, die eine iſt weiß, die andere Fleiſchfarb, von ſehr vielen und ſubtilen Blättern, und kan mit vermengter Meng und Zinnober die eine gemahlet werden, die Verhöhung mag mit Vermiſchung des Zinnobers geſchehen, die äuſſerſte Blätter aber können mit ſchönen Zinnober getiefet und ausgedruckt werden, um beſſern Unterſchieds willen. Das in Mitte ſich befindliche Knöpflein iſt Ockergelb und im Mittel Berggrün.

43. Superba alba.

Die erſte Art Blumen von denen iſt weiß, wird alſo gemachet mit weiſſen Bleyweiß, worunter ein wenig Ruß iſt vermiſchet worden, doch ſo, daß man ſelbigen kaum darunter vermerket, das Kränzlein iſt ſchön Blutroth und im Mittel graulicht, das mittlere Knöpflein mit ſeinen umſtehenden kleinen Sprößlein, ſind weiß geſprengelt mit etwas Lack, den Kranz kan man tiefen mit Tuſch, und die Saamenhülſen iſt Berggrün, und die im Mittel hangende Döllen ſind hellgelb. Das Laub iſt Berggrün und Himmelblau, mit Spangrün getiefet.

44. Superba flore ſimplici.

Die andere Blume iſt Leib- oder Fleiſchfarb, und in der Mitte weißlicht. Die Saamenhülſen iſt Berg-

grün mit ein wenig Spangrün getiefet, das Knöpflein aber, ſo zuvor herauskömmt, iſt Lackfarb, das Blätlein an der Blum von dem Knopf iſt gleiche Farb mit der Hülſen. Endlich wird der Stiel von Spangrüner Farb, die Blätter ſind etwas heller.

45. Roſa Moſchata.

Dieſe Blume iſt ſchön weiß an Farbe, ziehet doch etwas gelblichtes nach ſich, hat in der Mitte gelbe kleine Kügelein wie Saamen. Belangend den Stiel, iſt ſelbiger glatt mit einigen Dornen bewachſen, ſo Kaſtanien roth ſeynd, die Farbe des Stiels iſt hellgrün, doch noch heller als das Laub, welches kan gemacht werden mit Braungelb und Himmelblau, welche Farb aber, damit ſie auf obichten Seiten nicht ſo braun komme, muß durch weiſſe und Berggrüne Farb heller gemacht werden. Die kleinen Stiel aber worauf die Blumen wachſen, ſind Kaſtanienbraun, welche Farb gemachet wird aus Lack und Ocker.

46. Flos ſolis ſ. Chuſſantemum.

Die Blätter, welche rund um die Sonnenblume ſtehen und ſelbige ausmachen, ſind von ſchöner Maſticotfarb, ſollte aber dieſe nicht hoch genug ſeyn, muß ſie mit Lack ein wenig angemachet werden, ſo daß ſie glänzet, uud dann mit Braungelb getiefet, und das Inwendig muß mit hellgelb und mit Maſticot, welches nicht auszulaſſen, wiederum verhöhet werden, und damit der Stern wohl heraus komme. Der Kern wird gleichfalls von dieſer Farb auſſen herum gehöhet, in der Mitte aber muß er bräuner ſeyn. Und die Blätter ſo ſtracks hinter den gelben ſtehen, dieweil ſie grün ſind, müſſen ſie wohl gemachet werden, damit ſie heraus kommen, die übrigen Blätter ſammt dem

Stengel, die werden mit Himmelblau uud braungelber Farb getiefet und verhöhet mit weiſſer Farb und Maſticot.

47. Canus Indica, Indianiſch Rohr.

Die Blume von dieſem Schilf oder Rohr iſt ſchön Goldgelb von Farbe, mit ſchwarzen Tupfen beſprenget: Die Blätter ſind denen von der weiſſen Nießwurz nicht ungleich, und können mit Himmelblau oder Berggrün und Maſticot vermenget, gemahlet werden, die Rippen, ſo in der Mitte gehen, können was weiſſer ſeyn, und die Streiffe, ſo weiter darauf zu ſehen, von Saftgrüner Farb; wenn man unter dieſe beſagte Farben ein wenig Spangrün vermenget, kan man damit tiefen, und hernach mit weiſſer Farb und Maſticot höhen. Die Wurzel iſt Kaſtanienbraun, und die zwey Schilfe werden mit Saft-und hellgelben Farben angeleget und mit Himmelblau und Braungelber Farb getiefet.

48. Flos Africanus major.

Dieſes, ob es wohl ein überaus ſchön Gewächſe iſt, und viel an Schönheit übertrift, kommt es doch hier zu Land ſelten hervor, wegen Kälte des Landes, dann es treibet langſam und ſpat, einzliche ausgebreitete krauße Blätter, und werden gemahlet mit Operment, und durch Maſticot gehöhet, und getiefet mit Lack und Braungelb, das im Mittel ſtehende dünne Gewächs iſt Lichtgelb, und auf Maſticot kommende, mit Braungelb getiefet. Der Stiel und das Laub muß gemahlet werden mit Himmelblau, Saft-und Spangrün allein. Der Knopf muß oben ein wenig mit Operment vermahlet werden, und mit der vorigen

Farb getiefet; der Stiel iſt auch gegen die Wurzel zu mit einigen Streiffen von Tuſch gezeichnet.

49. Flos Africanus major multifolio.

Dieſe Blume hat von der erſtbeſchriebenen keinen andern Unterſchied, als daß dieſe gefüllet, heller getiefet wird, und dann etwas glänzend iſt.

50. Malva roſea multiplex.

Die gefüllte Winterroſe iſt eine liebliche und vielfärbichte Blume, und weißlicht Leibfarb, und zu oberſt an dem End iſt ſie heller als in der Mitte, dann daſelbſten ſcheinet es mehr von Zinnober, worunter ein wenig Lack zu ſehen, und äuſſerlich muß dieſe Blume weiß Silberfarb und glänzend gemahlet ſeyn. Das Laub iſt gelblicht grün, und die Knöpfe weißlicht grün, und deren Stiel gelblicht, und die Ausmachung muß mit grüner Farb, nachdem es jegliches erfordert, geſchehen. Anbey muß an einem aufgehenden Knopf das oberſte Keimlein weiß gemacht werden, als ſonſt die Blätter des Knopfs, und der kleine Kern an dem Knopf muß grüner an Farben ſeyn, als die Blätlein, ſo darauf wachſen.

2. Die andere Art von dieſer Winterroſen, ſo gefüllt, iſt Rubinfarb, und wird mit Lack gegründet, und mit Zinnober angeleget, die Verhöhung geſchiehet mit weiſſer Farb und Zinnober, und die Vertiefung mit ſchönen braunen Lack. Die Knöpfe ſpielen roth von Farbe, gleich als die vollkommene Blume, der Stiel aber und das Laub iſt gleich der vorigen Farbe.

51. Flos Mexicanus.

Dieſer Blumen ſind unterſchiedliche Sorten, die eine iſt von ſchlechten Blumen und blauen Lack gemacht, und ſo auch der groſſe Knopf, auch an einigen Orten

mit

mit Lack und weiſſer Farbe gehöhet, und das in der Mitte der Blume ſich befindende Knöpflein und Stenglein ſind ein wenig Blaulicht, die kleinern Sporen ſind grün, gleich dem Laub, und aus jeglichen derſelbigen ein kleiner Stiel, verurſachet, daß das Knöpflein, worauf die Blume wächſet, roth ſiehet an Farbe; die grüne Farb aber an den Blättern, als auch der Stiel ſind Himmelblauer Farb und Maſticot, und mit Spangrün getiefet.

2. Die andere Art dieſer Blumen iſt geſchattiret, einige von deren Blättern ſind Lackfarb von innen, dere ſind weiß und Maſticot, alſo auch die äuſſerſte Blätter ſo die Blume umfaſſen, welche dann auch mit bleicher Lackfarb gemahlet ſind, der Stiel worauf die Blume ſtehet, iſt biß an die Blum mit derſelbigen einerley Farb. Und der übrig Stengel und Laub iſt gleich den vorhergehenden.

52. Hyoſcyramus Peruvianus, Petum.

Indianiſch Wundkraut oder Toback, iſt vor Alters nicht ſo geweſen in unſern Landen, als er nun iſt, und iſt ein hohes Gewächs, die Blätter können mit Himmelblau und braungelber Farb gemachet werden, und mit Spangrün getiefet, wann die Knöpfe erſt heraus kommen ſind ſie braungrün, und wann ihn die Blume auseinander treibet, Maſticot grün. Die Blume iſt faſt gelblichtgrün, inwendig iſt ſie etwas Lackroth und weiß, unten in der Höhe der Blumen iſt gelblicht grün mit einem blaulicht grünen Knöpflein.

53. Narciſſus Autumnalis.

Dieſes iſt eine Blume ſchön Maſticot färbigt, dünn angeleget muß ſie werden, und mit Braungelb getiefet, die kleinen Döllein in der Blumen ſind auch den

Maſticot gleich, und die kleinen dünnen Stiel derſelbigen ſind Lichtgrün. Der Stiel worauf die Blume wächſet, ſind oben Maſticotgelb und unten bleichgrün, die Blätter dunkelgrün, und werden aus vermiſchten Braun- und Himmelblauen Farben angelegt, mit Umbra und braungelber Farb und Zuthuung ein wenig Tuſch getiefet, anbey muß man wohl Achtung geben auf den Streif oder die Rippe, ſo mitten durch das Blat gehet, weil ſie durchſcheinend iſt, daß man hierinnen nichts überſehe.

54. Narciſſus flore multiplici.

Der gefüllte Narciß iſt den erſtbeſchriebenen an Farbe gleich, und iſt bloß dieſer Unterſchied, daß dieſer mehr Blätter hat, und alſo gefüllter als jener, und hat auch weniger Laub.

55. Hyacinthus Autumnalis minor.

Wird gemahlet mit Indig und Lack, an den Enden und Spitzen der Blumen ſind dunkele braune Streiflein, inwendig hinein ſind ſie heller, die mittlern Döllein etwas dunkler von Farb, auf Indigfarb mehr kommend, und deren Stiel hell Spangrün, der junge Trieb, wo dann die Blumen wachſen, ſind oben Indigfärbicht und unten grün, und wenn dann die Knöpfe beginnen aufzugehen, röthlicht, an dem Stiel iſt Purpurroth, und die Zwiefel iſt roth mit weiſſer Farb erhöhet. Und die zwey Blätter ſo aus der Erden neben heraus kommen, ſind gelblicht.

56. Hyacinthus Autumnalis major.

Was die Farb von dieſem Herbſthyacinth anbelanget, iſt er dem andern in allen Stücken gleich, auſſer daß dieſer gröſſer iſt, und daß die Stiele alle an- und neben einander wachſen, auch ſind die Blumen etwas dunkler

dunkler von Farb, die Köpfe ſchwarz, die Zwiefel ſiehet der andern auch gleich, nur etwas weiſſer und ſehr gefäſſelt.

57. Colchicum Purpureum.

Iſt eine Blume ſo erſt in dem Herbſt hervorkömmt, und purpurfärbicht roth, mag man alſo wohl mit Purpurfarb und weiſſer Farb vermiſchet anlegen, und nachdem es hart oder ſchlecht iſt angeleget worden, wird es auch mit Lack alsdann getiefet. Inwendig an den Blättern gehet ein weiſſer Streif, die kleinen Stiel, ſo in der Mitte der Blumen ſtehen, ſind weißlicht, und die darauf hangende Döllein von Ockergelben Farb mit Maſticot gehöhet. Der Stiel iſt unterwärts Silberfarb, und die Knöpfe wenn ſie beginnen aufzugehen, ſind weißlicht.

58. Colchicum album.

Die andere Sorte dieſer Blume hat eine Schnee weiſſe Blume, wird alſo mit weißen Bleyweiß angeleget und mit derſelbigen Weiß gehöhet, mit blauſchwarz, oder einer von Beinen gemachten ſchönen ſchwarzen Farb ganz ſubtil getiefet; die Knöpflein in der Blume ſind Maſticotgelb, und ihr Stiel weißlicht. Der Stiel aber, worauf die Blume ſtehet, iſt von oben bis unterſt mit ſeinem Knöpflein weiß, doch ſo, daß er an der Blumen oben etwas weißlichroth ſey.

59. Colchicum biſantinum majus Polianthos.

Wann dieſe Blume erſt aufgehet, ſo iſt ſie Purpurroth, mit dunklen Lackfärbigten Flecken, als ſie aber eine Zeitlang offen geſtanden, verlieret ſie dieſe Flecken, ſo daß man ſie mit genauer Noth mehr ſehen kan, und behält ihre Farb biß zu Anfang des Stiels, welches

Silberfärbicht weiß kommt, oben weißlich gelb, unten zu röthlichtgelb.

Die Spaniſche Art dieſer Blumen kömmt mit der Conſtantinopolitaniſchen überein, ſeine Blume iſt kleiner, mit dunkel Lackfärbigen Flecken, Zeilweiß gleich als die rothe Fritillerie; dergleichen Farb iſt auch faſt die Zwiefel. Die Farben aber, womit die Blume gemahlet wird, iſt ein zarter ſchöner Leibfarber Grund, mit rothen Flecken Strichweiß getheilt, bis zuletzt der Blumen. Der Stiel iſt, gleich von dergleichen gemeinen Blumen, hell weiſer Farb.

60. Colchicum verſicolor.

Mannichfärbigte Wieſen Zeitloſen, wächſet ganz kurz aus der Erden, zu drey vier Blumen aneinander, und iſt als nur eine Blume anzuſehen, weil ſie durcheinander ſtehen, und das eine Blat iſt Purpurfarb, das andere halbweiß, das dritte hellweiß, durch kleine Stoppeln unterſchieden, auch iſt das vornehmſte Blat mit ſtarken purpurfarben Strahlen beworfen, die ſich allmählich in deſſen Mitte verlieren, ſo daß ſelbige kaum mehr können geſehen werden. Die eigentliche Farbe von dieſer Blume iſt Purpur, deren Anlegung muß dünn ſeyn, und wird getiefet mit Lack, und zwar an gehörigen Orten was ſtark, ſo daß es braunlicht kömmt, die Stoppeln ſind Maſticot gelb, und das Behältniß oder die Hülſen, woraus die Blumen kommen, röthlicht.

61. Colchicum Montanum.

Spaniſche weiſſe Zeitloſen, ſind etwas dunkler von Farb als die andern, aber doch auf eine Art veſt, denn an ſtatt der Purpurfarb nimmet man Himmelblaue Farb, Lack und weiß Bleyweiß untereinander, und tiefet

ſet es nach Gehör, auch das Knöpflein, ſo an den Stiel oder kleinen Stangen in Mitte der Blumen hervor kommt, wird mit Ocker und braungelber Farb gemahlet. Die Blätter ſind Spangrün mit Weiß vermengeter Farbe, und dieſe Farbe verlieret ſich biß über den kleinen Stiel, in der Mitte weißlicht grün, jedoch muß der Stiel dann etwas grüner ſeyn, der übrige Stiel iſt röthlicht. Die Zwiefel wird gemahlet mit Tuſch und braunrother Farb.

62. Colchicum minimum verſicolor.

An dieſer Blume, ſo von eben der Sorte als die vorigen, ſind die Blätter äuſſerlich Leibfarbe, mit einem rothen Strich in der Mitte von Lack und Indigfarbe, inwendig aber iſt ſie weiß Leibfarbe, und der Streif durchſcheinet grünlicht. Das Knöpflein wann es nun an dem iſt, daß es will ausſchlagen, iſt hellroth, wann es aber nur in etwas ausgeſchlagen iſt, ſo hat es dergleichen mit gelben Oefnungen Die Zwiefel aber iſt der vorhergehenden an Farbe gleich.

63. Colchium Neapolitanum.

Neapolitaniſche Zeitloſen, iſt roth Purpurfarb und wird mit Himmelblauer Farb und Lack gemahlet, alsdann wird, um die Blume zu verhöhen, weiß Bleyweiß darunter vermiſchet, dieſe Blume hat Lackfärbichte Streife, welche aber kaum können geſehen werden. Der Stiel iſt Silberfarb, und die Knöpfe ſind Ockergelb, mit Maſticot gehöhet.

64. Colchicum Poliphilantes.

Iſt von bleicher Purpurfarb, und hier und dar mit weiſſen Strahlen durchzogen, als auch mit braunen, die Knöpfe ſind Maſticotgelb Der Stiel iſt weißlicht, und wird mit ſebiger Farb gehöhet, aber unten zu iſt es was heller.

65. Hyacinthus. Obſoletus.

Dieſes iſt eine fremde und ſeltene Art von Hyacynthen mit weiſſen Blättern, und diejenige Blättlein, ſo dieſe umfangen haben, ſind gleichſam Bortenweiß geſetzt, und wird gemahlet mit ein wenig Ockergelb und Purpurfarb vermiſchet, worunter auch zu Zeiten wohl ein wenig blauer Farb kan genommen werden, desgleichen ſind die Knöpfe auch von dieſer ſchönen Farbe, inwendig aber glänzend, alſo auch wird der Stiel von dieſer Farb glänzend getiefet, und darzu auf dieſe Weiß die Blätter. Das Laub iſt von Berggrün, mit Braungelber und Himmelblauer Farb getiefet; die Zwiefel iſt Himmelblauer Farbe mit Umbra getiefet. Die andere Sorte dieſer Blume hat ſchneeweiſſe Blumen, der Stiel iſt hellgrün, und das Laub iſt den andern gleich.

66. Crocus vulgaris.

Die gemeine Safransblume iſt von hellblauer Purpurfarb, mit dunklern Purpurſtrahlen durchloſſen, und bey der Mitte verlieren ſie ſich ganz ſacht hinaus. Die Farben aber, ſo zu Mahlung dieſer Blume gehören, iſt hellblau, ein wenig Lack mit Bleyweiß vermiſchet, die Strahlen ſind ſtarkbraun, und werden von Indig gemachet, und in der Mitte iſt es bräuner Purpurroth. Die mittlere Döllein ſind faſt blutroth, dann der Safran iſt Zinnoberroth mit Lack getiefet, und die mittlere Zünglein ſind Maſticot gelb, mit etwas hellerer Farb gehöhet. Die andere Blume iſt gleich nur etwas heller.

67. Crocus montanus.

Dieſes iſt eine ſchöne Safransblume, deren Farben ſind ſchön turneſol, mit ein wenig weiſſen Bleyweiß vermiſchet, wird mit eben der Farb gehöhet, und mit Indig

Indig und Lack getiefet, das Schäublein, worauf die Blume kömmt, iſt auch dieſer Farb. Die Zwiebel iſt von bleichgelber Farb, mit weiſſen Flecken, und wird mit Umbrafarb getiefet, der erſte Schluß oder Trieb iſt Silberfärbicht, der Stiel, worauf die Blume wächſet, iſt kurz, und zu unterſt weißlicht.

68. Narciſſus incognitus.

Dieſe fremde und unbekannte Narciſſe wird von Cluſio genennet, Narciſſus lutifolius major, und iſt Purpurfarb, aber kommt doch auf Himmelblau, hat neben heraus zwey weiſſe Döllein, mit rothgelben Saamenkörnlein, der Stiel, wo die Blume anfwächſet, iſt faſt von verdorbener grüner Farb, und die Scheide daraus die Blume kommt, iſt bleichgrün. Die Zwiebel iſt ſo groß als eine Mannsfauſt, und an dieſer und gemeinen Art iſt kein Unterſchied zu finden, wird gemahlet mit weiſſer Farb und Ockergelb, die Vertiefung geſchiehet durch Umbra und blauſchwarze Farb, aber die Zwiefel zertheilet mit dünner Hülſen, welche mit Umbrafarb abgezeichnet werden, die oberſte und ſtärkeſte aber iſt Weißlichtgelb.

69. Piper montanum.

Dieſes Pfefferkrauts ſind zwey Sorten, deren die erſte wird genannt Laureſta, wegen der Gleichniß der Blätter mit des Lorbeerbaums, iſt unter beyden ein ſchlechter Unterſchied auſſer daß die Laureſta länglicht bleichgrüne Blätter hat, und die Blätter, denen von Loorbeerbaum, ſowohl an Form, als auch an Farben gleichen. Was die Zweige anbelanget, ſo ſind ſelbige an Farbe halb verbrannten Holze gleich, und werden mit vermengten Umbra und weiſſer Farb gemahlet, dann nach Erforderung getiefet und gehöhet.

Die andere Sorte Mezereon oder Kellerhalß genannt, iſt kleiner an Blättern und Blumen, die hell purpurfärbigt, und werden gemahlet mit Lack und weiſſer Farb. Die Knöpfe ſind dunkler Lackfarb. Die Zweige oder Stiel ſind den andern gleich.

70. Hellebortis niger.

Dieſe ſchwarze Nießwurz hat eine weiſſe Blume, zuweilen aber auch Roſenfärbigt, ſo von bleichen Lackfarbe gemachet wird, ingleichen ſeyn die Blätter äuſſerlich zu Ende auch gefärbet. Die kleinen mittlern Dräthlein ſind ſchneeweiß, allein die kleinen Döllein oder Bunde darauf ſind hell Maſticotgelb, und der Grund, worauf ſie wachſen, iſt grünlicht. Der Stiel iſt grün, mit Spangrün getiefet, die Blätter kommen mit dem Lorbeerlaub ſehr überein, indem ſelbige von der Mitte biß hinaus gekerbet ſind.

71. Pſeudo Helleborus niger.

Die Blume von der falſchen Nießwurz iſt gelblichtgrün, kan alſo mit Biſengrün dünn angeleget, und mit Saftgrün ſäuberlich getiefet werden, anbey muß man auch wohl beobachten, daß die Aederlein und Streiffe an ihre gehörige Oerter gemachet und geſtellet werden, die Verhöhung geſchiehet alsdann mit Maſticot. Die kleinen in Mitte ſtehende Dräthlein ſind den vorigen gleich, der Stiel iſt hellerer Farb, die Blätter dunkelgrün, und wird gemahlet mit vermiſchten Himmelblauen und braungelben Farben, und nach deſſen Erforderung getiefet und gehöhet.

72. Leucojon bulboſum Tryphylon.

Nun kommen wir auf dreyerley Arten Violen oder Zeitloſen, welche zwar von einerley Sorte, jedoch an Gewächſe in etwas unterſchieden; die erſte hat weiſ-

ſe

ſe ſechsblättrichte Blumen, von welchen ſechs Blättern die äuſſerſten etwas länger ſind als die innern, welche zugleich oben an den Enden geſpalten ſind, und mit etwas grüner Farb artig verzieret. Der Stiel und das Laub iſt bleichgrün, und die Zwiefel iſt bleicher Goldfarb, doch weißlicht.

73. Leucojum Tryphillon Biſantinum.

Dieſe wird die Conſtantinopolitaniſche genennet, kommt aber mit der vorigen in allen überein, auſſer daß dieſe gröſſer iſt.

74. Leucojum ſecund. Dod.

Die dritte Sorte iſt von den zwey vorhergehenden, ſowohl am Laub als auch an der Blume unterſchieden. Indem die Blätter von dem Laub braungrüner Farbe ſeynd, und gerad aufrecht ſtehen, und werden mit Indig und Saftgrün vermiſcht gemahlt, und mit braungelb getiefet. Die Blume iſt weiß, mit ſubtiler blauſchwarzer Farb getiefet, die mittlre Dräthlein ſind ſchön gelb, und ſtehen um einen weiſſen Boden. Der Stiel kommt an Farbe denen Blättern gleich.

75. Aconitum luteum hyemale.

Winter-Wolfswurzel, hat ſchöne gelbe Blumen von Maſticot gehöhet, und durch ein wenig Umbra mit gelben Ocker vermenget, getiefet, die mittlere Dräthlein ſind grünlich. Der Stiel wird gemahlet mit Himmelblau und braungelb, doch ſo vermengt, daß die Farb nicht ſo hell herauskomme, dann er muß heller ſeyn, als die Blätter, welche hellgrün ſind, und auf einer Seiten noch heller. Derjenige Trieb, ſo erſt aus der Erden kommt, iſt gelb, und die Wurzel braunſchwarz und dunkel.

76. Trifolium aureum.

Edel Leberkraut mit roth und blauen Blumen, deren die erſte hat ſechs Blätter, von ſchöner rothen Farb, und kan gezeichnet werden mit dünn Bräſilien rother Farb, mit vermengten blau und Lackfarb getiefet; die mittlere Dräthlein ſind weiß, die Saamenhülſen Lichtgrün mit weiſſen Rundungen gezieret, die unterſten Blätter ſind weiß, worein roth ſpielet. Der Stiel iſt von heller Saftgrün, und zu den Blättern zu, (welche braungrün von Farb, von Himmelblau und Braungelb gemacht) etwas röthlicht Lackfärbigt. Die Wurzel iſt Holzfarb, und kan mit Ruß und Umbra verfertiget werden.

77. Trifolium ſ. Hepatria caeruleo flore.

Die andere als mit blauen Blumen, wird nachdem es derſelbigen Eigenſchaft erfordert, getiefet und gehöhet, und iſt auſſer der Farb, der erſtbeſchriebenen ganz gleich.

78. Crocus flore argenteo.

Dieſer Safranblumen, ſind zweyerley von Farben, und von jeden ſchlechte und gefüllte Sorten: Die erſte ſind weißlicht hell mit Blau getuſchet, alſo auch von auſſen, und dann mit dunklen Streiſſen biß zu dem Stiel zu, gezieret.

79. Crocus flore aureo purpureo Striato.

Die andere Art, Saffranblumen ſind Goldfarb mit dunkeln Purpurfarben Streiſſen. Die Zwiebel iſt Aſchenfärbigt.

80. Narciſſus hummilis.

Dieſe niedrige Narciß wird mit denen nächſtfolgenden unter die falſchen gerechnet, und die Blumen haben

kei-

keinen Geruch, ſind ſchön Maſticotgelber Farb, das Laub iſt von Maſticot und Himmelblau, Lichtgrün von Farbe, und wird nach Erforderung getiefet.

Der falſche Spaniſche groſſe Narziß, iſt mit den kleinen einerley Farb, und kan mit hellen Maſticot gehöhet werden, und mit Safran getiefet, oder mit ein wenig Braungelb und Lack.

Der falſche Narziß mit Pinzenblättern und kleinen Blümlein, von dieſer Sorte werden hier zween beſchrieben, ſind an der Blume ganz ungleich, dann die erſte iſt eine gelbe Blume, und wird von hellen Maſticot gemacht, und ſo die Farb etwas bräuner, kan damit getiefet werden.

Der andere von dieſer Art iſt weiß von Blumen, und die mittlere Döllein ſind gelb Ockerfarb. Das Bälchlein, da die Blume auskömmt, iſt hell Holzfarb und die Hülſe hellgrün, gleich den Pinſen.

81. Dens Canninus rubro flore.

Hundszahnkraut bringt zweyerley Blumen, von unterſchiedlichen Farben, und welche aufgehen mit der Sonnenanfang: die erſte Blum iſt hell, Purpurlackfärbigt, mit dunklern Lack getiefet, die Dräthlein seynd weiß mit ſchwarz Purpurfarben Knöpflein.

82. Hyacinthus Bottyordes vulgaris.

Nun kommen drey Sorten von Hyacinthen, deren der erſte dunkelbraune Blumen hervorbringet, von brauner, Himmelblauen mit Lack, Mooß und Indig vermiſchten Farben getiefet, hierbey muß man allezeit beobachten, daß die oberſten Blumen (denn ſie ſtehen Traubenweiß) etwas heller gemahlet werden, und an die niedrigere weite Umfänge macht, an denjenigen

aber, ſo nicht gar offen, oder noch zu, läſſet man ſolche weiſſe Reiffe aus.

83. Hyacinthus botricides caeruleus.

Die andere Blum dieſer Hyacinthen iſt Hellblau, und mag gemahlet werden mit ſchönen, durch mittelmäßigen Himmelblau, und mit ein wenig Lackmooß getiefet, anbey und in übrigen ſoll ein Mahler die vorige Aufſicht haben in Anſehung der Farben, daß ſie nach dem Leben gemachet werden, wozu dann ſowohl hier, als auch ſunſten das natürliche Kraut oder Blum, die beſte und gewiſſeſte Anleitung geben kan.

84. Hyacinthus bothricides.

Der Hyacinth von dieſer Art iſt ſchneeweiß, der Stiel wird von Berggrün oder Himmelblauen und braungelben Farben untereinander vermiſchet, gemachet, doch muß mit Lack oder Purpurrother Farb auf die grüne Farb wiederum gemahlet oder lackirt werden. Die Blätter ſeynd Berggrüner Farb, mit Spangrün getiefet, doch ſind ſie an den obern Enden mehr von Spangrün Farb anzuſehen, und unten etwas heller Purpurfärbicht. Die Zwiefel iſt weißlicht mit rother und Purpurfarb getiefet.

85. Hyacinthus Cerm. liliſiro.

Dieſes iſt kein eigentlicher Hyacinth, denn er hat Blumen, die an Geſtalt den Lilien gleichen und offen ſtehen, und werden gemahlet mit Himmelblauer Farb, mit ein wenig vermiſchten Lack, und das im Mitte durchlauffende Streif lauft dunkeler, kan dann die Blume nach Erfordern getiefet und gehöhet werden. Die Knöpflein wo die Blume aufſtehet, ſind Indigfarb, das Saamenhülßlein blaulicht, und die herum ſtehende Dräthlein weißlicht; Und das Bächlein darinn die

Blume

Blume geſteckt, iſt faſt Berggrün, unter welcher ein wenig blaues hervorſchimmert.

86. Hyacinthus Polianthos merit. Flor.

Dieſe Sorte von dieſem Hyacinth iſt ſehr reich an Blumen, indem er viel hervorbringet, die Aſchfärbigt ſeynd, doch etwas blaulicht, im übrigen kommet er mit den übrigen ganz überein.

87. Anemone terri fol pleno fior, pollidudo rubro.

Es ſeynd deren Anemone mit Schaalen, Blättern und gefüllet zweyerley Sorten, wenig unterſchieden von einander, was die Form und das Gewächs anlanget, auſſer daß die Blume von der einen iſt bleich Carmoſin, oder gleich an Farb vielmehr einer Provintziſchen Roſen, und der Grund von den Blättern iſt dunkelroth, und kan mit weiß und blau vermengten Farben gehöhet, und mit Lack und blauer getiefet werden.

88. Anemone terrifolio.

Die andere dieſer Anemone hat eine ſchöne rothe gefüllte Blume, wird mit ſchönen Zinnober angeleget, mit saubern Lack getiefet, und vermiſchten Lack und weiſſer Farb gehöhet.

89. Anemonia latifolia Verounia.

Nachfolgende drey breitblätterichte Anemone, ſind ſowohl an Blättern der Farben, als auch an Farben von Saamen viel unterſchieden: Dann dieſe erſte Blume wird von Lack und Zinnober gemachet, und ziehet ſich auch der Purpurfarb zu, der Grund aber iſt weiß mit ſubtilen gelben Aederlein durchzogen, die Saamenhülſe iſt ſchwarz, und die Dräthlein Indigfarb, mit ein wenig weiſſer Farb vermahlet. Der Stiel iſt von heller Umbrafarb oder Braungelb gemachet, mit

Lackfärbigten Flämmlein überloſſen. Das Laub wird mit Berggrün gemahlet und mit Spangrün getiefet.

90. Anemone latifolia Hiſpania carneo colore.

Die andere dieſer breitblätterichten Anemoneblume iſt Fleiſchfärbigt den Provintziſchen Roſen gleich, und iſt deren Grund der Blätter weißlicht gelb. Die mittlere Knöpflein braunblau, und das mittlerſte etwas danckler, der Stiel iſt dunckelgrün.

91. Anemone latifolia flore ſimplici opaco.

Die dritte iſt ſchön Baſtilgelb oder Oranienfarb, wird der Grund von Maſticot gemachet, und mit Zinnober überloſſen, mit Lack getiefet, womit auch die Strahlen und Streiffe, ſo auf den Blättern ſich erzeigen, können ausgedruckt werden, die Knöpflein ſind hellblau, und werden mit Indig getiefet, und mit weiſſer Farb gehöhet.

92. Anemone pavo flore ſimplici.

Dieſe nechſt der folgenden breitblätterichten Anemone werden genennet der Pfau, und die erſte dünn und von ſchöner rothen Farbe.

93. Anemone pavo Major.

Die groſſe Anemone der Pfau genannt, iſt Scharlachroth, und kan mit ſchönen Zinnober gemahlet werden, mit Lack und weiſſer Farb gehöhet, und dann getiefet mit ſchlechten Lack. Der Grund des Kranzes, wo die Blätter auswachſen, iſt hell Maſticotgelb, die Knöpflein blaulichtgrün, und das mittelſte blutroth und iſt niederhängicht, der Stiel kan von Berggrün gemachet werden, aber nach der Blumen zu ein wenig Roſenfärbicht und das mittelſte Blat iſt mit einem weiſſen Aederlein durchloffen, die übrigen Blätter oder

Laub

Laub ſind auch Berggrün mit Spangrün und ein wenig Himmelblau getiefet.

94. Franthemum Dod. flore ſanguineo, wird auch von einigen Flos Adonis genannt.

Iſt von Farben ſchön Blutroth und wird gemahlet von Lack mit Zinnober vermiſchet, und mit Lack getiefet. Das mittlere Knöpflein iſt abgeſchoſſen Lackroth, durch Lack mit weiſſer Farb vermiſchet gehöhet, die Dräthlein ſind Indig mit ein wenig Ocker gemiſchet. Der Stiel iſt Berggrün mit Maſticot gemenget, dergleichen Farb auch das Laub hat, doch etwas mehr grün anzuſehen, und wird dann getiefet mit Himmelblau, braungelb und Saftgrün vermiſchten Farben,

Kühaug iſt gelb von Farbe, mit hoch Safranfarben Fäſerlein in der Mitte gezieret.

95. Buphtalmum.

Dieſe zween ſchmahlblätterichte Narciſſen seyn, was die Farben der Blumen anbelanget, meiſtentheils unterſchieden: Dann des erſten Blume beſtehet aus ſechs weiſſen Blättern, habend einen hervorragenden Kiel, der an dem Rand gleichſam mit Lack iſt eingefaſſet: Die mittlere Knöpflein ſind abgeſtanden gelber oder zuweilen auch röthlichter Farb. Der Stiel iſt allein Berggrün, mit vermengter Himmelblau Farb, die Tiefung geſchiehet mit Span- und Saftgrünen Farbe, und die Verhöhuug mit weiſſer Farb. Dieſe Schelle oder der Knopf woraus die Blume wächſet iſt graufärbigt, mit gelber und Aſchengrauen Farb getiefet, und mit Umbrafärbichten Strahlen beloffen.

Der andere von dieſen Narciſſen hat einen ganz gelben Kiel, und dunklen Farb, Safranfarb eingefaſſet, wird mit bleichen Ocker gemahlet und inwendig etwas

grünlicht, die Dräthlein Schwefelgelb. Und die Blätter ſind von weiſſen Bleyweiß gemacht und ein wenig licht Maſticot getiefet.

96. Steinförmichte Hyacinth von Guienne.

Dieſe Blume iſt Purpurblau, und wird gemahlet mit Lack und Himmelblau, und ein wenig weiſſer Farb vermiſchet. Die Dräthlein mit Indig und Lack, und alſo auch das Schildlein in der Mitte, worauf ſie ſtehet. Die kleinen Stiele, wo die Blumen aufwachſen, ſind blaulicht, die übrige Stengel kan mit vermiſchter Spangrünen Farb und Maſticot gemachet werden, die Verhöhung geſchiehet mit weiſſer unter Spangrün gemiſchten Farb, die Tiefung iſt Saftgrün. Der Grund worauf die Blumen ſtehen iſt grün mit Indig getiefet.

97. Sternförmichte Hyacinth aus Spanien.

Dieſe Blume mit Spaniſchen Lilienblättern, kommt mit der erſtbeſchriebenen ganz überein, was die Form oder das Mahlen anlangt, auch ſo lange Blätter, welche ſchön weiß anzuſehen.

98. Eine andere Orientaliſche Hyacinth.

Dieſe andere Art hat gröſſere Blumen, und iſt von bleicher Purpurfarb, im übrigen den vorgehenden gleich.

99. Orientaliſche Hyacinth mit Blättern, zwiſchen den Stielen.

Die Blumen dieſer Hyacinthen wachſen, und ſind gleicher Farb mit den andern, auſſer der Stiel, ſo voll Blätter iſt, welche mit Saftgrün gemahlet werden.

Gefüllteter Orientaliſcher Hyacinth, hat im Anfang wann er beginnet zu blühen, grüne Blumen, welche hernach, wann ſie ganz offen, blaulicht ſcheinen, ſind

im übrigen weißlicht = grün, und haben äuſſerlich, durch jedes Blat, eine ganze grüne Rippe.

100. Narciſſus major.

Dieſe Blume iſt mittelmäßig groß, und trägt bleich Schwefel, oder Honigfärbicht, und mit einem Goldgelben Kiel verſehen.

101. Narciſſus Juncifolius ampio calice.

Dieſe Blume hat ihrer Art nach einen ſehr groſſen Stiel, die Blätter ſind gelb, desgleichen auch die Knöpflein und gelblichte Dräthlein, ſo in dem Kiel hangen, doch alles mit Unterſchied und nach Erfordern gemahlet.

102. Narciſſus Juncifolius albo flore reflexo.

Die andere Blume dieſer Art hat eine geſchlagene Blumen, gleich den Blumen von dem Säubrod, mit einem langen Kiel, in deſſen Mitte drey weiſſe Dräthlein mit Safran = färbichten Knöpflein des kleinen Saamenhülßlein umfangen.

103. Narciſſus Juncifolius flora pleno.

Dieſe Narcißblum iſt gefüllet ohne Kolch oder Dräthlein, ſchön Goldfärbicht, mit Umbrafarb und ſchönen braunen Maſticot.

104. Tulipa pumilis.

Dieſe Art Tulipan, iſt Mengfarb, mit Maſticot oder gelben Ocker gehöhet und mit Lack getiefet.

105. Narciſſus maximo flore luteo.

Iſt dünn und nicht gefüllet, gelb von Farbe, wird von Maſticot gemahlet und nach Erforderung getiefet; hat umgeſchlagene Blätter, und in der Mitte einen langen hervorragenden Kiehl, von gelber auf Saffranfarb kommend.

106. Futillaria flore albo.

Dieſes Krauts Blumen ſind von unterſchiedlicher Farb, deren einer hat eine weiſſe Blum gegen den Stiel, ſo etwas gelblicht, grün die Rippen, die auch die Blumen einfaſſen, ſind auch grünlicht, der Stiel kan von Himmel-blauer und braun-gelben Farb gemachet werden, die Verhöhung geſchiehet von Berggrünen mit weiſſer Farb vermiſchet; und die Vertiefung kommt aus Lackfarb, die mittlere Dräthlein mit ihrem Grund worauf ſie ſtehen, ſind weiſſer Farb mit gelben Knöpflein.

107 Rannunculus Aſiaticus ſimplex.

Dieſe zwey folgende Arten von Hanenfyſſen, ob ſie ſchon einerley Sorten, ſeynd ſie doch ſehr unterſchieden; dann dieſe iſt dünn von Blättern, welche der Anemone gleichen, ſchön roth von Farbe in der Mitte habende ein rund Saamenhäutlein, worauf braungelbe Körnlein zu ſehen, Umbrafarb getiefet, wobey das mittelſte Knöpflein iſt von brauner Purpurfarb mit Lack und Indig vermenget, das Laub und der Stiel ſind Berggrün mit Saftgrüner Farb getiefet, diejenige Blätter aber ſo an der Blume ſtehen, ſind von weißroth und grüner Farb vermiſchet, man muß aber hierbey allzeit beobachten, nachdem es erfordert wird.

108. Ranunculus grumoſus duplex.

Die andere Art von Hanenfuß iſt gefüllet und hat Blätter von ſchöner Zinnoberfarb, mit Lack getiefet, und mit bleichrother Farb ein wenig gehöhet, von dieſer Farb ſeynd auch die Kleinern von dieſer Art Blumen.

109. Narciſſus Juncifolius major.

Dieſer Art Narziſſen ſind zweyerley, und ſind nirgends als an der Gröſſe unterſchieden, und werden von den

den Spaniern Onciquelles genennet, und ſind klei- ner als die gemeinen Narciſſen: Ihre Farb iſt ſchön gelb, getiefet mit Umbrafarb unter braunen Maſticot gemiſchet. Der Stiel oder das Körnlein iſt etwas gelber an Farb, worinnen drey oder vier weißlichte Dräthlein, der Stiel iſt bis an das Knöpflein gelb- licht, und hinter denſelben iſt es mit Saft und Span- grüner Farb gemahlet, und mit Umbra getiefet. Das Laub iſt Berggrün mit Spangrün getiefet.

10. Ornithogalum minus.

Kleine Erdnüß, die Blumen davon ſind weiſſer Farb, und die kleinen Knöpflein oder Dräthlein um das Saamenhülßlein ſtehende ſind Maſticotgelb, die Blätter von der Blume haben äuſſerlich einen breiten grünen Streif oder Leiſte, und ſind im übrigen Grün getiefet, die kleine Blätlein, ſo an den kurzen Stie- len hangen, und weißlicht, und auf der rechten Sei- ten ſind ſie grünlicht anzuſehen, werden dann mit Tuſch getiefet. Das Laub iſt Graßgrün mit Maſticot Braungelb und weiſſen vermiſchten Farben nach Erfordern verfertiget.

Des natürlichen

Zauberbuchs

oder

Spielplätze der Künſte

Sechzehender Theil.

Handelt von den Früchten der Bäume.

Nun auch etwas zu gedenken von denjenigen Baumfrüchten, ſo in unſern Landen gemein ſeynd und wachſen, ſo wollen wir den Anfang machen bey den Aepfeln.

1. Einen

1. Einen Apfel lieblich anzulegen.

Man nimmt ſchönen Maſticot, aber dünn und vermiſchet denſelbigen mit ein wenig Spangrün, tiefet dieſes mit braunen Ocker, und dann an ſeinen Ort auch mit ſchönen Lack heraus gebracht, wird er letztlich mit ſchöner weiſſen Farb überloffen oder gehöhet. Aber man muß doch allezeit auf die Art des Apfels ſehen, ob er nemlich ſey reif oder unreif, grün oder gelb oder anderſt, warnach ſich dann ein Künſtler nothwendig richten muß.

Himmbeer werden auch mit Maſticot angeleget, und mit braunen Ocker gemächlich getiefet, werden aber nicht ſo hell gehöhet, dieweil ſie von Art nicht allzuhoch von Farbe.

Kleine rothe braune Kirſchen werden angeleget mit Zinnober, worunter ſaubere Breſilfarb vermiſchet worden, die Tiefung geſchiehet mit Lack und weiſſen Farb, und die Verhöhung wiederum mit Zinnober. Anderſt leget man ſie auch mit dünner Lackfarbe an, tiefet ſie mit etwas ſtärkerer Lackfarb, und höhet ſie wiederum durch Lack, mit weiß vermiſchter Farb.

Spaniſche Kirſchen ſo etwas weißlicht ſeynd, werden in der Mitte mit Lack und weiſſer Farb untereinander angeleget, und das muß ſo untereinander vermahlet werden, daß die weiſſen Ende zu ſehen, welche man mit der weiſſen Farb höhen mag, und das übrige mit Lack noch mehr erheben.

Schwarze Kirſchen oder Morellen werden angeleget mit ſtarker Breſilfarbe, worunter ein wenig ſchwarzer, und getiefet mit ſchwarzer Farb, und Zinnober gehöhet, welche Verhöhung doch ſo wiederum muß vertrieben und vermahlet werden, daß man es kaum mercken mag.

Ein Maulbeer ſoll mit recht ſtarker Breſilfarb angeleget werden, alsdann mit ſchwarzer Farb überfahren, doch ſo, daß man zwiſchen den Beerlein und den Hölen etwas röthliches ſehen kan, nach deren Art Erforderung.

Erdbeer, der Grund iſt röthlich Weiß, oder mit eben der Farb und Lack vermiſchet, verhöhet werden ſie dann mit Meng und Maſticot, und in der Mitte mit weiſſer Farb, wo zwiſchen mit Lack allein Streiffe gemachet, und neben dieſe weiſſe oder Goldfärbichte Streiffe ſollen gemahlet werden.

Eine rothe Weintraube kan man anlegen mit Purpurfarb, mit Himmelblau tiefen, und dann mit weiſſer Farb höhen.

Eine weiſſe Weintraube wird angeleget mit ganz dünnen Spangrünfarb, und mit Maſticot darunter, und die Tiefung wird gemachet mit dünner Saftgrün, die Verhöhung geſchiehet durch Maſticot mit weiſſer Farb gemiſchet.

Ein Pferſing wird angeleget mit Maſticot getiefet mit dünner Ockerfarb, erhoben mit Lack, und mit Farb gehöhet.

Weiſſe Pflaumen werden auf gleiche Weiſe als die Pfirſing gemachet.

Blaue Pflaumen werden mit Purpurfarb angeleget, und mit Himmelblau getiefet, bey den Stielen müſſen ſie ein wenig grünlicht ſeyn, welches wann es unter die andern Farben wohl vermahlet worden, wird alsdann ganz von Purpur und vermiſchter weiſſen Farb gehöhet.

Grüne friſche Nüſſe können angelegt werden mit ſchöner Spangrünen Farb, worunter ein wenig Saft-

grün

grün wobey allezeit das Leben und die Kunſt müſſen das beſte thun, nachgehends mit Saftgrün wiederum getiefet, wodurch doch etwas bräunlicht, rothes, weiſſes zuſteche.

Schwelk dürre Nüſſe, dieſe ſollen angeleget werden mit braunen Ocker und Tuſch oder Kühnruß getiefet.

2. Von den Erdfrüchten.

Es giebet zweyerley Erdfrüchte, eine ſo in, andere ſo auf der Erde gewachſen, in der Erde wächſet Rettig, welche anzulegen mit weiſſer Farb, und mit dünner ſchwarzen Farb zu tiefen, muß aber oben zu mit Purpur vermahlet, und an Laub zu etwas grünlicht gemachet werden. Das Laub iſt Spangrün mit Saftgrün vermiſchet, zuweilen auch mit Maſticot gehöhet, und mit Saftgrün getiefet.

Der weiſſe Kohl wird mit dünner gelben Farb angeleget, und an einigen Orten mit dünner grünen, ſo unter die gelbe Farb ſauber muß vermahlet werden, dieſes wird dann mit dünn brauner Ockerfarb getiefet, und mit weiſſer Farb erhöhet.

Rothen Kohl leget man mit Purpurfarb an, und tiefet ſelbigen mit Lack, die Höhe geſchiehet mit Purpur und weiſſer Farb untereinander vermiſchet.

Cucumern werden angeleget an den Enden mit dünner gelben Farb welche wohl muß vermahlet werden und in der Mitte mit dünner grünen Farb, welche dann auch wohl muß unter die gelbe vertrieben werden, nachgehends wird es mit Saftgrün getiefet, und auf das Gelbe mit braunen Ocker, die aufgeworfene Puncten oder Höhen ſollen mit ſchwarzer Farb gemachet werden, doch allezeit nach dem Leben.

Die gelben Kürbſe werden mit dünner gelber Farb angeleget und mit braunen Ocker getiefet, die Aederlein aber ſo hin und wieder drauf lauffen, müſſen mit ſtärkerer braunen Ockerfarb belegt, und mit weiſſer Farb gehöhet werden.

Die grünen Kürbſe werden mit Saft- und Spangrüner Farb und Indig angeleget, mit Saftgrün und Indig getiefet, und gehöhet mit Maſticot.

Rüben werden mit weiſſer Farb angeleget, und mit Tuſch getiefet, das Laub ſoll man mit ſchöner Spangrüner Farb anlegen, und mit Saftgrün tiefen.

3. Allerley grüne Blätter zu machen, daß ſelbige, ob ſie natürlich, anzuſehen.

Hierzu nimmt man grüne Blätter, welcherley man beliebet und ſchneidet mit einem Meſſer die ſtärkeſten Adern deſſelbigen von der umgekehrten Seite heraus, wann dieſes geſchehen, ſo nehmet Oel oder anders ſo Rauch giebet, und brennets in einer Lampe, und hanget dann über die Lampe etwas daran der Rauch gehe. Die angelegte Schwärze ſchabet ab, und vermiſchets mit Oel oder Fürniß, und beſchmieret das beſagte Blat damit auf der Seite, wo die Rippe heraus genommen, mit einem Stöcklein, legets dann auf ein doppeltes Papier, und druckets allgemächlich mit einem Tuch oder Hand ſolang darauf, bis das Blat auf dem Papier zu ſehen: wann man dann dieſes abgedruckte Blat grün mahlet, wird es einem natürlichen Blat ſehr gleichen.

Des natürlichen

Zauberbuchs

oder

Spielplätze der Künſte

Siebenzehender Theil.

Allerhand Manieren Dinten zu machen.

1. Eine gute ſchwarze Dinte zu machen.

Thue anderthalb Pfund Regenwaſſer, und dazu drey Unzen Galläpfel zuſammen in einen Hafen, laſſet ſolches zwey Tage an der Sonnen ſtehen; alsdann rühret mit einem Stock darunter zwey Unzen Ungariſchen Vitriol klein geſtoſſen und laſſet dieſes zuſammen noch zwey Tage an der Sonnen ſtehen, nachgehends thut noch darüber dazu eine Unze ſehr klar geſtoſſenes Arabiſch Gummi, und eine Unze Granatäpfelſchale, wann ſie zu bekommen; dieſes alles zuſammen, laſſet bey einem ſachten Feuer einen Wall thun, gieſſet das Klare herunter, und behalt es in einem Glaß oder Erden Topf, welches denn eine gute ſchwarze Dinte giebet.

2. Noch eine andere und geſchwindere ſchwarze Dinte zu machen.

Man ſoll nehmen ein Pfund Galläpfel, und ſelbige zerſtoſſen oder nur in Stücken brechen, darüber gieſſen drey Seidlein oder anderthalb Maas Wein, und darinnen ſieden laſſen, allezeit wohl umgerühret, bis der dritte Theil von Wein eingeſotten. Wann man alsdann vom Feuer gethan, ſo thut, wann es noch warm, ein viertel Pfund Vitriol darein, rühret es noch eine Zeit lang wohl unter einander, und laſſets dann über Nacht ſtehen. Des andern Tags laſſet es in ein

ander

ander Geſchirr, nachdem ihrs wiederum wohl umgrühret, durch ein Tuch lauffen, und thut dazu fünf Unzen Gummi, das giebet dann eine gute ſchwarze Dinte.

3. Von Zinnober eine Dinte zu machen.

Mit ſchönen klaren Waſſer muß Zinnober ſehr zart abgetrieben werden, ſo lang bis er gelblich wird, alsdann leget man den abgetriebenen naſſen Zinnober in ein ausgehöhltes Stück Kreide, welches die Feuchtigkeit geſchwind an ſich ziehet, wann er dann trocken, kan man ihn verwahren. Wann er ſoll gebraucht werden, mengt man ihn wiederum an mit Eyerweiß ſo dick als einen Brey, und läſſet es dann wiederum in der Sonnen trucknen in einem Glaß, wann man nun roth ſchreiben will, ſo nimmt man von dieſer Maß und machet es wiederum mit ein wenig Weiß von Ey und ſaubern Waſſer, ſo viel genug, an. Sollten aber einige Blaſen ſich in der Farb erzeigen, ſo thut man nur ein wenig Ohrenſchmalz, oder ein wenig Ochſengall, oder etwas Myrrhen darein, ſo werden ſie gleich verſchwinden.

4. Den Zinnober zu bereiten, daß man damit mahlen oder auch ſchreiben könne.

Man reibet Zinnober auf einen Stein mit klarem Waſſer wohl ab, und läſſet ihn wiederum trocknen, leget ſelbigen nachgehends in ein Glaß oder Topf, und gieſſet Urin darüber, und nachdem es wohl umgerühret, läſſet man es ſtehen bis auf den Abend, damit der Zinnober alle könne zu Boden gehen; alsdann gieſſet den Urin ab und friſchen darüber, rühret es um, und läſſets wiederum ſtehen bis an Morgen, und auf dieſe Weiſe verfähret man damit vier oder fünf Tage, bis der Zinnober geſäubert. Nachgehends nimmet man Eyerweiß, und klopfet es wohl, bis es ganz wäſſerig, alsdann gieſſet man es über den Zinnober, bis es vier Finger hoch

darüber ſtehe, und verfahret, gleichwie mit dem Urin, alſo auch mit dem Eyerweiß zwey oder drey Tage bis der Geruch von dem Urin vergeht, wann dieſer hinweg, ſo thut man noch einmal ein friſches Eyerweiß darüber, rühret es wohl untereinander, und damit iſt der Zinnober fertig, es muß aber das Gefäße worinnen es iſt, wohl verbunden und vermachet werden, und wann es ſoll gebrauchet werden, muß wohl umgerühret werden. Wann auch das Eyerweiß, wie gedacht, wohl zubereitet, ſo verdirbet es nimmermehr.

5. Eine gute Manier das Breſilholz zuzubereiten.

Nehmet ein Quart gutes klares Bier, zween Römer alt Regenwaſſer, einen Römer Weineßig, thut dazu ein halb Pfund Breſilſpäne, drey Loth klaren Allaun, und ein Loth Tragant, dieſes alles muß bis auf die Helfte eingeſotten werden, und die klare Farb abgegoſſen, ſelbige muß in einem ſaubern Gefäß aufbehalten werden, damit keine Unreinigkeit oder Staub dazu komme, je länger dann die Farb ſtehet je ſchöner ſie wird.

6. Noch eine andere Art ſchön rothe Breſilfarb zu machen.

Man nimmt ein Loth klein gefeiltes Breſilholz und faſt eben ſo viel Allaun, welcher auch muß zerſtoſſen ſeyn, thut es zuſammen in ein halb pintigen Topf mit ſchönen Regenwaſſer, ſo daß das Holz von Waſſer bedecket ſey, und läſſet es über Nacht weichen, des Morgens thut man ſo viel Weineßig dazu, daß alles drey Finger hoch in dem Topf ſtehe, dieſes muß geſotten werden bis der vierdte Theil oder auch was mehrers eingeſotten ſey, und muß unter dem Sieden öfters umgerühret werden, hernach laſſet es in ein rein Gefäß durch ein Tuch lauffen, und verbindets wohl, es wird gute rothe Dinte geben.

7. Das

7. Das Bräſilienholz alſo zu machen, daß es viererley Farben gebe.

Nehmet Bräſilienholz, gießet darüber klares Waſſer ſo viel ihr wollet, und laſſet es wohl einſieden, ſo lang bis die Farb recht oder roth genug, hernach theilet ſelbige in vier Theil: Um alſo rothe Farb zu machen, ſo iſt das die eigentliche Farbe des Holzes an ſich ſelbſt. Den andern Theil blau zu machen, gieſſet ein wenig Kalchwaſſer darunter, ſo giebet es ſchöne blaue Farbe, allein das Bräſilholz muß etwas blau ſeyn. Aus dem dritten Violetfarb zu machen, muß man ein wenig Lauge darunter miſchen; will man ſie höher haben, thut man Allaun darzu.

8. Schöne blaue Dinte zu machen.

Man nimmt wohl gereinigten Schmald, menget ihn mit Gummiwaſſer, das nicht gar zu dicke ſey: Zu wiſſen aber ob die Farbe recht, ſo macht auf ein Papier etliche Buchſtaben damit, und laſſet ſelbigen trocknen, nachgehends leget ſauberes Papier oben auf, und reibets mit dem Nagel des Fingers, bleibet die Farb oder die Buchſtaben an dem aufgelegten Papier ausgedruckt oder hangen, ſo muß mehr Gummi dazu. Will man dann damit ſchreiben, muß man eine Feder haben mit einem ſchlanken Schnabel. Sollte aber der Schmald durch langes ſtehen braun werden, ſo gieſſet man nur das Gummiwaſſer ab, und friſches Waſſer darüber, rührts wohl um, und läſſet es wiederum gefallen und gieſſet das Waſſer wiederum ab, und das ſo lang, bis er ſauber: ſo man ihn denn gebrauchen will, machet man ihn bloß mit Gummiwaſſer, als vorher, wiederum an.

9. Auf dreyerley Art gelbe Dinte zu machen.

Nehmet wohl abgeriebenen Operment, vermenget ihn mit dem weiſſen von Ey, es giebt ſchöne gelbe Farb.

Desgleichen giebet Safran mit Eyerdotter gemenget, gelbe Farb. Drittens, Safran geweichet in friſch klar Eyerweiß, und gießet das gelbe Eyerwaſſer in ein Gefäß, und zerlaſſet darinn zubereiteten Maſticot, welches dann auch ſchöne gelbe Farbe giebet.

10. Auf unterſchiedliche Arten grüne Dinten zu machen, damit man was ſchreiben und mahlen kann.

Nimm Spangrün, Gleet und Queckſilber, dieſe drey Stücke ſtoſſet wohl zuſammen mit Urin von Kindern, hernach ſchreibet, färbet oder mahlet damit, es wird eine anmuthige Farbe geben.

Item, nehmet Weinrauten, ſtoſſet ſelbige in einen Mörſel, zwinget alsdann den Saft durch ein Tuch in ein Gefäß, und vermiſchet ihn mit abgetriebenen Spangrün, thut dann noch etwas Gummiwaſſer bey, und laß ſonder Rühren oder Bewegen zwey oder drey Tage ſtehen, ſo wird das beſte und ſchönſte oben auf ſchwimmen: Und dieſe Dinte oder Farb kann man in einem Glaß Jahr und Tage gut erhalten.

Wiederum nimmt man Spangrün, ſo lang und ſtark mit Weinſtein und Eßig iſt abgerieben worden, und laſſet es durch ein Tuch lauffen, dann ſo ſtehen, ſo hat man auch grüne Farbe. Item Spangrün mit Gummiwaſſer angemacht, macht grüne Dinte.

Item grün zu ſchreiben, vermiſchet man den Saft von Weinrauten, mit Spangrün und Safran, und rühret es wohl untereinander, gieſſet ein wenig Gummiwaſſer dazu, ſo kann man damit ſchreiben.

11. Weiſſe Dinte zu machen.

Nimm Bleyweiß, reibe es wohl ab, mache es hernach an, entweder mit ſtarken Gummiwaſſer oder mit dünnen Leimwaſſer desgleichen auch mit Eyerweiß, ſo giebt es eine Farb auf ſchwarz damit zu ſchreiben.

12. Eine weiſſe Schrift ohne weiße Dinte zu ſchreiben.

Machet ein wenig Eyerdottern mit Waſſer an, und ſchreibet damit, und wann es getrocknet, ſo überſtreichets mit ſchwarzer Dinte, wann dieſe darauf getrocknet, ſchabet alles mit einem Meſſer ab, iſt das, ſo zurück bleibet, nemlich die geſchriebenen Buchſtaben, weiß anzuſehen.

13. Eine weiſſe Dinte zu machen, welche wann auch damit auf weiſſes Papier geſchrieben wird, deutlich kann geleſen werden.

Man muß nehmen wohlgewaſchene Eyerſchalen, und ſelbige auf einen Stein ſubtil abreiben, alsdann mit ſchönen Waſſer abſpielen, und in ſeinem Gefäß ſtehen laſſen, bis ſich das Pulver alles zu Grund geſetzet, alsdann gieſſet das Waſſer gemächlich ab, und laſſet das Pulver in der Sonne von ſelbſt trocken werden, ſo giebt dieſes, ſo ferne man es ſauber aufbewahret, und reinlich zubereitet hat, die ſchönſte weiſſe Farb von der Welt. Wenn man nun will die beſagte weiſſe Farb anmachen, nimmt man Gummi Armoniac, wäſchet und reiniget ſelbiges wohl, von der äuſſerlichen gelben und wüſten Schaale, ſo es umgiebet, läſſet es einen Tag in diſtillirten Eßig liegen, des andern Tages wird alles aufgelöſet ſeyn, und der Eßig weiß, wie eine Milch anzuſehen, dieſen läſſet man durch ein ſauber Tuch lauffen, und miſchet darauf etwas von dem gemachten Pulver darein: Wenn man dann mit dieſer Farbe ſchreibet oder mahlet, wird man eine überaus ſchöne weiſſe Farbe finden, als in der Welt ſeyn mag.

14. Eine feine Manier, Gold zuzubereiten, daß man damit ſchreiben kann.

Erſtlich nehmet guten Salmiac, und dick fettes Gummiwaſſer, reibet es ſo lange untereinander, bis

ein Brey gleichſam daraus wird, alsdann rühret ein dünn geſchlagenes Goldblätlein auch ganz klein darunter, und wann dieſes Gold untergerieben, nimmt man wiederum ein anders, und verfährt auch ſo damit, ſo lang und ſo viel, bis des Goldes genug darunter, es muß aber ſehr zart und rein abgerieben werden. Wann es nun allerdings klein genug, ſo thut mans in eine ſaubere gläſerne Schaale mit klaren ſchönen Regenwaſſer, welches aber laulicht ſeyn muß, rührets mit etwas wohl untereinander, und läſſet es ſinken, gießet das Waſſer gemächlich ab, und friſches darüber, dieſes muß ſo oft und viel geſchehen, bis alle Fettigkeit von dem Gold geſäubert ſey. Wann dieſes geſchehen, kann man das Gold mit einem Pinſel in kleine Muſcheln thun und trocken werden laſſen: Wenn man es dann gebrauchen will, machet man mit dünnen Gummiwaſſer ſo viel als man vonnöthen, und ſchreibet oder mahlet damit nach Belieben.

15. Auf eine andere Art Gold zu machen, daß man mit einer Feder damit ſchreiben, oder mit einem Pinſel mahlen kann.

Man nimmt geſchlagen Gold, und vier Tropffen Honig, nnd menget dieſes wohl untereinander, thuts in ein Glas; wenn man es gebrauchen will, muß man es mit Gummiwaſſer anmachen und gebrauchen.

16. Noch auf eine andere Art Gold zu bereiten.

Nehmet ſo viel geſchlagen Gold oder Silber, ſo viel ihr wollet, und breitet es aus in eine flache gläſerne Schaale, worinnen ein wenig ſchön Waſſer, und zerreibet mit dem Finger das Gold, aber machet das Gold nicht weit auseinander, und haltet damit an bis es wohl klein, und gieſſet unter dem Zerreiben allezeit ein wenig Waſſer zu. Und wenn dieſes alles geſchehen, ſo

laſſets eine halbe Stunde ſtehen, hernach gießet das Waſſer ſacht ab, daß das Gold auf dem Boden bleibe, und hernach trocken werde. So man es nun gebrauchen will, machet man es einig und allein mit Gummiwaſſer an, und decket es wohl zu, damit es nicht anlauffe, oder ſonſt einige Unreinigkeit dazu komme: Und dieſes iſt die allerleichteſte und artlichſte Manier, geſchlagen Gold oder Silber zuzubereiten.

17. Mit Silber zu ſchreiben.

Wenn man will mit Silber ſchreiben, oder ſelbiges zubereiten, ſo iſts keine andere Art, als dieſe, ſo erſt von dem Gold geſagt worden, und verfährt man alſo auf einerley Art, auſſer daß hier von Silber verſtanden wird, was dort vom Gold geſaget worden.

18. Erhabene goldene oder ſilberne Buchſtaben zu machen.

Nehmet zwey oder drey Zwiefeln Lauch, ſäuert ſie, und preſſet den Saft aus, ſo viel nur möglich: hernach vermiſchet ſolchen Saft entweder mit ſchwarzer Dinte oder ein wenig Safran und machet damit groſſe Buchſtaben, oder anders damit, und laſſets trocken werden, nachgehends übermachet es nochmals, ſo dick als ihrs verlanget, und laſſets wieder trocken werden. Wenn man nun golden will, muß man die Buchſtaben warm machen, und legt die Goldblätter darauf, deckets auch alſobald mit einem baumwollenen Tuch zu, reibets, ſo wird ſich das übrige Gold an das Tuch hängen. Und damit iſt es gethan, und iſt luſtig anzuſehen.

19. Buchſtaben zu ſchreiben, ſo nicht können geleſen werden, man ziehe dann das Papier durch ein Waſſer.

Nehmet geſtoſſenen Allaun, zerlaſſet ihn in ein Waſſer, und ſchreibet damit auf weiſſes Papier, was beliebig, wann dann die Schrift trocken, und man es

leſen will, ſo ziehet die Seite, wo nicht darauf geſchrieben worden, durch ein Waſſer, da werden ſich die Buchſtaben leſen laſſen; aus Urſach, weil das Waſſer das Papier etwas grau machet, ſo ſcheinet die Helle oder Weiſſe des Allanns dadurch, welches verwunderlich doch wahrhaftig iſt.

20. Eine Schrift zu machen, welche man nur bey Nachtszeit leſen kann.

Nehmet Brandwein und brandicht faul Holz, ſo zu Nacht ſcheinet, und miſchets zuſammen, ſchreibet etwas damit, man wird es nirgends leſen können als bey Nacht im Dunkeln.

21. Eine Schrift zu machen, die nur gegen das Feuer gehalten geleſen werden kann.

Nehmet Salmiac, ſtoſſet es klein, und zerlaſſets in Waſſer, ſchreibet dann damit was euch beliebt auf das Papier und laſſet es trocken werden: Wenn man nun das Papier gegen das Feuer hält, wird man es leſen können. Dieſes thut auf gleiche Weiſe der Lymoni-Saft oder Allaunwaſſer.

22. Dinte oder Dintenflecken aus dem Papier zu bringen.

Nehmet Salpeter und Ungariſchen Vitriol jedes ein Pfund, diſtillirt es, und machet mit ſolchen Waſſer einen Schwamm naß, und überfahret die Schrift, ſie wird gleich heraus gehen. Oder man kann auch nehmen das Pulver von geſtoßenen weißen Beinen und Lappen zwey Unzen, machets wohl klein und vermiſchets zuſammen, und machets mit einem Eyerdotter an, und beſtreichet damit die Buchſtaben, wann es trocken, ſchabets mit einem Federmeſſer ab, ſo wird das Papier weiß bleiben.

23. Ein Waſſer zu machen, ſo gleich die Schrift vom Papier nimmt.

Ein Pfund Ungariſch Vitriol, drey Pfund Salpeter,

ter, vier Unzen Zinober, und fünf Pfund Allaun, ſtoßet alles zuſammen zu Pulver und diſtillirts bey einem ſachten Feuer, da werden herüber gehen zweyerley Waſſer, das eine weiß, das andere grün. Wenn man nun von dem erſten Waſſer ein wenig nimmt, und überfähret damit ein überſchriebenes Blat Papier, reibet es gleich mit einem grauen wöllenen Tuch, ſo wird die Schrift abgehen, und das Papier weiß ſeyn, als ob nie nichts darauf geſtanden. Das andere Waſſer machet man warm, und hält ein geſchriebenes Papier, daß der Dampf daran gehe, ſo wird das Papier ſehen, als ob vor zehen Jahren wäre darauf geſchrieben worden.

24. Ein Pulver zu machen, womit man Dintenflecken, auch wohl eine Schrift vom Papier bringet.

Nehmet wohl abgeriebenes weiſſes Bleyweiß, machet es mit Mandelmilch an, laſſet es wiederum trocknen, und auf dieſe Weiſe verfahret wohl ſiebenmal damit, und wann es dann zu einem Pulver geſtoſſen, ſo verwahret mans. Wenn man nun will Dintenflecken ausmachen, ſo nimmt man ein ſauber Tüchlein und feuchtets mit Waſſer an, und drucket alles Waſſer wiederum heraus, dann leget das Tüchlein auf den Flecken oder Schrift, laſſet es liegen, bis das Papier und das ſo darauf, feucht werden, alsdann nehmet das Tuch ab, und ſtreuet auf den Flecken von dem Pulver, und laſſets über Nacht ſtehen. Des andern Tages nehmet ein trocken Tuch, und reibet das Pulver ab, ſo wird das Papier wieder weiß; ſollte aber der Flecken auf einmal nicht gehen, machts noch einmahl, es thut dem Papier keinen Schaden, ſondern man kan wiederum darauf ſchreiben, als ob niemal nichts wäre darauf geſtanden.

25. Wie alte verdorbene und abgeſchoſſene Buchſtaben zu verneuern.

Nehmet Galläpfel und brechet ſie in Stücken, laſſets einen Tag in puren Weineßig weichen, und diſtillirt ſie: Mit den gediſtillirten Waſſer möget ihr frey über die Schrift fahren mit einem Baumwollen Tuch, ſo ſollen ſie ſchön und leßlicht werden.

26. Lilien zu machen auf Papier, ſo ſich leicht auslöſchen laſſen, wenn man darauf geſchrieben.

Nehmet Bleyweiß, ſtoßets und reibets wohl, hernach nehmet guten calcinirten Weinſtein, laſſet ihn auflöſen in ein Gefäß voll Waſſer, und mit dieſen Waſſer ſollet ihr das geſtoſſene Bleyweiß anmachen, und ſtehen laſſen, bis es ſchwarz iſt: Alsdann ziehet Lilien auf Papier damit, und ſchreibet mit Dinte darauf. Wann die Schrift trocken, nehmet einen Krumpen Rockenbrod, und reibet die Schrift damit, ſo werden ſich die Lilien verlieren, ohne der Schrift Schaden zu thun.

Des natürlichen Zauberbuchs oder Spielplätze der Künſte

Achtzehender Theil.

Handlend von allerley Schmuck und Anſtrich, oder wie man dergleichen ſoll zubereiten, um die Haare, Angeſicht, Augen, Hände ſchön zart und lieblich zu machen.

1. Für die Pocken im Angeſicht.

Nimmt man drey Unzen Roſenwaſſer, und läſſet darinnen zergehen drey Gran Sublimati, wo-

womit das Angeſicht täglich muß gewaſchen werden. Alſo auch, ſo das Angeſicht täglich mit Säuemilch abgewaſchen wird, ſoll ſelbiges eine zarte Haut behalten, und von allen Unreinigkeiten frey bleiben.

2. Zarte und weiſſe Hände zu bekommen.

So man die Hände mit ausgepreßten Mandelkuchen, oder in Ermanglung deſſen, mit geſtoſſenen friſchen Mandelkernen, fleißig wäſchet, ſo behält man ſchöne weiße Hände. Und wo man ein wenig Weinſteinöl darunter miſchet, iſt es deſto kräftiger und beſſer.

Desgleichen auch, wenn man Handſchuh läſſet machen, welche innwendig mit weiſſen Wachs gewichſet ſind, und leget ſolche über Nacht an, ſollen die Hände auch weiß und ſchön davon werden.

3. Riechende Handſchuhe zu machen, welche die Hände weich behalten.

Nimm ein halb Pfund weiſſes Wachs, Wallroth, Venediſchen Terpentin, des Oels von großen Catapurtien oder Wunderbaumskörner, Jeßminöl, ſüßes Mandelöl von jeden ein Unze, Allaun und Campher von jeden ein Quintlein. Dieſe Stücke alle werden zuſammen vermiſchet und zerlaſſen, hernach tauchet man das Leder hinein, und reibet ſelbige mit den Händen, damit das Oel wohl hineinkomme, hernach muß das Leder eine Zeitlang aufgehängt werden, und wiederum mit Roſenwaſſer gewaſchen, wann es dann trocken, kann man Handſchuhe daraus machen.

So man aber den Geruch anmuthiger und ſchöner verlanget, darf man unter das Oel einige Tropffen von Indianiſchen Balſam oder Roſenöl, Zibeth, Ambra, oder Biſam vermiſchen, wird der Geruch, nach ei-

nes jeden Belieben, nachdem er wird von dieſem wohlriechenden Sachen unter das Oel gethan haben, ſich erzeigen.

4. Ein Waſſer zu machen, womit man die Flecken aus dem Angeſicht kann vertreiben.

Nehmet Violenblumen, Fenchel und Weinrauten-Blüthe, eines ſo viel als das andere: Diſtillirt das Waſſer davon über den Helm, wenn man nun das Angeſicht damit abwäſchet, wird die gute Würkung des Waſſers Kraft bewähren.

5. Ein rares Waſſer, welches ſaubere Hände und ein ſchön Angeſicht machet.

Man muß durch ein gelindes Feuer, aus weiſſen Lilienblättern das Waſſer diſtilliren, und in ſolches legen ein Stücklein weiſſes Sandelholz, und dieſes ſo lang darinnen laſſen, bis es viel Waſſer in ſich gezogen, und davon dicker zu ſeyn ſcheinet, hernach muß man in das Waſſer, zu einer jeden Unze deſſen, eine halbe Unze oder drey Viertel Loth Maſtix thun, der wohl gewaſchen und wiederum getrocknet worden; dieſes zuſammen bringet man in einen Brennofen, und ziehet es herüber, und wann es ſoll wohlriechend ſeyn, darf man nur etwas Biſam vor das Loch binden, wo das Waſſer heraus tropffet; dieſes iſt dann ein vortreflich Waſſer, welches noch wenigen bekannt.

6. Die Maſen und Flecken aus dem Angeſicht zu bringen.

Nimm Limonienſaft, Roſenwaſſer, jedes zwey Unzen, Sublimati ſechs Gran, weiſſes Bleyweiß zwey Quintlein; dieſe Stück zuſammen gethan, und vermiſchet, giebet ein Sälblein, womit man das Angeſicht beſtreichen kan, des Morgens aber muß man das Angeſicht mit Butter beſtreichen.

Oder

Oder man kann nehmen das Weiſſe von einem Ey, und ſolches ſo lang ſchlagen bis es ganz wäſſerig geworden: Unter zwo Unzen von dieſem Waſſer vermiſchet man ein halbe Unze weißes Bleyweiß, Queckſilber 2 Quintlein, und ein halb Quintlein Campfer, und beſtreichet das Angeſicht damit.

Desgleichen ſo man nimmet 4. Unzen Salpeter, gefeilten Stahl 1. Unze, dieſe Stücke zuſammen gethan, und mit Zuthuung einer halben Unzen Campfers diſtillirt bekommet man ein Waſſer, mit welchem ſo man ſich täglich im Geſicht abwiſchet, bekommet man auch eine feine und zarte Haut davon.

7. Ein Waſſer gegen die Flecken im Angeſicht, und welches daſſelbige ſchön und glatt erhält.

Nimm eine weiſſe Taube, und aus dieſer das Eingeweide, ſchneide den Kopf und Füſſe ab, thue dann darzu Eſcherwurz oder gemeine Dipnam 3. gute Hand voll Milch, zwey Pfund Ram von der Milch, 3. Unzen ſüſſes friſch Mandelöl, 6. Unzen; wann dieſe Stück alle zuſammen vermiſchet, und das Waſſer davon durch einen gläſernen Kolben diſtilliret worden, ſoll man täglich das Geſicht und Hände damit waſchen, welche davon immer weißer und ſchöner werden, und kein Flecken und Unreinigkeit aufkommen.

Alſo kan man auch aus dem Weiſſen von Eyern ein Waſſer diſtilliren, damit man das Geſicht, ſo oft es beliebig, kan abwiſchen.

Desgleichen ſo man von Eſelinmilch und Eyerſchalen ein Waſſer diſtillirt, und ſich mit ſelbigem fleißig abwiſchet, ſo ſoll man auch ein ſchön weiß Angeſicht überkommen.

8. Ein Waſſer um lebhafte Wangen zu bekommen.

Man muß einen Ochſen oder Kühfuß nehmen, und den-

denſelbigen mit ſamt dem Bein wohl zerſchlagen, nachgehends ein Waſſer davon diſtilliren, ſich fleißig mit ſelbigen waſchen, ſo bekommt man lebhafte Wangen.

9. Eine Schminke oder Waſſer zu machen, womit man alle Unreinigkeit, ſowol im Geſicht als auch andern Theilen des Leibes vertreiben kan.

Nimm weiſſen Borax zwo Unzen, Allaun zwo Unzen, Federweiß eine Unze, Campher 2. Quintlein, dieſe Stücke, ehe ſie untereinander gemiſchet werden, müſſen jedes beſonders geſtoſſen werden, hernach thut man ſelbige in einen geraumen Topf mit Brunnenwaſſer, und vermachets wohl, wann es dann etwan zwo Stunden über dem Feuer geſtanden, muß man es wiederum hinweg thun, und es erkalten laſſen, wann es erkaltet, gießet man es in ein ander Gefäß oder Glaß: dann nimmt man das Weiße von 2 friſch gelegten Eyern und ſchlägt es mit einem Rüthlein, wann dieſes geſchehen, thut man es in das Gefäß zu dem Waſſer, und läſſet es ſo zwanzig Tage an der Sonne ſtehen, ſo wird das Waſſer klar und gut.

10. Die Flecken im Angeſicht zu vertreiben.

Nimm Bohnenmeel, Geißgallen, Limonienſaft, Allaun, vermiſche es, daß es ein Sälblein giebt, und wann man des Abends ſchlaffen will gehen, ſo ſchmieret man die Flecken damit, ſo werden ſelbige davon bald verdorren und ſich verlieren.

11. Weiſſes Melonen-Waſſer zu machen, welches eine ſaubere Haut machet.

Man nimmt weiſſe Melonen, und ſäubert die Kern und ſchlüpferichtes Weſen, inwendig ſamt den äuſſerlichen Schaalen wohl ab, ſchneidet dann das Mark in kleine, als Fingerdicke Stücklein, und thut noch nachfolgende Stück darzu, als: Allaun 4 Unzen, getödtet

Queck-

Queckſilber, gebrannten Allaun, jedes 1 Unze, von jungen Schweinrüſſel 2 Unzen, Terpentin ein Pfund, 12. mit ſammt den Schaa'en geſtoſſene Eyer, Limonienſaft, ſo viel man will, Zucker 4 Unzen, Geiſſemilch und weiſſen Wein, jedes ein Pint; dieſe Stücke alle zuſammen in einen Kolben gethan, und bey einem ſachten Feuer das Waſſer herüber gehen laſſen, ſo bekommet man dasienige Waſſer zum Waſchen und Säuberung der Haut.

12. Ein künſtlich Waſſer, das Angeſicht ſauber erhaltend zu machen, welches aber nur zu einer gewiſſen Zeit des Jahrs kan angeſtellt werden.

Daß dieſes Waſſer nur einmal des Jahrs kan gemachet werden, verurſachet, weil man junge Gerſten dazu haben muß, da die Körner noch weich und milchicht, aber noch nicht erhartet ſeynd, dieſe weiche Körner ſtöſſet man in einem Mörſel, und gießt Eſelsmilch darüber, diſtillirt hernach in einem Brennofen ein Waſſer hiervon, ſo dann ein gewiß approbirtes Waſſer iſt, das Angeſicht ſauber zu erhalten.

13. Ein Waſſer, ſo eine weiſſe Haut im Angeſicht machet.

Nimm Maſtix, Spiegelharz, eines ſo viel als des andern, reibe ſie mit guten Wein auf einen Marmor glatt ab, hernach diſtillir das Waſſer oder die Feuchtigkeit alle herüber, und mit dieſem Waſſer, ſo man das Angeſicht fleißig wäſchet, wird man die gute Würkung deſſen vor allen verſpüren.

14. Eine Schminke für das Angeſicht aus Wein zu machen.

Dieſe aus Wein gemachte Schminke kan ein Frauenzimmer auf dieſe Weiſe machen und gebrauchen: Nemlich man nimmt Breſilholz und Allaun, ſtöſſet ſelbiges, und legt es in rothen Wein, und läſſets bey dem Feuer ſieden, bis der ſechſte Theil des Weins eingeſotten, hernach muß es von dem Feuer abgethan, erkalten; in dieſem

ſem Wein nun, wann ihn ein Frauenzimmer gebrauchen will, tauchet ſie ein ſauber Cartunen Flecklein ein, und beſtreichet damit das Geſicht, wo es ihr beliebet

15. Eine abſonderlich gute Schminke.

Man preſſet aus den Limonien den Saft, und diſtillirt davon ein Waſſer, welches dann ein treflich Mittel, das Geſicht ſauber und rein zu halten.

Desgleichen auch, ſo man aus grünen Tannenzapfen ein Waſſer diſtilliret, kann man die Runzeln aus dem Geſicht und die Flecken vertreiben.

16. Ein ander Mittel ein ſchönes Angeſicht zu machen.

Nimm eine Melone, in Stücken geſchnitten Aronswurz, eine Hand voll, Limonienſaft 8 Unzen, Geißmilch 16 Unzen. Setze dieſes alles in einen Brennofen, und ziehe es herüber, ſo bekommet man köſtlich Waſſer.

Ein anders.

Nehmet ein halb Dutzend Limonien, hacket ſelbige klein, laſſets dann in einer halben Maaß ſüſſe Milch weichen, thut dann dazu eine Unze weißen Zucker, und ſo viel Allaun, diſtillirt durch den Brennofen oder Balneum Mariae ein Waſſer hiervon, und waſchet zu Abends das Angeſicht damite

17. Noch ein anders.

Nehmet weißes Brod, weiſſe Roſen, Lilien, jedes eine Hand voll, das Weiſſe von 6. Eyern, Geißmilch 1. Pfund, dieſe zuſammen gethan, und ein Waſſer davon gebrannt, iſt ein bewährt Mittel.

18. Ein anders für das Angeſicht.

Nimm Reißmeel, weiſſes Bleyweiß 2 Unzen, Maſtix, Arabiſch Gummi jedes 1. Unze, ſtoſſet alles zu einem ſubtilen Pulver, und gieſſet Roſen- oder Lilien-

waſſer

waſſer darüber in einem Glaß, waſchet dann des Morgens und des Abends das Angeſicht damit mit einem Scharlachtuch.

19. Die Wangen und Lippen roth zu machen.

Nehmet Conchenillen laſſets in Roſenwaſſer weichen bis die Tinctur daraus gezogen, darein tauchet ein Stück weiſſer Wolle, laſſets wiederum trocken werden, und dieſes thut ſo oft, bis die Wolle recht durchgehends roth worden. Wenn man nun dieſe Wolle gebrauchen will, ſo machet nur die Wolle mit Speichel naß, und reibt die Wangen und Lippen damit.

Oder man nimmt auch Alcanetwurzel, und weichet dieſelbige in Waſſer, bis alle Farb herausgezogen, hernach läſſet man das Waſſer allſacht ausdampfen, bis es dick wird, dann nimmt man ſelbiges, und ſtreicht es auf weiß Papier, und läßts darauf trocken werden. So man es alsdann gebrauchen will, macht man nur auch das beſtrichene Papier mit ein wenig Speichel naß, und fähret damit über die Wangen her.

20. Ein Mittel das Angeſicht ſauber und glänzend zu erhalten.

Der berühmte Robert Boyle erzählet, von einer ihm wohlbekannten Schäferin, welche allein aus Regenwaſſer, worinn einige Tage Queckſilber gelegen, eine Schminke gemachet, welches unter Schäfersleuten durch langen Gebrauch wohl probieret worden.

Gleicherweiſe ſaget man, daß der Schnee, ſo im Monath Martio gefallen, deſſen Waſſer das ganze Jahr durch aufbehalten wird, gleiche Wirkung habe.

Auch wenn man eine halbe Maaß Regenwaſſer nimmt, und läſſet hundert Tropffen Weinſteinöl hineinfallen, nebſt Zuthuung etwas Roſenwaſſers, ſo gebe es gleiches Waſſer zur Reinigung des Geſichts.

21. Ei-

21. Eine zarte und weiße Haut zu machen.

Hierzu hat man nöthig eine nicht allzuſtarke Lauge von Weinſtein gemacht, 4 Unzen, unter dieſes miſchet man ausgepreßtes bitters Mandelöl, ſo viel man will, rühret dieſe zwey Stücke ſo lang wohl untereinander, bis es ganz weiß wird, und dann ſo bleibt, mit dieſem Oel dann wiſchet man Morgens und Abends das Angeſicht ab.

Oder man nimmt Aaronswurz, Weißwurz jedes eine Unze, Bockshornſaamen 1. Quintlein, Campher ein halb Quintlein, dieſe Stücke alle, wann ſie klein geſtoſſen, thut man in Lauge von Weinſtein gemacht, deren man nimmt ſo viel hierzu vonnöthen, oder ungefehr 3. Unzen, preſſet dann den Saft ſtark aus, und leget davon täglich zweymal über das Angeſicht, es wird in kurzer Zeit alle Flecken aus dem Angeſicht vertreiben.

Auf gleiche Art kann man des Tages zweymal die Haut des Angeſichts abreiben, wenn man nimmt Schwalben und ſtößt ſie in Mörſer, von dieſen nimmt man eine Unze, dazu thut man zwey Unzen ſchwarze Saiffe, bindets in ein Tüchlein, und hängets in ein Pfund Eßig neun Tage lang, alsdann kan man es gebrauchen.

Anderwärtig kan man auch nehmen Goldglett eine Unze, darüber gießet man Weinſteinlauge 2. Unzen dazu, ſo giebt dieß eine Schminke, ſo weiß als Milch, womit man ſich dann abwiſchen kan.

22. Ein Waſſer, die allzuſtarke Röthe aus dem Angeſicht zu vertreiben.

Nehmet 2. Quintlein Campher, ſchneide ihn in kleine Stücklein, und löſet ſelbigen mit Hülfe des Safts von Limonien auf, in einem ſteinern Mörſer, nach dieſem gießet allgemächlich ein Pfund weiſſen Wein zu, und laſſets durch ein ſauber Tuch lauffen, den übrigen

Cam-

Campher, ſo ſich nicht alles aufgelöſet hat, den bindet in ein Bindlein, und hängt ihn in das Glaß, wo der Wein innen iſt, damit kann man ſich dann, zu unterſchiedlicher Zeit des Tags, ſo oft es beliebt, abwaſchen.

Sonſt iſt auch gut die große Röthe aus dem Angeſicht zu bringen, wenn man nimmt 4. Unzen Grünſpan, gießet darüber 2. Pfund Eßig, und thut dieſe Stücke zuſammen in einen Kolben, diſtillirts in Sand bey einem ſachten Feuer; das Phlegma oder Waſſer, ſo zuerſt herüber kommet, muß man aufbehalten, und damit täglich das Angeſicht zweymal waſchen.

Oder man nimmt Sublimati 1. Unze, ſtößet ſelbigen zart, thuts in einen zinnern Topf, und gießet 4. Pfund Röhrenwaſſer darüber, ſetzet es 24. Stunden hin, und rühret es unterweilen mit einem hölzern Spatel auf, ſo wird das Waſſer ganz ſchwer werden, hernach machet mit Fließpapier, wie ein Trichter, und laſſet das Waſſer durchlauffen, ſo wird es wiederum hell und klar werden, womit man dann das Geſicht einmal des Tages abwiſchen kan.

23. Ein ander Mittel wider die Röthe im Geſicht.

Nimm Campher ein Quintlein, Roſenwaſſer 3. Unzen. Menget diß zuſammen, und waſchet das Geſicht damit.

24. Eine Schminke zu machen, um jemand zu vexiren, daß man eine Perſon könne ſchwärzen, in Meinung, daß ſie weiß werde.

Man nimmt ſo viel Silber, als man will, und löſet ſelbiges in Aquafort auf, dämpfet dann beym Feuer alle das Waſſer wiederum aus, daß das aufgelöſete Silber ganz trocken, darüber gießet man wiederum ſauber Regenwaſſer, und läſſet es wiederum über dem Feuer ausdämpfen, und dieſes ſo oft, bis die grüne

Farb, welche an den Cryſtallen des Silbers allezeit erſcheinet, ſich ganz verlohren. Laſſet dann die Perſon, die ihr betrügen wollet, ihr Angeſicht mit ihrem eigenen Speichel wohl naß machen, und beſtreichets hernach ganz ſubtil mit dem erſtbeſchriebenen Pulver, ſo wird die Haut, ſo lang es naß, überaus ſchön weiß werden, nachdem es aber getrocknet, ſchwärzer ſeyn als die Dinte.

25. Die Augenbraunen ſchön ſchwarz zu machen.

Anfangs müſſen die Augenbraunen glatt hinweg geſchoren werden, hernach nimmet man den Dorſſen von einem Krautskopf, und brennet ihn an den Kern an, machet ihn mit Speichel naß, und ſtreichet damit, ſo lang die Augenbraunen ſind, einen ſchwarzen Strich, ſo werden die Augenbraunen ſchwarz werden.

26. Muſcheln oder kleine ſchwarze Flecklein in das Angeſicht zu machen.

Man nimmt ein Loth weiſſes Wachs, und thut darzu 1. Quint Terpentin, zerlaſſet dieſe zwey Stück untereinander, ſchmieret dieſe Salbe hernach auf ſchwarze Sendel oder andern zarten Seidenzeuch, woraus man dann nach Belieben beſagte Flecklein ſchneiden kan.

27. Krauſe Haare zu machen.

Diejenige, ſo da krauſe Haare haben, denen Zaunſtecken gleichende, würden zuweilen wohl was darum ſpendiren, wenn ſie ein Mittel wüſten, ihre Haare ſchön krauß zu machen, denenſelbigen nun zu gut iſt nachgeſetztes Kunſtſtück hier beygeſetzt worden: Man muß das Haar Lockenweiß aufrollen, wann dieſes geſchehen, ſo nimmt man eine Kohlpfanne mit Kohlen und ſetzet ein Becken oder Topf mit ſiedendem Waſſer darauf, hänget dann die Locken nacheinander hinein, ſo lang

bis

biß das Fett ausgeſotten, zuvor aber muß man den Kopf mit Tüchern und andern wohl verwahren, damit die Hitze keinen Schaden denſelbigen zufüge, und dieſes kann gar gemächlich geſchehen, wenn man nur die Kohlen ſamt den Topf mit Waſſer auf eine etwas niedrige Tafel ſtellet, und ſich auf einen Stuhl davor ſetzet, kan man ganz wohl einen Locken oder zween ausſieden, bis ſie alle: Wann nun alle Locken ſolchergeſtalt ausgeſotten, ſo laſſet das Haar wiederum durchaus trocken werden, und kämmets nach der Hand aus, das Haar wird krauß bleiben, bis es länger gewachſen, alsdann kan man nur wiederum das beſchriebene Mittel für die Hand nehmen, ſo hat man dann auf eine Zeitlang wieder krauſe Haare.

Wem dieſes Mittel nicht anſtändig, der kan ſich nur laſſen einen eiſernen Kamm machen, und denſelbigen wohl warm werden laſſen, damit dann die Haar des Tages öfter kämmen, der wird auch, ſo er oft und lang damit anhält, krauſe Haare bekommen.

28. Eine andere Art das Haar zu kräußeln.

Man nimmt Arabiſches Gummi 1. Unze, läſſet dieſes in drey Unzen Waſſer zerſchmelzen, damit beſtreichet man des Abends, wenn man ſchlaffen gehen will, das Haar wohl naß, und ſtecket es dann auf kleine Papierlein aufgerollet, unter die Schlafmütze; des Morgens da es wiederum getrocknet, kämmet man es aus, und pudert ſelbiges ein, ſo hat man den ganzen Tag ein krauſes Haar.

Es kann auch das Haar ſolchergeſtalt gekräußelt werden: Wenn man nimmt Tobackspfeiſſen-Stiele, oder kleine runde Eiſen, die ſo dick ſeyn, als Tobackspfeiffen, und machet ſelbige über Kohlen warm, und wickelt

dann das Haar vorſichtig darauf, man wird zur Stunde krauſe Haare haben.

29. Um blonde Haare zu machen.

Man ſiehet viel Bauren in den Ländern, ſo an der See liegen, blonde oder weißlichte Haare auf dem Haupt haben, ob ſie ſchon bloßes Haupts meiſtens gehen, welches ſie damit zuwege bringen, daß ſie die Haar wöchentlich mit dicken Saiffenwaſſer, mit Lauge vermenget, waſchen, welches dann die Haar weiß machet.

30. Schwarze Haare zu machen.

Die Rinde von Eichenbäumen in Waſſer gekochet, und das Haar öfters damit gewaſchen, machet ſchwarze Haare.

Oder man kan es auch ſchwärzen, wenn man Silber in Scheidwaſſer auflöſet, und mit ſelbigem Waſſer den Kamm, womit man die Haare kämmet, naß machet, das aber nur gut zu ſagen, aber nicht zu probieren ſtehet, weil die Schärfe des Waſſers die Haare alle verzehren würde.

31. Schwarze Zähne weiß zu machen.

Man nimmt klein geſtoſſenen Bimſenſtein, und läſſet darein tropffen etliche Tropffen Vitriolgeiſt, wann dieſes untereinander getrocknet, und man die Zähne damit reibet, werden dieſelbige ſchön weiß werden.

Oder wenn man die Zähne mit dem Tartaro Vitriolato reibet, werden ſie auch alſobald weiß.

32. Gute Haarpuder zu machen.

Wenn man nimmt ein Pfund weiſſe Stärk, ſowohl trocken, und befeucht ſelbige mit Brandwein, ſtellet es hernach auf einen Beckenofen oder ſonſt an einen warmen Ort, bis es wiederum ganz trocken, ſtoſſet ſolches

dann

danu wiederum ganz zu ſubtilen Pulver, ſo habt ihr gute Haarpuder; und ſo ſelbige wohlriechend ſeyn ſoll, laſſet nur darein fallen 10. Tropfen Roſenholzöl, zwanzig Tropfen Negeleinsöl, und ſo ſie noch mehr riechen ſollen, thut 6. Tropfen Zimmetöl bey. Oder nehmet ein Quintlein Moſch, ein halb Quintlein Ambra, und menget dieſes darunter, aber dieſes iſt etwas theuer. Alſo kan man auch ſelbige riechend machen mit 4. Unzen Violenwurz, und ein wenig Balſam aus Peru, und dergleichen Arten Pulver wohlriechend zu machen, kan man unterſchiedlich haben.

33. Die Haare wachſend zu machen.

Nimm 3. Löffel voll Honig, und drey Hände voll Feſern von denen Weinſtöcken, brechet ſolche in kleine Stücke, und preſſet dann mit Gewalt den Saft heraus, welchen man unter das Honig vermiſchen, und die Oerter damit ſchmieren muß, wo man Haar will wachſen haben. Gleiche Würkung thut auch das Honigwaſſer an und für ſich ſelbſt; oder ſo man nimmt ein Pint Franzöſiſchen Wein, leget in ſelbigen 100. Stück Honig tragende Bienen, und läſſet ſelbige darinnen eine zeitlang weichen; wenn man ſelbige endlich gar verbrennt, und machet mit Wein eine Lauge davon, ſo man ſich damit wäſchet, wachſen die Haare auch davon.

34. Die Haare wegzubringen und zu vertreiben.

Man nimmt von 50. oder 60. Eyern die Schaalen, ſtöſſet ſelbige klein, und diſtillirt ein Waſſer davon, ſo man ſich mit demſelben wäſchet, werden die Haare alle weg gehen.

35. Gute Saiffe die Hände zu waſchen.

Nehmet 1. Pfund Venediſche Saiffe, 3. Unzen rothen Zucker, Tragant ein halb Unz, leget Gummi in

Waſſer, daß er aufweiche, zu dieſen thut man in ein Keſſelein die geſchabene Saife, und rührets mit einer hölzernen Spatel ſo lang untereinander, bis es wird wie ein Leim, wenn man nun hiemit die Hände fleißig wäſchet, wird man die gute Wurkung wohl ſpüren.

36. Eine wohlriechende Saiffenkugel zu machen.

Man nimmt Spaniſche Saiffe 2. Unzen, Florentiniſche Violenwurz, Sandelholz, jedes ein halb Quint, Roſenholz und Negeleinsöl, von jedem 6. Tropffen, dieſe Stücke alle müſſen zuſammen geknetet und runde kleine Saifenkugeln daraus gemacht werden.

Alſo kan man auch dergleichen Saifenkugeln machen, wenn man nimmt 2. Unzen Spaniſche Saifen, weiſſen Zuckers 2. Quint, und Jeſminöl ſo viel darzu vonnöthen, und man darein bringen kann, dann kan man ſich damit waſchen, wann ſie in etwas getrocknet.

37. Eine Pomade den Bart aufzuſetzen.

Nimm eine Unze Roſenſälblein, darunter laſſe zergehen ein halb Loth weiſſes Wachs, im Sommer wegen der Wärme, muß man etwas mehr Wachs nehmen, dabey thut man vermengen 6. oder 7. Tröpflein Roſenholzöl, aus dieſer Salbe kan man einige kleine länglichte Röllein machen, und denn kan man den Bart damit beſtreichen und aufſteiffen. So man den Geruch veräudern will, darf man nur Jeßmin oder andere Oel unter das Roſenſälblein und Wachs vermiſchen, dann kan man eben auf die Art den Bart damit aufſetzen. So man aber das Sälblein weiſſer von Farbe haben will, läſſet man nur etliche Tropfen von Weinſteinöl darunter fallen.

38. Auf

38. Auf was Weiß man die Knebelbärt aufſetzen kan.

Weil einige gerne groſſe und breite Knebelbärte tragen, die Haare aber meiſt unter ſich nach dem Mund zu hangen und wachſen, und viel Ungelegenheiten verurſachen, dieſelbige können ſich nur Scheeren machen laſſen ohne Schneide, und gleich denen Pfriemen, und in die Kohlen oder Feuer legen, daß ſie warm werden, damit kann man dann die Haare des Barts über ſich gewöhnen und biegen.

39. Ein Waſſer die Zähne damit weiß zu machen.

Nehmet etliche Limonien, und diſtillirt ein Waſſer davon, wenn man die Zähne damit fleißig wäſchet, werden ſie ſchön weiß werden. Es thut es zwar der friſche Limonienſaft auch, ſo man die Zähne fleißig damit wäſchet, allein das Wäſſer iſt angenehmer.

40. Andere unterſchiedliche Mittel weiſſe Zähne zu überkommen.

Nehmet Weinſtein, thut den ganz klein zerſtoſſen in ein Marmorſteinen Gefäß, und vergrabet ihn unter die Erde, laſſets da eine zeitlang bleiben, bis ſo lang der Weinſtein zerſchmolzen, und gleichſam zu Waſſer worden, womit man die Zähne fleißig muß abreiben, ſo werden ſie weiß werden.

Oder man nimmt auch den Vorlauf von Allaun und Salpeter, und ſäubert die Zähne damit.

Gleiche Wurkung wird haben, wenn man nimmt ein Roggen- oder Haußbrod, leget ſelbiges auf Kohlen und läſſet es wohl aus- und durchbrennen, ſtöſſets dann zuletzt zu Pulver, und reibt die Zähne damit.

41. Gutes Zahnpulver zu machen.

Nehmet Stücken von Porcellanen Schaalen, 1. Unze, und ſtoſſet ſelbige zu ganz ſubtilen Pulver, wann dieſes geſchehen, ſo thut dazu ein Quintlein Sandel-

Holz, und vermiſchets wohl untereinander: Ferner nehmet die ‥‥ laſſet ſie wohl dürre werden, weichet ſelbige dann in rothen Wein, und laſſet ſie wiederum dürren: Mit dieſen Pulver und Wurzel reibet und ſäubert eure Zähn fleißig, ſie werden ſchneeweiß werden.

42. Gute Zahnſtöcher zu machen.

Nehmet Pappelwurz, ſchälet die äuſſerſte Rinde ab, und ſchneidet von der übrigen Fingerlange dünne Hölzlein, ſo viel als man will, leget ſelbige dann in einen neuen erdenen Hafen, und gießet folgende Stücke darüber, nemlich 1. Pf. rothen Wein, 3. Quintl. Kermeskörner, Allaun und Drachenblut, jedes eine halbe Unze, wann dieſe Sachen alle untereinander gethan, ſo ſtellet den Hafen auf warme Aſche, und rühret es öfters herum, laſſets ſo lang ſtehen, bis die Wurzel oder geſchnittene Hölzlein, die rothe Farb völlig angenommen, hernach nimmt man ſelbige dann heraus, und ſäubert ſie glatt ab, da man ſelbige dann kan gebrauchen. Wenn man aber die Hölzlein will riechend haben, darf man nur, indem es auf der Aſche ſtehet, 3. bis 4. Gran Moſch dazu thun.

43. Ein Mittel die Zähne ſchön zu erhalten.

Nehmet rothe Corallen 2. Unzen, Bimſenſtein, Seeſchaum, Drachenblut jedes 1. Unze, Zimmet, Violenwurz, Allaun, Kermesbeer jedes 2. Quint, Negelein 1. Quint, Moſch 7. Gran, geläutertes Honig 1. halb Pfund, dieſes alles zuſammen vermiſchet, kan man alsdann durch deſſen Gebrauch die Zähne ſauber erhalten.

44. Ein zu Paris erfundenes Mittel, weiſſe Zähne zu erhalten.

Nehmet rothe und weiße Corallen, Cryſtallen, jedes eine halbe Unze, Drachenblut anderthalb Unzen, Bimſenſtein 6. Qu. Negelein, rothen, weiſſen und gelben Sandel

del jedes 3. Quint, Moſch 3. Gran, rothen Wein 4. Unzen, geläutert Honig 15. Unzen. Dieſe Stücke müſſen alle wohl untereinander gemiſchet, und gleich den vorhergehenden gebrauchet werden.

45. Ein anders.

Nehmet gebrannten Allaun, Bimſenſtein, jedes 1 Unze, von dieſen macht ein Pulver, und reibet die Zähne damit.

46. Noch ein anders.

Nehmet Bimſenſtein 1. Unze, Tartari Vitriolati eine halbe Unze, mit dieſem Pulver die Zähne geſäubert, erhält ſie weiß. Man kan auch wohl den Tartarum Vitriolatum alleine gebrauchen, allein es iſt etwas ſcharf. Einige nehmen den Spiritum Vitrioli, tauchen da ein Penſelein ein, und fahren über die Zähne, welche man aber mit Regenwaſſer gleich wiederum muß abſpühlen, ſonſt wird er die Zähne zerfreſſen und ſchwarz machen.

47. Kleine Pflaſter an die Schläffe zu machen, gegen das Zahn- und Hauptwehe.

Man nimmt ſchwarzen Taffet oder Atlaß, leget darauf ausgeleſene Stücklein Maſtix, machet dann den Maſtix durch ein heiß gemachten Stämpel oder ander Eiſen ſchmelzen, und ſchmieret ihn dünn auf den Taffent, hernach kan man runde Pflaſter daraus ſchneiden, und wenn man ſelbige gebrauchen will, machet man ſie warm, damit ſie beſſer ankleben; einige aber wenn man es überlegen will, überfahren das Pfläſterlein mit ein Tropfen Negelein- oder Campferöl.

48. Eine andere Art von dergleichen Pfläſterlein.

Nehmet Gum. Elemi 1. Unze, Venediſchen Terpentin, weiſſes Wachs, Maſtix, Drachenblut jedes ein halb Unze; unter den Wachs und Terpentin läſſet man

das Gum. Elemi auf einem ſachten Feuer zergehen, wann dieſes geſchehen, ſo thut man den zu ſubtilen Pulver geſtoſſenen Maſtix und Drachenblut darunter vermengen, und machet dann kleine runde Pflaſter daraus.

49. Wohlriechende Saife zu machen.

Weil die Barbier öfters mit nicht gar guter Saife zum Barbieren ſich verſehen, als hat man hiermit mit einer Beſchreibung von guter Saife wollen an die Hand gehen; man nimmt nemlich 2 Venediſche Saiffen, geſtoſſene Negelein, weiß Sandelholz, jedes 1. Unze, Moſch 10. Gran, aus dieſen Stücken ſtampfet einen Teich mit Roſenwaſſer zuſammen. Sonſt wann man Belieben hat, kan man Violenwurz dazu thun, mit etlichen Tropfen Negelein- und Zimmetöl.

50. Ein wohlriechend Violenpulver zwiſchen die weiſſe Wäſch in den Behälter zu ſtreuen.

Nimm Florentiniſche Violenwurz, Styrax Calamit. jedes 4 Unzen, Roſen, Mayenblümlein, Lavendelblüth, jedes 2. Unzen, Calmuswurz anderthalb Unzen, Negelein 1. Unze, wann dieſe Stücke zu einem groben Pulver untereinander geſtoſſen worden, kan man es in ein Bindlein binden, und alſo in den Behälter hängen oder legen.

51. Ein anders.

Nimm Laudanum, Styrax, Benzoes jedes 1. Unze, Moſch, Zibet, jedes 3. Gran, Roſenholzöl 20 Tropfen, Negeleinsöl 30. Tropfen, dieſes alles zuſammen gemiſchet und gleich den vorhergehenden gebrauchet.

Gleichergeſtalt kan man die Sachen in einem Behalter wohlriechend machen, wann man nimmt Roſenholz, Negelein- und Majoranöl jedes 20. Tropfen, Zimmetöl 10. Tropfen, Moſch und Zibet jedes ein

Scru-

Scrupel, und ſetzet dieſe Stücke in den Behalter oder Kaſten.

52. Ein wohlriechendes Waſſer.

Nimm Roſenwaſſer 4. Pfund, Lavendelwaſſer 8. Pf. in dieſe Waſſer hanget man in ein Bündelein folgende Stücke: Roſen, Mayenblümlein jedes 2. Quintlein Styrax Calam. eine halbe Unze 6. Gran.

53. Ein ander Waſſer.

Nimm Angelicawurz 2. Unz, Mayenblümlein, Lavendel, Violenwurz, Roſenholz, Aloesholz, Sandelholz, jedes 1. Unze, Roſenwaſſer, Lavendelwaſſer jedes 3. Pfund, thut dieſe Sachen zuſammen in einen Brennofen und ziehets herüber, man kann aber ein wenig Moſch in den Helm legen.

54. Eine riechende Tinctur zu machen.

Nimm Moſch, Zibet jeden 1. Scrupel, Ambra ein halben Scrupel, Brandwein 3. Unzen, laſſet dieſes zuſammen etliche Tage an der Sonne ſtehen, und nachgehends durch ein ſauber Tüchlein lauffen, ſo hat man eine angenehme Tinctur. Oder man kan auch nehmen Indianiſchen Balſam 1. Quint, Violwurz 1. Unze, Roſenholz, Moſch, gelbes Sandelholz eine halbe Unze, Brandwein 10. Unzen oder etwas mehr, und hieraus ziehet man eine Tinctur.

55. Wohlriechende Küglein oder Corallen zu machen, an den Hals zu tragen.

Nehmet Laudanum 2. Unzen, Styrax eine halbe Unze, Benzoes 3. Qu. Moſch 1 Scr. Zibet ein halben Scr. dieſe Stücke müſſen mit Roſenwaſſer und Tragant durch einen warmen Stempel in Mörſel eine Stund und länger geſtoſſen werden, denn je länger man es ſtöſſet, je beſſer es wird; wann dieſes geſchehen, ſo machet

man

man runde Kügelein daraus, ſtecket ſelbige an einen Drath und läſſet ſie recht trocken werden, hernach kan man ſie abnehmen und an einen ſeidenen Faden faſſen.

56. Ein angenehm Pomeranzenblüthwaſſer zu machen.

Man nimmt Pomeranzenblüth ſo viel man will, thut ein wenig Pomeranzenſchaale dazu, und gieſſet darüber viel Waſſer, ſo viel, daß es die Blüth bedecke, wenn man nun dieſes ſacht herüber ziehet im Brennofen, ſo bekommt man ein herrlich Waſſer.

57. Rothe riechende Kügelein zu machen.

Nehmet ganz fein roth gemahlenes Sandelholz und Drachenblut, jedes 1. Unze, Zinnober 2. Quint, Moſch und Zibet jedes ein halb Quint, dieſe Stück zuſammen unter Tragant mit Roſenwaſſer geſtoſſen und vermiſchet, und Kügelein gedrehet und gemacht, welche ſo ſie erhartet, kan man Löchlein durchbohren und gebrauchen, ſie werden an Röthe denen Corallen faſt gleich.

58. Gelbe Kügelein zu machen.

Nehmet Florentiniſch Violenwurz 1. Unze, Zimmetöl 10. Tropfen, Negeleinöl 20. Tropfen, Roſenholzöl 30. Tropfen, wann die Veilwurz ganz ſubtil geſtoſſen, kan man die Oele darunter vermiſchen, und mit Tragant und Roſenwaſſer zu einem Taig ſtoſſen, woraus dann Kügelein können gemacht werden, welche damit ſie gelber anzuſehen, kan man, indem man die Sache ſtöſſet, etliche Tropfen Safrantinctur oder von Curcumawurz zuthun, je länger man aber dergleichen träget, je gelber ſie an Farbe werden.

59. Dergleichen mannigfarbichte Kügelein.

Nehmet Laudanum, Styrax eine halbe Unz, Moſch 20. Gr. wann dieſe ganz ſubtil geſtoſſen, ſo man man etwas gröber geſtoſſen darzu, Veilwurz ein halb U. Spangrün,

grün, Zinnober jedes ein halb Quint, Tragant 1. Unze, Roſenwaſſer ſo viel man vonnöthen, aus dieſen Stücken einen Teich zu machen, woraus dann Kügelein gemacht werden, da dann das grob und ſubtile Pulver die Farben wohl an und vor ſich ſelbſt werden unterſcheiden.

60. Eine wohlriechende Kugel zu machen:

Nimm ſehr klein gemahlen Florentiniſch Violenwurzpulver 1. Unze, Tragant ein halb Loth, Roſenholzöl 20. Gran, Negeleinsöl ein halb Quint, ſtoſſet dieſe Stücke mit Roſenwaſſer zu einen Taig, und machet die Kügelein aus.

61. Eine andere Art.

Nimm Laudanum, Styrax, Benzoes, jedes ein halb Unz, Moſch, Zibet, von jeden 20. Gran, Zimmetöl 6. Tropffen, Negeleinsöl 10. Tropffen, zuletzt machet mit Roſenwaſſer aus beſagten Sachen einen Taig, und formirt dann nach Belieben groſſe oder kleine Kugeln daraus, ſollte aber der Taig noch zu fett und zu weich ſeyn, darf man nur etwas Tragant dazu ſtoſſen und mengen, ſo wird ſichs dann beſſer thun laſſen.

62. Noch ein anders.

Nimm Laudanum 3. Unzen, Styrax 2. Unzen, Negelein, wilde Galgantwurz jedes 3. Quint, Calmus, weiſſes Sandelholz jedes zwey Qu. Mayenblümlein 2. Quint, Moſch 6. Gran. Das Sandelholz und die übrigen müſſen klein geſtoſſen und durch ein enges Sieb geſchlagen werden mit dieſem Pulver, etwas weniges, machet man den Moſch an: Wann dieſes geſchehen, nimmt man einen Mörſel und machet denſelbigen ſamt den Stempel warm, worinn man mit etwas von Stace liquida, und etliche Tropffen weiß geſchmol-

ſchmolzenen Wachs, das Laudanum und Styrax als-
dann ſchmelzet, wann ſie geſchmolzen, rühret man das
Pulver darunter, und ſtöſſet es wohl zuſammen, und
aus der Maſſa kan man dann Kugeln machen.

63. Rauchkerzlein zu machen, allen Geſtank zu vertreiben.

Nimm Storax, Kohlen von Lindenholz jedes 4.
Unzen, Styrax liquida 1. Unze, Benzoes 6 Quintl.
Wann die Kohlen und Benzoes zu ſubtilen Pulver
geſtoſſen, nimmt man einen Mörſel und macht ihn
mit ſamt dem Stempfel warm, ſo daß darinnen die
beyden Storax können flüßig gemacht werden, wann
dieſes geſchehen, miſchet man das Pulver darunter,
und machet mit Hülf des Tragants und Roſenwaſſer
eine Maſſa daraus, und aus ſelbiger Kerzlein, deren
ſo man in einem Zimmer eines oder zwey anſtecket,
werden ſie durch ihren anmuthigen Geruch allen üb-
len Geſtank vertreiben.

64. Einen angenehmen Schnupftoback zu machen.

Nimm weiſſe Nieſwurz, Toback jedes eine halbe
Unze, Mayenblümlein und Roßmarin jedes ein Quint,
ſtoſſets zu einem nicht gar ſubtilen Pulver, ſo wird es
einen guten Toback geben.

65. Ein riechender Schnupftoback.

Nimm weiſſen Pfeffer, weiſſe Nieſwurz, Galega
jedes ein halb Loth, Negeleinsöl 10. Tropffen, Zim-
metöl 6. Tropffen, wann es zu einem Pulver geſtoſ-
ſen, kan man es gebrauchen.

Oder ſo man einen wohlriechenden Schnupftoback
haben will, nimmt man nur guten Toback, läſſet ſel-
bigen an der Sonnen oder auf einer warmen Platte
troknen und ganz dürre werden, zerreibt ihn dann zu
Pulver, läſſet entweder einige Tröpflein von Roſenholz,
oder

oder Jeßmin- oder Zimmetöl darein fallen, und miſchets nochmahl wohl untereinander, ſo bekömmt man einen anmuthigen Toback. Endlich kan man auch gar 15. bis 20. Gran Moſch dazu mengen, ſo wird er noch wohlriechender.

66. Wie man Caſchau zubereiten ſolle, um einen wohlriechenden Mund zu bekommen.

Man nimmt Caſchau 1. Unze, ſtoſſet es klein und ſchlägt es durch ein enges Sieb, unter dieſes Pulver miſchet man 20. Gran Ambra, und machet mit Roſenwaſſer eine Maſſa daraus: Aus dieſer aber kleine länglichte Würflein, deren ſo man etliche unter die Zunge leget, machen ſie einen friſch und annehmlich riechenden Mund.

67. Wohlriechendes Haarpulver zu machen.

Nimm ein Viertel Pfund gebrannte Beine, Violwurz ſubtil geſtoſſen ein Pfund, vermiſchet dieſe beyde zuſammen, wenn aber der Puder ſoll nach Moſch riechen, ſo menget darunter Laudanum Styrax, jedes eine Unze und 20. Gran Moſch, dann bekommt es einen angenehmen Geruch.

Oder man nimmt ein Pfund Stärkmeel, feuchtet ſelbiges an mit Brandwein, und läſſets auf einem Ofen wieder trocknen, alsdann ſtöſſet man es zu einen zarten Pulver, und miſchet darunter 10. Tropffen Roſenholzöl, 20. Tropffen Negeleinsöl, 6. Gran Zibet, thut alles zuſammen, ſo iſt es fertig.

Man kan auch das Stärkmeel, wann es, wie geſagt, zubereitet worden, vermiſchen mit Violenwurz, jedes ſo viel als des andern, und darzu thun Roſenholzöl nach Belieben, den Geruch dadurch zu verſtärken.

68. Einen wohlriechenden Balſam zu machen.

Nimm Roſenſalbe, weiſſes Wachs, jedes ein halbe Unze

thut

thut dieſes zuſammen ſchmelzen, nachgehends miſchet darunter diſtillirt Muſcatennußöl 20. Gran, Moſch 10. Gran, Ambra 6. Gran, ſo giebet dieſes einen herrlichen Balſam. Und auf ſolche Weiſe kan man, wo man nur den Grund hat von der Roſenſalbe und weiſſen Wachs, mit allerhand diſtillirten Oelen nach Belieben den Geruch des Balſams ändern.

69. Eine runzlichte Stirn wieder glatt zu machen.

Man nimmt weiſſes Wachs, und menget ſo viel Baumöl auf Kohlen darunter, bis es die Conſiſtenz eines weichen Pflaſters bekömmt, hiervon ſtreichet man auf alte Leinwand, ſo getragen worden, Pflaſter, und leget ſelbige zu Nachts auf die Stirne, es wird die Runzeln ſtark vertreiben. Damit aber der ſonſt unangenehme Geruch dieſes Pflaſters möge vertrieben werden, kan man nur mit etwas Wallroth riechende Oel darunter thun, ſo wird es beſſer riechen.

70. Vor die Hüneraugen an den Füßen.

Nimm geſtoſſenen Knoblauch, bind den alle Tag friſch darüber, und waſche den Fuß über den andern Tag in Lauge, und diß treibe ſo lang bis es von ſich ſelbſt heraus falle. Das Loch kan man mit einer geringen Salbe oder digeſtiv heilen.

71. Die Haare am Leib ſchwarz zu färben.

Man nimmt Lauge ſo viel als einem beliebt, thut darunter Tobackblätter, Myrrhen und friſche Granatenblätter, ſiedet ſie zuſammen ab, und wäſchet dann die Haare damit, wo es beliebig, ſie werden ſchwarz werden.

72. Zu machen, daß das Haar geſchwind wachſe.

Hierzu nimmt man Bienen zu Aſchen verbrannt, Leinſaamen gleichfalls verbrannt, dieſe werden dann

klein gerieben, und friſches Oel dazu gethan, womit man dann die kahle Oerter des Abends und des Morgens beſtreichen muß, vorher aber muß man den Ort mit dieſer Lauge waſchen, man muß nemlich nehmen gemeine Lauge, darein thut Steinrauthen, Agrimonien, Baummooß, jedes 5. Hände voll, läſſets zuſammen ſieden, und mit dieſer Lauge waſchet euch die Woche zweymal.

73. Zu machen, daß das Haar ausfalle.

Dieſes zu bewerkſtelligen, nimmt man Katzenkoth, der wohl dürr iſt, und ſtöſſet ihn zu Pulver, machet alsdann mit ſtarken Weineßig eine dünne Papen daraus, und beſtreichet den Ort, wo die Haare ſollen ausfallen, damit öfters, auch muß es nach der Beſtreichung wohl und ſtark hinein gerieben werden.

74. Ein zartes weiſſes Angeſicht zu machen.

Nimm Kreide, Cubeben, Negelein, Bräſilienholz und rectificirten Brandwein, thut dieſe Stücke alle zuſammen, und laſſet ſie etliche Tage lang an einem warmen Ort ſtehen, und wiſchet damit öfters das Angeſicht.

75. Die Röthe aus dem Angeſicht zu vertreiben.

Vier Unzen Pfirſigkern genommen, geſtoſſen und das Oel heraus gepreſſet, damit das Angeſicht Morgens und Abends gewaſchen, ſo vertreibet es die Röthigkeit.

76. Das Angeſicht ſittſam und ſauber zu machen.

Das diſtillirte Waſſer aus dem Weiſſen von hart geſottenen Eyern genommen, und vermiſchet mit Roßmarin- und Bohnenblüth-Waſſer ſamt dem Saft von Limonien, nebſt dieſen ſo nimmt man klein geſtoſſenen Talk und einen guten Theil Cocleas, thut dieſe Stücke

cke alle zuſammen in einen Hafen, und vermachet ihn wohl, wann ſie dann eine Zeitlang ſtehen, werden ſie den Talk verzehren, hernach ſo ziehet man über den Helm ein Waſſer davon herüber und ſelbiges bewahret man zu dem Gebrauch.

77. Ein Waſſer zu machen, womit man alle alte Geſichter kan wiederum jung machen.

Nimm Schwefel eine Unze, weiſſen Weyhrauch 2. Unzen, Myrrhen 2. Unzen, Ambra 6. Quintlein, dieſe Stücke ſtöſſet man alle zuſammen zu kleinen Pulver, und gieſſet darüber ein Pfund Roſenwaſſer, ziehet hernach durch den Brennofen ein Waſſer davon herüber; mit dieſem Waſſer ſo man ſich täglich, wenn man zu Bett gehen will, fleißig damit wäſchet, und hernach des Morgens mit Gerſtenwaſſer das vorige wiederum abwäſchet, ſo wird man ein lieblich glatt Angeſicht bekommen.

78. Die Flecken und Pocken aus dem Angeſicht zu vertreiben.

Man nimmt Myrrhen, ſo viel man will, das Weiſſe von etlichen Eyern und ein wenig Brandwein, aus dieſen Stücken wird hernach ein Waſſer diſtillirt, und ſo viel Lac Virginis unter das gebrannte Waſſer gethan, als es an ſich ſelbſt iſt. Das Lac Virginis aber, wovon die Rede, wird auf dieſe Weiſe gemacht: man nimmt nemlich Goldglett, ſiedet ſelbige in Eßig, und ſeiget es hernach durch ein ſauber Tuch, und läſſet etliche Tropfen Weinſteinöl dazu fallen, ſo wird der Eßig ſo weiß als Milch werden. Wenn man dieſes gebrauchen will, ſo wäſchet man vorher das Angeſicht mit Semmelwaſſer wohl ab, trocknet es hernach ab, und beſtreichet des Abends und des Morgens euer Angeſicht, laſſets darauf trocknen, ſo werdet ihr ein ſauber Angeſicht bekommen.

79. Schö-

79. Schöne weiße Zähne zu bekommen.

Nimm rothe Corallen, Eyerſchalen jedes 3. Quint die Aſche von gebrannter weiſſer Seide, 2. Quint, Negelein ein Quint, Bertramswurz 2. Quint, mach von dieſen allen ein ſubtiles Pulver, und reibet die Zähne fleißig; ſo werden ſie ſchön weiß werden.

80. Weiſſe Hände zu machen.

Dieſes geſchiehet wenn man nimmt Limonienſaft, vermiſchet ſelbigen mit ein wenig Salz, und wäſchet die Hände damit, und läſſets von ſich ſelbſt trocknen.

81. Den Geſtank unter den Achſeln zu vertreiben.

Nimm friſche Scordius oder Lachenknoblauch, ſtoſſe ſie ganz klein, ſo zu ſagen zu einem Brey, und ſchmiere ſie unter die bloſſe Achſeln; gleiche Würkung hat dieſe Wurzel, ſo man ſie in Wein ſiedet und denſelbigen trinket; dann dieſe Wurzel treibet gewaltig den Harn, und mit demſelben viel Unreinigkeiten aus dem Leib, daher iſt es auch ein gut Mittel wider den Tripper.

82. Ein diſtillirtes Waſſer für die Flecken in den Augen, und ein gut Geſicht zu erhalten.

Nimm gelbe Rüben, weiſſen Wein 6. Pfund, 4. Pfund Rockenbrod, Fenchel, Meerzwiefeln jedes 6. Unzen, Negelein 4. Quint, ziehet durch den Brennofen fünf Pfund Waſſer herüber, und verwahrets wohl; wenn man dann von dieſem Waſſer ein Monat lang täglich des Morgens etwas zu ſich nimmt, ſo heilet und vertreibet es alle Flecken und Felle der Augen, und iſt auch ſonſt ein gut Präſervativ wider andere Krankheiten.

83. Ein anders Waſſer von eben der Kraft und Wirkung.

Nimm zwey Pint Rheiniſchen Wein und Fenchel-

ſaft, wann dieſes untereinander geſotten und geläu-tert iſt, nimm von dieſem eine Maaß, und thue da-zu ein Quint Campher, ein Quint Tutiä, Ingber eine halbe Unze, vier Unzen Honig, wann nun alle Stücke ſo geſtoſſen müſſen werden, geſtoſſen ſind, ſo thut man alles zuſammen in ein Becken, und ſetzet es an einen dunkeln Ort, wo weder Thau noch Son-nenſchein dazu kan, jedoch unter freyen Himmel, laſ-ſet es neun Tage ſtehen, hernach diſtillirt man ein Waſſer davon durch eine Viole: und von dieſem Waſſer thut man Morgens und Abends ein Tröpflein in das Aug.

84. Ein weiſſes Angeſicht zu bekommen, und alle Flecken und Unreinigkeiten daraus zu vertreiben.

Nimm gediſtillirten Terpentin 2. Pfund, Weyrauch 3. Unzen, Maſtix eine halbe Unze, Dracumculi eine halbe Unze, die Stücke geſtoſſen und vermenget, und ein Waſſer daraus gebrannt, zu dieſem Waſſer neh-met junge Säurüſſel ein Pfund, Negelein 1. Quint, Muſcatnuß 3. Unzen, Zimmet ein halb Unz, India-niſch Spicanard ein halb Unz, gemeinen Spicanard 2. Quint, Campher 3. Quint, Goldblätlein 1. Quint, Silberblätlein 2. Quint, diſtillirts wiederum, und ſo man es gebrauchen will, muß man ſich erſt mit einem Waſſer abwaſchen, hernach nimmt man zwey Theil von den folgenden, nemlich nimmt Waſſer mit Queckſil-ber diſtillirt 1. Unz, Borax, Allaun, gewachſenes weiſ-ſes Bleyweiß jedes 1. Quint, und mit dieſen ver-miſchten 2. Waſſern beſtreichet man dann das Angeſicht.

85. Ein wohlriechend Waſſer, das doch faſt ſonder Geſchmack.

Nimm Aſiae dulcis, Storax jedes 1. Unz, Aloes-holz ein halb Unz, Negelein, gelben Sandel, Zitro-nenſchaalen von jeden 3. Quint, ſtoſſet dieſe Stück alle

zuſam-

zuſammen, und laſſets in 24. Unzen Roſenwaſſer eine zeitlang weichen, diſtillirts hernach, und thuts in ein wohl verwahrtes Glaß, hänget von Ambra und Moſch jedes ein halb Quintlein hinein, ſo giebt es ein wohlriechend Waſſer.

86. Ein Waſſer das Angeſicht weiß zu bekommen.

Nimm ungelöſchten Kalk, vermenge ihn mit Eyerweiß, und reibs auf einen Marmorſtein ab, doch ſo, daß der Stein auf einer Seiten erhoben ſtehe, damit auf der abhängenden Seiten das dünnſte Waſſer könne ablauffen, daſſelbige fange auf, und thue es wiederum dazu, zuletzt diſtillirt ein Waſſer davon.

87. Ein Augenwaſſer.

Nimm ein hart geſotten Ey, ſchneide es auf, und nehmet den Dotter heraus, an deſſen Stelle thut ein Erbis groß weiſſen Vitriol hinein, ſo wird er zu Waſſer werden, alsdann preſſets durch ein Tuch, und das iſt dann ein herrlich Waſſer für die Augen.

88. Ein Waſſer die Zähne weiß zu machen.

Nimm Salmiac, Steinſalz, jedes ein halb Pfund, Allaun 4. Unzen, alles klein geſtoſſen, und ein Waſſer davon gebrannt, alsdann mit einem Scharlachen Tüchlein die Zähne damit abgerieben, ſo werden ſie ſchön.

89. Allerhand Flecken aus den Kleidern zu bringen.

Nimm klein geſtoſſen Salz und Schwärze, von jeden ſo viel als beliebet, vermenget ſie zuſammen, und überſchmieret damit die Flecken, wann es dann getrocknet, ſo waſchet es wiederum mit Lauge aus, und zuletzt mit warmen Waſſer.

90. Aus allerhand Seidenzeugen die Flecken zu bringen.

Man brennet die vorderſte Beine aus den Schaafs-

Füſſen zu Aſche, machet hernach den Ort wo der Flecken iſt, mit ſaubern Waſſer naß, und ſtreuet von der Aſchen darauf, und laſſet es in der Sonnen trocknen, netzet es wiederum, und beſtreuet es auch mit Aſche, wann dieſes etlichemal geſchehen, ſo waſchet mit Waſſer alles ſauber ab, und heraus, wann es dann getrocknet, ſoll der Flecken heraus ſeyn.

91. Eine Saife zu machen, womit man alle Flecken aus den Kleidern bringen kan.

Nimm die Hälfte einer Ochſengalle, das Weiſſe von zweyen Eyern, dieſe vermiſchet wohl zuſammen, thut hernach dazu 1. Pf. gebrannten Allaun, 6. Unzen geſtoſſene Violwurz, und zerſtoſſenen Salzes; zuletzt thue ſo viel von ſpaniſcher Saiffe darunter, als es genug iſt Kugeln daraus zu machen, und laſſe ſie im Schatten trocken werden, wann dann dieſe Saiffe ſoll gebraucht werden, ſo macht man den Flecken naß mit Waſſer, und reibt mit dieſer Saiffe ſtark darauf, und wenn man meynet, daß der Flecken heraus, wäſchet man die Saiffe mit ſaubern Waſſer alle wiederum ab, und läſſet es trocknen; ſollte aber der Flecken noch nicht heraus ſeyn, ſo wäſchet man es noch einmal, ſo wird er wohl heraus gehen,

92. Wie man einem abgeſchoſſenen Tuch ſeine erſte Farb wiederum geben könne.

Nimm ein Pfund Aſchen, und drey Kannen Waſſers, laß eine Nacht ſtehen, des andern Tages gieſſe die Lauge davon, und thue hernach dazu zwo Ochſengallen, eine gute Handvoll dürres Birkenlaub und laß es ſo lang ſieden bis daß das Laub zu Boden falle, dann ſolle es erkalten, wenn man dann ein Tuch färben will, ſo muß man von ſelbiger Farb, die man haben will, Wolle nehmen, und ſelbige in der Lauge ſieden, hernach

14. Tag

14. Tage darinnen ſtehen laſſen, damit die Lauge alle Farb aus der Wolle ziehen könne; wann dieß geſchehen, ſo ſondert die Lauge ab, und leget das abgeſchoſſene Tuch hinein, ſo wird es ſeine vorige Farb wiederum bekommen.

63. Alle Flecken aus wöllenen Tüchern zu bringen.

Nimm kalt gegoſſene Lauge von Büchen Holz Aſche, thut darein ein wenig Weinhefen, und ausgebrannten Leimen aus einem Badofen, ſtecket das Tuch, ſo weit der Flecken gehet, hinein, ſo wird es den Flecken heraus ziehen, waſchet es ſodann mit klaren Waſſer wiederum aus, und laſſets an der Sonnen trocken werden.

94. Ein Waſſer, ſo alle Flecken aus weiſſen Tüchern nimmt.

Nimm 4. Unzen Allaun, zwo Kannen Waſſer, laſſet den vierten Theil einſieden, thut hernach dazu Spaniſche Saiffe und gieſſet noch mehr Waſſer daran, ſchmieret und reibet alsdann den Flecken damit, und wann er heraus, ſo waſchet es wiederum heraus, und laſſet es trocknen.

Des natürlichen

Zauberbuchs

oder

Spielplätze der Künſte

Neunzehender Theil.

Welcher allerhand mathematiſche Sachen in ſich begreiffet.

1. Wie man das Multipliciren, wenn gleich jemand das Einmaleins nicht auswendig kan, auch keines in Bereitſchaft hat, dannoch recht verrichten möge.

Es iſt allhier die Meynung nicht, daß man gar nichts vom Einmaleins wiſſe, ſondern daß man es nur zum wenigſten von vornen herein, da es ſo leicht iſt, daß man das Product ſelbſten bald finden kan, innen haben möge, und zwar dieſes nur ſo weit bis zwey Zahlen in ihrem Product 30. ausmachen, wollte man nun im Multipliciren, da das Product zweyer Zahlen über 30. hinlanget, ſich ohne Einmaleins helffen, ſo muß man den Exceſs oder dasjenige, was in denen beeden Zahlen, die miteinander multipliciret werden ſollen, über fünf hinaus gehet, mit ſo vielen niedergedruckten Fingern als noch Unitäten vorhanden, in beeden Händen bemerken, da ſolche ſo viele und die meiſten Zehner von meiner verlangten Zahl, die aufrechtſtehende Finger, aber, ſo ſie vorhero miteinander multipliciret, und zum vorigen Zehnern addiret worden, die verlangte völlige Zahl andeuten werden. Zum Exempel, man wollte gern wiſſen, wie viel 7mal 8. ohne Beyhülf des Einmaleins wäre, ſo notiret man demnach den Exceſs von 7. über 5. der hier 2. iſt, in der einen Hand mit zweyen niedergedruckten Fingern, und den Exceſs von 8. über 5. der 3. iſt, in der andern Hand mit dreyen niedergedruckten Fingern, dieſe 5. liegende Finger nun werden uns inzwiſchen 5. Zehner oder 50. an der verlangten Zahl geben, wann nun endlich auch die aufrechtſtehende als die drey in der einen, und die zwey in der andern Hand miteinander multipliciret und zum vorigen als 50 addiret worden, ſo werden wir 56. wie es nemlich die ordentliche Multiplication mit ſich bringet, überkommen.

Weilen die aufrechtſtehende Finger miteinander multipliciret werden müſſen, ſo wird demnach die

Wiſſen-

Wiſſenſchaft des Einmaleins von vornen herein erfordert.

2. Wie man eine große Weite zu der man ſehen kan, aus dem Feuer und dem Knall einer loßgebrennten Canone noch ziemlich genau erforſchen möge.

Man hat aus der Erfahrung, daß wenn man einen Perpendicul, der juſt zwölfthalb Zoll lang ſeye, in einer groſſen Uhr gehen läſſet, eine Stuckkugel innerhalb der Zeit einer Vibration oder eines Gangs von beſagten Perpendicul 50 Ruthen gehen müſſe, ſo man nun die Vibrationes oder Gänge von dem Augenblick an, da man das Feuer geſehen, ſo lang bis man den Schuß gehöret, zehlet, ſo wird dann, wann dieſe Vibrationen mit 50. Ruthen multiplicirt werden, die verlangte Weite hierdurch noch ziemlich genau bekannt ſeyn.

Man kan auch, weilen man mit Canonen nicht überall verſehen iſt, anſtatt derſelben Moſquetons gebrauchen, allein da muß die Weite nicht gar groß, ſondern mittelmäßig ſeyn, indeme man ſonſten den Schuß von einem Mouſqueton ſo weit nicht vernehmen könnte. Man hat hier aus der Erfahrung zum Grund abermalen zu ſupponiren, daß ein Mouſquetenſchuß innerhalb einer Zeit von einer Secunden auf 115. Ruthen lange, ſo muß man demnach an einer guten Perpendicul-Uhr die Secunden, die zwiſchen der Zeit, da das Feuer geſehen worden, und der Knall der Mouſqueten geſchehen, ſich ereignet mit 115. Ruthen multipliciren, ſo wird die Diſtanz des Orts auch ziemlich genau bekannt werden.

3. Wie man die Weiten der Oerter von dem andern Ort an wo man ſich befindet, mit einem ordentlichen Perſpectiv erfahren möge.

Es iſt aus dem Gebrauch der Perſpective bekannt,

daß man ſelbige, je weiter ein Objectum abgelegen iſt, je mehr, um ſolches dadurch accurat ſehen zu können, verkürzen müſſe, alſo daß man aus dieſem Fundament die Weiten, wo ſie nicht gar zu groß ſind, auch in etwas innen werden könne, man muß aber, um dieſes zu bewerkſtelligen, das Perſpectiv auf die Objecta, die accurat $\frac{1}{5}\frac{1}{4}\frac{1}{2}\frac{3}{4}$ ꝛc. Meilen entfernet ſind, richten und daſſelbige ſchärffen, alsdann um das erſte Rohr bey dem Aug ſubtile Ringe mit der Dinten, um eben dieſelbe Länge des Perſpectivs gleich wiederum haben zu können, zeichnen, ſo wird dann, wann an einem andern Ort dadurch auf ein Objectum geſehen wird, der bezeichnete Ring, der an dem andern Rohr anſtehet, die Weite ungefehr andeuten; iſt aber die Weite gar zu groß, ſo wird alsdann das Richten und Schärffen bey einer Meil Wegs oder auch mehrern Meilen keine ſenſible Differenz machen.

4. Zu wiſſen, ob ein vorgegebenes Jahr ein Schaltjahr ſey.

Weilen das Sonnenjahr allezeit 365 und faſt einen Viertelstag ausmachet, ſo muß man alle vier Jahr, um dieſe Viertelstäge einzubringen, einen Tag zwiſchen den 23. und 24. Febr. einſchlieſſen, den man den Schalttag und ſolches Jahr, worinnen ſich dieſes ereignet ein Schaltjahr nennet, wollte nun jemand gerne wiſſen, ob ein vorgegebenes Jahr ein Schaltjahr wäre oder nicht, ſo dividiret man die vorgegebene Zahl mit 4. wann nun in der Diviſion nichts übrig bleibet, ſo iſt es ein Anzeigen, daß das Vorgegebene ein Schaltjahr iſt, bleibt aber entweder 1. oder 2. oder 3. übrig, ſo iſt die Bedeutung, daß dieſes entweder das Erſte oder das Zweyte, oder das Dritte nach einem Schaltjahr ſeye.

Wann

Wann man zum Exempel das 1712. Jahr nehmen, und gern wiſſen möchte, ob es ein Schaltjahr wäre oder nicht, dividiret man 1712. mit 4. ſo wird man finden, weil die Zahl juſt aufgegangen, daß dieſes ein vollkommenes Schaltjahr ſey.

5. Den Sonntagsbuchſtaben zu finden.

Man hat vor Alters wegen der beweglichen Feſte den 7. Wochentägen, durch das ganze Jahr die ſieben erſten Buchſtaben im Alphabet zugeeignet, ſo daß alle Jahr der Neue Jahrstag mit dem erſten Buchſtaben, als A, es falle auch das Neue Jahr in der Wochen, wann es wolle, anhebe, und ſo wieder nach Verflieſſung einer vollen Wochen fortgehe, daß demnach allezeit ein Buchſtab von denſelben 7. auf den Sonntag fallen, und dann ein Sonntagsbuchſtab heiſſen muß. Wann nun das Jahr gerad 52. Wochen hielte, ſo würden wir alle Jahre einerley Sonntagsbuchſtaben haben, weilen aber das Jahr über die 52. volle Wochen zum wenigſten noch einen Tag übrig hat, ſo muß das neue Jahr allezeit an einen andern Tag fallen, weil es nun allezeit den erſten Buchſtaben als A hat, ſo geſchieht es dann, daß der Sonntag deſſelben nächſtfolgenden Jahrs, den Sonntagsbuchſtaben des vorigen nicht erreichen könne, ſondern daß ſich der Sonnenbuchſtab rückwärts von Jahr zu Jahr verändern müſſe. Wann nun allezeit jedes Jahr 365. Täge hätte, (da ein Tag über 52. Wochen übrig bleibet, ſo käme die Veränderung der 7. Buchſtaben in 7. Jahren juſt wiederum in ihre alte Ordnung, weilen aber alle 4. Jahr ein Schaltjahr iſt, in welchen noch ein Tag (wie aus dem vorhergehenden bekannt iſt) eingeſchaltet wird, daß alſo alsdann zwey Täge über die 52. Wochen

chen übrig ſind, ſo verurſachet dieſes, weil ein Schaltjahr 2. Buchſtaben überkommet, ſo vieles, daß die ganze Veränderung der Sonntagsbuchſtaben allererſt in 28. Jahren herum kommen kan, welchen Umlauf man den Sonnencirkel oder vielmehr Sonntagscirkel benannt.

Verlanget man nun den Sonntagsbuchſtaben in einem gegebenen Jahr zu finden, ſo addiret man zu der vorgegebenen Jahrzahl ihren vierten Theil, oder aber, ſo die Zahl den vierdten Theil nicht accurat giebt, die nächſte Kleinere, ſubtrahirt von ſolcher Summe vor das 13. Seculum 5. vor dieſes 18te aber 6. und vor das 19te 7. ꝛc. und dividiret den Ueberreſt mit 7. was nun in der Diviſion übrig bleibet, das wird den Sonntagsbuchſtaben andeuten, und zwar, daß 1. den Sonntagsbuchſtaben G, 2 das F, 3 das E, und ſo immerfort zurück gegen A gezehlet, anzeiget, ſo aber endlich gar nichts übrig geblieben, wird den Sonntagsbuchſtaben das A bemerken.

Als zum Exempel, wenn man den Sonntagsbuchſtaben des 1712ten Jahrs zu wiſſen verlanget, addiret man zur Jahrzahl 1712. den vierten Theil als 428. ſo iſt die Summa 2140. von welcher 6. vor dieſes 18te Seculum ſubtrahiret wird, ſo reſtiret die Zahl 2134. die mit 7. dividiret, 6. übrig läſſet, welches B bedeutet, wozu noch der nächſte gerad fort, als C, weil dieſes ein Schaltjahr iſt, und zwey Buchſtaben haben muß, kommen muß, daß alſo C, B. die Sonntagsbuchſtaben in dieſem Jahr ſind.

Sollte nun dieſe Berechnung um die Sonntagsbuchſtaben zu finden, gar zu beſchwerlich fallen, ſo wollen wir eine Tabell auf einige Secula von 1600. bis auf 2000. nach dem Gregorianiſchen und verbeſſerten Calender beyfügen.

Tabell

Tabell vor die Sonntagsbuchſtaben von Anno 1600 bis 2000. nach dem Gregorianiſchen und verbeſſerten Kalender.

				1600	1700	1800	1900
0	28	56	84	BA	C	E	G
1	29	57	85	G	B	D	F
2	30	58	86	F	A	C	E
3	31	59	87	E	G	B	D
4	32	60	88	AC	FE	AG	CB
5	33	61	89	B	D	F	A
6	34	62	90	A	C	E	G
7	35	63	91	G	B	D	F
8	36	64	92	FE	AG	CB	ED
9	37	65	93	D	F	A	C
10	38	66	94	C	E	G	B
11	39	67	95	B	D	F	A
12	40	68	96	AG	CB	ED	GF
13	41	69	97	F	A	C	E
14	42	70	98	E	G	B	D
15	43	71	99	D	F	A	C
16	44	72		CB	ED	GF	BA
17	45	73		A	C	E	G
18	46	74		G	B	D	F
19	47	75		F	A	C	E
20	48	76		ED	GF	BA	DC
21	49	77		C	E	G	B
22	50	78		B	D	F	A
23	51	79		A	C	E	G
24	52	80		GF	BA	DC	FE
25	53	81		E	G	B	D
26	54	82		D	F	A	C
27	55	83		C	E	G	B

Man

Man kan die Sonntagsbuchſtaben in gegenwärtiger Tabell gar leicht finden, indeme man die Secula oben, und die Jahre darinnen auf der linken Seiten ſuchet, und mit den Fingern zuſammen fähret, ſo wird man das Verlangte, das in den folgenden zu wiſſen gar dienlich ſeyn wird, endlich überkommen.

6. Zu finden, auf welchen Tag in der Wochen ein vorgegebener Monatstag in einem gegebenen Jahr falle.

Wenn man den Tag eines Jahrs in dieſem 18ten Seculo nach dem neuen und anjetzo auch nach dem verbeſſerten Calender zu wiſſen verlanget, addirt man zuerſt zu der vorgegebenen Jahrzahl ihren vierten Theil, oder aber, wann die Zahl nicht accurat den vierten Theil giebet, die nächſte kleinere, addiret ferner zu der vorigen Summe die Zahl der Täge, die zwiſchen dem erſten Januario und den vorgegebenen Tag enthalten ſind, und ſubtrahiret allezeit 12. wann es ein Jahr in dem vorigen Seculo wäre, iſt es aber ein Jahr in dieſem gegenwärtigen, ſo wird 13. ſubtrahiret, und der Reſt mit 7. dividiret, was in der Diviſion übrig bleibet, wird den verlangten Tag der Wochen, und zwar wann 1. reſtiret den Sonntag, 2. den Montag, 3. den Dienſtag, und ſofort bis zu Ende der Wochen, wann aber nichts übrig bleibet, den Samſtag andeuten.

Als zum Exempel, ſo zu wiſſen verlanget würde, auf welchen Wochentag der 10. Auguſti, als der Tag Laurentii A. 1712. nach dem neuen, und anjetzo auch nach dem verbeſſerten Calender falle, addiret man zu der Jahrzahl 1712. den 4ten Theil als 428. der ſich in dieſem Jahr, weil es ein Schaltjahr iſt, ohne etwas übrig zu bleiben, accurat ergiebet, da die Summa 2104.

ma-

machet, zu welcher dann ferner die Anzahl der verfloſſenen Täge, die von dem erſten Jan. bis auf den 10. Aug. 239. Täge austragen, addiret werden müſſen, ſo iſt die andere Summa 2369. von welcher 13. (weil das Jahr in dieſem 18ten Seculo iſt) abgezogen, annoch 2356. übrig laſſen, da dann endlich, wann ſolche dividiret worden, annoch 4. übrig bleiben, daß demnach anzeiget, daß der 10. Auguſti auf den vierten Tag von dem Sonntag an gerechnet, nemlich auf den Mittwochen des beſagten 1712. Jahrs fallen werde.

Wollte man aber ſonſten auch gerne finden, an welchem Wochentag ein vorgegebener Monatstag nach dem alten Calender falle, ſo muß man, an ſtatt daß man vor ein Jahr im vorigen Seculo nach dem neuen Calender 12. und vor eines in dieſem 18. Seculo 13. ſubtrahiret, nicht mehr als nur 2. und 3. ſubtrahiren, weil nemlich A. 1582. da Pabſt Gregorius den neuen Calender zum Vorſchein brachte, 10. Täge ausgelaſſen worden. Wollte man aber gar eher, nemlich vor 1582. in einem Jahr dieſes präſtiren, muß man nur 2. von der Summa nehmen, und im übrigen, wie oben ſchon gemeldet, verfahren, wollte man aber endlich gleich die Summa der Täge von einigen completen Monathen, ohne vieles addiren, ſo ſind vom 1. Jan. bis zu Ende des Febr. (indeme der Jan. 31. der Febr. 28. insgemein hat) 59. zu Ende des Martii 90. des Aprils 120. des May 151. des Junii 181. des Julii 212. des Auguſti 243. des Septembris 273. des Octobris 304. des Novembris 334. des Decembris 365. Täge, wäre es aber ein Schalt-Jahr, ſo müſte man einen Tag nach dem 24 Febr. oder wo ſonſt ein Tag fallen würde, weiter anſetzen.

7. Zu

7. Zu finden, auf welchen Tag der Wochen, der Anfang eines jeden Monats, in einem vorgegebenen Jahr falle.

Dieſes läſſet ſich mit Hülf einer beſondern Tabell, die wir hier beyfügen, gar leicht præſtiren, wenn man nemlich den in dem vorgegebenen Jahr ſich ereignenden Sonntagsbuchſtaben, der vorhero entweder nach der obigen 5ten Aufgab gefunden, oder ſonſten aus einem Calender bekannt worden in dieſer Tabell zu öberſt ſuchet, ſo kan die ganze Seite hinunter der Tag, an welchem ein jedes Monat nach dem neuen oder verbeſſerten Calender anfänget, gefunden werden.

Wann es ſich aber ereignet, daß das gegebene Jahr ein Schalt-Jahr wäre, ſo muß man, weil ſolches allezeit zweyerley Sonntagsbuchſtaben hat, ſich des erſten nur bey dem Januario und Februario, und des andern bey denen 10. übrigen Monaten bedienen.

Als zum Exempel das vorgegebene 1712te Jahr iſt ein Schalt-Jahr, ſo hat es derowegen zweyerley Sonntagsbuchſtaben, nemlich nach dem neuen oder verbeſſerten Calender C und B, man ſuchet demnach hiebey in folgender Tabell C, und findet darunter, daß der Januarius, und alſo auch das neue Jahr in ſolchem an einem Freytag, und der Februarius an einem Montag anfange, alsdann muß man nicht in dieſer Seite fortgehen, ſondern unter dem andern Sonntagsbuchſtaben, nemlich unter B den Anfang des Martii, Aprilis, Maji und ſo fort ſuchen, ſo wird man finden, daß der Anfang des Martii auf einen Dienſtag, des Aprilis auf einen Freytag, des Maji an einen Sonntag, und ſo ferner, fallen werde.

Tabell um den Anfang eines jeden Monats nach dem neuen oder verbeſſerten Calender zu finden.

	A	B	C	D	E	F	G
Januar,	☉	♄	♃	♃	♀	♂	☾
Februar.	☿	♂	☽	☉	♄	♀	♃
Martius.	☿	♂	☽	☉	♄	♀	♃
Aprilis	♄	♀	♃	♀	♂	☾	☉
Majus	☾	☉	♄	♀	♃	☿	♂
Junius.	♃	☿	♂	☾	☉	♃	♀
Julius	♄	♀	♃	♀	♂	☾	☉
Auguſtus	♂	☾	☉	♄	♀	♃	☿
Septemb.		♃	☿	♂	☾	☉	♄
October	☉	♄	♀	♃	☿	♂	☾
Novemb.	☿	♂	☾	☉	♄	♀	♃
Decemb.	♀	♃	☿	♂	☾	☉	♄

Wollte man aber auch gern den Wochentag, an welchem ein jedes Monat nach dem alten Calender anfänget, im vorigen und dieſem Seculo wiſſen, ſo muß man in dieſer Tabell den Tag, an welchem das Monat nach dem neuen oder verbeſſerten Calender anfänget, vorher ſuchen, ſo wird man in dem vorigen Seculo unter 1600 und in dem jetzigen unter 1700. den verlangten correſpondirenden Wochentag finden.

	1600	1700
Sonntag,	☿	♃
Montag,	♃	♀
Dienſtag,	♀	♄
Mittwoch,	♄	☉
Donnerſtag,	☉	☾
Freytag,	☾	♂
Samſtag,	♂	☿

8. Zu finden, der wievielſte Monathstag auf einem vorgegebenen Wochentag durch ein jedes Monat in einem gegebenen Jahr falle.

Dieſes läſſet ſich, wann folgende Tabell zu Hülfe genommen wird, auch gar leicht thun, indem ſolche alle ☉☽♂☿ ꝛc. durch ein Monat, es mag auch ſolches an einem Tag, wann es will, anfangen, andeutet, man muß aber, um ſolches zu erlangen, den Anfang eines Monats, das nach der vorigen Aufgab gefunden worden, in der Reyhe, wo Sontag, Montag, Dienſt. ꝛc. ausgedruckt ſtehen, in den Tägen ſuchen, und darneben die Zeichen der Täge mitnehmen, die zu unterſt die Monatstäge in ihrer Reyhen, an welchen ſie durch ein Monat fallen, anzeigen werden, dieſe Tabell iſt folgende:

Sonntag,	☉	☽	♂	☿	♃	♀	♄
Montag,	☽	♂	☿	♃	♀	♄	☉
Dienſtag,	♂	☿	♃	♀	♄	☉	☽
Mittwoch,	☿	♃	♀	♄	☉	☽	☿
Donnerſtag,	♃	♀	♄	☉	☽	♂	☿
Freytag,	♀	♄	☉	☾	♂	☿	♃
Samſtag,	♄	☉	☽	♂	☿	♃	♀
	1	2	3	4	5	6	7
	8	9	10	11	12	13	14
	15	16	17	18	19	20	21
	22	23	24	25	26	27	28
	29	30	31				

Wenn man zum Exempel, zu wiſſen verlanget, der wievielſte Tag durch das Monat Auguſts des beſagten

1712ten

1712ten Jahrs allezeit auf den Montag falle, ſo findet man nach der vorigen Aufgab, daß ſolcher an einem Montag den Anfang nehme, dahero ſuchet man in der Reyhen, wo Montag ausgedruckt ſtehet, gleich daran das Zeichen des Montags, ſo wird man zu unterſt die Zahl, als 1. 8. 15. 22. 29. antreffen, welche ſo viel andeuten, daß der erſte Montag im Auguſto den 1ſten, der andere den 8ten, der dritte den 15ten, der 4te den 22ten, der 5te den 29. Aug. fallen werde.

Wollte man ferner die Dienſtäge, Mittwochen ꝛc. auch in dieſem Monat Auguſto wiſſen, die wievielſte ſie hindurch ſeyn möchten, ſo gehet man in voriger Reyhen, wo das Zeichen des ☽ vorgeſtanden, gerad von der linken gegen die rechte Hand zu, und findet, daß zu unterſt die Zahl von den Dienſtag 2. 9. 16. 23. 30. vor den Mittwochen 3. 10, 17. 24. 31. als die Wievielheit ihres Monathstags darlegen werde.

Sollte aber endlich dieſes nach dem alten Calender auch praeſtiret werden, ſo müſte man nach der vorigen Aufgab, an ſtatt der Wochentage, wie ſie nach dem neuen und verbeſſerten Calender die Montag anfangen die andere, wie ſie nach dem alten Calender gehen, ſuchen, und damit alsdann eben ſo, als wie vor bey dem neuen Calender behandelt worden, procediren, ſo wird man die Wievielheit der Monatstäge ebenfalls accurat zu determiniren wiſſen.

Man kan mit Beyhülf dieſer und der vorhergehenden Aufgab auch die ſechſte gar leicht ſolviren, in welcher gegeben worden, wie man den Wochentag der auf den Monathstag eines vorgegebenen Jahrs trift, finden möge, weilen wir nun allda zu wiſſen verlangen, auf welchen Tag der Wochen der 10. Auguſti Anno 1712.

nach dem neuen und corrigirten Calender falle, als wollen wir ſolchen auch hier ſuchen, es wird aber zuförderſt erfordert, daß wir nach der vorhergehenden Aufgab den Anfang des Auguſts ſuchen, der an einem Monath gefunden wird, man ſuchet demnach dieſen in den ausgedruckten Tägen oben, die Zahl 10 aber unten, gehet bey dem Tag mit einem Finger von der Linken zur Rechten, bey der Zahl 10. aber von unten hinauf mit dem andern Finger, wo ſie nun zuſammen treffen, da wird der verlangte Tag, nemlich der Mittwoch, wie oben vorhanden ſeyn.

Wollte man dieſes auch nach dem alten Calender gerne wiſſen, ſuchet man zuförderſt in der letzten Tabell der vorhergehenden Aufgabe, den Anfang des Monats, und zwar hier des Auguſts, und findet vor den Montag den Freytag, mit welchem man dann in die Tabell gehet, und damit wie vor procedirt, ſo wird der 10. Auguſt auf den Sonntag fallen.

9. Wie man zu allen Zeiten und an allen Orten die vier Hauptgegenden der Welt, ohne daß man die Sonne oder einigen Stern zu ſehen auch keinen Compaß bey ſich zu haben, vonnöthen hat, finden möge.

Es iſt bekannt, daß die vier Hauptgegenden der Welt, die Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht ſind, gar leicht mit dem Compaß gefunden werden können, indeme die mit dem Magnet geſtrichene Nadel eine Spitze gegen Mitternacht, und die andere gegen Mittag wendet, man kan auch die Mitternächtige Gegend zu Nachts aus dem Polarſtern, und die Mittägige zu Mittag aus der Sonnenſtand, oder noch beſſer, alles aus einer accurat gezogenen Mittaglinie erkennen. Inzwiſchen kan man ohne die geringſte Beyhülfe, alles deſſen, dannoch die Gegenden von Mittag

und

und Mitternacht finden, wenn man nemlich eine Nadel von Eiſen oder Stahl, die wie die Nehnadeln ſind, ganz ſachte auf ein Waſſer ſetzet, das ganz ſtill und eben ſtehet, ſo wird ſelbige, wann ſie anders vorhero ganz trocken geweſen, nicht untergehen, ſondern oben auf dem Waſſer herumſchwimmen, daß ſie dann endlich in der Fläche des Mittagszirkels ganz und gar ſtill ſtehen, und alſo eine Mittaglinie repräſentiren ſoll, da man aber doch dabey, wenn man die Sonne oder Stern nicht ſuchet, nicht wohl erkennen kan, welche Spitze von beſagter Nadel ſich gegen Mittag oder Mitternacht wende.

10. Zu finden, in was vor einem Climate ein jeder vorgegebener Ort auf der Erden ſich befinde.

Ein Clima iſt nichts anders, als ein gewiſſer breiter Erdſtrich, der um die ganze Erden mit dem Aequatore parallel fallet, da in einem jeden der längſte Tag im Sommer unterſchieden iſt, alſo daß er um eine halbe Stunde entweder ab- oder zunimmt.

Dieſer Climatum werden gegen einen jeden der beyden Polarum von dem Aequatore angerechnet, die um eine halbe Stund allezeit zunehmen können, 24 gezehlet, ſo wird demnach das Ende des erſten Climatis, indeme unter dem Aequatore jederzeit der Tag 12, und die Nacht 14 Stund lang ſich befinden wird, allda ſeyn, wo der längſte Tag dreyzehendhalb Stund, der Zweyte, wo der längſte Tag 13 Stund lang ſeyn wird, und ſo bis zu Ende des 24ſten Climatis fort, da der längſte Sommertag 24. Stunden lang iſt, welches juſt unter denen Circulis polaribus ſich ereignet, über welche hinaus man keine Climata von halben Stunden mehr zehlen kan, indeme, da man kaum gegen einen Polum zu von dar gegangen, der längſte Tag gleich um eine halbe Stund zunehmen wird, welches dann veranlaſſet, daß

man von einem Polar-Cirkel bis an den Polum ſechs andere Climata, die Monatsweis zunehmen, annoch angeordnet.

Wann man nun das Clima, in welchem ſich ein Ort befindet, zu wiſſen verlanget, muß man zuforderſt die Latitutinem oder die Polus-Höhe des Orts, und dann die Gröſſe des längſten Sommertages, daraus wiſſen, von welcher Gröſſe man dann die zwölf Stunden abziehet, und den Reſt dupliret; ſo wird man das geſuchte Clima haben. Als zum Exempel, es iſt bekannt, daß in Nürnberg der längſte Sommertag 16. Stund lang ſeye, wann man nun 12. davon ſubtrahiret, und den Reſt 4. mit 2. multipliciret; ſo wird 8. herauskommen, welches andeutet, daß Nürnberg in dem 8ten Climate liege.

11. Wie man aus einem bekannten Climate den längſten Sommertag eines Orts, der darinnen lieget, wiſſen möge.

Dieſes geſchiehet auf eine Weiſe, die der vorigen ganz contrair iſt, da man 12. zur Helfte, von der Zahl des Climatis addiret, ſo wird die Summa die Gröſſe des längſten Sommertags geben, zum Exempel, ſo man weiß, daß Nürnberg in dem 8ten Climate lieget, addiret man 4. als die Hälfte, von 8. zu 12, ſo wird die Summa 16. zu erkennen geben, daß zu Nürnberg der längſte Sommertag 16. Stunden lang ſeye.

12. Daß ein Menſch, wann er um die ganze Welt wandern würde, mit dem Kopf ein gröſſeres Spatium, als mit den Fuſſen beſchreiben müſſe.

Wir wollen ſetzen, daß ein Menſch, der zum Exempel 6. Schuh lang iſt, um den Aequatorem oder ſonſten um einen groſſen Erdcircul mit aufgerichteten Leib gehe, weilen nun ſolcher alsdann zugleich mit dem Kopf einen Cirkul beſchreiben muß, der auſſerhalb dem Cir-

kul

kul, ſo mit den Füſſen gemacht wird, ſich befindet, und alſo von dem Erd-Centro weiter abſtehet, ſo muß dann nothwendig folgen, daß ſein Umfang auch gröſſer als jenes, und zwar um etliche teutſche Meilen nach einiger Berechuung ſeyn müſſe.

13. Den Tag eines jeden Monats, an welchem die Sonne in ein Zeichen des Zodiaci eintritt, zu finden.

Es iſt zwar ſchon bekannt, daß die Sonne ungefehr bey dem 20ſten Tag eines jeden Monats das ganze Jahr durch in ein neues Zeichen, als um den 20ſten Martii in den Widder, um den 20ſten April in den Stier, und ſo ferner tretten müſſe, weilen aber dieſes um einen und zum öftern um etliche Täge manquiret, ſo hat man zwey Kunſtverſe ausgefunden, nach welchen man den rechten Tag etwas genauer finden kan; die Verſe ſind die zwey folgende:

Inclita Leus Juſtis Impenditur Haereſis Horret,
Grandia Geſta Gerens Felici Gaudet Honore.

Die Meynung ſolcher, iſt dieſe: Man theilet die zwölf Wörter in zwölf Monate aus, indem man bey dem Merz, als dem das Wort inclita gegeben wird, anfänget, und ſofort continuiret, alſo, daß der Februar das letzte Wort Honore überkommet, alsdann hat man auf den erſten Buchſtaben eines jeden Worts, weshalben man auch ſolchen mit groſſen Buchſtaben angedeutet, wohl acht, und ſiehet, der wievielſte Buchſtabe jeder im Alphabet ſey, wenn man nun dieſe Zahl gefunden, ſo ſubtrahiret man ſolche von 30. alsdann wird man den verlangten Monathstag überkommen.

Zum Exempel, das Wort Inclita fället nach dem beſagten auf den Monat Merz, und das Zeichen des

Widders, ſein erſter Buchſtabe iſt I, und alſo der neunte im Alphabet, wenn man nun 9 von 30 abziehet, ſo wird der Reſt 21 zu verſtehen geben, daß die Sonne den 21 Merz in das Zeichen des Widders tretten werde, und dieſes zwar nach dem neuen und verbeſſerten Calender. Ferner das Wort Gaudet im andern Vers, kommet auf den Januar und das Zeichen des Waſſermanns, ſein erſter Buchſtab iſt G, und alſo der ſibende im Alphabet, weshalben dann, wenn man 7 von 40. abgezogen 23. übrig bleiben, und alſo andeuten wird, daß den 23. Jan. die Sonne in den Waſſermann tretten müſſe, und ſo ferner.

14. Den Grad des Zeichens, in welchem die Sonne an einem gegebenen Tag des Jahrs lauffe, zu finden.

Wenn man den Ort der Sonnen in ihrem Cirkel, das iſt, den Grad eines Zeichens, in welchem ſelbige, an einem jeden Tag im Jahr, anzutreffen, zu wiſſen verlanget, zum Exempel, an dem 10. Auguſt, ſo finden wir erſtlich, daß das Wort Horret nach den obigen Verſen, auf den Auguſt falle, der erſte Buchſtab aber H, und alſo der achte im Alphabet ſeye, da man dann die Zahl 8. zu der Zahl 10. des vorgegebenen Tages addirt, ſo wird 18. ſo viel zu verſtehen geben, daß am 10. Auguſt die Sonne im 18. Grad des Löwens, laufen müſſe, als da nemlich ſolches Zeichen mit dem vorhergehenden Wort Haereſis correſpondiret, weilen allezeit das Zeichen des vorhergehenden Worts, wann die Summa niemals über 30. gehet, genommen werden muß, ſollte aber die Summa mehr als 30 austragen, ſo nimmt man das Zeichen, das mit dem lateiniſchen Wort des vorgegebenen Monats übereintrift, und

und ziehet 30 von der Summa ab, ſo wird man im Ueberreſt den Grad dieſes Zeichen finden. Wenn man zum Exempel gern wiſſen möchte, in was vor einem Grad des behörigen Zeichens, am 24. Auguſt, deme man das Wort Horrer und H, der achte Buchſtab im Alphabet, wie oben, zukommet, und dahin das eigentliche Zeichen, weil 8 und 25 zuſammen addiret, über 30 machen, als hier das Zeichen der Jungfrau gehöret, die Sonne ſich befinde, ſo wird man, ſo 30 von 33. (dann 8 und 25. 33 ausmacht) abgezogen worden innen werden, daß die Sonne am 25 Auguſt in dem dritten Grad der Jungfrauen lauffen müſſe. Es iſt hier zu merken, daß dieſe und die vorhergehende Aufgab von keiner allzugroſſen Accurateſſe ſeye, wie es ſonſten nach denen Ephemeridibus ſeyn müſte, inzwiſchen aber bey einen und den andern Sachen, da ſolche Richtigkeit nicht erfordert wird, bey Ermanglung der Ephemeridum ganz wohl dienlich ſeyn könne.

15. Daß man die Objecta in einer Camera Obſcura, theils aufrechts, theils aber umgewandt, die insgeſamt durch ein Confexes oder linſenförmiges Glas hinein fallen, zu gleicher Zeit ſehen könne.

Was eine Camera Obſcura ſeye, iſt heut zu Tag eine faſt durchgehends bekannte Sache, es beſtehet aber ſolche aus nichts anders, als aus einen ganz finſter gemachten Zimmer, in welches das Licht keinen weitern Zugang, als durch ein einiges kleines Loch haben darf, in das ein Glas, das entweder auf beeden, oder nur auf einer Seiten, muglicht geſchliſſen iſt, gefüget wird, damit die Geſtalt der äuſſerlichen gegen über ſtehenden Sachen durch ſelbiges fallen und gar accurat auf einem in einer gewiſſen Diſtanz ſtehenden weiſſen Papier ſich praeſentiren möge, welches ſich dann alles

insgemein umgewandt zeiget, wollte man aber nun zur Curioſität einige Sachen aufrechts, einige aber umgewandt darſtellig machen, ſo ſtellet man auſſerhalb dem Laden, in dem das Glas ſtecket, gleich unter demſelben einen flachen Spiegel oder ein Becken mit reinem Waſſer angefüllet, alsdann werden diejenige Objecta, die auf den Spiegel fallen, durch das Glaß der Camerae obſcurae gehen, und ſich auf dem Pappier aufrecht vorſtellen, hingegen diejenige, die nicht auf den Spiegel, ſondern gleich durch das Glaß auf das Papier fallen, umgewandt ſich zeigen.

16. Wie man die Objecta insgeſamt aufrecht in einer Camera obſcura präſentiren ſoll.

Indeme man bey Vorſtellung der äuſſerlichen Dinge, in einer Camera obſcura, weiter nichts als nur dieſes daran zu deſideriren hat, daß ſich, nemlich, alles umgewendt repraeſentiret, daß dann in alle Weg verurſachet, daß man die Abbildung der Objecten nicht ſo gut und deutlich, als wie ſonſten, ſo ſie aufrecht ſtünden, vernehmen kan, als hat man in Anſehung deſſen, unterſchiedliche Materien ausgeſonnen, darzu einige zwey erhobene oder linſenförmige Gläſer in einem Rohr, ſo in einer gewiſſen Diſtanz von einander ſtehen müſſen, genommen, da ſich dann die Objecta zwar aufrecht, aber gar klein, und viel kleiner als durch ein einfaches ſich präſentiret, andere wollen haben, man ſolle die Objecta, die von auſſen hinein fallen, umwenden, damit ſie ſich in der Camera obſcura aufrecht zeigen, allein es läſſet ſich dieſes auch nicht allezeit und überall practiciren, indeme ſich nicht alles umwenden läſſet, ſo geſchiehet demnach ſolches am beſten mit Spiegeln, wenn man ſelbigen entweder Horizontal an das weiſſe Papier ſezet, und dann hinein ſiehet,

ſiehet, ſo wird ſich alles aufrecht zeigen, oder aber, ſo man einen groſſen flachen Spiegel an den Ort, wo ſonſten das Pappier ſtehet, etwas ſchräg hält, ſo werden die Species der Sachen auf einem Pappier auf der Seiten ſich aufrecht zeigen. Oder man ſtellet um die Gegend, wo ſonſten das weiſſe Papier zu ſtehen pfleget, einen groſſen metallenen Hohlſpiegel, in welchem ſich die Objecta auch aufrecht præſentiren werden.

17. Wie man vermittelſt der Camerae obſcurae die Portraite, Gemählde und anders in das Kleine bringen möge.

Wenn man das Portrait eines Menſchen oder ſonſten ein Gemähl aus dem Groſſen in das Kleine gern bringen möchte, ſtellet man die Tafel umgewand und nicht gar weit von dem Glaß der Camerae obſcurae, doch daß ſolche von der Sonne erleuchtet werde, ſo wird man dann in der Camera obſcura mit gar leichter Mühe, da es ſich alles aufrecht repraeſentiret, ganz klein das verlangte abzeichnen und abmahlen können. Aus dieſem Fundament nun, laſſen ſich auch gar leicht und dabey ſo accurat allerhand Proſpecte und Gegenden, die man verlanget, abzeichnen, als der künſtlichſte Meiſter von freyer Hand nicht wird præſtiren können, daß alſo die Camera obſcura denen Liebhabern der Mahlerey, wegen ihres groſſen Nutzens in alle Weg zu recommandiren iſt.

18. Wie man die Höhe eines Thürns oder Gebäues, wann vorhero die Höhe einer Thür oder eines Fenſters in Schuhen und Zollen bekannt worden, ohne daß man hernach hinzugehen vonnöthen habe, in der Camera obſcura erfahren möge.

Man läſſet das vorgegebene Gebäu an einem ſolchen Ort in eine Cameram obſcuram fallen, an welchem es von unten an, bis zu öberſt, auf dem weiſ-

ſen Papier ſichtbar ſeyn, nimmt alsdann darauf die bekannte Höhe einer Thür oder eines Fenſters, und träget ſolche ſo oft hinauf, als die Figur leidet, ſo wird man dann die Höhe des ganzen Gebaues erfahren können, es ſeye zum Exempel die Höhe einer Thür 7. Schuh, dieſer Höhe träget man in der Figur des Hauſes gerad hinauf, und findet, daß jene ſich zwölfmal accurat hinauf tragen laſſe, ſo wird demnach die Höhe des ganzen Gebäues bekannt ſeyn, daß ſie nemlich ſibenmal 12 Schuh, das iſt 84 Schuh austräget.

19. Wie man aus vielen flachen Spiegeln einen Brennſpiegel zuſammen richten möge, die noch ziemlichen Effect thun.

Man ſtellet die flachen Spiegel an einer Rundung, deren halber Diameter einige Schuh ausmache, accurat herum, und machet ſolche alsdann in dieſem Stand veſt, ſo werden ſelbige endlich, wann ſie gegen die Sonne gehalten werden, in dem Centro einen Fokum geben, der noch ziemliche Wirkung hat.

20. Wie man bie Focos der großen Objectivgläſer und dann daraus die Größe der langen optiſchen Tuborum finden könne.

Man läſſet das vorgegebene Objectivglaß gegen ein weit entlegenes Objectum halten, gehet alsdann allgemach von dieſem zuruck, und ſiehet durch daſſelbige beſtändig auf das Objectum, und das continuiret man ſo lang, bis man ſelbiges nicht mehr deutlich, ſondern ganz confuß durch das bemeldte Glaß erſiehet, worauf man die Weite von dem Glaß an, bis an den Ort, wo alles undeutlich geſehen worden, abmiſſet; ſo wird der verlangre Focus, und alſo die Länge eines Tubi faſt zu haben ſeyn, dazu die Länge des Foci eines dazu behörigen Ocular-Glaſes addiret wird, ſo

ſo muß alsdann die rechte völlige Länge eines Tubi, wie es das Glaß mit ſich bringet, vorhanden ſeyn.

21. Wie ein Tauber und der Muſik unerfahrner nichts deſto weniger alle Töne von einem Clavier, gar accurat vorſtellig machen möge.

Hierzu wird nichts weiters als nur eine einige Saite, die an einem jeden End über einen Steg geſpannet, und nach dem tiefſten Ton in einem Clavier (wenn anderſt die Töne nach einem gewiſſen Clavier vorgeſtellet werden ſollen) geſtimmet werden, ſamt einem beweglichen Steg erfordert, dieſen Steg nun ſchiebet man, wie nemlich die Eintheilung der Saiten es giebet, unter der Saite hin und wieder, wenn man nun ſolchen bey der Helfte der Saiten unterſetzet, ſo wird ſolche die Octav von dem Fundament ſeyn, theilet man ferner die ganze Länge in 3 gleiche Theile und ſtellet den Steg unter, wo das zweyte Drittel ein End hat, ſo wird die Zweydrittel Saiten einen Ton von der Quint geben, ſo aber die ganze Länge in 5 gleiche Theile getheilt, und 4 Fünftel davon genommen, ſo wird die große Terz da ſeyn, und ſo kan man durch die ganze Octav bey den übrigen Clavibus, wenn man die Saite auf unterſchiedliche Manier theilet, und verſchiedene Theile nimmt, gar fein ihre behörige Töne determiniren, vor die kleine Secund wird 15 Sechzehentel, vor die große Secund 8 Neuntel, die kleine Terz 5 Sechſtel, die große wie oben 4 Fünftel, die Quart 3 Viertel, die falſche Quint 5 Siebentel, die Quint wie oben 5 Drittel, die kleine Sext 5 Achtel, die große drey Fünftel, die kleine Sept 5 Neuntel, die groſſe 8 Funfzehentel und vor die Octav, wie oben, die Helfte von der ganzen Saiten genommen, und dann ſolche angeſchla-

ſchlagen werden, ſo wird man die verlangte Töne von dem Clavier, ohne groſſe Mühe, ſo gut als ein Muſic-Verſtändiger vorſtellen können.

22. Wie man unzählige magiſche Quadraten formiren möge.

Es beſtehen dieſe Quadrata in nichts anderſt, als in lauter nach der Kunſt ordinirten Zahlen, die in vielen Areolis oder Fächlein, ſo miteinander allezeit eine Quadrat-Zahl ausmachen, angeſetzet werden, alſo daß beſagte Zahlen, wann ſie entweder gerad herunter, überzwergs, oder auch Creutzweiß zuſammen addirt werden, einerley Summam geben; dieſen nun wollen einige eine groſſe Kält zueignen, daher man dann ſolche Quadrata mit Zahlen, magiſche benennet. Hiebey iſt vor allen zu merken, daß jederzeit die Zahlen, die man in die Quadrata mit Kunſt einſchreiben will, vorher in einer Arithmetiſchen Progreſſion gehen müſſen, ſie mögen gleich mit 1. anfangen oder nicht, und daß die Quadrata aus lauter Fächlein, die entweder von einer gleichen oder ungleichen Zahl ſind, beſtehen, das erſte von ungleicher Zahl iſt das Quadrat mit 9. Areolis, und das erſte von gleicher Zahl iſt das Quadrat mit 13. Fächlein, wann man Zahlen in die Fächlein eines Quadrats von einer ungleichen Zahl, zum Exempel in das folgende Quadrat ABCD, von 9. Fächlein gehörig einſetzen will, ſo beſchreibet man ein anders Quadrat a b c d, das ebenfalls 9. Fächlein hat, und ſetzet noch auf allen Seiten in der Mitten ein anders, wo 1. 3. 9. 7. ſtehen, hinaus, alsdann träget man die Zahlen nach der Ordnung ein, indeme man bey einem Fächlein, das auſſer dem Quadrat ſich befindet, ſchräg hinunter oder

ſchräg

ſchräg hinauf, die Zahlen anſetzrt, wie die Figur zeiget, endlich nimmt man die Zahlen, die in dem Quadrat a b c d als 4. 2. 5. 6. 6. vorkommen, und ſetzet ſie in eben die Fächlein des Quadrats A B C D, die übrigen leeren, beſetzet man mit den Zahlen, die auſſerhalb dem Quadrat a b c d ſtehen, und zwar alſo, wenn man die Zahlen 9. bey c d, zwiſchen a und b bey a b, zwiſchen c und d, 7. zwiſchen b und d, 3 aber zwiſchen a und c in die leere Fächlein lociret, ſo wird das verlangte Quadrat fertig ſeyn.

[1]
a[4][][2]b
[8][][5][][3]
c[8][][6]d
[9]

A B
[4][9][2]
[3][5][7]
[8][3][6]
C D

Man kan aber, nachdeme die Zahlen bey dem Quadrat a b c d eingeſchrieben werden, ein Quadrat auf vielerley Art haben, davon wir nur etliche beyfügen wollen, als:

		3		
	4		6	
1		5		9
	4		8	
		7		

		9		
	8		6	
7		5		3
	4		2	
		1		

		3		
	6		2	
9		5		1
	8		4	
		7		

2	7	6
9	5	1
4	3	8

8	1	6
3	5	7
4	9	2

6	7	2
1	5	9
8	3	4

Wollte man nun andere Zahlen nehmen, die zwar nicht von 1 anfangen, jedoch ebenfalls in einer Arithmetiſchen Progreßion, als zum Exempel wie 3. 5. 7. 9. 11. 13. 15. 17. 19. gehen, ſo kan man eben ſo wie vor procediren, als:

		3		
	9		5	
15		11		7
	17		13	
		15		

		15		
	9		17	
13		11		19
	5		13	
		7		

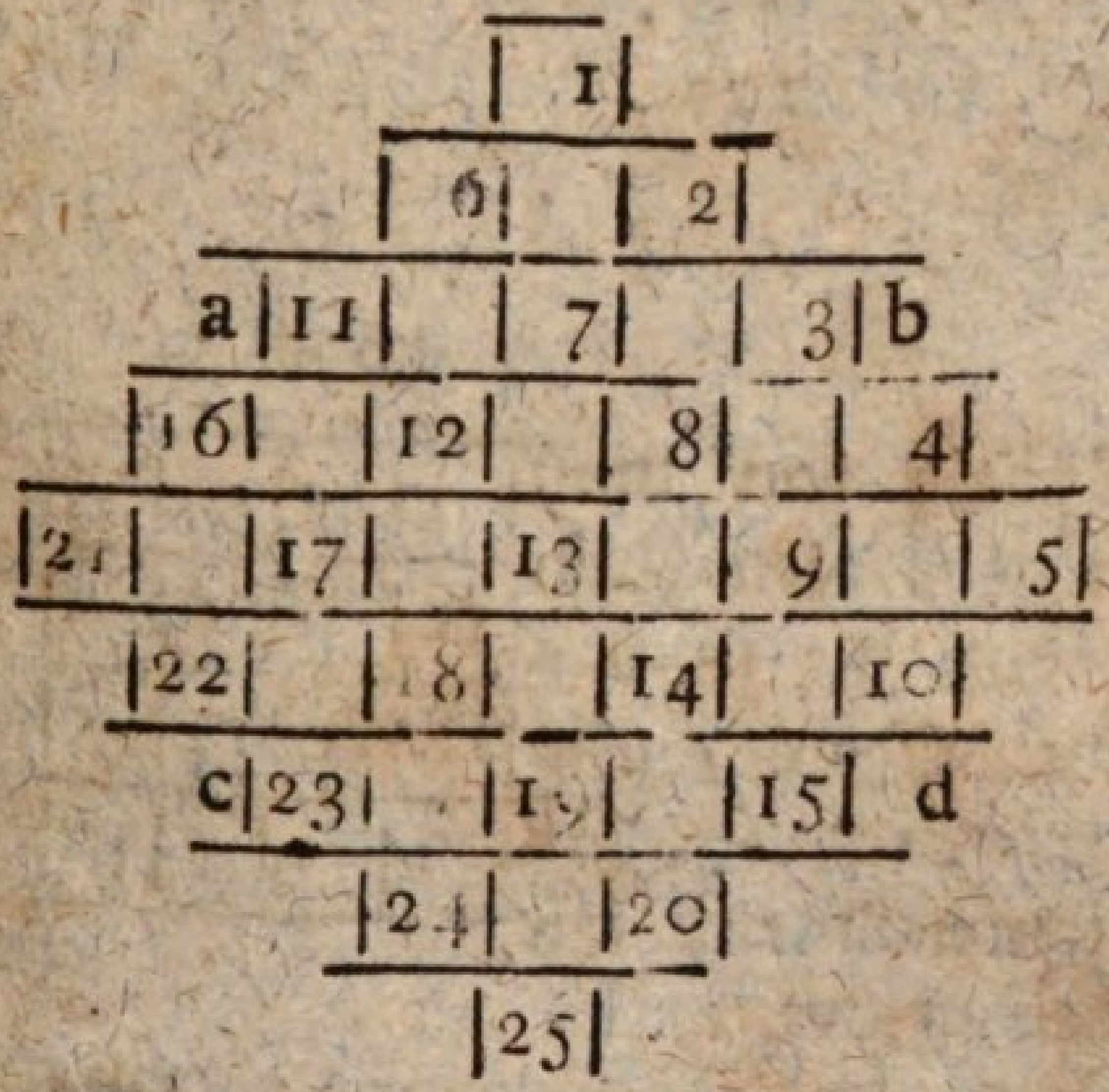
		15		
	17		9	
19		11		3
	13		5	
		7		

9	19	5
7	11	15
17	3	13

9	7	17
19	11	3
5	15	13

17	7	9
3	11	19
13	15	5

Verlangte man aber gröſſere Quadrata von einer ungleichen Zahl zu determiniren, ſo formire man auſſer dem ordentlichen Quadrat allezeit noch andere kleine Fächlein, wie die Figur zeiget, und ſchreibet dann die Zahlen in das andere Quadrat ABCD ein; wir wollen ein Quadrat mit 35. Fächlein nehmen, welches ſich weit mehr als das vorige verändern läſſet.



A B

11	24	7	20	3
4	12	25	8	16
17	5	13	21	9
10	18	1	14	22
23	11	19	12	15

C D

Sollte man nun auch gern die Quadrata von gleichen Zahlen zu formiren Belieben haben, ſo muß man allhier etwas anderſt, dann oben geſchehen, procediren.

Erſtlich muß man die Zahlen, die in ein Quadrat kommen ſollen, in ihrer Ordnung anſetzen, als zum Exempel, vor ein Quadrat von 16. wie folget:

1 .	2	3	. 4
5	. 6 .	. 7 .	8
9	. 10	11	12
13 .	14	15	. 16

Ferner muß man die Zahlen, die in einer Diagonal-Linie, wo die Puncten hingehen, enthalten ſind, wie folget, anſetzen.

1			4
	6	7	
	10	11	
13			16

Die übrige leere Spatia kan man gar leicht auch mit den gehörigen Zahlen beſetzen, indeme man die in das Creuz überſtehende Zahlen nimmt, alſo muß man an ſtatt des zweyten, 15. anſtatt 3. 14. und ſo weiter nehmen, wie es die Figur zu verſtehen giebet.

1	15	14	4
12	6	7	3
8	10	11	5
31	3	2	16

Weilen ſich nun die Quadrata auf vielerley Manier verändern laſſen, ſo darf man doch nicht die Summam der Zahlen, die in einer jeden Linie einerley herauskommen müſſen, nach Belieben nehmen, ſondern man kan ſelbige in einer jeden Figur nur einzeln finden, indeme man ſelbige nach gewiſſen Regeln determiniren muß.

Wann das Quadrat von ungleicher Zahl iſt, multipliciret man die Helfte der Summa von der erſten und letzten Zahl mit der Seiten des Quadrats, alſo geben die zwey äuſſerſten Termini in dem Quadrat von 9. Fächlein, 1. und 9. zehen, wovon die Helfte 5. mit einer Seiten des Quadrats 3. multipliciret, die verlangte Zahl von der Summa darleget, alſo iſt ferner in einem

einem Quadrat von 25. Arelois die erſte und letzte Zahl 1. und 25. der Summa nach 26. wovon die Helfte 13. mit 5. der Seiten des Quadrats multipliciret, das verlanget, nemlich 65. vor eine jede Linie giebet.

Und ſo procedirt man ferner, wann gleich die erſte Zahl in der Progreſſione Arithmetica nicht von 1. ſondern von einer andern Zahl anfänget, gleichwie wir oben, zum Exempel, eine Progreſſion von 3. 5. 7. 9. 11. 13. 15. 17. 19. gehabt, da man auch den erſten und letzten Terminum, wie hier 13. und 19. zuſammen addiret, davon die Helfte 11. mit der Seiten des Quadrats multiplicirt, 33. für eine jede Linie darleget.

Wenn aber die Quadrata von gleicher Zahl ſind, ſo addiret man die erſte und letzte Zahl in der Progreſſion zuſammen, multiplicirèt alsdann mit der Helfte von einer Seiten des Quadrats jene Summam, ſo wird das verlangte zu haben ſeyn, als bey dem obigen Quadrat von gleicher Zahl iſt der erſte und der letzte Terminus 1. und 16. und zuſammen 17. die Helfte von der Seiten des Quadrats 2. ſo giebet demnach das Productum vor eine jede Linie in dem Quadrat 34. an der Zahl.

23. Wie man die Creutz oder Quadrat - Multiplication ohne viele Mühe verrichten möge.

Wann die Zahlen, die etwas materiales bedeuten, in ihrer Proportion von 10. zu 10. gehen, ſo iſt die Multiplication derſelben miteinander ganz leicht, dann man tractiret ſolche alsdann, als wann ſie nur lauter gemeine Zahlen wären, gehen ſie aber in einer andern Proportion fort, als zum Exempel, von 2. zu 12. ſo iſt die Multiplication derſelben mühſamer, inzwiſchen aber doch nicht ſo beſchwerlich, wie ſonſten nach der gemeinen

Art, da man die Zahlen, die was materiales in ſich begreifen, in kleinere Theile verwandeln, ſolche miteinander multipliciren, alsdann erſt wieder reduciren muß. Wir wollen hier zum Exempel ſetzen, daß ein Stück Ackers, der Länge nach, 5. Rheinländiſche Ruthen, 3. Schuhe und 6. Zoll, nach der Breite aber 2. Rheiniſche Ruthen, 4. Schuhe und 6. Zoll groß ſich befinde, fraget ſich nun, wie viel gemeine Rheinländiſche Quadrat-Ruthen, Quadrat-Schuhe und Quadrat-Zolle dieſe Stück in ſich enthalte. Man ſetzet die Zahlen, wie bey einer ordentlichen Multiplication untereinander, und multiplieiret ſolche, wie die folgende uns genugſam vor Augen leget.

Rheinländiſche Ruthen.	Schuh.	Zoll	Linien
5.	3.	6.	
2.	4.	6.	
10.	=	=	
=	6	=	
=	1	=	
1	8	=	
=	1	=	
=	=	2	
=	2	6	
=	=	1	6
=	=	=	3
12.	6.	9.	9.

Erſtlich ſagt man, 2mal 5. das ſind 10 Rheinländiſche Ruthen, die unter die Ruthen geſetzt werden, 2. Ruthen mit 3. Schuhen multiplicirt, geben 6 Schuhe, 2. Ruthen mit 6. Zollen, geben 12. Zolle oder einen Schuh; ferner 5. Ruthen mit 4. Schuh multipliciret, geben 20. Schuh oder 1. Ruthen 8. Schuh, 4. Schuh mit 3. Schuh machen 12. Zoll oder 1. Schuh,

4 Schuh

4. Schuh mit 6. Zollen geben 24. Linien, das iſt, 2. Zoll, und ſo weiters. Das meiſte, das hier zu beobachten, iſt dieſes, daß man die Speciem emergentem wiſſe, oder was das Productum vor einen Namen, wenn zweyerley Sachen miteinander multipliciret werden, überkomme, welches man aus der hier neben ſtehenden Tabell, ſo man in einem geraden Winkel zuſammen fähret, wiſſen kan, alſo geben Ruthen und Schuhe nichts anders, dann Schuh, Schuhe und Schuhe mit einander Zoll, und ſo weiter.

	Ruthen	Schuh	Zoll
Ruthen	Ruthen	Schuh	Zoll
Schuh	Schuh	Zoll	Linien
Zoll	Zoll	Linien	Scrupel

24. Wie man gar leicht die Abweichung einer Fläche von der Mittagslinie finden möge.

Man ſetzet eine Horizontal-Uhr, die auf die Latitudem des Ors gerichtet iſt, an die bewegliche Regel der Declinatorii, und rücket die Uhr, bey hellen Sonnenſchein, ſo lang hin und her, bis der Zeiger auf die beſtimmte Zeit, die vorhero aus einer accuraten Perpendicul-Uhr bekannt ſeyn muß, nett fället, ſo wird die Regul, auf der Eintheilung der Grade, ihre Abweichung in den Graden zu erkennen geben, und dieſes geſchiehet viel richtiger, als mit der Magnetnadel, indeme das Eiſen, ſo in einer Wand verborgen liegen kan, die Abweichung um ein merkliches veränderlich machen wird, ſo daß man auch hernach keine Sonnenuhr gar accurat darauf zu zeichnen vermag, weilen nach der Abweichung die Verzeichnung der Sonnenuhr gerichtet werden muß.

Des natürlichen Zauberbuchs oder Spielplätze der Künſte

Zwanzigſter Theil.

Worinnen allerhand Stücke, welche in die Phiſique oder Naturwiſſenſchaft gehören, enthalten ſind.

1. Daß ein Eiſen ohne Zuthun eines Magnets, eine magnetiſche Kraft von ſich geben könne.

Man ſtellet ein eiſernes Stänglein, das niemalen mit Magnet beſtrichen worden, ſolchergeſtalten feſt, daß es mit ſeinen Enden juſt auf die Polos der Erden zulaufe, und laſſet es eine lange Zeit in ſolchem Stand ſtehen, ſo ſoll dann endlich dieſes Stänglein eine magnetiſche Kraft überkommen, daß es nicht allein eine Magnetnadel umdrehen, ſondern auch ſich ſelbſten, wann es aufgehangen worden, gegen Mitternacht wenden möge. Dieſe magnetiſche Kraft muß ſich deſto ſtärker zeigen, je länger das Stänglein an vorbeſagten Stand ſtehen geblieben, hingegen ſoll dieſes, wenn es umgewand, und nach den Polis feſt geſtellet wird, ſolche Kraft verlieren, und wiederum eine neue, die der vorigen ganz entgegen iſt, erlangen, alſo, daß diejenige Seiten, die ſonſten die Magnetnadel an ſich gezogen, endlich ſelbige von ſich treibet, und die ſich ſonſten gegen Mittag gewendet, gegen Mitternacht ſich kehret.

2. Daß ein Eiſen oder Stahl eben ſo viel als der Magnet, womit es geſtrichen worden, ziehen möge.

Man läſſet, um dieſes in das Werk erwünſcht zu bringen, von gutem Stahl 20. Klingen, da eine jede nach der Länge ungefehr 10. Zoll, nach der Breite einen

Zoll, und nach der Dicke eine halbe Linie oder einen dünnen Meſſerrucken ausmacht, verfertigen, ſtreichet hernach dieſe Klingen mit einem guten Magnetſtein, und leget ſie nach ihren breiteſten Flächen aufeinander, alſo, daß die poli von einerley Namen juſt aufeinander kommen, ſo werden dann ſolche miteinander durch die unterſte, nachdem ſie ganz feſt aufeinander gerichtet worden, mit eben ſo viel Kraft als der armirte Magnet, das Eiſen an ſich ziehen.

3. Wie man einen ſchwarzen Sand von den weiſſen, wann er untereinander gemiſcht wird, geſchwind wieder von einander abſondern könne.

Es wird die ganze Sache jedermann, der von dieſem Geheimniß nichts weiß, unmöglich vorkommen, deme es aber bekannt, auf das leichteſte zu präſtiren ſeyn: Man miſchet nemlich das Abgefeil von Eiſen unter kleinen weiſſen Sand, das man alsdann vor einen ſchwarzen Sand anſiehet, dieſen vermeyntlich ſchwarzen Sand kan man nun mit einem Magnetſtein zu unterſchiedlichenmahlen aufheben, ſo daß nichts mehr als der bloſſe weiſſe Sand übrig bleibet, als hat man alsdann dasjenige, was man zu thun verſprochen, geſchwind zu Werk gebracht.

4. Zu machen, daß eine ſubtile Nadel auf einer Fläche aufrecht fortgehe.

Man ſtreichet den Kopf der Nadel mit einem von den Polis des Magnets, die Spitze aber mit dem andern Polo, und leget ſie auf einen ebenen flachen Spiegel, appliciret alsdann den Magnet unter dem Spiegel, und grad unter der Nadel, ſo wird alsdann der Magnet die Nadel gerad in die Höhe heben, und bey deſſen Bewegung fortgehen machen, kommet man aber mit dem andern Polo herbey, ſo wird das andere End der Nadel ſich gegen dem Magnet zu wenden, und bey deſſen Bewegung auch fortgehen, alſo, daß man immer dabey

wechſelsweis eine Umſtürzung der Nadel, nachdeme man mit den Polis wechſelweis beykommt, mit Luſt ſehen kan.

5. Einen Igel nach dem Leben in einer Magnetiſchen Kunſt vorzuſtellen.

Man machet aus einer Materie, die beliebig seyn wird, ein Corpus, wie einen Igel, doch ohne Stacheln, und überſchüttet es ganz mit Eiſengefeil bis auf den Kopf, ſo man nun einen Igel nach dem Leben zu haben verlanget, der wegen der vielen Stacheln ganz rauh ausſehe, muß man den Magnet unten darunter halten, ſo werden die Feilſpäne, wie Stacheln, ſich in die Höhe begeben, alsdann aber wieder niedergehen, nachdeme man nemlich mit dem Magnet darunter herumfähret.

6. Wie man allerhand rare Blumen und Kräuter, daß ſie nicht welk werden, oder etwas an ihrer natürlichen Farb verlieren, lang conſerviren möge.

Man muß den Spiritum von dem beſten Wein in Bereitſchaft haben, einige Blumen oder Kräuter, die man zu conſerviren Willens iſt, dörren und verbrennen, und dann die Aſchen, wann man ſie auf das beſte calciniret, in beſagten Spiritum thun, nachdeme nun das Gefäß wohl zugemacht und verwahret worden, muß man ſolches in der Sonnen einige Wochen ſtehen und den Spiritum diſtilliren laſſen, damit das Salz, das in der Aſchen ſtecket, ſich in den Spiritu recht ausbreite, und alſo der Spiritus gleichſam in eine Eſſenz verwandelt werde; endlich thut man die gehörige Blume darein, worinnen ſie dann lange Zeit ganz gut aufbehalten werden kan. Dieſes kan man auch ebenfalls bey den Früchten präſtiren.

7. Das Waſſer von den Wein abzuſondern.

Man läſſet ſich einen Becher von dem Epheuholz oder ausgebrannter Kreiden machen, und thut den mit

Waſſer

Waſſer vermiſchten Wein hinein, ſo ſoll das Waſſer eher und leichter durch dergleichen Becher, als der Wein dringen, wiewohl doch auch etwas vom Wein mit hindurch gehen wird, gleichwie die Erfahrung ſolches einige gelehret.

8. Wie man aus dem Salzwaſſer das Salz extrahiren und ſelbiges ſüß machen könne.

Dieſes kan nicht wohl ohne ſondere Mühe und in groſſer Menge geſchehen, welches ſonſten zur See etwas trefliches ſeyn ſollte. Die leichteſte Manier um das Salzwaſſer etwas ſüſſe zu machen, iſt diejenige, ſo man ſolches in einen ungeglätzten Hafen thut, und langſam durchtropfen läſſet, ſo wird zwar das Waſſer etwas ſüſſer als vorhero, aber nicht ganz ſüß ſeyn, dieſes muß man ferner in einen andern ungeglätzten Hafen ſchütten und durchtropfen laſſen, ſo wird das Waſſer um etwas ſüſſer wiederum ſeyn, doch wird aber ſolches nicht ganz ſüſſe werden, bis man es durch viele dergleichen Gefäſſe und mit langer Weile hat gehen laſſen, hierinnen können auch die wöllene Tücher gar gut dienlich ſeyn.

9. Zu machen, daß das Geſäme bald aufgehe.

Man nimmt das Saamwerk, gieſſet etwas vom hochrectificirten Brandwein-Spiritus darüber, und läſſet ihn 24. Stund darüber ſtehen, alsdann nimmt man eine gutgedüngte Erde, thut etwas geſtoſſenen Salpeter darunter, und ſäet den Saamen in ſelbige, hält endlich den Scherben eine Zeitlang über einen heiſſen Aſchen, oder glühende Kohlen, oder auch über eine Lampe, ſo ſoll ſolcher bald hervorſchieſſen.

10. Daß die Bohnen innerhalb wenig Stunden hervorkommen.

Man thut die Bohnenkörner, die noch grün ſind,

in ein Oel, und läſſet ſelbige neun Tage bey einer gelinden Wärme darinnen liegen, nimmt alsdann beſagte Bohnen heraus, trocknet ſie ab, und ſtecket ſie in eine fette Erde ein, ſo werden ſie in gar kurzer Zeit bekleiben.

11. Wie abgebrochene unzeitige Früchte, die rar ſind, zu ihrer Zeitigung gebracht werden mögen.

Man nimmt zwey Stücke von einerley Art, da eines eben ſo unzeitig, als das andere iſt, überziehet das eine mit Wachs, und leget es mit dem andern ohne Wachs an einen Ort, nach Verflieſſung eines Monats wird man ſehen, daß dasjenige mit Wachs noch ganz friſch, und dabey zur Zeitigung gekommen ſeye, da hingegen das andere, wo es nicht verfaulet, dannoch gar ſchlecht und wie verdorben ſeyn wird.

12. Wie man das gemeine unzeitige Obſt im Liegen auf allerhand Art zeitig machen könne.

Einige wollen, man ſoll ſolches eine Zeitlang unter einen Achenhaufen, andere aber, unter einen Haufen ſcharfer Zwiefeln legen, oder man ſoll es etliche Wochen zwiſchen leinen Gezeug hinein ſtecken, ſo ſoll dieſes viel eher, als in der freyen Luft zur Zeitigung gelangen.

13. Zu erfahren, ob unter einen Wein Waſſer gemiſchet ſeye.

Man ſoll in einen Becher mit Wein 8. bis 10. Tropfen von dem Saft der Gartmünz fallen laſſen, ſo werde ſich nach kurzer Zeit das Waſſer von dem Wein ſepariren, und ſolches unten im Becher, der Wein aber oben verbleiben.

14. Aus einerley Materie vielerley Materien zu bringen, die ſich miteinander vermiſchen laſſen.

Man nimmt ſchön helles und reines Terpentin, diſtillirt es mit einem gar gelinden Feuer, ſo wird ſolches erſtlich einen hellen ſilberfärbigen Liquorem, hernach, ſo man weiter mit dem Diſtilliren fortfähret, einen gelb-

gelblichten, ferner einen hellrothen, und dann zum vierten einen dunkelrothen Liquorem, in dem Vorſetzglaß geben, wann man aber das Salz als deſſen capite mortuo, oder der Materie, die noch übrig iſt, extrahiret, und unter dieſe vielerley Liquores thut, ſollen ſie ſich alle alsdann miteinander vermiſchen, und eine Farbe, wie das Terpentin vorher gehabt, bekommen.

15. Daß ſich das Queckſilber mit einer flüßigen Materie vermiſchen laſſe.

Es iſt bekannt, daß alle flüßige Materien auf dem Queckſilber ſchwimmen, und ſich mit demſelben nicht vermiſchen laſſen, man hat aber doch aus der Erfahrung befunden, daß das Vitriolöl, welches ſonſten auch auf dem Queckſilber ſchwimmet, ſo man es mit dem Queckſilber allgemach warm werden läſſet, und zur Digeſtion bringet, durch das Queckſilber dringen, und ſich mit demſelben vermiſchen werden, ſo daß es zugleich auch eine ganz andere Subſtanz als vorher überkommet.

16. Daß ſich ein Feuer mit dem andern, das von einer andern Art iſt, nicht vermiſche.

Man nimmt ein eiſernes Röhrlein, thut ein Wachslicht hinein, und ſtellet es ſamt dem Röhrlein mitten in ein Gefäß, das mit gutem Brandwein ſo weit angefüllet wird, bis er das äuſſerſte von dem Licht und dem Röhrlein erlanget, alsdann zündet man jenes und den Brandwein um das Wachslicht herum an, ſo wird man obſerviren können, daß die Flamme des Lichts ſich ausbreiten, und wohl vier bis fünfmal gröſſer, als ſie ſonſten ordentlich iſt, ſeyn werde, wobey ſonſten auch noch andere Umſtände zu betrachten vorfallen, als daß die Flamme des Lichts alsdann keine zugeſpitzte Figur, ſon-

ſondern eine runde überkomme, daß man ferner die blaue Flamme des Brandweins von der röthlichten Farbe des Wachslichts gar deutlich unterſcheiden könne, daß keine von der andern, wo ſie aneinander ſtehen, in etwas tingiret werde, und daß endlich die Flamme nicht nur in die Höhe hinauf, wie ſonſten, ſondern hier überall herum zittere.

17. Wie man ein Phlegma oder das Waſſer von dem Brandwein abſondern könne.

Man ſchüttet Sal Tartari in das Gefäß, in welchem der wäſſerichte Brandwein ſich befindet, bindet es wohl zu, und läſſet es eine Zeitlang in der Sonnen ſtehen, ſo wird man alsdann obſerviren, daß dieſes Salz alles Phlegma, das in dem Brandwein geweſen, an ſich ziehen werde. Weil nun ſolches Salz durch den Brandwein aufgelöſet worden, ſo wird es alsdann wie ein Oel ſich ergeben, gleichwie es dergleichen ſonſten werden kan, wenn es in freyer Luft ſtehet; wann nun der Brandwein von ſeinem Phlegmate befreyet iſt, wird ſelbiger über den ſolvirten Salz ſchwimmen, und ſich nimmer mit ſolchen miſchen. Wann man nun in dieſem rectificirten Spiritum wiederum auf das neue dergleichen Sal Tartari ſchüttet, wird ſich alsdann ſelbiges weder ſolviren, noch mit demſelben vermiſchen laſſen, daß demnach ein Anzeigen, daß alles Phlegma ſchon davon gethan worden.

18. Wie man allerhand Salz cryſtalliſiren könne.

Man ſolviret jedes Salz beſonders in gemeinen Waſſer, bis man nicht das geringſte mehr davon in ſelbigen erſehen kan, läſſet hernach von dem Waſſer durch die Wärme eine ziemliche Quantität evaporiren, darauf ſie dann, wann daſſelbige kalt worden, zuſammen gehen und Cryſtalle formiren werden, dabey ein

jedes

jedes von beſonderer Figur ſeyn ſoll, und zwar wird das gemeine Salz cubiſche Cryſtallen, das Sal Nitri oder Salpeter pyramidaliſche geben, der Allaun eine Figur wie ein Octaëdrum, und das Sal Armoniacum ſechseckigre Cryſtallen haben.

19. Von etlichen flüßigen Materien, die ſich nicht miteinander vermiſchen laſſen.

Man hat aus der Erfahrung, daß der hochrectificirte Brandwein ſich mit dem Oleo Tartari per deliquium nicht vermiſchen laſſe, ſo man nun das eine mit einer Farb, und das andere mit einer andern tingiret, wird man noch deutlicher ſehen, wie ſie nach vielen ſchütteln wiederum auseinander gehen, wann aber ſolches mit gemeinem Waſſer vermiſchet worden, wird es ſich gar bald zeigen, daß die Vermiſchung bleibet. Zu dieſen zweyen kan noch das dritte, nemlich das Oleum Terebinthinae kommen, das auch mit einer Farb tingirt worden, ſo wird man dreyerley Farb, die ſich nicht miſchen laſſen, überkommen.

20. Wie man die Marmorſteine coloriren und machen könne, daß die Farben in ſeiner Subſtanz hinein dringen mögen.

Hierzu bedienet man ſich unterſchiedlichen Gummi, aus welchen die Farben beſtehen, und wird vor die rothe ein Gummi, den man insgemein das Drachenblut benennet, oder die gelbe ein Gummi gutti, und vor die ſchwarze Farbe eine gummigte Materie, die man in denen Mumien zu finden pfleget, genommen. Die Zubereitung dieſer befindet ſich folgender Geſtalt: man zerſtöſſet alle dieſe Gummi, und zwar einen jeden beſonders, und machet ſie zu kleinen Pulvern, alsdann reibet man ſolche auf einen Reibſtein mit gar gutem Brandwein ab, ſo man nun die Farb auf dem Marmor anzubringen verlanget, muß man ſolchen ſehr heiß machen,

chen, damit hernach die Farbe deſto eher durch deſſen Poros und Subſtanz dringen möge. Aus dieſem Fundament nun kan man auf einen weiſſen Marmor mahlen, was man verlanget, da alles ſo natürlich laſſen wird, als wann der Marmor ſo beſchaffen geweſen wäre. Allhier muß man wohl in Acht nehmen, daß der Marmor nicht zu hart ſeye, da dann widrigen Falls die Kunſt nicht angehen würde.

21. Einen Silberbaum oder den ſogenannten Philoſophiſchen Baum zu verfertigen.

Man läſſet zwey Loth von dem beſten Silber in dem Scheidwaſſer ſolviren, und dann das Waſſer bey der Wärme allgemach evaporiren, ſo wird endlich eine dicke Materie, wie eine Salbe, übrig bleiben, zu dieſen gieſſet man hernach etliche Gläßlein voll von gemeinen diſtillirten Waſſer, und thut es miteinander in eine Phiole, hält darauf den Finger vor die Mündung, und ſchüttelt es eine ziemliche Zeit miteinander ohne Aufhören. Nach dieſem läſſet man das Glaß ein wenig ſtehen, bis die dickere Materie fället, und der Liquor wieder etwas hell wird, und gieſſet das Helle in ein anders gläſernes Gefäß, worinnen etliche Loth Queckſilber vorhanden; endlich bindet man ſolches wohl zu, und ſtellet es an einen Ort, ſo wird man nach Verflieſſung einiger Stunden obſerviren, wie das Queckſilber unten auf dem Boden anfange zu ſteigen, ſilberne Zweige in die Höhe wachſen, und durch dieſen ganzen Liquorem ſich im Glaß ausbreiten, welches 24. Stunden lang wachſen ſoll. Man ſagt, daß dieſes mit dem Gold auch angehe, wann man es mit Aqua Regi ſolvirt, und im übrigen ſo, wie vor geſaget worden, procediret, ſo werde ein Goldbaum hervorkommen.

Man muß aber hierbey wohl Acht haben, daß das Glaß

Glaß nicht viel geſchüttelt werde, inmaſſen ſonſten der Baum alsdann wieder zuſammen fallen und nimmermehr zu ſeinem Wachsthum gelangen wird.

22. Wie man das Sympathetiſche Pulver zubereiten ſoll.

Dieſes Pulver iſt nichts anders als Römiſcher Vitriol, der calcinirt und in ein weiſſes ſubtiles Pulver verwandelt wird, mit dieſem heilet man eine Wunde, ohne daß man den Patienten zu ſehen obligirt ſeye, indeme man von dem Pulver auf ein Tüchlein, das in des Bleßirten Wunde eingetunket worden, oder auf den Degen, wo das Blut noch daran hänget, thut, und es mit einem weiſſen Tüchlein zubindet, das man dann alle Tag aufmachen und wieder ein wenig Pulver darauf ſtreuen muß, und das ſo lang, bis die Geneſung erfolget, welches um deſto eher und leichter geſchehen wird, ſo man Sorg träget, daß ſich das Tüchlein nicht an einen allzuheiſſen, oder allzukalten, oder allzufeuchten Ort befinde; man muß auch zuweilen das Tüchlein an einen andern Ort thun, nachdeme nemlich die Beſchaffenheit des Patienten ſeyn wird.

Um dieſen Vitriol nun zu calciniren, das iſt, das Sympathetiſche Pulver zu machen, ſo muß man in dem Monat Julio, (weil die Sonne in dem Zeichen des Löwens ſeyn ſoll, den Vitriol in dem gemeinen Waſſer, und zwar am beſten, Regenwaſſer ſolviren laſſen, da man hernach ſolches durch ein Fließpapier filtriret, darauf ſtellet man das Durchfiltrirte zum Feuer, damit das Waſſer evaporirt, ſo wird man auf dem Boden des Gefäſſes nach einiger Zeit den Vitriol in kleinen grünen harten Particuln finden, die man hernach auf ein ſaubers Papier ausbreitet, an die Sonne leget, und mit einem hölzernen Spatel, nicht aber mit einem eiſernen, (welches dieſem Pulver die Kraft nehmen ſoll,) fleißig um-

umwendet, damit die Sonne deſto beſſer durchdringen und dann calcinirt werden möge, und dieſes alles muß zu dreyenmalen geſchehen, damit die Operationes deſto kräftiger ſeyn mögen; nachdem nun das Pulver präparirt worden, muß man ſolches in eine Phiole, die wohl verwahret ſeye, an einen trockenen Ort wohl aufheben, weilen nemlich eine wenige Feuchtigkeit ſo viel vermag, daß das Pulver wieder zu Vitriol würde, und ſeine ſympathetiſche Kraft verlieren mögte. Es wird aber dieſes Pulver ſympathetiſch genannt, weilen man ſonderbare Curen in den Wunden, da man es nicht auf dieſelbe, ſondern auf das Blut, wie geſagt worden, leget, durch ein Sympathie thun will. Es ſoll auch dieſes Pulver viel Gutes in andern Schmerzen des Leibes, wo man Blut davon haben kan, präſtiren können, wann man das Pulver nur auf dem Blut, nicht aber an dem ſchmerzhaften Ort appliciret.

23. Daß man Vögel mit fremden Farben ziehen möge.

Verulamius ſaget, daß man, ſo jemand dergleichen gern haben mögte, zum Exempel, die Schwalbeneyer, wann ſie ſchon 14. Tage lang ausgebrütet worden, mit Oel beſchmieren müſſe, ſo ſollen weiſſe Schwalben gezogen werden; einige wollen gar behaupten, daß durchgehends weiſſe Vögel ausgebrütet würden, ſo man die Eyer mit den Saft von Wintergrün beſchmieret.

24. Zu machen, daß die Fröſche nicht quacken.

Man ſoll ein brennendes Licht über den Ort, wo ſie ſich aufhalten, ſtellen, oder eine in einem Topf verſchloſſene Waſſerſchlange in das Waſſer, wo die Fröſche ſind, werfen, ſo werden dieſelben zu quacken aufhören.

25. Daß die flüßige Materien lange Zeit ganz gut aufbehalten werden mögen.

Wann man Wein oder ſonſten einen andern Liquorem etwas lange aufzuheben verlanget, muß man ſolchen in eine Flaſche thun, die oben einen engen Hals habe, und dann ein wenig Oel darauf gieſſen, ſo wird ſolches alsdann länger als ſonſten gut bleiben.

Regiſter.

A.

Aalen, auf eine faſt unglaubliche, jedoch unbetrügliche Weiſe zu erziehen. pag. 529
Abweichung einer Fläche von der Mittagslinie zu finden 741
Achſelgeſtank wie er zu vertreiben. 607
Achteck, aus einem Viereck eines zu machen. 145
Aetnam, den Berg gar artig vorzuſtellen. 178
Affen, wie ihnen eine Furcht einzujagen. 528
Alter, ein gewiſſes zu erfahren. 440
Hannß Schöpſzens. 442
Angeſicht, jemanden ganz ſchwarz zu machen. 79
Ohne Spiegel ganz verkehrt vorſtellig zu machen. 469
Die Maſen und Flecken aus demſelbigen zu vertreiben. 682. 683. 684. 685. 686. 705. 707. 708.
Ein ſchönes zu machen. ibid.
Die allzuſtarke Röthe aus demſelbigen zu vertreiben. 688. 705
Muſchen in daſſelbige zu machen. 690
Ein Waſſer zu machen, womit man alle alte und heßliche Geſichter wiederum verjüngern möge. 706
Flecken und Pocken aus demſelbigen zu vertreiben. ibid.
Mehrers ſiehe Waſſer.
Anemonen anzulegen. 633 643 659. 660.
Anſtrich, ſiehe Schminke und Waſſer.
Apfel, Aepfel, auf gewiſſe Condition zuſammen zu ſammlen. 384
Eine gewiſſe Anzahl als unbekannt durch die Rechenkunſt zu erfinden. 444
In einem Apfel einen Stern zu zerſchneiden. 19

Apfel, in einen Schnupftuch einen zu zerſchneiden, ohne des Tuches Schaden. 35
Zu machen, daß einer, wann er geſchehlet wird, in viele Stücke zerſpringe. 538
Lange Zeit gut aufzubewahren. 549
Allerhand Arten wachſend zu machen. 350
Lieblich anzulegen und zu mahlen. 566
Aquiegia. wie ſolche zu mahlen. 637
Arithmetiſcher Bruch, wie einer mechanicé auszuſprechen. 394
Arm, wie zu erfahren, wie viel dicker er bey dem Puls als der kleineſte Finger. 110
Um wie viel der Mittelleib des Menſchen dicker, als der Arm bey dem Puls. 111
Art, eine verborgene zu ſchreiben. 448
Eine wunderliche. ibid.
Aſpodelus albus major zu mahlen 637
Augen, machen, daß jemand mit ſehenden nicht ſehen könne. 41
Woher es komme, daß man allezeit die Hände über die Augen halten muß, wann man ſcharf ſehen will. 136
Frage, ob mehr Augen als Haare in der Welt ſeyn. 360
Ein Auge gröſſer zu machen als das andere. 484
Ein Waſſer für die Flecken in den Augen, und ein gut Geſicht zu erhalten. 607. 609
Augenbraunen ſchön ſchwarz zu machen. 690
Augenpunct, alles was nur beliebig in Perſpectiv vorzuſtellen, ohne ſich eines zu gebrauchen. 128
Auriculn, wie ſie zu mahlen. 631

B.

Bährenöhrlein anzulegen und zu mahlen. 631
Bad zu machen, daß die Leute in demſelben alle ſchwarz werden. 472
Balken, drey mit dem einen Ende auf einer ebenen Fläche anzulegen, und mit dem andern in ein ander zu ſchlieſſen, daß ſie ſich ſelbſt ſtark aneinander halten. 17
Balſam, einen wohlriechenden zu machen. 7[illegible]
Band, zu zerreiſſen und wieder zuſammen zu blaſen. 31

Baum, wie man durch den Gegenſchein im Waſſer eines Hauſes oder Baumshöhe erfahren und abmeſſen könne. 116
Den grünenden der Philoſophen zu machen. 495. 750
Aus 100. Pfund Erden wachſend zu machen, der mit der Zeit mit ſammt der Erden 150. Pfund wäge, daß doch der Erden an ihrem vorigen Gewicht nichts abgehe. 539
In Diſtillirgläſern hervorkommen zu machen. 542
Zu pflanzen, die gleich im erſten Jahr Früchte tragen. 558
Wie ſie müſſen illuminirt werden. 609
Wie ſie anzulegen. 516
Bauerweiber, von etlicher Plünderung. 445
Hütte zu mahlen. 609
Becher, wie man mit ihnen aus der Gauckeltaſche ſpielet. 3
Von Eiß mitten im Sommer zu machen. 56
Zuzurichten, aus welchem wieder herauslaufe. 68
Beinen, ein mit Mark angefülltes auf zwey Strohhalmen entzwey zu ſchlagen. 80
Zu färben. 570. 571. 572
Bein, es wird gefragt, wann ein Bein nicht in den Stiefel geht, ob der Stiefel oder das Bein Schuld habe. 82
Berge, wie ſie anzulegen. 615
Beſatzung, von einer gewiſſen in drey Veſtungen. 444
Beſingelb, wie es zu gebrauchen. 591
Beute, zweyer Partheygänger. 439
Beutel, zu verfertigen, den niemand leichtlich aufmachen ſoll. 35
Bewegen, machen, daß ſich etwas ohne Unterlaß bewegen muß. 464
Bienen, wie aus Rindern, Pferden, Eſels ꝛc. allerhand fliegende Würmer, als Bienen, Weſpen, ꝛc. entſpringen können. 526
Wie die Raubbienen zu vertreiben. ibid.
Bier, machen, daß die Bierbrauer keines brauen können. 57
Und Waſſer dergeſtalten in ein Glaß zu vermiſchen, daß das Bier unten, und das Waſſer oben zu ſtehen komme, und doch das Bier von unten durch das Waſſer auszutrinken. 61

Bild, ein ſteinernes oder hölzernes redend zu machen. 52
In einem Spiegel vorſtellig zu machen, ſo doch der Hineinſchauende nicht anſichtig werden kan. 156
Zu machen, daß ſich durch einen gewiſſen Thon bewege. 508
Nackigte anzulegen und zu mahlen. 606
Bilderfürſtellungen, allerhand luſtige mit einem Gefäß voll Waſſer zu machen. 155
Billard Regeln. 330.
à la Guerre. 333
Bildlein machen, daß allerhand hölzerne auf dem Waſſer einherwandeln. 60
Bildnüß alſo wunderlich vorzuſtellen, daß kein Glied ſeine rechte Proportion behalte. 512
Birn, eine gewiſſe Anzahl, durch die Rechenkunſt zu finden. 444
Bitter zu machen, alles was man iſſet. 78
Blätter allerhand grüne zu mahlen, als wann ſie natürlich wären. 669
Blendwerk, allerhand luſtige in einem Zimmer auszuüben. 79
Ein artiges, die Hände im Feuer zu waſchen und doch nicht zu verbrennen. 92
Bley, Zinn daraus zu machen. 566
Blumen von Glaß zu machen. 515
Anzulegen und zu mahlen. 628
Blumwerk, allerhand gefülltes hervor zu bringen. 554
Blumen und Kräuter lang zu conſerviren. 744
Bohnen innerhalb wenig Stunden hervorzubringen. 745
Bräter, wie einer durch einen Hund kan gezogen werden. 152
Braungelb Farbe. 594
Braunroth. 596
Brennglaß, eines in verlangter Weite abzuſchneiden. 473
Brennſpiegel alſo anzuordnen, daß ſie in einer Diſtanz von 100. Schuhen etwas anzünden können. 158
Aus etlichen Spiegeln zuſammen zu richten. 782
Breſilienholz, was vor Farben von demſelbigen entſpringen, welchergeſtalt ſelbiges zu gebrauchen, aufzulöſen, zu ſieden und zu bereiten ſey. 586

Auf eine andere Art zuzurichten. ibid.
Zuzurichten, daß es vielerley Farben gebe. 587
Bretlein, zwey mit einer Neſtel, alſo zuſammen zu fügen, daß ſie nicht von einem jeden unzerriſſen mögen aufgelöſet werden. 13
Bretſpiel, Unterricht von dem Verkehren. 301
Vom Dic-dac. 318
Bretſteine, alle 36. mit einem Meſſer aufzuheben. 51
Brief, Briefe zu ſchreiben die nicht können geleſen werden, man halte ſie denn zum Feuer oder Licht. 447
In ein Ey zu ſchreiben. 450
Für Brand und Feuer bewahren. 452
Zu ſchreiben, die man heimlich leſen kan. 453
In ein Ey zu verſtecken. 454
Zu ſchreiben, den niemand erkennen kan, ohne der das Geheimnis verſtehet. 462
Brillen, welche die beſten und dem Geſicht am dienlichſten. 410
Brod, im Backofen ſpringend zu machen. 467
Bruch, einen Arithmethiſchen mechanicè auszuſprechen. 394
Brunnen, einen Sackbrunnen zu machen. 57
Einen luſtigen Springbrunnen in einem Zimmer vorzuſtellen. 69. 150
Zu machen, ſo bald ſpringt, bald aufhöret. 172
Büchſe, aus einer gemeinen ſo viel Schüſſe zu thun, als man nur verlanget. 492
Büchſenpulver zu machen, ſo ſehr ſtark knallt. 104
Durch einen Spiegel anzuzünden. 504
Buchſtaben, wie man durch Verſetzung der Buchſtaben oder Ziffern geheime Briefe ſchreiben könne. 370
Auf eine Kanne oder Glaß zu ſchreiben. die man heimlich leſen kan. 448
Wie man mit vieren allerley verborgene Schriften ſtellen könne. 449
Ein bequemes Mittel, alle Buchſtaben auszulöſchen. 451
Mit goldenen Buchſtaben einen Liebesbrief zu ſchreiben. 452

Buchſtaben zu machen, die nicht können geleſen werden. bis das Papier verbrannt iſt. 453
Zu machen die nicht eher als durch den Schein können geleſen werden. ibid.
Goldene ohne Gold zu machen. 459
Silberne ohne Silber. ibid.
Auf einen Tiſchtuch abzudrucken. 452
Erhabene, goldene oder ſilberne. 677
Zu ſchreiben, die nicht können geleſen werden, man ziehe dann das Papier durch ein Waſſer. ibid.
Alte verdorbene und abgeſchoſſene zu verneuern. 680

C.

Calender, ein ewiger. 376
Camera Obſcura in einer die Objecta auf verſchiedene Weiſe zu ſehen. 729. 730
Die Höhe eines Gebäudes dadurch zu finden. 731
Campanula, zu mahlen. 642
Cana Indica, wie zu mahlen. 645
Capaunen in einen Sack zu braten. 17
Caroſſe, ſiehe Kutſche.
Caſchau, wie man ihn zubereiten ſoll, einen wohlriechenden Mund zu machen. 703
Centrum der Welt, welchen Ort man dafür hält. 114
Chriſtus der HErr, ob er drey Tage oder drey Nächte im Grabe gelegen. 359
Cirkel, wie der Mittelpunct ohne Inſtrument zu finden 108. 109
Aus einem Cirkel ein Viereck zu machen. ibid.
Um wie viel gröſſer der Cirkel oder Creiß ſeye, welchen ein Menſch, wann er um den Erdkreiß herumgehet, mit dem Kopf machet, als der mit den Füſſen. 131. 726
Mit einen ſonderbaren eine längliche Ovalfigur auf einmal zu verzeichnen. 143
Eine Linie mit unverruckten Cirkeln in 3 gleiche Theile zu theilen. 157
Cirkelreiß, einen vollkommenen Cirkel zu machen. 164
Citronen ganz Blutroth zu ziehen. 558

Clima,

Clima, unter was für einem jeden Ort auf der Erden zu finden. 725
Den längſten Sommertag eines Orts zu finden. 726
Cometſtern, in einem Zimmer vorſtellig zu machen. 473
Commendant, wie einer in einer Veſtung durch Zahlen ſichere Nachricht an ſeinen Principalen wegen des Orts Beſchaffenheit bringen möge. 434
Colchicum zu mahlen. 649 ibid. 650
Corallen wohlriechende zu machen. 699. 700. 701
Allerhand farbigte zu machen. ibid.
Crocus, wie er zu mahlen. 652
Coridon, von deſſen vielſilbigten Namen. 443
Cucumern oder Kürbiß wachſend zu machen, auf ſolche Art und Form man es verlanget. 549
Wie ſie angeleget und gemahlet werden. 669
Courier, eine Frage von ihnen. 414
Cylinderſpiegel zu machen, worinnen man verſchiedene Vermiſchungen ſehen kan. 503

D.

Damen, eine luſtige Hiſtorie von vieren. 369
Damenſpiel, Beſchreibung deſſelben. 311
Mit lebendigen Perſonen zu ſpielen. 181
Daumen, einen Stock auf demſelben zu tragen, daß er aufgericht bleibe und nicht niederſinke. 44
Degen oder ſonſt ein Eiſen, einem durch den Kopf zu ſtechen. 15
Und Scheiden alſo in beyde Hände zu geben, daß mans nicht einſtecken kan. 91
Gerne aus der Scheide gehen zu machen. 481. 563
Dieb, von der Einholung eines, der die Flucht genommen. 348
Wie ſie am ſicherſten Hühner ſtehlen. 518
Diebſtahl, zu errathen, wer denſelben in einem Hauß begangen. 76
Diener, von einem, der auf gewiſſe Condition angenommen worden. 391
Dinge, zu erfahren, ob zwey cörperliche von unterſchiener Gattung, ſo ſchwerer als das Waſſer ſind, auch einfolg-

folglich gleichwichtig, oder in der Gröſſe übereinkommen oder nicht. 59
Dinge, durch Hülfe des Papiers alle Dinge in eine andere Form zu verwandeln. 88
Wodurch alle Dinge der klugen Welt geoffenbahret werden. 114
Dinte, wunderſame, veränderliche zu machen. 454. 455. 459
Von Roſen zu bereiten. 460
Gute ſchwarze zu machen. 670
Von Zinnober. 171
Blaue. 673
Rothe, von Bräſilholz. 672
Gelbe. 663
Grüne. 674
Weiſſe. ibid.
Flecken aus dem Papier zu bringen. 678
Diſtanz, durch einen Schuß zu erfahren. 106
Dorf, Dörfer, eine Frag, wie hoch 40. Städte oder Dörfer zu ſtehen kommen, die mit dem Beding verkauft worden, daß man vor die erſte Stadt Flecken oder Dorf bezahlen ſolle 1. Heller, vor das andere 2. vors dritte 4. vors vierdte 8. und das ſo fort bis 40. in doppelter Progeſſion. 390
Drath, wie viel Silberdrath man haben müſſe, um damit das ganze Erdenrund zu bezirkeln. 394
Ducaten, einen, darauf ein krummer Pfenning liegt, mit dem Finger alſo wegzuſchnellen, daß der Pfenning liegend bleibe. 20

E.

Ebenholz zu machen, als ob es natürlich. 151
Echo, einen dreyfachen zu erzwingen. ibid.
Einen artigen und vielfältigen zu hören. 505
Edelgeſteine ohne Koſten zu machen. 567
Eigenſchaft der Zahl. 322
Eins, daß es immer näher zu 2. komme, und doch ſolches niemals erlange. 401
Eiſen, eines gleich einer Fackel brennend zu machen. 69
Zu vergulden. 561

Eiſen, das harte weich zu machen. 560
Von dem Roſt ſauber zu erhalten. 561
Machen, daß das blanke Eiſen nicht roſte. 563
Wie Silber zu ſchmelzen. 568
Ohne Zuthun eines Magnets, wie es eine magnetiſche Kraft von ſich geben könne. 742 ibid.
Eiß, einen Becher von Eiß mitten im Sommer zu machen. 56
Eißzapfen, brennend zu machen. 62. ibid.
Elementa, in einem Gefäß alle viere zu erweiſen. 69
Eranthemum, wie ſie zu mahlen. 661
Erbſe, eine tanzend zu machen. 77
Erbſen, von der Zahl der Erbſen. 385
Erdbeer, wie ſie anzulegen und zu mahlen. 667
Erdfrüchte anzulegen. 668
Erden, aus Feuer, Waſſer und Luft zu machen. 482
Erdnüſſe, wie ſie zu mahlen. 665
Erdrund, wie viel Silberdrath man haben müſſe, um damit das ganze Erdrund zu bezirkeln. 394
Erfindung, eine die Luft abzuwägen. 179
Durch die Luft zu fliegen. 44
Erſcheinungen, welchergeſtalt allerhand Erſcheinungen in der Luft, bey ſchön dunkeln Himmeln mögen gemahlet werden 603
Eſelsmuſic zu machen. 48
Eßig, zu verſchaffen, daß man an 16. Maaß Eßig auf viel Jahr genug habe, in einer Haußhaltung. 540
Exempel, eine Generalregul allerhand curieuſe Fragen und Arithmetiſche Exempel aufzulöſen. 338
Ey, Eyer, mit ihnen aus der Gauckeltaſchen zu ſpielen. 7
Machen, daß man eins nicht zum Fenſter hinaus werfen könne. 8
Auf dem Tiſch lauffend zu machen. 9. 37
Auf dem Kopf zu ſteden. 20
In der Luft fliegend zu machen. 24
Daß eines, ohne Zerbrechung auf den Tiſch ſtehe. 29. 77
Von einem Teller in ein Glaß zu bringen, ohne ſelbiges anzurühren. 85

Ey, mit einem Stock und Eyern eine lächerliche Kurzweil zu erwecken. 92
Aus einem Ey Flammen hervorzubringen. 97
Fragen von einer gewiſſen Anzahl Eyer. 386
Zu erkennen, ob aus einem Ey ein Hähnlein oder ein Hühnlein kriechen werde. 526
So weich zu machen, daß man es in eine enghalſete Flaſche bringen könne. 528
Ohne Hühner auszubrüten. ibid.
Kunſtſtück, groß und kleine Eyer zu machen. 530
Eyrundung, mit dem Fuß eines Cirkels zu machen. 127

F.

Fackel zu machen, die der Regen nicht auslöſchen kan. 120
Farb, Farben, allerhand von einem Tuch auszuſpeyen. 86
Eine goldene ohne Gold zu machen. 459
Truckene zu machen aus allerley Wurzeln, Blättern und Kräutern. 570
Von Anlegung, Vertief- und Verhöhung der Farben. 579
Von Anmachung derſelben, und andern dazu gehörigen Sachen. 582
Welchergeſtalt die Farben abzureiben und zu verfertigen ſeyn. 584
Braungelbe zu machen. 594
Grüne 549 595
Rothe. 596
Weiſſe. 598
Allerhand. 600
Schwarze. 601
Goldene und Silberne. 602
Farzen, machen, daß man unaufhörlich farzen muß. 25
Feder, Federn, eine zu machen die von ſich ſelbſten Dinte giebt zum ſchreiben. 461
Ohne Feder und Griffel an einen guten Freund zu ſchreiben. 463
Allerhand färbige zu machen. 572
Zuzubereiten, daß man ſie ſpinnen kan. 547
Feigen, von etlichen Pfunden, ſo Lex, Ars, Mars gekauft. 438

Feld-

Feldſchlacht, eine bewegliche mit bloſſen Sand vorzubilden. 158
Feuer auszuſpeyen. 94
Mit Waſſer anzuzünden. 96
Unter dem Waſſer brennend zu machen. 98
Zu machen, deme an Hitze keines in der Welt gleichen kan. 99
Machen, daß nicht ober ſich, ſondern unter ſich brenne. 100
Durch einen Stein zu erwecken. ibid.
Zu machen, das grauſam kracht, und ſich nicht ausléſchen läßt. 101
Zu freſſen. 102. 466
Auf ein Tuch zu legen, ohne daß es verbrenne. 102
Luftkugeln, ſo das Feuer ausblaſen, zu verfertigen. 164
Hinterrucks durch einen hohlen Spiegel anzuzünden. 176
Aus dem Waſſer fliegend zu machen. 466
Etwas alſo wider Feuer zu verwahren, daß es nicht brenne und unverletzt bleibe. 467
Aus Holz zu erzwingen. 473
Aus Erden, Waſſer und Luft zu machen 480
Zu machen, ſo mit Oel gelöſchet, und mit Waſſer angezündet werden kan. 488
Ein unauslöſchliches zu machen. 489
Zu machen, daß unterm Waſſer brennt. 493
Daß ſich eines mit dem andern, das von einer andern Art iſt, nicht vermiſche. 747
Figur, eine ganz ungeſtalte ſehr wohlgeſtalt fürzuſtellen. 119
Eine Ovalfigur mit einem ſonderbaren Cirkel auf einmal zu verzeichnen. 143
Mit unverruckten Cirkel, ſowohl regulaire als irregulaire Figuren zu beveſtigen. 145
Figuren, unvergänglich, in die Hand zu machen. 462
Finſter, machen, daß man im Finſtern etwas ſo gut als beym Lichte ſehen könne. 169
Fiſche, alle an einen Ort zu bringen. 525
Anzulegen und zu mahlen. 626
Derſelben Vermehrung. 390
Fiſchen in trüben Waſſer. 525
Kleine hervorzubringen. 520

Fiſche wie man ſie mit Händen fangen könne. 533
Flachs, eine Stimme abzunöthen und grolzend zu machen. 15
So glänzend als eine Seide zu machen. 547
Flamme, machen, daß eine weit von ſich ſtrahle. 488
Flaſche, eine mit einem Strohhalm aufzuheben. 20
Flecken aus den Kleidern zu bringen. 709. 711
Eine Saife zu machen, womit man die Flecken aus den Kleidern bringen kan. 710
Aus weiſſen Tüchern zu bringen. 711
Fliegen, ſiehe Mucken.
Flöhe zu machen. 14. 834
Flos Africanus, wie ſolche zu mahlen. 645. 646
Flos Mexicanus, wie ſie zu mahlen. 646
Flos Solis, wie ſie zu mahlen. 644
Flügelwerk, das umgebrachte noch etlich Jahr zu erhalten, daß man ſie noch allezeit genieſſen möge. 517
Wie man es ertödten ſoll, daß es leckerhaft ſchmecke. 533
Fluß, die Breite eines Fluſſes mit dem Hut zu meſſen. 112
Flüßige Materien, daß ſie ſich nicht vermiſchen. 749
Lange Zeit gut zu erhalten. 752
Focus der groſſen Object-Gläſer, und dann daraus die Gröſſe der langen optiſchen Tuborum, wie zu finden. 732
Fontaine, eine allezeit ſpringende zu machen. 63
Frage von einer blinden Aebtißin. 341
Sehr artige. 342
Eine Generalregel allerhand curieuſe Fragen und Arithmetiſche Exempel aufzulöſen. 338
Allerhand curieuſe, nebſt deren Beantwortung. 345
366. 368. 369. 386. 404. 415-420. 422-431. 636
Fritillarien, wie ſie zu mahlen. 637
Fröſche heimlich und unverſehens in eine Kammer zu bringen. 1
Sieben gemahlte an einer Wand ſchreyend vorzubilden. 2
Daß ſie nicht quacken. 752
Früchte, in Wachs nachzumachen. 573

Zu

Zu machen, daß auf einigen Früchten Buchſtaben und andere Sachen auswachſen. 539
In dem Winter friſch und gut zu erhalten. 540. 548
So nicht völlig zeitig, zu ihrer Zeitigung zu bringen. 746
Fuchs, einen liſtigen zu fangen. 522
Funken, feurige aus dem Mund zu ſpeyen. 489
Fürniß, ſiehe Verniß.
Füſſe vor Kälte zu verwahren. 494
Fußſtapfen eines Ochſens nachzurechnen. 38[illegible]
Futillaria, wie ſie zu mahlen. 664

G.

Gall, Beſchreibung derſelben, ſo man zu den Farben gebrauchet. 581
Gaſtgebot des Gottes Pan. 442
Ganß, auf einen Hieb in 4. Stücken zu zerhauen. 519
Gauckelſpiel, eines mit zwey dazu gehörigen Hölzlein zu machen. 46
Gauckeltaſche, wie mit Bechern aus derſelben zu ſpielen. 5
Mit Kugeln aus derſelben zu ſpielen. 23
Mit Geld aus derſelben zu ſpielen. 29
Gebäude, verfallene und zerbrochene zu mahlen. 612
Gedanken, zu errathen. 27
Gefäß, in einem mit Waſſer angefüllten allerhand luſtige Bilderfürſtellung zu machen. 158
Ein guldenes noch ſchwerer zu machen. 565
Gegenden, die 4. Haupt der Welt an allen Orten zu finden, 725
Geld, ein Stück unter eine Kanne zu legen, und ohne Aufhebung der Kanne wieder wegzunehmen. 10
Mit demſelben aus der Gauckeltaſche zu ſpielen. 29
In der Hand unſichtbar zu machen. 30
Zu errathen, welches Stück Geld man angefaßt, oder im Sinn genommen. 125
Ungezählt zu entdecken, wie viel jemand Geld bey ſich trage. 344
Gemählde, alte wieder aufzufriſchen und zu beſſern. 571

Wie mit einem Gemählde nach der Mahlerkunſt umzugehen. 582
Gemach zu bauen, worinnen man alles, was in denen nächſt-anſtoſſenden geredet wird, gar deutlich vernehmen kan. 166
Geſchirr, die Trümmer eines zerbrochenen oder zerſprungenen, irdenes wieder zuſammen zu machen. 560
Geſchlecht, von der Vermehrung des menſchlichen. 391
Geſtalt, machen, daß ein Menſch die abſcheulichſte bekomme. 74. 509
Gewächſe, etliche Regeln, ſo bey Säe- und Pflanzung allerhand Gartengewächſen zu beobachten. 543
Gewicht, mit fünferley allerley Laſt zu wägen, von einem Pfund bis auf 121. 81
Durch ein kleines die ſchwereſte Laſt zu heben. 152
Gift zu trinken ohne Schaden. 23
Ginmaul zu machen. 45
Glanz, einen ſo groß zu machen, daß ihn niemand mit Augen anzuſehen vermag. 510
Glaß, Gläſer, daß man eines auf dreymal nicht in Stücken zerſchlagen könne. 9
Mit einem Strohhalm aufzuheben. 20
Einen Stock auf zwey Gläſern in Stücken zu ſchlagen, ohne die Gläſer zu zerbrechen. 43
Glaß Wein umzukehren, daß nichts auslaufe. 01
Ein volles noch mehr anzufüllen, daß es doch nicht überlauft. 66
Ein artliches zuzurichten, welches, wann es voll geſchenket wird, der Wein aller herauslaufe. 68. 126
Ein gemeines Trinkglaß pfeiffend und tanzend zu machen. 72
Waſſer in ein Glaß zu gieſſen, daß doch nichts davon herauslaufe, wann man es umkehre. 465
In einem Glaß allerhand Gebäu, Thurn, Häuſer, Zelt und anders vorſtellig zu machen. 493
Ein zerbrochenes wieder ganz zu machen. ibid.
Ein Glaß mit ſeiner Stimme zu zerſchmettern. ibid.
Durch ein Glaß Waſſer eine Schrift von Ferne zu leſen. 507

Eines

Glaß, eines gar artig von einander zu ſchneiden. 510
Allerhand Arten von Wettergläſern zu verfertigen, und dieſelbe gebührlich zu ſtellen. 161
Aus Glaß Gold und Silber zu machen. 567
Glocke, jemand durch den Klang derſelben ſeine Meynung zu verſtehen geben. 498
Glockenblumen anzulegen und zu mahlen. 642
Goldpulver zu machen. 564
Altes neu zu färben. 565
Von vergoldten Gefäſſen herunter zu bringen. 566
Zu erweichen. 560
Dem bleichen eine hohe Farbe zu geben. 560. 561
Gold, wenn jemand ein Stück Gold oder Silber in ſeinen Händen hat, wie man errathen könne, ob in der linken oder rechten Hand das Gold oder Silber verborgen liege. 388
In der Hand ſchmelzen zu machen. 561
Zubereiten, daß man mit einer Feder damit ſchreiben, oder mit einem Pinſel mahlen könne. 675. 676
Goldgelb, welches ſonſt Beſingold genennet wird, wie es zu gebrauchen. 591
Grad des Zeichens, in welchem die Sonne an einem gegebenen Tag des Jahrs laufe, zu finden. 728
Großvatter, ein Großvatter, Zween Vätter, und zween Söhne, hatten drey Haaſen, und doch ein jeder hatte ſeinen Haaſen vor ſich: Fragt ſichs, wie ſolches möglich geweſen. 408
Griffel, ohne Feder und Griffel an einen guten Freund zu ſchreiben. 460
Grünſpan, zuzubereiten 594
Grund, Gründen, wie man ein Gemählde gründen ſoll mit Farben. 605

H.

Haare, Frage, ob mehr Augen oder Haare in der Welt ſeyn. 360
Zu mahlen. 609
Krauß zu machen. 690. 691
Blond zu machen. 692

Haare ſchwarz zu machen. ibid.
Wachſend zu machen. 693. 704
Wegzubringen und zu vertreiben. 705
Am Leibe ſchwarz zu färben. 704
Ausfallen zu machen. 705
Haarpuder, einen guten zu machen. 692. 703
Haaſen, 1. Großvater, 2. Väter und 2. Söhne hatten deren drey, und doch jeder einen. 438
Hahn, machen, daß er die Henne nicht mehr beſteige. 527
Daß er nicht kráhe. 528
Daß er die Stelle einer Gluckhenne vertrette. 532
Hand, in einer umgewandten ein Licht zu halten, ohne ſich zu verbrennen. 100
Unterſchiedliche Figuren in eine Hand zu machen. 462
Hände, zarte und weiſſe zu bekommen. 681. 707
Handel, beſonderer, unter 5. Perſonen. 441
Handſchuh zu machen, welche die Hände weich behalten. 681
Harpfen, machen, daß eine, wann ſie geſchlagen wird, eine andere ihres gleichen, die doch nicht berühret wird, auch klingend mache. 500
Hauß, wie man durch Gegenſchein im Waſſer eines Hauſes oder Baumes Höhe erfahren oder abmeſſen könne. 116
Wie eines zu illuminiren. 612
Wie zerfallene Häuſer und Gebäue. 514
Haut, ſeine ſelbſteigene ohne Schmerzen zu durchſtechen. 88
Zart und weiß zu machen. 684. 688
Schön glatt zu machen. 705
Helfenbein zu färben. 570
Helloborus, wie zu mahlen. 654. ibid. 599
Hemd, durch den Ermel des Rocks abzuziehen. 32
Henne, ſiehe Huhn.
Herz- oder Leberblume, wie die gefüllte blaue anzulegen und zu mahlen. 628
Wie die Weiſſe, 629
Himbeer, wie ſie gemahlet werden. 666
Himmelblaue Farbe, was bey derſelben in Obacht zu nehmen. 588. 589
Hitze, immer in einerley Grad zu erhalten. 175
Holz, allerley zu färben. 572

Linien, eine rare Kunſt, vermittelſt des Gehörs eine Linie in gewiſſe Theile zu theilen. 509
Auf Papier Linien zu machen, ſo ſich leichtlich auslöſchen laſſen, wann man darauf geſchrieben. 680
Lippen roth zu machen. 687
Loch, ein viereckigtes rund ſcheinend zu machen. 82
Löffel, drey mit dem einem Ende auf einer ebenen Fläche aufzulegen, und mit dem andern in einander zu ſchlieſſen, daß ſie ſich ſelbſt ſtark aneinander halten 17
Wie man unter drey Perſonen viel Löffel austheilen ſoll, daß keine mehr habe, als die andere. 400
Luft, eine Erfindung, durch dieſelbe zu fliehen. 44
Machen, daß wann einer in ein Zimmer hineingehet, die ganze Luft feurig ſcheine. 104
Friſche und geſunde in ein, angeſtecktes Zimmer zu bringen. 159
Zu wägen. 179
Aus Erd, Feuer und Waſſer zu machen. 483
Aus Waſſer allein zu machen. 485
Luftkugeln, ſo das Feuer aufblaſen, zu verfertigen. 164
Lunden, an einer brennenden die Stunden zu erfahren. 95

M.

Magd, zu errathen, ob ſie im Keller Wein getrunken habe, oder nicht. 41
Magiſche Quadrata, wie man unzehlige formiren möge. 734
Magnet, warum er den einen Polum gegen Norden, den andern aber gegen Süden kehre. 154. 176
Die Anziehungskraft des Magnets in einer Waagſchaale abzuwägen, wie ſtark oder ſchwach ſie iſt. 163
Malva Roſea, wie ſie zu mahlen. 646
Mannsperſon, eine nackigte zu mahlen. 606
Mantel, deſſen Weite auszurechnen. 431
Markbein, auf zwey Strohhalmen entzwey zu ſchlagen. 80
Mariagenſpiel. 291
Marmor nachzumachen. 562
Marmorſäulen, wie ſie zu mahlen. 614
Steine zu coloriren. 749

Maſticot, von deſſen Gebrauch und Zubereitung. 593
Materie, eine ſolche zuzurichten, die von der Sonne kan angezündet werden. 471
Etliche Flüßigen, ſo ſich nicht vermiſchen laſſen. 747. 749
Maul, ein Gimmaul zu machen. 45
Maulbeer, wie ſie ſollen angeleget werden. 667
Maulwurf, wie ſie auf denen Wieſen zu vertreiben. 523
Daß ſie alle auf der Wieſen an einen Ort ſich verſammlen müſſen. 530
Maus, wie die Mäuſe zu machen. 78
Mausfalle, eine ſelbſt erfundene zu machen. 49
Meer, wie die Tiefe deſſelben zu ergründen. 144
Melonenwaſſer zu machen, wovon man eine ſaubere Haut bekommt. 684
Meng, wie ſie zu machen und zu gebrauchen. 596
Menſch, daß einer die ſcheußlichſte Geſtalt bekommt. 74
Frage, vom Fallen 147
Wie nach deſſen Länge ſeine Breite und Dicke auszumeſſen. 111
Menſchl. Geſchlecht, von der Vermehrung deſſelben 391
Merkmahl auf einem Leichnam zu machen. 463
Meſſer, mit der Spitzen auf eine Kanne zu ſtellen, und durch die Eröfnung des Deckels in die Kanne zu ſchnellen. 15
Durch den Kopf zu ſtecken. ibid.
Drey ineinander zu ſchlieſſen, daß ſie ſich ſelbſt ſtark aneinander halten. 17
Zwey Meſſer an einen Stock auf einer Nadelſpitz herum zu drehen. 39
Drey auf einer Nadelſpitz herum zu drehen. 40
Mit einem die 30 Bretſtein auf einmahl aufzuheben. 51
Zu verſchlucken. 86
Meſſerklingen zu härten, daß ſie nicht bald brechen. 561
Meßing wie Gold zu färben. 565. 767
Metall, ohne Waage zu finden, wie ſchwer ein gewiſſes Stück iſt. 118
Wie allerhand Metallwerk anzulegen ſeyn. 627
Meth zu machen, ſo an Farbe dem Spaniſchen Wein gleichet. 541

Merir=

Mexicaniſche Blum zu machen. 646
Mohnroſen anzulegen und zu mahlen. 643
Moly, die Blume, wie ſie angelegt und gemahlet wird. 640
Monatstage an denen Fingern abzuzehlen. 352
An welchem die Sonne in ein Zeichen des Zodiaci eintritt, zu finden. 728
Zu finden, auf welchen Tag der Wochen ein vorgegebener in einem gegebenen Jahr falle. 720. 722
Mond, von der Mondenzahl. 356
Verſchiedene Monden zu präſentiren. 496
Mörsner, einen von 10. Pfund vermittelſt eines Weinglaſes aufzuheben. 39. 51
Mortagon Pomponii, zu mahlen. 641
Mucken, einer erſoffenen, wieder zu ihrem Leben zu verhelfen. 525
Von dem Viehe abzuhalten. 533
Hervor zu bringen. 534
Multipliciren, wie man daſſelbe ohne das Einmahleins verrichten könne. 711
Muffari, wie ſie zu mahlen. 630
Muſcatnuß, aus einer zwey bis drey zu machen, aus der Gauckeltaſche. 4
Muſchen, oder kleine ſchwwarze Schönflecklein in das Angeſicht zu machen. 690
Muſic mit Eſeln zu machen. 48

N.

Nadel, warum ein Theil der Nadel oder des Eiſens, ſo an den Nord-Pol des Magneten gerieben wird, ſich gegen Mittag kehre, der andere Theil aber gegen Mitternacht. 154. 167
Daß eine auf der Fläche fortgehe. 743
Nägel, wie man auf gewiſſe Condition, die Hufnägel ſeines Pferdes ſehr hoch verkauffen könne. 386
Curiöſe Ausrechnung von dem Verkauf etlicher Duzent. 405
Nahmen einer Blume durch Rechnung zu erfahren. 420
Narciſſen, wie ſie angeleget und gemahlet werden, auf vielerley Arten und Manieren. 630. 634. 647. 653. 656. 661, 663. 664

Naſe, ſich ſelbſt abzuſchneiden. 87
Nelken, von ihrer verſchiedenen Färbung. 553
Neumond, gedoppelte Anleitung den Neumond im Jenner oder Merzen zu erfahren.
Nichts, aus nichts etwas zu machen. 28
Nießwurzel, wie ſie anzulegen. 654
Nüſſe, in einer etwas zu verbergen! 5
Wie ſie gemahlet werden. 665

O.

Obſt, wie man das unzeitige auf allerhand Art zeitig machen könne. 746
Ochs, die Fußſtapfen eines nachzurechnen. 381
Machen, daß ein dürrer ganz fett ſcheine. 531
Ocker, wozu ſelbiger zu gebrauchen. 599. 600
Ofen, Hüner in denſelben auszubrüten. 21
Operment, wozu es dienlich. 592
Ovalfigur, ſiehe Figur. 592

P.

Papaver, Mohnroſen zu mahlen. 643
Papier, einige Papierlein zu verändern, ohne dieſelben von ihrer Stelle zu nehmen. 34
Ein länglichtes zu werfen, daß es auf der Spitze ſtehen bleibe. 84
Durch Hülfe des Papiers alle Dinge in eine andere Form zu verwandeln. 88
Auf ein ſchwarzes weiß zu ſchreiben. 453
Mit demſelben ein artiges Blendwerk zu treiben. 470
Zu machen, damit man ſich Lebenslang an ſtatt einer Schreibtafel behelfen kan. 486
Allerhand färbigtes zu machen, deſſen Farben aber nicht recht ausgedruckt, als gegen der Sonnen können geſehen werden. 569
Türkiſches Papier zu machen. 575
Auf eine andere Art das Papier zu färben. 577
Perlen, falſche zu machen. 563
Schön zu machen. ibid.

Holz, für die Schreiner allerhand zu färben. 550
Holzwerk, wie es zu mahlen. 609
l'Hombre-Spiel, Unterricht von demſelben. 225
Hummeln, wie ſie entſpringen können. 526
Hühneraugen zu vertreiben. 704
Hühner in einen Ofen auszubrüten. 21
Huhn, machen, daß eines den ganzen Tag ſtill liege, ohne ſich einmal zu rühren. 517
Einen artigen Poſſen mit einer Henne. 518
Hühner, wie die Diebe ſie am ſicherſten zu ſtehlen pflegen. ibid.
Hund, daß die Hunde jemanden nicht anbellen. 482
Daß jemanden alle Hund anſeichen. 518
Abzurichten, daß ſie alle Diebe aufſuchen und angreiffen 519
Daß die junge Hunde ſtark und ſchnell lauffend werden. 521
Hundszahnkraut, wie es zu mahlen. 657
Hyacinthen, wie ſie auf unterſchiedliche Weiſe angeleget und gemahlet werden. 630. 632. 648. 652. 657. 658. 662

J.

Igel, nach dem Leben mit einer magnetiſchen Kunſt vorzuſtellen. 744
Indig, von deſſen Eigenſchaft und Zubereitung. 591
Inſtrument, ein zinnernes zu verſchlucken. 9
Wodurch man unten aus der See das ſüſſe Waſſer herauf hohlen kan. 60
Iris, wie ſie zu mahlen. 639. 640

K.

Käfer, wie ſie entſpringen können. 526
Käſtlein, zwey mit Gold und Bley angefüllte zu unterſcheiden. 134
Kalbskopf, einen gebratenen blöckend zu machen. 506
Karten, in eine etliche Simmern Korn zu ſchütten. 125
Allerhand Kartenkünſte. 181. bis 225
Kayserskrone anzulegen und zu mahlen. 532
Kegel, alle neun auf einmal umzuſchmeiſſen. 181
Kegelſpiel, Beſchreibung, deſſelben. ibid.

Keſſel, einen voll ſiedendes Waſſer vom Feuer herab zu heben, mit bloſſer Hand. 487
Kimmerling, ſiehe Cucumern.
Kinder, Kind, ein Mann bekommt mit ſeiner Frauen gleich das erſte Jahr vier Kinder, fragt ſichs demnach wie ſolches zugehe, und ob die Kinder für ehrlich zu halten. 382
Ein todtes zu mahlen. 606
Kirſchen, anzulegen und zu mahlen. 666
Klingen, eine Kunſt dieſelben zu härten. 566
Klippen, wie ſie zu mahlen. 614
Knab, machen, daß ein kleiner eben ſo viel als ein groſſer Mann tragen könne. 54
Knabenkraut auf unterſchiedliche Art zu mahlen. 638
Knebelbärt, auf was Weiſe man ſie aufſetzen kan. 695
Knecht, zu errathen, ob ein Knecht oder Magd Wein im Keller getrunken oder nicht. 41
Knöpfe, runde, ſo an einem Faden veſt hangen, von demſelben herab zu bringen, ohne Verletzung. 90
Auf gewiſſe Condition ſehr hoch zu verkauffen. 368. 386
Königsſpiel, Anweiſung es zu erlernen. 293
Kohl, wie er zu mahlen. 668
Kohlen, feurige in einer Kammer lauffend zu machen. 466
Kolben, einen Kolben Brenn-oder ander Glaß in verlangter Weite abzuſchneiden. 473
Kopf, einen andern durch einen Ring zu ſtecken. 11
Zwey an die Wand zu mahlen, deren der eine das Licht aus-der andere aber wieder anbläſet. 32
Es wird gefragt, wann ein Kopf nicht in den Hut gehet, wer die Schuld habe, der Kopf oder der Hut. 82
Korb, jemanden aus einem heraus zu ſingen. 22
Andere dergleichen Kunſtſpiele. ibid.
Korn, aus der Gauckeltaſche zu mahlen. 6
Kornhauffen, Vervielfältigung deſſelben. 348
Krae, eine gemahlte ſchreyend zu machen. 21
Krebs, vermittels eines ein Glaß Wein auszuleeren. 36
Lebendig roth färben, daß ſie ſcheinen, als wären ſie geſotten. 62
Warrum ſie im Vollmond zu- im Neuen aber wieder abnehmen? 480
Zu ziehen. 524

Kreide, wie damit zu ſchreiben, daß es nicht leicht abgehe. 461
Kriegsſpiel, à la Guerre. 333
Kügelein, gelbe zu machen. 700
Von allerley Farben. 701
Kürbis, in zwey bis drey Stunden zu zwingen, daß ſie hervorwachſen. 557
Um in allerley Form wachſend zu machen. 549
Wie die Kürbiſe angeleget und gemahlet werden, 669
Kugeln, mit ihnen aus der Gauckeltaſchen zu ſpielen. 23
In der Mitte entzwey zu ſchieſſen 35
Drey hölzerne an einen Strick zu binden, und dieſelbe wieder herab zu thun, ohne Verletzung der Kugel und des Strickes. 78
Kugeln, eine betrügliche zu machen, womit man im Kegelſpiel meiſtentheils zu fehlen pfleget. 180
Eine bleyerne Kugel zu zerſchmelzen, ohne das Papier zu verbrennen. 475
Wohlriechende zu machen. 699. 700. 701
Kuh, machen daß eine nimmer in ihren Stall gehe. 522
Kupfer Goldfärbig zu machen. 565. 566
Kupfertruhen, wie man die Goldgeſprengten machen muß. 575
Kutſche, darinn man ſich ſelbſten ohne Vorſpann der Pferde ſpazieren führen kan. 139

L.

Lacca, auf Chineſiſche Manier zu verlacciren. 573
Die Art und Manier dieſen Lack zu reinigen. ibid.
Welchergeſtalt er angebracht und gebrauchet wird. 574. 577. 597
Lacmuß, wie ſelbiges zu gebrauchen, und wie es zubereitet wird. 590
Lampe, eine zu machen, die die Umſtehenden grün oder gelb, auch wohl ſchwarz vorſtellig machen ſolle. 34
Landſchaft, wie ſie anzulegen. 615
Langſchieben, oder Kegelſpiel. 181
Laſt, durch ein klein Gewicht die ſchwereſte zu heben. 152
Latern, eine Zauberlatern, Laterna Magica genennet, zu machen. 47

Latern, durch deren Schein man des Nachts ſehr weit ſehen kan. 125
Laternuhr, ſo bey nächtlicher Weil die Stunden mit ihren Schein andeutet. 131
Lebendig, machen, daß alles was man ſiehet, lebendig und beweglich zu ſeyn ſcheinet. 464
Leberkraut anzulegen und zu mahlen. 656
Leichnam, Merkmahl auf einem zu machen, das nimmermehr ausgelöſchet werden kan. 463
Leib, wie zu erfahren, um wie viel dicker der Mittelleib des Menſchens, als der Arm bey dem Pulß. 111
Wie man ſich auf ſeinen Leib ohne Gefahr einen groſſen Stein kan zerſchlagen laſſen. 153
Leiſten, wie man die mit Goldgeſprengten machen muß. 575
Levcojen anzulegen und zu mahlen. 654
Liebesbrief. Siehe Brief.
Licht, zu Nacht in eine Kammer zu bringen, das doch nicht brennet, welches die, ſo darinnen ſchlaffen, gewaltig erſchröcken ſoll, und ſie nicht anderſt glauben müſſen, als ſeyen ſie unter bloſſen Himmel eingeſchlaffen. 33
Wie zu machen, daß eines, ſo durch drey Löcher ſcheinet, ſich vorſtelle, als ſcheine es nur durch eines 34
Ein abgeblaſenes und annoch glimmendes von ſelbſten wiederum brennend zu machen. 100
Daß eines viel länger brenne, als ſonſten, auch nicht darf geſchoben werden, wie ein anders. 101
Zu machen, daß es nicht verlöſche, ſondern ewig brenne. 468
Unter ein Waſſer zu halten, daß es doch nicht verlöſche. 470. 492
Machen, daß man eines nicht ausblaſen könne. 472
Eines zu machen, das ſich von ſelbſten anzündet. ibid.
Lilien, allerhand färbige zu erziehen. 552
Wie ſie anzulegen. 635. 639. 641
Wie deren zwey immer näher und näher zuſammen lauffen können, und doch einander nicht berühren in Ewigkeit. 133
Eine mit unverruckten Cirkel in drey gleiche Theile zu theilen. 157

Ruben, wie ſie anzulegen und zu mahlen. 569
Rundung, von freyer Fauſt eine zu machen, eben als wann ſie mit einem Cirkel geriſſen wäre. 122
Ruß, vom Gebrauch deſſelben aus dem Schorſtein. 600

S.

Saamen, daß er bald aufgehe. 745
Sackbrunnen zu machen. 57
Safran, von Gebrauch und Anmachung deſſelben. 592
Safranblume, anzulegen und zu mahlen. 652. 656. ibid.
Saftgrüne Farbe. 595
Sailtänzer, ihnen ihre Kunſt nachzumachen. 24
Salat, einen ſchönen und wohlriechenden hervorzubringen. 557
Salz, wie man allerley criſtalliren könne. 748
Sand, wie man ſchwarzen und weiſſen geſchwind aus- einander ſondern könne. 743
Satyrion, zu mahlen. 638
Saufbrüder, von der Zech ihrer etlichen. 445
Säulen, wie man einer Säulen oder Thurns, oder etwas anders dergleichen Höhe, vermittelſt zweyer kleinen Stäblein oder Strohhälmlein erforſchen möge. 105. 106
Schachſpiel, Beſchreibung deſſelben. 293
Eines mit lebendigen Perſonen zu ſpielen. 181
Schaafe, warum es deren mehr gebe, als der Wölfe. 381
Von der Anzahl der Schaafe. 385
Zu erkennen, welche inwendig friſch oder faul ſeynd. 536
Schaltjahr, zu wiſſen, ob ein vorgegebenes Jahr eines ſeye. 714
Schauplatz, einen runden durch etliche Spiegel vorzuſtellen. 169
Scheer, machen, daß man vermittelſt einer eine Glocke läuten höre. 500
Scheidwaſſer ohne Feuer ſiedend zu machen. 477
Schein, einen ſo groß zu machen, daß ihn niemand mit Augen anſehen mag. 507
Schellen, zwey von einer Hand unvermerkt in die andere zu bringen. 11
Durch deren Klang ſeine Meynung zu verſtehen geben. 498

Schieſſen, hinter der Achſel weg zu ſchieſſen, und beſſer das Ziel zu treffen, als der geübteſte Schütz nicht vor dem Angeſicht zu thun vermag. 124
Schießpulver, allerhand färbiges zu machen. 99
Als ſchwarzes. ibid.
Weiſſes. ibid.
Rothes. ibid.
Gelbes. 100
Grünes. ibid.
Blaues. ibid.
Dem Schießpulver ſeine Kraft zu benehmen. 478
Schießkugeln, die ſtark einbohren zu machen. 491
Schifflein, machen, daß eines auf dem Waſſer hingehe, wohin man es haben will. 124
Schlacht, ſiehe Feldſchlacht.
Schlägerey, zwiſchen einem Juden und Chriſten. 422
Schlangen, des Abends allerhand in eine Kammer vorzuſtellen 79
Eine von Papier lebendig machen 483
Feurige Schlänglein zu machen. 489
Schloß an einen Mund zu legen. 15
Zu mahlen. 612
Schlüſſelblumen, wie die gefüllten Engliſchen angeleget und gemahlet werden. 630
Schmald oder dunkel Himmelblau. 589
Schminke, vor das Angeſicht zu machen. 684. 685
Eine betrügliche. 689
Suche weiter unter dem Titul Waſſer.
Schnee auch im Sommer zu erhalten. 57
Schneeballen brennend zu machen. 97
Schnupftoback einen angenehmen zu machen. 702
Schrecken bey nächtlicher Weile jemand einzujagen. 84
Schreiben auf eine verborgene Art. 448
Auf eine wunderliche. ibid.
Auf eine andere dergleichen Manier. 449
Jemand in einer Stund ſchreiben zu lernen. 452
Einen ganzen Tag zu ſchreiben, ohne einzutauchen. 461
Ohne Feder und Griffel. 463

Schrift, Schriften, wie man mit vier Buchſtaben allerley verborgene ſtellen kan. 449
Eine zu ſchreiben, die man beſſer in einem Spiegel, als ſonſten gewöhnlich leſen kan. ibid.
Machen, daß in einem Spiegel eine gewiſſe Schrift in einer andern Sprache erſcheine. 450
Auf eine ausgekratzte ohne Durchſchlag zu ſchreiben 452
Eine ganz vergangene wiederum leßbar zu mechen. 459
Schrift zu machen, welche man vermittelſt eines Spiegels an der Wand leſen kan. 504
Durch ein Glaß Waſſer von ferne zu leſen. 507
Schrift machen, daß eine Schrift ganz grob und leſerlich zum Vorſchein komme. 512
Eine Weiſſe ohne weiſſe Dinte zu ſchreiben. 674
Eine zu machen, welche man nicht, als zu Nacht leſen kan. 67
Eine andere zu ſchreiben, die nur gegen dem Feuer gehalten, kan geleſen werden. ibid.
Ein Waſſer zu machen, ſo gleich die Schrift vom Papier wegnimmt. 451
Schweiß, machen, daß jemand im Tanzen ein ganz ſchwarzer ausbreche. 25
Schwerdtfeger, wie ſie es machen, daß ein Degen gerne aus der Scheiden gehe. 563
Schwimmgürtel zu machen. 17
Scorpion herfür zu bringen. 534
See, die Tiefe ohne Senkbley zu ergründen. 65
Eine ganze brennend zu machen. 475
Seidenwürmer, aus Kalbfleiſch zu erziehen. 523
Saiffe, eine gute zur Handwäſchung. 695
Womit man alle Flecken aus den Kleidern bringen kan. 710
Saiffenkugeln zu machen, die wohl riechen. 694. 698
Seiltanzen zu erlernen. 24
Silber, wie es hell und glänzend zu machen. 560
Wie man es in der Hand ſchmelzen könne. 561
Die ſchönſte Goldfarbe zu geben. 564
Rein zu brennen. ibid.
In Körner zu ſchlagen. 565

Silber, zu erweichen. 560
Mit demſelben zu ſchreiben. 677
Soldaten, wie ſie unmöglich ihre Feinde im Schieſſen verfehlen können. 146
Wie zwey und dreyßig in gewiſſe Ordnung geſtellet werden. 348
Zwanzig in Quadrat zu rangiren, daß allezeit fünf in ein Glied kommen. 403
Machen, daß ein einziger eine ganze Compagnie präſentire. 504
Sonne, zwey Stunden zurückgehend machen. 481
Sonnenblum, wie ſie zu mahlen. 644
Sonnencirkel, denſelben auf der Hand, nach alten und neuen Stylo zu bemerken. 358
Sonnenſchein, an demſelben abzunehmen, um welche Zeit es iſt. 50
Sonntagsbuchſtaben zu finden. 715
Spanfärklein, Vervielfältigung derſelben. 383
Spangrün, welchergeſtalt dieſe Farbe zuzurichten. 594
Sparges, wie ein ſchöner und groſſer wachſen zu machen. 547
Spatium, wie ein groſſes unzertheilt und ungebogen in einen kleinen Raum zu bringen. 173
Wie ein Menſch, der die ganze Welt durchreißte, ein gröſſers mit dem Kopf als den Füſſen mache. 726
Spiegel, einen runden Schauplatz durch etliche fürzuſtellen. 169
Hinterrucks durch einen hohlen ein Feuer anzuzünden. 176
In welchem die Angeſichter ſo groß als Rieſen ſcheinen. 502
Durch einen Büchſenpulver anzuzünden. 504
Von den behörigen Eigenſchaften eines guten. 507
Machen, daß diejenige Perſon, ſo in denſelben ſchauet, eine blaſſe, gelbe oder dunkle Geſtalt bekomme. 509
Zu machen, in welchem ein Bildniß ſcheinet hinweg, und das andere herwärts zu gehen. 510
Einer Spiegel-ſchauenden Perſon einen Poſſen beweiſen, daß ſie nicht anders meinet, als ſeye ihr Angeſicht mitten entzwey geſchnitten. 512

Spiel-

Perpetuum Mobile, oder eine immerwährende Bewegung zu machen. 479
Perſonen, machen daß zwey, ſo ungefehr einer Ellen weit von einander ſtehen, einander nicht erreichen können. 38
So auf der Gaſſen gehen, in ſeiner Stuben auf die Köpfe zu ſtellen. 113
Wie man errathen könne, wenn drey aus dreyerley Gläſern getrunken, aus welchem Glaß eine jede Perſon ihren Durſt gelöſcht. 342
Wie oft zwölf ihren Platz verändern können. 346
Wann deren drey drey unterſchiedliche Dinge verſtecket, zu errathen, welches ein jeder verborgen. 363
Eben dieſe Frage von vieren. 364
Zweyen werden zwey gewiſſe Zahlen zugeeignet, wie ſie zu errathen. 387
Wann ihrer drey etliche Stücke von einem ganzen Hauffen genommen, zu wiſſen, wie viel deren ein jeder habe. 388
Machen, daß unter dreyßig, worunter 15. Fromme und 15. Böſe ſeynd, die Böſen ſterben, und die Frommen erhalten werden. 396. bis 400
Vier Löffel unter drey austheilen, daß doch keine mehr habe als die andere. 400
Wie man erweiſen möge, daß aus zweyen, eine ſo viel Haare auf dem Leib haben müſſe, als die andere. 414
Perſpectiviſch, alles was nur möglich vorzuſtellen, ohne ſich dabey eines Augenpunctes zu gebrauchen. 128
Pfaff, von einem, der ſich ein Haus kauffen wollen. 111
Pfefferkraut, anzulegen und zu mahlen. 653
Pfeil, durch den Kopf zu ſtechen. 15
Pfeiffen, drey in einander zu ſchlieſſen, daß ſie ſich ſelbſt ſtark aneinander halten. 17
Pfenning, machen, daß einer im Glaß herumtanze. 36
Einen mit einer ſonderbaren Geſchwindigkeit in ein Glaß zu ſchlagen. 85
Auszuſpeyen. 86
Machen, daß ſich einer auf einem Strohhalm herumdrehe. 89

Pferde, einen Wagen ohne dieſelbe fortzuführen. 52. 139
Eines alſo zu vernageln, daß es anfängt zu hinken, wenn man will, und auch wieder aufhöret, wenn man will.
Ein weiſſes in ein fahles zu verändern 516
Machen, daß denen Pferden vornen am Haupt ein Stern oder ein ander beliebig Mahl wachſe 519
Wie ſie zum Beſchlagen ſtillſtehend zu machen. 529
Allerhand bunte zu ziehen. 533
Ein magers in gar kurzer Zeit fett zu machen. 535
Pfirſinge zu ziehen, die geſchrieben ſind. 558
Anzulegen und zu mahlen. 668
Pflanzen, Vervielfältigung derſelben. 382
Eine friſch-verſetzte zu befeuchten, ohne daß man dabey ſey, oder Händ anlege. 542
Pflaſter, für das Zahn- und Hauptweh. 697
Pflaumen, wie ſie zu mahlen. 667
Pfriemen, einen durch die Stirn zu ſtechen. 89
Philippides Reiſe aus der Stadt Athen nach Lacedämon. 446
Philoſophiſchen Baum zu verfertigen. 495. 750
Pielken Tafelſpiel. 330
Pilliardſpiel, nöthige Regeln hiervon. 330
Piquetſpiel, Unterricht von demſelben. 268
Planieren, wie es zu verrichten 587
Platz machen, daß jemand wider Willen ſeinem cediren müſſe. 22
Plünderung dreyer Bauernweiber. 445
Pocken, wie ſie in dem Angeſicht zu vertreiben. 680
Pomade zu machen. 694
Pommeranzenblüthwaſſer zu machen. 700
Primula veris zu mahlen. 630
Progreſſion der Thiere, Pflanzen, Früchte. 382
Pulver, allerhand färbiges zum ſchieſſen zu machen. 99
S. Schießpulver. Büchſenpulver zu machen das ſehr ſtark knallet. 104
Zu machen, das von ſich ſelbſten knallt. 494
Zu bereiten daß man damit verſilbern kan. 561
Womit man Dintenflecken, auch wohl eine Schrift vom Papier bringen kan. 679

Pulver, ein Sympathetiſches. 751
Puncten, drey gegebene, die nicht in einer geraden Linie ſtehen, in einen Cirkelkreiß zu bringen. 108
Purpurfarb, Beſchreibung derſelben. 587

Q.

Quadrat, mit unverruckter Eröfnung des Cirkels einen zu machen. 130
Quadrat-Multiplication, ohne viele Mühe zu verrichten. 739
Queckſilber zu tödten. 559
Mit einer flüſſigen Materie zu vermiſchen. 546

R.

Raben, eine artige Manier eine zu fangen. 527
Rang, wie man denen Vornehmſten in einer Geſellſchaft, an einen runden Tiſch, ihren gebührenden geben ſolle. 113
Rammkeln, auf unterſchiedliche Arten anzulegen und zu mahlen. 638. 664
Raubbienen zu vertreiben. 526
Raubvögel zu fangen. 331
Rauch, ohne Waage zu wägen 103
Rauchkerzen zu machen die allen Geſtank vertreiben. 702
Rauchkugeln zu machen. 477
Rauſchgelb, deſſen Nutzung. 593
Rechenkunſt, durch dieſelbe zu erfahren, welch ein Wort jemand bey ſich gedenke. 349
Rechen-oder Zahlpfennige, deren zwey in zwey Naſenlöcher zweyer Perſonen zu verbergen, und zu machen daß ſie beyde in eines allein zu liegen kommen. 25
Einen jemanden in die Hand zu geben, und zugleich machen, daß er bey einem andern wieder gefunden werde. 26
Wie man deren ſieben auf eine Geometriſche Art alſo verſchieben könne, daß jeder Schuh allezeit an einem Ende anfange, da kein Geld lieget, und doch wieder an dem Ende derſelben niedergeleget werden. 107
Sechs alſo in einer Runde zu legen, daß bey jeder Lage drey gezehlet werden, und man doch von keinem liegenden Pfennige anfahe. 123

Wann

Wann von unterſchiedlichen, die in einer Reihe, oder in einer Rund gelegt ſeynd, einer ohne unſern Bewuſt angerühret worden, zu errathen, welcher es ſey. 363
Regenbogen, einen in einem Gemach vorzubilden. 473
Reiß, Reiſender, einer hat innerhalb acht Tagen auf die 100. Meilen Wegs zurück geleget, und zwar alſo, daß er täglich drey Meilen weiter gereiſet, wird derohalben gefraget, wie viel Meilen er dann täglich gereiſet. 338
Eine andere Frage von einem. 423
Noch eine andere. 424
Und noch ein dergleichen Exempel. ibid.
Rettich, wie er zu mahlen. 668
Ring, eine luſtige Erzehlung von einem zu machen. 10
Einen Kopf durch einen zu ſtecken. 11
Ein Spiel mit zweyen an einer Seite oder Hand ſehr künſtlich zu practiciren 12
Einen trocken durch eine Schüſſel mit Waſſer zu ziehen. 37
Zu errathen, an welchem Glied des Fingers jemand einen Ring ſtecken habe. 361
Röthe, ein Waſſer, die allzuſtarke aus dem Geſicht zu vertreiben. 680. 689
Röthelſtein, deſſen Gebrauch und Zubereitung. 598
Rohr, wie man durch ein loßgebranntes eine beliebige Diſtanz erfahren könne. 106
Eine menſchliche Stimme und Wort in einem zu verbergen, und wenn es beliebet, wieder heraus zu laſſen. 508
Das Indianiſche anzulegen und zu mahlen. 645
Roſe, eine ſchöne rothe augenblicklich weiß zu machen. 638
Eine weiſſe roth, und eine rothe weiß zu machen. 647
Wie ſie allezeit friſch zu erhalten. 548
Wie ſie über Jahr und Tag können friſch und ſchön aufgehoben werden. ibid.
Machen, daß allerhand Arten auf einem Stock wachſen. 551
Wie ſie zu mahlen. 641. 642. 644. 646
Roßmarin, von deſſen Erziehung und Verpflegung. 555
Roth Operment. S. Operment.

Spiegel, der vornehmſten. 225
Sprachrohr zu machen. 520
Springbrunnen in einem Zimmer. 69. 150
Springer, daß der beſte nicht über einen Strohhalm ſpringen könne, ob er gleich zunächſt davor ſteht. 18
Stadt, wie eine zu illuminiren. 612
ſiehe Dorf.
Stäbe, drey mit dem einen Ende auf einer ebenen Fläche aufzulegen, und mit dem andern in einander zu ſchlieſſen, daß ſie ſich ſelbſt ſtark aneinander halten. 817
Stahl in der Hand zu ſchmelzen. 101
Wie er zu härten. 564
Stange, warum eine lange, ſo auf der Hand getragen wird, ſtehen bleibe, ſo bald man ſie aber auf die Erden ſetzt, niederfalle. 137
Stein, aus der Hand verſchwinden zu machen. 75
Ohne Waage zu finden, wie ſchwer er iſt. 118
Wie jemand Aepfel oder Steine, oder auch andere dergleichen Dinge auf gewiſſe Condition zuſammen ſammlen ſolle. 384
Mit einem gleich einem Faden zu nähen. 485
Zu machen, der im Finſtern leuchtet wie ein Licht. 490
Steinfelſen, wie ſie zu illuminiren. 614
Stern, bey heiterm Himmel ſehen zu können. 117
In einem Apfel zu ſchneiden. 19
Stimme, wie man ſie verſtärken könne. 139
Wie man aus einem muſicaliſchen Inſtrument zwey oder drey mit einem Muſicalacord machen könne. 502
Eine vom Himmel herab ſchallend zu machen. 505
Stirn, die runzlicht iſt, glatt zu machen. 704
Stock, einen Waſſereimer feſte an einen zu hangen, der doch ſelbſten nur mit dem einem Ende auf dem Tiſch ruhet. 38
Einen auf zwey Gläſern in Stücken zu ſchlagen, ohne die Gläſer zu brechen. 43
Einen auf dem Daumen zu tragen, daß er aufgericht bleibe, und nicht niederſinke. 44
Einen oder ein Markbein auf zweyen Strohhalmen entzwey zu ſchlagen. 80

Stock, mit einem Stock und Eyern eine lächerliche Kurzweil zu erwecken. 92
Stoßvogel, zu fangen. 531
Strohhalmen, ein Glaß oder Flaſche damit aufzuheben. 20
Machen, daß ſich ein Pfenning auf einem Halm herumdrehe. 89
Durch einen zu erfahren auf der Hand, welche Stunde es iſt. 120
Stuck, wie man durch ein loßgebranntes eine beliebige Diſtanz erfahren könne. 106
Stunden ohne Uhr zu erfahren. 50
Stundenſchlag, wie viel derer im Jahr geſchehen. 345
Superba alba, anzulegen und zu mahlen. 639
Sympathetiſches Pulver zubereiten. 751
Syſinrichium, zu mahlen. 639

T.

Tabelle, um den Anfang eines jeden Monats zu finden. 663
Vor die Sonntagsbuchſtaben. 715
Tafel, allwo die Zahlen nach der Länge, Breite und Creuzweiß addirt oder multiplicirt, einerley Summe herausbringet. 376
Zuzurichten, daß drey verſchiedene Bilder, deren man aber nur eines nach dem andern zu Geſicht bringen kan, darauf erſcheinen. 401
Tanzen auf dem Seil, zu erlernen. 24
Tauben, ſchöne grünglänzende zu zeugen. 521
Machen, daß ſie nicht wegfliegen. 527
Einem alle aus dem Schlag zu verjagen. 535
Tauber Menſch, daß er auf der Lauten ſpielen höre zu machen. 509
Beſagtes auf einem Clavier. 733
Teich, brennend zu machen. 457
Ohne Fiſche zu beſetzen. 535
Teller, einen von zweyen Händen ſtark gehalten, nur mit zwey Fingern aus der Hand zu ſchlagen. 84
Wie mit einem ein anderer von dem Tiſch oder Bank hinunter zu ſchlagen, daß doch keiner den andern berühre. 163

Thier, Vervielfältigung derſelben. 382
Wie ſie anzulegen und zu mahlen. 617
Wie allerhand fliegende zu illuminiren. 621
Wie die kriechend. und vergifteten. 626
Thür, eine zu machen, die auf beyden Seiten auf und zu gehet. 128
Thurn, wie man vermittelſt zweyen kleinen Stäblein oder Strohhälmlein die Höhe eines erforſchen möge. 505. 106
Höhe durch den Sonnenſchein zu finden. 109
Jngleichen durch die Cameram Obſcuram. 731
Tinctur, eine wohlriechende zu machen. 699
Tiſchtuch, allerhand Buchſtaben auf eines zu drucken. 462
Toback durchs Waſſer zu ſchmauchen. 70
Schlechten gut zu machen. 558
Der ſehr geſund iſt. 545
Todtenkopf redend zu machen. 505
Topf, machen, daß ein ſiedender nicht überlauffe. 103
Trank zum Mund hinein trinken, und zum Ermel wieder herauslauffen laſſen. 7
Zu machen, der den Wein faſt gleich kommt. 541
Triangel, einen zu machen, deſſen drey Winkel weniger als 180. Grad ausmachen, oder kleiner ſeynd als 2. Anguli recti. 143
Einen andern zu machen, deſſen drey Winkel dreyen rechten gleich. 178
Trichter, einen mit Wein auszutrinken, und zu machen, daß ſolches aus dem Ermel des Rocks wieder herauslauffe. 73
Trinkglaß, ein gemeines pfeiffend zu machen. 72
Jemanden durch eines ſeine Meynung zu verſtehen geben. 498
Mit verſchiedenen Trinkgläſern ein Glockenſpiel zu machen. 503
Triſettſpiel. 286
Tuch, einem abgeſchoſſenen ſeine vorige Farbe wieder zu geben. 710. 711
Tulpen, wie ſie zu mahlen. 635. 636

V.

Vergröſſerungsgläſer zu machen. 501
Verkehren im Bretſpiel. 301
Verniß zu machen, alte Gemählde aufzufriſchen. 571

Verniß, einen andern, ſo ſehr trocken wird. 572
Rothen Verniß zu machen. 547
Jngleichen ſchwarzen. ibid.
Welchergeſtalt dieſe beſagte Verniß zu gebrauchen. ibid.
Vervielfältigung der Thiere, Pflanzen, Früchte, Gold und Silbers, und wie man darinnen allezeit mit ganz gewiſſer Proportion ſchlieſſen möge. 382
Veſtungen, wie ſie zu mahlen. 614
Vexierglaß, ein luſtiges zuzurichten. 72
Uhr, die Stunden ohne Uhr zu erfahren. 50
Mit einem einzigen Rad zu verfertigen. 168
Ein wachſendes Uhrwerk, ſo die Stunden andeutet, zu erziehen. 174
Eine artige Waſſeruhr zuzurichten. 176
Viereck, eines in ein Achteck zu verwandeln. 145
Violenpulver, wohlriechendes zu machen. 698
Violenwurz, wie ſie anzulegen und zu mahlen. 639
Unſichtbar zu machen. 37
Vogel, wie man einen abrichten könne, daß er ausfleucht und doch wieder heimkommt. 29
Machen, daß ſich ein Vogel ſelbſten herumdrehe, und am Feuer brate. 476
Vögel mit fremden Farben zu ziehen. 752
Von drey gebratenen. 432
Mit Händen zu fangen. 518. 533
Allerhand Raub- und Stoßvögel zu fangen. 531
Anzulegen und zu mahlen. 621

W.

Wachs, das gelbe weiß zu machen. 570
Wagen, einen ohne Pferd fortzuführen. 52
Wagenrad und deſſen Umtrieb. 430
Waaren, wann ihrer von drey unterſchiedlichen ohne meine Aufſicht verborgen, zu errathen, wer ſolches genommen. 409
Ein ander Exempel. 411
Waldmänner, wie ſie zu mahlen 606
Wandläuſe zu vertreiben. 529
Wangen, rothe zu machen. 683. 687

Waſſer, ohne Wage zu erfahren, welches Waſſer ſchwerer oder leichter iſt. 58
Waſſer, ein Inſtrument, wodurch man unten aus der See das ſüſſe Waſſer herauf hohlen kan. 60
Wie Bier und Waſſer dergeſtalten in ein Glas zu vermiſchen, daß das Bier unten und das Waſſer oben zu ſtehen komme, und doch das Bier von unten und das Waſſer auszutrinken. 61
Ein Mittel zu erfahren, wie viel Wein oder Waſſer noch in einem Faß vorhanden, ohne das Spundloch zu eröfnen. 63
Ein Glaß voll Waſſers an einen Strick zu hängen, und an daſſelbige zu ſchlagen, daß doch kein Tropfe verſchütte, und das Glaß nicht zerbreche, und doch das Waſſer nicht heraus laufe. 67
In ein Glaß zu gieſſen, daß doch nichts davon heraus laufe, wann man es umkehret. 465
Von des kalten und warmen Waſſers Geräuſch. 480
Aus Feuer Luft und Erde zu machen. 482
Aus Luft allein zu machen. 485
Von dem Wein abzuſondern. 488. 744
Ein ſehr brennendes zu machen. 495
Hellleuchtendes zu machen. ibid.
Gewiſſes alle Dinge zu verguldeu. 560
Auf was Weiſe die Waſſer zu mahlen und anzulegen. 626
Zu machen, ſo gleich die Schrift vom Papier wegnimmt. 678
Womit man die Flecken aus dem Angeſicht vertreiben kan. 682. 689
Ein wohlriechendes. 699. 708
Wie das Salz aus ſelbigen zu extrahiren. 745
Von dem Brandwein abzuſondern. 748
Waſſereimer, einen feſt an einen Stock zu hangen, der doch ſelbſten nur mit dem einen Ende auf dem Tiſch ruhet. 38
Waſſerharniſch, einen zu gebrauchen. 67
Waſſertrinker, von ſolchen, welche verſchiedene Gläſer mit Waſſer einſchlucken, und an deſſen ſtatt Bier, Wein, Brandwein, Milch, oder allerhand gefärbte Tränke heraus ſprizen. 55

Waſſeruhr, eine zuzurichten. 176
Wecker, einen zu machen, der auch zugleich Feuer ſchlägt. 481
Weibsperſon, eine nackigte zu mahlen. 606
Wein, zu errathen, ob ein Knecht oder Magd Wein getrunken habe oder nicht. 41
Ein Mittel, zu erfahren, wie viel Wein noch in einem Faß vorhanden, ohne das Spundloch zu öfnen. 63
Rothen und weiſſen, unterſchieden in ein Glaß zu ſchütten. 66
Alſo zu erleichtern, daß er nicht bald jemand trunken mache. 70
Acht Maaß in zwey gleiche Theile zu theilen. 370
Von Waſſer abzuſondern. 746
Weintraube zu mahlen. 667
Weite zu erkennen, ob etwas ſich bewege oder nicht. 479
Der Oerter zu erfahren. 713
Wie man eine Gröſſe, zu der man ſehen kan, aus dem Feuer und dem Knall einer loßgebrannten Canonen noch immer genau erforſchen möge. 106. 713
Weſpen, wie aus Rindern, Pferden, Eſel und dergleichen allerhand fliegende Würmer, als Bienen, Weſpen ꝛc. wachſen und entſpringen können. 526
Wettergläſer, ſiehe Gläſer.
Wieſel, wie ſie getödtet, und alle an einem Ort mögen gebracht werden. 521
Wind, des Abends im Dunkeln zu erfahren, woher er gehe. 80
Auf dem Freyen abzunehmen, woher er komme. 81
Winterroſen zu mahlen. 646
Wiſchtuch anzuzünden, daß es doch nicht verbrenne. 94
Wölfe, warum es deren weniger gebe als der Schaafe. 381
Eine Frage von einem Wolf und Füchſen. 424
Wolfswurzel, wie ſie anzulegen und zu mahlen. 655
Wort, durch die Rechenkunſt zu erfahren, was man für eines bey ſich denke. 349
Würfel zu errathen, wie viel man mit denen unten und oben zugleich geworfen. 372
Zu errathen, wie viel Augen man mit 3. 4. und mehr Würfeln geworfen. 373. 375

Wunde

Wundkraut zu mahlen. 647
Wunſch, der Vogelfanger ſonderlicher. 381
Wurzel, eine zubereiten, welche eine menſchliche Geſtalt, es ſey gleich männlich, oder weiblichen Geſchlechts, vorſtelle. 537

Z.

Zahl, Zahlen, wie zu errathen, welche man ſich im Sinn genommen. 339
Von etlicher Zahlen abſonderlicher Eigenſchaft. 350
Zwey zu finden, deren Quadrat, Zahl ausmachen. 351
Wie die guldene zu finden, von der Geburt Chriſti an, bis auf die jetzige und zukünftige Zeiten. 352
Wie ſie an der Hand abzunehmen. 353
Wie viel aus den H. Namen JEſus kommen. 360
Jemanden diejenige zu ſagen, die er bey ſich gedenket. 361
Wie man durch Verſetzung derſelben, oder der Buchſtaben, geheime Briefe ſchreiben könne. 370
Zu errathen, an welche jemand bey ſich gedenket. 371. 372. 374
Wie ſie mit verſchiedener Manier in Verſen auszuſprechen. 379
Frage, von zwey ungleichen. 387
Unter 16. Zahlen diejenige ohne Rechnung zu erfahren, welche ein anderer im Sinn genommen. 406
Beſondere Aufgabe von zwey Zahlen. 411
Durch dieſelbe zu errathen, was für ein Wort oder Namen man in ſeine Schreibtafel geſchrieben. 433
Wie ein Commendant in einer Veſtung durch Zahlen ſichere Nachricht an ſeinen Principalen wegen des Orts Beſchaffenheit bringen möge. 434
Wie es kommen könne, daß die geringen Zahlen höher, und dieſe wieder geringer zu achten. 435
Aus drey Reihen allezeit und auf allen Seiten eine gleiche Anzahl herauszubringen. 437
Zähne, ausfallend zu machen. 87
Schwarze weiß zu machen. 692
Ein Waſſer, die Zähne ſchön und weiß zu machen. 695. 709

Zähne, andere gute Mittel für die ſchwarze Zähne. 695. 696
Zahnpulver. 695. 607
Zahnſtöhrer 696
Zahnweh, ein Pflaſter dafür. 697
Zauberlaterne zu machen. 42
Zauberklaue zu machen. 83
Zech, Zechbrüderſchaft, eine ſolche Compagnie von 12. Perſonen unterredet ſich mit einander, wie es anzugeben, daß der eilfte Zechbruder (wenn man nehmlich mit Zahlen zehlet, daß allezeit der Zehende frey iſt) die Zeche zahlen müſſe. 366
Von einer andern Zeche etlicher Saufbrüder. 445
Zeitloſen, zu mahlen. 650. 651
Zerſpringgläßlein zu machen. 511
Zimmer, allerhand artige Vorſtellungen in einem finſtern zu machen. 79
Wie man in ein ungeſundes, geſunde und friſche Luft bringen möge. 159
Machen, daß eines ganz licht, und gleichſam ſilbern erſcheine. 51
Zinn, daraus das beſte Silber zu machen. 561
Zinnober, wie man ihn anlegen, tiefen und höhen ſoll. 595
Zinßzahl, der Römer auszugrüblen und zu finden. 436
Zwanzig Soldaten in ein Quadrat zu rangiren, daß allezeit 5. in ein Glied zu ſtehen kommen. 403
Zwilling, von zweyen, die miteinander gebohren und geſtorben, und doch einer mehr Tage gelebet. 113
Zwirnsfaden, unverbrennlich zu machen. 97

Natürliches Zauber-Buch, oder Neueröfneter Spielplatz rarer Künste

Bd.: Erster Theil

Nürnberg 1798

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Kult 2623
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11256497-9
VD18 90623967